DR. IWAN BLOCH

DAS SEXUALLEBEN UNSERER ZEIT

70. TAUSEND

LOUIS MARCUS VERLAGSBUCHHANDLUNG
BERLIN W. 15





Dr. med. Iwan Bloch

Das Sexualleben unserer Zeit

---

70. Tausend



Das Sexualleben unserer Zeit

in seinen Beziehungen zur modernen Kultur

von

Dr. med. **Iwan Bloch**
Spezialarzt für Sexualleiden in Berlin-Charlottenburg
Verfasser von „Die Prostitution“ usw. usw.

Zehnte bis zwölfte, verbesserte Auflage

61.—70. Tausend



1 9 1 9

Berlin W 15
Louis Marcus Verlagsbuchhandlung

Gedruckt während der Papiernot auf Papier mit Holzschliffzusatz bei C. Schulze & Co, G. m. b. H., Buchdruckerei, Gräfenhainichen.

Vorrede.

Seit mehr als zehn Jahren hat Verfasser des vorliegenden Werkes sich theoretisch und praktisch mit den Problemen des Sexuallebens beschäftigt und dieselben in seinen verschiedenen früheren Schriften nicht bloß vom Standpunkte des Arztes, sondern auch von dem des Anthropologen und Kulturhistorikers betrachtet, in der Überzeugung, daß eine rein medizinische Auffassung des Geschlechtslebens, obgleich sie immer den Kern der Sexualwissenschaft bilden wird, nicht ausreiche, um den vielseitigen Beziehungen des Sexuellen zu allen Gebieten des menschlichen Lebens gerecht zu werden. Um die ganze Bedeutung der Liebe für das individuelle und soziale Leben und für die kulturelle Entwicklung der Menschheit zu würdigen, muß sie eingereiht werden in die Wissenschaft vom Menschen überhaupt, in der und zu der sich alle anderen Wissenschaften vereinen, die allgemeine Biologie, die Anthropologie und Völkerkunde, die Philosophie und Psychologie, die Medizin, die Geschichte der Literatur und diejenige der Kultur in ihrem ganzen Umfange. Soweit das einem einzelnen möglich ist, hat sich der Verfasser bemüht, diese so verschiedenen Gesichtspunkte in der Erforschung des Sexuallebens überall zu berücksichtigen, um eine allseitige, objektive Betrachtung der einschlägigen Probleme zu ermöglichen. Besondere Aufmerksamkeit hat er auch den in den letzten Jahren hervorgetretenen Bestrebungen sozialer, wirtschaftlicher und rassenhygienischer Natur auf dem Gebiete des Sexuallebens zugewendet, wie sie namentlich in der Frage der so wichtigen Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, des Mutterschutzes und der freien Liebe aktuell geworden sind. Verfasser hat kein Hehl daraus gemacht, wie er das auch in seinen im Auf-

trage der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in zahlreichen deutschen Städten gehaltenen Vorträgen ausgeführt hat, daß die Bekämpfung und Ausrottung der Geschlechtskrankheiten das Zentralproblem der ganzen sexuellen Frage ist, ohne dessen Lösung eine Reform, Veredelung und Vervollkommnung des Liebeslebens unserer Zeit unmöglich ist. Da glücklicherweise über diesen Punkt zwischen den Anhängern des Alten und den Verfechtern des Neuen, zu denen der Verfasser sich zählt, eine erfreuliche Übereinstimmung herrscht, so ist dieser erste und wichtigste Gegenstand der Sexualreform, der die Herbeiführung der physischen Reinheit in den Beziehungen der Geschlechter und die Gesundung unseres ganzen Liebeslebens betrifft, bereits tatkräftig und mit Erfolg in Angriff genommen worden. Auch zu den heute aktuellen Fragen der konventionellen Ehe und der freien Liebe, des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, der Prostitution, der geschlechtlichen Enthaltsamkeit, der sexuellen Erziehung, der Verhütung der Empfängnis, der sexuellen Rassenhygiene, der pornographischen Literatur hat der Verfasser eine bestimmte und klare Stellung genommen und auf Grund seiner Forschungen hier überall die Entartungstheorie bekämpft und ist zu demselben Ergebnis gelangt, wie neuerdings Elias Metschnikoff und Georg Hirth, daß auch auf sexuellem Gebiete ein stetiger Fortschritt, eine beständige Vervollkommnung unverkennbar ist und die etwaige Degeneration und erbliche Belastung stets durch eine Regeneration und erbliche Entlastung (Hirth) paralysiert wird.

In der Darstellung ist die genetische Methode möglichst befolgt worden, so daß der Leser nicht nach einzeln und willkürlich herausgegriffenen Kapiteln das Werk richtig beurteilen kann, sondern nur nach zusammenhängender Lektüre des Ganzen. Erst dann wird er z. B. verstehen können, weshalb ich so außerordentlich scharf den „außerehelichen" Geschlechtsverkehr bekämpfe und doch für die „freie" Liebe im Sinne Ellen Keys eintrete.

Ich darf wohl behaupten, daß das vorliegende Buch eine Lücke auf dem Gebiete der Sexualliteratur ausfüllt. Es gibt bisher kein einziges umfassendes Gesamtwerk über das Sexualleben, in dem alle die zahlreichen und wertvollen Forschungen und Arbeiten in allen Teilen der Sexualwissenschaft kritisch verarbeitet worden sind. Es ist allerhöchste Zeit,

daß einmal der Versuch unternommen wird, das geradezu ungeheure bisher vorliegende Material einigermaßen zu sichten und nach einheitlichen Gesichtspunkten darzustellen. Bei dem regen Interesse und Forschungseifer auf diesem Gebiete dürfte es schon in wenigen Jahren einem einzelnen unmöglich werden, eine solche Gesamtdarstellung zu unternehmen. Was in den letzten 30 Jahren, also seit Beginn der eigentlichen wissenschaftlichen Sexualforschung, Wertvolles geleistet worden ist — die in dieser Zeit geschaffenen Grundlagen für das Studium des Sexuallebens — das wird, so hoffe ich, der Leser im vorliegenden Werke finden, das als eine Enzyklopädie der gesamten Sexualwissenschaft gedacht ist auf Grund meiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und durchaus prinzipiellen Stellungnahme zu allen einschlägigen Problemen. Es stand mir von vornherein fest, daß nur eine selbständige, originelle Durcharbeitung des ganzen umfangreichen Gebietes von Wert sei. Diesen Versuch habe ich gemacht und hoffe so auch dem Kenner und Spezialforscher, besonders dem Mediziner und Anthropologen, viel Neues zu bieten, in klinischer, wissenschaftlich-theoretischer und kulturhistorisch-literarischer Beziehung.

Besonders möchte ich aufmerksam machen auf den Nachweis (S. 44), daß Weiningers „M + W-Theorie" sich bereits in Heinses „Ardinghello" findet, auf die erstmalige Mitteilung eines bisher unveröffentlichten Schopenhauerschen Manuskriptes über Tetragamie (S. 273—275), das also hier im Erstdruck vorliegt, auf die Erklärung einer Stelle aus Goethes „Wahlverwandtschaften" aus einer japanischen Quelle (S. 268—269), auf den sowohl in politischer wie in psychologisch-medizinischer Beziehung interessanten Beitrag zur Psychologie der russischen Revolution in Form der authentischen Entwicklungsgeschichte eines sexuell perversen russischen Revolutionärs (S. 646—668).

Ich schrieb das Buch für alle ernsten Männer und Frauen, die sich über die sexuellen Probleme orientieren und sich über die Ergebnisse der so verschiedenartigen Forschungen auf diesem Gebiete unterrichten wollen. Welche eminente Bedeutung das echte kritische Wissen über die Verhältnisse des Geschlechtslebens für das Individuum, den Staat und die Gesellschaft hat, habe ich im Text wiederholt erörtert und muß darauf verweisen.

Da der festgesetzte Umfang des Werkes um ein Beträchtliches überschritten wurde, so mußte auf die Beigabe eines Namen- und Sachregisters verzichtet werden. Jedoch bieten die im Texte den einzelnen Kapiteln beigefügten genauen Inhaltsübersichten einigen Ersatz dafür.

Zum Schlusse meinen herzlichen Dank den alten und neuen Freunden, von denen ich im persönlichen Verkehr oder durch briefliche Mitteilung so manche Anregung und wertvolle Mitteilung empfing, vor allem den Herren Dr. Alfred Blaschko, Dr. Erich Ebstein, Geheimrat Prof. Dr. Albert Eulenburg, Dr. Magnus Hirschfeld, Dr. Georg Hirth, Dr. Friedrich S. Krauß, Dr. Heinrich Stümcke, sowie Frau Rosa Mayreder und Dr. Helene Stöcker.

Charlottenburg, den 18. November 1906.

Dr. Iwan Bloch.

Vorrede zur zweiten und dritten Auflage.

Genau drei Monate nach der Niederschrift der Vorrede zur ersten Auflage ist diejenige zur zweiten und dritten notwendig geworden. Die günstige Aufnahme des Werkes sowie die bisher erschienenen Besprechungen aus der Feder wirklich sachverständiger Kritiker und zahlreiche schriftliche und mündliche Äußerungen gebildeter Leser aus den verschiedensten Ständen haben mich zu meiner Freude in der bereits im Vorwort zur ersten Auflage ausgesprochenen Überzeugung bestärkt, daß ein wirkliches Bedürfnis nach einem kritisch zusammenfassenden, dabei von einheitlichem Geiste getragenen Werke über das Gesamtgebiet der Sexualwissenschaft vorlag.

Wesentliche Änderungen an Plan und Inhalt des Buches vorzunehmen, fand ich keine Veranlassung. Jedoch habe ich mich bemüht, durch zahlreiche Verbesserungen, Ergänzungen, Zusätze und Literaturnachweise das Werk auf der Höhe der Forschung zu erhalten, soweit dies in dem kurzen Zeitraume möglich war. Hierbei erfreute ich mich der wertvollen Unterstützung des Herrn Medizinal-Rates Dr. Paul Näcke in Hubertusburg, eines der wenigen Kenner auf dem Gebiete der Sexualwissenschaft. Für die mir von ihm zuteil gewordenen Nachweisungen spreche ich auch an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank aus.

Charlottenburg, den 18. Februar 1907.

Dr. Iwan Bloch.

Vorrede zur vierten, fünften und sechsten Auflage.

Nur wenige Worte seien der nach so kurzer Zeit — es sind etwas mehr als neun Monate seit Erscheinen des Werkes im Buchhandel verflossen — notwendig gewordenen neuen Auflage, der vierten bis sechsten, vorausgeschickt.

Vor allem muß ich an dieser Stelle für die zahlreichen Beweise des Interesses an meinem Buche danken, die mir durch fast täglich eintreffende Briefe zuteil geworden sind, da es mir unmöglich ist, jede Zuschrift einzeln zu beantworten. Es spricht sich in diesen Äußerungen zahlreicher Männer und Frauen ein so hoher sittlicher Ernst, ein solches Verständnis für die Notwendigkeit einer Reform unseres ganzen Sexuallebens im Sinne einer vernünftigen Lebensauffassung aus, daß ich darin die schönste Bestätigung für den von mir vertretenen Optimismus zu finden glaube und daraus die innige Hoffnung schöpfe, daß der Kampf gegen die in meinem Buche geschilderten Schäden und Disharmonien auf sexuellem Gebiete mit Ernst und Energie aufgenommen wird. Nur Gutes kann daraus hervorgehen!

Unter den zahlreichen weiteren Kritiken und Meinungsäußerungen über das vorliegende Werk hat mir die nachfolgende spontane Zuschrift die größte Freude bereitet:

„Batavia, 8. 5. 1907

Verehrter Herr Kollege! Mitten aus der Lektüre Ihres letzten Buches heraus drängt es mich, Ihnen zu sagen, wie sehr ich von dem Werke, das Sie geschaffen, erfreut bin und wie sehr ich es bewundere. Stimme ich auch in manchen Fragen nicht mit Ihnen überein, die Haupttendenz entspricht vollkommen meinen Anschauungen, wie ich Ihnen schwarz auf weiß beweisen könnte. Also: gratulor!

Ihr ergebener

A. Neißer."

Diese Worte aus dem Munde eines Mannes, der nicht bloß als wissenschaftlicher Forscher auf dem Gebiete der venerischen Krankheiten an der Spitze steht, sondern auch einer der Ersten war, die zum Kampfe gegen Prostitution und Venerie aufgerufen und ihn tatkräftig organisiert haben, der endlich mit weitem Blick das ganze hiermit in Zusammenhang stehende Gebiet des Sexuallebens überschaut, diese Worte des augenblicklich auf Java zur Fortsetzung seiner epochemachenden Syphilisforschungen weilenden Herrn Geheimrat Prof. Dr. Albert Neißer bedeuten für mich die größte Anerkennung, die mir für meine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit zuteil geworden ist. Sie sind mir ein Ansporn, unbeirrt und konsequent auf dem bisher betretenen Wege fortzugehen, der für jeden ehrlichen wissenschaftlichen Forscher der gleiche ist und stets durch den Irrtum zur Wahrheit führt. Der Weg zur Wahrheit ist mit Irrtümern gepflastert. Das Ziel der Wissenschaft ist die Wahrheit, nicht eine Theorie, der zuliebe man an Irrtümern, die man als solche erkannt hat, mit Hartnäckigkeit festhält.

Eine wesentliche Bereicherung erfuhr die neue Auflage durch Hinzufügung eines Namen- und Sachregisters, wodurch die wissenschaftliche Benutzung des Werkes erleichtert wird. Die diesmaligen Zusätze und Ergänzungen sind in einem besonderen Anhange am Schlusse des Werkes vereinigt worden.

Herrn Medizinalrat Dr. Paul Näcke in Hubertusburg bin ich für seine Beihilfe wiederum zu besonderem Danke verpflichtet. Ebenso danke ich Herrn Primararzt Dr. Emil Bock in Laibach für seine interessanten Beiträge.

Eine englische Übersetzung des Buches gelangt demnächst in London zur Ausgabe.

Charlottenburg, den 16. September 1907.

Dr. Iwan Bloch.

Vorrede zur siebenten, achten und neunten Auflage.

---

15 Monate nach Erscheinen der drei letzten, 22000 Exemplare umfassenden Auflagen des Buches, ist ein Neudruck erforderlich geworden, der in der gleichen Auflagezahl erscheint und um einen neuen Anhang vermehrt worden ist, in dem ich die wichtigsten neuen Literaturangaben und tatsächlichen Fortschritte der Sexualwissenschaft verzeichnet habe.

Ich mache besonders aufmerksam auf die überraschende Tripperstatistik von Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Wilhelm Erb zu Seite 441, wonach die frühere Angabe auf dieser Seite zu berichtigen ist, ferner auf die bedeutsame psychoanalytische Methode von Prof. Sigmund Freud, durch die der Sexualwissenschaft ganz neue Perspektiven eröffnet werden, endlich auf die ebenso zukunftsreiche Serodiagnostik der Syphilis.

Auch heute muß ich an dieser Stelle den vielen, vielen Korrespondenten meinen Dank für das ernste und ehrliche Interesse an meinem Buche und den darin vertretenen Anschauungen aussprechen, da sie in ihren Briefen bekundeten, deren große Zahl es mir unmöglich machte, alle einzeln zu beantworten.

Am meisten erfreute mich die Anerkennung, die das Buch neuerdings auch in theologischen Kreisen verschiedenster Richtung gefunden hat. Ich verweise u. a. nur auf die Analyse desselben von Konsistorialrat v. Rohden in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft" (1908, Heft 2 und 3) und auf die Schrift „Sexuelle Ethik" von Pastor Baars (Berlin 1908).

Inzwischen ist eine ungarische Übersetzung des Werkes erschienen, eine italienische von Prof. Carrara in Turin (mit Vorwort von Prof. Cesare Lombroso) ist in Vorbereitung und erscheint Mitte 1909.

Charlottenburg, den 15. Januar 1909.

Dr. Iwan Bloch.

Vorrede zur zehnten bis zwölften Auflage.

Genau zehn Jahre nach der siebenten bis neunten Auflage geht die zehnte bis zwölfte dieses seit Jahren vergriffenen Werkes hinaus, nachdem mir durch nahezu vierjährigen, erst vor wenigen Monaten beendeten, militärärztlichen Dienst Zeit und Hilfsmittel für eine Neuherausgabe und Neubearbeitung gefehlt haben. Wenn auch in der vorliegenden Ausgabe die wichtigsten Fortschritte der Sexualwissenschaft seit der letzten Auflage berücksichtigt und die Literaturangaben vervollständigt worden sind, so brauchte doch an der Gesamtdarstellung wenig geändert zu werden, trotz der neuen Fragen, vor die uns gerade auf diesem Gebiete der Krieg und die Revolution gestellt haben, die aber, wie ich fest überzeugt bin, gerade nach der in meinem Buche vertretenen Auffassung beantwortet werden dürften. In diesem Sinne hat das Werk immer noch seinen Charakter als übersichtliche Einführung in den gesamten Umkreis der „sexuellen Frage" bewahrt und wird hoffentlich auch weiter dem in weiten Volkskreisen verbreiteten Bedürfnis nach sexueller Aufklärung und vernünftiger sexueller Lebensführung genügen.

Als leitender Arzt großer Stationen für Geschlechtskrankheiten hatte ich in den letzten Jahren fast täglich Gelegenheit, den Mangel an Wissen und an Verantwortlichkeitsgefühl auf sexuellem Gebiete in allen Schichten der Bevölkerung, auch den sog. „gebildeten", zu beobachten. Man täusche sich trotz der seit mehreren Jahrzehnten intensiv betriebenen sexualpädagogischen Propaganda nicht über die Größe und den Umfang dieser Unwissenheit, die uns Spezialärzten beinahe tagtäglich in erschreckendem Maße entgegentritt. Die neue Zeit wird, muß hier Wandel schaffen, wurzeln doch alle Bestrebungen der Eugenik, der Sexualethik, des Kampfes gegen Prostitution und Geschlechtskrankheiten letzten Endes in dieser früher so verpönten sexuellen Aufklärung!

Was die Anordnung des Buches betrifft, so sind, vielfachen Wünschen entsprechend, die Anhänge der besseren Übersicht wegen in den Text verarbeitet worden. Ferner ist der bisherige

Anhang zum 21. Kapitel durch einen neuen ersetzt worden, der die wesentlichen Tatsachen über Leben und Schriften der beiden Namengeber des Sadismus und Masochismus, des Marquis de Sade und des Schriftstellers Leopold v. Sacher-Masoch mitteilt.

Außer der englischen (London 1908), der italienischen (Turin 1910), der ungarischen (Budapest 1910) Übersetzung sind auch mehrere russische Ausgaben (Petersburg 1908ff.) erschienen.

Charlottenburg, den 15. April 1919.

Dr. Iwan Bloch.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

„Es scheint zwar, als wenn die Natur dem Menschen den Zeugungstrieb nur zur Erhaltung der Gattung verliehen und dabei keine Rücksicht auf das Individuum genommen habe; allein es ist unleugbar, daß bei jener hohen Bestimmung dieses Triebes das Individuum nicht vergessen ward."

Über die Kunst, ein hohes Alter zu erreichen.
Berlin 1813, Bd. I S. 2.



Die Sexualität des modernen Kulturmenschen, d. h. die Summe der aus dem Geschlechtstriebe hervorgehenden und mit ihm verknüpften Erscheinungen der geschlechtlichen Liebe, ist das Ergebnis einer Entwicklung von Jahrtausenden. In ihr spiegeln sich alle Phasen der physischen und geistigen Geschichte des Menschengeschlechts getreu wider. Wer die moderne Liebe und ihren komplizierten Charakter begreifen will, muß zuvor die schwierige Aufgabe zu lösen versuchen, nicht nur über ihre schon der grauen Vorzeit angehörenden primitiven Grundlagen, sondern auch über die Veränderungen und Bereicherungen der Liebesempfindung im Laufe der Kulturentwicklung sich klar zu werden. Aus diesen beiden Komponenten setzt sich die moderne Liebe zusammen.

Das Wort „Liebe“ ist nur auf den menschlichen Geschlechtstrieb anwendbar. Es besagt, daß die rein tierischen Empfindungen bei ihm eine Bedeutung, ein Ziel gewonnen haben, das über die Zwecke der bloßen Fortpflanzung, der Erhaltung der Art weit hinausgeht. Das Wesen der menschlichen Liebe kann nur begriffen und erklärt werden aus dieser innigen untrennbaren Verknüpfung ihres Gattungszweckes und ihrer selbständigen Bedeutung im Leben des liebenden Individuums selbst. Das ist der springende Punkt der ganzen sogenannten „sexuellen Frage“, wie schon hier im Anfange dieses Werkes hervorgehoben werden soll. Die ältere Zeit wies der menschlichen Liebe vorwiegend Gattungszwecke zu. Der moderne Kulturmensch, der die Geschichte auffaßt als den Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, hat auch die ganz gewaltige individuelle Bedeutung der Liebe für sein eigenes inneres Wachstum, für die eigene Entwicklung seines freien Menschentums erkannt. Die echte, erlebte Liebe des Kulturmenschen der Gegenwart ist einer der „Wege zur Freiheit“, um einen Ausdruck des geistreichen Georg Hirth zu gebrauchen.

In ihr offenbart und durch sie entwickelt sich sein innerstes, individuelles Wesen. Wir können daher die diesen individuellen Faktor ganz vernachlässigende „Metaphysik der Geschlechtsliebe" Schopenhauers nur als eine einseitige, wenn auch geniale Erklärung des Wesens der Liebe bezeichnen. Und wenn ein von Schopenhauer stark beeinflußter neuerer Schriftsteller, Arnold Lindwurm, in der Einleitung seines Werkes „Über die Geschlechtsliebe in sozial-ethischer Beziehung" erklärt: „Das sittliche Kriterium, welches dem Verfasser auf dem geschlechtlichen Forschungsgebiete sich ergeben hat, sind die Früchte der Liebe, die Kinder, resp. der von diesen, der Erziehung halber, als Mittel nicht zu trennende Hausstand, die Ehe. Hier liegt das sozial-sittliche Ziel aller Geschlechtsliebe, daher dieser auch nur in der Kindererzeugung und Erziehung der Maßstab zu ziehen ist," so lehnen wir von vornherein diesen Standpunkt als einen dem Wesen der modernen Liebe bei weitem nicht gerecht werdenden ab. Lehrt uns doch die Geschichte des menschlichen Geschlechtstriebes in unwiderlegbarer Weise, daß derselbe im Laufe der Menschheitsentwicklung immer mehr durch Verknüpfung mit geistig-gemütlichen Elementen, deren Ganzes als „Liebe" bezeichnet wird, eine fortschreitende Individualisierung und bestimmte Bedeutung für den einzelnen Menschen empfing. Die Geschlechtsliebe macht heute einen Teil des Wesens des Kulturmenschen aus, sein Sexualleben spiegelt seine individuelle Natur deutlich wider, und die Liebe beeinflußt seine Entwicklung in nachhaltigster Weise.

Sie verknüpft auf eine ganz besondere Art die Lebenserscheinungen miteinander, indem sie beide Elemente derselben, die des niederen vegetativen Lebens und die des höheren animalischen in sich enthält und die Einheit des Lebens zum höchsten und intensivsten Ausdruck bringt (Schopenhauers „Brennpunkt des Willens"; Weismanns „Kontinuität des Keimplasma").

Wer die im Laufe der Menschheitsgeschichte zutage getretenen Entwicklungstendenzen der Liebe, ihre eigentümliche Entfaltung, Bereicherung und Veredlung durch die Kultur verstehen will, der muß sich von Anfang an klar sein über dieses scheinbar dualistische, in Wirklichkeit aber durchaus einheitliche Wesen der Liebe.

Es läßt sich das auch so ausdrücken, daß derjenige, der die Liebe wissenschaftlich erforscht, philosophisch ergründet und

wirklich erlebt hat, wenigstens in bezug auf das Leben, auf die organische Welt ein überzeugter Monist werden und alle dualistische Trennung nach einer körperlichen und geistigen Seite hin für etwas Künstliches ansehen muß. In der Liebe offenbart sich dieses Geheimnis des Lebendigen am meisten, wie es ahnungsvoll seit Jahrtausenden die Dichter, die Künstler, die Metaphysiker aussprachen, wie es wissenschaftlich-bewußt die großen Naturforscher des 18. und 19. Jahrhunderts, vor allem Charles Darwin und Ernst Haeckel, dargetan haben. Und es gibt kein glücklicher gewähltes Bild, keines, das das im letzten Grunde einheitliche Wesen der Liebe besser erleuchtete, als ein Wort des alten Ästhetikers J. G. Sulzer, daß die Liebe ein Baum sei, der seine Wurzeln im Körperlichen habe, seine Äste aber hoch über der körperlichen Welt, in der Sphäre des Geistigen immer mehr ausbreite, immer reicher verzweige[1]). Gewiß kann es keine treffendere Vergleichung geben. Durch sie wird uns ohne weiteres der innere organische Zusammenhang zwischen den körperlichen und geistigen Erscheinungen in der Liebe klar. Sie wurzelt immerdar in der Mutter Erde, aber sie strebt empor in den lichten Äther. Wie der Baumkrone eine viel reichere, mannigfaltigere, ausgebreitetere Entwicklung zuteil wird als der Baumwurzel, so kann auch die Liebe erst im geistigen Sein sich in die Höhe und nach allen Richtungen hin ausbreiten, die körperliche Entwicklungsfähigkeit ist demgegenüber minimal und beschränkt. Aber wie der Baumkrone aus der Wurzel, so wird andererseits der höheren Liebe aus der Sinnlichkeit immer wieder neue Nahrung zugeführt. Eben damit sie geistig reicher werde, bedarf sie der physischen Grundlage[2]). Um es kurz zu sagen: die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten der mensch-

[1]) „Aber es ist nicht die Natur, die die Blüten hervorbringt, die kommen von oben, und der Geist ist's der sich den natürlichen Vorgang zum Werkzeug auserwählt, um seinen ganzen Blütenhimmel, all seinen jauchzenden Segen über seine Lieblinge auszuschütten." (Splitter. Notrufe mit einem Aufruf von Konrad Scher. Zürich 1891, S. 27.) — Auch der Naturforscher Kielmeyer, der Lehrer Cuviers, verglich die Genitalien mit der Wurzel, das Gehirn mit der Krone des Baums. Vgl. Arthur Schopenhauer, Neue Paralipomena ed. Grisebach S. 217.

[2]) Sehr fein bemerkt Eduard von Hartmann, daß eine „angebliche Liebe ohne Sinnlichkeit nur das fleisch- und blutlose Phantasiegespenst der gesuchten Seele" sei. (Philosophie des Unbewußten. 6. Auflage, Berlin 1874, S. 196.)

lichen Liebe liegen rein auf geistigem Gebiete, sind aber untrennbar geknüpft an die weit weniger veränderlichen körperlichen Erscheinungen der Sexualität.

Einzig und allein die Entwicklung und Gestaltung und Differenzierung geistiger Elemente im Geschlechtstriebe begründen seine innigen Beziehungen zur Kultur. Diese spiegelt sich wider in den mannigfaltigen Phasen der Evolution des Liebesgefühles.

Denn der menschliche Geist ist im Laufe der Entwicklung nicht nur der Herr der Erde, der elementaren Naturkräfte, er ist auch Herr, Gebieter, Deuter und Wegweiser des Geschlechtstriebes geworden, der ihm sein neues, eigentümliches, entwicklungsfähiges Leben verdankt, wie es in der Liebe sich offenbart. Die Geschichte der Liebe ist die Geschichte der Menschheit, der Kultur. Auch sie weist einen ständigen Fortschritt auf, den nur diejenigen leugnen können, welchen die ganze tiefe Bedeutung der menschlichen Liebe für das gesamte Kulturleben aller Zeiten noch nicht aufgegangen ist, und die nur aus dem Fortbestehen des uralten, ewig regen Geschlechtstriebes und seiner dämonischen Natur Grund zu der hoffnungslosen Verzweiflung an der Möglichkeit aller Liebe schöpfen und damit dem Pessimismus recht geben, mit dem ein Schopenhauer über die Bedeutung des menschlichen Geschlechtslebens geurteilt hat. Gewiß, jener dämonische Trieb besteht noch immer, und allein ihm folgen, bedeutet den Tod, trostlose Öde, das Nichts, wie Tolstoi, Strindberg, Weininger, diese furchtbaren Ankläger der modernen „Liebe", es in erschütternder Darstellung vor Augen geführt haben. Aber kannten sie die wirkliche Liebe? War ihnen die gewaltige Notwendigkeit zum Bewußtsein gekommen, mit welcher die Kultur im Laufe der Zeiten und der Generationen auf so mannigfaltige Weise, auf so wunderbaren Wegen den menschlichen Geschlechtstrieb in Liebe verwandelt, zur Liebe umgestaltet hat? Hatten sie eine Idee von der Entwicklung der Liebe, von ihrer Stellung und Bedeutung in der Geschichte?

Sie mögen es glauben, jene zweifelnden und verzweifelnden Gemüter: nichts ist verloren gegangen von allen den geistigen Beziehungen, von allen den wunderbaren Gestaltungsmöglichkeiten, die im Verlaufe der langen, wechselvollen Entwicklungsgeschichte der Liebe sich offenbarten. Diese Entwicklung schildern, heißt alle jene Kulturelemente aufweisen, die noch heute in der Liebe wirksam sind, heißt aber auch zugleich die Richtung

ihrer zukünftigen Entwicklung andeuten. Wieder einmal stehen wir an einem großen Wendepunkte in der Geschichte der Liebe. Altes scheidet sich von Neuem, das Bessere wird auch hier der Feind des Guten sein. Aber das Wesen der Liebe als des mit höchstem geistigen Inhalt erfüllten Geschlechtstriebes wird bestehen bleiben als unverlierbares Kulturgut, ja es wird immer reiner, beglückender hervortreten, wie ein Spiegel von wunderbarer Klarheit, in dem die Kultur jeder Zeit ihr eigentümliches Bild am getreuesten wiederfindet.

ERSTES KAPITEL.

Das Elementarphänomen der menschlichen Liebe.

„Der kritische Naturforscher faßt diesen Vorgang, diese „Krone der Liebe“ sehr nüchtern als den Verwachsungsprozeß zweier Zellen und die Verschmelzung ihrer Kernmassen auf.“

Ernst Haeckel

Das Mysterium der geschlechtlichen Liebe, dieses „Lebenswunder“, aus dem der religiöse Glaube in gleichem Maße wie die künstlerische Inspiration den besten Teil ihrer Kraft geschöpft haben und noch fortdauernd schöpfen, läßt sich im letzten Grunde auf eine einzige Fundamentalerscheinung in der Sexualität der der großen Gruppe der Metazoen angehörenden Tierwelt und des Menschen zurückführen. Dieser, Begattung und Zeugung zu gleicher Zeit umfassende Vorgang ist die Verschmelzung einer weiblichen Eizelle mit einer männlichen Spermazelle, die „Urquelle der Liebe“ nach Haeckels Ausdruck, neben welcher alle anderen, auch die kompliziertesten körperlichen und geistigen Erscheinungen nur untergeordneter, sekundärer Natur sind. Aus diesem ursprünglichen organischen Vorgange der Anziehung und Verschmelzung der beiden „Keimzellen“ geht die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit aller übrigen körperlichen und seelischen Liebeserscheinungen hervor. Er stellt ihr Bild im kleinen dar, wir haben in ihm gewissermaßen die sehr vereinfachte sinnliche, unmittelbare Anschauung der Natur der Beziehungen zwischen Mann und Weib vor uns. Auch sind die höchsten und feinsten geistigen Eindrücke und Erlebnisse unter dem Einflusse der Liebe zuletzt nur die Folgen dieses „erotischen Chemotropismus“ der Samen- und Eizelle.

Die männliche Samen- und die weibliche Eizelle bringen auf die einfachste und überzeugendste, weil anschaulichste Weise die tiefgehende, bereits durch die Natur vorgesehene und später durch die Kultur nur weiter fortgebildete, gesteigerte und verfeinerte Differenzierung der Geschlechter, die spezifischen Geschlechtsunterschiede zum sichtbaren Ausdruck.

Die Zeugung kommt durch die Wanderung der Samenzelle zur weiblichen Keimzelle, durch ihr Eindringen in letztere zustande. Jene repräsentiert das aktive, diese mehr das passive

Prinzip in der Sexualität. Schon in diesem wesentlichsten Akt der Zeugung also spricht sich das natürliche Verhältnis zwischen Mann und Weib sehr klar und deutlich aus. Diese Auffassung findet sich bereits im Mythus und der Gräbersymbolik des Altertums. Hier wird stets der Mann als aktives Prinzip dem Weibe als passives Prinzip gegenübergestellt.

„Stille und Ruhe herrscht in dem Ei; aber wenn, durch Werdelust getrieben, der männliche Gott die Schale durchbricht und als Enorchis sein Werk beginnt, so wird alles Bewegung, alles ruhelose Eile, alles Triebkraft, alles ein nie endender Kreislauf. Das männlich zeugende Prinzip erscheint also selbst als der Vertreter und Träger der Bewegung in der sichtbaren Erdschöpfung. Wie es durch die erste Tat dazu den Anstoß gibt, so erneuert es sie ohne Unterlaß durch stete Wiederholung derselben. Das tatkräftige Naturprinzip erscheint zugleich als das bewegende ... Geflügelt ist der Phallus, ruhend das Weib; Prinzip der Bewegung ist der Mann, Prinzip der Ruhe das Weib; des ewigen Wechsels Ursache die Kraft, ewiger Ruhe Bild das Weib, weshalb die Erdmütter meist sitzend dargestellt werden." (Bachofen.)

Das Auftreten der geschlechtlichen Zeugung in der Entwicklungsgeschichte der lebendigen Welt ist ein besonders lehrreiches Beispiel für die große Bedeutung der Differenzierung und Variation als des wirksamsten Prinzips aller Entwicklung überhaupt. Die niedrigsten Lebewesen vermehrten sich auf höchst einfache Weise durch ungeschlechtliche Zellenteilung, die nicht mit Unrecht als eine besondere Art des Wachstums aufgefaßt worden ist und sich auch noch bei höheren, sich durch geschlechtliche Zeugung fortpflanzenden Organismen als eben solches Wachstum erhalten hat. Entweder löst sich bei der einfachen Zellteilung die zweite Zelle, die „Tochterzelle", von der alten Zelle, der „Mutterzelle", los und bildet ein neues, vollständiges Individuum, oder diese Zellteilung geschieht in Form der Sprossenbildung, wobei die Tochterzelle mit der Mutterzelle vereinigt bleibt und ein neues Organ bildet.

Diese Fortpflanzung durch Zellteilung findet sich noch bei vielen Pflanzen und niederen Tieren neben der geschlechtlichen Zeugung. Diese letztere tritt erst bei höheren Tieren und beim Menschen ein, deren Fähigkeit der Erzeugung neuer Individuen durch Zellteilung oder neuer bzw. verlorener Organe durch Wachs-

tum verloren gegangen ist. Dem Fortschritt und Gewinn, der durch die geschlechtliche Zeugung gegeben ist, und dessen Charakter wir gleich näher betrachten wollen, steht also eine Rückbildung, ein Verlust auf der anderen Seite gegenüber. Wir werden dieser Tatsache noch öfter in der Entwicklungsgeschichte des Geschlechtstriebes, speziell beim Menschen, und der menschlichen Liebe begegnen.

Durch die geschlechtliche Zeugung wird aber ein sehr großer Fortschritt insofern angebahnt, als dadurch der Differenzierung und Variabilität der Formen ein unvergleichlich größerer Spielraum eröffnet wird, als dies bei der ungeschlechtlichen Zeugung möglich ist. (Kerner v. Marilaun, R. Martin.) Durch die geschlechtliche Vereinigung zweier verschiedener selbständiger Individuen, von denen jedes wieder von zwei ebenso verschiedenen Individuen abstammt, wird eine fortschreitende Differenzierung der Individuen dieser Art herbeigeführt. Keins gleicht völlig dem anderen. Jedes weist neue Eigentümlichkeiten, neue Fähigkeiten auf, die im Kampfe ums Dasein eine Rolle spielen. So vollzieht sich allmählich ein Fortschritt zu höheren, besseren, vervollkommneteren Formen. Die durch die Vererbung gewährleistete Beharrlichkeit der Gattung empfängt durch die Tatsache der geschlechtlichen Zeugung mittelst Vermischung zweier verschiedener und von verschiedenen Individuen stammenden Keimzellen die Tendenz zu fortschreitender Veränderung und Vervollkommnung. So wird also die Erhaltung der Gattung durch diese Art der Zeugung ebenso gesichert wie durch andere und gleichzeitig die Möglichkeit der Differenzierung, des Variierens bedeutend verstärkt. Daß in der auffälligen Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Keimzellen der letzte Grund für die tiefgehende Wesensverschiedenheit der Geschlechter zu suchen sei, hoben wir bereits hervor. Alle Verfechter einer Theorie von der absoluten Gleichheit von Mann und Weib müssen immer wieder hieran erinnert werden. Gewiß ist die größere Beweglichkeit der männlichen Keimzellen gegenüber dem mehr passiven Verhalten der weiblichen auch der Ausdruck tiefbegründeter seelischer Differenzen, die um so sicherer anzunehmen sind, als wir ja durch die Erfahrung wissen, bis zu welchem hohen Grade die feinsten psychischen Eigentümlichkeiten von Vater und Mutter auf das Kind vererbt werden können.

Alle Versuche der Natur oder der Kultur, den

Unterschied zwischen dem spezifisch Männlichen und dem spezifisch Weiblichen zu verwischen, müssen daher als aussichtslos und den Fortschritt der Entwicklung hemmend angesehen werden. Das sogenannte „dritte Geschlecht" ist ein eminenter Rückschritt. Denn die Geschlechtstrennung ist eine höhere Stufe als die ursprünglich an demselben Individuum (Hermaphroditismus, Zwitterbildung) stattfindende Differenzierung der beiden Keimzellen. Diese einseitige geschlechtliche Zeugung in der Vorfahrenreihe des Menschen ist im Laufe der Stammesgeschichte durch die zweiseitige ersetzt worden, wobei zwei voneinander getrennten Individuen die Keimzellenbildung, und zwar den männlichen die Spermazellen-, den weiblichen die Eizellenproduktion zugeteilt wurde. So entstand der Gegensatz der Geschlechtsindividuen, die Differenzierung der beiden Geschlechter, die sich phylogenetisch immer bestimmter, reicher und eigenartiger entfaltete, vermittels des Prinzips der geschlechtlichen Zuchtwahl, in der Vererbung und Anpassung allmählich die physischen und psychischen Äußerungen der Sexualität, alte und neu hinzugekommene, bestimmt und fixiert haben. Durch Vererbung wurde in der höheren Tierwelt und beim Menschen diese Heterosexualität immer schärfer zum Ausdruck gebracht, ohne daß die Spuren der früheren Zustände gänzlich verloren gegangen wären. Der Mensch liebt zu zweien. Das ist der normale Zustand und der einzige, der die Tendenz des Fortschrittes, der Vervollkommnung in sich trägt. Aber Anklänge an den Hermaphroditismus, an die Bisexualität in demselben Individuum, an das „dritte Geschlecht" finden sich in jedem Menschen, wie schon die durch die Embryologie und vergleichende Anatomie festgestellten Überreste, die Rudimente der weiblichen Geschlechtsanlage beim Manne und der männlichen beim Weibe dartun. Das ist ein sicherer Beweis für die ursprünglich hermaphroditische Natur der menschlichen Vorfahren. Aber diese weiblichen Sexualorgane im männlichen Körper sind verkümmert, sind eben nur noch Rudimente, und umgekehrt die männlichen im Körper des Weibes, während im Laufe der Entwicklung die männlichen Sexualorgane bei jenem, und die weiblichen bei der Frau sich immer stärker entwickelt und schärfer voneinander differenziert haben und zum Ausdruck der spezifischen Unterschiede von Mann und Weib geworden sind. Sie allein repräsentieren den vollkommeneren Zu-

stand. Übrigens sind jene Überbleibsel eines früheren hermaphroditischen Zustandes beim Menschen weit geringer als bei den Säugetieren, und sie treten noch mehr zurück, wenn man die Tatsache ins Auge faßt, daß gewisse Teile des Genitalsystems nur dem Menschen eigentümlich sind, richtige Neuerwerbungen darstellen, vor allem das Jungfernhäutchen, sog. „Hymen", das noch den dem Menschen am nächsten stehenden Affen fehlt. Der ursprüngliche Zweck des Jungfernhäutchens, das offenbar einst entwicklungsgeschichtlich einen Fortschritt darstellte, ist noch unaufgeklärt. Eine interessante Hypothese darüber hat Metschnikoff aufgestellt. Nach ihm ist es sehr wahrscheinlich, daß die Menschen während der ersten Periode ihrer Existenz die geschlechtlichen Beziehungen in einem sehr jugendlichen Alter beginnen mußten, zu einer Zeit, wo das äußere Geschlechtsorgan des Knaben noch nicht ganz entwickelt war. Das Jungfernhäutchen war also hier nicht nur kein Hindernis der Begattung, sondern ermöglichte eigentlich erst durch Verengerung der weiblichen Geschlechtsöffnung und Anpassung derselben an das relativ zu kleine männliche Glied den Geschlechtsgenuß. Es wurde also damals nicht brutal zerrissen, sondern allmählich erweitert. Sein Zerreißen stellt nur eine späte und sekundäre Erscheinung dar.

In der Tat sprechen die noch heute bei vielen primitiven Völkern üblichen Heiraten im Kindesalter, sowie die Tatsache, daß in vielen Fällen auch bei den Kulturvölkern das Hymen nicht immer durch den Beischlaf zerrissen wird, sondern in etwa 15 Prozent der Fälle (nach Budin) erhalten bleibt, für diese Annahme.

Unterliegt es keinem Zweifel, daß die Entwicklung und der Fortschritt der Kultur eine möglichst scharfe Differenzierung der beiden Geschlechter zur Folge gehabt haben, so könnte die Bildung eines sogenannten „dritten Geschlechts", bei dem diese sexuellen Unterschiede verwischt sind, nur einen gewaltigen Rückschritt bedeuten. Was Ernst v. Wolzogen unter diesem Namen in einem bekannten Roman geschildert hat, eine Art von unfruchtbaren, verkümmerten Weibern, die es aber in bezug auf die Arbeit den Männern gleich tun, das ist unseres Erachtens nur ein Übergangsstadium in dem großen Kampfe der Frau um selbständige, freie Entwicklung ihres eigensten Wesens. Diese Typen sind gewiß nicht das Endziel der Frauenbewegung. Es sind Karikaturen, Produkte einer falschen und extremen Auffassung der weiblichen

Entwicklung. Dieses „dritte Geschlecht", das Schurtz nicht mit Unrecht mit den verkümmerten, unfruchtbaren Arbeiterinnen der Ameisen und Bienen vergleicht, ist nicht existenzfähig und wird einer neuen Frauengeneration Platz machen, die unter völliger Bewahrung ihrer spezifisch weiblichen Eigentümlichkeiten sich mit gleichen Rechten und Pflichten wie die Männer an der großen Kulturarbeit beteiligt, wodurch letztere gewiß durch zahlreiche neue und fruchtbare Elemente bereichert wird.

Es ist ja möglich, daß auch das dritte Geschlecht, daß die Hermaphroditen, Homosexuellen, die sexuellen „Zwischenstufen" eine bestimmte Rolle in dem großen Kulturprozesse spielen. Aber jedenfalls ist die Bedeutung derselben schon deshalb sehr gering und beschränkt, weil die Möglichkeit einer Vererbung wertvoller Eigentümlichkeiten bei diesen unfruchtbaren Individuen, und damit eine in der Zukunft liegende Vervollkommnung, ein wirklicher „Fortschritt" ausgeschlossen ist. Es gibt nur zwei Geschlechter, auf denen jeder wahre Kulturfortschritt beruht: den echten Mann und das echte Weib. Alles übrige sind schließlich doch nur Phantasien, Monstrositäten, Überbleibsel primitiver vorzeitlicher Sexualität.

Sehr gut hat Mantegazza den tiefinnersten Zusammenhang dieser Träume vom dritten Geschlecht mit den phantastischen Verirrungen des Geschlechtstriebes geschildert: „Während die Pathologie der Liebe in vielen geschlechtlichen Verirrungen die dunkeln Spuren eines allgemeinen Hermaphroditismus erblickt, läßt uns die Phantasie, welche noch schneller eilt als die Wissenschaft, die Möglichkeit erscheinen, daß in noch komplizierteren Geschöpfen die Geschlechtsverschiedenheit eine mehr als zweifache sein kann, so daß die Zeugung derselben eine noch größere Arbeitsteilung darstellt. So erscheinen auch in den zynischen oder skeptischen Unterscheidungen zwischen platonischer, geschlechtlicher und ausschweifender Liebe die ersten Spuren neuer und monströser Zeugungsmöglichkeiten, die einen an Erhabenheit mit dem Übersinnlichen wetteifernd, die anderen brutaler als die schrecklichsten geschlechtlichen Verirrungen."

In Wirklichkeit hat nur die gewöhnliche heterosexuelle Liebe zwischen einem normalen Manne und einer normalen Frau eine Daseinsberechtigung. Nur diese immer mehr differenzierte und individualisierte Liebe zwischen den beiden Geschlechtern wird in dem künftigen Entwicklungsgange eine Rolle spielen.

Die durch die Anziehung und Vereinigung der von getrennten Geschlechtsindividuen stammenden Keimzellen zum Ausdruck gebrachte Heterosexualität bildet auch die Grundlage, das Wesentliche der geschlechtlichen Beziehungen in der höheren Tierwelt und beim Menschen und wurde durch Vererbung immer schärfer zum Ausdruck gebracht. Da dieses Grundphänomen des Geschlechtstriebes schon von den ältesten und einfachsten Formen der organischen Welt übernommen und nur in der Richtung der Heterosexualität modifiziert wurde, so hat, wie Ewald Hering am Schlusse seiner berühmten Rede über das „Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie" darlegt, die organische Substanz für den Generationstrieb in seiner ältesten, primitivsten Form das stärkste Gedächtnis, so daß er als intensiver körperlicher Drang noch heute den Menschen mit der Macht einer Elementargewalt beherrscht, die trotz der allmählichen höheren Entwicklung des Gehirns ziemlich unverändert im Laufe der Jahrtausende sich wirksam erhalten hat, ja durch die kumulierenden Einflüsse einer durch Tausende von Generationen sich erstreckenden Vererbung eine bedeutende Intensitätssteigerung erfahren hat. Man muß annehmen, daß seit unzähligen Generationen immer diejenigen Tiere und Menschen die meisten Nachkommen hatten, deren Trieb am heftigsten war. Die Nachkommen vererbten ihrerseits wieder diese Stärke des Triebes auf ihre Deszendenz.

Diese zuerst von dem Moralphilosophen Paul Rée gegebene Erklärung der unzweifelhaften allmählichen Intensitätssteigerung des Geschlechtstriebes leuchtet mehr ein als die von Havelock Ellis aufgestellte Theorie von der Verstärkung des letzteren durch die Kultur, was schon vor ihm Lucretius behauptet hatte (De natura rerum. V, 1016). Die hierfür angeführte relativ schwache Entwicklung der Genitalien bei Naturvölkern ist in einer solchen allgemeinen Verbreitung keineswegs sicher bezeugt. Die Kultur hat nur durch Vermehrung der physischen und psychischen Reizmittel alle Seiten des Geschlechtslebens zur vollen Entwicklung gebracht; ob sie aber selbst als ein unmittelbares ursächliches Moment für die Steigerung der Intensität des Sexualtriebes anzusehen ist, erscheint sehr fraglich.

Wenn wir als das aus der stammesgeschichtlichen Vorzeit überkommene Elementarphänomen der menschlichen Liebe die Verschmelzung der beiden Geschlechtszellen kennen gelernt haben, so entsteht die Frage nach der Natur der psychischen Vorgänge, nach der Art der Empfindungen bei dieser Vereinigung der Samen- mit der Eizelle. Welches ist das ursprünglichste seelische Elementarphänomen der Liebe?

Es ist wahrscheinlich diejenige Empfindung, bei welcher eine wirkliche Berührung der Psyche mit dem Materiellen, eine unmittelbare Empfindung des Wesens der Materie stattfindet: die Geruchsempfindung. Man hat nicht mit Unrecht die metaphysiche Bedeutung des Geruches dahin bezeichnet, daß er das „sublimierte Ding an sich" sei, daß er uns wie keine andere Empfindung unmittelbar in das Wesen der Materie eindringen lasse, daß er der Sinn der Persönlichkeit sei. „Der Geruch," sagt Henrich Steffens, „ist der Hauptsinn der höheren Tiere, er schließt die innere eigene Welt für sie auf, von welcher befangen, sich ihr Dasein enthüllt. Auf den Geruch, in welchem die Sympathie und Antipathie sich darstellt, gründet sich die ganze Sicherheit des höheren tierischen Instinkts, denn die eigentümliche Begierde findet und ergreift sich in diesem Sinne ... Ja, in der Begattung verschmilzt sich das innere Gefühl, welches durch den Geruch sich entwickelt, mit dem äußeren ganz, und aus der Einheit beider entspringt die tiefe Lust, in welcher die Unergründlichkeit der zeugenden Kraft und die ganze Gewalt des Geschlechts sich verliert."

Ernst Haeckel schreibt den beiden Geschlechtszellen eine Art niederer Seelentätigkeit zu, sie empfinden beide gegenseitig ihre Nähe, und zwar ist es wahrscheinlich eine dem Geruche verwandte Sinnestätigkeit, die sie zueinander zieht. Die sinnliche Empfindung der beiden Geschlechtszellen, die Haeckel speziell in die Zellkerne verlegt, nennt er den „erotischen Chemotropismus". Er beruht auf einer Anziehung durch den Geruch und stellt die seelische Quintessenz, das ursprünglichste Wesen der Liebe dar.

Auch ein späterer Forscher, Eugen Kröner, vertritt dieselbe Anschauung. Er erblickt in der Konjugation zweier Vortizellen eine Wirkung der durch den chemischen Sinn ausgelösten Geruchsempfindungen. Der Geruch ist ihm das Wesentliche im Geschlechtstriebe der Tiere.

Diese Theorie wird erheblich gestützt und zum Range einer naturwissenschaftlichen Tatsache erhoben durch den Umstand, daß bei den höheren Tieren der Geruchssinn im Laufe der Stammesgeschichte eine immer größere Bedeutung für die Sexualität gewonnen hat, und daß nach der Entdeckung Zwaardemakers eine ganz bestimmte Gruppe von geschlechtlichen Gerüchen in der Natur verbreitet ist, die sogenannten „Kaprylgerüche", deren nahe Verwandtschaft ein Beweis dafür ist, daß sie eine natürliche biologische Beziehung zur Vita sexualis haben. Diese Kaprylgerüche, die bereits bei den Pflanzen eine sexuelle Rolle spielen, sind bei den Tieren und beim Menschen direkt an oder in der Nähe der Geschlechtsteile lokalisiert (Parfümdrüsen von Biber und Moschustier usw., Sekret der männlichen Vorhaut und der weiblichen Scheide) oder auch in allgemeinen Absonderungen (Schweiß) wirksam. Neuerdings ist sogar von Gustav Klein der Nachweis erbracht worden, daß eine bestimmte Drüsengruppe der weiblichen Genitalien, die Glandulae vestibulares majores, als ein Überbleibsel aus der Brunstzeit aufzufassen sind. Damals war beim Menschen wie bei den Tieren der Geschlechtstrieb noch ein periodischer, und das Sekret dieser Parfümdrüsen des menschlichen Weibes diente damals noch als Anlockungsmittel für das männliche Geschlecht. Heute haben dieselben als spezifisches Reizmittel sehr an Bedeutung verloren. Meist wirkt die Ausdünstung des ganzen weiblichen Körpers erotisch erregend. Solche Fälle, in denen ausschließlich nur von den weiblichen Geschlechtsteilen solche Reizungen ausgehen, deutet Klein als ein phylogenetisches Überbleibsel aus den ursprünglichen Beziehungen zwischen brünstigem Riechstoff des Weibes und Witterung des Mannes. Friedrich S. Krauß teilt in der von ihm herausgegebenen „Anthropophyteia" (1904, Bd. I, S. 224) eine südslawische Erzählung mit, in der ein Mann geschildert wird, der nur durch den natürlichen Geruch des weiblichen Genitale sexuell befriedigt wird. Erinnert sei auch an die merkwürdige Einteilung der indischen Weiber nach dem verschiedenen Geruche ihrer Geschlechtsteile.

Daß dieses Urphänomen der Liebe auch heute noch eine gewisse Bedeutung hat, wenn es auch durch das stärkere Hervortreten des Gehirns und rein geistiger Elemente beim Menschen stark abgeschwächt worden ist, dafür zeugt der von Fließ nachgewiesene interessante physiologische Zusammenhang zwischen

Nase und Genitalien. Es finden sich an der unteren Nasenmuschel solche „Genitalstellen“, die bei sexuellen Reizungen und Erregungen, wie im Koitus, während der Menstruation usw., anschwellen. Man kann von ihnen aus direkt gewisse Zustände an den Genitalien beeinflussen.

Sehr bemerkenswert ist es daß die Kultur die natürlichen Sexualgerüche vielfach durch künstliche ersetzt hat, die sogenannten Parfüme, deren Ursprung sich zum Teil an die Nachahmung oder Verstärkung der natürlichen Ausdünstung knüpft, zum Teil aber auch, besonders in späterer Zeit, auf ein Bestreben, die letztere zu verdecken, zurückzuführen ist, wenn nämlich diese Ausdünstung einen unangenehmen Charakter annahm. Daher finden wir neben so scharfen Parfümen wie Zibeth, Ambra, Moschus, auch sehr milde, wie viele pflanzliche Riechstoffe. Die starke, sexuell erregende Wirkung dieser künstlichen Duftstoffe wird besonders von Frauen, speziell käuflichen Weibern, benutzt, um die Männer anzulocken[1]). Oft genügen auch schon einfache Blumendüfte für diesen Zweck. Krauß berichtet, daß beim Kolo-Tanze der Südslaven die Mädchen stark duftende Blumen und Sträucher am Busen befestigen und dadurch in den Burschen einen wilden Geschlechtstrieb erregen. Im Orient spielen die sexuellen Reizungen durch den Geruchssinn überhaupt eine weit größere Rolle als in Europa.

Der Geruch als spezifisches Elementarphänomen der geschlechtlichen Zeugung ist aber beim Menschen durch die stärkere Entwicklung anderer Sinne, namentlich des Gesichts, längst in den Hintergrund gedrängt worden, was auch durch die unzweifelhafte Reduktion des Riechorgans zum Ausdruck kommt. An die Stelle des Riechlappens ist beim Menschen der Stirnlappen, der Sitz der höchsten Geistesverrichtungen und der Sprache getreten. Außerdem wurde durch die Bekleidung der natürliche Geruch des Mannes und Weibes, der früher so große sexuelle Bedeutung hatte, der Wahrnehmung so gut wie ganz entzogen, und erst jetzt konnten sich die vom Tastsinn und vom Gesichts-

---

[1]) Nach Laurent (Die krankhafte Liebe, Leipzig 1895, S. 133 bis 134) benutzen die gemeinen Dirnen mit Vorliebe Moschus, die jungen Arbeiterinnen Veilchen- oder Rosenduft, die Damen der Bourgeoisie die durchdringenden Gerüche, wie weißen Heliotrop, Jasmin, Ylan-Ylan, die Halbweltlerinnen feinere Parfüme oder solche, „die kompliziert sind wie ihre Laster“, z. B. Corylopsis, Maiglöckchen- oder Resedaduft.

sinn ausgehenden sexuell erregenden Eindrücke entwickeln, wodurch z. B. die Hände, die Lippen und die weiblichen Brüste in erotische Organe verwandelt wurden. Trotz dieser tatsächlichen Abschwächung der sexuellen Bedeutung des Geruches wird jene ursprünglichste, wohl schon an die Keimzellen geknüpfte Empfindung niemals gänzlich schwinden. Immer noch „umhüllt uns ein bald leise, bald merklicher wogendes Duftmeer, dessen Wellenschlag in uns ohne Unterlaß Sympathie- oder Antipathiegefühle frei macht und dessen feinste Berührungen wir nicht unbeachtet lassen". (Havelock Ellis.)

Indem wir als einzigen Urgrund, als das Wesentliche, das Elementarphänomen der menschlichen Liebe die wahrscheinlich unter einer geruchsähnlichen Empfindung erfolgende Verschmelzung der männlichen Sperma- mit der weiblichen Eizelle bezeichnen, haben wir von dieser primären Erscheinung der Sexualität alle übrigen als sekundäre, als entferntere Erscheinungen zu trennen. Wilhelm Bölsche hat das auch sehr gut so ausgedrückt, daß er die Vereinigung der beiden Keimzellen als die eigentliche „Mischliebe" bezeichnet, während er all das, was später im Laufe der vieltausendjährigen Entwicklung hinzukam und diesen Vorgang durch so zahlreiche neue Einflüsse, Reize und Vorstellungen zur Liebe des modernen Kulturmenschen gestaltete, mit dem zutreffenden Namen der „Distanzliebe" belegt.

Nach ihm fällt „der äußerste Liebesakt plötzlich auch beim höchsten Kulturmenschen heraus aus der ganzen Welt der zwischengelegten Werkzeuge, der Buchstaben, Posten, Telephone, Kabel ... In diesem Moment siegt das Prinzip des Aneinanderwachsens noch einmal wie in einer äußersten posthumen Vision, einem Aufleben eines Stückes Urnatur, Urwelt, Kinderzeit vor einer Sekunde tiefsten Sichversenkens in das größte Mysterium des dunkeln Naturgrundes, der keine Zeit, kein Alt und Neu kennt, sondern ewig wieder in uns mit seiner Dämonenkraft aufersteht: der Zeugung. In diesem Moment muß auch das Liebesindividuum heim, ans Herz der Urmutter, da hilft kein Sträuben. Es muß schöpfen aus dem innerlichsten Jugendbrunnen — muß gleichsam hinabsteigen zu den Nornen wie Odhin, zu den Müttern wie Faust —, und da versinkt alle Kultur, da muß Zell-Leib zum Zell-Leibe, um in heißer Umarmung seinen Abstand auf das Mindestmaß zu reduzieren, das überhaupt so großen

Körpern gegeben ist. Ja, der Akt geht in Wirklichkeit, jenseits dieser Mindestnähe, noch tiefer. Gehen doch die losgelassene Samenzelle und die entgegenwandernde Eizelle im Schoße des einen Liebespartners eine letztliche wahre Mischung des Leibes und der Seele ein, gegen die gehalten, selbst die engste Aneinanderfügung der großen Hälften des Liebesindividuums das Ineinanderschieben zweier Attrappen bleibt. Erst der Inhalt vollzieht das Endgültige, indem Samenzelle und Eizelle verschmilzt."

Um es kürzer auszudrücken: die Mischliebe erfüllt den Gattungszweck, die Distanzliebe dient mehr den Zwecken des Individuums. So liefert uns schon der im nächsten Kapitel weiter zu verfolgende natürliche Gang der Entwicklung den Beweis für unsere in der Einleitung aufgestellte These von der doppelten Natur der menschlichen Liebe.

ZWEITES KAPITEL.

Die sekundären Erscheinungen der menschlichen Liebe (Gehirn und Sinne).

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß der Mensch in seiner Vorfahrenreihe einer großen Zahl von Vorteilen im Laufe langer geologischer Zeiträume verlustig gegangen ist, und es wird sich nun die Frage erheben, ob er nicht auch gewisse Vorteile dafür eingetauscht hat. Dies ist nun allerdings der Fall und mußte der Fall sein, sollte die Species Homo auch fernerhin existenzfähig bleiben. Es handelte sich also sozusagen um einen Tauschvertrag, und dieser basierte auf der unbegrenzten Bildungsfähigkeit seines Gehirns. Dieses eine Tauschobjekt kompensierte vollkommen den Verlust jener großen und langen Reihe vorteilhafter Einrichtungen.

R. Wiedersheim.

Hat sich, wie die Darlegungen im ersten Kapitel lehrten, das Urphänomen der geschlechtlichen Anziehung und Fortpflanzung, die Verschmelzung der männlichen mit der weiblichen Keimzelle, auch beim Menschen unverändert erhalten als wesentlichster Akt der Zeugung, so verknüpft sich doch dieser von einzelligen Organismen ererbte Vorgang der „Mischliebe" mit zahlreichen neuen, sekundären körperlichen und seelischen Erscheinungen der Sexualität, wie sie die Natur des menschlichen Organismus als eines Zellenstaates, seine Entwicklung als ein „Säugetier" und endlich seine Erhebung über die tierischen Mammalia als ein „Gehirnwesen" mit sich bringt. Der Gesamtkomplex jener durch die Entwicklung bedingten sekundären körperlichen und seelischen Erscheinungen der Liebe, den, wie erwähnt, W. Bölsche mit dem Namen „Distanzliebe" treffend bezeichnet und von dem primären elementaren Phänomen der „Mischliebe" trennt, spielt in der menschlichen Kultur eine sehr bedeutsame Rolle, ja, gibt ihr gegenüber dem mit Tieren und Pflanzen gemeinsamen Urphänomen das eigentümliche Gepräge.

Diese sekundäre Sexualität des Menschen ist, entsprechend der Differenzierung der verschiedenen Organe seines Körpers, eine sehr komplizierte, und keineswegs allein abhängig von der Bildung der besonderen Geschlechts- bzw. Begattungsorgane, sondern auch im innigen Zusammenhange mit anderen Körperteilen, vor allen den Sinnesorganen und dem Nervensystem. Dabei paßt sie sich allen Wandlungen und Veränderungen an, die der menschliche Körper im Laufe seiner langen Entwicklungsgeschichte durchgemacht hat. Man kann sagen: das Kriterium, das Unterscheidungsmerkmal des menschlichen Körpers vom tierischen, ist auch das Unterscheidungsmerkmal der menschlichen Sexualität von der tierischen. Und dieses Kriterium ist das Gehirn.

Die gegenwärtige körperliche und geistige Beschaffenheit des Menschen ist Ergebnis einer Entwicklung, deren am meisten charakteristisches Merkmal das immer stärker hervortretende Übergewicht des Gehirns ist. Phylogenie und Ontogenie zeigen deutlich die Entwicklung des menschlichen Körpers von niederen Zuständen zu höheren, eine allmähliche, aber sichere Vervollkommnung in der Richtung einer immer stärkeren Ausbildung und Entfaltung des Gehirns, die durchaus noch nicht abgeschlossen ist, sondern auch für eine ferne, ferne Zukunft eine weitere Differenzierung erwarten läßt, der parallel eine ebensolche Vervollkommnung der bewußten Psyche geht.

Diese immer mehr in den Vordergrund tretende Entwicklung des Gehirns hatte eine Rückbildung und Verkümmerung anderer Teile und Organe zur Folge, darunter auch solcher, mehr oder weniger nahe mit der Sexualität verknüpfter, denen ursprünglich größere Bedeutung zukam. Gegenbaur in seiner Anatomie und Wiedersheim in seinem interessanten Buche über den „Bau des Menschen als Zeugnis für seine Vergangenheit" erkennen in der „unbegrenzten Bildungsfähigkeit" des menschlichen Gehirnes die einzige Ursache der Verkümmerung und regressiven Metamorphose so vieler in der übrigen Tierwelt persistenter Organe und Organfunktionen.

Auch im Geschlechtsleben trat entsprechend dieser Präponderanz des Gehirnes das rein Seelische immer mehr hervor, es verkümmerten früher mit der Sexualität in innigster Beziehung stehende Teile und ihre Funktionen. So hat, wie schon erwähnt, das menschliche Geruchsorgan sicher in früheren Zeiten größere Bedeutung für die Vita sexualis gehabt als heute, da es nach Wiedersheim früher einen bedeutend höheren Grad der Ausbildung hatte und heute zu den in Verkümmerung begriffenen Organen gezählt werden muß. Die vielleicht ursprünglich der Erzeugung von Riechstoffen, später der Milchabsonderung dienenden Brustdrüsen waren früher in einer größeren Zahl vorhanden als heute, wie die Verhältnisse beim menschlichen Embryo beweisen, bei dem eine normale „Hyperthelie", eine Überzahl von Brüsten, besteht, von denen aber nur ein Teil sich weiter entwickelt. Ebenso waren die heute verkümmerten Brustdrüsen des Mannes ursprünglich stärker entwickelt und dienten gleich den weiblichen Mammarorganen der Milchabsonderung. Diese Tatsachen erklären sich ungezwungen durch die Annahme einer ur-

sprünglich größeren Zahl gleichzeitig erzeugter Nachkommen, wodurch die Erhaltung der Art stärker gefördert wurde. (Wiedersheim.)

Sehr interessant ist, daß auch das weibliche „Wollustorgan", der sogenannte Kitzler oder die Klitoris, gegenüber der relativ und absolut größeren Affenklitoris eine unverkennbare Rückbildung aufweist und keineswegs mehr jenes, der wollüstigen Reizung und Erregung so leicht zugängliche Organ darstellt, wie es von den älteren Ärzten und Physiologen angenommen wurde, so daß z. B. noch der berühmte Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, van Swieten, die „titillatio clitoridis" als sicherstes Heilmittel der sexuellen Unempfindlichkeit seiner hohen Gebieterin empfahl.

Überhaupt läßt sich die außerordentliche Variation in der äußeren Konfiguration der weiblichen Genitalien, wie sie besonders Rudolf Bergh in seinen, nach sehr exakten und minutiösen Beobachtungen mitgeteilten „Symbolae ad cognitionem genitalium externorum femineorum" nachgewiesen hat, vielfach aus solchen Verkümmerungsvorgängen erklären, die übrigens auch beim Manne nicht fehlen.

Eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung im Laufe der Menschheitsentwicklung ist die Reduktion des Haarkleides. Gegenüber den anderen Säugetieren, speziell den ihm am nächsten stehenden anthropoiden Affen, ist der Mensch relativ kahl. Diese Kahlheit ist eine allmählich erworbene und wahrscheinlich in Zukunft noch mehr fortschreitende. Über den Zweck und die eigentlichen Ursachen dieser fortschreitenden Verkümmerung einer ursprünglich die ganze Körperoberfläche betreffenden dichten Behaarung sind viele Hypothesen aufgestellt worden. Tropenklima ist kein ausreichender Grund, da auch hier die Behaarung als Schutz gegen die Sonnenstrahlen nützlich ist, wie die dichte Behaarung der Tropenaffen beweist. Näher liegt der Gedanke der geschlechtlichen Zuchtwahl, den Darwin für die Erklärung des Haarverlustes heranzieht. Danach wären die relativ kahleren Weiber von den Männern gegenüber den behaarteren Frauen bevorzugt worden. Helbig macht den Einwand, daß der Urmensch bei der Begattung wohl zunächst nur die Geschlechtsteile und deren nächste Umgebung beachtet habe. Dort aber habe das geschlechtsreife Weib einen Rest des Felles behalten. Man müsse also, um die Idee der geschlechtlichen Zucht-

wahl in bezug auf die größere Kahlheit zu retten, annehmen, daß der Urmensch mehr ästhetisch, nicht besonders sinnlich gewesen sei und deshalb mehr den ganzen Körper der Frau auf sich haben wirken lassen. Das ist natürlich sehr fraglich. Das gleiche gilt von einem hypothetischen Zusammenhang zwischen sehr entwickelter Zahnbildung und Kahlheit der Haut (Helbig). Einleuchtender ist W. Bölsches Ansicht, daß die Verkümmerung des menschlichen Haarkleides in Beziehung steht zum Auftreten der künstlichen Bekleidung. Seitdem wurde der eigene dichte Haarpelz als lästig empfunden, da er die Hautausdünstung unter der Kleidung hindert und auch das Einnisten von Ungeziefer (Flöhe, Läuse) begünstigt, das ja noch heute in der ganzen behaarten Säugetierwelt eine so große Rolle spielt. Unter diesen Umständen erschien dem Urmenschen die Nacktheit als ein Ideal. Durch das Abscheuern der Haare unter dem Kleide, durch Kurzschneiden und Ausrupfen derselben wurde eine künstliche Enthaarung herbeigeführt, die dann als Schönheitsideal erschien. So kam es, daß bei der Liebeswahl die von Natur schwächer behaarten Individuen bevorzugt wurden, und so wurde allmählich durch diese geschlechtliche Zuchtwahl eine immer haarlosere Rasse erzeugt, bis schließlich die heutige relative Kahlheit des menschlichen Körpers erreicht war.

Wenn sich an einzelnen Körperstellen, wie besonders in der Achselhöhle und an den Geschlechtsteilen, eine stärkere Behaarung erhalten hat, so hängt dies vielleicht damit zusammen, daß von den Achsel- und Schamhaaren gewisse erotische Wirkungen, nämlich bestimmte Geruchseindrücke, ausgingen, bzw. daß die Haare an diesen Stellen, wo besonders stark riechende Sekrete abgesondert werden, die Rolle von Duftzerstreuern nach Art der „Duftpinsel“ der Schmetterlinge spielen.

In ähnlicher Weise kann man die Erhaltung und besonders reiche Entwicklung des Kopfhaares der Frauen erklären, da auch vom weiblichen Haupthaar unzweifelhaft erotische Duftwirkungen ausgehen. Dieser Umstand hat die geschlechtliche Zuchtwahl im Sinne einer Erhaltung und Bevorzugung möglichst langer und dichter weiblicher Kopfhaare beeinflußt, während im übrigen gerade der weibliche Körper durch eben jene sexuelle Selektion stärker enthaart worden ist als derjenige des Mannes.

Es scheint aber, daß auch beim letzteren dieser Enthaarungsprozeß noch nicht beendet ist. Schon spielt der Männerbart nicht

mehr die Rolle als sexuelles Anziehungsmittel, die ihm früher zukam. Und Schopenhauers Behauptung, daß der Bart mit fortschreitender Kultur verschwinden werde, hat etwas Richtiges für sich. Die Rasur ist ihm das Abzeichen der höheren Zivilisation. Sie ist gewissermaßen ein logisches Postulat der natürlichen Entwicklung[1]).

Wenn Havelock Ellis in „Mann und Weib‘ zu dem Ergebnis kommt, daß die körperliche Entwicklung unserer Rasse ein Fortschritt in der Richtung zum Typus des Jugendlichen sei, so ist das nur ein anderer Ausdruck für das Zurückbleiben vieler Organe und Organsysteme, besonders der Behaarung, und eine Anerkennung ihrer regressiven Metamorphose als einer Kompensation für die allbeherrschende gewaltige Entwicklung des Gehirns.

Dieser Entwicklung des Gehirns parallel geht die Entwicklung der Sexualität vom niedrigsten tierischen Instinkt zur höchsten menschlichen „Liebe“. Es ist der Weg des Geistes in der Liebe, der durch die kulturelle Entwicklung der Menschheit vorgezeichnet wird. Es liegt ein tiefer Sinn in dem Ausspruche Schopenhauers, daß die Verwandlung des Geschlechtstriebes in leidenschaftliche Liebe den Sieg der Erkenntnis über den Willen bedeutet. Und wenn ein anderer geistreicher Schriftsteller die Geschichte der Kultur als die Geschichte des Fortschreitens der Menschheit von nahen zu entfernteren, höheren, vergeistigteren Lustreizen bezeichnet hat, so gilt dies vor allem von der menschlichen Liebe.

In niederen Zuständen fehlten jene geistigen Elemente vollkommen. Die ersten Menschen haben sich hinsichtlich der Äußerungen ihrer Sexualität von den ihnen nächststehenden Tieren nicht unterschieden. Ihre Liebe war noch reiner tierischer Instinkt. Jene asiatische Mythologie, welche die ältesten Zeiträume der menschlichen Geschichte so einteilte, daß die Menschen des Paradieses sich Jahrtausende zuerst durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis sie endlich im „Sündenfall“ zu den niedrigen Arten des gewöhnlichen tierischen Geschlechtsgenusses hinabgesunken wären —

---

[1]) Würde man heute eine Umfrage bei den Frauen der europäischen und anglo-amerikanischen Kulturwelt veranstalten, ob bärtige oder bartlose Männer ihrem Schönheitsideal mehr entsprechen, so würde sicher eine große Zahl, wenn nicht die Mehrzahl derselben sich gegen den männlichen Vollbart aussprechen.

diese kindliche Mythologie wäre richtig, wenn man die umgekehrte Reihenfolge der Entwicklungsstadien der Liebe annähme.

Das liegt um so näher, als es nach neueren urgeschichtlichen Forschungen sehr wahrscheinlich ist, daß dem paläolithischen Menschen der älteren Diluvialzeit der Begriff des Seelischen noch vollkommen unbekannt war, daß er vielmehr noch ganz als einheitliches Triebwesen handelte, wie dies auch Darwin schon in der „Abstammung des Menschen" behauptet hat. Deshalb war ihm vor allem im Geschlechtsinstinkt jede dualistische Trennung von Körperlichem und Geistigem noch fremd. Je primitiver die Kultur, um so weniger ist der Begriff „Liebe" bekannt, wie dies von Lubbock zuerst festgestellt wurde. Ja, noch heute läßt sich in bezug auf diesen Punkt ein deutlicher Unterschied zwischen den höheren Ständen und den niederen Volksklassen bei den europäischen Kulturvölkern feststellen. Sagt doch auch z. B. Elard Hugo Meyer in seiner vortrefflichen „Deutschen Volkskunde" (Straßburg 1898, S. 152), daß von Ostfriesland bis zu den Alpen das Volk das uns so unentbehrliche holde Wort „lieben" nicht kennt und an seiner Stelle mehr die sinnliche Seite des Triebes ausdrückende Worte gebraucht.

Rousseau läßt den männlichen Urmenschen das Weib oder besser ein Weib nur in den flüchtigen Momenten des instinktiven Triebes umarmen, und es ist in der Tat sehr wahrscheinlich, daß den ältesten Menschen noch die alte periodische Brunst mit den Tieren gemeinsam war und sich erst im Laufe der höheren Entwicklung abschwächte, ohne daß sich ihre Spuren gänzlich verloren hätten. Diese Periodizität des Geschlechtstriebes hing vielleicht mit wechselnden Nahrungsverhältnissen zusammen und war so, wie Darwin annimmt, eine Art von natürlichem Hindernis allzurascher Vermehrung. Infolge späterer größerer Sicherheit des Individuums und andauernd besserer Ernährung ging dann jene periodische Brunst verloren, um nur noch in Form der Menstruation (Ovulation) des Weibes erhalten zu bleiben, bei welchem um die Zeit dieses Vorganges eine deutliche Erhöhung der Sexualität eintritt. Bei Naturvölkern ist diese Periodizität des Geschlechtstriebes, seine Steigerung zu bestimmten Jahreszeiten auch beim Manne noch deutlich ausgeprägt. Heape und Havelock Ellis haben diese primitive

Erscheinung eingehend studiert und zahlreiche Belege dafür beigebracht[2]).

Nur das menschliche Weib hat eine eigentliche „Menstruation", d. h. einen die Reifung des Eies begleitenden monatlichen Blutfluß aus den Geschlechtsteilen. Die sogenannte Menstruation der Affenweibchen beschränkt sich auf eine periodische Anschwellung der äußeren Genitalien und auf einen mehr schleimigen Ausfluß aus denselben. Nach Metschnikoff bildet die Menstruation der Affen eine Art Zwischenstadium zwischen der „Brunst" der niederen Säugetiere und der „Menstruation" des menschlichen Weibes. Diese ist eine Neuerwerbung, vielleicht zur Einschränkung der Fruchtbarkeit und Verhinderung allzufrüher Heirat der Mädchen.

Mit der zunehmenden Entwicklung des Gehirns wurde die alte, in ihren Rudimenten noch fortbestehende periodische Brunst immer mehr dem bewußten Willen unterworfen, immer mehr dauernde Liebe. Charles Letourneau sagt: „Wenn man den Dingen auf den Grund gehen will, wird man finden, daß die menschliche Liebe im wesentlichen nur die Brunstzeit bei einem vernünftigen Wesen ist; sie erhöht alle Lebenskräfte des Menschen, wie die Brunst die des Tieres steigert. Wenn sie scheinbar außerordentlich davon abweicht, so kommt dies nur daher, daß der

---

[2]) Neuerdings hat man ausgehend von der sexuellen Periodizität überhaupt eine Periodizität der Lebenserscheinungen, besonders der mit der Sexualität in Zusammenhang stehenden psychischen Phänomene, beim Manne und Weibe festgestellt. In einem Aufsehen erregenden Werke „Der Ablauf des Lebens. Grundlegung zur exakten Biologie" (Wien 1905) hat Wilhelm Fließ das Vorkommen einer 23tägigen „männlichen" und 28tägigen „weiblichen" Periode beim Menschen nachgewiesen. Nicht nur somatische Phänomene, sondern auch Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse sollen ganz spontan nach 23 oder 28 Tagen wiederkehren. Hermann Swoboda, ein geistvoller Anhänger der Fließschen Theorie, hat dieselbe ebenfalls in zwei Werken „Die Perioden des menschlichen Organismus in ihrer psychologischen und biologischen Bedeutung" (Leipzig und Wien 1904) und „Studien zur Grundlegung der Psychologie" (Leipzig und Wien 1905) behandelt und sogar 23stündige und 18stündige Lebenswellen beim Menschen nachgewiesen, sowie die Bedeutung dieser Periodenlehre für die Psychologie beleuchtet. Diese Untersuchungen von Fließ und Swoboda bedürfen noch der Bestätigung durch andere Forscher, bevor sie als neue wissenschaftliche Errungenschaften angesehen werden können. Vgl. übrigens auch noch die ältere Arbeit von Carl Reinl „Die Wellenbewegung der Lebensprozesse des Weibes" (Leipzig 1884). Ferner Van de Velde, Ovarialfunktion, Wellenbewegung und Menstrualblutung, Jena 1905.

Fortpflanzungstrieb, der ursprünglichste aller Triebe, während er sich in entwickelte Nervenzentren verbreitet, bei dem Menschen ein ganzes Gebiet des Seelenlebens erweckt und aufregt, das dem Tiere unbekannt ist."

Wenn Naturforscher und Philosophen den Unterschied zwischen der menschlichen und tierischen Liebe dahin bestimmt haben, daß der Mensch immer, zu jeder Zeit lieben könne, das Tier aber nur periodisch, so gilt dieser Unterschied nicht für die Anfänge der menschlichen Entwicklung, sondern entsteht ganz ohne Zweifel erst beim Auftreten des Geistigen in der Liebe. Nur dieses allein macht den Menschen zu dauernder Liebe fähig, befreit ihn aus der Abhängigkeit von den periodischen Brunstzuständen. Diese zeitliche Verlängerung der Liebe durch das Geistige hat schon Kant festgestellt, dessen Schriften (namentlich die kleineren) ja reich sind an genialen Naturbeobachtungen ähnlicher Art. In seiner 1786 erschienenen Abhandlung über den „mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte" sagt er über den Geschlechtsinstinkt: „Die einmal rege gewordene Vernunft säumte nun nicht, ihren Einfluß auch an diesem zu beweisen. Der Mensch fand bald, daß der Reiz des Geschlechts, der bei den Tieren bloß auf einem vorübergehenden, größtenteils periodischen Antriebe beruht, für ihn der Verlängerung und sogar Vermehrung durch die Einbildungskraft fähig sei, welche ihr Geschäft zwar mit mehr Mäßigung, aber zugleich dauerhafter und gleichförmiger treibt, je mehr der Gegenstand den Sinnen entzogen wird, und daß dadurch der Überdruß verhütet werde, den die Sättigung einer bloß tierischen Begierde mit sich führt."

Diese wichtige Frage nach dem Ursprunge der eigentlichen „Liebe" der Menschen im Gegensatze zu den periodischen Instinkten der Tiere und Urmenschen ist seltsamerweise noch fast gar nicht untersucht worden, obgleich sie eins der bedeutsamsten Entwicklungsprobleme in der Geschichte der menschlichen Kultur und gewissermaßen das einzige in der Urgeschichte der Liebe selbst darstellt.

Die wesentliche Ursache der perennierenden Natur der menschlichen Liebe gegenüber der mehr periodischen des Geschlechtstriebes der Tiere muß mit Kant in dem Auftreten dieser geistigen Beziehungen zwischen den Geschlechtern gesucht werden. Hypothesen, wie diejenige von Dr. W. Rheinhard in seinem Buche „Der Mensch als Tierrasse und seine Triebe", nach welcher

(übrigens bezeichnenderweise ebenfalls in der Eiszeit) die durch die erschwerte Nahrungsbeschaffung häufiger gewordene längere Trennung der Geschlechter eine unvollständigere Befriedigung des Fortpflanzungstriebes zur Brunstzeit und damit eine beständige Regung desselben zur Folge gehabt habe, sind nicht ernst zu nehmen. Derselbe Autor macht übrigens auch das übermäßige Fleischessen in der Eiszeit (aus Mangel an Pflanzennahrung) für die stärkere Erregung des Geschlechtstriebes und Verlängerung seiner Dauer über die Brunstzeit hinaus verantwortlich.

Ganz gewiß ist Kants Erklärung die einzig richtige, die wohl auch Schiller im Auge hatte, wenn er in seiner Abhandlung über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen von dem Glück der Tiere als einem solchen spricht, das „nur die Perioden des Organismus nachmacht, das dem Zufall, dem blinden Ungefähr preisgegeben ist, weil es nur allein in der Empfindung beruht". So rein instinktiv triebmäßig war auch das Geschlechtsleben des Urmenschen.

Für ihn waren Anfang, Verlauf und Ende jedes Liebesprozesses „eine durchaus kontrollierbare Linie, ohne ein Hinüberschwanken und -schwenken in das nebelhafte Gebiet des Transzendenten". Das Bedürfnis nach Liebe und die Stillung desselben beschränkten sich bei dem primitiven Menschen lediglich auf den physischen Prozeß der sexuellen Aktivität. (L. Jacobowski, Die Anfänge der Poesie, S. 84.)

Erst die Durchdringung der ganzen Sexualität mit geistigen Elementen unterbrach diese eine Linie der Empfindung, machte gewissermaßen zwei daraus, war Ursache des oft so unseligen Dualismus zwischen Körper und Geist im Liebesleben und doch zugleich Ursache der Erhöhung der menschlichen Liebe zu rein individuellen Gefühlen, die weit über die Zwecke der Fortpflanzung hinausgehend der Förderung der liebenden Menschen selbst dienen[3]).

---

[3]) Virey erklärt die perennierende Natur der menschlichen Liebe ebenfalls aus der „überflüssigen, kräftigen" Nahrung, während die ärmlichen Wilden des Nordens und Amerikas, die oft fasten müssen, wirklich nur „Augenblicke" eines geschlechtlichen Glücks haben, gleich den wilden Tieren, die nur zu bestimmten Zeiten in Brunst geraten. Aus derselben Ursache aber begatten sich unsere Haustiere, die überflüssige Nahrung haben, weit öfter. Auch ist die immerwährende Annäherung beider Geschlechter durch das gesellige Leben

Die Naturwissenschaft, speziell die Deszendenzlehre, hat in der höheren Tierwelt, wozu nach obigem auch der Urmensch gerechnet werden muß, eine Komplikation des Geschlechtstriebes gegenüber den niederen Formen nachgewiesen und diese Komplikation wesentlich in der innigeren Verbindung der Sinnesreize mit dem Sexualtrieb erblickt. In einer im Pali-Kanon überlieferten Rede an die Mönche hat schon Buddha sehr gut diese sexuelle Rolle der verschiedenen Sinne geschildert:

„Nicht kenne ich, ihr Jünger, auch nur eine andere Gestalt, welche das Herz des Mannes so fesselt, wie die Gestalt des Weibes.

Die Gestalt des Weibes, ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes.

Nicht kenne ich, ihr Jünger, auch nur eine andere Stimme, welche das Herz des Mannes so fesselt, wie die Stimme des Weibes.

Die Stimme des Weibes, ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes.

Nicht kenne ich, ihr Jünger, auch nur einen anderen Geruch, welcher des Mannes so fesselt, wie der Geruch des Weibes.

Der Geruch des Weibes, ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes.

Nicht kenne ich, ihr Jünger, auch nur einen anderen Geschmack, welcher das Herz des Mannes so fesselt, wie der Geschmack des Weibes.

Der Geschmack des Weibes, ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes.

Nicht kenne ich, ihr Jünger, auch nur eine andere Berührung, welche das Herz des Mannes so fesselt, wie die Berührung des Weibes.

Die Berührung des Weibes, ihr Jünger, fesselt das Herz des Mannes."

Dann folgt in derselben Reihenfolge die Aufzählung der durch Auge, Ohr, Geruch, Geschmack und Tastsinn hervorgerufenen Erregungen des Weibes.

Mit der Fortbildung dieses durch die Sinnesreize bereicherten Geschlechtstriebes zur „Liebe" ging ein Überwiegen, eine Prävalenz gewisser Sinnesreize einher. Hier liegen jedenfalls die Anfänge einer Vergeistigung rein tierischer Instinkte und Triebe.

Die größte Rolle im Liebesleben des Menschen spielen heute noch der Tastsinn und die beiden höheren Sinne: Gesicht und Gehör, diese so viele geistigen Elemente in sich enthaltenden Sinne.

Der Tastsinn ist der räumlich am weitesten verbreitete, daher quantitativ am meisten erregbare Sinn. Die Reizung der sensiblen Hautnerven, deren außerordentlich große Zahl den

---

für uns eine stete Quelle neu erwachender Liebesbegehrnisse, selbst ohne unseren Willen. Auch die aufrechte Stellung des Menschen, die ja in so innigem Zusammenhange mit der Präponderanz des Gehirns steht, ist nach Virey eine „fortwährende Ursache zur geschlechtlichen Erregung". Vgl. J. J. Virey, Das Weib. Leipzig 1827. S. 301.

Reichtum an Empfindungen durch die Haut zur Genüge erklärt, als Berührung, Kitzel, leichter Schmerz empfunden, vermittelt dem Wollustgefühl sehr ähnliche Empfindungen. Hierfür spricht auch, daß die Endigungen der sensiblen Hautnerven, die sogenannten Vaterschen oder Pacinischen Körperchen den Krauseschen Körperchen an der Glans penis und clitoridis, am Präputium der Klitoris, den großen Schamlippen und in den Papillen des roten Lippenrandes sehr ähnlich sind. Unter diesem Gesichtspunkt kann man die Haut als ein einziges großes Wollustorgan betrachten, dessen Erregungen an der Haut der Geschlechtsteile am stärksten sind.

Mantegazza nennt deshalb die geschlechtliche Liebe eine höhere Form des Gefühlssinns. Bei menschlichen Naturen von niedrigem Charakter sei die Liebe nichts anderes als Berührung und Betastung. Von der keuschen Berührung des Haares bis zum gewaltigen Sturm der Wollust ist nur ein quantitativer, aber kein qualitativer Unterschied. Der Tastsinn ist ein tiefgeschlechtlicher Sinn, der heute etwa die Rolle spielt, die in der Urzeit dem Geruche zukam. „Die Haut", sagt Wilhelm Bölsche, „wurde der große Kuppler, der allherrschende Liebesvermittler und Liebesträger für die vielzelligen Tiere, die nicht mehr auf echte Ganzvermischung hinlieben durften, sondern nur mehr Distanzliebe, Berührungsliebe pflegten. Und so ist denn die Haut auch die ursprüngliche WollustSTätte geworden, der Schauplatz für den höchsten körperlichen Lusttriumph dieser Distanzliebe." Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß die erste absichtliche Berührung einer Hautstelle des geliebten Menschen schon eine halbe geschlechtliche Vereinigung sei, wofür auch die Tatsache spricht, daß solche intimen körperlichen Berührungen auch an von den Geschlechtsteilen örtlich weit entfernten Stellen sehr bald in letzteren starke Erregungszustände auslösen. Sehr richtig nennt deshalb Magnus Hirschfeld die durch den Hautsinn hervorgerufenen Lustempfindungen die Übergangsstelle, an der die Beherrschungskraft und Widerstandsfähigkeit der sich aus den Gefühlswahrnehmungen in Bewegungen und Handlungen umsetzenden Triebe am häufigsten nachläßt. Wer jene ersten Berührungen meidet, schützt sich am besten gegen die Gefahr, von seinem Geschlechtstriebe überwältigt zu werden und ihm blindlings zu unterliegen, z. B. im Zusammensein mit einer Geschlechtskrankheit verdächtigen Individuen.

Besonders sexuell reizbare, sogenannte „erogene“ Hautstellen sind die Körperstellen, wo Haut und Schleimhaut ineinander übergehen, so vor allem die Lippen, aber auch die Gegend des Afters und der weiblichen Geschlechtsöffnung, der weiblichen Brustwarzen.

Die Berührung der Lippen im Kusse ist, wie schon ein alter arabischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, der Scheik Nefzawi, in seinem „duftenden Garten“, einer arabischen Ars amandi sagt, eines der stärksten Reizmittel der Liebe[4]). Er zitiert den Vers eines arabischen Dichters:

> Wenn ein Herz in Liebe glüht,
> Findet, ach, es nirgends Heilung:
> Keiner Hexe Zauberkünste
> Geben ihm, wonach es dürstet;
> Keines Amulets Mirakel
> Wirkt die Wunder, die es braucht;
> Auch die innigste Umarmung
> Läßt es kalt und unbefriedigt,
> Wenn des Kusses Wonne fehlt!

Der Physiologe Burdach definierte unter dem Einflusse der damals herrschenden Naturphilosophie Schellings den Kuß als das „Symbol der Vereinigung der Seelen“, analog der „galvanischen Berührung eines positiv und eines negativ elektrisierten Körpers erhöht er die geschlechtliche Polarität, durchbebt den ganzen Körper und trägt, wo er unrein ist, die Sünde von dem einen Individuum auf das andere über“. Sehr anschaulich hat auch Goethe die geschlechtliche Vereinigung im Kusse geschildert:

> Gierig saugt sie seines Mundes Flammen
> Eins ist nur im andern sich bewußt,

[4]) Neuerdings hat Gualino („Il riflesso sessuale nell' eccitamento alle labbra“. In: Archivio di psichiatria 1904, S. 341 ff.) durch mechanische Reizung des Lippenrots erotische Ideen und Reizung mit Kongestionen zu den Genitalien hervorgerufen und dadurch die Lippen als eine erogene Zone erwiesen. Vgl. auch die sehr interessanten Bemerkungen von Prof. Petermann und Dr. Näcke über die Genese des Lippenkusses im „Archiv f. Kriminalanthropologie“ 1904, Bd. XVI S. 356—357. — Daß unter Umständen sogar das Auge eine erogene Stelle sein kann, beweist die merkwürdige Beobachtung von Dr. Emil Bock (Laibach), daß das sachte Verreiben von gelber Salbe im Auge bei manchen weiblichen Kranken die Erscheinungen des Orgasmus in ihren Geberden hervorrief.

und ebenso Byron:

> A long, long kiss, a kiss of youth and love,
> And beauty, all concentrating like rays
> Into one focus kindled from above;
> Such kisses as belong to early days,
> Where heart, and soul and sense in concert more,
> And the blood's lava, and the pulse a blaze,
> Each kiss a heart-quack — for a kisses strength,
> I think it must be reckon'd by its length.

Deshalb ist es ein wahres Wort, daß eine Frau, die dem Manne den Kuß gewährt, ihm auch das übrige geben wird[5]). Und von den meisten feiner empfindenden Frauen wird auch der Kuß demgemäß ebenso hoch bewertet wie die letzte Gunst[6]).

Die Frage nach dem Ursprung des Kusses, die Scheffel im „Trompeter von Säkkingen" in scherzhaften Versen behandelt hat, ist neuerdings auch der naturwissenschaftlichen Erörterung unterworfen worden. Nur der Mensch kennt den Lippenkuß, und auch bei ihm ist der Trieb dazu nicht angeboren, sondern hat sich allmählich entwickelt und hat erst allmählich Beziehungen zur Geschlechtssphäre gewonnen. Havelock Ellis hat neuerdings interessante Untersuchungen über den Ursprung des Kusses angestellt und nachgewiesen, daß der Liebeskuß sich aus dem primitiven Mutterkuß und dem Saugen des Kindes an der Mutterbrust entwickelt hat[7]), der auch dort üblich ist, wo der Sexualkuß unbekannt ist. Sowohl der Tast- als auch der Geruchssinn spielen bei diesem primitiven Kusse eine Rolle, und zu der bloßen Berührung kam beim Urmenschen noch das Lecken und Beißen. Dieser primitive physiologische Sadismus des „Bißkusses", nach

---

[5]) Der Kuß ist die Grenze zwischen Erotik und Geschlechtsgenuß. Bölsche nennt ihn die eigentliche Übergangsform zwischen Mischliebe und Distanzliebe. Im Moment des Kusses sei die Distanz zwischen den beiden Liebenden zweifellos an der Minimalgrenze, die Distanzliebe stehe also auf dem Punkte Mischliebe zu werden. Andrerseits aber sei der Kuß noch reine Tastberührung, und zwar eine solche vom Kopfe aus, der am meisten auf Distanzliebe eingestellten Gegend des Gesamtmenschen. Der Kuß ist der Grenzwert des Kampfes und der Sehnsucht um die völlige Mischliebe und zugleich Symbol der rein geistigen Distanzliebe.

[6]) Besonders in Frankreich ist das der Fall. Madame Adam schildert sehr anschaulich dieses Gefühl der verlorenen Unschuld nach einem Kusse. Vgl. Havelock Ellis, Die Gattenwahl, Würzburg 1906, S. 30.

[7]) Vgl. auch J. Librowicz, Der Kuß und das Küssen, Hamburg 1877, S. 22.

dem Wort von Kleists „Penthesilea": „Küsse reimen sich auf Bisse", ist vielleicht schon von den Tieren ererbt, die bei der Begattung sich ineinander verbeißen. Ältere Autoren, wie z. B. Mohnike in seiner vortrefflichen Dissertation über den Sexualinstinkt, haben aus dieser heftigen Begleiterscheinung des Kusses einen tiefen Zusammenhang desselben mit dem Nahrungstrieb abgeleitet. Der Kuß, der ja auch am Munde, dem Anfange des Nahrungskanales, sich betätige, sei der Ausdruck dafür, die Geliebte ganz in sich aufzunehmen, vor „Liebe zu essen". Deshalb kann nach Mohnike die Raserei der wilden Küsse der leidenschaftlichen Liebe bis zur Anthropophagie führen, wie in einem von Metzger mitgeteilten Falle, wo ein Jüngling das geliebte Mädchen in der Hochzeitsnacht tatsächlich „anbiß" und zu verspeisen anfing! Wenn es sich auch in diesem Falle ohne Zweifel um einen Geisteskranken handelte, so wird jene Betätigung sadistischer Gefühle in leichteren Formen beim Kusse so oft beobachtet daß man sie als physiologisch bezeichnen kann[8]).

Der Kuß durch Berührung der Lippen oder benachbarter Hautstellen ist europäischen Ursprungs und auch hier noch verhältnismäßig spät üblich geworden, da ihn die Alten nur selten erwähnen. Seine erotische Bedeutung wurde früh von indischen, orientalischen und römischen Dichtern gewürdigt. Bei den mongolischen Völkern ist weit mehr der sogenannte „Riechkuß" verbreitet (olfaktorischer Kuß), bei dem die Nase an die Wange der geliebten Person gelegt und nun die Luft und damit der von der Wange ausgehende Duft eingesogen wird.

Mit der Ausbreitung der europäischen Kultur hat auch der europäische Berührungskuß, der faktische Lippenkuß, sich verbreitet. Es läßt sich nicht mehr entscheiden, ob der eigentümliche Zusammenhang der Lippen mit den Geschlechtsteilen, wie er z. B. durch das Hervorbrechen der Haare an der Oberlippe beim männlichen Geschlechte, auch durch die bekannten, dicken, aufgeworfenen, die „sinnlichen" Lippen der mit heftigem Geschlechtstriebe ausgestatteten Individuen bezeugt wird, ein ur-

[8]) Es ist interessant, daß die Chinesen den europäischen Kuß als ein Zeichen von Kannibalismus betrachten. d'Enjoy, Le Baiser en Europe et en Chine. (Bulletin de la société d'anthropologie. Paris 1897, Heft 2.)

sprünglicher, primärer ist oder erst sekundär durch die sexuelle Betätigung der Lippen sich entwickelt hat[9]).

An die Betrachtung des Kusses knüpfen sich ungezwungen einige Bemerkungen über die Rolle des Geschmackssinnes in der menschlichen Liebe an. Da der Geschmack fast stets in inniger Verbindung mit dem Geruch steht, so läßt sich auch für die Vita sexualis selten nachweisen, ob mehr ein Geschmacksreiz oder ein Geruchsreiz in einem konkreten Falle vorliegt. Beim Kusse scheint auch ein unbewußtes „Schmecken" der geliebten Person vorzuschweben, wie denn dieses bei dem Küssen anderer Körperstellen, vor allem der Genitalien, auf dem Höhepunkt der sexuellen Erregung, recht häufig vorkommt. In norwegischen Märchen und einem von Friedrich S. Krauß mitgeteilten süd-ungarischen Liede wird denn auch dieser Geschmack des Weibes sehr realistisch geschildert. Vielfach hat man auch die Neigung für Süßigkeiten mit der Sexualität in Verbindung gebracht. Kinder, die das Süße lieben und einen leckeren Gaumen haben, sind auch sinnlich angelegt, geschlechtlich leicht affizierbar und mehr zur Onanie geneigt, als andere Kinder. Man hat daher den sinnlichen Trieb in Sättigungs- und Geschlechtstrieb eingeteilt. Etwas Wahres liegt in dieser Beobachtung.

Von viel größerem Einflusse als diese niederen Sinne sind aber auf den modernen Kulturmenschen die höheren, eigentlich intellektuellen Sinne, Gesicht und Gehör. Sie gewannen mit der Entwicklung des aufrechten Ganges das Übergewicht über jene, namentlich den Geruchs- und Geschmackssinn. In den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" sagt Herder: „Nahe dem Boden hatten alle Sinne des Menschen nur einen kleinen Umfang und die niedrigen drängten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget, Geruch und Geschmack waren, wie beim Tier, ihre ziehenden Führer. — Über die Erde und Kräuter erhoben, herrscht der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinuntergesetzt, gelangt näher zur inneren Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Tier lauschend hinaufsteht

---

[9]) Hier sei nur beiläufig auf Voltaires berühmten „Genito-Labial-Nerven" hingewiesen.

und bei vielen auch seiner äußeren Gestalt nach zugespitzt horchet." Geruch, Geschmack und selbst Gefühl besitzen wenig ästhetischen Wert gegenüber den beiden höheren Sinnen, weil in ihnen das Stoffliche zu sehr überwiegt und sie tiefer mit den rein tierischen Trieben zusammenhängen als Gesicht und Gehör. Johannes Volkelt hat in seiner vortrefflichen „Ästhetik" eine interessante Untersuchung über diesen Punkt angestellt und kommt zu dem Ergebnis, daß bei Gesicht und Gehör das Empfinden ohne Spuren der Stofflichkeit vor sich gehe, bei Getast und Geschmack dagegen zugleich Stofflichkeitsgefühl sei, während der Geruch in der Mitte stehe. Schon Schiller sagte: Dem Auge und Ohr ist die andringende Materie hinweggewälzt von den Sinnen. Daher geben sie den freiesten, begierdelosesten ästhetischen Genuß.

Der Gesichtssinn ist der eigentliche ästhetische Sinn in bezug auf die Vita sexualis, er ist der erste Bote der Liebe, durch ihn werden Farbe und Form zu geschlechtlichen Reizen, der Gesamteindruck der geliebten Persönlichkeit zuerst durch ihn empfangen, die Sympathie und sexuelle Anziehung fast immer zuerst durch ihn vermittelt. Er ist der hauptsächlich für die Liebeswahl in Betracht kommende Sinn.

Nach den Untersuchungen der modernen Entwicklungslehre können wir nicht mehr daran zweifeln, daß die Schönheit der lebendigen Welt in innigster Beziehung zum geschlechtlichen Leben steht, ja durch dieses erst hervorgerufen worden ist. Alle Schönheit ist, nach den Worten von Darwin und P. J. Möbius, wahrnehmbar gewordene Liebe, und, fügen wir hinzu, durch den Gesichtssinn wahrnehmbar gewordene Liebe. Die Gestalt, Haltung, der Gang, die Kleidung, der Schmuck, die Betrachtung der Schönheiten der einzelnen Körperteile der geliebten Person, alle diese durch den Gesichtssinn vermittelten Eindrücke haben die stärkste erotische Wirkung.

Auch Havelock Ellis kommt zu dem Resultat, daß für den Menschen das Ideal eines passenden Gatten (bzw. Liebespartners) mehr auf Erwartungen des Gesichtssinnes als auf solche des Gefühls, Geruchs und Gehörs gegründet ist.

Immerhin spielt neben dem Gesichtssinne der Gehörsinn eine nicht unbedeutende Rolle im Liebesleben des Menschen. Hierfür spricht schon der Stimmwechsel des Mannes in der Pubertätszeit. Aus Darwins klassischen Untersuchungen geht diese innige Beziehung der Stimme zum Geschlechtsleben unwiderleglich her-

vor. Besonders die männliche Stimme übt eine sexuell erregende Wirkung auf das Weib aus, aber auch die umgekehrte Wirkung einer Frauenstimme auf einen Mann wird beobachtet. Bei den Säugetieren wird hauptsächlich in der Brunstzeit die Stimme als geschlechtliches Lockmittel benutzt. Die Wiederholung dieser Lockrufe in abgemessenen Zeiträumen führte zum Rhythmus, zum Gesang. Die rhythmische Wiederkehr derselben Töne besitzt etwas in hohem Grade Suggestives, Faszinierendes und dient so der sexuellen Anlockung, Verführung und Bezauberung in ausgezeichneter Weise. Hier ist der Ursprung der tiefen erotischen Wirkung von Gesang und Musik. Darwin nimmt an, daß die Urerzeuger des Menschen, ehe sie das Vermögen, ihre gegenseitige Liebe in artikulierter Sprache auszudrücken, erlangt hatten, sich einander in musikalischen Tönen und Rhythmen zu bezaubern suchten. Die Frau ist für den sexuellen Einfluß des Gesanges oder der Musik bei weitem empfänglicher als der Mann, aber auch dieser unterliegt nicht selten dem Zauber einer schönen Frauenstimme. Der weiche Tonfall einer weiblichen Stimme ist für manche Männer die erste, beglückende Offenbarung weiblichen Wesens. Der französische Arzt und Naturforscher Moreau erzählt, daß er einst auf das Vergnügen, ein schöne Schauspielerin spielen zu sehen, verzichten mußte, um die Ausbrüche einer heftigen Leidenschaft zu dämpfen, die durch den bloßen Reiz ihrer Stimme in ihm erregt worden war.

DRITTES KAPITEL

Die sekundären Erscheinungen der menschlichen Liebe. (Geschlechtsorgane, Geschlechtstrieb, Geschlechtsakt.)

Im Leben ist die Geschlechtsleidenschaft eine Sache der allgemeinsten Erfahrung; und im allgemeinen kann man es auch als durchaus wünschenswert bezeichnen, daß jeder Erwachsene ein gewisses Maß wirklicher Erfahrung darüber habe.

Edward Carpenter.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der mehrzelligen Organismen und der steigenden Differenzierung der einzelnen Körperteile trat die Notwendigkeit ein, den bei den einzelligen Organismen sehr einfachen Prozeß der Fortpflanzung (durch Zellteilung oder Konjugation) durch neue Einrichtungen im mehrzelligen Organismus der Metazoen zu sichern und zu erleichtern. Dies ist um so nötiger, als durch die Differenzierung der übrigen Organe die ursprünglich so selbständigen Zeugungselemente immer mehr vom Organismus abhängig und zur Ernährung durch eigene Nahrungsassimilation unfähig werden. Es muß daher die Zeit, welche die Sexualzellen abgelöst vom Organismus bis zu ihrer Vereinigung zu einem neuen Individuum zuzubringen haben, möglichst abgekürzt werden. Diesem Zwecke dienen Einrichtungen, welche eine sichere und schnelle Verschmelzung der beiden Geschlechtsprodukte ermöglichen, in Gestalt von besonderen Ausfuhrkanälen mit kontraktilen Wandungen, durch welche die beiden Sexualelemente zusammengeführt werden. Es sind die „Begattungsorgane", durch welche die Distanz zwischen den beiden liebenden Individuen verringert wird. Nach den eingehenden Untersuchungen von Ferdinand Simon nimmt die Vollkommenheit und die Differenzierung dieser Leitungsbahnen in dem Maße zu, wie der Organismus höher ausgebildet wird.

Gleichzeitig damit vollzieht sich die Differenzierung der eigentlichen inneren Zeugungsorgane, deren Anlage ursprünglich bei beiden Geschlechtern die gleiche ist. Ein Teil dieser ursprünglich gleichartigen Gebilde findet beim Manne, ein anderer beim Weibe seine Weiterentwicklung, während in beiden Geschlechtern Rudimente des früheren Zustandes erhalten bleiben, die von dem gemeinsamen Zustande Zeugnis ablegen, in welchem beide Keimdrüsen in demselben Individuum vorhanden waren (Hermaphroditismus). In diesem Sinne trifft Weiningers Theorie zu,

daß es kein absolut männliches und kein absolut weibliches Individuum gebe, daß in jedem Manne etwas vom Weibe und in jedem Weibe etwas vom Manne sei und zwischen beiden Übergangsformen sexuelle „Zwischenstufen" existieren. Jedes Individuum hat danach so und so viele Bruchteile „Mann" und so und so viele Bruchteile „Weib" in sich, und muß je nach dem Plus dem einen oder anderen Geschlechte zugezählt werden. Diese Theorie, die Weininger als seine Entdeckung verkündigt, ist durchaus nicht neu, und findet sich z. B. schon in Heinses „Ardinghello", wo es heißt: „So finde ich es eher notwendig, männliche und weibliche Elemente in der Natur anzunehmen. Der Mann ist der vollkommenste, der ganz aus männlichen Elementen zusammengesetzt ist, und das Weib vielleicht das vollkommenste, welches nur gerade so viel weibliche Elemente hat, um Weib bleiben zu können; so wie der Mann der schlechteste ist, der gerade nur so viel männliche Elemente hat, um Mann zu heißen."

Magnus Hirschfeld, dem übrigens diese denkwürdige Stelle aus Heinse nicht bekannt zu sein scheint, hat neuerdings in seinen verdienstvollen Monographien „Geschlechtsübergänge" (Leipzig 1905) und „Vom Wesen der Liebe" (Leipzig 1906) diese Verhältnisse eingehend untersucht und zitiert u. a. Aussprüche von Darwin und Weismann, wonach die latente Anwesenheit der entgegengesetzten Geschlechtscharaktere in jedem geschlechtlich differenzierten Bion als eine allgemeine Einrichtung aufgefaßt werden muß. Mit dieser Tatsache hängt sicherlich die weit verbreitete Erscheinung der „psychischen Hermaphrodisie", der seelischen „Bisexualität" zusammen, die uns den Schlüssel für das Verständnis der Homosexualität liefert. Beide Zustände aber weisen eben nur auf primitive Zustände in der Sexualität zurück. Sie können durchaus keine ernsthafte Rolle spielen in dem zukünftigen Entwicklungsgange der Menschheit, für den gerade die fortschreitende Differenzierung der Geschlechter charakteristisch ist. Demgegenüber kommt jenen Rudimenten keinerlei Bedeutung zu. Freilich kann die Suggestion, der Einfluß augenblicklicher Zeitrichtungen und Geisteszustände eine solche Bedeutung vortäuschen. Und wenn z. B. Hirschfeld behauptet, daß im nervösen Zentralorgan der Frauen die mehr männlichen Verstandesqualitäten, in dem der Männer die weiblichen Gefühls-

qualitäten in Steigerung begriffen seien, so trifft das erstens in dieser Allgemeinheit nicht zu und ist zweitens eine ganz vorübergehende Erscheinung, die bereits zu einer sehr starken Reaktion im entgegengesetzten Sinne geführt hat[1]). Die Exuvien eines überwundenen Zustandes können nicht wieder lebendig gemacht werden.

Der ursprüngliche Zweck der Begattungsorgane ist also die oben erwähnte Sicherung und Erleichterung des Zusammentreffens der beiden Keimzellen unter den komplizierter gewordenen Verhältnissen eines vielzelligen Organismus; sie sind nicht etwa, wie Eduard von Hartmann annimmt, ein bloßer Wollustköder zur Vollziehung der Instinkthandlung des durch die Entwicklung höheren Bewußtseins gefährdeten Geschlechtstriebes. Denn auch Tiere ohne Begattungsorgane empfinden Wollust im Momente des geschlechtlichen Orgasmus und der Zeugung.

Nur die Entwicklungsgeschichte löst das Rätsel vom Ursprung der Begattungsorgane und klärt uns über ihren Zweck auf. In geistreicher Weise hat W. Bölsche in dieser Geschichte der Genitalien drei Fragen unterschieden: die „Loch- oder Türfrage", die „Gliedfrage" und die „Lustfrage".

Die erste Frage betrifft die Art und Lage der beiden Leibesöffnungen, aus denen die Geschlechtsprodukte, die Keimzellen hervortreten, die zweite die genaue Aneinanderpassung der männlichen und weiblichen Geschlechtsöffnung, die dritte den Antrieb zu jener innigen Vereinigung der Geschlechtspforten durch einen heftigen Nervenreiz.

Die auffälligste Tatsache, die uns bei der Betrachtung der ersten Frage, der „Lochfrage" entgegentritt, ist die innige Verknüpfung der Geschlechtsöffnung mit dem Ausführungskanale der Harnwerkzeuge beim Weibe und beim Manne, bei letzterem aber noch ausgesprochener. Es ist eine Art von Sparsamkeit der Natur, die diese beiden Abflußröhren des Urins und der Geschlechtsstoffe so nahe vereinigt hat. Phylogenetisch gelangten ursprüng-

---

[1]) Abgesehen von Strindberg und Weininger, die schärfste, einseitigste Ausprägung des männlichen Wesens als Heil der Zukunft, als Entwicklungsideal predigen, weise ich nur auf den „physiologischen Schwachsinn des Weibes" von Möbius, aber auch auf Schriften wie B. Friedländers „Renaissance des Eros Uranios" (Berlin 1904) und Eduard von Mayers „Die Lebensgesetze der Kultur" (Halle 1904) als bezeichnende Symptome einer solchen Reaktion hin.

lich die Geschlechtsprodukte sogar mit dem Urin zugleich ins Freie, wo sie sich dann vereinigten. Noch bei heute lebenden Würmern findet sich diese „Urinliebe“. Später schied sich dann der Geschlechtskanal vom Harnkanal, um nur noch in den Ausführungsgängen zum Teil vereinigt zu bleiben und beinahe an der gleichen Stelle des Leibes auszumünden. Beim Manne dient noch immer die Harnröhre zugleich der Herausbeförderung des Urins und des Samens, bei der Frau sind zwar beide Ausführungsgänge getrennt, münden aber in unmittelbarer Nähe in derselben Öffnung zwischen den Schenkeln aus.

Dieses Verhältnis eines innigen Konnexes zwischen Harn- und Geschlechtsorganen ist nicht ohne Bedeutung für das Verständnis gewisser Abirrungen der Libido sexualis. Das gleiche gilt von den Beziehungen zu der ebenfalls benachbarten Mündung des Darmes, der Afteröffnung. Die „After-“ oder besser „Kloakenliebe“ spielt ja bei vielen Fischen, Amphibien und Reptilien eine Rolle, hier geht der Zeugungsakt und die Ausscheidung von Urin und Exkrementen gleichzeitig durch den After. Bei den Säugetieren ist phylogenetisch frühzeitig eine Trennung der Geschlechtsanlage und der Geschlechtsausführungsgänge vom Darme erfolgt, und nur in der örtlichen Nähe der Mündungen bekundet sich noch der ursprüngliche Zusammenhang. Der päderastische Akt erinnert noch an denselben. Er ist aber nur ein „spaßhaftes Schattenbild des äußerlichen Versuches“ (Bölsche).

Die Lochfrage führt im Laufe der fortschreitenden Entwicklung ganz von selbst zur „Gliedfrage“, d. h. zur Frage der besseren Vereinigung der beiden Geschlechtsöffnungen vermittels einer Schraube, eines Scharniers. Das Geschlechtsglied ist gleichsam der Nagel, der mechanische Halt bei der Begattung, eine Abkürzung der Distanzliebe in den Körper hinein. Es wird durch dasselbe das Verankern und Verklammern der Sichgattenden erreicht, was in früheren Zuständen durch Saugen und Beißen bewirkt wurde, wie z. B. bei den Vögeln, wo das eigentliche Geschlechtsglied meist fehlt, dafür aber z. B. der Hahn die Henne bei der Begattung mit dem Schnabel am Halse packt und festhält, und das Liebessaugen und Liebesverbeißen ist ja auch beim Menschen als Reminiszenz dieser Verhältnisse übrig geblieben. Dazu traten beim Wirbeltiere noch andere Klammermöglichkeiten in Gestalt der Gliedmaßen, der Flossen, Arme und Beine, welche die „Umarmung“ ermöglichten, bis endlich ein eigenes Glied für

den Geschlechtszweck die lange Kette dieser Vereinigungsarten schloß. Dieses ursprünglich einen Zapfen oder einen Stachel, eine Warze in der Geschlechtsrinne bildende Verlötungsorgan wird erst beim Menschen zu dem freien Gliede. Noch Hunde, Nage- und Raubtiere, Fledermäuse und Affen haben einen starken Knochen in demselben den sogenannten „Penisknochen". Beim Menschen fehlt derselbe. Das Glied ist ganz frei geworden. „Dem ganzen schweren, massigen Rumpf-Schenkelstück," sagt W. Bölsche, „verleiht das scharf individualisierte, selbständig bewegliche Glied zugleich eine Art vergeistigten Mittelpunktes, es bildet gleichsam einen Finger, eine kleine dritte Hand an ihm, die mit den Händen rechts und links in eine rhythmische Beziehung für das Auge tritt."

Mit der Entwicklung des Gliedes geht phylogenetisch parallel (vom Beuteltier an aufwärts) der „Descensus testiculorum", das Hinabrutschen der männlichen Keimdrüsen, der Hoden, und ihre schließliche Lagerung im Hodensacke unter dem Mannesgliede. Auch hier läßt sich das Prinzip der „Gliederlösung", der vergeistigten Beweglichkeit erkennen.

Auch das Weib besitzt im Kitzler das Rudiment eines ursprünglichen Geschlechtsgliedes. Durch Aneinanderfügung beider Glieder sollte eine vollkommenere und schnellere Vereinigung der beiderseitigen Sexualprodukte herbeigeführt werden. Aber die Ausbildung der weiten Geschlechtspforte des Weibes hemmte die Weiterentwicklung dieses primitiven Gliedes, machte es gewissermaßen überflüssig, da ja jetzt durch die Anpassung des Mannesgliedes an die weibliche Geschlechtsöffnung eine genügend innige Verankerung im Begattungsakte ermöglicht war. So diente das weibliche Glied anderen Zwecken, ein Teil desselben bildete die Schamlippen, die kleinen Schamlippen, ein Teil, der obere, die Klitoris oder den Kitzler, dessen Namen schon die Beziehung ausdrückt, die er, gleich dem Mannesgliede, zum Wollustgefühl hat.

Dieses bildet den Gegenstand der dritten und letzten Frage, der „Lustfrage". Beim Menschen ist die Wollustempfindung fast ganz von dem Vorgange der „Mischliebe", der Vereinigung von Samen- und Eizelle abgelöst worden und wesentlich eine Erscheinung der Distanzliebe geworden. Ob es eine Spezifität des Wollustgefühles, einen besonderen „Geschlechtssinn" gibt, erscheint sehr fraglich. Magnus Hirschfeld nimmt besondere „Sexualzellen", mit einer Sinnessubstanz von besonderer, spezifischer Empfindlichkeit ausgestattete Empfangsstationen für sexuelle

Reize an. Er faßt die Liebe und den Geschlechtstrieb als eine „durch das Nervensystem strömende Molekularbewegung oder Kraft von ganz spezifischer Beschaffenheit" auf, die von einem ganz bestimmten Gefühls- oder Lustton begleitet ist, wie er durch die Erregung der Sexualzellen zustande kommt. Wie aber schon oben erwähnt wurde, stellt das Wollustgefühl wohl nur einen Spezialfall des allgemeinen Hautgefühls dar, es ist mit dem Hautkitzel sehr nahe verwandt, eigentlich nur ein exzessiv starker Kitzel. Auch zur Schmerzempfindung hat es innige Beziehungen[*]. Bau und Lagerung der das Wollustgefühl vermittelnden Nervenendapparate der Genitalien weisen große Ähnlichkeit mit den Tast- und Gefühlskörperchen der übrigen Haut auf. In der Wollust ist die allgemeine Hautempfindung zur höchsten Intensität gesteigert, so stark geworden, daß für einen Augenblick das Bewußtsein davon verloren geht. Das Zusammentreffen momentaner Bewußtlosigkeit mit der Akme der Empfindung macht den Gipfel der Wollust aus. Es ist ein Aufgeben, eine Auflösung der eigenen Persönlichkeit.

Die Wollust spielt sich beim Menschen ganz innerhalb der Distanzliebe ab. Sehr schön hat Bölsche ihre Bedeutung für diese geschildert:

„Alles umfaßte bis zu dem gewissen Punkt ja das Liebesleben auch der großen Zellgenossenschaften, wie du eine bist, wie ich eine bin, wie deine Liebste eine ist. Diese höheren, gesteigerten Individuen sahen sich, konnten sich aufeinander zu bewegen, hörten sich, fühlten sich durch hundertfache äußere Medien hindurch, sie schmolzen geistig einander zu, setzten sich in wunderbare Harmonie — sie berührten sich endlich unmittelbar mit den Hauptwänden ihrer Leiber —, sie drückten sich die Hand, umarmten sich, küßten sich —, sie preßten sich immer fester aneinander, durchdrangen sich ein kurzes Stück Körper in Körper. In alledem trug ihre Liebe die ganze Sache, trug sie tausend

[*] In seiner tiefgründigen, viele neue Gesichtspunkte darbietenden Abhandlung „Über die Affekte" (Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie 1906 Bd. XIX Heft 3 u. 4) hat Dr. Edmund Forster diese ursprünglichen Beziehungen zwischen Wollust und Schmerz einleuchtend dargelegt. Ihm ist die in der Pubertätszeit einsetzende Sexualspannung ein vermehrter Reiz auf die Schmerznerven der Genitalien, der positive Gefühlston der Wollust bei der Ejakulation das erleichternde daher lustvoll betonte Gefühl der Befreiung von den schmerzlichen, beunruhigenden Sensationen der Sexualspannung

mal besser als die sich suchenden Einzelzellen es jemals vermocht, trug sie für die im Leibesinneren verborgenen Geschlechtszellen mit. Alle Lust- und Leidgefühle der Liebe wallten und wogten so lange durch den Gesamtorganismus in voller Wucht, wühlten das ganze obere, höhere, umfassendere Personenindividuum auf, bis in jede Tiefe hinein, verlangten, klagten, jauchzten, verströmten in ihm.

Aber an ganz bestimmter Stelle dann machte das alles oben Halt. Die Samenzellen spritzten aus, die Eizelle fand sich zu ihnen, ein geheimes Innenleben kleiner separater Maulwürfe begann innerhalb des einen Über-Individuums. Eine letzte Distanz wurde dort genommen und eine echte Zellmischung fand statt. Aber als das kam, war jede unmittelbare Verbindung mit dem Liebesleben der großen Individuen Mann und Weib bereits völlig abgerissen. Der körperliche Liebesakt war dort längst zu Ende. Seine eigene höchste Steigerung und Erfüllung mußte längst vorüber sein.

Der höchste Wollustmoment, bei den einzelligen Wesen in die völlige Verschmelzung naturgemäß gelegt, mußte sich für die Vielzeller ebenso naturgemäß gleichsam in eine andere Stufe der großen Liebesbahn verlegen.

In eine frühere.

In die dem wahren Mischakt nächste der Distanzliebe. Also in den äußersten Punkt dieser Distanzliebe, der von den großen Attrappen der echten mischfähigen Geschlechts-Einzeller, von den vielzelligen Über-Individuen selber noch erreicht wurde."

Dieser äußerste Punkt ist ein Berührungsakt[3]). Die Haut als Projektion des Nervensystems und ihre Bedeutung für die Sexualität als solche haben wir bereits kennen gelernt. Auch die aus der Haut hervorgegangenen übrigen Sinne müssen hier eingeordnet werden. An den Geschlechtsteilen nimmt dieser Berührungsreiz einen ganz besonderen Charakter an, er löst hier das eigentliche Wollustgefühl aus, das in Beziehung zu der Absonderung der Geschlechtsprodukte gesetzt wird. Beim Manne tritt dies letztere Moment am deutlichsten hervor. Der Augenblick höchster Wollust fällt zusammen mit der Ejakulation, der

---

[3]) Carpenter erblickt in diesem „Gefühl des Kontaktes" das Wesen aller Geschlechtsliebe.

Herausschleuderung des Samens. Der Charakter des Wollustgefühls läßt sich kaum definieren, es ist einesteils ein intensiver Kitzel, hat auf der anderen Seite aber eine unverkennbare Beziehung zum Schmerze. Später kommen wir in anderem Zusammenhange auf diesen interessanten Punkt noch eingehender zurück. Nicht übel hat man den Geschlechtsakt auch mit dem Niesen verglichen, dessen Kitzel mit nachfolgender Auslösung des Niesens in der Tat eine große Ähnlichkeit mit den Vorgängen beim Geschlechtsakte hat.

Dieser letztere kommt durch Reize zustande, die mit der vollen Ausbildung der äußeren und inneren Genitalien und der Keimdrüsen in Zusammenhang stehen, wie diese sich in der Zeit der Pubertät bei Mann und Frau vollzieht. Die Summe dieser Reize bezeichnet man als „Geschlechtstrieb". Während der Geschlechtstrieb bei den Tieren noch wesentlich an die Tätigkeit der Keimdrüsen geknüpft ist, hat er beim Menschen mit der überwiegenden Bedeutung des Gehirns eine relative Unabhängigkeit von den Keimdrüsen erlangt, während die Psyche ihn sehr stark beeinflußt. Im allgemeinen kommt die sexuelle Erregung auf drei Wegen zustande; erstens durch die Tätigkeit der Keimdrüsen, zweitens durch die peripherische Erregung von den sogenannten „erogenen" Stellen aus, und drittens durch zentrale psychische Einflüsse. S. Freud hat neuerdings das Verhältnis dieser drei Ursachen der geschlechtlichen Erregung, des Geschlechtstriebes studiert und sehr zweckmäßig ein Stadium der „Vorlust" und der eigentlichen sexuellen „Lust" unterschieden.

Das Stadium der Vorlust trägt deutlich den Charakter der Spannung, das der Lust den der Entlastung. Das Spannungsgefühl der Vorlust kommt sowohl psychisch als auch körperlich durch eine Reihe von Veränderungen an den Genitalien zum Ausdruck. Dazu kommt noch die Steigerung der Spannung durch die Reizung der übrigen erogenen Zonen. Ist diese Vorlust auf einem gewissen Höhepunkte angekommen, dann setzt sich die sie charakterisierende potentielle Energie der Sexualspannung in die erlösende und entlastende kinetische Energie der Endlust um, die durch die Entleerung der Sexualstoffe hervorgerufen wird.

Die Vorlust, die sich besonders durch eine vom Rückenmark ausgehende reflektorische Blutüberfüllung, Erweiterung und Erektion der Schwellkörper der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile charakterisiert, kann schon lange Zeit vor der eigentlichen

Pubertät auftreten, und ist noch viel unabhängiger von Vorgängen in den Keimdrüsen als die End- oder Befriedigungslust, die beim Manne durch die Ejakulation des Samens erreicht wird und an die mit der Pubertät eintretenden Verhältnisse geknüpft ist.

Der eigentliche Ursprung der zur schließlichen Entladung führenden Sexualspannung ist noch dunkel. Es liegt nahe, sie beim Manne mit der Samenanhäufung in Zusammenhang zu bringen, deren Druck auf die Wandung ihrer Behälter vielleicht als Reiz auf die Zentren des Rückenmarks und weiter des Gehirns wirke. Aber diese Theorie berücksichtigt nicht die Verhältnisse beim Kinde, beim Weibe und männlichen Kastraten, wo trotz Fehlens einer ähnlichen Anhäufung von Geschlechtsprodukten dennoch eine deutliche Sexualspannung beobachtet wird. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß Kastraten einen sehr heftigen Geschlechtstrieb haben können. Dieser ist also in sehr hohem Grade unabhängig von den Keimdrüsen.

Das Wesen der Geschlechtlichkeit, der Sexualspannung ist noch gänzlich unbekannt. Freud nimmt unter Hinweisung auf die neuerdings erkannte Bedeutung der Schilddrüse für die Sexualität an, daß vielleicht ein im Organismus allgemein verbreiteter Stoff durch die Reizung der erogenen Zonen ersetzt werde, dessen Zersetzungsprodukte einen spezifischen Reiz für die Reproduktionsorgane oder das mit ihnen verknüpfte Zentrum im Rückenmark abgeben, wie ja solche Umsetzung eines toxischen, chemischen Reizes in einen besonderen Organreiz von anderen dem Körper als fremd eingeführten Giftstoffen bekannt ist. Für die Wahrscheinlichkeit dieser chemischen Theorie der Sexualerregung spricht nach Freud die Tatsache, daß die Neurosen, welche sich auf Störungen des Sexuallebens zurückführen lassen, die größte klinische Ähnlichkeit mit den Phänomenen der Intoxikation und Abstinenz zeigen, die durch die habituelle Einführung lusterzeugender Giftstoffe (Alkaloide) erzeugt werden.

Die Auslösung, Entladung der Sexualspannung geschieht in natürlichster Weise im Geschlechtsakte, der zwischen Mann und Weib vollzogenen Begattung. Trotz zahlreicher Beobachtungen hervorragender Naturforscher und Ärzte über den Begattungsakt, unter denen ich nur die Forschungen von Magendie, Johannes Müller, Marshall Hall, Kobelt, Busch, Deslandes, Roubaud, Landois, Theopold, Burdach und vielen anderen nenne, besitzen wir aus begreiflichen Gründen

noch keinerlei exakte Untersuchungen über die verschiedenen Phänomene beim Geschlechtsakt. Insbesondere ist das Verhalten des Weibes in demselben noch in großes Dunkel gehüllt.

Der französische Arzt Roubaud hat die anschaulichste Schilderung des Beischlafes geliefert. Er beschreibt ihn (nach der Übersetzung von Gyurkovechky) folgendermaßen:

„Sobald das Membrum virile in das Vestibulum eindringt, reibt sich die Glans penis vorerst an der Glandula clitoridis, welche sich an dem Eingange des Geschlechtskanales befindet und vermittels ihrer Lage und des Winkels, den sie bildet, nachgeben und sich biegen kann. Nach dieser ersten Reizung der beiden Empfindungszentren gleitet die Glans penis über die Ränder der beiden Bulbi; das Collum und das Corpus penis werden durch die vorspringenden Teile der Bulbi umfaßt, die Glans hingegen, welche weiter vorgedrungen, ist mit der feinen und zarten Oberfläche der Vaginalschleimhaut in Berührung, welche selbst vermöge des zwischen den einzelnen Membranen befindlichen erektilen Gewebes elastisch ist. Diese Elastizität, welche es der Vagina ermöglicht, sich dem Volumen des Penis anzuschmiegen, vermehrt noch die Turgeszenz, somit die Empfindlichkeit der Klitoris, indem sie das Blut, welches aus den Gefäßen der Vaginalwände ausgetrieben wurde, den Bulbis und der Klitoris zuführt. Andererseits ist die Turgeszenz und Empfindlichkeit der Glans penis durch die kompressive Aktion des immer turgeszenter werdenden Vaginalgewebes und der beiden Bulbi im Vestibulum vermehrt. Zudem wird die Klitoris durch die vordere Portion des Musculus compressor nach unten gedrückt und begegnet der Dorsalfläche der Glans und des Corpus penis, reibt sich an derselben und reibt dieselbe, so daß jede Bewegung der Kopulation beide Geschlechter beeinflußt, und schließlich die wollüstigen Empfindungen summierend zu jenem hohen Grade von Orgasmus führt, welcher einerseits die Ejakulation und andererseits das Empfangen der Samenflüssigkeit in die klaffende Öffnung des Gebärmutterhalses veranlaßt.

Wenn man bedenkt, welchen Einfluß Temperament, Konstitution und eine Menge anderer sowohl spezieller als auch allgemeiner Umstände auf den Geschlechtssinn haben, wird man überzeugt sein, daß die Frage über die Unterschiede in der Wollustempfindung zwischen den beiden Geschlechtern noch bei weitem nicht gelöst ist, ja, man wird sich überzeugen, daß die Frage, umgeben von allen den verschiedenen Bedingungen, unlöslich sei; und dies ist so wahr, daß es sogar Schwierigkeit bereitet, wenn man ein treues und vollständiges Bild von den allgemeinen Erscheinungen beim Koitus zeichnen will; während sich bei einem das Wollustgefühl nur durch ein kaum fühlbares Erzittern kundgibt, erreicht es bei einem anderen Individuum den Höhepunkt der sowohl moralischen als auch physischen Exaitation. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es unzählige Übergänge: Beschleunigung der Blutzirkulation, heftiges Pochen der Arterien; das venöse Blut, welches durch Muskelkontraktionen in den Gefäßen zurückgehalten wird, vermehrt die allgemeine Körperwärme, und diese Stagnation des venösen Blutes, welche im Gehirne durch die Kontraktion der Halsmuskeln und die nach rückwärts gebeugte Haltung des Kopfes noch ausgesprochener in Aktion tritt, verursacht eine momentane Gehirnkon-

gestion, während welcher der Verstand und alle geistigen Eigenschaften verloren gehen. Die Augen, durch Injektion der Konjunktiva gerötet, werden stier und machen den Blick unstät, oder wie es in der Mehrzahl der Fälle zu sein pflegt, schließen sich krampfhaft, um der Berührung mit Licht zu entgehen.

Die Respiration, welche bei dem einen keuchend und aussetzend ist, wird bei anderen durch die krampfhafte Zusammenziehung des Larynx unterbrochen und die Luft, durch einige Zeit komprimiert, macht sich endlich einen Weg nach außen, vermengt mit zusammenhanglosen und unverständlichen Worten.

Die, wie gesagt, kongestionierten Nervenzentren geben nur konfuse Impulse. Die Bewegung und Empfindung zeigen eine unbeschreibliche Unordnung; die Glieder werden von Konvulsionen, manchmal auch von Krämpfen ergriffen, bewegen sich in allen Richtungen, oder strecken sich und erstarren wie Eisenstangen; die aneinander gepreßten Kiefer machen die Zähne knirschen und einzelne Personen gehen in ihrem erotischen Delirium so weit, daß sie, ganz vergessend auf den anderen Teilnehmer in diesem Wollustkampfe, eine ihnen unvorsichtigerweise überlassene Schulter bis zum Blute beißen.

Dieser frenetische Zustand, diese Epilepsie und dieses Delirium dauern gewöhnlich nur kurze Zeit, aber genügend lange, um die Kräfte des Organismus ganz zu erschöpfen, besonders beim Manne, wo diese Hyperexzitation durch einen mehr oder minder abundanten Spermaverlust beendet wird. Es erfolgt dann ein Erschöpfungszustand, welcher um so bedeutender ist, je heftiger die vorhergehende Aufregung war. Diese plötzliche Mattigkeit, diese allgemeine Schwäche und diese Neigung zum Schlafe, welche sich des Mannes nach dem Koitus bemächtigen, sind teilweise der Spermaabgabe zuzuschreiben, weil das Weib, wie energisch es auch beim Akte mitgewirkt haben mag, nur eine vorübergehende Müdigkeit empfindet, welche weit geringer ist als die Mattigkeit des Mannes, und welche ihr bedeutend früher eine Wiederholung des Koitus erlaubt. „Triste est omne animal post coitum, praeter mulierem gallumque", hat Galen gesagt, und dieses Axiom ist im wesentlichen, was das menschliche Geschlecht anbelangt, richtig."

Ähnlich ist die Schilderung der Begattung von Kobelt in seinem berühmten Werke über die Wollustorgane des Menschen (Freiburg 1844, S. 59 ff.). Das Verhalten des Weibes wird in den meisten Beschreibungen des Koitus verhältnismäßig wenig berücksichtigt. Schon Magendie hob hervor, daß hier noch vieles dunkel sei und betonte die in Vergleichung mit dem Verhalten des Mannes so überaus großen Unterschiede bei Frauen in bezug auf die Lebhaftigkeit der Aktion bei der Begattung und die Intensität der Wollustempfindung. „Sehr viele Frauen", sagt dieser berühmte Physiologe, „haben in diesem Momente sehr lebhafte Wollustempfindungen; andere dagegen scheinen dabei ganz ohne Empfindung, und einige wieder haben nur ein unangenehmes und schmerzhaftes Gefühl. Manche Frauen ergießen in diesem Mo-

mente der höchsten Wollust eine große Menge Schleim, während die meisten keine ähnliche Erscheinung zeigen. In Beziehung auf alle diese Erscheinungen gibt es vielleicht keine zwei Frauen, die sich einander vollkommen gleichen."

Das Verhalten des Weibes in coitu ist besonders von Frauenärzten, wie Busch, Theopold und neuerdings Otto Adler studiert worden. Wenig bekannt sind die 1873 erschienenen, auf eigenen Beobachtungen beruhenden Mitteilungen des Dr. Theopold. Er widerspricht energisch der Ansicht, daß das Weib beim Koitus stets passiv sei oder daß die weiblichen Begattungsorgane bei demselben inaktiv seien. Bei erotischer Erregung des Weibes schlägt das Herz rascher, die Arterien der Schamlippen klopfen kräftiger, die Genitalien turgeszieren und zeigen erhöhte Wärme. Naht die höchste Libido, so erigiert sich der Uterus, sein Grund berührt die vordere Bauchwand, die Muttertrompeten sind als harte gebogene Stränge durch dünne Bauchdecken deutlich zu fühlen. Die Vagina, besonders ihr oberer Teil, wechselt zwischen Kontraktion und Expansion, und volle Befriedigung endet den Akt.

Willkürlich kann das Weib, so lange der Scheidenmuskel (Constrictor cunni) unverletzt ist, durch feste Umschnürung der Wurzel des männlichen Gliedes die Ejaculatio seminis beschleunigen oder die Reizung bis dahin steigern.

Diese kräftigen, mit Erweiterung abwechselnden, die Glans fest umgreifenden Kontraktionen der Scheide im Orgasmus bedingen eine Koaptation des Orificium penis mit dem äußeren Muttermunde, dessen erweiterte Öffnung dem Samen leichteren Eingang verstattet.

Nach O. Adler beginnt die sexuelle Erregung des Weibes während des Aktes mit stärkerer Durchblutung des ganzen Geschlechtsapparates bis hinauf zu den Fimbrien der Muttertrompeten, wodurch eine Erektion dieser Teile, besonders aber des Kitzlers, der kleinen Schamlippen und der Vaginalwände hervorgerufen wird. Zugleich fangen die Drüsen der Scheidenschleimhaut und des Scheideneinganges an zu sezernieren, was sich durch „Naßwerden" der äußeren Geschlechtsteile bekundet. Sodann beginnen leichte, rhythmische Zusammenziehungen der Muskulatur der Scheide und des Beckens, die sich im Orgasmus zu krampfhaften Kontraktionen steigern, wodurch ein vermehrtes Sekret, besonders durch Auspressung von Uterinschleim, abgesondert wird.

Sehr wichtig ist die Betrachtung der verschiedenen physio-

logischen Begleiterscheinungen des Beischlafs, da sie das Verständnis für das Zustandekommen und für die biologische Wurzel mancher sexuellen Perversionen eröffnen. Es lassen sich in der Tat bereits im normalen Geschlechtsakt sadistische und masochistische Elemente nachweisen. Das von Roubaud erwähnte Beißen und Schreien in der Wollustekstase kommt sehr häufig vor. Rudolf Bergh, der berühmte dänische Dermatologe und Arzt am Hospital für venerische Frauen in Kopenhagen, erwähnt in seinen Jahresberichten regelmäßig auch die Folgen „erotischer Bisse". Bei den Südslaven ist die Sitte des sich beim Koitus „ineinander Verbeißens" weit verbreitet (Krauß). Auch die intensive dunkelrote Färbung des Gesichts und der Geschlechtsteile und ihrer Umgebung ist eine physiologische Begleiterscheinung der geschlechtlichen Aufregung, die meist durch die damit verknüpfte Turgeszenz der männlichen und weiblichen Genitalien um so auffallender hervortritt und zu Gefühlsassoziationen führt in welchen das Blut eine hervorragende Rolle spielt. Hieraus leitet sich die biologische und ethnologische Bedeutung der roten Farbe für die Sexualität ab. Das Bedürfnis des Sadisten, beim Geschlechtsverkehre „rot zu sehen", ruht also auf einer tiefen physiologischen Grundlage, die nur eine Steigerung erfahren hat[4]). Auch das Schreien und Fluchen, in dem manche Individuen eine sexuelle Befriedigung finden, hat in den beim normalen Beischlaf ausgestoßenen unartikulierten Lauten und Schreien ein physiologisches Vorbild. Es ist bezeichnend, daß ein indischer Erotiker, Vātsyāyana, diesen Wortsadismus aus den verschiedenen Lauten ableitet, die auch im normalen Beischlafe ausgestoßen werden. In ähnlicher Weise kann man auch für beide Teile masochistische Elemente im Koitus nachweisen, Erduldung von wollüstig betonten Schmerzen[5]).

Was die Stellung beim Beischlafe betrifft, so kommt für den Kulturmenschen, der sich in dieser Beziehung vom Tiere weit entfernt hat, als Normalstellung der Beischlaf Leib an Leib in Betracht, wobei die Frau auf dem Rücken liegt, mit gespreizten,

---

[4]) Deshalb erscheinen manche raffinierte Prostituierten im roten Hemde. Vgl. P. Näcke, Un cas de fétichisme de souliers etc. In: Bulletin de la société de médecine mentale de Belgique 1894.

[5]) Sadismus und Masochismus sind also nicht sowohl „atavismi genitali" im Sinne Mantegazzas und Lombrosos, als vielmehr graduelle Steigerungen noch heute bestehender physiologischer Erscheinungen.

in Knie und Hüfte gebeugten Beinen, der Mann über ihr zwischen ihren Schenkeln liegt und Hand und Ellenbogen während der Begattung aufstützt, oder auch wohl beider Lippen gleichzeitig im Kusse sich vereinigen.

Von allen übrigen zahllosen Stellungen oder „Figurae Veneris", die nach Scheik Nefzawi zum Teil nur „in Worten und Gedanken" möglich sind, kommen aus Gründen der Hygiene die Seitenlage der Frau, Rückenlage des Mannes und der Coitus a posteriori (z. B. bei Fettsucht beider Teile) in Betracht. Das gehört aber schon zum Kapitel der sexuellen Hygiene.

Ploß-Bartels hat nachgewiesen, daß die oben erwähnte Normalstellung schon in alten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern die herrschende war. Sie hat sich ohne Zweifel mit der Entwicklung des aufrechten Ganges des Menschen ausgebildet. Es ist die natürliche, instinktive Stellung des Kulturmenschen, der auch hierin einen Fortschritt über das Tier hinaus bekundet.

VIERTES KAPITEL.

Die körperlichen Geschlechtsunterschiede.

> Es ist hier eine ursprüngliche Ungleichheit, deren Ursprünglichkeit auf den Gegensatz von Inhalt und Form zurückgeht. Aus dieser Urverschiedenheit entspringen die anderen, sekundären Unterschiede alle.
>
> Alfons Bilharz.

Der Unterschied der Geschlechter ist eine Urtatsache des menschlichen Sexuallebens, die ursprüngliche Voraussetzung aller menschlichen Kultur. Er läßt sich sowohl in physischer als auch psychischer Beziehung bereits in dem Elementarphänomen der menschlichen Liebe nachweisen, wo er, weil hier die Verhältnisse noch einfach und unkompliziert sind, auch am anschaulichsten hervortritt.

Waldeyer hat in seinem bedeutsamen Vortrage über die somatischen Unterschiede der Geschlechter auf der Anthropologenversammlung in Kassel 1895 darauf hingewiesen, daß die höhere Entwicklung einer bestimmten Art wesentlich mit durch die größere Differenzierung der Geschlechter charakterisiert ist. Je weiter wir in der Tier- und Pflanzenwelt von den niederen zu den höheren Formen aufsteigen, um so mehr unterscheiden sich die männlichen und weiblichen Geschlechtspersonen voneinander. Auch beim Menschen sind im Verlaufe der phylogenetischen Entwicklung diese Geschlechtsunterschiede in steigendem Maße zutage getreten.

Bei der Ausbildung dieser Sexualdifferenzen spielt der zuerst von Herbert Spencer festgestellte Antagonismus zwischen Fortpflanzung und höherer Entwicklungstendenz eine wichtige Rolle. Unter den höheren Tiergattungen bekunden die männlichen Wesen eine stärkere Entwicklungstendenz als die weiblichen, weil ihr Anteil am Fortpflanzungsgeschäft ein bedeutend geringerer ist. Der größere organische Verbrauch, den die Fortpflanzungsfunktionen erfordern, schränkt die weibliche Entwicklung bedeutend mehr ein als die männliche. Beim Menschen wird dieses Zurückbleiben des Wachstums beim Weibe noch besonders gesteigert durch die Menstruation, die ein treffendes Beispiel für die Richtigkeit des Spencerschen Gesetzes darstellt. Ich führe hierfür auch die Äußerungen des Würzburger Anatomen Oskar

Schultze in seinem wertvollen übersichtlichen Vortrage über „Das Weib in anthropologischer Betrachtung" (Würzburg 1906, S. 55—56) an:

„Die wellenartig verlaufende Periodizität der Hauptfunktionen des weiblichen Organismus, welche in der Ovulation und Menstruation ihren Grund hat und, solange es Menschen gibt, in dem weiblichen Körper stattfindet, fehlt bei allen übrigen Säugetieren (außer den Affen). Bei ihnen sind, soviel wir beobachten, die sekundären Geschlechtsunterschiede, soweit es sich um Unterschiede der Muskulatur und Kraft handelt, nicht oder bisweilen nicht so ausgesprochen, wie bei dem Menschen. Hierbei müssen wir von Unterschieden, wie sie bei Haustieren als Folgen der Domestikation bestehen können, absehen (z. B. bei Kuh und Stier). Bei dem Weibe hat die bereits auf den jugendlichen, noch nicht ausgewachsenen Körper wirkende Periodizität seit Jahrtausenden die sekundären Geschlechtsunterschiede gesteigert. Die Periodizität ist so, meiner Auffassung nach, eine wesentliche Ursache für die Tatsache, daß das Weib vor allem an Ausbildung der Muskulatur und an Kraft dem Manne nicht gleichkommt, und daß seine Organe zum großen Teile dem kindlichen Typus näherbleiben.

Der geschlechtsreife weibliche Körper hat den in der Menstruation erlittenen Verlust in der intermenstruellen Zeit stets wieder einzubringen. Kaum ist dies geschehen und der Höhepunkt der Lebensenergie wieder gewonnen, so platzt ein neuer Follikel im Eierstock, und die neue menstruelle Blutung setzt ein. So geht die monatliche Lebenswelle und Lebensenergie fortwährend auf und ab. Die für die Hauptfunktion des Weibes periodisch verbrauchte Kraft ist seit Jahrtausenden für den inneren Eigenausbau gleichsam verloren gegangen. Der Einzelverlust ist so gering, daß er von zahlreichen Weibern in keiner Weise unangenehm empfunden wird. Der Effekt liegt in der Summation. Der Gewinn wird sofort wieder verausgabt, jedoch nicht im eigenen Haushalt, sondern im Dienste der Fortpflanzung für andere, welche erst kommen und die Art erhalten sollen. Eigenes Kapital aufzuspeichern ist dem Weibe schwerer gemacht als dem Manne."

Das oben erwähnte biologische Gesetz von Spencer, für welches die Menstruation eine so interessante Illustration liefert, erklärt die auch von Milne Edwards, Darwin, Brooks,

Lombroso, Alfons Bilharz und anderen Naturforschern hervorgehobene größere Einfachheit und Ursprünglichkeit des Weibes gegenüber der komplizierteren, variableren, weil innerhalb weiterer Grenzen vor sich gehenden Natur des Mannes. Schon Paracelsus sprach das tiefe Wort: „Die Frau ist der Welt näher denn der Mann."

Es wäre grundfalsch, hieraus eine Inferiorität und Minderwertigkeit des Weibes abzuleiten. Vielmehr ist die Art seines Körperbaues, dem Zwecke entsprechend, eine vollkommene, und diese Vollkommenheit hat im Laufe der Kulturentwicklung sich noch gesteigert. Wir sahen ja schon, daß unter dem Einflusse der immer stärker hervortretenden Prävalenz des Gehirns auch beim Manne gewisse Rückbildungsprozesse sich geltend machten, wie z. B. die zunehmende Enthaarung, die beim Weibe in größerem Maße vor sich gegangen sind, weil hier die progressive Entwicklung von Natur eine geringere ist. Daher sind sogar neuere Forscher, wie z. B. Havelock Ellis, zu dem Schlusse gekommen, daß der Idealtypus, dem die körperliche Entwicklung des Menschen zustrebt, derjenige des Weibes, d. h. ein jugendlicher Typus sei[1]).

[1]) Noch weiter geht ein anderer Schriftsteller H. Quensel in seinem zum Teil sehr phantastischen Buche „Geht es aufwärts? Eine idealphilosophische Hypothese zur Entwicklung der menschlichen Psyche auf naturwissenschaftlicher Grundlage" (Köln 1904, S. 152 bis 153). Er sagt wörtlich: „Was die Kulturstellung von Mann und Frau im Verhältnis zueinander betrifft, so nimmt zwar der Mann unzweifelhaft die höhere Stellung ein hinsichtlich derjenigen psychischen Triebe, welche den höheren und höchsten Kulturstufen als Unterlage dienen, das sind namentlich die Triebe des Bauens, Konstruierens, des Sammelns und Verarbeitens wissenschaftlicher Tatsachen, hinsichtlich der Staatskunst und der formellen sozialen Tätigkeiten, der Kausalitäts- und der Kunsttriebe. Wenn man aber meine Feststellungen über die Einzelheiten des körperlichen Abstieges, des psychischen Aufstieges auf die vorliegende Frage anwendet, so zeigt sich, daß die Frau in manchen Beziehungen zweifellos höher steht als der Mann. Denn die Frau ist in ihrer Entwicklung, nicht allein in körperlicher Beziehung hinsichtlich des Skelett- und Muskelsystem-Abstieges und der dadurch bedingten zarten Konstitution, hinsichtlich der Hautbedeckung, der Sprache und der Stimme auf dem kulturnotwendigen Körperrückschrittswege viel weiter gekommen wie der Mann. Sie ist auch positiv, gerade was die Entwicklung der höchststehenden psychischen Triebe der allgemeinen feinen Nervenempfindlichkeit, des verfeinerten Gefühls für sittliche Werte und des Idealismus, der allgemeinen Nächstenliebe und Aufopferungsfähigkeit mit zurücktretendem Egoismus, der transzendentalen Frömmigkeit und des Gottes

Es ist aber sehr zweifelhaft, ob diese Entwicklung jemals so weit gehen wird, daß die ursprüngliche und im Wesen des Geschlechtlichen begründete Differenz zwischen Mann und Weib aufgehoben und ausgeglichen werde. Im Gegenteil läßt sich trotz jener mit der überwiegenden Entwicklung des Gehirns in Zusammenhang stehenden regressiven Veränderungen doch eine immer stärkere Differenzierung der Geschlechter durch die Kultur nachweisen. Auf diese Tatsache, die gerade für die Diskussion der Frauenfrage und der Homosexualität eine große Bedeutung besitzt, hat zuerst der Kulturhistoriker W. H. Riehl in seinem 1855 erschienenen Werke über die Familie hingewiesen. Er widmet das zweite Kapitel desselben dieser Scheidung der Geschlechter im Prozesse des Kulturlebens. Ihn überraschte die Tatsache, daß auf fast allen Bildnissen berühmter weiblicher Schönheiten aus vergangenen Jahrhunderten die Köpfe zu männlich erscheinen gegenüber dem Urbild weiblicher Schönheit, das uns Modernen vorschwebt.

„Sowie die mittelaltrigen Maler den allgemeinen Typus der Engel- und Heiligenköpfe aufgeben, sowie van Eyck und Memling Madonnen und weibliche Heilige mit persönlichen, individuell durchgebildeten Köpfen malen, schleichen sich in diese so tief empfundenen Bildnisse zartester Jungfräulichkeit gewisse harte Züge ein, welche uns die Köpfe auffallend männlich oder ein klein wenig zu alt erscheinen lassen. van Eycksche Madonnen mit dem Christuskind auf dem Schoße sehen uns häufig wie Dreißigerinnen aus. Dennoch folgte der Maler der Natur; aber die Natur ist seitdem eine andere geworden. Auch die zarte Jungfrau hatte vor drei Jahrhunderten noch männlichere Züge als jetzt, und wer in dem Porträt der Maria Stuart ein Gesicht wie aus dem Modejournal geschnitten sucht, der wird sich enttäuscht finden, durch die bestimmten, für das Auge des neunzehnten Jahrhunderts fast männlich bestimmten Umrisse dieser gepriesenen Schönheit."

Der Geschlechtsgegensatz tritt mit steigender Gesittung immer schärfer und individueller hervor, während er in primitiven Zuständen, ja selbst noch beim Landvolk und Proletariat

---

suchens wie auch des Hellsehens, endlich der höchste psychische Differenzierung verratenden Anpassungsfähigkeit, wohl im Zusammenhange mit mangelnder Beständigkeit, anlangt, auf dem Kulturfortschrittswege dem Manne schon stark vorgekommen, kulturlich also den Mann sicher überragend."

minder scharf und zum Teil sogar verwischt und ausgeglichen ist. Man vergegenwärtige sich nur moderne Frauenbildnisse aus den Arbeiterkreisen, die uns fast wie verkappte Männer anmuten. Auch die Körpergröße der Geschlechter zeigt bei Naturvölkern und in den unteren Volksklassen weit geringere Unterschiede als bei den verfeinerten Großstädtern. Sehr charakteristisch für den differenzierenden Einfluß der Kultur sind auch die Verhältnisse der Stimme. Riehl bemerkt darüber: „Selbst die Klangfarbe der Stimme der beiden Geschlechter ist bei einfacheren Zuständen der Gesittung im allgemeinen gleichmäßiger. Der hohe Tenor, als die weibliche Mannsstimme, und der tiefe Alt, als die männliche Frauenstimme, sind bei den Kulturmenschen viel seltener als bei den Naturmenschen, wo männliche und weibliche Art noch unterschiedloser ineinander übergreift. Unsere Kapellmeister reisen nach Ungarn und Galizien, um helle, hohe Tenöre zu suchen, und für den tiefen Alt wird fast gar nicht mehr komponiert, weil die mann-weiblichen Contra-Altistinnen bei den zivilisierten Völkern aussterben. Herrschend wird dagegen der bestimmteste Gegensatz der geschlechtlichen Klangfarbe: Sopran und Baß. Diese Tatsache ist bereits bestimmend geworden für unsere Gesangschule, bestimmend für unsere vokale Tondichtung — auf welche versteckte Seitenwege führt doch hier die Wahrnehmung des stets sich erweiternden Gegensatzes zwischen Mann und Weib!"

Gewisse Erscheinungen und Ausartungen der Frauenemanzipation, wie die Männertracht, das Zigarrenrauchen, sind nichts anderes als Rückfälle in primitive Zustände, die sich beim gewöhnlichen Volke noch bis heute erhalten haben. Es sei nur an den Männerhut, den kurzen Rock und die hohen Schnürstiefel der Tirolerinnen, an das Tabakrauchen der Weiber bei mittel- und niederdeutschen Bauernhochzeiten erinnert. Einer solchen falschen „Emanzipation" des Weibes begegnet man bei Bauern, Vagabunden, Zigeunern sehr häufig, worauf schon die geschlechtslose Bezeichnung der Weiber jener Klassen als „das Mensch", als „Weibskerle" u. dgl. hinweist, wodurch die dem „Weib aus dem Volke eigene selbstbewußte, aktiv vorschreitende Mannesnatur" treffend charakterisiert wird.

Daß die relative Verwischung der Geschlechtsgegensätze bei den niederen Ständen der modernen Gesellschaft Überrest primitiver Zustände ist, zeigt auch die Urgeschichte der Völker. Der

schon im biblischen Schöpfungsmythus, dann von Plato und später von Jakob Böhme ausgesprochene Gedanke, daß der erste Mensch ursprünglich Mann und Weib zugleich gewesen sei, und daß das Weib dann aus diesem Urmenschen Adam gebildet worden sei, dieser sinnvolle Gedanke ist nur der Ausdruck der Tatsache von der Indifferenz der Geschlechter bei den Naturvölkern und in der Urgeschichte der Menschheit. Der Hermaphrodit der antiken Kunst ist ebenso wie das Mannweib der modernen Frauenbewegung ein Atavismus, ein Rückfall in jene längst überwundenen Zustände, an die nur noch die erwähnten Überreste erinnern[2]).

Friedrich Ratzel würdigt in der Einleitung seiner „Völkerkunde" ebenfalls diese primitive Verdunklung der Geschlechtsgegensätze auf unteren Kulturstufen und zieht daraus interessante Schlußfolgerungen für das Bestehen einer einstigen Gynäkokratie, einer Weiberherrschaft. Ich habe ebenfalls sehr ausführlich über diese Frage im zweiten Bande meiner „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" gehandelt, und komme auf sie noch bei Erörterung des Masochismus zurück.

W. H. Riehl und nach ihm Heinrich Schurtz haben ausdrücklich auf die Gefahren einer Verwischung des Geschlechtsunterschiedes für die Kultur hingewiesen. Dieser steht und fällt mit der Kultur. Er ist ihre Voraussetzung. Ihn beseitigen, hieße die ganze Entwicklung rückgängig machen.

Die Sexualdifferenzen betreffen wesentlich die verschiedene Ausbildung der sogenannten „sekundären Geschlechtsmerkmale", d. h. derjenigen Unterschiedsmerkmale, welche, abgesehen von der eigentlichen Geschlechtsaufgabe, noch zwischen Mann und Weib bestehen, wie z. B. Größe, Skelett, Muskeln, Haut, Stimme usw.

Der männliche Körper hat sich mehr zu einer Kraftmaschine entwickelt als der weibliche, weil bei ihm Knochen und Muskeln eine bedeutendere Ausbildung erlangt haben, während dem Weibe eine größere Fettentwicklung eigentümlich ist, wodurch die Plastizität des Körpers vollkommener, die Mechanik und Kraftentfaltung aber benachteiligt wurden.

---

[2]) Auch W. Havelburg macht in seiner Abhandlung „Klima, Rasse und Nationalität in ihrer Bedeutung für die Ehe" (in: Krankheiten und Ehe von Senator und Kaminer, München 1904, Bd. I S. 129) auf die Bedeutung der fortschreitenden sexuellen Differenzierung für die Kultur und die Steigerung der weiblichen Schönheit aufmerksam.

Nach der neuesten wissenschaftlichen Darstellung der Sexualdifferenzen, wie sie in der Monographie von Oskar Schultze vorliegt, der eigene Untersuchungen, sowie die älteren Arbeiten von Vierordt, Quetelet, Topinard, Pfitzner, Waldeyer C. H. Stratz, J. Ranke, E. v. Lange, Havelock Ellis, Merkel, Bischoff, Rebentisch, Welcker, Schwalbe, Marchand u. a. als Grundlage gedient haben, sind die wichtigsten körperlichen Unterschiede zwischen Mann und Weib die folgenden:

Die Grundlage des Körpers, das Knochengerüst, weist bei Mann und Weib wesentliche Verschiedenheiten auf. Die Knochen des Weibes sind im ganzen kleiner und schwächer. Besonders große Geschlechtsdifferenzen treten aber am Becken hervor. Wiedersheim bezeichnet diese sexuelle Differenz des menschlichen Beckens geradezu als ein spezifisches Merkmal des Menschengeschlechts. Bei allen anthropoiden Affen ist sie weit weniger ausgesprochen als beim Menschen. Auch sie zeigt den Charakter einer progressiven Entwicklung im Sinne einer sich anbahnenden Vervollkommnung, die wesentlich von der höheren Kultur abhängig ist. Deshalb sind, wie G. Fritsch, Alsberg u. a. hervorheben, auch bei den meisten wilden Völkerstämmen die Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Becken viel geringfügiger als beim Kulturmenschen. Die charakteristischen Eigentümlichkeiten des europäischen Weiberbeckens, die dasselbe auf den ersten Blick vom Becken des Mannes unterscheiden lassen, nämlich die größere Geräumigkeit im Breitendurchmesser, die größere Niedrigkeit und die weitere Öffnung des vorderen Knochenbogens sind bei den Weibern der südafrikanischen Stämme und der Südseeinsulaner weit weniger ausgeprägt.

Die Erweiterung des weiblichen Beckens ist abhängig von dem wichtigsten Kulturfaktor, dem Gehirne, dessen Vergrößerung schon beim menschlichen Fötus eine ungleich bedeutendere Volumsentfaltung des Schädels bedingt, als dies bei den meisten Säugetieren der Fall ist. Das beeinflußt den Eingang des kleinen Beckens inklusive Kreuzbein, aber auch das große Becken, da durch die aufrechte Stellung des Menschen der Druck des schwangeren Uterus mehr seitwärts geht und so die Darmbeinschaufeln zu größerer Entfaltung bringt. Gerade bei niederen Rassen ist diese tellerartige Verbreiterung der Darmbeinschaufeln viel weniger ausgesprochen als bei zivilisierten Völkern.

Ein weiterer körperlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern betrifft Körpergröße und Körpergewicht.

Die Durchschnittsgröße des Weibes ist etwas geringer als die des Mannes. Sie beträgt beim Europäer 1,60 m gegenüber 1,72 m für den Mann. Nach Vierordt ist schon der neugeborene Knabe etwa 0,5—1 cm länger als das neugeborene Mädchen. Johannes Ranke charakterisiert die einzelnen diesen Unterschied bedingenden Faktoren folgendermaßen: „Der typisch vollendeten männlichen Körperentwicklung entspricht ein zur Körperhöhe relativ kürzerer Rumpf, aber relativ zur Rumpflänge längere Arme, längere Beine, längere Ober- und Unterschenkel, längere Hand und längerer Fuß und im Verhältnis zum langen Oberarm resp. zum langen Oberschenkel längerer Vorderarm und längerer Unterschenkel und ein relativ zur ganzen vorderen Extremität längeres ‚freies' Bein bis zur Standfläche.

Größere Rumpflänge, zu letzterer kürzere Arme, Beine, Ober- und Unterarme, Ober- und Unterschenkel, kürzere Hände und Füße, relativ zum kurzen Oberarm noch kürzere Unterarme und relativ zum kurzen Oberschenkel noch kürzere Unterschenkel, schließlich relativ zur ganzen vorderen Extremität kürzere Beine bedeuten dagegen eine Annäherung an den jugendlichen unentwickelten Zustand und charakterisieren die dem Jugendzustande näherbleibenden weiblichen Proportionen gegenüber den voll entwickelten männlichen."

Der Unterschied der Körpergröße findet sich auch bei primitiven Völkern. Bei den noch in der Steinzeit lebenden Naturvölkern Brasiliens fand Karl von den Steinen bei einer Durchschnittsgröße der Männer von 162 cm eine Differenz von 10,5 cm zuungunsten des Weibes. Diese Differenz stimmt genau mit der überein, welche man nach den von Topinard ermittelten Verhältniszahlen für die Durchschnittsgröße von 162 cm erwarten sollte.

Im Verhältnis zur größeren Körperlänge weisen auch die sonstigen Proportionen des männlichen Körpers größere Zahlen auf. Besonders die Breite der Schultern ist gegenüber derjenigen des Weibes eine größere.

Das Körpergewicht des Mannes ist ebenfalls beträchtlich größer als das des Weibes. Nach Vierordt beträgt das Durchschnittsgewicht eines neugeborenen Knaben in Mitteleuropa 3333 g, dasjenige eines neugeborenen Mädchens 3200 g. Der Unter-

schied beträgt also 133 g, beim Erwachsenen aber gar 10 kg, da als Durchschnittsgewicht des Mannes 65 kg, des Weibes 58 kg ermittelt ist.

Entsprechend der geringeren Entwicklung des Skeletts ist auch die Muskulatur beim Weibe schwächer ausgebildet und besitzt einen größeren Wassergehalt als die des Mannes, worin ebenfalls ein Anklang an kindliche Zustände zu finden ist.

Dagegen ist der Fettansatz bedeutend stärker als beim Manne. Bischoff hat das Verhältnis von Muskeln und Fett bei Mann und Weib untersucht und fand auf die Körpermasse bezogen beim Manne 41,8% Muskulatur und 18,2% Fett, beim Weibe 35,8% Muskeln und 28,2% Fett. Beim Weibe sind zwei Körpergegenden durch besonders reichliche Fettablagerung ausgezeichnet: die Brüste und das Gesäß, wodurch beide Stellen zu besonders hervorstechenden sekundären Geschlechtsmerkmalen gestempelt werden. Auf der größeren Fettanhäufung beruhen die weicheren, mehr gerundeten Formen des weiblichen Körpers, während die Muskulatur zurücktritt. Beim Manne dagegen tritt letztere namentlich am Kopf, Hals, Brust und oberen Extremitäten kräftig hervor. Der verschiedene Schönheitstypus von Mann und Weib erklärt sich wesentlich aus diesem Unterschiede.

Die Haut des Weibes ist zarter und heller als die des Mannes.

Wichtiger ist die Tatsache, daß der Mann eine sehr beträchtliche Menge von roten Blutkörperchen mehr besitzt als das Weib. Das Blut des Weibes ist wasserreicher. Welcker fand in einem Kubikmillimeter Blut des Mannes 5 Millionen, in der gleichen Menge Blut des Weibes 4½ Millionen Blutzellen. Dementsprechend sind der Hämoglobingehalt und das spezifische Gewicht des weiblichen Blutes geringer als die des männlichen. Da die roten Blutkörperchen als Sauerstoffträger eine sehr wichtige Rolle im Körperhaushalt spielen, so ist dieser Unterschied sehr wesentlich und beeinflußt die körperliche Organisation beider Geschlechter in hohem Grade.

Kehlkopf und Stimme bleiben beim Weibe kindlich, der Kehlkopf des Weibes ist bedeutend kleiner als der des Mannes. Die Stimme ist nach der Pubertät durchschnittlich in den tiefen Tönen eine Oktave, in den hohen zwei Oktaven höher als die des Mannes.

Was die Geschlechtsunterschiede am Schädel betrifft, so stellte der leider zu früh verstorbene Anatom Paul Bartels

in seiner gediegenen Arbeit „Über Geschlechtsunterschiede am Schädel" (Berlin 1898) fest, daß wir z. Z. einen durchgreifenden Unterschied zwischen Männer- und Weiberschädel nicht kennen, ja daß ein solcher überhaupt nicht vorhanden ist.

Nach den Messungen von Pfitzner sind die Maße des Kopfes (Länge, Breite, Höhe, Umfang) beim Weibe kleiner als beim Manne. Der Schädel des Weibes bleibt in bezug auf viele Einzelheiten seines Baues dem kindlichen Schädel auffallend ähnlich. Diese infantile Eigenschaft des Weiberschädels läßt wiederum keinen Schluß auf die Inferiorität des Weibes zu. Mit Recht erinnert Schultze gerade bei Darlegung dieser Schädeldifferenzen an die bekannte Tatsache, daß auch der geniale Mensch häufig durch infantile Eigenschaften auffällt.

Der Schädel des Weibes ist absolut kleiner als der des Mannes, demgemäß ist auch das Gehirn des Weibes absolut kleiner als das des Mannes. Waldeyer stellte in bezug auf das durchschnittliche Hirngewicht 1372 g für den Mann und 1231 g für das Weib fest, Schwalbe 1375 bzw. 1245.

Hierzu bemerkt O. Schultze: „Es erhebt sich sofort die Frage, ob man etwa berechtigt ist, auf Grund des geringeren Hirngewichts von einer geistigen ‚Inferiorität' bei dem Weibe zu sprechen.

Von vornherein scheint es selbstverständlich, daß der größere Körper des Mannes ein größeres Hirn gleichsam erfordert. Und es ist nicht auffallend, daß die bedeutendere Größe, welche viele Organe bei dem Manne zeigen, auch bei dem Gehirn gefunden wird. Es liegt sehr nahe, die zweifellos größeren Leistungen, welche das männliche Gehirn seit Jahrtausenden zu verzeichnen hat, durch die bedeutendere Masse desselben erklären zu wollen, etwa wie ein größerer Muskel im allgemeinen mehr Arbeit leistet als ein kleinerer.

In der Tat haben unter den zahlreichen Forschern, welche sich mit dieser Frage beschäftigt haben, viele die Auffassung vertreten, daß die Verschiedenheiten der psychischen Kraft des menschlichen Gehirns von dessen Gesamtmasse abhängen. Aber es liegt hier tatsächlich nur eine Auffassung vor. Mit Bischoff, der vor 40 Jahren bereits umfassende Untersuchungen in der Frage der Beziehung von Hirngewicht zur Geisteskraft anstellte, müssen wir auch heute noch sagen, daß ein Beweis dafür, daß eine solche Beziehung besteht, noch nicht geliefert ist."

Ob das Studium des feineren Baues des Gehirns bei Mann und Weib bessere Aufschlüsse hinsichtlich der Feststellung einer verschiedenen geistigen Wertigkeit liefern wird, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Nach Rüdinger und Passet bestehen bei neugeborenen Knaben und Mädchen sehr auffällige Unterschiede in der Formausbildung und Entwicklung des Gehirns. Bei den männlichen Fötusgehirnen sind die Stirnlappen mächtiger, breiter und höher, die Windungen, besonders des Scheitellappens, besser ausgebildet als bei den weiblichen Fötusgehirnen. Waldeyer konnte diese Tatsache bestätigen und hält sie für sehr wichtig, besonders wegen des hohen Anteils, den der Stirnlappen an den rein intellektuellen Funktionen hat. Broca jedoch konnte die geringere Entwicklung des Stirnlappens beim Weibe nicht feststellen, Eberstaller und Cunningham glaubten sogar eine stärkere Ausbildung dieses Hirnteils beim Weibe festgestellt zu haben! Endlich hat der große schwedische Gehirnanatom G. Retzius genaue Untersuchungen über die Geschlechtsunterschiede des männlichen und weiblichen Gehirns im ausgebildeten Zustande angestellt. Seine Resultate können nach O. Schultze als maßgebend angesehen werden. Danach wurden bisher keine spezifischen, immer wiederkehrenden Eigentümlichkeiten aufgefunden, durch welche das weibliche Gehirn von dem männlichen immer sicher zu unterscheiden wäre. Jedoch neigt nach Retzius das Gehirn des Weibes zu größerer Einfachheit des Baues, es zeigt weniger Abweichungen vom Haupttypus.

Das stimmt mit der von uns schon hervorgehobenen Tatsache überein, daß das Weib gegenüber dem Manne überhaupt eine geringere Variabilität besitzt, das einfachere, ursprünglichere Wesen ist. Ebenso lehrt die Erfahrung der Rassenforscher, daß die Männer einer Rasse viel mehr voneinander verschieden sind als die Frauen[3]).

---

[3]) Es soll nicht verschwiegen werden, daß andere bedeutende Anthropologen wie Manouvrier, Pearson, Frassetto und besonders Giuffrida-Ruggieri die geringere Variabilität und den infantilen Charakter des Weibes neuerdings bestreiten. Vgl. Giuffrida-Ruggieri, Considerazioni antropologiche sull' infantilismo e conclusioni relative all' origine delle varietà umane. In: Monitore Zoologico Italiano, 1903 Bd. XIV Nr. 4—5. (Vgl. dazu die interessanten Bemerkungen Näckes im Archiv für Kriminalanthropologie 1903 Bd. XIII S. 292—293.)

Wenn man mit einem Worte das Wesen der körperlichen Sexualdifferenz bezeichnen will, so muß man sagen: das Weib bleibt dem Kinde ähnlicher als der Mann.

Dies begründet aber in keiner Weise irgendeine Inferiorität, wie Havelock Ellis und Oskar Schultze überzeugend darlegen. Es ist nur der Ausdruck einer ursprünglichen Wesensverschiedenheit, hervorgebracht durch die Anpassung des weiblichen Körpers an die Zwecke der Fortpflanzung. Und diese ist eben die Ursache des mehr kindlichen Habitus des Weibes (nach dem oben dargelegten biologischen Gesetze von Spencer).

Die Betrachtung der körperlichen Verschiedenheit von Mann und Weib belehrt uns auch über die Nichtigkeit der alten Streitfrage, ob der Körper des Mannes oder der des Weibes von größerer Schönheit sei[4]). Die verschiedenen Aufgaben des männlichen und weiblichen Körpers bedingen eine verschiedene Entwicklung der einzelnen Teile. Ist diese in ihrer Art vollkommen, so ist der Körper schön. Mit Recht hat Stratz in der Einleitung seines Werkes über die Schönheit des weiblichen Körpers die vollendete Schönheit mit der vollkommenen Gesundheit identifiziert. Schön wird also sowohl der männliche als auch der weibliche Körper sein, wenn alle sekundären Geschlechtsmerkmale in harmonischem, nicht übertriebenen Maße ausgeprägt sind, wenn sowohl die Idee der „Männlichkeit" beim Manne wie die der „Weiblichkeit" beim Weibe voll zum Ausdruck kommt und nicht zu sehr durch einzelne individuelle Züge und Abweichungen beeinträchtigt wird. Männliche und weibliche Schönheit sind etwas Verschiedenes. Von einer Überlegenheit der einen über die andere kann nicht die Rede sein.

---

[4]) Sehr gut hat Konrad Lange (Das Wesen der Kunst, Berlin 1901 Bd. II S. 361—364) die subjektiven Gründe dieses alten Streites auseinandergesetzt und ihre Haltlosigkeit nachgewiesen.

FÜNFTES KAPITEL.

Die psychischen Sexualdifferenzen und die Frauenfrage (mit einem Anhange über die geschlechtliche Sensibilität des Weibes).

Unter allen höheren Regungen und Bewegungen unserer Zeit erscheint mir, rein menschlich betrachtet, als die schönste und interessanteste der Kampf unserer Schwestern um Gleichstellung mit dem starken, dem herrschenden und unterdrückenden Geschlecht; ja ich halte es für möglich, daß nicht etwa die sozialen und wirtschaftlichen Dissidien der Männerwelt dem kommenden Jahrhundert seinen eigentümlichen Stempel aufdrücken werden, sondern daß dieses Jahrhundert seine Weltsignatur recht eigentlich von der Lösung der „Frauenfrage" erhalten wird.

Georg Hirth.

Den unzweifelhaft vorhandenen körperlichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern entsprechen ebenso unzweifelhaft bestehende geistige Sexualdifferenzen. Auch psychisch sind Mann und Weib völlig verschiedene Wesen. Man muß nur das Wort „psychisch" nicht, wie es immer geschieht, in dem ganzen Sinne von „Intelligenz" nehmen, sondern darunter den ganzen Inbegriff und Inhalt der Psyche, das ganze geistige Wesen, den geistigen Habitus, Gemütsart, Gefühls- und Willensleben verstehen, um sofort überzeugt zu werden, daß männliches und weibliches Wesen etwas durchaus Verschiedenes sind, heterogene, unvergleichbare Naturen.

Unter dem Einflusse des Buches von Weininger — der übrigens nicht etwa nur auf eine Verwischung und Ausgleichung der Geschlechtsunterschiede ausging, sondern alles weibliche Wesen für Personifikation des Nichts, des Bösen, erklärte, daher vernichten wollte, um nur ein einziges Geschlecht, das männliche, diese Verkörperung des Objektiven und Guten, bestehen zu lassen — hat man in neuester Zeit versucht, die Geschlechtsunterschiede auch auf psychischem Gebiete zu leugnen, speziell ihren Ursprung aus dem verschiedenen Wesen der männlichen und weiblichen Natur zu bestreiten. Das größte Interesse erweckt in dieser Beziehung das geistvolle, an neuen Gedanken reiche Buch von Rosa Mayreder „Zur Kritik der Weiblichkeit" (Jena 1905), in dem das, was die Verfasserin die „primitive teleologische Geschlechtsnatur" nennt, d. h. die Tatsache der verschiedenen geschlechtlichen Funktionen von Mann und Weib als ziemlich unerheblich für die Bestimmung ihrer geistigen Natur hingestellt und die Unabhängigkeit der individuellen psychischen Differenzierung von der Sexualität und der verschiedenen Geschlechtsnatur behauptet wird. Nach ihr erstreckt sich die geschlechtliche Polarität nicht auf die „höhere Natur" des Menschen, auf das

geistige Gebiet. Sie führt hierfür unter andern auch die Tatsache als Beweis an, daß durch gekreuzte Vererbung geistige Eigenschaften des Vaters sich auf die Tochter vererben. Ganz gewiß. Auch wird kein objektiver Naturforscher bestreiten, daß eine Frau denselben Grad individueller psychischer Differenzierung erreichen kann wie ein Mann, daß sie ihre „höhere Natur" nicht zu ebenso großer Entwicklung bringen könne. Aber ebenso unbestreitbar ist die von Rosa Mayreder allzusehr in den Hintergrund geschobene Tatsache, daß alles Psychische, das ganze Gefühls- und Willensleben durch die besondere Geschlechtsnatur einen eigentümlichen Charakter, eine bestimmte Färbung und spezifische Nuance empfängt, die eben das Heterogene und Nichtvergleichbare der männlichen und weiblichen Natur ausmachen.

Die Versuche, die Geschlechtsunterschiede in der Theorie aufzuheben, sind sehr alt[1]), sie sind aber immer wieder in der Praxis gescheitert an — den Geschlechtsunterschieden. Naturam expellas furca tamen usque recurret. Und diese Rückkehr der Natur ist eben ein Fortschritt über primitive hermaphroditische Zustände hinaus. Die Sexualdifferenzen sind unaustilgbar, im Gegenteil zeigt die Kultur eine unverkennbare Tendenz, sie zu steigern. Es gibt auch eine individuelle Differenzierung der Geschlechtscharaktere. Sie geht proportional der Differenzierung der psychischen Merkmale von Mann und Weib. Und das Problem ist dieses: wie kann namentlich beim Weibe eine Entwicklung und Vervollkommnung ihrer höheren Natur erreicht werden, ohne daß ihr bestimmter Charakter als Geschlechtswesen zu sehr beeinträchtigt und verdunkelt wird?

---

[1]) Die hermaphroditische Idee des Altertums hat immer wieder die Geister fasziniert. Gewiß lag — das ist nicht zu leugnen — etwas Großes und Edles in dem Gedanken einer Überwindung des Geschlechts. Schon beinahe 80 Jahre vor Weininger und den modernen Aposteln der Bisexualität prophezeit Johann Michael Leupoldt, Professor der Medizin an der Universität Erlangen: „Die Versöhnung des Geschlechtsgegensatzes in jedem menschlichen Individuum wird aber einst so zunehmen, daß, dynamisch verstanden, mit allgemeinem Überhandnehmen einer Art von Hermaphroditismus, die Menschheit, wenn sie ihr Ziel auf der Erde erreicht hat, völlig versiegen wird." („Eubiotik oder Grundzüge der Kunst, als Mensch richtig, tüchtig, wohl und lang zu leben", Berlin und Leipzig 1828, S. 232 u. 233.) Also eine Art natürlicher Verwirklichung des E. von Hartmannschen Ideals bewußter Selbstvernichtung am Ende der Zeiten!

Wenn selbst Rosa Mayreder am Schlusse ihres Buches (S. 278) zu dem Resultate gelangt: „In dem Bereiche der Physis, darüber kann es keinen Zweifel geben, bedeutet die Entwicklung zur ‚homologen Monosexualität', zur unbedingten Geschlechtstrennung der Individuen, das wünschenswerteste Ziel. Jede Abweichung von der physiologischen Norm macht das Individuum zu einem unvollkommenen Wesen: die körperliche Zwitterhaftigkeit ist widerwärtig, weil sie eine Unzulänglichkeit, eine unterbrochene und mißglückte Bildung darstellt. Dem Körper nach ein ganzer Mann oder ein ganzes Weib zu sein, gehört ebenso zu den Eigenschaften des schönen und gesunden Menschen, wie eine intakte Korporisation nach jeder anderen Richtung", dann hat sie zugleich das Urteil über den Wert der psychischen Bisexualität gesprochen, die immer nur ein Rudiment bei jenem „ganzen Manne" oder „ganzen Weibe" sein, nie aber jene überragende Bedeutung erlangen, jenen Fortschritt zum Höheren bezeichnen kann, den in seltsamer Verkennung der wirklichen Verhältnisse die Verfasserin ihr zuschreiben möchte. Man kann zugeben, daß der bisexuelle Einschlag mehr oder weniger stark bei den einzelnen männlichen und weiblichen Individuen entwickelt ist, ohne doch dadurch die grundsätzliche Wesensdifferenz zwischen Mann und Weib aufzuheben, die nicht bloß physisch, sondern auch psychisch sich ausprägt.

Ich glaube daher nicht an Rosa Mayreders „synthetischen Menschen", der sowohl den „Bedingungen des Männlichen und des Weiblichen" unterworfen ist, wohl aber glaube ich, wie ich das schon in früheren Schriften ausgesprochen habe, an eine Individualisierung der Liebe, an eine Veredlung und Vertiefung der Beziehung zwischen den Geschlechtern, wie sie nur freie Persönlichkeiten schaffen können. Das verträgt sich sehr wohl mit der Beibehaltung aller körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten, wie sie durch die geschlechtliche Differenzierung bei Mann und Weib sich ausgebildet haben.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auch psychisch das Weib ein anderes Wesen ist als der Mann. Und mit Recht nennt Mantegazza die Behauptung Mirabeaus, daß die Seele kein Geschlecht habe, sondern nur der Körper, eine große Dummheit.

Wir kehren wieder zurück zu dem so anschaulichen Elementar-

phänomen der Liebe, dem Vorgange der Verschmelzung der Samenzellen mit dem Ei, und wie sind im Hinblick auf andere Naturvorgänge zu dem Analogieschluß berechtigt, daß die dabei beobachtete Verschiedenheit der Kinetik auch der Ausdruck differenter psychischer Vorgänge ist. Auf diese energetischen Verschiedenheiten von Spermatozoen und Eizellen macht nachdrücklich Georg Hirth aufmerksam[2]). Er folgert auch aus der größeren Variabilität der Spermatozoen bei den verschiedenen Arten gegenüber der meist kugelrunden Gestalt der weiblichen Eier, daß jenen die wichtigere kinetische Aufgabe bei der Keimbildung zukomme, worauf ja schon ihre aggressive Beweglichkeit deutet, während das Ei mehr die gebundene Energie repräsentiere.

„Wirklich ist kaum anzunehmen, daß es irgendwo in der organischen Welt bei gleich geringer Masse etwas Schneidigeres, Unternehmenderes gebe als diese sogenannten Samentierchen, die ja gar keine Tierchen sind und uns dennoch mehr Freude und mehr Kummer bereiten als irgendein Tierchen. Da ist alles Ergal; mit welcher Turbulenz sie sich fortschlängeln, bis sie das heißersehnte Ziel erreichen, und sich dann kopfüber in den Eierstrudel stürzen — das ist schon allein ein Schauspiel für Götter. Hier noch an der Energetik zweifeln wollen, wäre wahrlich mehr als Baumfrevel!"

Samen- und Eizelle sind auch die Urbilder des geistigen Wesens von Mann und Frau. Unbeschadet aller weiteren Differenzierung und Individualisierung stimmen die Grundzüge der männlichen und weiblichen Natur mit dem Verhalten der Keimzellen überein und lassen erkennen, daß es sich bei beiden um verschiedene, aber durchaus gleichwertige Aufgaben handelt. Sehr richtig bemerkt Rosa Mayreder, daß das männliche Geschlecht als das zeugende und schaffende biologisch nicht höher stehe als das weibliche, dem an der Erziehung und Fortpflanzung des Lebens mindestens der gleiche Anteil zukomme.

Andererseits aber gilt das Wort des in bezug auf die Frauenfrage durchaus objektiven Havelock Ellis („Mann und Weib" S. 21): „Solange die Frauen sich durch primäre sexuelle Charaktere und dadurch, daß sie empfangen und gebären, vom Manne unter-

---

[2]) G. Hirth, Entropie der Keimsysteme und erbliche Entlastung, München 1900, S. 89—90.

scheiden, solange werden sie ihm auch in den höchsten psychischen Prozessen niemals gleich sein."

Die Natur des Mannes ist aggressiv, progressiv, variabel — die der Frau rezeptiv, reizempfänglicher, einförmiger.

Die exakten naturwissenschaftlichen, ethnologischen und psychologischen Untersuchungen über die Geschlechter, unter denen als besonders hervorragend diejenigen von Darwin, Allan, Münsterberg, C. Vogt, Ploß-Bartels, Jastrow, Lombroso und Ferrero, Shaw, Havelock Ellis und Helen Bradford Thompson zu nennen sind, haben diese Wesensverschiedenheit der Geschlechter durchaus bestätigt. Viele Einzelheiten sind noch dunkel, aber jene eben gekennzeichnete Sexualdifferenz ist überall erkennbar und selbst durch eine höhere psychische Differenzierung nie ganz auszutilgen. Selbst die Verfasserin der „Kritik der Weiblichkeit", die der Freiheit der Individualität eine unbegrenzte Perspektive eröffnen möchte, sieht sich doch zu dem Eingeständnis genötigt, daß die Mehrzahl der Frauen weder in den Eigenschaften des Charakters, noch in denen des Intellektes dem Manne gleich ist.

Havelock Ellis hat in einem klassischen Werke („Mann und Weib", Leipzig 1894) eine Übersicht über die psychischen Differenzen zwischen den Geschlechtern nach den neueren anthropologischen und psychologischen Untersuchungen gegeben. Dieses Werk bildet die Grundlage für alle weiteren Forschungen.

Von den einzelnen psychischen Erscheinungen bei Mann und Frau kommen zunächst die Sinnesempfindungen in Betracht. Hier läßt sich keine absolute und allgemeine Überlegenheit eines der beiden Geschlechter feststellen. Die Annahme, daß die Frauen feiner empfindende Sinne haben, trifft nicht zu, eher ist das Gegenteil der Fall. Frauen besitzen wohl eine größere Erregbarkeit durch Sinnesreize, aber keine gesteigerte Unterschiedsempfindlichkeit.

Was die allgemeine intellektuelle Veranlagung der Geschlechter betrifft, so zeigten die interessanten experimentell-psychologischen Untersuchungen von Jastrow beim Weibe ein entschiedenes Interesse für seine unmittelbare Umgebung, für das fertige Produkt, für das Dekorative, Individuelle und Konkrete, beim Manne aber eine Vorliebe für das Entferntere, für das im Werden Begriffene, das Nützliche, Allgemeine und Abstrakte.

Hiermit stimmt ein Bericht im „Berliner Städtischen Jahr-

buch" (1870, S. 59—77) über die Kenntnisse von mehreren Tausend Knaben und Mädchen bei ihrem Eintritt in die Schule überein. Es heißt darin: „Je gewöhnlicher, naheliegender und leichter ein Begriff ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Mädchen die Knaben übertreffen werden und umgekehrt. Bei Knaben kommt es häufiger vor als bei Mädchen, daß sie ganz gewöhnliche Dinge aus ihrer nächsten Umgebung nicht kennen."

Prof. Minot ließ Karten von Personen beider Geschlechter mit zehn beliebigen Zeichnungen ausfüllen, es stellte sich dabei heraus, daß die Zeichnungen der Männer eine größere Mannigfaltigkeit zeigten als die der Frauen.

In bezug auf Schnelligkeit der Auffassung und geistige Beweglichkeit ist die Frau entschieden dem Manne überlegen. Frauen lesen z. B. schneller als Männer und können besser über das Gelesene berichten. Daraus ist aber kein Schluß auf ihre höhere intellektuelle Begabung zu ziehen, da viele geniale Männer sehr langsame Leser waren.

Delaunays Enquete bei einer Reihe von Kaufleuten über die industriellen Leistungen der beiden Geschlechter ergab, daß Frauen fleißiger wären als Männer, aber weniger intelligent, so daß man ihnen nur Routinearbeit anvertrauen könne.

Im allgemeinen stimmen die Erfahrungen der Postverwaltung hiermit überein. Havelock Ellis bezeichnt die Resultate einer Umfrage bei mehreren großen englischen Postämtern als „typisch und zuverlässig". — Das Urteil des Chefs eines der Hauptpostämter lautete, daß Frauen Besseres als Männer leisten in der Buchführung, in der gleichzeitigen Erledigung von Postanweisungs- und Sparkassengeschäften, im Befördern und Aufnehmen von Depeschen und im Schalterverkehr mit ungebildeten Personen. Telegraphistinnen arbeiten ebenso intelligent und genau wie ihre männlichen Kollegen, nur interessieren sie sich nicht wie die Männer für das technische Verständnis der Telegraphie, auch können sie bei schwereren Aufgaben wegen des Mangels an nachhaltiger Arbeitskraft mit den Männern nicht konkurrieren. Auch erschwert die geringere Kraft des Handgelenks Telegraphistinnen das erforderliche schnelle Schreiben und die Herstellung der nötigen Zahl von Kopien.

Alle Berichte stimmten darin überein, daß „Frauen leichter zu belehren und zu leiten sind, daß sie leichte Arbeit ebenso gut machen und in mancher Beziehung ausdauernder sind; anderer-

seits versäumen sie häufiger den Dienst wegen geringfügiger Indisposition, versagen schneller unter starker Inanspruchnahme und zeigen weniger Intelligenz für außerhalb der laufenden Arbeit liegende Aufgaben, wobei sie besonders weniger Lust und Fähigkeit zeigen, sich aus- und fortzubilden".

Zweifellos ist die wohl organisch bedingte leichtere Suggestibilität des Weibes, die es so schnell dem Einflusse von Personen und Meinungen unterwirft, wenn dieselben eine genügend starke Wirkung auf sein Gemütsleben ausüben. Das Selbständige, Schöpferische liegt der Frau ferner, ist ihrem Wesen fremder, als dem des Mannes. Daß es ihr aber ganz unmöglich ist, möchte ich bezweifeln. Und wenn sogar Havelock Ellis es z. B. für undenkbar hält, daß eine Frau das Copernikanische Weltsystem entdeckt haben sollte, so erinnere ich nur an die bekannten physikalischen Entdeckungen der Madame Curie, deren durchaus selbständige Arbeit sie zur Nachfolgerin ihres Gatten auf dem Lehrstuhl der Sorbonne qualifizierte. Man wird danach die Möglichkeit, daß auf dem Gebiete der Naturwissenschaften künftige bedeutende Entdeckungen und Erfindungen uns durch die selbständige Arbeit von Frauen zuteil werden, nicht ausschließen können.

Sehr interessant sind die Bemerkungen von Paul Lafitte über die Unterschiede der höheren geistigen Eigenschaften bei Mann und Weib. Nach Charakterisierung der stärkeren Rezeptivität des Weibes sagt er u. a.: „Wenn Kinder beider Geschlechter zusammen erzogen werden, so sind die Mädchen während der ersten Jahre an der Spitze; es handelt sich um diese Zeit wesentlich um die Aufnahme und Bewahrung von Eindrücken, und wir sehen alltäglich, daß Frauen durch die Lebhaftigkeit ihrer Eindrücke und ihr Gedächtnis ihre männliche Umgebung in den Schatten stellen. Zu diesen Anlagen kommt der angeborene Sinn der Frauen für Symmetrie, und daraus erklärt sich, daß sie geometrischen Unterricht gewöhnlich mit Erfolg genießen. Dementsprechend glänzen Studentinnen der Medizin beim Examen in der Physiologie und allgemeinen Pathologie und zeigen darin eine Klarheit der Auffassung von Tatsachenreihen, die geradezu frappiert; dagegen sind sie entschieden inferior in klinischen Untersuchungen, bei denen andere geistige Eigenschaften in Frage kommen. Im allgemeinen sind Frauen mehr für Tatsachen als für Gesetze empfänglich, mehr für konkrete als für allgemeine Gedanken. Wenn man

irgendwo ein Urteil über einen Bekannten abgeben hört, so wird das des Mannes wahrscheinlich richtiger in den allgemeinen Umrissen sein, Nuancen des Charakters werden aber Frauen besser auffassen."

So sind auch bei den Frauen die konkreten Philosophen beliebter als die abstrakten Metaphysiker. Nach den Erfahrungen eines Londoner Buchhändlers bevorzugten die Damen des Londoner Westend Schopenhauer, Plato, Marc Aurel, Epiktet und Renan, also die konkretesten, persönlichsten, poetischsten und religiösesten Denker. Diese letztere Eigenschaft fasziniert das weibliche Gemüt am meisten. Zugleich bekundet sich in dieser Stellung der Frauen zu den religiösen Erscheinungen des geistigen Lebens in auffallender Weise das Mißverhältnis zwischen ihrer starken Suggestibilität und der geringen selbständigen Produktion. Havelock Ellis weist nach, daß von all den großen religiösen Bewegungen der Welt 99 unter 100 ihren ersten Impuls von Männern erhalten haben. Dagegen waren es die Frauen, die immer bereit waren, sich den Religionsstiftern anzuschließen.

Im Gegensatze dazu scheinen die Frauen auf dem Gebiete der Politik mehr selbständige Bedeutung zu besitzen, wie die große Zahl hervorragender Herrscherinnen beweist. Die diplomatische Gewandtheit, List, Selbstbeherrschung, wie sie die politische Tätigkeit erfordert, sind ja spezifisch weibliche Eigenschaften.

Die oben erwähnte große Suggestibilität des Weibes hängt zusammen mit seiner größeren „Emotivität", d. h. es reagiert auf physische und psychische Reize rascher als der Mann. Die von Mosso und C. Lange aufgestellte „vasomotorische Theorie" der Affekte gilt in höherem Grade von der Frau als vom Manne. Ihr Nerven-Muskelsystem ist erregbarer, wie sich besonders an der Pupille und der Harnblase zeigt. Letztere nennen Mosso und Pellacani den feinsten Psychometer des ganzen Körpers. Die Kontraktion der Harnblase ist bei vielen Gemütszuständen, wie der Furcht, der Erwartung und Spannung, der Schüchternheit eine bekannte Erscheinung. Sie kommt bei Frauen und Kindern viel häufiger als beim Manne vor. Ärzten und sonstigen Beobachtern ist ja die Tatsache, wie leicht bei Frauen unter dem Einflusse starker Erregungen ein Drang zum Urinieren sich einstellt, sehr wohl bekannt.

Zur Erklärung der größeren neuromuskulären Erregbarkeit

des Weibes kann man auch die relativ bedeutendere Größe seiner Unterleibsorgane heranziehen.

Dieser größeren Erregbarkeit der Frauen entspricht eine leichtere Ermüdbarkeit. Diese tritt bei jeder länger dauernden Arbeit hervor, ist aber ein Schutz gegen zu große Überanstrengung, die so häufig beim Manne zu völliger Erschöpfung führt, weil er zu lange arbeitet. Jene Erschöpfbarkeit des Weibes hängt wohl auch zusammen mit seiner im vorigen Kapitel erwähnten physiologischen Anämie, dem größeren Wassergehalt seines Blutes und der geringeren Zahl der roten Blutkörperchen.

Havelock Ellis konstatiert eine Abnahme der Emotivität beim modernen Weibe unter dem Einflusse der Sitte und Erziehung, besonders der größeren Verbreitung körperlichen Sportes unter den Mädchen. Aber er glaubt ebenfalls nicht an einen dereinstigen völligen Ausgleich der emotiven Unterschiede zwischen den Geschlechtern, da diese auf festgelegten körperlichen Differenzen beruhen, wie der größeren Ausdehnung der Sexualsphäre und der viszeralen Funktionen beim Weibe, der physiologischen Anämie desselben und der größeren Periodizität in seinen Lebensvorgängen.

„So viele Faktoren wirken zusammen, dem Spiel der Affekte eine Basis zu geben, deren größere Breite keine Änderung des Milieus und der Sitten beseitigen kann. Die Emotivität des Weibes kann auf feinere und zartere Nuancen reduziert, aber sie kann nicht auf das Niveau des männlichen Geschlechts gebracht werden."

In bezug auf die künstlerische Begabung ist das männliche Geschlecht ohne Zweifel dem weiblichen überlegen. Der langen Reihe genialer männlicher Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer läßt sich keine nennenswerte Zahl hervorragender weiblicher Künstlerinnen auf diesen Gebieten gegenüberstellen. Selbst die Kochkunst wurde durch Männer ausgebildet und weiter gebracht. Ohne Zweifel spielt hierbei die verschiedene Sexualität eine hervorragende ursächliche Rolle. Der impetuose, aggressive Charakter des männlichen Geschlechtstriebes begünstigt auch die schöpferischen Antriebe, die Umsetzung der sexuellen Energie in höhere plastische Tätigkeit, wie sie sich in den Momenten höchster künstlerischer Konzeption vollzieht. Auch die größere Variabilität des Mannes macht die größere Häufigkeit männlicher Künstler ersten Ranges erklärlich.

John Hunter, Burdach, Darwin, Havelock Ellis u. a. haben die größere Neigung des Mannes, vom Typus

abzuweichen, festgestellt. In der Entwicklung stellt der Mann die variablere und progressivere, das Weib die monotonere und konservativere Hälfte der Menschheit dar, was auch psychisch deutlich zum Ausdruck kommt. Trotz zunehmender individueller Differenzierung — freilich nur bei einer Minorität und Elite von Frauen, wie Rosa Mayreder sehr richtig darlegt — wird jener große Unterschied in der Variabilität der Geschlechter immer bestehen bleiben. Diese biologische Tatsache hat gewiß für die Kultur und das Verhältnis der Geschlechter eine große Bedeutung.

Bei einer Vergleichung von Mann und Frau ist auch niemals die wichtige Tatsache der Menstruation zu vergessen. Sie ist nur der Ausdruck, nur eine Phase einer beständigen Wellenbewegung im ganzen weiblichen Organismus. Der Geistes- und Gemütszustand des Weibes ist ohne Zweifel ein verschiedener in den verschiedenen Phasen des monatlichen Zyklus. Icard und neuerdings Francillon (Essai sur la puberté chez la femme, Paris 1906, S. 189—198) haben darüber Genaueres mitgeteilt. „Bei allen Proben von Kraft und Geschicklichkeit", sagt Havelock Ellis, „hängt die Verfügung des Weibes über ihren Besitz an Kraft und Genauigkeit von dem gerade vorhandenen Niveau ihrer Monatskurve ab. Ebenso sollte bei jedem strafrechtlichen Verfahren gegen eine Frau regelmäßig das Verhalten der Tat zu ihrem Monatszyklus ermittelt werden."

Die Resultate, zu denen Helen Bradford Thompson durch experimentelle Untersuchungen in ihrer „vergleichenden Psychologie der Geschlechter" (Würzburg 1905) gelangt ist, stimmen in ihren Grundzügen mit den eben dargelegten Ergebnissen früherer Untersuchungen überein. Auch bei ihren Versuchen erwies sich „der Mann in bezug auf motorische Fähigkeiten und Urteilsfähigkeit als besser entwickelt. Die Frau hatte wirklich schärfere Sinne und ein besseres Gedächtnis, die Behauptung aber, daß die gemütliche Erregbarkeit im Leben der Frau eine größere Rolle spiele, bestätigte sich ihr nicht. Dagegen weist ihr größerer Hang zur Religiosität und zum Aberglauben auf ihre konservative Natur hin, auf ihre Funktion, feststehende Glaubenslehren und Einrichtungen zu bewahren."

Die Tatsache kann also nicht aus der Welt geschafft werden, daß Mann und Weib körperlich und geistig eminent verschiedene Wesen sind. Ob sie, wie Alfons Bilharz ausführt, wirklich

durchaus gleichwertige Gegensätze sind, was er durch die Gleichung (+ 1) = (— 1), d. h. ihre Summe ist gleich Null, ausdrückt, das bleibe dahingestellt. Daß aber unvertilgbare Differenzen bestehen, ist gewiß. Dabei kann von einer Inferiorität des Weibes gegenüber dem Manne nicht die Rede sein. Was ihr auf der einen Seite abgeht, hat sie auf der anderen mehr. Sie ist ein durchaus anders geartetes Wesen, der Natur näher als der Mann, daher auch rätselhaft wie diese, die „große Siegelbewahrerin des Naturgeheimnisses" (Bärenbach).

Wer erklärt die wundervolle
Magische Gewalt im Weibe?

sagt Platen, damit eine Seite urgermanischer Empfindung berührend, die bereits im „sanctum aut providum" des Tacitus hervorgehoben wird. Auch Ovid, Byron, Börne, Rousseau haben den wunderbaren, geheimnisvollen Einfluß der der männlichen so durchaus heterogenen Natur des Weibes geschildert, am schönsten aber Theodor Mundt in der folgenden herrlichen Stelle seines Buches über Charlotte Stieglitz:

„Das Geheimnisvolle in der weiblichen Natur weist mit der zauberhaften Mystik ihrer Organisation auf besondere und tiefliegende Ideen der Schöpfung zurück, und in diesen holden Rätseln der Liebe hat sich das Sympathetische in allem Weltzusammenhange ausgedrückt. Das Sympathetische, welches die Kräfte lockt und bindet, die stille Musik im Innersten der Weltseele, die Sterne, Sonnen, Körper, Geister in diesem ewig wandelnden Rhythmus und in dieser unverlierbaren Gegenseitigkeit sich bewegen macht, ist das Weibliche des Universums. Dies ist das ewig Weibliche, von dem Goethe sagt, daß es himmelan ziehe. Daher nichts Tieferes, Leiseres, Unerforschlicheres, als eines Weibes Herz. Allbeweglich greift es in jede wunderbare Ferne des Daseins hinüber und hört mit feinen Nerven das Verborgenste, was es gibt, in sich heraus. Von jedem Klang berührt und erschüttert, wie eine Geisterharfe gebaut, zittern auf ihm die geheimsten Saiten der Natur und des Lebens oft in prophetischen Schwingungen nach. Das Weibliche ist etwas Allgemeines an allem Leben, die leiseste Psyche des Daseins, und daher der feine Zusammenhang der weiblichen Natur mit den allgemeinen Organisationen, Einwirkungen und Weltkräften, daher die geheimnisreiche Anziehungskraft, die es, als der eigentliche Pol des Geschlechts, so magisch ausübt, als

könne jedes nur erst in und mit ihm, dem echt Weiblichen, seinen Frieden finden, und ein Allgemeines, das es mit jenem gemeinsam hat und doch auch wieder nicht, als ihr Dauerndes befestigen. So deuten die Alten diese Idee eines allgemein Weiblichen in der menschlichen Natur merkwürdig an, indem sie durch ihre Benennung der Augäpfel ausdrücken, daß jedem ein junges Mädchen im Auge sitze! Junge Mädchen (pupillae, κοραὶ) nannten die Alten die Augäpfel, worauf einmal Winkelmann aufmerksam gemacht, und das menschliche Auge, dieses strahlende Helldunkel des geheimsten Seelengrundes, kann man es treffender und bezeichnender nennen, als indem man ihm die Weiblichkeit beilegt, die Weiblichkeit, die am eigensten aus jenem geheimen, leisen Seelengrund alles Lebens, wie eine Anadyomene aus der Tiefe, heraussteigt, die, wie sie das aufgeschlagene Auge der irdischen Schönheit, so auch die Schönheit im menschlichen Auge ist?"

Auch Nietzsche spricht von dem „Schleier" von schönen Möglichkeiten, der über dem Weibe liege und den Zauber des Lebens ausmache. Diese undefinierbare geistige Emanation, dieses Dunkle, Irrationale im Weibe veranlaßt von Hippel zu dem geistreichen Wort, daß das Weib ein Komma sei, der Mann ein Punkt. „Hier weißt du, woran du bist; dort lies weiter." Es gehen von dieser tiefinnerlichen Natur des Weibes ungeheuere Wirkungen aus, weibliches Wesen ist ein Kulturfaktor ersten Ranges. Fehlte er, so gäbe es keine Kultur. Am schönsten hat der große Buckle die Unentbehrlichkeit der Frau auch für den geistigen Fortschritt der Menschheit ins Licht gestellt. „Wir," sagt er, „die Sklaven der Erfahrungen und Tatsachen, verdanken's nur ihnen, daß unsere Knechtschaft nicht weit vollständiger und schmählicher geworden ist. Ihre Art und Weise des Denkens, ihre geistigen Gepflogenheiten, ihre Unterhaltung, ihr Einfluß breiteten sich unmerkbar über die ganze Gesellschaft aus und drangen vielfach auch in den inneren Bau derselben ein. Dadurch sind wir, die Männer, mehr als durch alles andere einer vollkommener gedachten Welt zugeführt worden."

Dieses dunkle, wunderbare Wesen des Weibes hat aber auch seine Kehrseite. Auf ihm beruht jene ursprüngliche, tief wurzelnde Antipathie der Geschlechter, die aus ihrer tiefen Heterogenität, aus der Unmöglichkeit, einander wirklich zu verstehen, hervorgeht. Hier liegen die Wurzeln der brutalen Knechtung des Weibes durch den Mann im Laufe der Geschichte, des Hexen-

glaubens, der Weiberverachtung und der stetigen Erneuerung der Misogynie in der Theorie. Oft täuscht die Geschlechtsliebe über diese Gegensätze nur hinweg. Wie wenig das Weib das innerste Wesen des Mannes versteht, haben Leopardi und Théophile Gautier (in „Mademoiselle de Maupin“), wie wenig der Mann die Frau begreift, hat Annette von Droste-Hülshoff poetisch geschildert.

Deshalb ist wahre Liebe Verständnis des gegenseitigen Wesens, Enträtselung. Etre aimé, c'est être compris, sagt Delphine de Girardin.

Was bedeutet die Feststellung der psychischen Sexualdifferenzen für die sogenannte Frauenfrage? Die Antwort lautet: Die Natur des Weibes, voll entwickelt in allen ihren Eigentümlichkeiten, bereichert durch alle ihrem Wesen adäquaten geistigen Elemente unserer Zeit, sichert ihm einen gleichen Anteil an der Kultur und dem Fortschritte der Menschheit.

Eine völlige Gleichheit zwischen Mann und Frau ist unmöglich. Aber sind denn schon alle Seiten des weiblichen Wesens herausgearbeitet, entwickelt? Muß nicht das Kulturweib der Zukunft noch erst geschaffen werden? Den berechtigten Kern der Frauenbewegung erblicke ich in der Emanzipation des Weibes von der Herrschaft der bloßen Sinnlichkeit und von der nicht minder verderblichen des männlichen Geisteshochmutes. Haben wir Männer denn wirklich einen Grund, uns auf unser Wissen und unsere Intelligenz so sehr viel einzubilden? Hätten wir es ohne die Frau so herrlich weit gebracht?

Ein Blick auf die Anfänge der menschlichen Kultur lehrt uns ein wenig Bescheidenheit. Da sehen wir nämlich, daß das Weib in bezug auf die produktive, schöpferische Tätigkeit dem Manne gleich, wenn nicht sogar überlegen war. Erst allmählich im Laufe des Kulturfortschritts verdrängte der Mann die Frau und übernahm nach und nach alle Teile der Produktion, während die Frau immer mehr auf die häuslichen Angelegenheiten beschränkt wurde. Nach Karl Bücher fiel ursprünglich der Frau alle Arbeit zu, die mit der Gewinnung und Verarbeitung der Pflanzenstoffe zusammenhängt, auch die Herstellung der dabei nötigen Vorrichtungen und Gefäße, dem Manne Jagd, Fischfang, Viehzucht, die Herstellung der Waffen und Werkzeuge. Somit hatte die Frau das Stampfen und Mahlen des Getreides,

das Backen des Brotes, die Zubereitung von Speisen und Getränken, die Töpferei, die Verarbeitung der Spinnstoffe zu besorgen. Da diese Arbeiten vielfach in rhythmischer Art vor sich gingen und die Frauen auch gesellig in den Feldern oder bei den Hütten arbeiteten, während der Mann einsam im Walde das Wild beschlich, so waren die Frauen auch die ersten Schöpferinnen von Poesie und Musik.

„Nicht auf den steilen Höhen der Gesellschaft", sagt Bücher, „ist der Dichtung Quell entsprungen, sondern aus den Tiefen der reinen und starken Volksseele ist er hervorgequollen. Frauen haben über ihm gewaltet, und wie die Kulturmenschheit ihrer Arbeit viel des Besten verdankt, was sie besitzt, so ist auch ihr Denken und Dichten eingewoben in den geistigen Schatz, der von Geschlecht zu Geschlecht überliefert ist. Es wäre eine lohnende Aufgabe, die Spuren der Frauendichtung weiter zu verfolgen in dem geistigen Leben der Völker. Sind sie auch vielfach verschüttet durch die nachfolgende Periode der Männerpoesie, die in dem Maße die Herrschaft zu erlangen scheint, als auch die materielle Produktion an die Männer übergeht, so lassen sie sich doch bei einer Reihe von Völkern bis tief in die literarische Zeit hinein verfolgen."

Von den Frauen erlernten vielfach erst die Männer die verschiedenen Handwerke. So hat, wie Mason sagt, die Frau der Urzeit ihr „Ulu" dem Sattler übermacht und hat ihn die Bearbeitung des Leders gelehrt. Die Frauen sind die ersten Erfinderinnen zahlreicher Industrien und Handwerke. Die weitere Entwicklung und Fortbildung fiel aber später den Männern zu. Sie allein verstanden es, die Arbeit zu differenzieren, während die Mutterschaft die Arbeit der Frauen von vornherein stark beeinträchtigen mußte.

Noch im Mittelalter gab es in Europa, besonders in Deutschland und Frankreich, ausschließlich weibliche Handwerker, wie die Seidenspinnerinnen, die Seidenweberinnen, Schneiderinnen, Gürtlerinnen usw. Es gab Meisterinnen, Mägde und Lehrjungfrauen in diesen Berufen. Erst seit dem 16. Jahrhundert wurde die Handwerksarbeit ein Monopol des männlichen Geschlechts. Im 18. Jahrhundert wurden die Frauen sogar gesetzlich von den Handwerken ausgeschlossen, bis sich dann in der Neuzeit wieder ein Wandel zu ihren Gunsten vollzog.

Man darf also die Fähigkeit der Frauen für die praktische Tätigkeit außerhalb des Hauses nicht nach den heutigen Verhältnissen beurteilen. Ich stimme durchaus Gerland bei, wenn er einen gewissen schädigenden Einfluß der Jahrtausende währenden Bedrückung des weiblichen Geschlechts annimmt, und ebenso Havelock Ellis, wenn er von der Kultur der Zukunft die Entwicklung einer gleichen Freiheit für Mann und Frau erhofft und eine auf unbeschränktem Experimentieren beruhende Erfahrung über die Qualifikation des weiblichen Geschlechts für alle Arbeitsgebiete fordert. Goldene Worte über die Notwendigkeit einer umfassenden Frauenemanzipation hat schon 1877 der berühmte Anthropologe Thomas Huxley in seinem Aufsatze über „schwarze und weiße Emanzipation" gesprochen und das gegenwärtige System der Mädchenerziehung scharf verurteilt. „Warum", fragt dieser große Naturforscher, „sollen wir nicht liebliche Mädchen als Doktorinnen haben? Sie werden bei ein wenig Weisheit nicht weniger lieblich sein: und das ‚goldene Haar' wird sich nicht weniger anmutig deshalb auf dem Kopfe locken, weil Gehirn darinnen ist. Ja, wenn offenbare praktische Schwierigkeiten überwunden werden können, so lasse man die Frauen, welche Neigung dazu fühlen, in die Gladiatorenarena des Lebens hinabsteigen, nicht bloß in der Verhüllung der ‚retiariae' wie vormals, sondern als kühne ‚sicariae', mit mutiger Stirn im offenen Gefecht. Man lasse sie, wenn es ihnen gefällt, Kaufleute, Anwälte, Politiker werden. Sie mögen freies Feld haben, aber sie mögen auch das verstehen, was notwendig dazu gehört, daß keine weitere Bevorzugung ihrer wartet, allein die Natur möge hoch über den Schranken zu Gericht sitzen und den Streit entscheiden." Und daß die Männer ihre alte Stellung behaupten werden, daran dürfte nicht zu zweifeln sein. Nur wird die Teilnahme der Frauen an der Kulturarbeit[3]) ein neues, frisches Element in dieselbe hineinbringen, und indem jede Frau zur systematischen Lebensarbeit herangezogen wird, wird dem physisch und psychisch so verderblichen Müßiggang des unbeschäftigten jungen Mädchens, der

---

[3]) Vgl. dazu Alice Salomon, Die Berufswahl der Mädchen; Josephine Levy-Rathenau, Übersicht über die einzelnen Frauenberufe, ihre Erfordernisse und Aussichten; Elisabeth Altmann-Gottheiner, Frauenstudium Sämtlich in: Das Buch vom Kinde, herausg. von Adele Schreiber, Leipzig und Berlin 1907 Bd. II, Abt. 2 S. 182—188; 189—209; 210—216 (mit Angabe der wichtigsten Literatur).

„alten Jungfer" und der „unverstandenen Frau" ein Ende gemacht und damit diese wenig schönen Typen für immer beseitigt. Die Arbeit der Mutter und Hausfrau muß dementsprechend ebenfalls höher bewertet werden, als das bis jetzt der Fall war. Auch die Technik und Theorie der Hauswirtschaft kann heute vervollkommnet und zu einer befriedigenden Tätigkeit umgestaltet werden[4]).

Die Frau ist ein integrierender Bestandteil des Kulturprozesses, der ohne sie nicht denkbar ist. Eben jetzt ist ein Wendepunkt in der Geschichte der weiblichen Welt. Die Frau der Vergangenheit schickt sich an, der Frau der Zukunft Platz zu machen, an die Stelle der gebundenen tritt die freie Persönlichkeit.

Anhang über die geschlechtliche Sensibilität des Weibes.

Eine alte, bis heute noch nicht gelöste Streitfrage betrifft die Stärke und Natur der geschlechtlichen Sensibilität des Weibes. Während die Äußerungen der männlichen Geschlechtsbegierde und Geschlechtslust ziemlich eindeutig sind, und bei ihm, wie auch A. Eulenburg feststellt, der Begattungstrieb jedenfalls bedeutend mehr hervortritt als der Fortpflanzungstrieb, ist das sexuelle Empfinden des Weibes noch in großes Dunkel gehüllt. Sagte doch schon Magendie, daß nicht zwei Frauen in bezug

---

[4]) Darüber äußert sich einer unserer bedeutendsten Nationalökonomen folgendermaßen: „Man beobachte, was heute eine tüchtige Hausfrau des Mittelstandes durch vollendete hauswirtschaftliche und hygienische Tätigkeit, durch Kindererziehung, durch Kenntnis und Benutzung der hauswirtschaftlichen Maschinen leisten kann; man übersehe nicht, wie einseitig die großen naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritte sich bisher in den Dienst der Großindustrie gestellt haben, welche segenspendende Vervollkommnung noch möglich ist, wenn sie nun auch in den Dienst des Hauses treten. Nur die rohe, barbarische Hauswirtin der unteren Klassen kann sagen, sie habe heute nichts mehr im Hause zu tun; vollends bei gesunder Wohnweise, wenn zu jeder Wohnung ein Gärtchen gehört, ist die Hausfrau auch heute voll beschäftigt und wird es künftig noch mehr sein, trotz aller sie unterstützenden Schulen, Kaufläden und Gewerbe, trotzdem daß sie in steigendem Maße fertige Produkte, ja fertiges Essen einkauft. Und neben ihrer Hauswirtschaft soll sie Zeit für Lektüre, Bildung, Musik, gemeinnützige und Vereinstätigkeit haben, gerade auch bis in die untersten Klassen hinein. Ohne das gibt es keine soziale Rettung und Heil." G. Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1901, Bd. I, S. 253.

auf ihr geschlechtliches Fühlen und Empfinden übereinstimmen. Es gibt ohne Zweifel noch viel mehr verschiedene erotische Typen bei Frauen als bei Männern. Rosa Mayreder unterscheidet z. B. einen erotisch-exzentrischen, einen altruistisch-sentimentalen und einen egoistisch-frigiden Typus. Man hat den Versuch gemacht, den letzteren als den am meisten verbreiteten, ja als den am meisten für das Weib charakteristischen Typus hinzustellen. Zuerst haben Lombroso und Ferrero diese geringere geschlechtliche Sensibilität der Frau behauptet, ebenso Campbell, und neuerdings hat ein Berliner Arzt, Dr. O. Adler, sogar ein eigenes Buch über die „mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes" veröffentlicht, dessen Ergebnis ist, daß „der Geschlechtstrieb (Verlangen, Drang, Libido) des Weibes sowohl in seinem ersten spontanen Entstehen wie in seinen späteren Äußerungen wesentlich geringer ist als derjenige des Mannes, daß die Libido vielfach erst in geeigneter Weise geweckt werden muß und oftmals überhaupt nicht entsteht".

Zuerst ist Albert Eulenburg in einem Artikel in der „Zukunft" (vom 2. Dezember 1893), später in seiner „Sexualen Neuropathie" (Leipzig 1895, S. 88—89) dieser Lehre von der physiologischen sexuellen Anästhesie des Weibes entgegengetreten und beruft sich dabei auf den erfahrenen Frauenarzt Kisch, von dem er folgende Äußerung zitiert: „Der Geschlechtstrieb ist eine so machtvolle, in gewissen Lebensperioden den ganzen Organismus des Weibes so überwältigend beherrschende elementare Gewalt, daß ihre Entfesselung der Reflexion über Fortpflanzung keinen Raum läßt, und daß im Gegenteile die Begattung begehrt wird, auch wenn vor der Fortpflanzung Furcht herrscht oder von Fortpflanzung keine Rede mehr sein kann."

Ich selbst habe eine ganze Anzahl gebildeter Frauen über diesen Punkt befragt. Ohne Ausnahme erklärten sie die Theorie von der geringeren geschlechtlichen Sensibilität des Weibes für unrichtig, viele meinten sogar, sie sei größer und nachhaltiger als beim Manne [5].

---

[5]) Bemerkenswert ist die folgende Äußerung von geistlicher Seite über die Sinnlichkeit der Landmädchen: „Mädchen stehen in fleischlicher Lüsternheit hinter den jungen Leuten nicht zurück, sie lassen sich nur zu gern verführen und gebrauchen, so gern, daß selbst ältere Mädchen oft mit halbwüchsigen Burschen fürlieb nehmen, und daß Mädchen häufig nacheinander sich mehreren Männern preisgeben. Auch sind es nicht immer die jungen

Wenn man in der Tat die physischen Grundlagen der weiblichen Sexualität betrachtet, so wird man zugeben müssen, daß seine Geschlechtssphäre eine viel ausgebreitetere ist als beim Manne. Der Verfasser der „Splitter" hat das sehr gut charakterisiert, wenn er sagt: „Die Weiber sind überhaupt lauter Geschlecht von den Knien bis zum Hals. Wir haben unser Zeug an einen Ort konzentriert und extrahiert, d. h. vom übrigen Körper abgelöst, weil prêt à partir. Sie sind eine große Geschlechtsfläche oder -scheibe, wir haben nur einen Geschlechtspfeil. Das Zeugen ist ihr eigentliches Element, und wenn sie es tun, bleiben sie zu Hause und in ihrem Eigenen, wir müssen dazu in die Fremde und aus uns selbst heraus. Auch zeitlich ist unser Zeugen konzentriert. Wir brauchen unter Umständen kaum zehn Minuten dazu, sie ebensoviel Monate. Sie zeugen eigentlich immerwährend und stehen ununterbrochen am Hexenkessel, kochend und brauend, während wir nur im Vorbeigehen und fast zufällig einige Brocken hineinwerfen."

Vielleicht bedingt aber die größere Ausdehnung der weiblichen Sexualsphäre eine, wenn man so sagen darf, größere Zerstreuung der geschlechtlichen Empfindungen, die nicht so sehr auf einen Punkt zusammengedrängt sind wie beim Manne, wodurch auch die spontane Auslösung der Libido erschwert wird.

Neuerdings hat Havelock Ellis eingehende Untersuchungen über den Geschlechtstrieb beim Weibe angestellt. Er fand folgende Unterschiede vom Geschlechtstrieb des Mannes.

1. Der Geschlechtstrieb des Weibes zeigt größere äußerliche Passivität.

2. Er ist komplizierter, tritt weniger leicht spontan hervor, häufiger der äußeren Anregung bedürftig, während sich der Orgasmus langsamer einstellt, als beim Manne.

3. Er entwickelt sich erst nach dem Beginne des regelmäßigen Geschlechtsgenusses in seiner vollen Stärke.

Burschen, von denen die Verführung ausgeht, sondern vielfach sind es die Mädchen, welche die Burschen zum Geschlechtsgenuß an sich locken, wie sie denn auch nicht warten, bis die Knechte sie in ihrer Kammer besuchen, sondern sie gehen zu den Knechten in deren Schlafraum und erwarten diese oft schon in deren Bett." C. Wagner, Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im deutschen Reiche, Leipzig 1897 Bd. I 2. Abt. S. 213.

4. Die Grenze, jenseits deren der Exzeß beginnt, wird weniger leicht erreicht als beim Manne.

5. Die Geschlechtssphäre hat eine größere Ausdehnung und ist diffuser verteilt als beim Manne.

6. Die spontanen Regungen des geschlechtlichen Begehrens haben eine ausgesprochenere Neigung zur Periodizität[6]).

7. Der Geschlechtstrieb zeigt beim Weibe eine größere Variabilität, eine weitere Variationsbreite als beim Manne, sowohl wenn man die einzelnen weiblichen Individuen, wie wenn man die verschiedenen Phasen des Lebens bei demselben Weibe miteinander vergleicht.

Diese große Ausbreitung der weiblichen Sexualsphäre wird z. B. durch den von Moraglia mitgeteilten Fall einer Frau illustriert, die sich durch Masturbation von 14 verschiedenen Stellen ihres Körpers in geschlechtliche Erregung versetzen konnte.

Wie viel mehr das Weib Sexualität ist als der Mann, kann man in Irrenanstalten beobachten, wo die konventionellen Hemmungen wegfallen. Hier sind nach Shaws Beobachtungen die Frauen an Geläufigkeit, Bosheit und Schmutzigkeit den Männern entschieden überlegen, und in dieser Beziehung gibt es keinen Unterschied zwischen einem schamlosen Mannweibe aus den Quartieren des Londoner Gesindels und einer eleganten Dame aus vornehmen Stadtteilen. Lärm, Unreinlichkeit und geschlechtliche Depravation in Sprache und Betragen ist in den Frauenabteilungen der Irrenanstalten viel gewöhnlicher als in den Männerabteilungen. In allen Formen akuter Geistesstörung tritt nach Shaw das sexuelle Element beim Weibe deutlicher hervor als beim Manne.

Ein anderer erfahrener Irrenarzt, Dr. E. Bleuler, bestätigt dieses Durchtränktsein des Weibes mit Sexualität. Er macht in einer neuerdings erschienenen Schrift darüber die zutreffende Bemerkung: „Die ganze ‚Karriere‘ hängt ja bei der Durchschnittsfrau an der Sexualität; für sie bedeutet die Heirat oder ein Äquivalent derselben das, was dem Manne Emporkommen im Geschäft, sein Ehrgeiz in allen Beziehungen, der glücklich

---

[6]) E. Heinrich Kisch (Das Geschlechtsleben des Weibes, 3. Aufl. Berlin u. Wien 1917 S. 198—199) nennt die Ovarien einen „Regulator des Geschlechtstriebes.“ Im Ovarium und dessen periodischen Veränderungen liege die Grundursache und die Regulation des Geschlechtstriebes, in der Klitoris sei der Sitz des Wollustgefühles.

geführte Kampf ums einfache Dasein, sowie um Lebensgenuß und Lebensinhalt ist, und dann erst noch die Sexualität mit Kinderfreude dazu. Nicht heiraten, sowie außerehelicher Geschlechtsgenuß haben für die Frau unabsehbare Folgen mit den stärksten Affektbetonungen; dem Durchschnittsmanne erscheint beides relativ oder absolut gleichgültig. Und dann noch die einfältigen Schranken unserer Kultur, welche sogar das innere Ausleben auf diesem Gebiet, das Ausdenken dem wohlerzogenen Weibe unmöglich machen, und innere Unterdrückung der sexuellen Affekte selbst, nicht nur der Äußerungen derselben verlangen. Was Wunder, daß man unter diesen Umständen bei kranken Frauen auf Schritt und Tritt konvertierten, unterdrückten, verschobenen sexuellen Gefühlen begegnet, den sexuellen Gefühlen, welche überhaupt mindestens die Hälfte unserer natürlichen Existenz ausmachen; ich sage mindestens die Hälfte, denn der analoge Trieb, der Nahrungstrieb, scheint vor dem Sexualtrieb zurückzutreten, und zwar nicht nur beim kultivierten Menschen."

In den meisten Fällen ist tatsächlich die sexuelle Kälte des Weibes nur eine scheinbare, entweder wo hinter dem durch die konventionelle Moral vorgeschriebenen Schleier der äußeren Zurückhaltung sich eine glühende Sexualität verbirgt oder wo es dem Manne nicht gelingt, die so komplizierten und schwer auslösbaren erotischen Empfindungen richtig zu wecken[7]). Sobald ihm das gelingt, schwindet auch in den meisten Fällen die sexuelle Unempfindlichkeit. Ein eklatantes Beispiel hierfür liefert der folgende Fall.

Fall von temporärer sexueller Anästhesie. — 20jähriges Mädchen. Frühzeitige Regung des Geschlechtstriebes. Schon als Kind von fünf Jahren trieb sie Onanie, führte sich öfter zum Zwecke der sexuellen Reizung Haarnadeln in die Scheide

[7]) Treffend bemerkt Georg Hirth (Wege zur Liebe, München 1906, S. 570): „Da ist es denn die Aufgabe des Mannes, seine ganze Selbstbeherrschung und Kunst zusammenzunehmen und vor allem dafür zu sorgen, daß die Frau, wie man zu sagen pflegt, ‚fertig' wird. Der Mann, der nur auf die eigene Befriedigung bedacht ist und seine Partnerin auf halbem Wege im Stiche läßt, ist ein brutaler Mensch, oder aber er ahnt nicht, welchen Schaden er ihr zufügt . . . Im allgemeinen hat der Mann das Tempo der Befriedigung viel besser und sicherer in der Hand, als die Frau, bei manchen Frauen tritt der Orgasmus überhaupt sehr schwer ein. Da heißt es mit Kunst und Zärtlichkeiten nachhelfen."

ein, bis eines Tages eine stecken blieb und auf operativem Wege entfernt werden mußte. Trotzdem setzte sie bald die Masturbation fort, wobei sie mit dem Finger, mit Kerzen usw. an den Genitalien manipulierte. Zuletzt geschah das täglich, bis zum 18. Jahre. Damals erster geschlechtlicher Verkehr mit einem Manne, der sie aber völlig kalt ließ, wie auch die folgenden Versuche mit diesem und anderen Männern. Endlich gelang es einem ihr sympathischen Manne, sie geschlechtlich zu befriedigen, durch Vertauschung der Rollen und dementsprechende Änderung der Stellung. Späterer Verkehr in normaler Stellung brachte ihr ebenfalls volle Befriedigung. Seitdem hat Onanie völlig aufgehört, und es tritt in coitu sofort Orgasmus schon nach ein bis zwei Minuten ein.

Wo dauernde sexuelle Frigidität beim Weibe besteht, da handelt es sich entweder um Einflüsse der Vererbung, um eine sexuelle Entwicklungshemmung, den „psycho-sexualen Infantilismus" Eulenburgs, oder um Krankheiten (besonders Hysterie und andere Nervenleiden) und um die Folgen habitueller Onanie.

Im großen und ganzen ist die geschlechtliche Sensibilität des Weibes zwar, wie wir sahen, von ganz anderer Natur als diejenige des Mannes, aber in ihrer Wirkung mindestens ebenso groß wie diese.

SECHSTES KAPITEL.

Der Weg des Geistes in der Liebe.
Religion und Sexualität.

Je klarer wir uns darüber werden, wie die unbestimmte geschlechtliche Anziehungskraft der niedrigsten Organismen sich durch den stetigen Zuwachs psychischer Elemente langsam bis zur Liebe der höheren Tiergattungen und des Menschen entwickelt hat, desto eher sind wir geneigt diesem Gefühl jene Bedeutung zuzuerkennen, welche ihm gebührt. Dann können wir dasselbe nicht mehr für eine individuelle Einbildung halten, die keinen Zusammenhang mit der Wirklichkeit und keine Wurzel in der Tiefe des Lebens hat. Sie wird uns zum Maßstabe für die Stufe der Entwicklung, welche wir erreicht haben.

Charles Albert.

Wenn man mit Friedrich Ratzel die Kultur als die Summe aller geistigen Errungenschaften einer Zeit bezeichnet, so ist auch die menschliche Liebe, dieses spezifische Kulturprodukt, nur ein Spiegelbild der geistigen Regungen der jeweiligen Kulturepoche. Wir können diesen Weg des Geistes in der Liebe verfolgen von der Urzeit bis zur Gegenwart und die im Laufe der Jahrtausende der Menschheitsgeschichte erfolgte sukzessive Verknüpfung der jeder Kulturepoche eigentümlichen geistigen Zustände mit der Sexualität noch heute in den einzelnen psychischen Elementen nachweisen, die die Liebe des modernen Kulturmenschen charakterisieren.

Die mit der Kultur zunehmende Vergeistigung und Idealisierung der Sinnlichkeit trotz Bestehenbleibens der elementaren Intensität des Geschlechtstriebes hängt mit der schon früher erwähnten, das Genus Homo charakterisierenden Präponderanz des Gehirns zusammen, die ganz gewiß eine allmählich gewordene ist und wohl aus einer Kumulation ursprünglicher Variationen hervorgegangen ist, die ihren Trägern im Kampfe ums Dasein eine gewisse Überlegenheit verschafften.

So erweiterte sich ganz allmählich das primäre instinktive, noch rein tierische Ich zum sekundären Ich (im Sinne Meynerts), zur geistigen Persönlichkeit, der durch die Sprache die feste Grundlage gegeben wurde. Mit einigem Recht hat man gerade das Auftreten der Sprache als sehr bedeutsam für die Entwicklung der Liebesgefühle erklärt und wesentlich durch sie die Erhebung über die primitiven tierischen Instinkte sich vermitteln lassen. A. Cabral meint in seinem interessanten Werke „La Vénus Génitrix“ (Paris 1882, S. 155), daß Sprache und Gesang nur wegen der sexuellen Beziehungen sich entwickelt hätten, und er verweist dafür auch auf die wohlbekannten, so verschiedenartigen Laute der Tiere im Zustande der geschlechtlichen Er-

regung. Es ist in dieser Hinsicht sehr bedeutungsvoll, daß die anthropologische Wissenschaft die frühere Entwicklung der Poesie vor der Prosa als wichtige völkerpsychologische Tatsache nachgewiesen hat[1]). Das Ursprüngliche war der rhythmische Laut, das Lied, der Gesang. Und daß dieser wesentlich suggestiven Zwecken, vor allem der geschlechtlichen Anlockung diente, sahen wir oben. So hat der ursprüngliche, natürliche Zusammenhang der Sprache mit der Sexualität einige Wahrscheinlichkeit für sich. An diese ersten erotischen Laute und Locktöne knüpfte dann das erste geistige Verständnis, der Gedanke sich an.

Dieser „Abfall des Menschen vom bloßen Instinkte", den Schiller in seinem Aufsatze über die erste Menschengesellschaft als die „glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte" bezeichnet, von der aus das Streben zur Freiheit zu datieren ist, ließ allmählich die höheren „Gefühlstöne" der Empfindungen mehr hervortreten. Die elementaren Triebe verknüpften sich mit Lust- und Unlustempfindungen als seelischen Reaktionen. Die „Organempfindungen" traten in das Licht des Bewußtseins ein und lieferten so in Verbindung und Wechselwirkung mit den höheren Sinnenreizen die psychisch-emotionelle Wurzel der Triebe. So wird in der geschlechtlichen Sphäre aus der bloßen Wollust, dem rein instinktiven Begattungstriebe die Liebe, deren Wesen eine innige Verknüpfung körperlicher Empfindungen mit Gefühlen und Gedanken, mit dem ganzen geistig-gemütlichen Sein des Menschen ist[2]).

„Die Liebe", sagt Charles Albert, „ist das Resultat aller Fortschritte der menschlichen Tätigkeit auf allen Gebieten und nach jeder Richtung in ihrer Wirkung auf das Geschlechtsleben. Sie ist ein Fortschritt, der mit allen anderen Hand in Hand geht. Ist doch der Mensch ein untrennbares Ganzes, das nur in der Theorie in einzelne Gebiete zerteilt werden kann! In Wirklichkeit aber sind alle Gebiete menschlicher Entwicklung so innig

---

[1]) Vgl. F. v. Andrian, Über einige Resultate der modernen Ethnologie in: Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1894, Nr. 8, S. 71.

[2]) Die „Liebe" im obigen Sinne ist nur dem Menschen eigentümlich und deshalb muß man sie, wie auch Ploß-Bartels hervorhebt, schon dem Menschen auf niederster Kulturstufe zusprechen. Dort ist sie freilich nur ein „schwach glimmender, leicht verlöschender Funke", während sie bei den zivilisierten Völkern zur „hellen, weitstrahlenden Flamme" geworden ist.

miteinander verbunden, daß der Fortschritt auf jedem einzelnen allen anderen zugute kommen muß.

Zunehmende psychische Verfeinerung und Differenzierung des menschlichen Typus, Vorherrschaft der Intelligenz und des Gefühls über die rohe Kraft, Umwandlung des sozialen Verhältnisses zwischen Mann und Weib infolge ökonomischer Bedingungen oder religiöser und moralischer Ideen, Achtung vor der Persönlichkeit, Sicherung der dringenden Lebensbedürfnisse und daraus entspringende Hebung und Komplikation des sexuellen Lebens, der Einfluß des Verlangens nach idealer Schönheit im psychischen und moralischen Sinne, das alles und noch vieles andere hat dazu beigetragen, die geschlechtliche Liebe in dem Sinne, wie wir sie heute verstehen und empfinden, herauszubilden. Die Sprache des Liebenden unserer Zeit ist der Ausdruck und die Zusammenfassung alles menschlichen Fortschritts. Der Unterschied zwischen der tierischen Brunst und dem Hochgefühl der Liebe entspricht genau dem Abgrund, welcher den Urmenschen, der sich aus Kieseln einige unbehilfliche Werkzeuge zuschleift, von dem Kulturmenschen trennt, welcher durch zahllose Maschinen die Naturkräfte seinen Zwecken dienstbar gemacht hat."

Wir müssen auf die ersten Anfänge der Entwicklung der menschlichen Psyche in ihrer Verbindung mit der Sexualität zurückgehen, um den tiefen, ursprünglichen Zusammenhang zwischen körperlichem und geistigem Bildungstrieb zu verstehen, welcher Zusammenhang auch so ausgedrückt worden ist, daß man den Geschlechtstrieb den Vater des im Menschen allein lebenden genialen Triebes genannt hat, der ihn zum Denker und Erfinder gemacht hat. Im Zeitalter der Schellingschen Naturphilosophie sprach man von den „Hodenhemisphären" als einer Analogie zu den Hirnhemisphären. Und spricht sich nicht auch etymologisch dieser Zusammenhang aus in der Zusammensetzung der Worte „Zeugung" und „Überzeugung" (= höhere, geistige Zeugung) und der in Zusammenfassung von „zeugen" und „erkennen" in einem Begriffe in der hebräischen Sprache?

Schon Plato ahnte diesen Zusammenhang, als er das Denken sublimierten Geschlechtstrieb nannte, ebenso Buffon, wenn er die Liebe „le premier essor de la sensibilité, qui se porte ensuite à d'autres objets" nennt. In neuerer Zeit faßte der Arzt Dr. Santlus in seiner wertvollen Abhandlung „Zur Psychologie der menschlichen Triebe" (Archiv für Psychiatrie 1864, Bd. VI, S. 244 und

262) diese Kombination der Geschlechtssphäre mit den höchsten geistigen Interessen des Menschen unter dem Namen des „Funktionstriebes" zusammen.

Aus diesen innigen Beziehungen zwischen sexueller und geistiger Produktivität erklärt sich die merkwürdige Tatsache, daß gewisse geistige Schöpfungen an die Stelle des rein körperlichen Sexualtriebes treten können, daß es psychische sexuelle Äquivalente gibt, in die sich die potentielle Energie des Geschlechtstriebes umsetzen kann. Hierher gehören viele Affekte, wie Grausamkeit, Zorn, Schmerz und die produktiven Geistestätigkeiten, die in Poesie, Kunst und Religion ihren Niederschlag finden, kurz, das ganze Phantasieleben des Menschen im weitesten Sinne vermag bei Verhinderung der natürlichen Betätigung des Geschlechtstriebes solche sexuellen Äquivalente zu liefern, deren Bedeutung in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Liebe wir noch näher zu betrachten haben.

Interessante Bemerkungen über diesen innigen Zusammenhang zwischen dem geistigen und physischen Zeugungstriebe finden sich bei einem Denker, der kein Hehl aus seiner heftigen Sinnlichkeit gemacht hat und in dessen Leben und Denken die Sexualität eine eigentümliche Rolle gespielt hat: bei Schopenhauer. In den „Neuen Paralipomena" betont er die Ähnlichkeit des genialen Schaffens mit den dem Menschengeschlechte eigenen Modifikationen des Geschlechtstriebes. An einer anderen Stelle, wo er, wie auch Frauenstädt hervorhebt, aus eigener innerer Erfahrung spricht, heißt es: „An den Tagen und Stunden, wo der Trieb zur Wollust am stärksten ist, nicht ein mattes Sehnen, das aus Leerheit und Dumpfheit des Bewußtseins entspringt, sondern eine brennende Gier, eine heftige Brunst: gerade dann sind auch die höchsten Kräfte des Geistes, ja das beste Bewußtsein zur größten Tätigkeit bereit, obzwar in dem Augenblicke, wo das Bewußtsein sich der Begierde hingegeben hat, latent: aber es bedarf nur einer gewaltigen Anstrengung zur Umkehrung der Richtung, und statt jener quälenden, bedürftigen, verzweifelnden Begierde (dem Reich der Nacht) füllt die Tätigkeit der höchsten Geisteskräfte das Bewußtsein (das Reich des Lichtes)."

Georg Hirth, der in dem „Splitternackte Gedanken" betitelten Abschnitt seiner „Wege zur Liebe" eine interessante Psychologie der Liebe in Aphorismen gibt, konstatiert das „be-

glückende Phänomen eines besonders lebhaften Aufflackerns unseres Denk- und Schaffenstriebes" nach erotischer Sättigung, nach einer glücklichen Liebesnacht. Sehr anschaulich hat auch Mantegazza die geistigen Anregungen durch eine glückliche und siegreiche Liebe geschildert[3]).

Viele große Denker haben diese angebliche Trübung der reinen Geistigkeit durch das Geschlechtsleben beklagt und die Askese empfohlen, um zu wahrer innerer Erleuchtung zu kommen. Das hieße aber die Wurzel des geistigen Schaffens ausrotten, die Grundlage eines reichen Gefühls- und Innenlebens, aller wahren Poesie und Kunst zerstören. Übrig bliebe nur die Öde einer kalten Abstraktion. Man denke an Abälards Briefe vor und nach seiner Entmannung! Erst die Sexualität haucht unserem geistigen Sein das warme blühende Leben ein.

„Die Welt", sagt Philipp Frey, „würde in schärfer umgrenzten Denkgebilden von uns erfaßt werden, wenn wir sie nicht in den Wechsellichtern unserer Sexualität erblicken würden: vom leise träumerischen verlangenden Grün über das Gelb hinausgedrängter Emotionen und das Blutrot geschwellter Begierden bis zum kühlen Blau der Befriedigung erstrahlen alle Dinge in dem Schein unserer Geschlechtlichkeit. Das Leben wäre besser geordnet, wenn wir rein intelligible Ernährungs-, Arbeits- und Fortpflanzungsmaschinen wären. Aber ohne den Dualismus von Begierde und Sättigung würde die Welt in einem großen grauen Gähnen erstarren."

Diese innige Verbindung des psychisch-emotionellen Seins mit dem Sexualtriebe führt zu einer Vertiefung, Konzentration und Intensitätssteigerung des Liebesgefühles, die dasselbe als die heftigste Erschütterung des Menschen in körperlich-seelischer Beziehung erscheinen lassen. Treffend sagt Voltaire in den „Pensées philosophiques": „L'amour est de toutes les passions la plus forte, parce qu'elle attaque à la fois la tête, le coeur et le corps." Daß in der Liebe die unmittelbare Einmischung organischer Prozesse sich am deutlichsten offenbart, betonen auch Aristoteles und Griesinger[4]).

---

[3]) Vgl. über den Zusammenhang zwischen Sexualität und Geistestätigkeit auch Virey, Recherches médico-philosophiques sur la nature et les facultés de l'homme, Paris 1817, S. 39.

[4]) Vgl. W. Griesinger, Psychische Krankheiten. 3. Aufl. Braunschweig 1871, S. 7.

So enthüllt sich die Liebe, worauf schon der Schopenhauersche „Brennpunkt des Willens" und Weismanns „Kontinuität des Keimplasma" hindeuten, als der Kern, die Achse des individuellen und damit auch des sozialen Lebens. Und man versteht es, daß es literarische Vertreter einer konsequenten „Sexualphilosophie" gibt, die einzig und allein auf der Grundlage des Geschlechtlichen eine Weltanschauung aufbauen. Das sexuelle Problem wird ihnen zum Weltproblem, die Erotik erweitert sich zur Metaphysik. Von der Liebe gehen diese Sexualphilosophen aus, um die Mysterien des Lebens zu entschleiern. Der berüchtigste Vertreter einer solchen Sexualphilosophie war der Marquis de Sade, wie ich ihn zuletzt in meinem pseudonymen Werke „Neue Forschungen über den Marquis de Sade" (Berlin 1904) dargestellt habe. Nach de Sade kann die Welt nur durch das Sexuelle erfaßt und begriffen werden.

In gewissem Sinne der Antipode des Marquis de Sade ist ein merkwürdiger Sexualphilosoph unserer Zeit, der Verfasser von „Geschlecht und Charakter", Dr. Otto Weininger. Auch sein Gedankenkreis bewegt sich ganz um das Geschlechtliche. Es bildet die Grundlage, den springenden Punkt seiner Ausführungen. Freilich in negativem Sinne. Denn Weininger ist der Apostel der Asexualität. Ihm ist der höchste Typus des Menschen der ungeschlechtliche, der alle Sexualität verneint. Und das Weib als Verkörperung der Geschlechtlichkeit ist ihm das „Nichts", das „radikal Böse", das vernichtet werden muß.

Wiederum eine positive Sexualphilosophie edlerer Art als jene beiden seltsamen Geister vertritt Max Zeiß in „Ragnarök. Eine philosophisch-soziale Studie" (Straßburg 1904). Er betrachtet die Arbeit, das Streben, das Schaffen, das Ringen nach materiellem Besitz, nach Ehre und Ruhm, nur als Begleitzwecke zur Erlangung des einen, der Liebe.

Die immer innigere Verknüpfung der Liebe mit dem Geistesleben, ihre Vertiefung, die Einbeziehung aller Gefühle und Gedanken in dieselbe hatte notwendig ein starkes Hervortreten des individuellen Persönlichkeitsgefühls zur Folge, das gegenüber dem früheren instinktiven Triebe immer mehr das Liebesleben beherrschte. Jetzt gewann die Liebe mindestens die gleiche Bedeutung für das Individuum, die sie in den früheren Zuständen für die Gattung besessen hatte, und damit wurde subjektiv ganz gewiß die Fortpflanzungsidee gegenüber der Idee des persön-

lichen Erlebens, der persönlichen Bereicherung und Fortentwicklung durch die Liebe in den Hintergrund gedrängt. Treffend bemerkt Hegel (Ästhetik, Berlin 1837, Bd. II, S. 186): „Die Leiden der Liebe, diese zerscheiternden Hoffnungen, dies Verliebtsein überhaupt, diese unendlichen Schmerzen, die ein Liebender empfindet, diese unendliche Glückseligkeit und Seligkeit, die er sich vorstellt, sind kein an sich selbst allgemeines Interesse, sondern etwas, was nur ihn selber angeht." Und auch Schleiermacher betont in seinen Briefen über die „Lucinde" die große Bedeutung der Liebe für die geistige Entwicklung des Individuums.

Die Individualisierung der Liebe hat jedenfalls die Fortpflanzungsidee, das subjektive Gattungsgefühl sehr zurücktreten lassen, ohne daß es seine eminente objektive Bedeutung jemals verlieren könnte. Nietzsche erklärt deshalb einen „Fortpflanzungstrieb" für reine „Mythologie"[5]), und ebenso sagt Carpenter in seinem Buche „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden" (S. 72), daß die menschliche Liebe vornehmlich und wesentlich ein Verlangen nach völliger Vereinigung und nur in weit geringerem Grade den Wunsch nach Fortpflanzung der Rasse habe. Sehr gut hat er die eminente kulturfördernde Bedeutung der individuellen Liebe erfaßt, wenn er sagt:

„Wenn wir die Vereinigung als das Wesentliche festhalten, so können wir die ideale Geschlechtsliebe als ein Gefühl des Kontaktes ansehen, das Leib und Seele völlig durchdringt — während die Geschlechtsorgane nur eine Spezialisation dieser Vereinigungsmöglichkeit in der äußersten Sphäre sind: und wenn die Vereinigung in der körperlichen Sphäre zur körperlichen Zeugung führt — so führt die Liebe als Vereinigung auf geistigem und psychischem Gebiet zu Zeugungen anderer Natur."

Die Feststellung, daß die Liebe auch in rein individueller

---

[5]) Rudolf Topp spricht von einer „Entartung" des „gesunden, natürlichen Fortpflanzungstriebes" zum „Geschlechtstrieb". In der Urzeit der Menschheitsgeschichte habe der Mensch nur einen Fortpflanzungstrieb gekannt und befriedigt und der Geschlechtstrieb habe sich allmählich und in einem späteren Stadium der Entwicklungsgeschichte des Menschen aus dem Fortpflanzungstriebe, und zwar als Entartung (!) dieses letzteren entwickelt. In dieser Zeit seien auch die ersten Anfänge der funktionellen Impotenz zu suchen wegen der zu häufigen Ausführung der Geschlechtsfunktion. Vgl. R. Topp, Über die therapeutische Anwendung des Yohimbin „Riedel" als Aphrodisiacum, mit besonderer Berücksichtigung der funktionellen Impotentia virilis, In: Allgemeine medizinische Central-Zeitung 1906, Nr. 10.

Beziehung eine sehr große Bedeutung für die menschliche Kultur, für die Höherentwicklung des Menschentums hat, neben ihrer Bedeutung für die Gattung, diese Feststellung ist sehr wichtig im Hinblick auf gewisse Probleme der Bevölkerungslehre und daraus abgeleitete praktische Bestrebungen, wie z. B. den Neomalthusianismus. Liebe und Liebesumarmung sind nicht nur Gattungszweck, sie sind auch Selbstzweck, sind nötig für Leben, Entwicklung und inneres Wachstum des Individuums selbst.

Und man verkenne nicht, wie sehr diese Förderung des Individuums durch die Liebe zuletzt doch wieder der Gattung zugute kommt. Auch für diese liegt der wahre Fortschritt in der Individualisierung des Geschlechtstriebes.

Wenn wir nun im einzelnen die allmähliche Durchdringung der Sexualität mit geistigen Elementen, die allmähliche Entwicklung und Vervollkommnung der Liebe durch die Kultur verfolgen, so ergibt sich für die Liebe des modernen Kulturmenschen auch eine Art von biogenetischem oder besser psychogenetischem Grundgesetz. In der modernen Liebe begegnen uns alle geistigen Elemente, die in der Liebe vergangener Zeiten mächtig und wirksam waren, die Liebe des Kulturmenschen der Gegenwart ist ein Auszug, eine abgekürzte, gedrängte Wiederholung des ganzen Entwicklungsganges der Liebe von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Und die allgemeine Richtung dieser Entwicklung kehrt auch in der Liebe des Individuums wieder.

Diese Richtung geht, kurz ausgedrückt, vom Allgemeinen zum Individuellen, vom Jenseits zum Diesseits. Man kann daher die Geschichte der menschlichen Liebe in zwei große Epochen einteilen. In der ersten war sie wesentlich, überwiegend ein transzendentales Verhältnis religiös-metaphysischer Natur. Die transzendentalen Beziehungen spielten eine bedeutendere Rolle als die rein menschlichen, persönlichen. Überall spielt ein jenseitiges Element mit hinein. In der zweiten Epoche entwickelte sich die Liebe mehr zu einem persönlichen Verhältnis, wobei der Mensch selbst gegenüber allem Transzendentalen in den Vordergrund tritt. Die Geschichte der Liebe ist gleichsam eine Illustration der Comteschen Ablösung der theologisch-metaphysischen Epoche geistiger Entwicklung durch die anthropologische. In der indi-

viduellen Liebe sind jedoch noch viele Momente der transzendentalen wirksam und nachweisbar. Jene ältesten geistigen Elemente in der Liebe bilden noch immer einen Teil des Inhalts der modernen Liebe und spielen eine mehr oder weniger hervorragende Rolle in ihrer Genesis.

Zu diesen uralten psychischen Phänomenen gehört vor allem die innige Verknüpfung der *religiösen* Vorstellungen und Gefühle mit dem Geschlechtsleben. In einem gewissen Sinne kann man die Geschichte der Religionen als Geschichte einer besonderen Erscheinungsform des menschlichen Geschlechtstriebes, besonders in seiner Wirkung auf die Phantasie und ihre Gebilde, bezeichnen.

Es ist eine große Ungerechtigkeit, wie sie von einigen modernen, kulturgeschichtlich wenig gebildeten und laienhaften Schriftstellern beliebt wird, besonders die katholische Kirche für das Hervortreten dieses sexuellen Elementes im Kultus und Dogma verantwortlich zu machen. Eine *wissenschaftliche* Untersuchung dieser Verhältnisse lehrt vielmehr, daß *alle* Religionen mehr oder weniger diese sexuelle Beimischung aufweisen, und wenn dies in der katholischen Kirche scheinbar mehr hervorgetreten ist, so liegt dies erstens daran, daß sie uns zeitlich näher steht als viele Religionen des Altertums, und wird zweitens durch den Umstand erklärt, daß die katholische Kirche über diesen Punkt stets mehr Offenheit und weniger Heuchelei gezeigt hat, als z. B. die protestantischen Pietisten, die wie die Königsberger Skandale, die Affäre der *Eva v. Buttler* u. a. zeigen, nicht geringere geschlechtliche Ausschreitungen sich zuschulden kommen ließen.

Eine wirklich *objektive* Grundlage für die Beurteilung der Beziehungen zwischen Religion und Sexualleben gewinnen wir nur, wenn wir dieselben nicht als eine Sache des Dogmas und der Konfession auffassen, sondern sie auf diejenige Basis stellen, auf die sie gehören: die *anthropologische*. Denn diese Beziehungen sind dem Genus Homo als solchem eigentümlich. Das sexuelle Element macht sich ebenso in der Religion primitiver Völker geltend wie in den modernen Kulturreligionen.

Die anthropologische Wissenschaft hat sich bisher mehr mit der Tatsache als mit der Erklärung der merkwürdigen Beziehungen zwischen Religion und Sexualität beschäftigt. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß diese Beziehungen aus der menschlichen Natur hervorgehen. Es stimmen daher die verschiedenen

Anthropologen und Ärzte, die sich mit diesem Problem befaßt haben, darin überein, daß der Zusammenhang zwischen Religion und Geschlechtsleben nur anthropomorphistisch-animistisch erklärt werden könne, also durch jene Art von Vorstellungen, die Tylor als die Grundlage des primitiven Geisteslebens nachgewiesen hat.

So bezweifelt der große Arzt und Menschenkenner Theodor Billroth überhaupt die Existenz einer reinen, von allen sinnlichen Zusätzen freien, religiösen Empfindung. Er sagt in einem Briefe an Hanslick (vom 21. Februar 1891): „Es ist nach meiner Empfindung auch ein Unsinn, von speziell religiöser Empfindung zu sprechen. Was man so nennt, ist entweder eine phantastisch-schwärmerische Stimmung, die sich bis zur Halluzination steigern kann und zum Inhalt irgendein Phantasiebild hat, welches den Gläubigen oder Liebenden sehnsüchtig erregt, — oder es ist bei Fanatikern eine geradezu erotische Erregung, wie die Betbewegungen bei den Mohammedanern, das Tanzen der Derwische, das Herumspringen der Flagellanten. Die Kirche als Bräutigam für die Nonnen, als Braut für die Mönche deutet auch darauf hin. Es ist in gewissem Sinne die Fortsetzung des Isisdienstes und der Aphroditen- und Bacchusfeste. Der Mensch hat sich seine Götter oder seinen Gott stets nach seinem Ebenbilde geformt und betet und singt ihn, d. h. eigentlich sich, mit den Kunstformen der Zeit an. Weil das sogenannte Göttliche immer nur eine Abstraktion oder Personifikation einer oder mehrerer menschlicher Eigenschaften in der höchst denkbaren Potenz ist, kann menschlich und göttlich, weltlich und religiös auch nicht verschieden sein. Der Mensch kann überhaupt nichts Übernatürliches denken und nichts Unnatürliches tun, weil er immer nur mit menschlichen Eigenschaften denken und handeln kann."

Diese Erklärung deckt sich mit der Auffassung Ludwig Feuerbachs, der speziell in seiner Abhandlung „Über den Marienkultus" das anthropomorphistische Element in den religiös-sexuellen Phänomenen betont hat.

M'Lennan und Tylor haben dann besonders die animistische Seite auch in den religiös-sexuellen Vorstellungen aufgedeckt. Analog den anderen Naturphänomenen nahm der primitive Mensch auch die Tätigkeit treibender Geister im Geschlechtstrieb und was damit zusammenhängt an, und zollte diesem als der sicht- und fühlbaren Erscheinung jener Geister göttliche Verehrung.

Etwas anders habe ich früher diesen psychologischen Prozeß näher geschildert (Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis I, 76—77) und wiederhole hier diese Darstellung der ursprünglichen Vergöttlichung des Sexuellen:

Als etwas Dämonisches, Unheimliches, Übernatürliches tritt in der Pubertätszeit der Geschlechtstrieb in das Leben des Menschen ein, durch seine übermächtige Gewalt, durch die Intensität, Spontaneität und Mannigfaltigkeit der Empfindungen jene Gefühle weckend, welche die Phantasie in ungeahnter Weise befruchten, beleben und entflammen. Mit heiliger Scheu erfüllt den Menschen dieses mit elementarer Kraft über ihn hereinbrechende Phänomen. Er schreibt es übernatürlicher Einwirkung zu, und so verknüpft sich in seinem Empfindungskreise diese übernatürliche Einwirkung mit jenen anderen, die er schon früher erfahren hat, und die ihm das Gefühl der Abhängigkeit von einer ein- oder mehrheitlichen höheren Kraft eingeben, vor der er in Anbetung niedersinkt. Wie das Metaphysische überall in das Geschlechtsleben des Menschen hineinragt, hineinspielt, hat Schopenhauer in seiner „Metaphysik der Geschlechtsliebe" deutlich gemacht. Religion und Sexualität berühren sich auf das innigste in jener Ahnung des Metaphysischen und jenem Abhängigkeitsgefühle; daraus entspringen jene merkwürdigen Beziehungen zwischen beiden, jene leichten Übergänge religiöser in sexuelle Gefühle, die in allen Lebensverhältnissen sich bemerkbar machen. In beiden Fällen wird die Hingabe, die Entäußerung der eigenen Persönlichkeit als ein Lustgefühl empfunden. Schopenhauer hat in klassischer Weise den ins Unendliche, Göttliche strebenden metaphysischen Drang der Liebe geschildert, dessen Analogien mit dem religiösen Drange unverkennbar sind.

In seinem geistvollen Buche „Die Lebensgesetze der Kultur" (Halle 1904, S. 52) hat auch Eduard von Mayer das religiössexuelle Problem berührt. Er geht von dem Gedanken aus, daß der Mensch das über sich emporhob, wessen er nicht mächtig war, so vor allem Hunger und Liebe.

„Die Qual der Unbefriedigung des Hungers oder des Liebesverlangens zieht die tiefen Furchen, in die dann die Saat der Lust fällt, der Sättigung oder des Liebesgenusses. Und dem Menschen, dem die ganze Umwelt lebendigen Wesens voll ist

werden auch Hunger und Liebe zu göttlichen Mächten, die ihn antreiben und peinigen bis ihr Wille erfüllt ist."

Die Verknüpfung des Sexuellen mit dem Religiösen betrifft beide Geschlechter gleichmäßig, wenn auch, entsprechend ihrem tieferen Gemütsleben, diese Erscheinung bei der Frau intensiver und nachhaltiger sich äußert. Die Gebrüder Goncourt nennen in ihrem Tagebuch die Religion geradezu einen Teil des weiblichen Geschlechtslebens. Die weibliche Geschlechtsbetätigung erscheint dann als etwas Religiöses, Frommes, Heiliges. Und jene Priester, die die von ihnen verführten Frauen durch ihre Liebeserweisungen zu „heiligen" vorgaben, empfanden physiologisch jedenfalls richtiger, als die die Fleischeslust als Sünde und Teufelswerk verdammende Kirche. Im Mittelalter war besonders in Frankreich die Meinung, daß der von Frauen mit Priestern gepflegte Geschlechtsverkehr eine Heiligung der letzteren sei, verbreitet. Man nannte die Maitressen der Priester die „Geweihten".

Die Identität der religiösen und sexuellen Empfindungen erklärt ihr häufiges Ineinanderübergehen, ihre beständige assoziative Verknüpfung und ihr leichtes Vikarieren. So kann das Sexuelle ein Teil des Religiösen werden, ja ganz an dessen Stelle treten und die heiligen Bücher aller Völker räumen der Sexuasymbolik einen breiten Raum ein[6]).

Die ungemein interessante Geschichte der so komplizierteln und merkwürdigen religiös-sexuellen Erscheinungen klärt uns über die individual- und völkerpsychologischen Vorgänge dabei auf und gibt uns so das Verständnis für die mächtigen Nachwirkungen jener Erscheinungen in Brauch, Sitte und Konvention unserer Zeit und für die Rolle, die der religiös-sexuelle Faktor auch heute noch im Leben vieler Menschen spielt.

Eines der ältesten, wenn nicht das älteste religiös-sexuelle Phänomen stellt die religiöse Prostitution dar, das „Wollustopfer", wie Eduard v. Mayer sie mit einem glücklichen Ausdrucke nennt, weil darin der Akt des Geschlechtsgenusses als ein der Gottheit dargebrachtes Opfer aufgefaßt wird, eines Geschlechtsgenusses, der in der Form der Prostitution, der schrankenlosen geschlechtlichen Hingebung an jeden Beliebigen ohne Liebe, nur

---

[6]) Vgl. hierüber die tiefgründige gelehrte Abhandlung von Ludwig Levy, Die Sexualsymbolik der Bibel und des Talmuds (Z. f. Sexualwissenschaft, herausg. von A. Eulenburg und Iwan Bloch 1914 Bd. I S. 273—279, 318 bis 326).

als Akt roher Sinnlichkeit und für Entgelt vor sich geht, also alle Merkmale dessen an sich trägt, was wir heute „Prostitution“ nennen.

Nach meinen schon früher veröffentlichten Untersuchungen über die religiöse Prostitution zerfällt dieselbe in zwei große Gruppen:

1. Die einmalige Prostitution zu Ehren der Gottheit,
2. die dauernde religiöse Prostitution.

Die einmalige religiöse Prostitution betrifft meistens die Darbringung der Jungfernschaft oder auch die einmalige, in der Folge nicht wiederholte Hingabe eines bereits deflorierten Weibes. Entweder bringt sich bei der einmaligen religiösen Prostitution das Weib direkt der Gottheit dar, indem die physische Entblumung durch ein göttliches, körperliches Symbol erfolgt, z. B. durch ein männliches Glied aus Stein, Elfenbein, Holz oder durch direkten Verkehr mit dem Geschlechtsteil der Gottesstatue, oder das Weib gibt sich einem menschlichen Stellvertreter der Gottheit hin, z. B. dem König, dem Priester, einem Blutsverwandten (nicht selten dem eigenen Vater, also eine Art von religiösem Inzest) und sogar einem nicht ortsansässigen Fremden[7]).

Was zunächst die Belege für den ertsen Modus, die Entjungferung durch ein göttliches Symbol betrifft, so haben wir darüber besonders ausführliche Nachrichten aus Ostindien, wo zuerst im (16. Jahrhundert) der Portugiese Duarte Barbosa der religiösen Defloration von Mädchen durch den „Lingam“, den göttlichen Phallus, im südlichen Dekhan beiwohnte. Erst zehnjährige Mädchen wurden bereits auf diese brutale Weise der Gottheit geopfert. Aus etwas späterer Zeit stammen die Berichte des Jan Huygen van Linschoten und des Gasparo Balbi über die Sitte der Einwohner von Goa, der Braut im Tempel ein männliches Glied von Eisen oder Elfenbein in die Scheide zu stoßen, so daß der Hymen zerstört wurde, oder auch die Genitalien der Mädchen mit dem steinernen Glied eines 18 Meilen von Goa entfernten Götzenbildes in Berührung zu bringen, worüber W. Schultze in seiner „Ost-Indischen Reyse“ (Amsterdam 1676, fol. 161 a) erzählt:

---

[7]) Hieraus kann man wohl den Schluß ziehen, daß die sogenannte „Gastfreundschaftsprostitution“ nur eine Abart der religiösen Prostitution ist.

„Durch diesen Pryapum wird den Jungfern mit Hilfe der gegenwärtigen Freunde und Verwandten auf eine schmerzliche Weise und mit Gewalt ihre Jungfernschaft genommen, worüber sich alsdann der Bräutigam erfreuet, daß der schändliche und verfluchte Abgott ihm diese Ehre bewiesen, in der Hoffnung, er werde nun hinfort einen besseren Ehesegen erhalten."

Diese Hingabe der indischen Jungfrauen an die Lingamidole wird durch die Berichte von John Fryer, Roe, Jean Mocquet, Abbé Guyon, Démeunier u. a. bestätigt.

Auch die bei den Moabitern und Juden verehrte Gottheit Baal Peor scheint eine solche Deflorationsgottheit gewesen zu sein. Es wird nämlich ihr Name von „peor" = öffnen, d. h. das Jungfernhäutchen, abgeleitet[8]).

Noch deutlicher ist diese Beziehung bei den folgenden Gottheitsnamen der alten Römer, der Dea Perfica, Dea Pertunda, dem Mutunus Tutunus, über deren ohne Zweifel auf die Aufgabe der Defloration hindeutende Etymologie ich in meiner Abhandlung über „Altrömische Medizin" (in Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1902, Bd. I, S. 407) Näheres mitteile.

Zu Ehren dieser sexuellen Gottheiten mußte sich, wie Augustinus, Lactantius und Arnobius berichten, die Braut auf ein „Fascinum" = Membrum virile der Priapus-Statuen setzen und auf diese Weise entweder physisch oder wenigstens symbolisch ihre Virginität der Gottheit opfern. Der Sage nach soll sogar die — Konzeption der Ocrisia auf diese Weise erfolgt sein[9]).

Bei dem zweiten Modus der einmaligen religiösen Prostitution übt ein Stellvertreter der Gottheit das dieser zustehende Recht der Entjungferung aus. Es ist eine Art religiöses jus primae noctis, was hier dem König, dem Priester, dem Vater und oft einem gänzlich fremden und unbekannten Manne zuteil wird, bevor das Mädchen einem Gatten oder Besitzer dauernd gehört. In den Fällen, wo ein rechtmäßiger Gatte die Defloration vollzogen hat, begnügt sich die Gottheit auch mit der späteren einmaligen Hingebung an ihren Stellvertreter.

Am bekanntesten hierfür ist die religiöse Prostitution im Mylitta-Kult der Babylonier, jener Göttin, die nach Bach-

---

[8]) J. A. Dulaure, Des divinités génératrices etc. Paris 1885 S. 67.

[9]) W. Schwartz, Prähistorisch-anthropologische Studien, Berlin 1884, S. 278.

ofen das sich selbst überlassene Naturleben in seiner vollen, durch keine menschliche Satzung beeinträchtigten Schöpfungstätigkeit darstellt und deren Wesen die beengende Fessel der Ehe zuwider ist. Daher verlangt die Göttin als Vertreterin des zügellosen Naturprinzips von jedem Mädchen freie Hingabe an den sie zur Begattung auffordernden Mann. Und diese Aufforderung geschieht im Namen Mylittas und in dem ihr geweihten Tempel. Das für den Geschlechtsgenuß von dem Manne gezahlte Geld gehört der Göttin und wird dem Tempelschatze einverleibt[10]).

Herodot und Strabo geben uns nähere Nachrichten über diesen seltsamen Mylittadienst. Vornehme Frauen und solche niedrigen Standes mußten sich in gleicher Weise einmal von einem Fremden beschlafen lassen und durften nicht eher nach Hause zurückkehren, als bis sie den Tribut für die Göttin erlangt hatten. Auch durften sie keinen Fremden abweisen, während dieser umgekehrt freie Wahl hatte. Also alle charakteristischen Merkmale der „Prostitution" nach unserem heutigen Begriffe waren in diesem Falle gegeben.

Diese Sitte wurde erst durch den Kaiser Constantin abgeschafft, wie Eusebius in seiner Lebensgeschichte dieses Kaisers berichtet, ihr Bestehen von der Zeit des Herodot bis zu der des Constantin wird durch Strabo und Quintus Curtius bezeugt. Auch in Cypern, Phönizien, Karthago, Judaea, Armenien, Lokris war sie verbreitet[11]).

Der eigentliche Ursprung derselben war ein religiöser, es war eine Weihe an die Gottheit, ein Tribut an die Göttin der Lust. Erst sekundär mögen andere Momente hinzugekommen sein, wie die später weit verbreitete Annahme von der Unreinheit und giftigen Beschaffenheit des bei der Entjungferung ausfließenden Blutes. Zugleich mag sich die religiöse Vorstellung eines „Opfers" mit der geschlechtlichen der „Hingabe" an einen wildfremden, ungeliebten Mann kombiniert haben, so daß vielleicht eine Art von Masochismus von seiten der sich preisgebenden Weiber dieser eigentümlichen Sitte zugrunde liegt, während ein sadistischer Grundzug in dem Verhalten der ihre Frauen fremden Männern

---

[10]) Vgl. J. J. Bachofen, Die Sage von Tanaquil. Eine Untersuchung über den Orientalismus in Rom und Italien, Heidelberg 1870, S. 43.

[11]) Vgl. die Einzelheiten und genaueren Nachweisungen in meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" Bd. I, S. 84—86.

überlassenden Verlobten und Gatten unverkennbar ist, beides, Sadismus und Masochismus, in religiöser Betonung.

In Ostasien und bei vielen Naturvölkern spielen die Priester die Rolle der Stellvertreter der Gottheit, denen die Defloration der Jungfrauen und Neuvermählten zukommt, z. B. in der von Vallabha gestifteten indischen Sekte der „Māhārajas", in der „Immoralität zu einem göttlichen Gesetze erhoben wird"[12]).

Diese „Großkönige" gerieren sich als Gottheiten, die das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Weiber der Gläubigen haben, vor allem aber das Recht der Entjungferung. Sie proklamieren als höchste Gottesverehrung die in getreuer Nachahmung der „Hirtinnen" (gopis), der Lustobjekte des Gottes Krishna, vollzogene Hingabe der Weiber an das geistliche Haupt der Sekte zur sinnlichen Lust, was beim Hirtenspiel „rāsmandali" im Herbst vor sich ging[13]). Außerdem empfing der Priester für seine Tätigkeit als Deflorant auch noch ein Geschenk im Namen der Gottheit. Abel Rémusat berichtet in seinen „Nouveaux Mélanges Asiatiques" (Paris 1824, Bd. I, S. 16 ff.) nach den Mitteilungen eines chinesischen Schriftstellers des 13. Jahrhunderts über die eigentümliche Praxis, die in bezug auf die religiöse Defloration in Kambodja herrschte. Hier wurden die Buddahpriester oder die Priester der Tao-Religion in Sänften zu den ihrer harrenden Mädchen getragen. Jedes Mädchen hatte eine Kerze mit einem Zeichen. Das „tshin-than" (= Zurichtung des Lagers = Beischlaf) mußte innerhalb der Zeit des Abbrennens der Kerze bis zu diesem Zeichen geschehen!

Auch die Zauberpriester und Medizinmänner der zentral- und südamerikanischen Karaiben, die „Piaches" oder „Pajes", hatten die Defloration der jungen Frauen zu vollziehen[14]), während bei anderen primitiven Völkern dieses Recht den Häuptlingen zukam[15]).

Sehr fein hat der geniale und tiefblickende Bachofen, einer der größten Kulturforscher und Kulturpsychologen, in seinen

---

[12]) Karsandas Mulji, History of the Sect of Māhārajas, or Vallabhāchārjas in Western India, London 1865, S. 181.

[13]) Vgl. E. Hardy, Indische Religionsgeschichte, Leipzig 1898, S. 124—126.

[14]) K. Fr. Ph. v. Martius, Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, Leipzig 1867, Bd. I, S. 113.

[15]) Starke, Die primitive Familie, Leipzig 1888, S. 135.

klassischen Werken über das „Mutterrecht" und die „Sage von Tanaquil" die religiöse Defloration und die religiöse Prostitution überhaupt als den aus primitiven Instinkten hervorgehenden Widerstand gegen eine Individualisierung der Liebe gedeutet. In der Tat legt die religiöse Auffassung des Geschlechtlichen mehr Wert auf den Akt als auf die Person, das Individuum. Daher die im Gegensatze zur modernen Anschauung so auffällige Geringschätzung der physischen und moralischen Jungfrauschaft des Weibes, die uns — ob mit Recht, sei hier nicht untersucht — als Symbol der weiblichen Individualität gilt. Über diese uns so seltsam anmutende Verachtung des jungfräulichen Weibes in primitiveren Zuständen haben Waitz, Bachofen; Kulischer, Post, Ploß-Bartels, Rottmann und andere Ethnologen nähere Angaben gemacht, und die Tragikomik unserer „alten Jungfer" steht im engsten Zusammenhange mit dieser uralten Anschauung[16]).

Die eben erörterten Tatsachen der einmaligen religiösen Prostitution erleichtern uns das Verständnis für die dauernde Tempelprostitution als geschichtliches Phänomen.

Die geschlechtliche Hingebung als rein sinnlicher Akt ist mit einem religiösen Gefühle verknüpft. So konnte entweder eine Kombination glühender Sinnlichkeit mit intensivem religiösen Empfinden das Weib veranlassen, sich ganz dem Dienste des Gottes zu weihen und seinen Leib im Namen desselben dauernd hinzugeben oder es konnte auch die Idee eines göttlichen Harems — der Glaube der Inder legt jedem Gott seinen Harem bei — ihre irdische Verwirklichung in der Tempelprostitution finden, bei der die Gottheit viele Weiber durch Vermittlung der Männer genießt, oder endlich konnte diese Sitte aus dem ursprünglichen Gebrauche stammen, überhaupt den als einen religiösen Akt betrachteten Beischlaf im Tempel oder an heiligen Stellen des Hauses auszuüben. Hierfür spricht eine bezeichnende Äußerung des in ethnologischen Dingen so scharf blickenden Herodot im 64. Kapitel des 2. Buches seiner Geschichte. Er berichtet, daß bei den Ägyptern der Beischlaf im Tempel streng verboten ist, und sagt dann: „Denn alle anderen Völker, außer den Ägyptern und den Hellenen, begatten sich in den Heiligtümern und gehen

---

[16]) Vgl. L. Tobler, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes in: Zeitschrift für Völkerpsychologie (von Lazarus u. Steinthal) Berlin 1882, Bd. XIV, S. 64—90.

vom Beischlaf ungewaschen in das Heiligtum und meinen, die Menschen wären gleich wie die Tiere, denn man sähe doch das Vieh und die Vögel sich begatten in den Tempeln der Götter und in den heiligen Hainen; wenn nun dieses dem Gotte nicht angenehm wäre, so würden es ja die Tiere auch nicht tun. Also tun sie und diesen Grund geben sie davon an."

Dieser Brauch entsprang ohne Zweifel dem Bedürfnis einer religiösen Empfindung und dem Wunsche, sich durch den Aufenthalt im Tempel während des Aktes mit der Gottheit direkt in Verbindung zu setzen. Als nun später die Gottheit ihre eigenen Hierodulen in Gestalt der Tempelmädchen bekam, da war es nicht mehr nötig, die eigene Gattin oder eine andere Frau mit in den Tempel zu nehmen, da man ja nun vermittels der Hierodulen mit der Gottheit verkehren konnte. Bei weiblichen Gottheiten kommt als viertes ursächliches Moment der Tempelprostitution noch in Betracht, daß jene Buhlerinnen oft wegen ihrer großen Schönheit und hervorragenden Geistesgaben als Abbilder der Göttin betrachtet wurden. Daraus erklärt sich bei den Griechen die Sitte, daß schöne Hetären, z. B. die Phryne, dem Praxiteles und dem Apelles Modell standen, um nach ihnen Venusstatuen für die Tempel zu bilden.

Die heiligen Venuspriesterinnen, die „Kadeschen" der Phönizier und „Hierodulen" der Griechen, waren Dienerinnen der Aphrodite, wohnten im Tempelbezirke. Ihre Zahl war oft sehr groß. So prostituierten sich in Korinth mehr als tausend weibliche Hierodulen beim Tempel der Aphrodite Porne oder sogar im Tempel selbst[17]).

Indien, wo man überhaupt die Urerscheinungen des Liebeslebens am besten studieren kann, ist auch das gelobte Land der Tempelprostitution, da die religiöse Auffassung des Sexuellen nirgends so sehr hervortritt, wie im indischen Glauben[18]). Die indischen Tempeldirnen heißen „Nautch-women" oder „Nautsches". Warneck berichtet über sie:

„Jeder Hindu-Tempel von einiger Bedeutung besitzt ein Arsenal Nautsches, d. h. Tanzmädchen, die nächst den Opferern das höchste Ansehen im Tempelpersonal genießen. Es

---

[17]) W. H. Roscher, Nektar und Ambrosia, Leipzig 1883, S. 86—89.

[18]) Vgl. darüber Edward Sellon, Annotations on the Sacred Writings of the Hindus, London 1865, S. 3.

ist noch nicht lange her, daß diese Tempelmädchen (ganz wie die griechischen Hetären[1]) fast die einzigen einigermaßen gebildeten Frauen in Indien waren. Diese von ihrer Kindheit her den Götzen vermählten Priesterinnen müssen von Berufswegen sich für jedermann aus jeder Kaste prostituieren, und diese Preisgebung ist so weit entfernt, als Schande zu gelten, daß selbst angeseheneFamilien es vielmehr für eine Ehre achten, ihre Töchter dem Tempeldienst zu weihen. Allein in der Präsidentschaft Madras gibt es gegen 12000 dieser Tempelprostituierten"[19]). Shortt gibt weitere interessante Nachrichten über diese Tempelprostituierten, die auch „Thassee" genannt werden.

Die Religion teilt mit dem geschlechtlichen Drang die Unendlichkeit der Sehnsucht, das Ewigkeitsgefühl, die mystische Versenkung in die Tiefen des Lebens, den Durst nach Verschmelzung der Individualitäten in einer ewig-seligen Vereinigung, frei von den irdischen Fesseln. Daher die Todessehnsucht der Liebenden und mystisch verzückten Frommen, die Leopardi so wunderbar geschildert hat. „Die Todessehnsucht Liebender ist eins mit der Sehnsucht nach geschlechtlicher Vereinigung", bemerkt H. Swoboda sehr richtig und nennt treffend manchen Selbstmord aus „unglücklicher Liebe" viel eher einen aus glücklichster Liebe.

Gelegenheit zu Äußerungen dieser religiös-sexuellen Mystik gaben bei den primitiven Völkern und im Altertume zuerst die religiös-erotischen Feste. Hier tritt der Übergang religiöser Ekstase in sexuelle Empfindungen ganz besonders deutlich hervor und kommt in den häufig als Finale inbrünstiger religiöser Andacht auftretenden sexuellen Orgien zum grellsten Ausdruck. Die geschlechtliche Brunst erscheint dann gleichsam als eine Fortsetzung und Steigerung der religiösen Brunst, im tiefsten Grunde, in der Wurzel mit ihr übereinstimmend, als natürliche irdische Lösung einer ekstatischen aufs Jenseits und Metaphysische gerichteten Spannung.

Die Tatsache, daß wir solche geschlechtlichen Ausschweifungen bei religiösen Veranstaltungen auf der ganzen Erde verbreitet sehen, daß sie seit uralter Zeit bei den verschiedensten Religionen vorkommen, weist wiederum auf einen mit dem Wesen

---

[19]) Ploß-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Aufl. Leipzig 1905, Bd. I, S. 580.

der Religion als solchen zusammenhängenden Ursprung dieser Dinge hin, die mit der einzelnen historischen Konfession nichts zu tun haben. Es ist also völlig unkritisch und ungerecht, wenn man in neuerer Zeit den Katholizismus dafür verantwortlich macht, der als solcher ebensowenig damit zu tun hat, wie allen anderen Bekenntnisse. Die religiös-sexuellen Phänomene gehören zu den überall wiederkehrenden Elementargedanken des Menschengeschlechts (im Sinne Bastians), denen nur die objektive anthropologisch-ethnologische Betrachtungsweise wissenschaftlich gerecht werden kann.

So tritt uns die sexuell-religiöse Mystik überall als dieselbe entgegen, bei den religiösen Festen des Altertums, den mit wilden geschlechtlichen Orgien einhergehenden Isisfeiern Ägyptens und des kaiserlichen Roms, den Festen des Baal Peor bei den Juden, den Venus- und Adonisfesten der Phönizier, in Cypern und Byblos, den Aphrodisien, Dionysien und Eleusinien der Hellenen, dem Feste der Flora in Rom, bei dem nackte Freudenmädchen umherliefen, den römischen Bacchanalien und dem Feste der Bona Dea, dessen wilde Unzucht Juvenals berühmte Schilderung uns allzu deutlich vor Augen führt.

In Indien feiert die im 16. Jahrhundert begründete Sekte des Caitanya die tollsten religiös-geschlechtlichen Orgien, ihr Gottesdienst besteht vornehmlich in langen Litaneien und Hymnen, die von zügelloser Erotik strotzen, dazu kommen wilde Tänze, alles zielt darauf ab, die „Gottesliebe" (bhakti) möglichst fühlbar zu machen[20]). Noch schlimmer waren die Śakta-Sekten (von śakti = Kraft, d. h. sinnliche Offenbarung des Gottes Siva), sie gaben sich mit glühender Sinnlichkeit dem Dienste der weiblichen Emanationen Sivas hin, wobei Aufhebung aller Kastenunterschiede und wilde geschlechtliche Promiskuität die Regel war. Stets geht der geschlechtlichen Vermischung ein Gottesdienst vorher.

Bei den Kauchiluas, einer dieser Śakta-Sekten, werfen die am Gottesdienst teilnehmenden Weiber einen kleinen Schmuckgegenstand in einen vom Priester verwahrten Kasten. Nach Beendigung der religiösen Feier nimmt jeder der männlichen Beter eins dieser Stücke heraus, worauf die Besitzerin sich bei den nun folgenden zügellosen geschlechtlichen Ausschweifungen

---

[20]) E. Hardy a. a. O., S. 125.

sich ihm hingeben muß, selbst wenn sie seine eigene Schwester wäre[21]).

Auch das alte Zentral- und Südamerika kannte solche wilden Ausbrüche sexuell-religiöser Natur. In Guatemala fanden an den Tagen der großen Opfer sexuelle Ausschweifungen schlimmster Art mit Müttern, Schwestern, Töchtern, Kindern und Kebsweibern statt, und beim „Akhataymitafeste" der alten Peruaner endigte die religiöse Feier mit einem Wettlauf zwischen vollständig nackten Männern und Weibern, wobei jeder ein Weib einholende Mann sofort den Beischlaf mit ihr ausübte[22]).

Auch ins Christentum fand die sexuelle Mystik Eingang. Wenn der berühmte Philologe Usener in seiner Arbeit über „Mythologie" mit Bezug auf diese Dinge sagt: „Das ganze Heidentum zog in das Christentum ein", so war es nicht nach unserer Auffassung das „Heidentum", sondern Urerscheinungen der primitiven Menschennatur, der uralte Zusammenhang zwischen Religion und Sexualität, der sich auch im Christentum mit Naturnotwendigkeit zeigen mußte.

So treffen wir denn bis auf den heutigen Tag dieselben eigentümlichen Offenbarungen der Sexualmystik auch bei den verschiedenen christlichen Konfessionen, nicht bloß im Katholizismus, an.

Schon die juden-christliche Sekte der Sarabaiten im vierten Jahrhundert beschloß ihre religiösen Feste mit wilden sexuellen Ausschweifungen, die Cassianus in drastischer Weise schildert. Sie bestand bis zum neunten Jahrhundert. Auch die spätere christliche Sektengeschichte ist erfüllt von diesem religiös-sexuellen Element. Religiöse und geschlechtliche Inbrunst decken sich, gehen ineinander über, steigern sich gegenseitig. Ich erwähne nur die in der Kulturgeschichte so bekannten und von vielen neueren Forschern untersuchten und beschriebenen religiös-erotisch-orgiastischen Feiern der Nikolaïten, der Adamiten, der Valesianer, der Karpokratianer, der Epiphanier, Kaïniten und Manichäer. Dixon hat in seinen „Seelenbräuten" besonders die sexuellen Ausschweifungen neuerer protestantischer Sekten, wie der Mucker von Königsberg, der „Erweckten", der Foxschen Spiritualisten von Hydesville usw. beschrieben. Allbekannt ist ja

---

[21]) Sellon, Annotations etc., S. 30.
[22]) Ploß-Bartels, a. a. O. I, S. 608.

auch die eigentümliche Verquickung des Sexuellen mit dem Religiösen im Mormonismus, wo Vielweiberei ein religiöses Gebot ist.

Nicht bloß Katholizismus und Protestantismus weisen solche Erscheinungen auf, auch in der griechischen Kirche treibt die sexuelle Mystik die seltsamsten Blüten. Leroy-Beaulieu berichtet über die russische Sekte der „Skakuny" oder Springer, die bei ihren nächtlichen Zusammenkünften sich durch Hüpfen und Springen, wie die tanzenden Derwische des Islam, in eine erotisch-religiöse Ekstase versetzen. Ist die Raserei am größten, dann greift in allgemeiner Vermengung der Geschlechter eine schamlose Unzucht Platz, wobei auch Blutschande getrieben wird[23]). Neuerdings hat ein ehemaliger Kosak, Wassili Podgorny, der sich jetzt Mönch Stefan nennt, eine ähnliche merkwürdige orthodoxe Sekte gegründet, die im Kurskschen, Wladimirschen und Charkowschen Gouvernement viele Anhänger hat. Nach einem Bericht des Erzbischofs von Kursk an den Heiligen Synod verehren die „Stefnowzy" oder „Podgornowzy" Stefan als wahren Christ und weisen Berater des religiösen Lebens. Stefan ist vor allem ein erbitterter Feind des Tabakrauchens. „Das Rauchen ist schlimmer als Unzucht," sagte er, „denn Unzucht schändet nur den Körper, der Tabak aber den Körper und die Seele. Dieses Teufelskraut rauchen nur die Kinder der Hölle. Alles kann vergeben werden, nur nicht das Tabakrauchen." Auch den Schnaps verdammt der Heilige: „Wer Schnaps trinkt, nimmt das Blut des Satans in sich auf und geht des göttlichen Segens verlustig." Stefan glaubt, der Antichrist sei schon gekommen und lege sein Siegel auf; deshalb vermeiden er und seine Anhänger jemandem die Hand zu reichen, da sie das Siegel des Antichrists erhalten könnten. Die Stefanowzy sind Bekämpfer der Ehe. Stefan predigt dafür die freie Verbindung der Frauen und Mädchen mit verschiedenen Männern. Die wahre Ehe werde geschlossen, wenn ein Mann sich zum erstenmal mit einer Frau vereinige, sei es auch vor der Trauung. Wenn ein Mann sich später mit einer anderen Frau vereinige, so sei die Ehe ungültig. Der weise Mönch sagt u. a.: „Die Ehe ist ein Übel. Die Hauptbedingung für die Errettung der Frau ist Männerwechsel und bedingungsloses Gehorchen: die Frau muß fallen, um sich nicht ihrer Keusch-

---

[23]) Vgl. H. Beck, Des Grafen Leo Tolstoi Kreutzersonate usw., Leipzig 1898, S. 5.

heit rühmen zu können." Einer der eifrigsten Anhänger Stefans in dieser Beziehung ist ein gewisser Besnyschew, der das Verführen von Frauen und Mädchen sozusagen als religiöse Spezialität betreibt. Er versammelt die Frauen zur Nacht in seinem Hause, predigt die Sündenlosigkeit des schrankenlosen Geschlechtsgenusses: „Die Sünde gegen das sechste Gebot, sagt er, ist keine Sünde, sondern eine Reinigung der Seele." Die Anhänger des Mönches haben viele Frauenklöster gegründet, die nicht viel besser sind als Freudenhäuser (vgl. Pester Lloyd vom 31. Aug. 1912).

Wie sehr spukt noch, ganz abgesehen von diesem Sektenwesen, der religiös-sexuelle Empfindungskomplex in der Vorstellung der heutigen wirklich frommen Christen. Die Idee einer „Unio mystica" zwischen dem Menschen und der Gottheit macht sich überall geltend[24]). Albrecht Dieterich hat in seinem gelehrten Werke „Eine Mithrasliturgie" reiches kulturgeschichtliches Material über diese mystische Hochzeit beigebracht. Schon die ältesten heidnischen Kulte kennen die Liebesvereinigung als das Bild der Einigung der Menschen mit Gott und eine ganz hervorragende Rolle spielt das Bild vom Bräutigam und dem Hochzeitsmahl im Neuen Testament. Christus ist der „Bräutigam" der Kirche, diese seine „Braut". Fromme Mädchen und Nonnen wiederum nennen sich gern Bräute Christi. Dieser ekstatischen Vereinigung liegt stets die geschlechtliche als Vorbild zugrunde. Augustinus sagt: „Wie ein Bräutigam tritt Christus aus seinem Thalamos, in der Hochzeitsstimmung beschreitet er das Feld der Welt."

Das Mittelalter bietet in der Ausschmückung der mystischen Hochzeit in Literatur, Theologie, Visionen und bildender Kunst unendlich viel. Besonders die heilige Katharina von Siena und die heilige Therese waren für letztere dankbare Objekte. Der Barockkünstler Bernini hat aus der heiligen Therese in der Kirche Santa Maria della Vittoria in Rom eine wahre moderne Alkovenszene gemacht, so daß ein geistvoller französischer Spötter, der Präsident de Brosses, davon sagte: „Ah, wenn das die göttliche Liebe ist, dann kenne ich sie!"

Als am 8. Oktober 1900 Crescentia Höß aus Kaufbeuren in der Peterskirche selig gesprochen wurde, war ein Gemälde

---

[24]) Vgl. „Mystische Hochzeiten" in: Vossische Zeitung 370 vom 9. August 1904.

zur Stelle, das die mystische Hochzeit der neuen Seligen mit dem Heiland darstellte. Darüber stand lateinisch: „Unser Herr Jesus Christus überreicht der Jungfrau Crescentia unter Beistand der heiligsten Gottesmutter und in Gegenwart ihres Schutzengels als Brautführers den Ring und verlobt sie sich." Auch die Nonne tritt als Braut vor den Altar, um sich für ewig mit Christus zu vermählen, und im Volksleben findet sich eine noch realistischere Veranschaulichung der mystischen Hochzeit. Da das ehelose Priestertum dem Bauer trotz aller Achtung, die er vor dem geistlichen Stande hat, etwas Fremdes, Unverständliches bleibt, so stellte man die Primiz, die Feier des ersten Meßopfers, als eine Hochzeit dar, die der hochwürdige Primiziant mit der Kirche feiert, zu welchem Zwecke sich diese durch ein mehr oder minder junges Mädchen vertreten läßt. Das ist heute noch Volksgebrauch in Baden, Bayern und Tirol. Bei dieser, der Poesie nicht entbehrenden Zeremonie, die F. P. Piger in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1899" anschaulich schildert, machen die anwesenden Bauernburschen die derbsten und anzüglichsten Witze und ziehen nach derselben mit der „geistlichen" Braut in ein Wirtshaus, wo „man sich vor den geistlichen Herren nicht zu genieren braucht".

Wie nahe in diesen mystischen Vereinigungen und Vermählungen Sexualität und Religion sich berühren, hat Ludwig Feuerbach in seiner Abhandlung „Über den Marienkultus" (Sämtliche Werke, Leipzig 1846, Bd. I, S. 181—199) nachgewiesen. Einen sehr interessanten Beleg dafür liefert auch das folgende religiöse Lied in einem unter der weiblichen Bevölkerung Frankreichs einst weit verbreiteten poetischen Erbauungsbuche („Les Perles de saint François de Sales, ou les plus belles pensées du bienheureux sur l'amour de Dieu", Paris 1871):

Vive Jésus, vive sa force,
Vive son agréable amorce!
Vive Jésus, quand sa bonté
Me réduit dans la nudité;
Vive Jésus, quand il m'appelle:
Ma soeur, ma colombe, ma belle!

Vive Jésus en tous mes pas,
Vivent ses amoureux appas!
Vive Jésus, lorsque sa bouche
D'un baiser amoureux me touche!

Vive Jésus quand ses blandices
Me comblent de chastes délices!
Vive Jésus lorsque à mon aise
Il me permet que je le baise!

Neben der religiösen Prostitution und der Sexualmystik weisen noch zwei andere religiöse Erscheinungen innige Beziehungen zum Geschlechtsleben auf, ja sind zum Teil sexuellen Ursprungs: die Askese und der Hexenglauben.

Beide sind nicht, wie ebenfalls von oberflächlichen Autoren immer noch behauptet wird, dem christlichen Glauben eigentümlich, nicht das Christentum allein hat den Eros vergiftet, wie Nietzsche sagt, sondern es sind allgemeine kultur-geschichtlich-anthropologische Konzeptionen, die aus einer primitiven glühenden religiösen Empfindung entspringen.

In welcher Weise hängt die Wertschätzung der „Askese", d. h. die Vorstellung, daß das irdische und ewige Heil in der vollständigen geschlechtlichen Enthaltsamkeit liege, mit dem religiösen Gefühl zusammen? Religion ist die Sehnsucht nach dem Ideal, der Glaube an Vervollkommnung. Solchem Glauben muß der Geschlechtstrieb und alles, was damit zusammenhängt, als größtes Hindernis der Verwirklichung des Ideals erscheinen, weil nirgends die Disharmonie des Daseins so sehr fühlbar wird, wie im sexuellen Leben.

Im fünften Kapitel seiner „Studien über die Natur des Menschen" hat Metschnikoff alle die zahlreichen Disharmonien in der Organisation und Funktion des Fortpflanzungsapparats zusammengestellt, unter denen ja auch der wissend gewordene moderne Mensch so sehr leidet. Zu diesen disharmonischen Phänomenen im Sexualleben rechnet Metschnikoff u. a. die so peinliche schmerzhafte, und unästhetische menstruelle Blutung des menschlichen Weibes, die schon von allen primitiven Völkern als etwas Unreines, Böses betrachtet wurde, ferner die Leiden der Niederkunft, den Mißklang zwischen der Pubertät und der allgemeinen Reife des Organismus, die später eintritt als jene, die zeitlich ungleichmäßige Entwicklung der verschiedenen Teile der Geschlechtsfunktionen, die z. B. Onanie noch vor der Bildung von Spermatozoen zur Folge hat, den großen zeitlichen Abstand zwischen dem Eintreten der Geschlechtsreife und der Eheschließung, die zahlreichen disharmonischen Erscheinungen bei der Abnahme der Zeugungsfähigkeit im höheren Alter, wo starke spezifische

Erregbarkeit und sexuelles Empfinden so oft die Begattungsfähigkeit überdauern, endlich die Disharmonien im sexuellen Verkehr zwischen Mann und Frau.

Nach Metschnikoff ist diese Disharmonie des Sexuallebens vom zartesten bis zum vorgerücktesten Alter die Quelle so vieler Übel, daß fast alle Religionen die Geschlechtsfunktionen streng beurteilen und verurteilen und die Enthaltung vom Koitus als bestes Mittel zur harmonischen und idealen Gestaltung des Lebens empfohlen haben.

Hinzu kommt der schon vom primit ven Menschen tiefempfundene Gegensatz zwischen Geist und Materie; das Sexuelle, als das Höchstsinnliche und als intensivster Ausdruck des materiellen Daseins wurde als das unreine Element dem Geistigen entgegengesetzt, das zugunsten des letzteren bekämpft, überwunden und womöglich ausgerottet werden müsse. Schon die erste befriedigte Wollust reichte hin, den Menschen für immer aus dem „Paradiese", d. h. dem höchsten geistigen Sein, zu vertreiben. Neben dem Gelübde der Armut ist daher die geschlechtliche Abstinenz, der Kampf gegen das „Fleisch" („caro" der alten Kirchenväter bezeichnet stets die Genitalien) der vornehmste psychologische Charakterzug der Askese.

Was ist aber die notwendige Folge dieses beständigen Kampfes gegen den Geschlechtstrieb? Wenn Weininger behauptet (Geschlecht und Charakter, 2. Aufl., Wien 1904, S. 469): „Die Verneinung der Sexualität tötet bloß den körperlichen Menschen, und ihn nur, um dem geistigen erst das volle Dasein zu geben", so ist das ganz falsch und zeugt von einer höchst mangelhaften Kenntnis der menschlichen Natur. Denn die „Verneinung der Sexualität" ist wahrlich der am wenigsten geeignete Weg, um dem geistigen Menschen das volle Dasein zu geben. Ebensowenig vermag sie den körperlichen zu vernichten. Im Gegenteil. Denn um den übermächtigen, in jedem Menschen zeitweilig intensiv gesteigerten Sexualtrieb niederzukämpfen und auszurotten, mußte der Asket immer vor ihm auf der Hut sein, d. h. immer an ihn denken. So kam er dahin, sich mehr mit dem Geschlechtstrieb zu beschäftigen, als der normale Mensch für gewöhnlich zu tun pflegt. Dies wurde noch begünstigt durch die freiwillige Weltflucht des Asketen, durch das beständige Leben n der Einsamkeit, was der Entstehung von Halluzinationen und Visionen sehr förderlich ist und nur durch ein als natürliche Reaktion an-

zusehendes üppigeres Phantasie- und Sinnesleben einigermaßen erträglich wird. Denn

> Nous naissons, nous vivons pour la société:
> A nous mêmes livrés dans une solitude
> Notre bonheur bientôt fait notre inquiétude.
>
> (Boileau, Satire X.)

Diese „inquiétude", diese intensive Steigerung des Nervenlebens in jeder Beziehung machte sich nun ganz besonders auf geschlechtlichem Gebiete bemerkbar. Visionen sexueller Natur, erotische Versuchungen, Kasteiungen des Fleisches in Form der Selbstgeißelung, Selbstentmannung und Verstümmelung der Geschlechtsteile sind charakteristische asketische Erscheinungen. Auf der anderen Seite führte die übertriebene Schätzung und Erhöhung des rein Geistigen nicht nur zu einer Sündhafterklärung und Erniedrigung der Materie, sondern auch direkt zu geschlechtlichen Ausschweifungen, da viele Asketensekten erklärten, was mit dem an sich schon sündhaften Körper geschehe, sei gleichgültig, jede Befleckung desselben sei erlaubt. Hieraus erklärt sich die merkwürdige Tatsache des Vorkommens von natürlicher und widernatürlicher Unzucht bei zahlreichen asketischen Sekten!

Geschlechtliche Kasteiung und geschlechtliche Ausschweifung: das sind die beiden Pole, zwischen denen sich das Leben des Asketen bewegt, das also in jedem Falle eine starke sexuelle Beimischung aufweist. Die Askese ist dann oft nur das Mittel, sich den sexuellen Genuß in einer anderen Form und in intensiverer Weise zu verschaffen.

Die Askese ist so alt wie die menschliche Religion und auf der ganzen Erde verbreitet. Wir finden einzelne Asketen bei vielen wilden Völkern, asketische Sekten besonders unter den alten und neuen Kulturvölkern, in Babylon, Syrien, Phrygien, Judäa, selbst im präkolumbischen Mexiko und am meisten entwickelt in Indien, im Islam und im Christentum.

Die die potenzierte Selbstzucht, „yoga", fordernde indische Sāmkhyalehre, die auf dem Gegensatze von Geist und Materie beruht, führte zur Aufnahme der Askese in den Buddhismus und die Jainareligion, auch zur Gründung asketischer Sekten, wie der „Acelakas", der „Ajivakas", der „Suthiēs" oder „Reinen",

die nach Hardy „durch ihr Leben ein Hohn auf ihren Namen sind". In höchster Steigerung findet sich das Ygintum bei den śivaïtischen Sekten des 9. bis 16. Jahrhunderts, die neben wilder Befriedigung der rohesten sinnlichen Triebe auch die Askese bis zur Selbstpeinigung ausgestalteten.

Im Islam zeigt die Sekte der Sufis besonders die Verbindung von Sexualismus und Askese, aber erst das Christentum hat die Asketik zu einem förmlichen System ausgebildet und die extremsten Konsequenzen daraus gezogen. Nur der Nahrungstrieb war dem ältesten Christentum etwas Natürliches, der Geschlechtstrieb verschlechterte Natur, die physische und seelische Entmannung ein schon in Schriften des Neuen Testamentes empfohlenes Ideal. Schon im zweiten nachchristlichen Jahrhundert entmannten sich viele Christen freiwillig und im 4. Jahrhundert mußte sich das Konzil zu Nicäa mit dem Überhandnehmen dieser asketischen Unsitte und den antiken Vorgängern der heutigen Skopzen beschäftigen[25].

Zahlreiche Asketen und Heiligen zogen sich in die Einsamkeit zurück, um durch Kasteiung des Leibes das Heil zu erreichen. Aber es ist sehr bezeichnend, daß sie alle fast nur im Geschlechtlichen lebten und webten und auf die oben erklärte Weise dazu kamen, sich mit allen das Sexualleben betreffenden Fragen unaufhörlich zu beschäftigen.

Die Schriften der Heiligen sind voll von solchen Beziehungen auf die Vita sexualis und daher eine ergiebige Quelle für die Sittengeschichte des Altertums. Nichts interessiert diese Asketen so sehr wie das Leben der Prostituierten, wie die sexuellen Ausschweifungen der Unfrommen. Viele Legenden erzählen von den Bemühungen der Heiligen, Freudenmädchen ihrem Berufe zu entreißen und einem heiligen Leben zuzuführen, und das Werk von Charles de Bussy „Les Courtisanes saintes" zeugt von dem Erfolg dieser Bemühungen. Der hl. Vitalius besuchte jede Nacht die Bordelle, gab den Dirnen Geld, damit sie nicht sündigten und betete für ihre Bekehrung.

So diente dem, beständig das Sexuelle in Gedanken umkreisenden Asketen die Kasteiung, Selbstgeißelung und Selbstentmannung nur dazu, um die eigne Vita sexualis immer mehr

---

[25]) Vgl. Adolf Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte, Leipzig 1892, S. 27—28, S. 52.

auf krankhafte, perverse Bahnen zu führen. Die monströsen geschlechtlichen Visionen der Heiligen spiegeln in typischer Weise die unglaubliche Heftigkeit der sexuellen Empfindungen der Asketen wider. Wie fern war, um mit Augustinus zu sprechen, diesen Unglücklichen die „heitere Klarheit der Liebe", wie nahe das „Düster der Sinnenlust"! Diese Visionen, diese „falschen Bilder" verlockten den „Schlafenden" zu etwas, wozu ihn wirkliche beim Wachen nicht verführen konnten (Augustinus, confessiones, X, 30). Gestalten von schönen nackten Weibern, mit denen übrigens die Asketen sich oft, um sich zu prüfen, auch in Wirklichkeit umgaben, erschienen ihnen im Traume, fetischistische und symbolistische Visionen erotischer Natur plagten sie und führten zu den heftigsten sinnlichen Anfechtungen, die sich in den Sekten der Valesianer, Marcioniten und Gnostiker zu sexuellen Ausschweifungen steigerten. Marcion, der Stifter der nach ihm benannten Sekte, predigte Enthaltsamkeit, behauptete aber, daß geschlechtliche Ausschweifungen für die Erlösung kein Hindernis abgeben könnten, da ja die Seelen allein nach dem Tode auferständen! Die Gnostiker schwankten zwischen unbedingter Ehelosigkeit und unterschiedsloser Geschlechtsgemeinschaft hin und her. Noch im 19. Jahrhundert führte eine asketische Mystik die protestantische Sekte der Königsberger Pietisten zu den gröbsten sinnlichen Exzessen.

Aus der Askese ging das Mönchstum und Klosterwesen hervor, auf das sich die obigen Betrachtungen in jeder Weise anwenden lassen. Die nicht wegzuleugnende Unzucht in den mittelalterlichen Klöstern, die in der Benennung der Bordelle als „Abteien" und vor allem im Volkslied und der Volkserzählung ihren bezeichnendsten Ausdruck fand, läßt ebenfalls die Beziehungen zwischen religiöser Askese und Vita sexualis deutlich erkennen.

Die Idee der Askese hat bis zur Gegenwart ihre Anziehungskraft auch für gewisse Geister außerhalb der Kirche nicht verloren. Aber der Charakter und Ursprung dieser modernen Asketik ist ein anderer. Wir verstehen ihn, wenn wir uns an den Ausspruch Otto Weiningers, dieses typischen Vertreters der „modernen" Asketik, erinnern, daß nicht der Mann die schlechteste Meinung von den Frauen bekäme, der am wenigsten, sondern vielmehr jener, der am meisten Glück bei ihnen gehabt hat (Geschlecht und Charakter, S. 315).

Die Asketen des ältesten Christentums verneinten zuerst die Sexualität, z. B. durch Selbstentmannung, durch Flucht in die Einsamkeit, um sie dann um so stärker zu bejahen. Unsere modernen fin de siècle-Asketen, vor allem die drei erfolgreichsten literarischen Apostel der Askese, Schopenhauer, Tolstoi und Weininger, bejahten zuerst in recht intensiver Weise ihre Sexualität, um sie dann erst um so gründlicher zu verneinen. Sie lernten die Wollust nicht bloß in der Idee, sondern auch in Wirklichkeit kennen. Deshalb haben sie uns auch wertvollere Aufschlüsse über ihre Natur und ihre Bedeutung im Leben des einzelnen Menschen gegeben, als wir sie aus den Visionen altchristlicher Asketen empfangen können. Vor allem gilt das von Schopenhauer und Tolstoi.

Schopenhauer hat erst die ganze Tragik der Wollust, den Dämon des Geschlechtstriebes, die „Feindschaft" der Liebe (eigene Äußerung zu Challemel-Lacour) am eignen Leibe empfinden müssen, ehe ihm die volle Bedeutung der asketischen Idee aufging. Seine Asketik hängt mit seiner Sinnlichkeit und den Folgen ihrer Betätigung aufs engste zusammen. Ich glaube neuerdings einen stringenten Beweis dafür durch Veröffentlichung einer bisher unbekannten eigenhändigen Niederschrift des Philosophen geliefert zu haben[26]), aus der seine syphilitische Erkrankung mit Sicherheit hervorgeht. Hieraus wieder erklärt sich die enge Beziehung, die Schopenhauer zwischen der „wunderbaren venerischen Krankheit" und der Asketik statuiert. Aus seinen verschiedenen Äußerungen über die Syphilis und vor allem der Tatsache der eignen syphilitischen Erkrankung ergibt sich die Bedeutung, die die Syphilis für die Konzeption seiner asketischen Anschauung hatte, die unter dem unmittelbaren Einflusse seiner Erlebnisse, Leiden und Leidenschaften sich entwickelte, während im Alter, wo der Dämon des Geschlechtstriebes und die unseligen Folgen des letzteren ihn nicht mehr quälten, eine deutliche eudämonistische Färbung in seinem Denken sich zeigt.

Auch Tolstoi bekennt unverhohlen, wie sehr er durch die Wollust gelitten. „Ich weiß," sagt er, „wie sie alles verdeckt, alles für eine Zeit vernichtet, wovon das Herz und die Vernunft

---

[26]) Iwan Bloch, Schopenhauers Krankheit im Jahre 1823 (Ein Beitrag zur Pathographie auf Grund eines unveröffentlichten Dokumentes), Vortrag in der Berliner Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin am 15. Juni 1906. Abgedruckt in: Medizinische Klinik 1906, Nr. 25 und 26.

lebten." Die Unenthaltsamkeit der Männer ist nach ihm die Ursache der Sinnlosigkeit des Lebens. Tolstois Auffassung der Asketik deckt sich aber keineswegs mit der altchristlichen, buddhistischen und Schopenhauerischen Askese. In dem schönen Ausspruch: Nur mit der Frau kann man die Keuschheit verlieren, nur mit ihr kann man sie wahren, liegt das Zugeständnis, daß absolute Keuschheit ein unerreichbares Ideal ist, und daß der Mensch nur eine relative Askese erreichen kann. Man sollte sich an diese Aussprüche in den keineswegs systematisch durchgebildeten Lehren Tolstois halten und nicht an seine verrückte Lehre von der Unkeuschheit der Ehe. Später werden wir bei Erörterung der sogenannten „Enthaltsamkeitsfrage" auf diese Idee einer relativen Enthaltsamkeit und das Gute, das in ihr liegt, zurückkommen.

Ganz zum Begriffe der altchristlichen Askese kehrt der ohne Zweifel stark pathologische Weininger zurück. Nach ihm „widerspricht der Koitus in jedem Falle der Idee der Menschheit"! Die Sexualität erniedrigt den Menschen. Die Fortpflanzung und Fruchtbarkeit ist „ekelhaft"[27]). Der Mensch ist nur deshalb unfrei, weil er auf unsittliche Weise entstanden ist! Der Mann negiert in der Frau immer wieder die Idee der Menschheit. Verneinung, Überwindung der Weiblichkeit ist das, worauf es ankommt. Da alle Weiblichkeit Unsittlichkeit ist, so muß das Weib aufhören, Weib zu sein und Mann werden[28])!

Georg Hirth hat das Weiningersche Buch als ein „unerhörtes Verbrechen an der Menschheit" bezeichnet[29]). Da es sich aber, wie Probst in seiner psychiatrischen Studie über Weininger mit Evidenz nachgewiesen hat, um das Werk eines Geisteskranken handelt, so kann dem Verfasser dieses Verbrechen jedenfalls nicht zugerechnet werden. Bedauerlich ist nur, daß so viele Leser durch geistreiche Einzelheiten in dem Buche sich

---

[27]) Bezeichnenderweise spricht in Übereinstimmung mit dem asexuellen Weininger der hypersexuelle Marquis de Sade beständig diesen gleichen Gedanken aus.

[28]) Vgl. das Kapitel „Das Weib und die Menschheit" in: „Geschlecht und Charakter", S. 453—472.

[29]) G. Hirth, Wege zur Liebe, S. 219. — Vgl. auch die treffenden Ausführungen von Grete Meisel-Heß, Weiberhaß und Weiberverachtung, Wien 1904.

dazu verführen ließen, Weininger als „Denker“ ernst zu nehmen oder gar mit dem bizarren August Strindberg zu glauben, daß hier „das schwerste von allen Problemen“ gelöst sei!

Sehr bedeutsam und bis zur Gegenwart nachwirkend sind die Beziehungen zwischen religiösem und geschlechtlichem Fühlen im Hexenglauben[30]), dieser merkwürdigen Symbolisierung und Verzerrung der Weiblichkeit, dieser in die fernste Urzeit zurückreichenden Hauptquelle aller Misogynie und Weiberverachtung, an die man unsere modernen Weiberhasser nicht oft genug erinnern kann, um ihnen die ganze Sinnlosigkeit, das Primitive und Atavistische ihrer Anschauungsweise klar zu machen.

Auch hier muß zunächst dem Irrtum entgegengetreten werden, als ob der Hexenglaube ein spezifisch christliches Erzeugnis sei. Zur Verbreitung dieser falschen Anschauung hat vor allem das berühmte Werk von J. Michelet „La sorcière“ beigetragen, in dem die Hexe als eine christlich-mittelalterliche Erfindung hingestellt wird.

Aber die christliche Religion ist als solche an dieser Schöpfung genau so unschuldig wie alle übrigen Konfessionen. Der Hexenglauben mit seiner religiös-sexuellen Grundlage ist eine primitive, allgemein anthropologische Erscheinung, ein Inventar der menschlichen Urgeschichte, entsprungen aus uralten Beziehungen zwischen religiöser Magie und Geschlechtsleben.

„Ein tiefer gehender Blick in das Gebiet der Seelenlehre“, sagt G. H. von Schubert, „läßt uns eine geheime Verbindung zwischen den Regungen des tierisch fleischlichen Geschlechtstriebes und der Empfänglichkeit für die magischen Zustände der Menschennatur nicht nur vermuten, sondern mit großer Sicherheit erkennen.

Wir stehen hier an einer Tiefe des Abgrundes, in welcher sich die Lust des Fleisches zu einer Lust der Hölle entzündete und in welcher das Fleisch mit allen ihm innewohnenden Kräften

---

[30]) Vgl. auch die gründliche Untersuchung über Hexenwahn und Hexenwesen bei Graf von Hoensbroech, Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit, 3. Aufl., Leipzig 1901, Bd. I, S. 380—599.

der Sünde und des Todes seine höchsten Triumphe feierte über den von Gott ihm zum Herrscher bestimmten Geist[31])."

Der Animismus des Urmenschen und des heutigen Naturmenschen erblickt in allen furchtbaren, sein innerstes Dasein aufrüttelnden und erschütternden Naturerscheinungen die Äußerung und die Tat von Dämonen und Zauberern. Einwirkung eines Dämons ist auch die Brunst, die den Urmenschen zum Weibe zieht, und bald nahm das Weib selbst für ihn etwas Unheimliches, Zauberisches an. Seinen Ursprung leitet der Hexenglaube aus dem Geschlechtstrieb ab, und stets blieb die Zauberei mit dem Geschlechtstrieb in irgendeiner Form verknüpft.

Diesen sexuellen Ursprung des Hexenglaubens und Magiertums hat der berühmte Ethnograph K. Fr. Ph. v. Martius nach seinen Beobachtungen bei den Eingeborenen Zentralbrasiliens genau geschildert. „Alle Zauberei kommt aus der Brunst", sagte ihm ein alter Indianer. Die Magie pflanzt sich durch Geschlechtslust fort, und wird nach Martius bei primitiven Völkern so lange herrschen, als diese nicht keusch werden[32]). Geheime Kunst, Wollust und unnatürliche Laster sind voneinander unzertrennlich. Das beweist die ganze Kultur- und Sittengeschichte der Menschheit. Bei den brasilianischen Eingeborenen spielt der „Pajé" oder „Piache", der Zauberer, dieselbe Rolle wie die christliche Hexe des Mittelalters.

Zauberer und Hexen sind vor allem auf sexuellem Gebiete erfahren, der Volksglaube denkt immer zuerst hieran. Die Hexen des ältesten Roms gleichen denen des Mittelalters in bezug auf ihren bösen Ruf in geschlechtlicher Beziehung. Nach J. Frank kommt das Wort Hexe von „hagat" = Lotterweib. Die wesentlich von Männern formulierte asketische Anschauung des Mittelalters sah im Weibe die Verführerin zur sinnlichen, sündhaften Lust, die Personifikation des Bösen, die „janua diaboli" und schließlich die Teufelin und Hexe selbst, deren Wesen das Obszöne und Geschlechtliche ist. Die Lehren von der Erbsünde und der unbefleckten Empfängnis hatten gewiß einen großen Anteil an dieser Auffassung des Weibes.

---

[31]) Gotthilf Heinrich von Schubert, Die Zaubereisünden in ihrer alten und neuen Form, Erlangen 1854, S. 26.

[32]) K. Fr. v. Martius, Das Naturell, die Krankheiten, das Arzttum und die Heilmittel der Urbewohner Brasiliens, München 1843, S. 111—113.

Der Begriff des Weibes als Hexe drehte sich fast nur um das Geschlechtliche, das meist als „Teufelsbuhlschaft" (vgl. über diese W. G. Soldan, Geschichte der Hexenprozesse, Stuttgart 1843, S. 147—159) vorgestellt wurde, wobei das sexuell Perverse die Hauptrolle spielte, da statt des einfachen Verkehrs die scheußlichste widernatürliche Unzucht angenommen wurde.

Holzinger hat in seinem gediegenen Vortrag über die Naturgeschichte der Hexen den Geistes- und Sittenzustand der Zeit, die solche Ideen hervorbrachte, mit wenigen, aber treffenden Worten charakterisiert:

„Während im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, was Kenner der damaligen Sittenzustände zu bestätigen wissen, in sexueller Beziehung eine nahezu schrankenlose Freiheit herrschte, wollten damals Staat und Kirche auf einmal, vereint durch äußere Macht und religiösen Zwang, im Volke durchgehend eine bessere Zucht erzwingen. Eine solche forcierte Umwälzung in einem so vitalen Punkte mußte notwendig eine Reaktion der schlimmsten Sorte erzeugen, und den zu unterdrücken versuchten Trieb auf geheime Auswege drängen. Und das geschah mit elementarer Macht. Eine allgemeine, vor nichts zurückschreckende, oft tollkühne geschlechtliche Vergewaltigung und Verführung, bei der überall der Teufel helfen mußte, der nun einmal der ganzen Welt im Kopfe steckte, die wilde Lust von Wüstlingen an geheimen bacchanalischen Versammlungen und Orgien, bei deren vielen sie mit oder ohne Vermummung ebenfalls die Rolle des Satans spielen mochten, die Schandtaten aufgeregter Weiber und zu jeder verbrecherischen Nichtswürdigkeit bereiter Kupplerinnen und Buhldirnen, dazu das weitverzweigte Gespinst einer vollkommen entwickelten Hexentheorie und die systemgemäße Bestärkung des allgemein grassierenden Teufelsglaubens durch den Klerus . . Dieses alles in einem labyrinthisch ineinander führenden Zusammenhange, machte es möglich, daß Tausende und Tausende von der Justiz gemordet, dem Wahne zum Opfer fielen."

Das Studium der Hexenprozesse des Mittelalters und der Neuzeit, da bekanntlich bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts (!!) solche stattfanden[33], würde ohne Zweifel wertvolle

[33]) Nach Holzinger wurden am 20. August 1877 zu St. Jacobo in Mexiko fünf Hexen lebendig verbrannt! Da „setzten sich entrüstet Hunderte von Federn in Bewegung, um den furchtbaren Anachronismus zu brandmarken". Noch 1875 veröffentlichte Friedrich Nippold in den von Holtzendorff

kulturgeschichtliche Beiträge zur Lehre von der Psychopathia sexualis liefern und zugleich auf die Entstehung geschlechtlicher Verirrungen ein bedeutsames Licht fallen lassen.

Wie viel geschlechtlich Abnormes geht auch heute noch aus demselben allgemein menschlichen, abergläubischem, dunklem, aus religiöser Mystik und sexueller Brunst gemischtem Drange hervor, der den mittelalterlichen Hexenglauben zu einer so großen Blüte entwickelte!

Es war, wie Michelet in seinem klassischen Werke zur Evidenz nachgewiesen hat, die auf sexuelle Abwege geratene religiöse Phantasie, die sich zu einem großen Teile im Hexenglauben Luft machte und hier zu den scheußlichsten Verirrungen gelangte, hauptsächlich solchen sadistischer Natur.

Wie der Aberglauben, so steckt auch der sexuell-religiöse Drang des Mittelalters noch heute in vielen Menschen und ruft sexuelle Anomalien hervor.

Außer der Askese und dem Hexenglauben liefert auch die theologische Literatur zahlreiche Belege für die Beziehungen zwischen Religion und Sexualität.

In einer im Jahre 1900 veröffentlichten Abhandlung[34]) habe ich auf die große Rolle hingewiesen, die geschlechtliche Fragen in der sogenannten Pastoralmedizin spielen, d. h. in jenen theologischen Schriften, in denen die einzelnen Tatsachen und Fragen der Medizin vom kirchlichen Standpunkt aus untersucht und ihr Verhältnis zum Dogma festgestellt wird.

Wir finden hier die theologische Kasuistik in bezug auf alle möglichen Fragen der Vita sexualis auf die Spitze getrieben, die Erfahrungen des Beichtstuhles in einer merkwürdigen Weise verwertet, die religiöse Phantasie in einer eigenartigen Verbindung von Scholastik und Sinnlichkeit auf dunklen Gebieten menschlicher Verirrungen umherschweifend.

Die äußerliche Veranlassung zur theologischen Behandlung sexueller Fragen boten teils Geständnisse perverser Individuen im Beichtstuhle, teils öffentliche Skandale. In beiden Fällen suchte die Kasuistik gewisse Normen für die Beurteilung der verschiedenen, das Geschlechtsleben berührenden Dinge vom

---

und Oncken herausgegebenen „Deutschen Zeit- und Streitfragen" eine Abhandlung über die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens.

[34]) Iwan Bloch, Über den Begriff einer Kulturgeschichte der Medizin in: Die medizinische Woche 1900, Nr. 36.

religiösen Standpunkt aus festzustellen. Das wäre aber nicht möglich gewesen und in diesem Umfange nicht geschehen, wenn nicht zugleich eine innere Veranlassung in den nahen Beziehungen zwischen Sexualismus und Religion vorgelegen hätte.

So nur ist die Entwicklung einer riesenhaften sexuell-kasuistischen Literatur in der Theologie, speziell der Pastoralmedizin zu erklären. Das Verständnis für diese Tatsachen ermöglichen nicht die erbitterten, von konfessionellem Vorurteil eingegebenen Tiraden der Kulturhistoriker, sondern nur die Darlegungen des Arztes und Anthropologen, der diese Dinge in dem oben skizzierten großen Zusammenhange betrachtet und die Beziehungen zwischen Religion und Geschlechtsleben als allgemein menschliche erkannt hat, nicht als künstliche Produkte irgendeiner bestimmten Geistesrichtung. Gerade die häufigen Bemühungen der katholischen Kirche, die ärgsten Auswüchse auf diesem Gebiete zu beseitigen, ohne daß es je gelungen ist, sie ganz zu vernichten, lehren, daß diese Dinge mit dem Wesen der Religion zusammenhängen.

Es gibt keine sexuelle Frage, die nicht von den theologischen Kasuisten[35]) in subtilster Weise erörtert worden ist, so daß ihre Schriften uns zugleich ein lehrreiches Bild der Phantasietätigkeit auf geschlechtlichem Gebiete geben.

Die höchst detaillierte, bis ans Zynische streifende Erörterung darüber, bis zu welchem Grade sexuelle Berührungen erlaubt seien, rief den Namen „théologiens mammillaires" hervor, weil einige, wie Benzi und Rousselot, die „tatti mammillari" gebilligt hatten. Diese Lehre verdammte Papst Benedikt XIV., ein Beweis, daß die katholische Kirche als solche durchaus nicht diese Dinge gebilligt hat.

In Antonio Maria Clarets, des Erzbischofs von Kuba, „Goldenem Schlüssel" („Llave de Oro"), in Debreynes „Moechialogie", in Liguoris, Dens' und J. C. Saettlers Schriften über Moraltheologie, in den in Frankreich weit verbreiteten „Diaco-

---

[35]) Die bekanntesten sind Augustinus, Benzi, Bouvier, Cangiamila, Capellmann, Claret, Debreyne, Dens, Filllucius, Gury, Liguori, Moja, Molina, Moullet, Pereira, Rodriguez, Rousselot, Sa, Thomas Sanchez, Samuel Schroeer, Skiers, Soto, Suarez, Tamburini, Thomas v. Aquino, Vivaldi, Wigandt, Zenardi. — Umfangreiche Auszüge aus ihren Schriften gibt Graf v. Hoensbroech im zweiten Band seines Werkes „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit" (Leipzig 1907).

nales“ und vielen ähnlichen Schriften werden alle möglichen sexuellen Fragen, wie sie im Beichtstuhle vorkommen und vorkommen können, selbst die unwahrscheinlichsten und unmöglichsten, eingehend behandelt. Coitus interruptus, Irrigatio vaginae post coitum, Pollutionen, Bestialität, Nekrophilie, Figurae Veneris, Kuppelei, die verschiedenen Arten der Liebkosungen, Onanie der Ehegatten, Abortus, Arten der Masturbation, Päderastie, Statuenschändung (!), Gedankenonanie, Pädikation usw. werden einer subtilen kritisch-theologischen Analyse unterworfen. In gewisser Weise sind diese Schriften wirklich reiche Fundgruben für die Psychopathia sexualis. Später werden wir die religiöse Ätiologie der einzelnen sexuellen Verirrungen noch öfter berühren.

Schon aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich klar und deutlich, daß die Beziehungen der Religion zur Vita sexualis als allgemein anthropologische Erscheinungen aufzufassen sind, nicht als zufällige durch Ort, Zeit und Volk bedingte Besonderheiten. Der moderne Arzt, Jurist und Kriminalanthropologe muß daher dem religiösen Faktor im normalen und abnormen Geschlechtsleben des Menschen die größte Aufmerksamkeit zuwenden, wenn er zu einer unbefangenen und ungetrübten Erkenntnis der sexuellen Anomalien kommen will. Auch Havelock Ellis hat die prinzipielle Bedeutung religiös-sexueller Empfindungen hervorgehoben und den Nachweis erbracht, daß kleine Schwingungen erotischer Gefühle alle religiösen Empfindungen begleiten und unter Umständen die letzteren übertönen können[36]). Noch immer erleben wir sexuelle Ausschweifungen unter dem Mantel der Religion, wie noch im Jahre 1905 in Holland und 1901 in England, wo in den religiösen Versammlungen der von dem amerikanischen Ehepaare Horos gegründeten „Theocratic Unity“ junge Mädchen in die scheußlichste Unzucht eingeweiht wurden[37]).

Wenn Friedrich Schlegel, wie Rudolf von Gottschall bemerkt, in seiner „Lucinde“ ein neues Evangelium der Zukunft verkündet, in welchem die Wollust, wie zu den Zeiten der Astarte, einen Teil des religiösen Kultus bildet, so scheint die in unseren Tagen wieder erwachte Neigung zur romantischen Empfindungsweise auch die Gefahr einer Erneuerung und Verstärkung religiös-sexueller Vorstellungen nahezurücken.

---

[36]) H. Ellis, Geschlechtstrieb und Schamgefühl, Leipzig 1900, S. 329—346.

[37]) Auf die noch heute in Paris, aber auch in anderen großen Städten gefeierten religiös-sexuellen „Messen“ kommen wir später zurück.

Denn solange die Gefühle der Liebe den unaussprechlichen, übermächtigen Drang in sich tragen, wie die religiösen Empfindungen, wird jene enge Verknüpfung zwischen Religion und Sexualität in gutem und bösem Sinne bestehen bleiben. Ein älterer Arzt, der in einem interessanten Werke die Erfahrungen aus vierzigjähriger Praxis niederlegte[38]), hat auch über diesen religiösen Sexualismus sehr zutreffende Bemerkungen gemacht. Nach ihm ist überschwängliche Frömmigkeit „oft nichts weiter als Sexualsymptom", hervorgehend aus Liebesentbehrung und Liebesübersättigung, letzteres nach dem Sprichwort: „junge Hure, alte Betschwester". Übrigens gilt das von Männern und Frauen. Die Frömmigkeit durch Liebesentbehrung kann man oft durch „Castoreum, kalte Duschen oder eine wohlberechnete Hochzeit mit einem handfesten, energischen Manne" heilen, der den „Himmelsbräutigam" durchaus verdrängt[39]).

Die religiöse Empfindung ist eine durchaus allgemeine Sehnsucht, und so auch die mit ihr verknüpften sexuellen Gefühle. Der grenzenlose, ewige Zug darin läßt eine Individualisierung nicht zu. Daher können die religiös-sexuellen Empfindungen in der individuellen Liebe der Zukunft nur eine untergeordnete Rolle spielen, sie bilden nur die erste Etappe in der Geschichte der Idealisierung des Geschlechtstriebes, seiner Vergeistigung zur Liebe.

In dem Roman „Scipio Cicala" von Rehfues ruft die neapolitanische Äbtissin aus: „Ich liebe die Liebe", nachdem sie alle Phasen der Liebeswut zu Gott durchgemacht hat.

Der moderne Mann aber sagt zum Weibe und das Weib zu ihm: „Ich liebe dich", die allgemeine, religiöse Liebe hat vor der individuellen kapituliert. Das ist auch ganz deutlich die Richtung des Weges des Geistes in der Liebe, den wir nun weiter verfolgen wollen.

---

[38]) Selbstbekenntnisse oder vierzig Jahre aus dem Leben eines oft genannten Arztes, Leipzig 1854, 3 Bände. Dazu: Nachlese in und außer mir. Aus den Papieren des Verfassers der Selbstbekenntnisse usw., Leipzig 1856, 4 Bände.

[39]) Nachlese in und außer mir. Bd. II, S. 37—45. — Über die Beziehungen zwischen Religion und Sexualität finden sich auch manche interessante Mitteilungen in der Schrift von Georg Keben, Die halben Christen und der ganze Teufel. Höllenfahrten des Aberglaubens. Groß-Lichterfelde 1905 (besonders in dem Kapitel „Der Buhlzwinger", S. 93—110).

SIEBENTES KAPITEL.

Der Weg des Geistes in der Liebe. — Das erotische Schamgefühl (Nacktheit und Kleidung).

Die Scham hat am Menschen körperlich nichts mehr verändert im Umrißbilde. Aber sie hat die stärkste Rolle gespielt in das ganze Werkzeuggebiet der Kleidung hinein. Und sie hat seelisch eine solche Gewalt an sich gerissen, daß das gesamte Liebesleben des höheren Menschen davon beherrscht wird. Erst vor dieser Scham trennt sich das Liebesleben endgültig und individuell von dem der übrigen Tiere.

Wilhelm Bölsche.

Den ersten Schritt auf dem Wege der Individualisierung der Liebe bezeichnet die den ersten Anfängen der grauen Vorzeit angehörige Entstehung des geschlechtlichen Schamgefühles. Erst die Forschungen der Neuzeit haben den Nachweis gebracht, daß das Schamgefühl nichts dem Menschen Angeborenes darstellt, sondern ein spezifisches Kulturprodukt ist, d. h. ein im Laufe der fortschreitenden Entwicklung auftretendes geistiges Phänomen, das als solches schon dem nackten, vor allem aber dem bekleideten Menschen eigentümlich ist. Schamgefühl und Kleidung haben sich mit- und durcheinander in proportionalem Maße entwickelt und dienten ursprünglich beide dem gleichen Zwecke, die individuelle, persönliche, besondere Natur des einzelnen Menschen stärker hervorzuheben und zum Ausdruck zu bringen. Sie spiegeln die ersten individuellen Regungen im Liebesleben des Urmenschen wieder.

Sehr gut hat Georg Simmel dieses individualisierende Moment im Schamgefühl erkannt, wenn er sagt: „Alles Schamgefühl beruht auf dem Sichabheben des einzelnen[1].“

Durch die neueren kritischen Forschungen hervorragender Anthropologen und Ethnologen haben wir über Ursprung und Natur des erotischen Schamgefühles die bedeutsamsten Aufschlüsse bekommen. Vor allem sind da die scharfsinnigen Untersuchungen von Havelock Ellis zu nennen, die durch die Forschungen von C. H. Stratz, Karl von den Steinen u. a. ergänzt werden.

Havelock Ellis unterscheidet einen animalischen und einen sozialen Faktor der Scham. Der erstere ist spezifisch sexueller Natur, und das einfachste und ursprünglichste Element des Schamgefühls. Er ist ohne Zweifel beim Weibe stärker aus-

---

[1]) G. Simmel, Philosophie der Mode, Berlin 1906, S. 27.

geprägt als beim Manne, ja ursprünglich wohl nur dem weiblichen Geschlechte eigentümlich und der Ausdruck für das Bestreben, die Geschlechtsteile gegen die unerwünschte Annäherung des Mannes zu schützen. In dieser Form beobachtet man das Schamgefühl schon bei Tieren.

„Das sexuelle Schamgefühl des weiblichen Tieres", sagt Havelock Ellis, „wurzelt in der Sexualperiodizität des weiblichen Geschlechts überhaupt, und ist ein unwillkürlicher Ausdruck der organischen Tatsache, daß jetzt nicht die Zeit zum Lieben sei. Da diese Tatsache nun während des größten Teiles des Lebens aller dem Menschen untergeordneten weiblichen Tiere zutrifft, so wird der Ausdruck dieses Abwehrgefühls so zur Gewohnheit, daß es sich auch in solchen Momenten äußert, wo es aufgehört hat, am Platze zu sein. Wir sehen dies auch wieder bei der Hündin, die zur Brunstzeit selbst dem Hunde nachläuft, dann sich wieder umwendet und zu entfliehen sucht, und schließlich nur nach großen Verführungskünsten seinerseits die Begattung duldet. Auf diese Weise wird das Schamgefühl mehr als nur eine einfache Abweisung der männlichen Annäherung, es wird zur Aufforderung für das männliche Wesen und reiht sich seinen Ideen über das an, was ihm beim weiblichen Wesen geschlechtlich wünschenswert erscheint. So würde sich auch das Schamgefühl als ein psychischer sekundärer Geschlechtscharakter erklären lassen . . . Das sexuelle Schamgefühl des weiblichen Wesens ist daher ein unvermeidliches Nebenprodukt der natürlichen aggressiven Haltung des männlichen Wesens in geschlechtlicher Beziehung und der natürlichen abwehrenden Haltung des weiblichen, die wiederum darauf begründet ist, daß — beim Menschen und allen ihm verwandten Arten — die geschlechtliche Funktion des weiblichen Wesens periodisch ist und stets vor dem anderen Geschlecht behütet werden muß, während sie bei letzterem selten oder nie behütet zu werden braucht."

Mit dieser abwehrenden Natur des Schamgefühls hängt, wie Groos sehr richtig ausführt, die hohe biologische und psychologische Bedeutung der Koketterie zusammen, die aus dem Gegensatze zwischen geschlechtlichem Instinkt und angeborenem Schamgefühl entspringt. Sie ist gewissermaßen eine Ausbeutung des Schamgefühls zu sinnlichen Zwecken, eine selten fehlschlagende Spekulation auf den Geschlechtstrieb des Mannes, und in diesem

Sinne ein Ausfluß echt gynäkokratischer Instinkte, als welcher sie uns bei der Betrachtung des Masochismus noch einmal begegnen wird.

Wird man also nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen an einer ursprünglichen organischen, animalischen Grundlage des sexuellen Schamgefühls nicht mehr zweifeln können, so ist ebenso zweifellos, daß die eigentliche psychische, individuelle Bedeutung des Schamgefühls aus dem zweiten Grundelement des Schamgefühls, dem sozialen Faktor stammt, der zugleich auch die Erklärung für das Auftreten des Schamgefühls beim Manne liefert. Diese Erscheinungsform des Schamgefühls ist zugleich eine spezifisch menschliche.

Dieses zweite soziale Grundelement des Schamgefühls ist die Furcht, Widerwillen zu erregen.

Es ist hier der interessanten drastisch-naturalistischen Theorie Lombrosos über den Ursprung des Schamgefühls zu gedenken. Lombroso geht nämlich von der Beobachtung aus, daß bei vielen Prostituierten eine Art von merkwürdigem Äquivalent des Schamgefühls bestehe, nämlich die Abneigung, ihre Genitalien inspizieren zu lassen, wenn dieselben nicht sauber oder in der Menstruation begriffen sind. Nun leitet sich die romanische Bezeichnung für Scham von „putere" ab, was auf den Ursprung des Schamgefühls aus dem Widerwillen gegen den Geruch zersetzter Sekrete hindeutet. Bringt man hiermit die Tatsache, daß der Kuß ursprünglich ein Beriechen war, in Zusammenhang, so stellt nach Lombroso jene Pseudo-Schamhaftigkeit der Prostituierten das ursprüngliche primitive Schamgefühl des weiblichen Urmenschen dar, d. h. die Furcht, dem Manne widerlich zu sein[2]). Auch Sergi hat diese Hypothese Lombrosos akzeptiert.

Nach Richets Studien über die Ursachen des Ekels bildet die genito-anale Region mit ihren Sekreten und Exkrementen bei den meisten primitiven Völkern einen Gegenstand des Ekels, den man sorgfältig verbirgt, sowohl dem gleichen als ganz besonders dem anderen Geschlechte gegenüber. Später spielt ganz allgemein die Furcht, Abscheu oder Ekel zu erregen, eine prominente Rolle im Schamgefühl überhaupt. Sie betrifft nicht nur die eigentlichen Geschlechtsorgane, sondern auch die Posteriora.

[2]) Vgl. C. Lombroso und G. Ferrero, Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte. Deutsch von Dr. H Kurella, Hamburg 1894, S. 549.

Letztere werden sogar bei manchen primitiven Völkern ganz allein verhüllt.

Auch die Idee der zeremoniellen Unreinheit, besonders durch den Vorgang der Menstruation hervorgerufen und mit rituellen Gebräuchen verknüpft, hat einen Anteil an der Genesis des Schamgefühls.

Unstreitig die innigsten Beziehungen aber hat letzteres zur Bekleidung, die wohl nur zum Teil auf jene erwähnten primären Faktoren des Schamgefühls zurückzuführen ist, andererseits aber im späteren Verlaufe der Kulturentwicklung eine eigentümliche selbständige Rolle bei der weiteren Ausbildung eines verfeinerten sexuellen Schamgefühls gespielt hat.

Karl von den Steinen kommt auf Grund seiner Beobachtungen bei den Bakaïri Zentralbrasiliens zu dem bemerkenswerten Schlusse: „Ich vermag nicht zu glauben, daß ein Schamgefühl, das den unbekleideten Indianern entschieden fehlt, bei andern Menschen ein primäres Gefühl sein könne, sondern nehme an, daß es sich erst entwickelte, als man die Teile schon verhüllte, und daß man die Blöße der Frauen den Blicken erst entzog, als unter vielleicht nur sehr wenig komplizierten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen mit regerem Verkehrsleben der Wert des in die Ehe ausgelieferten Mädchens höher gestiegen war, als er noch bei den großen Familien am Schingu galt. Auch bin ich der Meinung, daß wir uns die Erklärung schwerer machen als sie ist, indem wir uns theoretisch ein größeres Schamgefühl zulegen, als wir praktisch haben[3]."

Daher ist bei den fast völlig nackt gehenden Bakaïri unser (sexuelles) Schamgefühl fast gar nicht entwickelt, besonders ein auf die Entblößung bezogenes Schamgefühl existiert nicht, während jenes animalische, physiologische Schamgefühl auch bei ihnen sich deutlich offenbart[4]).

Wo die Nacktheit Sitte ist, ist das erotische Schamgefühl nur in sehr geringem Maße entwickelt. Auch der zivilisierte Mensch gewöhnt sich unglaublich schnell an das Nacktsein, als an einen ganz natürlichen Zustand.

„Die böse Nacktheit sieht man nach einer Viertelstunde gar nicht mehr, und wenn man sich ihrer dann absichtlich erinnert

---

[3]) Karl von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, Berlin 1894, S. 199.

[4]) Ebendaselbst S. 66.

und sich fragt, ob die nackten Menschen: Vater, Mutter und Kinder, die dort arglos umherstehen oder gehen, wegen ihrer Schamlosigkeit verdammt oder bemitleidet werden sollten, so muß man entweder darüber lachen, wie über etwas unsäglich Albernes oder dagegen Einspruch erheben, wie gegen etwas Erbärmliches ... Mit welcher Schnelligkeit man sich bis in die Regionen des Unbewußten hinein an die nackte Umgebung gewöhnen kann, geht am besten daraus hervor, daß ich vom 15. auf den 16. September und ebenso in der folgenden Nacht von der deutschen Heimat träumte, und dort alle Bekannten ebenso nackt sah, wie die Bakaïri; ich selbst war im Traum erstaunt darüber, aber meine Tischnachbarin bei einem Diner, an dem ich teilnahm, eine hochachtbare Dame, beruhigte mich sofort, indem sie sagte: „Jetzt gehen ja alle so[5]).“

Die völlig nackt gehenden Bakaïri haben keine „geheimen“ Körperteile. Sie scherzen über sie in Wort in Bild mit voller Unbefangenheit. Es wäre töricht, sie deshalb „unanständig“ zu nennen. Der Eintritt der Mannbarkeit für beide Geschlechter wird mit lauten Volksfesten gefeiert, wobei sich die allgemeine Aufmerksamkeit und Ausgelassenheit mit den „private parts“ demonstrativ beschäftigt. Ein Mann, der dem Fremden sich als Vater eines andern, eine Frau, die sich als Mutter eines Kindes vorstellen will, sie fassen mit ernsthafter, unbefangenster Miene die Geschlechtsteile an, wodurch sie sich als die Erzeuger bekennen. Die Penisstulpen und die dreieckigen Uluris der Frauen sind keine Hüllen, sondern dienen lediglich dem Schutze der Schleimhaut, als Verband und Pelotte bei Frauen, als Vorrichtung zur gymnastischen Behandlung der Phimose bei Männern.

„Kleidungsstücke“, deren Hauptzweck es wäre, dem Schamgefühl zu dienen, kann man doch nur im Scherze in jenen Vorrichtungen erblicken. Sexuelle Erregung wurde durch sie nicht verhüllt, und wurde auch nicht geheimgehalten. Das rote Fädchen der Trumaí, die zierlichen Uluris, die bunte Fahne der Bororó fordern wie ein Schmuck die Aufmerksamkeit heraus, statt sie abzulenken. Die völlig nackten Suyáfrauen wuschen sich die Geschlechtsteile am Fluß in Gegenwart der Europäer[6]).

---

[5]) Ebendaselbst S. 64.

[6]) Ebendaselbst S. 190—191; S. 195. — Vgl. auch die sehr interessanten Bemerkungen über die Nacktheit der südamerikanischen Eingeborenen bei Alex. v. Humboldt, Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents, Stuttgart o. J., Bd. II, S. 15—16.

Es läßt sich also bei diesen noch in der Steinzeit lebenden Karaiben Zentralbrasiliens die Wirkung völliger Nacktheit noch ganz rein beobachten und feststellen, daß dieselbe die Entstehung eines erotischen Schamgefühls in unserem Sinne so gut wie ganz hindert. Die physiologischen Faktoren des Schamgefühls reichen für sich allein nicht aus, um dieses in seiner ganzen Stärke als besonderes psychisches Phänomen hervortreten zu lassen. Erst in Verbindung mit der Kleidung gewinnen auch sie eine größere Bedeutung für das Zustandekommen des Schamgefühls.

C. H. Stratz hat in einer kulturgeschichtlich-anthropologischen Studie über die Frauenkleidung (Stuttgart 1900) die Ergebnisse der neueren ethnologischen Untersuchungen mit den aus der Kultur- und Kunstgeschichte bekannten Tatsachen verglichen und eine überraschende Übereinstimmung beider festgestellt. Nach ihm ist „der erste ursprüngliche Zweck der Kleidung nicht die Bedeckung, sondern allein und ausschließlich die Verzierung, der Schmuck des nackten Körpers[7])“. Der nackte Mensch schämt sich nur wenig oder gar nicht; erst der Bekleidete empfindet Scham, und zwar dann, wenn ihm der übliche Zierat fehlt. Das gilt sowohl für primitive als auch für zivilisierte Menschen. Denn mit Recht weist Stratz darauf hin, daß eine von der Mode, d. h. von dem jeweils bestehenden Kodex des Verschönerns vorgeschriebene Entblößung niemals als solche gefühlt wird. Im Gegenteil würde sich eine Dame in geschlossenen Kleidern unter den dekolletierten Frauen eines Ballsaales „tief schämen über die fehlende Entblößung“.

Die Geschichte der Kleidung und der mit ihr so eng verknüpften Mode liefert uns die wichtigsten Grundlagen für das Verständnis des Schamgefühls des modernen Menschen und für die Beurteilung der Bedeutung und der natürlichen Grenzen desselben. Zugleich hat die Kleidung auch sonst die innigsten Beziehungen zur Liebe als psychischem Phänomen. „Welchen Einfluß“, sagt Emanuel Herrmann, „nimmt die Liebe in allen

---

[7]) A. a. O., S. 8. — Etwas abweichend ist K. v. d. Steinen (a. a. O., S. 174, 178, 186) der Ansicht, daß der Mensch die Dinge, die er braucht, um sich zu schmücken, zuerst durch ihren Nutzen kennen gelernt habe. Er führt hierfür vor allem die Tätowierung in Form des Beschmierens mit farbigen Erden, mit Lehmarten an, die zugleich auch als Kühl- und Schutzmittel gegen Insektenstiche dienten. Vgl. auch Yrjö Hirn, Der Ursprung der Kunst, Leipzig 1904, S. 222.

Stadien auf die Kleidung, und wie spricht aus dem Kleide wieder die Liebe heraus[8])!" Die Kleidung befriedigt ganz besonders das von Hoche und mir nachgewiesene allgemein menschliche Bedürfnis nach Variation in den geschlechtlichen Beziehungen, das immer neue Lock- und Reizmittel erfordert.

Die erste Vorstufe der Kleidung, eine Art von symbolischer Kleidung des Urmenschen, ist das Färben, Bemalen und Tätowieren der Haut, worüber die neueren ethnologischen Forschungen, namentlich die von Westermarck[9]), Joest[10]) und Marquardt[11]) bemerkenswerte Aufschlüsse gebracht haben.

Es ist von größtem Interesse, daß der Hang zum Bemalen und Schmücken des Körpers bereits in prähistorischen Zeiten vorhanden war, eine beredte Illustration zu der Behauptung Herbert Spencers, daß die Eitelkeit des unzivilisierten Menschen weit größer sei als die des Kulturmenschen. Man fand in der Tat schon in paläolithischen Wohnstätten, z. B. an der Schussenquelle in Oberschwaben farbige Erden, mit Renntierfett eingefettete Farbpasten aus Eisenrot, die ohne Zweifel zum Bemalen und Färben des menschlichen Körpers verwendet wurden. Man kann also, wie Ludwig Stein bemerkt, die Geschichte der Schminke, die einst Baco von Verulam in seinen „Cosmetica" bis zum biblischen Altertum zurückdatierte, getrost bis zum Eiszeitmenschen zurückverfolgen, auf dessen intellektuelle und moralische Qualitäten diese Tatsache ein bezeichnendes Licht fallen läßt. Nach Klaatsch begnügte sich der paläolithische Mensch nicht mit dem bloßen Bemalen, sondern tätowierte sich auch mittels feiner Feuersteinmesserchen[12]).

Das Bemalen und Tätowieren des Körpers kann, wie erwähnt, als eine primitive Vorstufe der Kleidung aufgefaßt werden. Ploß-Bartels bemerkt: „Es kann für mich keinem Zweifel unterliegen, daß der ursprüngliche Sinn der Tätowierungen darin gesucht

---

[8]) E Herrmann, Naturgeschichte der Kleidung, Wien 1878, S. 239.

[9]) Eduard Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, deutsch von L. Katscher und R. Grazer, Jena 1893, S. 162—183.

[10]) Wilhelm Joest, Tätowieren, Narbenzeichnen und Körperbemalen. Nebst Originalmitteilungen von O Finsch und J. Kubary, Berlin 1887.

[11]) Carl Marquardt, Die Tätowierung beider Geschlechter in Samoa, Berlin 1899

[12]) Vgl. Ludwig Stein, Die Anfänge der menschlichen Kultur, Leipzig 1906, S. 74—75; Edward B. Tylor, Einleitung in das Studium der Anthropologie und Zivilisation, Braunschweig 1883, S. 281.

werden muß, daß man bestrebt war, die Nacktheit zu verdecken." Und Joest, der gründlichste Kenner der Tätowierung meint ähnlich: „Je weniger sich ein Mensch bekleidet, desto mehr tätowiert er sich, und je mehr er sich bekleidet, desto weniger tut er letzteres[13])."

Auch die farbige Hülle der Tätowierung dürfte als ein Anziehungsmittel aufzufassen sein, die Tätowierung wurde hauptsächlich zum Zwecke der sexuellen Anlockung und Anreizung vorgenommen. Der tätowierte Mensch ist der Schönere und Begehrenswertere. Selbst wenn ursprünglich eine andere Ursache, z. B. irgendein medizinischer Zweck, das Bemalen und Tätowieren herbeigeführt hat, oder dieses vielleicht als ein soziales oder politisches Unterscheidungszeichen galt, so haben doch diese Zeichen und sichtbaren Veränderungen der Körperhaut sofort einen mächtigen Einfluß auf das andere Geschlecht ausgeübt und wurden durch geschlechtliche Zuchtwahl zu sexuellen Lockmitteln[14]).

Für diesen sexuellen Charakter der Tätowierung spricht auch der Umstand, daß bei zahlreichen Naturvölkern der Südsee, auf den Karolinen, auf Neu-Guinea, den Pelau- und Nukuoroinseln die Mädchen sich zwecks Anlockung der Männer ausschließlich die Genitalregion, besonders den Mons Veneris, tätowieren, d. h. diese Gegend durch die Tätowierung grell hervorheben. Es ist charakteristisch, daß Miklucho-Maclay beim ersten Anblick den Eindruck hatte, als ob die Mädchen an dem Mons Veneris ein dreieckiges Stück von blauem Zeug trügen. So sehr kann die Tätowierung der Kleidung gleichen.

Auch die Verknüpfung der Tätowierung mit phallischen Festen beweist ihre geschlechtliche Natur. In Tahiti gibt es eine sehr charakteristische Sage über den sexuellen Ursprung der Tätowierung[15]). Bei vielen primitiven Völkern gibt der Beginn der Menstruation Anlaß zu Tätowierung und zu priapischen Feiern.

Eine wichtige sexuelle Beziehung bekundet sich auch durch

---

[13]) Nach K. v. d. Steinen a. a. O., S. 186, ist die Ölfarbe der Körperbemalung „tatsächlich die Kleidung des Indianers, wie er sie bedarf". Ihr ältester Zweck war Schutz gegen die Wärme, die Sprödigkeit und äußere Insulte.

[14]) Vgl. Y. Hirn, Der Ursprung der Kunst, Leipzig 1904, S. 223—224.

[15]) Vgl. meine „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", Bd. II, S. 338.

das farbige Element der Tätowierung. Es scheint, daß das Gefühl der Liebe beim primitiven Menschen eng mit der Anschauung bestimmter Farben zusammenhängt. Nach Konrad Lange erhält der sinnliche Lustwert dieser Farben durch das mit ihrer Anschauung verbundene Gefühl der Liebe seinen besonderen Charakter, und es läßt sich überhaupt eine gewisse Verbindung der Farbenlust mit dem sexuellen Triebe nachweisen. Lange teilt aus seiner eigenen Jugend mit, daß die Gefühle, die er mit etwa vierzehn Jahren beim Anblick eines bunten Schlipses von bestimmter Farbe hatte, von sexuellen nicht sehr verschieden waren. Mit Recht macht er darauf aufmerksam, daß diese Ideenassoziation beim primitiven Menschen eine besonders lebhafte ist, weil, wie oben erwähnt, die Bemalungen des Körpers meist in der Zeit der beginnenden Geschlechtsreife ausgeführt werden[16]).

Bezeichnenderweise findet sich die Tätowierung unter den modernen Kulturvölkern nur noch bei bestimmten niederen Volksklassen, wie Matrosen, Verbrechern und Prostituierten, bei denen die primitiven Triebe noch häufig in ganz besonderer Stärke wirksam sind, wie Lombroso besonders in seinen „Palimsesti di carcere" und in seinen Werken über den Verbrecher und über das prostituierte Weib gezeigt hat. Sehr häufig trifft man bei diesen Personen obszöne Tätowierungen[17]). Auch Marro, Lacassagne, Batut und Rudolf Bergh haben die Tätowierungen der Prostituierten und Verbrecher untersucht und dieselben Objekte und Ornamente bei beiden Kategorien beobachtet. Zu gleichen Resultaten gelangten Salillas in Spanien, Drago in Argentinien, Ellis und Greaves in England, Tronow in Rußland. Kurella fand bei 12,5% der Insassen der Strafanstalt in Brieg Tätowierungen. Nach ihm sind „Zynismus, Rachsucht, Grausamkeit, Reuelosigkeit, düsterer oder gleichgültiger Fatalismus, tierische Geilheit mit dominierender Neigung zu widernatürlicher Unzucht jeder Art" die im Inhalt der Tätowierungen vorherrschenden seelischen Erscheinungen.

„Päderastische Symbole bei den Männern, tribadische bei den prostituierten Weibern haben einen überraschenden Reichtum an

---

[16]) Vgl. K. Lange, Das Wesen der Kunst, Berlin 1901, Bd. II, S. 185—186.

[17]) Auf die Bedeutung dieser Tätowierungen für die Diagnostik sexueller Perversitäten werden wir später genauer eingehen.

Ausdrucksmitteln, wozu u. a. die den Zuhälter andeutende, über der Vulva eingeätzte Makrele gehört; noch widerlichere sexuelle Darstellungen haben selbst französische Autoren, wie Batut, nicht zu schildern gewagt; man bekommt Dinge zu sehen, die einen Sittenpolizisten außer Fassung bringen können. Schon bei ganz jungen Strolchen, häufig Söhnen von Prostituierten, treten derartige Dinge hervor[18])."

Aber nicht bloß bei Verbrechern und Prostituierten, sondern auch bei nichtkriminellen Angehörigen der untersten Volksschichten findet man oft erotische Tätowierungen von obszönsten Charakter, die ohne Zweifel als Lock- und Reizmittel dienen. J. Robinsohn und Friedrich S. Krauß machten darüber neuerdings eine interessante Mitteilung[19]).

Fälle von Tätowierung bei Frauen der höheren Stände. — Es scheint, als ob auch die primitive Neigung zur Tätowierung als sexuellem Reiz- und Lockmittel in gewissen Kreisen der raffinierten Genußwelt wieder Anklang findet. René Schwaeblé berichtet in seinem auf eigenen Beobachtungen und Sittenstudien beruhenden Buche „Les Détraquées de Paris" (Paris 1904) über die zunehmende Verbreitung der Tätowierung unter Männern und Frauen der höheren Pariser Gesellschaft, für die sogar ein Spezialarzt ein eigenes Atelier in der Rue Blanche in Montmartre eingerichtet hat. Schwaeblé widmet den „Tatouées" ein eigenes Kapitel (S. 47—57) und schildert eine Zusammenkunft solcher tätowierter vornehmer Libertinen in einem Hause der Rue de la Pompe in Passy. Bei einer von ihnen ahmte die Tätowierung in täuschender Weise Strümpfe nach, ein charakteristischer Beleg für den oben erwähnten Zusammenhang zwischen Tätowierung und Kleidung. Eine andere hatte sich Inschriften auf Oberschenkel und Hüften eintätowieren lassen, bei zweien

---

[18]) Vgl. H. Kurella, Naturgeschichte des Verbrechers, Stuttgart 1893, S. 105—112.

[19]) „Erotische Tätowierungen" in: Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauß, Leipzig 1904, Bd I, S. 507—513. — Nach einer Mitteilung des „Temps" fand man bei einem fahnenflüchtigen französischen Soldaten die überraschendsten Tätowierungen, z. B. auf der Brust zwei reizende Frauen, die einem strammen Musketier Küsse zuwerfen, ferner Porträts von Kabarettsängern und Sängerinnen, z B Yvette Guilbert. Der ganze Rücken war mit Amoretten geschmückt. Vgl. „B. Z. am Mittag" vom 21. August 1906.

waren die Beine mit Girlanden aus Weinlaub geschmückt, Vögel schnäbelten sich auf der Bauchgegend, und auf dem Rücken waren vielfarbige Blumenbuketts eingegraben, mit der Unterschrift: „X. pinxit, d'après Watteau." Eine Marquise hatte sich zwischen den Schulterblättern ihr Adelswappen anbringen lassen, eine andere vornehme Dame bot die tollsten obszönen Tätowierungen von satanistischem Charakter dar! Zwei offenbar homosexuelle Frauen hatten eine gemeinsame Tätowierung, d. h. die eine ergänzte die andere, erst zusammen ergab die Zeichnung einen Sinn. Die allerseltsamste Tätowierung aber bot die Hauswirtin dar, nämlich die Darstellung einer ganzen Jagd, die in den einzelnen Szenen rund um den Körper eingezeichnet war, in den lebhaftesten Farben, Wagen, Meute, Jäger, nichts fehlte. Das Ziel der Jagd war ein in der Gegend des Genitale eintätowierter Fuchs!

Die Tätowierung leitet über zur bunten und farbigen Kleidung, die besonders primitiven Zuständen eigentümlich ist. Meist dient sie dazu, gewisse Körperteile hervorzuheben, um die geschlechtliche Begierde des anderen Geschlechtes anzureizen. Nach Moseley beginnt der Wilde damit, sich der Zierde halber zu bemalen und zu tätowieren. Dann nimmt er ein bewegliches Anhängsel an, welches er um den Körper wirft, und an dem er den Zierat anbringt, den er früher mehr oder minder unvertilgbar auf seine Haut zeichnete. Hierdurch wird eine größere Abwechselung möglich, als dies beim Tätowieren und Bemalen der Fall war. So wird durch bunte und grellfarbige Bänder, Fransen, Gurte und Schurze, die meist in der Nähe der Genitalien befestigt werden, die Aufmerksamkeit auf diese Gegend gelenkt, wobei der Farbenkontrast sehr wirksam ist. Die Admiralitätsindianer haben als einziges Kleidungsstück eine blendend weiße Muschelschale, die einen überraschenden Gegensatz zur dunklen Hautfarbe bildet. Die Areois auf Tahiti, eine Klasse von privilegierten Wüstlingen und geschlechtslustigen Individuen, kündigten in der Öffentlichkeit diesen Charakter durch einen Gürtel aus gelben „ti"-Blättern an[20]).

Der erste und ursprüngliche Teil der Kleidung war also dieser Hüftschmuck, der ursprünglich wohl nur Zierrat, nicht Verhüllung war. Die letztere Bedeutung gewann er in dem Maße, als die Genitalien Gegenstand einer abergläubischen Ehrfurcht,

---

[20]) William Ellis, Polynesian Researches, London 1859, Bd. I, S. 235.

Sitz einer gefährlichen Magie wurden[21]). Hier machte sich der oben erwähnte Zusammenhang zwischen Geschlechtlichem und Magischem geltend. Da mußte diese wunderbare, dämonische Region verhüllt werden, um den Zuschauer vor ihrem bösen Einflusse zu schützen oder auch umgekehrt sie selbst vor dem „bösen Blick" des ersteren zu behüten. Beide Ideen sind ethnologisch nachweisbar. Nach Dürkheim wurden die Geschlechtsorgane, besonders die weiblichen, schon in frühester Zeit verhüllt, um etwaige unangenehme Ausdünstungen derselben der Wahrnehmung zu entziehen. Endlich haben Waitz, Schurtz und Letourneau die Theorie aufgestellt, daß die Eifersucht der Ehemänner der primäre Grund der Bekleidung und indirekt auch des Schamgefühls gewesen sei. Hierfür spricht die interessante ethnologische Tatsache, daß bei manchen Stämmen nur die verheirateten Frauen bekleidet sind, die erwachsenen jungen Mädchen aber völlig nackt gehen. Die Ehefrau ist hier eben ein Besitz des Ehemannes. Diesem erscheint die Kleidung als ein Schutz gegen einen Angriff auf seinen Besitz; Entblößung der Frau ist eine Entehrung, eine Schande. Wo nun der Begriff des Besitzes auch im Verhältnis des Vaters zu seinen unverheirateten Töchtern sich geltend macht, da tritt auch bei diesen Bekleidung ein; damit wird der Begriff der Keuschheit und des Schamgefühls entwickelt[22]).

Es lassen sich aber auch sehr viele Belege für die Annahme beibringen, daß die erste Verhüllung der Genitalien im Zusammenhang mit dem Hüftschmuck nicht aus Schamgefühl vorgenommen wurde, sondern im Gegenteil der geschlechtlichen Anlockung diente. Man lenkte durch allerlei auffallenden Schmuck wie vorn oder hinten[23]) befestigte Katzenschwänze oder Muscheln oder Tierfelle die Aufmerksamkeit auf jene Gegend. Die Verhüllung stellte sich als ein stärkerer sinnlicher Reiz heraus als die Nacktheit. Das ist eine alte anthropologische Erfahrung, die auch für unser modernes Kulturleben noch größte Bedeutung besitzt.

Schon Virey meint, daß die Menschen größere und mannigfaltigere sexuelle Genüsse als die Tiere haben, weil diese ihre Weibchen zu jeder Zeit ohne fremden Schmuck sehen, während die halbgeöffneten Schleier, mit welchen das menschliche Weib

---

[21]) Vgl. Hirn, Ursprung der Kunst, S. 214—215.

[22]) Vgl. Havelock Ellis a. a. O., S. 56—62.

[23]) Daß das Gesäß bei vielen, besonders afrikanischen Volksstämmen, einen Gegenstand erotischer Anziehung bildet, ist eine bekannte Tatsache.

seine Reize verhüllt oder doch erraten läßt, die schon grenzenlosen Begierden des Menschen noch hundertfach erhöhen. Denn „je weniger man sieht, desto mehr ahnet die Phantasie“[24]). Das Raffinierte und sinnlich Reizende ist die halbe, stückweise Nacktheit, nicht die ganze. Westermarck bemerkt: „Wir haben mehrere Beispiele von Völkern, die im allgemeinen vollständig nackt einhergehen, zuweilen aber doch eine Hülle benutzen. Letzteres tun sie immer unter Umständen welche klar beweisen, daß die Hülle einfach als Lockmittel getragen wird. So erzählt Lohmann, daß sich bei den Saliras nur Buhlerinnen bekleiden, und sie tun dies, um durch das Unbekannte zu reizen. Bei vielen heidnischen Stämmen im Innern Afrikas gehen nach Barth die verheirateten Frauen ganz nackt, während die heiratsfähigen Mädchen sich bedecken (da sie noch begehrenswert erscheinen müssen). Die verheirateten Frauen der Tipperah tragen nichts anderes als ein kurzes Röckchen, während die unverheirateten Mädchen die Brüste mit buntgefärbten, an den Enden gefransten Tüchern bedecken. Bei den Toungta bleiben die Busen der Frauen nach der Geburt des ersten Kindes unbedeckt, aber die unverheirateten Frauen tragen ein schmales Brusttuch[25]).“

Diese auch von K. v. d. Steinen und Stratz bei primitiven Völkern festgestellte Bedeutung der Kleidung und Halbkleidung als geschlechtliches Reizmittel läßt sich auch in der „Mode“ der Kulturvölker nachweisen, die vermittels der beiden Grundelemente der Akzentuierung und Entblößung gewisser Teile der Phantasie ganz neue sexuelle Reize zuführt und der Menschheit „geheime Lüste“ erzählt. Bereits Moses hat diese psycho-sexuelle Wirkung der Kleidung verwertet. Er wollte die Seelenzahl seines kleinen Volkes vergrößern und befahl daher die Verhüllung der weiblichen Reize, um „die Sinne seiner männlichen Gemeinde zu kitzeln und so die Fruchtbarkeit des Volkes zu erhöhen“[26]). Die von ihm als unzweckmäßig verworfene Nacktheit galt dann der christlichen Lehre schlechthin als „unsittlich“, für welche verkehrte Anschauungsweise ja noch heute tagtäglich Beispiele in unserem öffentlichen Leben vorkommen.

---

[24]) J. J. Virey, Das Weib, Leipzig 1827, S. 300.
[25]) Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, S. 193, 197.
[26]) C. H. Stratz, Die Frauenkleidung, Stuttgart 1900, S. 42.

Den größten sinnlichen Reiz übt die halbe Verhüllung oder teilweise Entblößung des Körpers, das sogenannte „Retroussé“ aus, d. h. die Kunst, die Reize der Kleidung mit den Reizen des Körpers in eine raffinierte Wechselwirkung zu bringen[27]). Es spielt besonders bei der Entstehung des sogenannten „Kleidungsfetischismus“ eine bedeutsame Rolle, auf die wir bei der Besprechung dieser sexuellen Anomalie näher eingehen werden.

Die Kleidung, als deren beide Grundformen die tropische (Rock und Gürtel) und die arktische Kleidung (Hose und Jacke) anzusehen sind, hat stets neben ihrer Funktion als Schutz vor der schädlichen Einwirkung der Sonnenstrahlen in den Tropen und der Kälte in nordischen Klimaten der Verschönerung und geschlechtlichen Anlockung bei beiden Geschlechtern gedient. Die wechselnden Erscheinungen und Phasen der „Kleidermode“ liefern hierfür die sichersten Beweise, sie können als wertvolle sexualpsychologische Dokumente der jeweiligen Kulturepoche betrachtet werden. Als solche hat sie besonders der berühmte Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer in seiner originellen, durch die kernige Sprache ausgezeichneten Schrift „Mode und Zynismus. Beiträge zur Kenntnis unsrer Kulturformen und Sittenbegriffe“ (Stuttgart 1888) geschildert[28]). Er nennt die „Wut des Überbietens im Mannfang“ den „stärksten unter den Holzbränden, die den Wahnsinn der Mode, ihres hirnlosen Wechsels, ihrer furiösen Neigungen, ihres wütenden Verzerrens zur Siedehitze schüren“. In gewissem Sinne kann man auch bei gewissen Männermoden von einem „Weibfange“ sprechen. Doch im ganzen tritt das viel weniger hervor als bei der Frauenkleidung.

Auf zweierlei Weise wirkt die Kleidung sexuell erregend. Entweder werden gewisse Teile durch die Form, den Wurf der Kleidung, durch Anbringung von Zieraten und Ornamenten besonders hervorgehoben und vergrößert, oder es werden einzelne Teile des Körpers direkt entblößt. Beides hat eine sexuelle Wirkung.

---

[27]) In den „Confessions“ erzählt Rousseau vom Halskragen der schönen Buhlerin Giulietta: „Ihre Manschetten und ihr Halskragen waren mit Seidenfaden durchzogen und mit Rosafiguren gestickt. Es stand zu einer schönen Haut ganz vortrefflich.“

[28]) Sehr beherzigenswerte Ausführungen über des derben Schwaben „Sittenpolizei“ auf literarischem und modischem Gebiete bietet die Abhandlung „Ungoethesche Moralien“ in Georg Hirths „Wege zur Liebe“, S. 383 bis 397.

Die Hervorhebung und Vergrößerung gewisser Körperteile durch die Kleidung entspringt aus dem Glauben des Menschen, sich in solchen Erweiterungen seiner Persönlichkeit wirklich und wesenhaft fortgesetzt zu sehen, als seien sie ein Stück von ihm. Diese geniale Theorie der Kleidung, nach welcher diese eine Verstärkung des Körpers darstellt, gewissermaßen den nach außen projizierten Wesensausfluß des Menschen, eine direkte Fortsetzung des Körpers, wurde von dem berühmten Philosophen Hermann Lotze aufgestellt. Er sagt: „Überall, wo wir mit der Oberfläche unseres Leibes, denn nicht die Hand allein entwickelt diese Eigentümlichkeiten, einen fremden Körper in Verbindung setzen, verlängert sich gewissermaßen das Bewußtsein unserer persönlichen Existenz bis in die Enden und Oberflächen dieses fremden Körpers hinein, und es entstehen Gefühle, teils einer Vergrößerung unseres eigenen Ich, teils einer uns jetzt möglich gewordenen Form und Größe der Bewegung, die unsern natürlichen Organen fremd ist, teils eine ungewöhnliche Spannung, Festigkeit oder Sicherheit unserer Haltung[29]).“

Natürlich bleibt die Wechselwirkung von einer Person auf die andere nicht aus und der Betrachter glaubt in der Kleidung den Körper selbst zu finden. Teile, die sonst nicht aufgefallen wären, erscheinen als wesentliche, dem Betreffenden eigentümliche Objekte, z. B. verleiht der Zylinderhut als Fortsetzung des Kopfes demselben eine gewisse Höhe und Würde. Fein schildert Gustave Flaubert in „Madame Bovary“ den merklichen Übergang, die Identifizierung von Kleidung und Körper:

„Unterhalb ihrer aufwärts frisierten Haare zeigte die Haut ihres Nackens einen bräunlichen Farbenton, der allmählich schwächer wurde und sich im Schatten ihres Kleides verlor. Ihr Kleid quoll zu beiden Seiten über ihren Sessel hinaus, es war vielfach gefaltet und breitete sich auf dem Fußboden aus. Wenn er es zufällig mit der Sohle berührte, zog er den Fuß sofort zurück, als hätte er auf etwas Lebendiges getreten.“

Dieselbe Ideenassoziation veranlaßt Hermann Bahr zu der Forderung, daß das Kleid „wie eine vollkommene Haut des

---

[29]) H. Lotze, Mikrokosmus. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. 3. Auflage. Leipzig 1878, Bd. II, S. 210.

Menschen sein", gleichsam eine „ideale Nacktheit" darstellen müsse[30]). Die Kleidung repräsentiert die Person, birgt ihr Wesen, ihre Seele. Daher kann sie auch zum Ausdrucksmittel menschlicher Eigentümlichkeiten, individueller Charakterzüge werden. Es gibt eine „Physiognomik" der Kleidung. Sie ist ein Spiegel des körperlichen und geistigen Wesens[31]). Mit Recht heißt es in einem pseudonymen Aufsatze über die „Erotik der Kleidung", daß die Kleidung im Laufe der vieltausendjährigen Kulturentwicklung so viel vom Geiste des Menschen in sich aufgenommen habe, daß wir alle Probleme menschlicher Kultur begreifen würden, wenn wir den Geist der Kleidung völlig und unmittelbar verstünden. Die Form des Kleides ist zugleich auch der subtilste und korrekteste Meßapparat für das Besondere und Eigene eines Menschen, für das Individuum in ihm[32]).

Wenn die Hervorhebung gewisser Teile das erste, so ist die Entblößung das zweite sexuelle Stimulans der Kleidung. Der einmal eingeführte Gebrauch der Verhüllung verleiht nun der Entblößung einen sexuell erregenden Charakter, den sie früher nicht gehabt haben würde, und in primitiven Zuständen auch heute noch nicht hat. In dem Worte eines geistreichen Schriftstellers, daß ein sehr großer Unterschied in erotischer Beziehung zwischen dem Anblick der nackten Beine eines drallen Bauernmädchens oder der nackten Beine einer jungen Weltdame bestehe, kommt diese verschiedene Auffassung des Nackten sehr gut zum Ausdruck. Es gibt eben eine natürliche, sexuell indifferente, und eine künstliche, erotisch anreizende Nacktheit. Nur die letztere spielt in der Geschichte der Kleidung und Mode eine Rolle und ist in Verbindung mit der erotischen Akzentuierung gewisser Teile besonders von der Prostitution und Demimonde von jeher kultiviert worden, um die Männer anzulocken.

Das trat zuerst im klassischen Altertum hervor, dem sonst eine eigentliche „Mode" fremd war, weil die Kleidung nicht mit dem Leibe verschmolzen war wie in der Neuzeit und daher nicht so als Fortsetzung und Darstellung des Körperlichen erschien.

---

[30]) H. Bahr, Zur Reform der Tracht, in: Dokumente der Frauen, 1902, Bd. VI, Nr. 23, S. 665.

[31]) Vgl. die ausführlichen Darlegungen in meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", Bd. II, S. 334—336.

[32]) Vgl. Lucianus, Erotik der Kleidung, in: Die Fackel, herausgegeben von Karl Kraus, Wien, Nr. 198 vom 12. März 1906, S. 12—13.

Im ganzen fehlten die Raffiniertheiten der modernen Mode in bezug auf die Akzentuierung bestimmter Körperteile durch die Kleidung. Treffend hat Schopenhauer im zweiten Bande der „Parerga und Paralipomena" den durchgreifenden Unterschied zwischen antiker und moderner Kleidung in dieser Beziehung charakterisiert. Die Kleidung war noch ein Ganzes, das vom Körper gesondert blieb und die menschliche Gestalt in allen Teilen möglichst deutlich erkennen ließ. Sexuelle Reizung war nur durch die Verwendung durchsichtiger Gewänder möglich, die in den Kreisen der Demimonde und effeminierten Männerwelt beliebt waren. Varro, Juvenal, Seneca geißeln mit scharfen Worten diese Unsitte der „Coacae vestes" oder des aus Ägypten übernommenen Trikot. Als besonderer Typus erschien damals zuerst die Frau in Männerkleidung, ein Beweis für die große Verbreitung der Knabenliebe, auf deren Neigungen jene als Männer verkleideten Prostituierten spekulierten, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Die Zerlegung der Kleidung in eine Ober- und Unterkleidung bedeutete eine für die erotische Wirkung sehr wirksame Differenzierung der Kleidung. Erst jetzt konnten sich die einzelnen Teile des Körpers im Verhältnis zum Ganzen geltend machen, ihr Formausdruck deutlicher hervortreten. Die Taille in Übereinstimmung mit der an der menschlichen Gestalt sichtbaren Hauptform des Goldenen Schnittes gab den Grundton für das Kleidsame der Tracht[33]).

Die Zerlegung der Kleidung äußerte sich weiter in der Trennung der eigentlichen Kleidung von der darunter liegenden intimeren Bedeckung des Körpers, der Leibwäsche, den Hemden, Jupons und Dessous. Besonders diese Differenzierung hat eine große erotische Bedeutung. Erst die Vergrößerung der Zahl der Kleidungsstücke hatte die erotisch betonte Vorstellung der allmählichen „Ankleidung" und „Entkleidung" zur Folge, die Idee der intimen „Toilette". Die Möglichkeiten der Entblößung, Halbverhüllung und halben Nuditäten wurden bedeutend vermehrt, der erotischen Phantasie ein weiterer Spielraum eröffnet.

In Verbindung damit deutete die Taille, namentlich beim Frauenkörper, eine Trennung der Körpersphären in eine obere mehr

---

[33]) Vgl. darüber Ernst Kapp, Grundlinien einer Philosophie der Technik. Braunschweig 1877, S. 267.

dem Intellektuellen, und eine untere mehr dem rein Sexuellen zugewandte Sphäre.

„Die Taille, die eigentlich schon durch Hüftkette oder Gürtel gegeben ist, aber durch die fortschreitende Zerlegung der weiblichen Kleidung gewissermaßen prinzipiell wird, teilt den Frauenleib in Ober- und Unterleib. Die bekleidete Frau wird zum Insekt, zur Wespe, mit scharf abgegrenzter Gemüts- und Geschlechtssphäre, mit einer himmlischen und einer irdischen Partie[34])."

Mit dieser Zerlegung und Differenzierung der Kleidung war nun ein reiches Feld für die Betätigung der „Mode" gegeben, die daher als solche eigentlich erst im Mittelalter beginnt, nach Sombart[35]) zuerst in den italienischen Städten des 15. Jahrhunderts ihre volle Wirksamkeit gewinnt. Die Mode ist ein Produkt des christlichen Mittelalters, das spezifische Element, das diese Zeit in die weibliche Kleidung eingeführt hat, das Korsett, ist ein Erzeugnis der christlichen Lehre.

Stratz bemerkt darüber: „So überraschend es klingen mag, so ist es doch merkwürdigerweise wahr und läßt sich beweisen: Das Korsett hat seinen Ursprung zu danken dem christlichen Gottesdienst. Bei der, wenigstens im öffentlichen Leben, streng kirchlichen Richtung des Mittelalters, verlangte die herrschende asketische Auffassung die größtmögliche Bedeckung des weiblichen Körpers, und das Abtöten des Fleisches erheischte, daß namentlich diejenigen Körperteile dem Anblick der sündhaften Menschheit entzogen wurden, die als besondere Kennzeichen des weiblichen Geschlechtes bekannt sind. Durch das Weib war ja die Sünde in die Welt gekommen, und darum mußte vor allen das Weib darauf bedacht sein, die sündhaften Merkmale ihres niederen Geschlechtes soviel wie möglich zu verbergen. Während die Männer durch möglichste Verbreiterung von Schultern und Brust ein kräftigeres, kriegerisches Äußere vorzutäuschen suchten, finden wir bei den Frauen im 12. bis 16. Jahrhundert das Bestreben vorherrschen, die Brust möglichst platt und kindlich, engelhaft schmal zu gestalten, und zu diesem Zwecke, zum Zusammenpressen, zum Verschwindenlassen der Brüste diente der Schnürleib, die älteste Form des Korsetts[36])."

---

34) Lucianus, Erotik der Kleidung a. a. O., S. 16.

35) W. Sombart, Wirtschaft und Mode, Wiesbaden 1902, S. 12.

36) Stratz, Frauenkleidung, S. 123—124.

Es ist nun charakteristisch, wie die Mode später das Korsett gerade im entgegengesetzten Sinne verwendete, nämlich um die Brüste „unter dem tiefer und tiefer sinkenden oberen Rand des Gewandes desto deutlicher hervortreten zu lassen". So entstand ein Kampf der mittelalterlichen Mode gegen die asketische Richtung der Zeit. Sie siegte auf der ganzen Linie, was man in der interessanten Abhandlung von Ritter über die Nuditäten des Mittelalters im einzelnen verfolgen kann[37]).

Seit dem Mittelalter wurden besonders zwei Körperteile durch die Kleidung beim weiblichen Geschlecht akzentuiert: Busen und Hüft- und Gesäßgegend.

Der Hervorhebung des Busens diente, wie erwähnt, das Korsett, das zugleich eine erregende Kontrastwirkung zwischen seiner Form und der durch den Schnürleib verstärkten Schlankheit der Taille schuf. Zugleich wurde frühzeitig eine Entblößung dieser Region damit verbunden, durch Einführung der Kleider „à la grand' gorge", während das aus Stangen von Fischbein, Stahl und Eisendraht hergestellte Korsett, eine „bonne conche" verlieh. Die Akzentuierung des Busens beherrscht die weibliche Mode bis zum heutigen Tage. Außer dem Korsett wurden für diesen Zweck noch künstliche Busen aus Wachs, ferner Verzierungen in Form von „Brustringen" usw. zuhilfe genommen.

Die teilweise Entblößung des Busens stellt das eigentliche Décolleté unserer Bälle und Festlichkeiten dar, eine Sitte, gegen die selbst ein in diesen Dingen sonst so toleranter Mann wie H. Bahr aus ästhetischen Gründen Einspruch erhebt[38]).

„Die Kunst, schöne Mädchen und Frauen in Gedanken zu entkleiden und genießen," sagt Georg Hirth, „lernt man namentlich auf Hof- und anderen Bällen, wo für die weiblichen Teilnehmer die Entblößung der oberen Fleischpartien vorschriftsmäßig ist. Es ist erstaunlich, wie rasch, wie anstandsausnahmslos die Jungfrauen der besten Kreise sich mit dieser für uns Männer so aufregenden Exhibition befreunden. Dennoch würden sie die Nase rümpfen, wenn auch auf Unteroffiziers- und Dienstbotenbällen die Damen so tiefe Einblicke in ihren „Herzipopo" gestatteten. So nämlich hörte ich einmal eine Dreijährige die De-

[37]) B. Ritter, Nuditäten im Mittelalter. Sittengeschichtliche Skizze in: Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, herausgegeben von O. Wigand, Leipzig 1855, Bd. III, S. 229.

[38]) H. Bahr, Zur Reform der Tracht a. a. O., S. 666.

kolletage ihrer Mama nennen, die sich vor dem Balle von ihren Kinderchen bewundern ließ. Wie würde man das arme Dienst mädchen auszanken, wenn es den Kindern ihren „Herzipopo" zeigen wollte[39])!"

Auch Fr. Th. Vischer geißelt diese Ausstellung weiblicher Nuditäten coram publico. Gewiß ist auch gerade der an solchen Abenden von der Männerwelt reichlich genossene Alkohol nicht geeignet, eine rein ästhetische Betrachtung der zur Schau gestellten Reize aufkommen zu lassen.

Was speziell das Korsett betrifft, so ist es sowohl unästhetisch als auch unhygienisch.

Das Korsett beeinträchtigt den schönen Umriß des weiblichen Körpers aufs empfindlichste, die dadurch hervorgerufene Wespentaille ist eine unschöne Übertreibung des natürlichen Verhältnisses. Bei der von der Herausgeberin der „Dokumente der Frauen" unter Künstlern veranstalteten Umfrage über das Mieder äußerte sich u. a. einer derselben, der Architekt Leopold Bauer, folgendermaßen:

„Die Natur hat dem weiblichen Körper einen herrlichen Umriß gegeben. Es ist geradezu unerfindlich, wie es das Schönheitsideal einer langen Zeit sein konnte, diese wundervolle Einheit zu zerstören. Das Mieder knickt die Wirbelsäule, macht unförmliche Hüften, täuscht eine unnatürliche, oft abstoßende Brustentwicklung vor, welche unser Gefühl für die heilige Schönheit des menschlichen Körpers in die niedersten sexuellen und perversen Triebe umsetzt. Daß das Mieder nicht schlank macht, daran zweifelt wohl niemand mehr. Auch alle sonst ins Treffen geführten Vorteile des Mieders sind Vorurteile . . . Erst losgelöst von dem Zwange der häßlichen Miederung wird die Kleidung der Frauen sich frei und künstlerisch entwickeln können[40])."

Über die unhygienische Natur des Korsetts herrscht unter den Ärzten nur eine Stimme. Der schädliche Einfluß des „Schnürens" auf die Form und Tätigkeit der Brust- und Unterleibsorgane ist von vielen Autoren eingehend erörtert worden. Ich nenne u. a. nur die Äußerungen von Hugo Klein[41]), von Menge[42])

---

[39]) G. Hirth, Wege zur Liebe, S. 619.

[40]) Leopold Bauer, in: Dokumente der Frauen, März 1902, S. 675—676.

[41]) Ebendort, S 671—672.

[42]) Menge, Über die Einwirkung einengender Kleidung auf die Unterleibsorgane, besonders die Fortpflanzungsorgane des Weibes, Leipzig 1904.

von O. Rosenbach[43]) über die Gefahren des Korsetts. Das Korsett hindert die für eine genügende Tätigkeit der Atmungs- und Kreislaufsorgane so notwendige Einatmung, wird damit eine Hauptursache der Bleichsucht (O. Rosenbach), es übt einen äußerst schädlichen Druck auf die Unterleibsorgane, besonders Magen und Leber aus und verdrängt sie aus ihrer natürlichen Lage, so daß es zu einer Senkung der Nieren, der Leber, der Genitalien kommt. Der so unschöne „Hängebauch" hängt ebenfalls mit dem Korsetttragen zusammen. Der Druck des Korsetts hat auch oft eine Verkümmerung der Brustdrüsen und eine abnorme Veränderung der Brustwarzen zur Folge. Das beeinträchtigt wieder das Vermögen des Stillens aufs schwerste oder hebt es ganz auf. Deshalb ruft auch Georg Hirth in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Unersetzlichkeit der Mutterbrust: Fort mit dem Korsett, ein breiter Bund unter der Brust tut es auch[44])! Auch Rücken- und Bauchmuskeln verkümmern durch die Gewohnheit des Korsetttragens, das ihre Tätigkeit ziemlich ausschaltet. Bleichsucht, Magen- und Leberleiden, Interkostalneuralgien hängen mit dieser „schädlichsten Unsitte der Frauenkleidung", wie v. Krafft-Ebing das Korsett nennt, zusammen. Eingehend hat Menge die schädlichen Wirkungen des Korsetts auf die weiblichen Fortpflanzungsorgane studiert. Er erwähnt als solche u. a. entzündliche Zustände und Schwellungen der Eierstöcke, Erschlaffung der Gebärmuttermuskulatur, Rückbildungs- und Wucherungszustände in der Gebärmutterschleimhaut, das Auftreten des unangenehmen „weißen Flusses", vorzeitige Unterbrechung der Schwangerschaft, Lageveränderungen der Gebärmutter (Rückwärtsknickung, Vorwärtsbeugung, Senkung), abnorme Dehnung des ganzen Beckenbodens, Harnverhaltung, Obstipation, nervöse Beschwerden der verschiedensten Natur. Sehr oft steht auch die Unfruchtbarkeit des Weibes in einem ursächlichen Zusammenhang mit der einengenden und Druckwirkung des Korsetts.

Mit Recht spielt daher die Beseitigung des Korsetts die Hauptrolle in der Frage der sogenannten „Reformtracht" der Frau, auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen.

Neben der Akzentuierung des Busens durch Korsett und andere

---

[43]) O. Rosenbach, Korsett und Bleichsucht, Stuttgart 1895.
[44]) G. Hirth, Wege zur Liebe, S. 49.

Vorrichtungen[45]) wurde von der weiblichen Mode ein zweites Bestreben in den verschiedensten Formen hartnäckig festgehalten, nämlich das, die verschiedenen Partien der Hüftgegend deutlicher hervorzuheben und alles, was sich auf die direkt geschlechtlichen Funktionen des Weibes bezieht, schärfer zu akzentuieren oder die den Mann stimulierenden sekundären Geschlechtscharaktere des Weibes in jener Gegend recht drastisch anzudeuten.

„Die wahrhaft modernen Damen", sagt Heinrich Pudor, „kokettieren heute weniger mit ihrer Brust als mit ihrem Hintergelände, schon deshalb, weil sie meist männlichen Typus haben(?). Mit dem Cul de Paris hat es angefangen. Heut werden die Kleider so geschnitten, daß die Rückenansicht, vor allem die regio glutaea, recht prall und recht scharf hervortreten. So etwa sieht heute eine deutsche Offiziersfrau aus. „Tailor made" nannte man es schon früher in England. Der Schneider hat es gemacht, also nicht die Putzmamsell. Nein, der Schneider, der vielleicht auch nebenbei Bademeister und Masseur ist . . . Es gibt gewisse Pavianrassen, die sich durch einen besonders farbenprächtigen und stark geformten Hinteren auszeichnen — kein Zweifel, daß sich diese unsere modernen Damen das high life zum Vorbild genommen haben. Oder wollen sie den homosexuellen Neigungen ihrer Männer entgegenkommen? Gewiß. Hier liegt der tiefere Grund zu der heute das Hintergelände so sehr bevorzugenden Kleiderkultur unserer Tage. Das Abscheuliche ist aber hierbei nicht die Homosexualität, sondern der Mißbrauch, der mit dem Kleid getrieben wird. Freilich, das für feinere Sinne abstoßendste Treiben ist wohl dies, daß die Frauen das Kleid um die Hüften herum so eng als möglich tragen, damit das, was das Weib als Geschlechtswesen charakterisiert, das breite Becken, möglichst stark isoliert in Erscheinung tritt[46])."

---

[45]) Die gegenwärtige Schwärmerei für schlanke, ätherische „präraphaelitische" weibliche Gestalten hat auch gewissermaßen zu einer negativen Akzentuierung der Brüste geführt. Und Heinrich Pudor erklärt es nicht mit Unrecht heute für vielleicht die stärkste geschlechtliche Wirkung des Weibes, daß es „jede Brust ableugnet und männliches Geschlecht zur Schau trägt". (Vgl. seinen Artikel „Kleid und Geschlecht" in: Die Gemeinschaft der Eigenen, Augustheft 1906, S. 22.) Doch scheint die sexuelle Reizwirkung dieser Busenlosigkeit sich vorläufig nur auf gewisse Kreise von Hyperästheten und Homosexuellen zu erstrecken

[46]) H. Pudor, Nackt-Kultur. Zweites Bändchen: Kleid und Geschlecht; Bein und Becken. Berlin-Steglitz 1906, S 7—8

Ähnlich hat Fr. Th. Vischer diese Unsitte der krassen Akzentuierung kallipygischer Reize gegeißelt[47]), welche im 18. Jahrhundert durch Erfindung der sogenannten Tournüre (Cul de Paris) inauguriert wurde, gegen die schon Mary Wollstonecraft die ernstesten Bedenken erhob. Durch die Spannung des Kleides wurden nicht bloß das Gesäß, sondern auch Hüften und Schenkel in gröbster Weise hervorgehoben. Dazu kam noch in gewissen Epochen die Andeutung des weiblichen Schoßes durch die Form und Art der Kleidung, wie im Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert die Mode Frauen und Mädchen mit dem Kennzeichen der Schwangerschaft ausstattete, was man z. B. noch auf den Gemälden des Jan van Eyck (Das Lamm, Eva), des Hans Memling (Eva) und Tizians (Schöne von Urbino) sehen kann. Die Mode der „dicken Bäuche" im 17. und 18. Jahrhundert war nur eine andere Variation desselben Themas.

In naher Beziehung zu den eben erwähnten Ausartungen der Mode steht der Reifrock (Montgolfière) oder die Krinoline. Sie wurde zuerst im 16. Jahrhundert von Kurtisanen und Prostituierten erfunden, die mit runden und herausfordernden Formen prahlen und die Männer durch diese „vertugales", die nach dem Bonmot eines Franziskaners die „vertu" vertrieben, um nur die „gale"(Syphilis) übrig zu lassen, anlocken wollten. Das Treffendste über die widerwärtig-schmutzige Mode des Reifrockes hat Schopenhauer gesagt[48]). Es scheint, als ob die Krinoline, die unter dem zweiten französischen Kaiserreiche bekanntlich ihre größten Triumphe feierte — wer kennt nicht die charakteristischen Daguerrotypen aus jener Zeit? —, auch neuerdings wieder ihre Auferstehung erleben soll, da schon im letzten Winter die ersten Versuche zur Rehabilitierung dieser Kleidungsmonstrosität gemacht wurden.

Der körperliche Unterschied zwischen Mann und Frau ist auch wohl die Hauptursache des Unterschiedes zwischen männlicher Kleidung und Frauentracht. Nach Waldeyer (Verhandlungen des 26. Anthropologenkongresses in Kassel 1895 im Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, 1895, Nr. 9, S. 76) sind besonders die Differenzen in Länge und Stellung der Oberschenkel maßgebend für die Differenzierung von männ-

---

[47]) Vgl. die Stelle in meinen „Beiträgen usw." I, 152—153

[48]) Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, Reklamausg. Bd. V, S. 176.

licher und weiblicher Tracht gewesen. Beim Weibe sind die Oberschenkel wegen der größeren Beckenbreite an ihren oberen Enden weiter voneinander entfernt, als beim Manne, und da sie sich im Knie bis zum Anschluß wieder nähern, so sind sie mehr schräg gestellt. Dies im Verein mit der geringeren Länge des weiblichen Oberschenkels übt einen offenbaren Einfluß auf den Gang aus, besonders beim Laufschritt, in dem der Mann dem Weibe überlegen ist. In diesem rein anatomischen Verhalten liegt der Grund, warum die die unteren Extremitäten deutlich hervortreten lassende Männertracht für das Weib unvorteilhaft erscheint, namentlich bei aufrechter Stellung. Es ist mit eine wesentliche Ursache für die Differenzierung von Männer- und Frauentracht.

Ein weiterer grundsätzlicher Unterschied zwischen der Kleidung von Mann und Weib ist die im ganzen größere Einfachheit und Monotonie der Männertracht. Man hat sie nicht mit Unrecht mit der größeren geistigen Differenzierung des Mannes in Zusammenhang gebracht, die keiner besonderen Akzentuierung der individuellen Persönlichkeit durch die Kleidung bedürfe. Das Weib, das eben früher nur Geschlechtswesen war, benutzte die Kleidung in der mannigfaltigsten Weise als geschlechtliches Anlockungsmittel, als Hauptersatz für das ihr durch Natur und Sitte versagte aktive Vorgehen, das wiederum den Mann im großen und ganzen der Anwendung sexueller Stimulantien durch die Kleidung enthob.

Noch einen anderen Gesichtspunkt macht Georg Simmel geltend. Er meint, daß die Frau, mit dem Manne verglichen, im ganzen das treuere Wesen sei, daß aber eben diese Treue, die die Gleichmäßigkeit und Einheitlichkeit des Wesens nach der Seite des Gemütes hin ausdrücke, um der Balancierung der Lebenstendenzen willen irgendeine lebhaftere Abwechslung auf mehr abseits gelegenen Gebieten verlange, während umgekehrt der seiner Natur nach untreuere Mann, der die Bindung an das einmal eingegangene Gemütsverhältnis nicht mit derselben Unbedingtheit und Konzentrierung aller Lebensinteressen auf dieses eine zu bewahren pflegt, infolgedessen weniger jener äußeren Abwechslung bedürfe. Der Mann ist gegen seine äußere Erscheinung im ganzen gleichgültiger als das Weib, weil er im Grunde das vielfältigere Wesen ist und deshalb jener äußeren Abwechslungen eher entraten kann[49]).

---

[49]) G. Simmel, Philosophie der Mode, Berlin 1906, S. 24.

Trotzdem fehlte es bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts auch in der Männermode nicht an Bestrebungen, gewisse Teile der Kleidung als sexuelle Stimulantien wirken zu lassen. Ich verweise in dieser Beziehung auf meine früheren Mitteilungen[50]) und erwähne nur als besonders charakteristische Ausartungen der Männertracht die starke äußere Hervorhebung der männlichen Genitalien durch die Hosenlätze (braguettes), die die Form eines männlichen Gliedes nachahmenden Schuhe „à la poulaine", die sehr oft seit der römischen Kaiserzeit[51]) wiederkehrende feminine Tracht der Männer, die mit der jeweiligen größeren Verbreitung homosexueller Neigungen zusammenhängt und bisweilen an Buntheit, Farbenpracht, häufigem Wechsel und zeitweiligen Nuditäten es mit der Frauenkleidung aufnehmen konnte. Hier gibt die Kleidung nicht bloß Aufschluß über den inneren Menschen, sondern auch über den Charakter der Zeitepoche. Es gibt ja auch ein modernes Dandytum, das manche Auswüchse früherer Zeiten wiederholt, aber im ganzen tendiert die Männermode zur Einfachheit und sexuellen Indifferenz. Diese Bewegung ist von England ausgegangen und die englische Herrentracht ist für die ganze Welt vorbildlich geworden, während die Frauenkleidung nach wie vor aus Paris ihre modischen Anregungen empfängt.

Es gibt außer den geschilderten indirekten Beziehungen der Kleidung zur vita sexualis noch eine direkte, das ist die Wirkung gewisser Kleidungsstoffe auf die Haut, woraus gewisse Ideenassoziationen und abnorme Neigungen abgeleitet werden können. So wirkt z. B. die Berührung von wollenen und Pelzstoffen sexuell erregend. Schon Ryan verglich ihre Wirkung mit der der Flagellation[52]). Auch in diesem Sinne gehören Pelz und Peitsche zusammen, diese beiden Symbole des „Masochismus". Auch Samt wirkt ähnlich. Der berühmte Verherrlicher der „Venus im Pelz", Leopold von Sacher-Masoch, hat sich in dem bekannten gleichnamigen Roman eingehend über die sexuelle Bedeutung der Pelzstoffe ausgesprochen. Sie üben nach ihm einen seltsam prickelnden physischen Reiz aus, vielleicht durch Ladung mit Elektrizität und durch die warme Atmosphäre.

---

[50]) Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, Bd. I, S. 158—162.

[51]) Schon Ovid ermahnt in seiner Ars amandi die Männer, welche den Frauen gefallen wollen, weibischen Putz zu vermeiden, diesen den Homosexuellen zu überlassen.

[52]) J. Ryan, Prostitution in London, London 1839, S. 382.

Eine Frau im Pelz ist wie eine „große Katze[53]), eine verstärkte elektrische Batterie". Auch Geruchseindrücke scheinen dabei mitzuwirken. Denn in einem Briefe an seine Frau schreibt Sacher-Masoch einmal, welche Wollust es ihm sein würde, sein Gesicht in dem warmen Duft ihrer Pelze zu baden[54]). Mit der Vorstellung der Erregung durch Berührung und Geruch des Pelzes verband er aber außerdem noch diejenige, daß der Pelz dem Weibe etwas Machtgebietendes, Herrisches, Dämonisches verleihe. Seine Venus im Pelz ist ihm zugleich die „Herrin". Tizian fand für den rosigen Leib seiner Geliebten keinen köstlicheren Rahmen als dunklen Pelz. Es ist wohl die starke Kontrastwirkung zwischen den zarten Reizen und dem zottigen Gewande, das jene seltsame symbolische Beziehung zu Machtgelüsten und grausamer Despotie hervorruft. In einem geistreichen Essay „Venus im Pelz" (Berliner Tageblatt, Nr. 487, vom 25. September 1903) wird dieser Gedanke ausgeführt und erklärt, daß die Vorliebe der Frau für Pelzwerk aus ihrer innersten Natur resultiere. Es ist die geheime Ahnung einer Steigerung ihrer Machtwirkung durch den Kontrast[55]).

Männer- und Frauenkleidung betrifft im allgemeinen den ganzen Körper mit Ausnahme des freibleibenden Gesichtes, von der Kopfbedeckung und Haartracht abgesehen. Neuerdings bringt nun H. Pudor auch das Gesicht in eine eigentümliche sexuelle Beziehung zur Kleidung. Seine Äußerungen darüber, denen manche zutreffende Beobachtung zugrunde liegt, wenn sie auch als Ganzes übertrieben sind, lauten:

„Es ist kein Zweifel, daß das Gesicht Träger des Geschlechtssinnes zweiten oder dritten Grades ist. Nicht etwa nur der Mund oder der Kehlkopf. Die Nase besonders vermöge der den Duft aufnehmenden Schleimhäute. Das Auge vermöge der magnetischen Strömungen, der Lichtspaltung und der chemischen Wirksamkeit der Netzhaut. Aber selbst die Wangen und Ohren: man lasse sich

---

[53]) In Alfred de Mussets erotischer Erzählung „Gamiani" wird geschildert, wie sich eine Frau auf einem Teppich von Katzenhaaren wälzt, was ihr sehr wollüstige Empfindungen verschafft.

[54]) Meine Lebensbeichte. Memoiren von Wanda von Sacher-Masoch, Berlin und Leipzig 1906, S. 38.

[55]) Erwähnt sei an dieser Stelle eine Äußerung in dem Tagebuch der Goncourts, daß nichts dem zarten wollüstigen Reize des alten Kaschmir bei Frauen zu vergleichen sei. E. u. J. de Goncourt, Tagebuchblätter 1851—1895. Deutsch von H. Stümcke, Berlin und Leipzig 1905, S. 65.

von einer Person, die man gern hat, etwas ins Ohr flüstern — und man wird aus dem Kitzel, den man fühlt, merken, wie von hier Leitungen nach den Geschlechtszellen führen (!). Vor allem aber natürlich der Mund. Wir sprechen von den Schamlippen des weiblichen Geschlechtsteiles und deuten schon damit die Beziehung zu den Lippen des Mundes an. Man kann in der Tat eine Kongruenz, nicht nur einen Parallelismus im Bau des Mundes und der Geschlechtsteile beim Manne ebenso wie bei der Frau nachweisen. Ja, man kann noch weiter gehen, man kann die regio sacralis der Stirn, die regio analis der Nase, die regio pudendalis dem Munde und die regio glutaea den Wangen oder Backen gleichstellen (!).

Wenn aber nun die geschlechtliche Differenzierung der Gesichtsteile feststeht, so gewinnen wir von diesem Standpunkt aus einen interessanten Ausblick auf die tiefer liegenden Ursachen des Kleidertragens. Die Geschlechtsteile ersten Grades verhüllen die Kulturmenschen, die Geschlechtsteile dritten Grades, also die Gesichtsteile tragen sie nackt, ja sie sind vermöge der vielfachen Bekleidung der das Gesicht umgebenden Körperteile bestrebt, die Nacktheit des Gesichtes als Geschlechtsteiles dritten Grades recht stark hervorzuheben — nun erkennt man auch die Rolle, die der Hut spielt —, und durch das, was man Koketterie nennt, die eigentlichen Geschlechtsteile in den Gesichtsteilen gleichsam nachzuspiegeln oder vermöge der Gesichtsteile auf die Geschlechtsteile aufmerksam zu machen und gewisse Eigenschaften der letzteren in den erstern wachzurufen. In diesem Zusammenhang sei an gewisse Gesichtstrachten erinnert, die dazu dienen, die Nackt-Sphäre des Gesichtes noch mehr einzudämmen und einen noch größeren Bereich des Gesichtes zu bekleiden, wie die die Ohren bekleidenden Haarflechten, die die Tänzerin Cléo de Merode eingeführt hat, oder die sogenannten Ponnylocken, oder die bis über die Mitte des Kinnes gezogene Kinnbinde. Vielleicht spielt sogar der Gesichtsschmuck (Halsband, Ohrringe, Stirnreif bis zu Klemmer und Lorgnette[!]) auch nach dieser Richtung eine gewisse Rolle. Vor allem denke man aber dabei an die Stehkragen und an die hohen Taillen- und Busenkragen, die die Bekleidung bis zum Kinn führen. Jener Teil des Gesichtes aber, welcher nackt bleibt, soll nun auch so sehr als möglich nackt sein, deshalb sind Haare, sofern sie nicht zum Bart als Geschlechtsteil zweiten Grades gehören, ver-

pönt, und die Gesellschaft sieht ängstlich darauf, daß die Gesichter „clean shaved" sind[56])."

Das Verhalten des Gesichts zur Kleidung macht uns schon den Begriff des „Kostüms" als einer Erweiterung der Kleidung über die eigentliche Körperbedeckung hinaus klar. Alles, was den Menschen umgibt, was zu seiner Erscheinung eine Beziehung hat, ist Kostüm im weiteren Sinne des Wortes, so Wohnraum, Werkstätte, Studier- und Toilettenzimmer, Park, Bibliothek usw. „Auf das, was wir zunächst um uns und an uns haben, auf unsern Anzug, achten wir, denn darin sind wir zu Hause, darin leiden und freuen wir uns. Wo wir uns heimisch fühlen, werden wir uns so einzurichten trachten, daß bis zu den fernsten Äußerungen unseres Daseins uns behaglich wird, so daß Zimmer, Kammer, Haus und Garten eine Fortsetzung, eine Erweiterung unserer Kleidung bilden." (A. v. Eye)[57].)

So kommt es, daß die „Mode" nicht bloß die menschliche Kleidung betrifft, sondern sich auf eine Fülle von Gebrauchsgegenständen erstreckt. Zimmereinrichtung und Ausstattung, Kunstgegenstände, Körperpflege, gesellschaftlicher Verkehr, Sport usw. werden der Mode unterworfen. Auf diesen erweiterten Begriff der Mode trifft die Definition Fr. Th. Vischers zu: „Mode ist ein Allgemeinbegriff für einen Komplex zeitweise gültiger Kulturformen."

Die Theorie der Mode ist besonders von Sombart[58]) und Simmel[59]) bearbeitet worden. Auch bei W. Fred[60]) finden sich einzelne geistreiche Bemerkungen.

Nach Simmel erfüllt die Mode eine doppelte Aufgabe. Sie ist einerseits Nachahmung eines gegebenen Musters und genügt damit dem Bedürfnis nach sozialer Anlehnung. Sie führt den einzelnen auf die Bahn, die alle gehen. Aber auf der andern Seite befriedigt sie das Unterschiedsbedürfnis, die Tendenz auf Differenzierung, Abwechslung, Sich-Abheben. Das bewirkt sie durch häufigen Wechsel des Inhalts und durch die Tatsache, daß sie

---

[56]) H. Pudor, Nackt-Kultur, Bd. II, S. 4—6.

[57]) Ernst Kapp, Grundlinien einer Philosophie der Technik, Braunschweig 1877, S. 269—270.

[58]) W. Sombart, Wirtschaft und Mode, Wiesbaden 1902.

[59]) G. Simmel, Zur Psychologie der Mode in: Die Zeit vom 12. Oktober 1895; Philosophie der Mode, Berlin 1906.

[60]) W. Fred, Psychologie der Mode, Berlin 1905.

zuerst immer eine Klassenmode ist. Die Moden der höheren Stände unterscheiden sich von der der niedrigen und werden in dem Augenblicke verlassen, wo sie auf diese übergehen. So ist nach der Definition Simmels die Mode nichts anderes als eine besondere unter den vielen Lebensfornem, durch die man die Tendenz nach sozialer Egalisierung mit der nach individueller Unterschiedenheit und Abwechslung in einem einheitlichen Tun zusammenführt.

Im Modezentrum Paris ist das Zusammengehen dieser beiden Tendenzen am besten und reinsten zu studieren. Man kann dort beobachten, wie zunächst immer nur ein Teil der Gesellschaft, der Gesellschaftsgruppe die Mode übt, die Gesamtheit aber sich erst auf dem Wege zu ihr befindet. Ist sie völlig durchgedrungen, wird sie ausnahmslos geübt, dann ist sie auch schon zu Ende, ist keine „Mode“ mehr, weil nun jede Unterschiedlichkeit aufgehoben ist. Sie „hat durch dieses Spiel zwischen der Tendenz auf allgemeine Verbreitung und der Vernichtung ihres Sinnes, die diese Verbreitung gerade herbeiführt, den eigentümlichen Reiz der Grenze, den Reiz gleichzeitigen Anfanges und Endes, den Reiz der Neuheit und gleichzeitig der Vergänglichkeit“ (Simmel).

Hiermit hängt es zusammen, daß gerade die Demimonde von jeher den Antrieb zu neuen Moden gegeben hat. Bei der ihr eigentümlichen unsicheren gesellschaftlichen Position ist ihr alles Konventionelle, Althergebrachte verhaßt, nur das Neue, die Veränderung ist ihr gemäß. „In dem fortwährenden Streben nach neuen, bisher unerhörten Moden, in der Rücksichtslosigkeit, mit der gerade die der bisherigen entgegengesetzteste leidenschaftlich ergriffen wird, liegt eine ästhetische Form des Zerstörungstriebes, die allen Pariaexistenzen, soweit sie nicht innerlich völlig versklavt sind, eigen zu sein scheint“. (Simmel).

Andererseits dient die Egalisierungstendenz der Mode feinfühligen Naturen als eine Art Schutz ihrer Persönlichkeit, wie Simmel das in geistvoller Weise ausführt. Diesen dient die Mode als eine Art Maske. „So ist es gerade eine feine Scham und Scheu, durch die Besonderheit des äußeren Auftretens vielleicht eine Besonderheit des innerlichsten Wesens zu verraten, was manche Naturen in das verhüllende Nivellement der Mode flüchten läßt . . . Sie gibt einen Schleier und Schutz für alles Innere und nun um so Befreitere ab.“

Daß die moderne Mode wesentlich ein Kind des 19. Jahr-

hunderts ist, und mit dem Wesen des Kapitalismus aufs innigste zusammenhängt, hat W. Sombart schlagend nachgewiesen. Als entscheidende Tatsache im Modebildungsprozesse bezeichnet er die Wahrnehmung, daß die Mitwirkung des Konsumenten dabei auf ein Minimum beschränkt bleibt, daß vielmehr durchaus die treibende Kraft bei der Schaffung der modernen Mode der kapitalistische Unternehmer ist. Wenn z. B. eine Pariser Kokotte eine neue Kleidermode erfindet oder der englische König die Mode der weißen Hüte und weißen Schuhe für Herren einführt, worüber die Zeitungen unter Eduard VII. berichteten, so tragen diese Leistungen nach Sombart nur den Charakter der vermittelnden Beihilfe. Das eigentliche treibende Agens für die schnelle allgemeine Verbreitung der Mode und für den häufigen Modewechsel bleibt der kapitalistische Unternehmer, der Produzent oder Händler. Dies weist Sombart an einzelnen Beispielen überzeugend nach. Diese ökonomische Seite der Mode muß neben der psychologischen beachtet werden.

Ist schon, wie oben erwähnt wurde, die Männertracht bei weitem nicht in dem Maße der Herrschaft der Mode unterworfen wie die Frauentracht, so machen sich auch in letzter Zeit Bestrebungen geltend, diese ebenfalls zu vereinfachen, von den Launen der Mode unabhängig zu machen, und vor allem nach hygienischen Grundsätzen zu gestalten. Es ist bezeichnend, daß diese Bestrebungen besonders von den Führerinnen der modernen Frauenbewegung ausgehen, ein interessanter Beweis für den oben dargelegten Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Kleidung. Je differenzierter und innerlich reicher jene, desto einfacher, monotoner diese. Insofern ist das Verlangen nach einer Vereinfachung der weiblichen Kleidung ein durchaus logisches Postulat der Frauenemanzipation. Aber auch in hygienischer Beziehung kommt dieser Forderung eine Berechtigung zu. Das hat besonders Paul Schultze-Naumburg in seinem Buche über „die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung“ (Leipzig 1901) ausgeführt. Er fordert vor allem radikale Beseitigung des Korsetts und der „engen Taille“ und eine Rückkehr der Frauentracht zu den freien, leichten Gewändern der Antike. Auch dem unhygienischen Schuhwerke der Männer und Frauen widmet er beherzigenswerte Betrachtungen.

Die Idee, daß sich das Frauengewand zwanglos an die Form des Körpers anschließen müsse, ist durch das sogenannte „Re-

formkleid" in seinen verschiedenen Abarten sehr ansprechend verwirklicht worden. Nicht ohne Einfluß auf diese anerkennenswerten Bestrebungen war die Bekanntschaft mit der vornehmen Einfachheit und hygienischen Zweckmäßigkeit der japanischen Frauentracht.

Einstweilen aber ist die alte Mode noch obenauf und feiert alljährlich ihre Triumphe in bezug auf neue Erfindungen und Raffinements der mit den Mitteln der Akzentuierung und Entblößung, der koloristischen und ornamentalen Reize ausgestatteten mondänen Frauentracht. Als ein kulturhistorisches Dokument für diese noch immer allmächtige Herrschaft der Kleidermode, für die innigen Beziehungen, die sie zu allen Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens hat, für das sie recht eigentlich den farbenprächtigen Rahmen abgibt, lasse ich die Schilderung einer Soiree in den Salons des Pariser Finanzministers am Beginn des 20. Jahrhunderts, Winter 1900, folgen, die ich dem „Kleinen Journale" (Nr. 312 vom 12. November 1900) entnehme. Die Mode erscheint hier nur als ein Teil des raffiniertesten Genußlebens:

Blättern Sie alle Modejournale dieser Erde durch — lassen Sie sich in den berühmtesten Schneiderateliers die neuesten elegantesten Modelle vorlegen — studieren Sie im „Palais des Costumes" die reichen kostbaren Gewänder der verschiedenen Epochen — bewundern Sie in der Abteilung: „Tissus, Vêtements" usw. der Pariser Weltausstellung all die üppigen Phantasieblüten, die ein ausschweifendes Schneiderhirn getrieben — und es wird nur ein schwacher dürftiger Abglanz der lebendig gewordenen Träume sein, die uns einem süßen Rausche gleich, gefangen nahmen.

Beim Ministre des Finances war's, bei Mr. und Mdme. Caillaux.

Das weite Tor der mächtigen Fassade des Palais du Louvre erstrahlte tausendflammig. Die endlose Wagenreihe bewegte sich langsam durch die Eingangshallen in die Cour d'honneur, wo eine Schar gallonierter Bedienter die Wagenschläge öffnete, wo eine Legion der vielbesungenen Pariser Füßchen auf weichen samtnen Läufern eiligst dem Ziel ihrer Erfolge zuschwebten. Unten im Parterre die Garderoben. Nun stieg man die breite, schwere, hohe Marmortreppe hinan, auf der bewaffnete Dragoner in strammer militärischer Haltung steif und mäuschenstill wie Wachsfiguren aus einem Panoptikum, Spalier bildeten. Schon dieses Treppenhaus, mit seinem kompakten goldnen Geländer, seinen Marmorgruppen unter dem Schatten dichter hoher Lorbeerbüsche, erinnert an einen kühnen Traum, an das Märchen von „verwunschenen Prinzen und Prinzessinnen", das man nun in die Wirklichkeit übertragen sieht und in dem man zu seiner eigenen höchsten Verwunderung selbst mitspielt.

Mr. und Mdme. Caillaux stehen an der ersten Tür, empfangen in liebenswürdig leutseliger Weise ihre Gäste mit Händedruck, dann und wann auch mit einer freundlichen Ansprache. Der Huissier waltet gewissenhaft seines Amtes und ruft den Namen eines jeden Ankömmlings mit Stentorstimme in den Saal.

In den Saal! Wohl reicher, wuchtiger noch ist die Pracht der Ausstattung

des Saales, des Pavillon Rohan, als der Elysée-Säle. Mächtige Karyatiden tragen den Plafond, von dem fünf kolossale Kronleuchter herabhängen. Gold und Kristall glitzern und funkeln und unser Blick würde wohl noch stundenlang dort oben haften bleiben, würden wir nicht von allen Richtungen her den unwiderstehlichen Magnet empfinden, der uns gewaltsam zur berückenden Weiblichkeit zieht. Und unser Auge taucht unter und wird mit fortgerissen von der Flut der Schönheit, die uns umbraust! Wie schwer ist es da, zu sezieren, zu kritisieren, zu detaillieren, wo der Totaleindruck mehr das Seelenregister, als die Gedanken in Tätigkeit setzt! Und doch — ich will sie teilnehmen lassen an den Orgien, die ihre Majestät Königin Mode gefeiert, und meiner armseligen kleinen Feder will ich das schwere Amt aufbürden, Ihnen die delikatesten Speisen des leckeren Mahles vorzusetzen. Außer der Reihe treten aus dem Kaleidoskop meiner Erinnerungen hervor:

Eine kleine, graziöse, üppige Erscheinung mit graugrünen Augen, blauschwarzem Haar im griechischen Arrangement, um den Lockenknoten leicht gewunden ein schmales Bandeau von Silbergaze: eine fest anschmiegende blauseidene Prinzeßrobe, dekolletiert, sehr dekolletiert und nicht erfolglos dekolletiert, darüber ein Spitzen—hemd! Hier steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir — Amen! Also wirklich: wundervoller Duchessespitzenstoff in der Form dieses allerdiskretesten Wäschekleidungsstücks gearbeitet. Nur unten herum weitet sich dieses verführerische Gewand; an große Zacken, in denen das Muster endet, schließen sich lange weißseidene Fransen, die aber, damit sie abstehen, auf einen bauschigen Crêpevolant, das wiederum mit vielleicht zwölf kleinen Seidenrüschen besetzt ist, fallen; ruhig fließendes Wasser auf tänzelndem Wellengekräusel. Der Ausschnitt, der tiefe, ist von einem Perlenblättergewinde begrenzt, das, über die Schulter gehend, den fehlenden Ärmel ersetzen soll, aber so einsichts- und verständnisvoll ist, ihn nicht zu ersetzen, sondern beglückende Reize so unverhüllt wie möglich läßt. Spitzen, Schmelz und Tüll und Samt stehen an der Tagesordnung. Von sylphidenhafter Grazie sind die plissierten Tüllroben, d. h. die ein Zentimeter breiten Falten werden nach der Figur des Körpers genäht, gehen also an der Taille spitz zu und weiten sich nach unten. Auf den Nähten dieser Falten sind Perlenflitter, einer fest an den anderen gefügt, und auf der Robe verteilt sind große stilisierte Arabeskenmuster aus Schmelz. Zu einer schwarzen Tüllrobe fast stets ein weißseidenes Unterkleid. Nur eine schlanke ätherische Erscheinung sah ich in Fischschuppenkostüm. Dicke, dichte, schwarze Schmelzschuppen, die schönen Körperformen fest umgrenzend, einem schillernden, sich windenden Fische gleich, bewegte sich die Sirene in der staunenden Menge. Und wie gefällt Ihnen ein weißes Crêpe de Chine-Prinzeßkleid, das eine junonische Gestalt zur Schau trug, das prall und doch leger in letzter Minute auf den Körper gespannt zu sein scheint? Nicht eine Spur von Besatz, nur seidene Fransen, die aus dem Stoff herausgeknüpft sind, fallen so unvorbereitet wie möglich an verschiedenen Raffungen herunter. Keine Perlen, keine Brillanten verdecken die Schönheit ihres wunderherrlichen Halses! Goldig rote Haare, in der Mitte gescheitelt, in Wellen zu beiden Seiten nach einem englischen Knoten im Nacken führend. Als Haarschmuck vorn, hochstehend, drei einzelne Brillantsterne, die wie kleine Ableger aus dem großen leuchtenden Stern, dem Weibe, gleichsam heraus zu wachsen scheinen. Die englische Frisur, die, wie man zum Schrecken der meisten verbreitet, wieder Mode werden soll,

war hier nur sehr spärlich vertreten. Außer dieser Heroinenerscheinung trug sie nur noch ein blutjunges, mit allem Zauber der italienischen Rasse gesegnetes Mädchen, von vielleicht 18 oder 19 Jahren. Die elegante Pariserin wird auf die Vervollständigung ihrer verführerischen Gesamterscheinung, auf die hohe Frisur, nicht ganz Verzicht leisten. Im besten Fall werden nur leise Konzessionen gemacht. Wie reizend sich das hochgekämmte Haar garnieren und verzieren läßt, dafür sprach der gestrige Abend. Der kleine grüne Blätterkranz um den griechischen Knoten gewunden, aus dem als einzige Blume eine Rose auf einer Seite fast bis auf die Stirn fällt, kleidet ganz entzückend zu Gesicht. Originell und nicht minder schön machten sich zwei Riesen Chrysanthemen rechts und links über dem Ohr, den Kopf verbreiternd, aber ihm gleichzeitig ein apartes Relief gebend. Noch jener ganz mattgelben Spitzenrobe muß ich gedenkens die auf einen durchweg plissierten Rock aus weißem Crêpe chiffon fällt, auf der ebenfalls ganz plissierten Taille ein dekelletierter Spitzenbolero, als Gürtel ein schmiegsames goldenes Band. Ein halblanger Ärmel aus Entredeux Plisses, am Ellenbogen fällt ein reicher plissierter Volant, mit kleiner Rüsche besetzt, weit auseinander. Die Taille vorn phantastisch, zügellos verlängert. Hier muß ich eine Parenthese machen. Wir sind doch unter uns, meine Damen, denn so weit wird meinem Bericht wohl kein Herr gefolgt sein. Also das Korsett hat eine große Reform hervorgerufen, der Einschnitt an der Taille vorn existiert nicht mehr, die Stangen gehen gerade herunter, so daß, ich muß medizinisch werden, der Magen und die angrenzenden Organe weniger eingeengt sind und einen weiteren Spielraum haben. Frauen mit kurzer Taille, die in Deutschland fast zur Epidemie geworden, gereicht diese Korsettform zu einem unschätzbaren Vorteil, denn die dürfen ad libitum ihrer Taille den Abschluß geben. Auch hier findet man aus dieser Reform oft zu eifrig Kapital geschlagen, denn die endliche Erfüllung einer so lange unbefriedigten Sehnsucht artet, wie auch bei allen anderen Dingen im Leben, in Übertreibung aus. Und nun wieder zurück aus unserer diskreten Ecke ins Gewühl. Da stoßen wir sofort wieder auf eine eigenartige Erscheinung. Auf silbergrauem Atlas-Prinzeßkleid eine schwarze Perlenrobe, sackartig hängend, ohne Nähte, nur am Rücken eine Watteaufalte. Links von der Schulter, bis zum Kleidersaum herabhängend, eine Girlande bunter großer Chrysanthemen, einer modernen Pariser Ophelia gleich. Eine buntgeblümte Pompadourtoilette echtesten Stils lenkt uns ab. Noch eine andere fesselnde Erscheinung in einer rosa Tüllrobe mit rosa Sammetbändern nach der Form des Glockenrockes besetzt, darüber Chamoix-Spitzen-Tunique, huscht an uns vorüber, um den Oberarm eine Krawatte von duftigem rosa Malinetüll mit luftiger Schleife . . und so wird man immer wieder und wieder abgelenkt von der eigentlichen Unterhaltung des Abends, die die Gastgeber in Hülle und Fülle boten. Die ersten Kräfte des Odéon, der Comédie Française liehen ihre Mitwirkung bei vier Einaktern, in denen sich auch die Granier hervortat. In den Pausen lockte ein Büffet in die Nebensäle, wo es wieder Neues zu bewundern gab. Die lange Tafel von Orchideen, in zauberisch hauchzarten Farbentönen geschmückt, bot auch von lukullischen Genüssen das Exquisiteste.

Nachdem wir Kleidung und Mode in ihren Beziehungen zum Sexualleben betrachtet und sie als sexuelle Reizmittel von eigen-

tümlicher Natur kennen gelernt haben, sind wir imstande, die Beziehungen zwischen Schamgefühl und Nacktheit, wie sie sich uns als modernes Kulturproblem darstellen, zu würdigen.

Während, wie auch Simmel hervorhebt und wir oben eingehend dargelegt haben, die Kleidung vermittels der Mode als Massenaktion Schamlosigkeiten begeht oder wie man heute zu sagen pflegt, das Schamgefühl gröblich verletzt in einer Art, die als individuelle Zumutung vom einzelnen Individuum mit Entrüstung zurückgewiesen werden würde[61]), hat sie gerade auf der anderen Seite ebenfalls das natürliche, biologische Schamgefühl irregeleitet, da sie die alleinige Ursache des „übertriebenen Schamgefühls", der Prüderie, wurde. Die Prüderie kennt nur einen bekleideten Menschen, den nackten Menschen will sie nicht gelten lassen, die rein sittlich-ästhetische Wirkung der natürlichen Nacktheit nicht anerkennen, diese ist ihr etwas Unsittliches und Widerwärtiges!

Diese Prüderie allein trägt die Schuld, daß wir modernen Kulturmenschen sowohl den Sinn für die natürliche Nacktheit als auch für das natürliche Schamgefühl verloren haben und so wenig Verständnis für die edlen, kulturfördernden Momente in beiden zeigen.

Die natürliche Nacktheit, der Zustand, in dem der Mensch geboren wird, nicht die raffinierte, durch Kleidung, Stellung, Gebärde lüstern wirkende Nacktheit, ist durchaus Gegenstand reiner Anschauung für den normal empfindenden Menschen, der im unbekleideten menschlichen Körper eben dasselbe individuelle Naturgebilde sieht wie in den Körpern anderer belebter Wesen. Selbst sonst sehr prüde Leute geben das zu, wenn ihnen einmal die heute allerdings seltene Gelegenheit geboten wird, völlig nackte Menschen in natürlichen Verhältnissen, z. B. beim Baden, zu sehen.

Erst wenn wir absichtlich ein sexuelles oder überhaupt nur ein künstliches Moment hineinlegen, wirkt die Nacktheit als ein lüsterner Reiz. Prüderie ist aber weiter nichts als solch ein Anschauen des Nackten mit versteckter

---

[61]) Mit Recht bemerkt Simmel, daß viele Frauen sich genieren würden, in ihrem Wohnzimmer oder vor einem einzelnen fremden Manne so dekolletiert zu erscheinen, wie sie es in der Gesellschaft und der Mode entsprechend vor dreißigen oder hundert tun.

Begierde. Das hat schon der geniale Schleiermacher erkannt. Er hat die Prüderie als Mangel an Schamgefühl entlarvt und das Geschlechtlich-Lüsterne in ihr deutlich hervorgehoben. Die schöne Stelle findet sich in seinen „Vertrauten Briefen über die Lucinde" (Ausgabe von K. Gutzkow, Hamburg 1835, S. 63 bis 65) und lautet:

„Was soll man also von denen halten, die in dem Zustande des ruhigen Denkens und Handelns zu seyn vorgeben, und doch so unendlich reizbar sind, daß auf den kleinsten entfernten Anstoß von außen Regungen der Leidenschaft in ihnen entstehen, und um desto schamhafter zu seyn glauben, je leichter sie überall etwas Verdächtiges finden? Nichts, als daß sie sich in jedem Zustande eigentlich nicht befinden, daß ihre eigne rohe Begierde überall auf der Lauer liegt und hervorspringt, sobald sich von fern etwas zeigt, was sie sich aneignen kann, und daß sie davon die Schuld gern auf dasjenige schieben möchten, was die höchst unschuldige Veranlassung dazu war. Gewöhnlich muß ihnen die liebe Unschuld zum Vorwande dienen. Jünglinge und Mädchen werden vorgestellt als noch nichts von Liebe wissend, aber doch von Sehnsucht, die jeden Augenblick auszubrechen droht, und den kleinsten Anlaß ergreift, um mit verbotenen Ahndungen zu spielen. Das ist aber nichts. Wahre Jünglinge und Mädchen sind freilich das Ideal dieser Art von Schamhaftigkeit, aber in ihnen gewinnt sie eine andere Gestalt. Nur was keinen andern Sinn haben kann, als Verlangen und Leidenschaft zu erwecken, muß sie verletzen; aber warum sollten sie nicht die Liebe kennen dürfen, und die Natur, da sie beide überall sehen? Warum sollten sie nicht desto unbefangener verstehen und genießen können, was darauf gedacht und davon gesagt wird, je weniger eben die Leidenschaft in ihnen aufgeregt wird? Jene ängstliche und beschränkte Schamhaftigkeit, die jetzt der Charakter der Gesellschaft ist, hat ihren Grund nur in dem Bewußtsein einer großen und allgemeinen Verkehrtheit und eines tiefen Verderbens. Was soll aber am Ende daraus werden? Es muß dieses, wenn man die Sache sich selbst überläßt, immer weiter um sich greifen; wenn man ganz so eigentlich Jagd macht auf das nichtschamhafte, so wird man sich am Ende einbilden, in jedem Ideenkreise dergleichen zu finden, und es müßte am Ende alles Sprechen und alle Gesellschaft aufhören, man müßte die Geschlech-

ter sondern, damit sie einander nicht erblicken, und das Mönchtum, wo nicht noch etwas Ärgeres einführen. Das ist nun nicht zu ertragen, und es wird daher der Gesellschaft ergehen wie unseren Frauen, die, wenn die Sittsamkeit sie immer enger bedrängt, und es am Ende unschicklich ist, eine Fingerspitze zu weisen, wie aus Verzweiflung auf einmal rasch umkehren, und wieder Nacken, Schultern und Busen den rauhen Lüften und den forschenden Augen preisgeben; oder wie den Raupen, die den alten Balg durch eine entschlossene Bewegung abwerfen. So wird es seyn: wenn die Verderbtheit den höchsten Gipfel erreicht hat, und die rohen Triebe so herrschend geworden sind, und so reizbar und scharfsichtig, daß es nicht möglich ist, sie durch irgend etwas anzuregen, so platzt jener falsche Schein von selbst, und es wird sich darunter zeigen die junge Schamlosigkeit mit dem Körper der Gesellschaft schon längst innig zusammengewachsen, als ihre wahre Haut, in der sie sich natürlich und leicht bewegt. Die völlige Verderbtheit und die vollendete Bildung, durch welche man zur Unschuld zurückkehrt, machen beide der Schamhaftigkeit ein Ende; durch jene stirbt mit der falschen auch die wahre ihrem Wesen nach, durch diese hört sie nur auf, etwas zu seyn, worauf eine besondere Aufmerksamkeit gewendet und ein eigner Wert gesetzt wird, sie verliert sich in die allgemeine Gesinnung, unter der sie begriffen ist."

Herrliche Worte eines Theologen! Diese durchaus richtige Kennzeichnung des Wesens der Prüderie und ihrer Gefahren möge unseren heutigen theologischen Muckern und Sittlichkeitsfanatikern recht eindringlich zu Gemüte geführt werden. Wie wahr hier von Schleiermacher das Wesen der Prüderie geschildert worden ist, beweist auch die Beobachtung des Psychiaters J. L. A. Koch, daß gerade früher prüde und „sittsame" Frauen in Geisteskrankheiten, z. B. in der Manie, viel schamloser sind als die im gewöhnlichen Leben eine natürlichere Auffassung des Geschlechtlichen bekundenden Frauen.

Das ewige Verstecken der natürlichsten Dinge macht sie erst unnatürlich, weckt erst ein Verlangen, wo sonst ein harmloses, ruhiges Daranvorbeigehen erfolgt wäre. Man hat heute das natürliche, berechtigte Schamgefühl ins Unnatürliche vergrößert und so verfälscht, daß diese Übertreibung des Schamgefühles, diese beständige äußerliche Unterdrückung natürlichunschuldiger Regungen und Gefühle in Wirklichkeit die innere

Begierde ins ungemessene steigert, die Fleischeslust recht eigentlich nährt[62]).

Das echte, natürliche, biologische Schamgefühl ist eine Schranke der Lust. Wir verdanken ihm die Veredlung und Vergeistigung des rohen Sexualtriebes, es ist die Voraussetzung einer Individualisierung desselben. Es steht in innigster Beziehung zur freiwilligen temporären und relativen Enthaltsamkeit, die so große Bedeutung für die eigentliche Liebe besitzt. Das Schamgefühl hat den Geschlechtstrieb zivilisiert, ohne seine Grundlage zu leugnen und zu verneinen.

Die vollendete Bildung kehrt zur vollendeten Unschuld zurück. Diese kennt keine Feigenblätter, sie schlägt nicht, wie jüngst jener von der Psychose der Hyperprüderie ergriffene Geistliche im Dresdener Museum, den nackten Statuen die Genitalien ab und kastriert auch nicht im Geiste den Menschen, wie die meisten philologischen Biographen es noch heute mit den großen Männern machen, deren Lebenslauf sie schildern. Sie erkennt das Sexuelle als etwas Edles und Natürliches an.

Schamgefühl ist eine unverlierbare Kulturerrungenschaft, es ist Selbstachtung. Aber, wie Havelock Ellis mit Recht bemerkt, bei vollentwickelten menschlichen Wesen hält die Selbstachtung ein übertriebenes Schamgefühl im Zaum. Das Wissen, die Bildung, macht aller falschen Prüderie den Garaus. Der gebildete Mensch blickt dem Natürlichen fest ins Auge, erkennt seinen Wert, seine Notwendigkeit. Ihm ist das Geschlechtliche Bedingung und Voraussetzung des Lebens, daher im Grunde etwas Harmloses, Selbstverständliches, das nicht unterschätzt, aber erst recht nicht überschätzt werden darf, wie es unsere Tugendheuchler und Fanatiker der Prüderie tun.

Die wahre Liga gegen die Unsittlichkeit ist die Liga gegen die Prüderie. Die Apostel des Nackten dienen der wahren Sittlichkeit mehr als die „Lex-Heinze-Männer", die Sittlichkeitskonferenzler und „christlich-germanischen" Tugendbolde. Natürliche Auffassung des Nackten: das ist die Parole der Zukunft. Darauf weisen alle hygienischen, ästhetischen und ethischen Bestrebungen unserer Zeit.

---

[62]) Welche eminenten Gefahren für die Gesundheit die Prüderie herbeiführen kann, hat neuerdings Karl Ries in einer lesenswerten Abhandlung „Die Prüderie als Ursache körperlicher Schädigungen" (in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. IV, S. 113—121) sehr anschaulich geschildert.

ACHTES KAPITEL.

Der Weg des Geistes in der Liebe. — Die Individualisierung der Liebe.

Vor allen Dingen müssen wir mit dem weitverbreiteten Irrtum aufräumen, daß die Liebe ein einfaches und einzelnes Gefühl sei Gerade das Gegenteil — sie besteht aus einer ganzen Gruppe, und zwar einer äußerst zusammengesetzten und ewig wechselnden Gruppe von Gefühlen.

H. T. Finck.

Die Individualisierung der Liebe ist wesentlich ein Produkt der neueren Zeit. Ein geistvoller Schriftsteller, H. T. Finck, hat dieser Tatsache ein umfangreiches Werk in zwei Bänden gewidmet[1]). Er nennt diese individuelle, die geistigen Elemente aller Kulturepochen enthaltende Liebe die „romantische" Liebe, während wir für gewöhnlich unter dieser letzteren eine besondere Abart der umfassenderen individuellen Liebe verstehen.

Jeder der sich für die zahlreichen „Obertöne" der individuellen Liebe interessiert, findet in dem Buche Fincks ein reiches obgleich wenig übersichtlich angeordnetes Material.

Unabhängig von Finck will ich im folgenden den Versuch machen, ganz kurz die nach meiner Ansicht wesentlichen Elemente und Entwicklungsphasen des modernen Liebesgefühles nachzuweisen[2]).

Vorher aber sei noch der „Idealisierung der Sinne" gedacht, mit welchem Ausdruck Georg Hirth die Befähigung der Sinne zur Selbstverwaltung, zu selbständigen Lust- und Unlustgefühlen bezeichnet, zur Entwickelung eigener Phantasien, Ideen und Talente und zur beliebigen Indienststellung anderer Sinnesgebiete und Triebherde, ja des ganzen Individuums zu Zwecken eben jener rein sinnlichen Selbstherrlichkeit. Die niederen Sinne, zu denen Hirth auch den Geschlechtstrieb rechnet, können

---

[1]) H. T. Finck, Romantische Liebe und persönliche Schönheit. Deutsch von Udo Brachvogel Breslau 1894, 2 Bände.

[2]) Die von mir in diesem und z. T. auch in den beiden vorhergehenden Kapiteln aufgestellte und begründete These: „Die Individualisierung der Liebe ist wesentlich ein Produkt der neueren Zeit" hat sieben Jahre später Emil Lucka in seinem beachtenswerten Buche „Die drei Stufen der Erotik" (Berlin und Leipzig 1913, Schuster u. Loeffler) aufs neue zu erhärten und durch zum Teil neues Beweismaterial noch tiefer zu begründen gesucht, indem er besonders darauf hinweist, daß hauptsächlich die Liebe des Mannes diesen Entwicklungsprozeß durchgemacht hat, während er bei der Frau fehlt.

nur infolge zentripetaler Inanspruchnahme der höheren Sinne „idealisiert "werden[3]).

Diese künstlerische Idealisierung der Sinne und Triebe spielt auch in dem Prozesse der Individualisierung und Durchgeistigung der Liebe eine wichtige Rolle. Auch der Geschlechtstrieb wird zu einer „Quelle reicher Freuden und phantastischer Tragik" vermittelst des „Phantasieschleiers", der „Gemütshaube" und des „Vernunfthelmes" (Hirth). An der Idealisierung aller menschlichen Sinne und Triebe nimmt auch die Libido sexualis teil. Das ist die unentbehrliche Voraussetzung und Grundlage der Umwandlung des Geschlechtstriebes in Liebe.

Die erste bedeutsame Bereicherung der sexuellen Neigungen durch ein höheres geistiges individuelles Element, das auch heute noch einen Bestandteil der modernen Liebe ausmacht, erblicke ich im Platonismus des griechischen Altertums und der italienischen Renaissance. Es ist eine Metaphysik der Liebe, beruhend auf individueller ästhetischer Betrachtung der geliebten Persönlichkeit[4]). Denn das ist der wahre Sinn der „platonischen Liebe". Sie veredelt die physische Liebe zum himmlischen Eros, der nichts anderes ist als der Begriff der Schönheit im höchsten Sinne des Wortes. Kuno Fischer hat dieser platonischen Liebe in seiner Erstlingsschrift „Diotima" (Pforzheim 1849) ein herrliches Denkmal gesetzt. Und hat nicht der unsterbliche Darwin den Gedanken Platos wiederholt, wenn er die Schönheit ein Erzeugnis der Liebe nennt? Im Platonismus lag jedenfalls die erste Ahnung einer höheren individuellen Bedeutung der Liebe. In Dantes Beatrice, in Petrarcas platonischer Lyrik leuchtet diese Idee nach der langen Nacht des Mittelalters wieder auf, um im neuen Platonismus und Schönheitskult der Renaissance noch deutlicher hervorzutreten und eine viel stärkere individuelle Färbung zu bekommen als sie bei den Griechen hatte.

Dem plastischen Geiste der Griechen entsprach auch in der

---

[3]) Vgl. G. Hirth, Wege zur Freiheit, München 1903, S. 468—472.

[4]) Auch G. Saint-Yves (La littérature amoureuse, Paris, 1887, S. XXV) erblickt in der ästhetischen Betrachtung der geliebten Person die Urwurzel der individuellen Liebe. Sie habe sich aus der allgemeinen ästhetischen Naturbetrachtung allmählich entwickelt. Ein interessanter Beweis für diesen Zusammenhang ist das Hohelied, in dem die ästhetischen Reize der Geliebten mit allen möglichen unbelebten und belebten Naturgegenständen verglichen werden.

Liebe die ruhige ästhetische Betrachtung, das romantisch Individuelle war ihm fremd. Es ist ein modernes Gefühl. Jean Paul hat in seiner „Vorschule der Ästhetik“ (Hamburg 1804, Bd. I, S. 139) diesen Unterschied zwischen antikem und modernem Empfinden treffend mit den Worten charakterisiert: „Die plastische Sonne (der Alten) leuchtet einförmig wie das Wachen; der romantische Mond (der Neueren) schimmert veränderlich wie das Träumen.“

Diese ersten Spuren der romantisch-individuellen Liebe lassen sich schon im christlichen Mittelalter nachweisen, bei den Troubadours und Minnesängern. Das tiefinnige Lied „Du bist mein, ich bin dein“, bringt die individuelle, rein persönliche Natur der Liebesbeziehungen zwischen Mann und Weib bereits zum schärfsten Ausdruck und verrät auch „romantisches“ Empfinden: „Du bist verschlossen in meinem Herzen, verloren ist das Schlüsselein, nun mußt du immer drinnen sein“, und jene der Romantik eigentümliche innige Verknüpfung von Naturgefühl und Liebesgefühl. Erst der Geliebte macht die Sommerwonne voll, seine Liebe ist der Rose gleich. Der Subjektivität der Empfindung wird damit ein ungeheurer Spielraum eröffnet. Die Romantik des Geheimnisses in der Liebe wird in diesen Zeiten zuerst empfunden und in Worten offenbart.

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, von der niemand was weiß[5]).

Die Zeit des Rittertums kommt heran, die Epoche der Minne und Galanterie. Welche neue eigentümliche Veränderung in der geistigen Physiognomie der Liebe! Auch sie hat tiefe Spuren in der Liebe des heutigen Kulturmenschen zurückgelassen, auch diese Zeit bildet eine wichtige Etappe in der Entwicklungsgeschichte individueller Erotik.

Die Ritterehre und die Frauenliebe des Mittelalters, die „schönsten Strahlen aus dem Leben dieser wunderbaren Zeit“, wie Wienbarg sie nennt, gehören zusammen. Seitdem blieb Mannesehre auf eigentümliche Weise mit der Frauenliebe verflochten.

---

[5]) Vgl. über die zahlreichen Wendungen und Variationen dieses alten Verses die interessanten Nachweisungen bei Arthur Kopp, Alter Kernsprüchlein und Volksreime für liebende Herzen ein Dutzend, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1902, Heft 1 S. 8—9.

Kühn aber treffend hat der tiefblickende Herder die ritterliche Minne als einen Reflex der Gothik bezeichnet. Dieselbe Unermeßlichkeit der Phantasie, dasselbe unnennbare Gefühl schuf die ungeheuren Dome und die unendlich schwärmende, Wert und Schönheit der Geliebten bis ins Ungemessene steigernde Minne nebst ihrem äußeren Ausdruck, der Galanterie.

In vergötternder Anbetung erhob der ritterliche Geist das schöne Geschlecht in den Himmel, über sich empor, ordnete sich ihm unter, opferte sich auf für die Gebieterin des Herzens, unterwarf sich ihrem Urteil vor den „Cours d'amour", den Liebeshöfen, Minnegerichten und Turnieren. Der Ritter wurde ein „Sklave" der Liebe und der geliebten Frau, er trug ihre Fesseln, er gehorchte ihren leisesten Winken, er legte sich Kasteiungen und Schmerzen um ihretwillen auf.

War dieses alles aber Wirklichkeit? War's nicht vielmehr wesentlich Phantasie? Es gab einen Wurm in dieser Romantik, wie Johannes Scherr sagt. Der Verhimmelung des Weibes entsprach keineswegs dessen soziale Stellung, und die Minne wurde oft zu geschlechtlicher Zügellosigkeit gegenüber Frauen aus niederen Ständen.

Das Vorherrschen des phantastischen Elementes charakterisiert die Ausartungen der sich zu Ehren der Geliebten erniedrigenden Minne. Das in jeder Liebe steckende masochistische Element wurde hier zum ersten Male in ein System gebracht. Wir werden beim Kapitel „Masochismus" darauf zurückkommen.

Und doch wurde auf der anderen Seite durch den Geist des Rittertums auch eine edlere Auffassung weiblichen Wesens angebahnt.

„Ursache und Geheimnis dieser Herrschaft (der Frauen) ist eben das, daß die Frau mit der vollen, edlen Weiblichkeit ganz und voll in das Leben eintrat, daß sie sich des Reiches bemächtigte, welches ihr rechtmäßiges Eigen war, der Gemütswelt, aber ganz und gar, und einzig nur dieser. Als Herrin über die Gemüter, als Pflegerin des Gemütes brachte sie die Poesie in das Leben und in die Kunst jenen hohen Schwung, jene oben angedeutete, schwärmerisch-ideale oder weibliche Richtung, die beim Beschauenden und Empfindenden wieder auf die Stimmung des Gemüts zurückwirkt[6]."

---

[6]) Jacob Falke, Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus, Berlin o. J., S. 49.

In diese Zeit fällt auch die Ausbildung des Konventionellen in den Liebesbeziehungen zwischen den Geschlechtern, die nach bestimmten Vorschriften geregelt wurden. Seitdem galt z. B. das längere Alleinsein einer unverheirateten Frau mit einem Manne als unanständig und anstößig, welche Anschauung sich ja bis heute erhalten hat. Der gesellige Verkehr der Geschlechter beruhte auf der „Galanterie" oder „Courtoisie", dem feinen durch die Gesetze der Schönheit, des Anstandes und gesellschaftlichen Taktes geregelten Benehmen gegenüber den „Damen". In der Folge entwickelte sich daraus jene übertriebene, wenig zartfühlende, weil deutlich einen verächtlichen Beigeschmack verratende moderne Galanterie, die die Frau allzu deutlich fühlen läßt, daß sie Vertreterin eines „schwächeren", inferioren Geschlechts ist und keinerlei eigenen, individuellen, persönlichen Wert hat. Gegen diese moderne Galanterie haben denn auch geistig hochstehende Frauen stets Einspruch erhoben. Mantegazza hat in seiner „Physiologie des Weibes" (Jena 1893, S. 442) die Heuchelei, die in dieser schlechten Art von Galanterie liegt, treffend charakterisiert.

Die erste Ahnung der modernen individuellen Liebe finden wir bei Shakespeare, dem zwar die Liebe im allgemeinen noch eine „übermenschliche" Leidenschaft, etwas jenseits von Gut und Böse Liegendes ist, das den Menschen wider Willen ergreift, der aber bereits die romantisch-ideale Liebe seiner Zeit in höchst individuell erfaßten Frauengestalten, einer Ophelia, Miranda, Julia, Desdemona, Virginia, Imogen, Cordelia verkörpert hat und in Kleopatra die dämonisch-bacchantischen Züge der Frauenliebe schildert. In Julia, die „nichts als Unschuld sieht in inn'ger Liebe Tun", ist die leidenschaftliche Regung des ursprünglichen Naturtriebes und das erste Erwachen des Weibes als Persönlichkeit vollendet dargestellt.

Die falsche Galanterie in Verbindung mit dem konventionellen Anstande, beides in höchstem Maße an den Höfen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. ausgebildet, brachte die Liebe in Regeln und vertrug sich sehr gut mit leichtfertigstem epikuräischem Genußleben, freilich auf Kosten der tiefinnerlichen, natürlichen Empfindung, an deren Stelle die bloße Liebelei und Koketterie traten. Auch hier schimmert die Verachtung des Weibes deutlich durch. Besonders im Hinblick auf diese Zeit hat man behauptet, daß die modernen Franzosen das Göttliche in weib-

lichen Naturen nie geahnt, begriffen und anerkannt haben. Doch widerspricht das Liebesleben der berühmten Heldinnen des Salons, einer Du Deffand, Lespinasse, Du Chatelet, Quinault und vor allem der berühmten Ninon de l'Enclos[7]) einer Verallgemeinerung dieser Auffassung, und der Abbé Prévost hat mit seiner unsterblichen „Manon Lescaut" den Beweis geliefert, daß auch damals der durch nichts zu erschütternde Glaube an das Weib, wie ihn der unglückliche Chevalier Desgrieux in der Ehre und Lebensglück opfernden Liebe zu einer Gefallenen bekundet, wenigstens als Ideal vorhanden war.

Gerade in Frankreich sollte die höhere individuelle Liebe eine neue geistige Bereicherung erfahren. Rousseaus „Julie" erscheint am Horizont des Liebeshimmels. Und ganz im Hintergrunde zeigt sich schon der von ihr so stark beeinflußte deutsche „Werther". Das Naturgefühl auf der einen, die Sentimentalität auf der anderen Seite sind die neuen Elemente in der Liebe der Heloisen- und Wertherzeit.

In der „Nouvelle Héloïse" Rousseaus wurde leidenschaftliche Liebe und vollkommene Hingebung gezeichnet ohne das Raffinement und ohne die Buhlerei und Leichtfertigkeit, von welcher die Literatur der Zeit erfüllt war. Es war die Liebe in größerem Stile, als man sie zu sehen gewöhnt war. Dadurch bezeichnet das Buch einen Wendepunkt in der Literatur. Daß die Liebe ein ernstes Ding ist, daß sie la grande affaire de notre vie werden kann, ist vielleicht niemals tiefer und eingehender als in dem Charakter Juliens gezeigt worden. In der Behauptung der Reinheit des Liebesverhältnisses, wenn die Stimme der Natur sich wirklich in ihm hören läßt, spricht Rousseau über ein Hauptthema seines eigenen Lebens.

„Ist nicht die wahre Liebe" — fragt Julie — „das keuscheste aller Bande? . . . Ist nicht die Liebe in sich selbst der reinste sowohl als der herrlichste Trieb unserer Natur? — Verschmäht sie nicht die niedrigen und kriechenden Seelen, um nur die großen und starken Seelen zu begeistern? Und veredelt sie nicht alle Gefühle, verdoppelt sie nicht unser Wesen und erhebt uns über

---

[7]) In ihren Briefen (Briefe der Ninon de Lenclos. Mit 10 Radierungen von Karl Walser, Berlin 1906) haben sowohl die tieferen seelischen Beziehungen der Liebe wie die mondäne Liebe des 17. und 18. Jahrhunderts eine klassische Darstellung gefunden.

uns selbst?" — Im Gegensatze zu den sozialen Ungleichheiten deutet das Liebesverhältnis auf ein höheres Gesetz hin, das alle gleich macht[8]).

Die Liebe des Rousseau ist eben nichts Soziales, kein Produkt der Kultur, sondern ein Gebilde der Natur, eins mit ihr. Naturgefühl und Liebesgefühl sind aufs innigste miteinander verknüpft.

Und er betrachtet beide, Natur und Liebe, empfindsam. Die „sensibilité de l'âme" findet in der Natur und in der Liebe Gegenstände herrlichster Verzückungen, süßester Schmerzen, heißester Tränen.

„Aus den mit schmerzlicher Wonne gehegten Empfindungen, die der Anblick der Natur, der Schönheit oder dessen, was man damals eine schöne Handlung nannte, ihm erregte, wob er den Schleier der Empfindsamkeit, mit welchem er die Gebilde seiner Phantasie verklärend umgab. Unaufhörlich auf sich zurückkehrend, in dem von gekränkter Freundschaft, nicht erhörter Liebe wunden Herzen wühlend, seine Wünsche und Enttäuschungen, Fähigkeiten und Unzulänglichkeiten selbstquälerisch zergliedernd, ward er einer der ersten Verkünder des Weltschmerzes, des Schmerzes der Werther und René, dem Byron und Heine dann noch die Selbstverspottung hinzufügten[9])."

Die Sentimentalität des 18. Jahrhunderts ist, wie ich ausführlich in meinem pseudonymen Werke über „Englische Sittengeschichte" (Berlin 1912, Bd. I, S. 93—105) dargelegt habe, zuerst in England aufgekommen, wo sie durch die Romane von Richardson und Sterne und durch die Gartenbaukunst ihren bezeichnendsten Ausdruck fand, um aber erst durch Rousseau und Goethe recht eigentlich in die Wirklichkeit des Lebens überführt zu werden.

Denn die Geschichte Juliens, die Geschichte Werthers, das wurde die Geschichte aller glücklich oder unglücklich liebenden Mädchen und Jünglinge der Zeit. Jede hatte ihren Saint-Preux, jeder seine Lotte.

Die tiefe Wirkung Rousseaus, besonders auf die Frauen,

---

[8]) Vgl. Harald Höffding, Rousseau und seine Philosophie, Stuttgart 1897, S. 86, 89.

[9]) Emil Du Bois-Reymond, Friedrich II. und Jean-Jacques Rousseau in: Reden. Erste Folge. Leipzig 1886, S. 366—367.

hat H. Buffenoir in einer formvollendeten Studie[10]) geschildert, die Bedeutung, die der „Werther“ für das Gemütsleben der Zeit hatte, hat Erich Schmidt in einer berühmten Monographie[11]) mit feinstem Verständnis dargelegt.

Er weist nach, daß Naturgefühl und Sentimentalität in Goethes „Werther“ weit tiefer empfunden sind als in Rousseaus „Neuer Heloise“. Goethe selbst sagt in „Wahrheit und Dichtung“ über dieses poetische, verständnisvoll innige und liebevolle Versenken in die Natur: „Ich suchte mich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das Äußere liebevoll zu betrachten und alle Wesen, vom menschlichen an, so tief hinab als sie nur faßlich sein könnten, jedes in seiner Art auf mich wirken zu lassen. Dadurch entstand eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur, und ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen ins Ganze, so daß ein jeder Wechsel, es sei der Ortschaften und Gegenden, oder des Tages- und Jahreszeiten, oder was sonst sich ereignen konnte, mich aufs innigste berührte. Der malerische Blick gesellte sich zu dem dichterischen, die schöne ländliche, durch den freundlichen Fluß belebte Landschaft vermehrte meine Neigung zur Einsamkeit und begünstigte meine stillen, nach allen Seiten hin sich ausbreitenden Betrachtungen.“

Werthers Naturgefühl steht in innigster Beziehung zu seiner Liebesleidenschaft. Beide harmonieren miteinander, beeinflussen sich gegenseitig. Die Natur ist ihm eine zweite Geliebte. Ihre Jugend, ihr Frühling auch Jugend und Frühling seiner Liebe.

In der eigentümlichen Verknüpfung von Liebe, Naturgefühl und Sentimentalität, wie sie die Julie-Werther-Zeit charakterisiert, liegen die ersten Anfänge des „Weltschmerzes“ mit seiner erotisch bedeutsamen „Wonne des Leids“. Die folgenden Worte in Goethes „Stella“ scheinen mir schon Weltschmerz und Erotik in deutliche Beziehung zueinander zu bringen. Stella sagt von den Männern:

„Sie machen uns glücklich und elend! Mit Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unsrer Nerven mitteilt! Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Tränen

[10]) H. Buffenoir, Jean-Jacques Rousseau et les femmes. Paris 1891.
[11]) Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875.

die Leiden einer Welt an meinen Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gottes willen, sich zu schonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl."

Hier wird bereits deutlich das erotische Element im Seelenschmerze geschildert und die merkwürdige Steigerung der Leidenschaft durch Leid, Tränen und tiefes Empfinden des Weltübels hervorgehoben. Dieser Weltschmerz facht die erotische Glut an, steigert die Liebe und löst schließlich doch ein eigentümliches Kraftgefühl aus, ja er ist am häufigsten in der ersten Blüte des Lebens, den Jahren der Pubertät, wodurch sich ebenfalls sein Zusammenhang mit der Sexualität aufs deutlichste bekundet. Der berühmte Psychiater Mendel hat diesen beinahe physiologischen Weltschmerz der Pubertätszeit als „Hypomelancholie" beschrieben. Eine unbestimmte leidenschaftliche Sehnsucht, die Trost in Tränen sucht, eine nicht unbedenkliche Neigung zum Selbstmord — für den Werther das klassische Vorbild ist — charakterisieren diesen Zustand, der mit der gesamten Revolutionierung des Seelen- und Gemütslebens durch das Geschlechtliche zusammenhängt. Der Weltschmerz der Jugend ist latentes sexuelles Kraftgefühl.

Wie Naturgefühl und Liebe sich zu weltschmerzlichen Empfindungen verbinden, haben Byron und Heine am schönsten in ihren Poesien zum Ausdruck gebracht. Ganz besonders deutlich schildert Heine es auch in einem Briefe an Friedrich Merckel (aus Norderney vom 4. August 1826), wo er eine nächtliche Szene mit einer schönen Frau am Meeresstrande beschreibt:

„Das Meer erscheint nicht mehr so romantisch, wie sonst. — Und dennoch hab' ich an seinem Strande des süßeste, mystisch lieblichste Ereignis erlebt, das jemals einen Poeten begeistern konnte. Der Mond schien mir zeigen zu wollen, daß in dieser Welt noch Herrlichkeit für mich vorhanden. — Wir sprachen kein Wort — es war nur ein langer, tiefer Blick, der Mond machte die Musik dazu — im Vorbeigehen faßte ich ihre Hand, und ich fühlte den geheimen Druck derselben — meine Seele zitterte und glühte. — Ich hab' nachher geweint."

Wie verschieden diese Tränen von der ungeheuren Tränenflut in Millers „Siegwart" und anderen ähnlichen Produkten der Wertherepoche, die mit ihrer schwächlichen Sentimentalität, der

rührseligen „Empfindsamkeit“ nichts mit dem viel natürlicheren, weil im Grunde physiologisch bedingten Goethe-Heineschen Weltschmerz zu tun haben.

Auch in der modernen Liebe lebt der Weltschmerz weiter. Nur hat er durch die pessimistische Philosophie gewissermaßen eine reale Grundlage empfangen. Und doch hat uns ein Nietzsche die verborgene Kraft gezeigt, die in dieser Wonne des Leids liegt. Gerade aus den Schmerzen der Welt heraus bejaht er freudig das Leben und die Liebe. Wer einst die psychologisch so interessante Geschichte des Weltschmerzes schreiben wird, darf an Nietzsche als einem bedeutsamen Wendepunkte derselben nicht vorbeigehen.

Die kraftgenialische Leidenschaft, der Überschuß an Lebensenergie in der „Sturm- und Drang“-Epoche der deutschen Literatur vertrug sich sehr wohl mit jenem echten, ursprünglichen Weltschmerze. Rousseaus mehr unbestimmte Empfindsamkeit hatte dagegen einen größeren Einfluß auf die Gefühlsweise der Romantik, die mit ihm mehr Verwandtschaft zeigt als mit Goethe.

Die romantische Liebe faßt gleichsam die Gefühlselemente der vorangegangenen Epochen in einem gesteigerten Subjektivismus zusammen. Nicht bloß die Natur, auch die Geschichte, die Märchen, Sagen und Poesien und wunderbaren Geheimnisse der Vorzeit spiegeln sich wider in der romantischen Liebe und erwecken seltsame Träume und Emotionen. Die „mondbeglänzte Zaubernacht“ ist weit mehr als bloßes Naturempfinden, es ist die Ahnung eines Zusammenhanges mit der Vergangenheit und ihrem heimlich süßen Märchengrauen. Fouqués „Undine“ ist das klassische Paradigma hierfür. Die romantische Liebe schwelgt in diesen Wunderstimmungen des Herzens, die Wirklichkeit wird ihr zum Traum. Das Dunkle, Rätselhafte zieht den Romantiker an. Deshalb liebt er auch Nacht und Nachtstimmung der Natur mehr als das helle Tageslicht, die Mondscheinschwärmerei ist ein charakteristischer Zug romantischer Liebe. Alles verfließt im Unbestimmten, Nebelhaften, Grenzenlosen. Diese Liebe kennt keine Beschränkung und Einengung, keine Fesseln, sie ist die geschworene Feindin der konventionellen, engherzigen Philistermoral und aller Beschränkung der Persönlichkeit. In Friedrich Schlegels „Lucinde“, diesem berühmtesten Denkmal romantischer Liebe, wird dieser Kampf gegen das Philistertum als größten Feind eines freien, edlen Liebeslebens mit Energie

geführt. Es ist ganz falsch, wenn man die „Lucinde" als einen Roman der tendenziösen Nacktheit, als Poesie des Fleisches bezeichnet. Gewiß predigt sie die freie, natürliche Auffassung und Empfindung des Nackten und Geschlechtlichen und ist ein herrlicher Protest gegen die künstlich-heuchlerische Trennung von Leib und Seele in der Liebe. Aber auf der anderen Seite schließt sie auch den ganzen Reichtum des Gefühls- und Seelenlebens in der Liebe auf und seine Bedeutung für den einzelnen Menschen als freie Persönlichkeit.

Mehr als Rousseaus „Julie" und Goethes „Werther" ist Friedrich Schlegels „Lucinde" die Apotheose der Individualliebe. Die romantische Liebe ist der Spiegel der Persönlichkeit, ist veränderlich, von höchstem geistigen Gehalte erfüllt und vor allem entwicklungsfähig wie diese. Meisterhaft hat Schlegel den tiefen Zusammenhang der echten Liebe mit aller Lebensenergie dargestellt. Die „Genialität" der Liebe ist niemals wieder so geschildert geworden.

„Hier ist", sagt Karl Gutzkow, „von keiner Raffinerie die Rede, sondern von der Sehnsucht eines Jünglings, der liebt, aber das Eine, ewig und einzig Geliebte in vielen Gestalten sehen will, in den Metamorphosen seines eignen Ichs, der sich sehnt, Egoismus und Liebe zu versöhnen."

Schleiermacher, in seinen „Vertrauten Briefen über die Lucinde", Gutzkow in der Vorrede zur Neuausgabe dieser Schrift und neuerdings H. Meyer-Benfey[12]) haben uns über die wahre Bedeutung der „Lucinde" Aufschlüsse gegeben, die sich ungefähr mit unserer Auffassung decken.

Noch ein Neues in der romantischen Liebe muß hier erwähnt werden, das seitdem in der Geschichte der modernen Erotik eine große Rolle gespielt hat. Es ist das „l'art" der Liebe, das Schwelgen in bloßen Stimmungen und Emotionen als Mittel des Genusses. Das Emotionelle überwuchert nicht selten das natürliche Liebesgefühl. Jean Paul z. B. „stellt in Reinkultur die Erotik dar, die niemals Menschen liebt, sondern nur aus ihnen Funken schlägt, das eigene Innere zu illuminieren und in Glanz und Rausch den eigenen Gefühlen strahlende Feste zu geben, bei denen auch ein

[12]) H. Meyer-Benfey, Lucinde in: Mutterschutz, Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik. Herausgegeben von Dr. Helene Stoecker. 1906, Heft 5, S. 173—192.

Menschenopfer nicht verschmäht werden würde. Er gibt das Muster jener Künstlerliebe, die vampyrisch die Seelen derer, die sich ihr geben, trinkt, die nur den Stoff zu Gebilden in den ihr dargebotenen Herzen sieht und in ihrem warmen Blut nur berauschenden stimulierenden Trank[13])."

Dieses bloße Suchen eigener Gefühlserregungen durch die Liebe ohne Rücksicht auf den Partner wird besonders in Jean Pauls „Titan" dargestellt.

Vor den Gefahren dieser rein artistisch-emotionellen Liebe hat schon Wackenroder in den „Phantasien über die Kunst" gewarnt. Karl Joël hat neuerdings sehr anschaulich geschildert, wie zuletzt die Romantiker alle Lebensverhältnisse in die Emotionen der Liebe auflösten[14]). Dies Bestreben mußte schließlich auf eine Mystik hinauslaufen, deren typischer Repräsentant Novalis ist.

Es ist sehr interessant, daß alle die verschiedenen Elemente der romantischen Liebe sich auch in der heutigen Renaissance der Romantik nachweisen lassen. In seinem schönen Buche über Nietzsche und die Romantik hat Karl Joël diese romantischen Elemente der modernen Liebe nachgewiesen, und vor allem den tiefen Zusammenhang betont, den die Philosophie Nietzsches mit der Kampfesfreude und Lebensenergie der Romantiker hat. Beide sind die Apostel des Dionysischen, nicht des Apollinischen[15]).

Das ist auch der Unterschied, der die „romantische" Liebe von der „klassischen" scheidet, welchen Unterschied und welche Bezeichnung ich zuerst in Theodor Mundts Novelle „Madelon oder die Romantiker in Paris" (Leipzig 1832) hervorgehoben finde.

Die interessante Stelle (S. 9—12) lautet:

„Ich behaupte demnach, daß, wenn es eine romantische und klassische Poesie geben kann, es auch eine romantische und klassische Liebe gibt, und gestehe, nur durch dies zwiefache Wesen der Liebe jenen Gegensatz in der Poesie ahnen und fassen zu können . . .

---

[13]) Felix Poppenberg, Jean Paul Friedrich Richters Liebe und Ehestand in: Bibelots, Leipzig 1904, S. 214.

[14]) Karl Joël, Nietzsche und die Romantik, Jena und Leipzig 1905, S. 13—16.

[15]) Vgl. dazu Helene Stöcker, Nietzsche und die Romantik in: Kölnische Zeitung Nr. 1127 vom 29. Okt. 1905.

Diese wilde und doch so süße Unruhe des Herzens, in der die Liebe zu ihr bestand, dies Entzücken und Schwärmen der erregten Phantasie, die, vom Reiz der Geliebten hingerissen, in allen sinnlichen Träumen eines wonnevollen Erdenglücks sich berauschte, und gleich der Blumenknospe, in der ein brennender Sonnenstrahl den Trieb zum Blühen auf einmal erweckt hat, in Lust und Sehnsucht des sinnlichen Dranges aufging; alle diese Tränen und Seufzer der verliebten Schmerzen und Freuden, dies Liebesglück und Liebeselend zu gleicher Zeit, diese sternenflammenden Nachtstücke der Leidenschaft, auf die nach umherirrender, trunkener Schwärmerei ein taukalter, nüchterner Morgen folgte, alles dies, mein Freund, war eine romantische Liebe . . .

Und soll ich dir nun auch die klassische Liebe beschreiben? . . . Glaube mir, daß es Gesichter gibt, die uns schon beim ersten Anblick so vertraut und verwandtschaftlich anziehen, als wenn wir jahrelang Liebe bittend und Liebe empfangend mit ihnen in Sympathie gestanden hätten. Aus diesem Mädchengesichte wehte mich so plötzlich ein Friede an, den ich noch nie in meinem Leben empfunden habe, und diese sanften Gefühle, die mich zu ihr ziehen, möchte ich die wahre Liebe nennen und das wahre Glück. In ihren lieben Augen glüht kein verführerisches Feuer, kein abstoßender Stolz unserer romantischen Madelon, bei der einfach schönen Deutschen ist alles klar und wahr, aus ihren milden Zügen spricht ihre milde Seele, und alles, wonach ich mich in leidenschaftlich verirrten Stunden meines Lebens gesehnt habe, ein stillbegrenztes, gediegenes Glück des Daseins schien mir aus ihren blauen treuen Augen, als ich nur das erstemal hineinblickte, entgegenzuwinken. Mein Freund, ist das nicht die Klassizität der Liebe?"

Es ist das apollinisch-platonische Element der modernen Liebe, welches Theodor Mundt hier als „klassische" Liebe bezeichnet und gewiß mit Unrecht über die romantische Liebe, diesen Ausdruck des modernen Subjektivismus und Individualismus, stellt. Jene klassische Liebe fand in Goethes „Tasso" ihre vollendetste Darstellung. Hier wird die Liebe aufgefaßt als „Besitz, der ruhig machen soll", das geliebte Wesen wirkt wie ein „schön verklärtes" Bild. Der platonische Eros ist, wie Kuno Fischer sagt, in der Welt des Goetheschen Tasso Mode. Liebe ist hier ruhige, reine Anschauung des Schönen in und mit der Geliebten.

Gretchen und Helena im „Faust" verkörpern recht anschau-

lich die Gegensätze der romantischen und klassischen Liebe. Vereinigt sind diese Gegensätze in Wilhelm Heinses berühmtem „Ardinghello", diesem uns heute so modern anmutenden Roman. Hier wird der dionysisch-faustische Drang des liebenden Individuums wie die apollinisch-künstlerische Betrachtung der Geliebten mit gleicher Meisterschaft geschildert.

Heinse war in bezug auf die Liebe das Vorbild des „Jungen Deutschlands". Und das junge Deutschland sind wir.

Denn alle Probleme des Liebeslebens, die heute die Geister beschäftigen, sind schon von den Schriftstellern des jungen Deutschlands zur öffentlichen Diskussion gestellt worden. In der jungdeutschen Liebesphilosophie kommen sowohl die „Ritter vom Geiste" als auch die „Ritter vom Fleische" zu ihrem vollen Rechte. Nur Ignoranten können die sogenannte „Emanzipation des Fleisches", die Apotheose lüsterner Sinnlichkeit als das einzige charakteristische Merkmal der Bestrebungen und Kämpfe dieser Zeit hinstellen. Nein, gerade wer die moderne Liebe in allen ihren seelischen Äußerungen und Beziehungen kennen lernen will, der lese die Schriften des jungen Deutschlands, besonders die Werke von Laube, Gutzkow, Mundt und Heine, der zum jungen Deutschland innigere Beziehungen hat als zur Romantik.

Besonders Gutzkow, für mich der größte und umfassendste Geist der jungdeutschen Literatur, ja der neueren deutschen Literatur überhaupt[16]), ist an keinem Rätsel und Problem moderner Erotik vorbeigegangen, er ist der beste Frauenkenner des 19. Jahrhunderts. Wie reizvoll und bei aller Mannigfaltigkeit wie wahr sind seine Mädchengestalten! Die auf weißem Zelter stolz dahinsprengende Wally, äußerlich ein Bild der Schönheit, innerlich aber vom Dämon des Zweifels gequält, wie so manche moderne emanzipierte Frau, die wunderbare träumerische, über sich selbst und ihre Liebe unklare Seraphine, von der der Dichter

---

[16]) Vorläufig teilen dieses auf genaue Lektüre sämtlicher Werke Gutzkows sich gründende Urteil erst wenige lebende Zeitgenossen. Ich berufe mich aber mit Genugtuung auf die Prophezeiung des verstorbenen Dramatikers Feodor Wehl. Er sagt von Gutzkow: „Seine literarische Erscheinung wird wachsen mit der Zeit. Nach langen, langen Jahren werden aus der Literatur unserer Tage zwei Charakterköpfe emporragen, ein lachender und ein ernst und trübe blickender: der Kopf Heinrich Heines und der von Karl Gutzkow: Poesie und Prosa von 1830 bis 1860." F. Wehl, Zeit und Menschen. Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren von 1863 bis 1884. Altona 1889, Bd. I, S. 279.

später selbst zugestand, daß sie nach der Wirklichkeit gebildet worden sei[17]), die hoheitsvolle ideale „Wellenbraut" Idaline, eine typische Figur des konventionellen Highlife, die aber dennoch in plötzlicher Auflehnung gegen diesen Konventionalismus ihr ganzes Wesen einer Liebe des Zufalls, des Augenblicks hingibt[18]), die sie ihrem Bräutigam und späteren Gatten entfremdet und in den Tod treibt, dann alle die glänzenden Frauengestalten in dem großen Zeitromane „Die Ritter vom Geiste", die Melanie, Helene, Selma, Pauline, Olga — sie alle sind Gestalten der Wirklichkeit, in ihrem Seelen- und Herzensleben so verschieden und doch lebenswahr, besonders aber in ihren so mannigfaltigen, differenzierten Beziehungen zu Männern echt moderne Frauen.

Gutzkow war auch der erste, der das moderne Weib und die Probleme der modernen Liebe, lange vor den Franzosen und vor Ibsen, auf die Bühne brachte.

Er machte, wie Karl Frenzel schon 1864 bemerkte, die Bühne zum Kampfplatz der modernen Gedanken. Die inneren Gegensätze des Lebens, das psychologische Problem des Herzens wagte er zuerst dramatisch zu gestalten.

„Wir alle empfanden die Wunden, welche ‚die Welt' Werner schlug, wir alle irrten einmal von dem stillen Veilchen Agathe zu der glänzenden Rose Sidonie hinüber, wie Ottfried, auch in uns kämpfte die Liebe des Herzens mit der des Geistes. Wer wollte sich für so bettelarm erklären, daß er nie in diesen Gefühlen geschwelgt, gelebt und gelitten? Welche Frau hätte, wenigstens in der Phantasie, nicht einen Augenblick wie Ella Rose zwischen dem Geliebten und dem Gatten geschwankt? Solche Gestalten tragen den Kern der Wahrheit in sich und verlieren ihren hohen Wert nicht, weil vielleicht ihre Gewänder sie nicht harmonisch genug drapieren. Sie rühren uns, denn wir erkennen in ihnen unser Fleisch und Blut, auch sie erfüllen, so weit die Form des gesellschaftlichen Dramas es gestattet, Shakespeares Wort von der dramatischen Kunst; sie halten der Natur den Spiegel vor. In seinen Schauspielen: ‚Werner', ‚Ottfried', ‚Ella Rose' zeichnet Gutzkow in meisterhafter Ausführung das innere Leben der Zeit, in ihnen waltet der Flügelschlag der Seelen, die

---

[17]) Karl Gutzkow, Rückblicke auf mein Leben, Berlin 1875, S. 18.

[18]) „O, die Zeit der Liebe ist das Alter nicht, nicht die Jugend: die Zeit der Liebe ist der Augenblick", läßt Gutzkow auch Beate am Schlusse des Schauspiels „Ein weißes Blatt" sagen.

in Schmerzen, wie diese Tage es wollen, nach der Schönheit und der Freiheit trachten[19])."

Von allen jungdeutschen Schriftstellern hat Gutzkow am besten das große Problem der Probleme in der Liebe begriffen: das Problem der Persönlichkeit. In der schmerzlichen Frage an Helene d'Azimont in den „Rittern vom Geiste":

Ist es denn dein innerstes Bedürfen,
Andern alles, nichts dir selbst zu sein?
Nichts der Frauen höchstem Liebesruhme,
Nichts, Helene, dem Entsagungsschmerz?

wird dieses unveräußerliche Recht auf Bewahrung und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit trotz aller Hingebung und Opferfähigkeit leidenschaftlicher Liebe mit Nachdruck hervorgehoben. Es ist ja der eigentliche Kernpunkt aller höheren, individuellen Liebe zwischen Mann und Weib.

Man hat Gutzkow, wobei man ausschließlich die rein symbolische Nuditätsszene in der „Wally" im Auge hatte, aber auch den anderen jungdeutschen Schriftstellern, wie Laube (im „Jungen Europa"), Theodor Mundt (in der „Madonna"), Wienbarg (in den „Ästhetischen Feldzügen"), Heine (in den „Neuen Gedichten") den Vorwurf gemacht, sie predigten die „Emanzipation des Fleisches". Mit Unrecht. Es ist nur die Poesie des Fleisches, der sie zu ihrem Rechte verhelfen wollten. Trotz seines enthusiastischen Lobeshymnus auf Casanova erklärt Theodor Mundt in der „Madonna" die Trennung von Fleisch und Geist für den „unsühnbaren Selbstmord des menschlichen Bewußtseins".

Weit bedeutsamer und als das eigentliche charakteristische Merkmal für alle Schriftsteller des Jungen Deutschlands erscheint mir die Rolle, die hier zum ersten Male die Selbstanalyse und Reflexion in der Liebe spielt, sichtlich unter dem Einflusse der Ausläufer der französischen Romantik, wo wir dieser Erscheinung ebenfalls begegnen, in George Sands „Lelia", in Alfred de Mussets „Confession d'un enfant du siècle", in Balzacs „Frau von dreißig Jahren", in welch letzterem Roman sich der Ausdruck findet:

„Die Liebe nimmt die Farbe jedes Jahrhunderts an. Jetzt,

[19]) K. Frenzel, Karl Gutzkow in: Büsten und Bilder, Hannover 1864, S. 177—178.

im Jahre 1822, ist sie doktrinär. Anstatt sie wie ehedem durch Taten zu beweisen, erörtert man sie, bespricht man sie, bringt man sie auf der Tribüne zur Sprache."

Wie im Mittelalter die Idee der „Sünde" das zerstörende Prinzip für die Liebe war, so ist es für den modernen Kulturmenschen seit den Tagen des jungen Deutschlands diese kalte Selbstbespiegelung, diese kritische Analyse der eigenen leidenschaftlichen Empfindungen und Gefühle. Es ist der Wurm, der ständig an unserer Liebe frißt und die schönsten Blüten derselben vernichtet. Gutzkows „Wally, die Zweiflerin" und „Seraphine" sind die klassischen literarischen Dokumente für diese verderbliche Herrschaft des bloßen Gedankens in der Liebe. Bezeichnenderweise sind es in beiden Romanen Frauen, die Leben und Liebe durch die Reflexion zerstören, während der Mann von jeher dieser Gefahr unterlag. Es ist das Schicksal moderner Frauen, individueller Persönlichkeiten, was hier geschildert wird und mit dem Momente eintritt, wo die Frau teilnimmt am Geistesleben des Mannes. Die kalte Dialektik Seraphinens, die, wie Gutzkow den einen ihrer Geliebten sagen läßt, die natürliche Ordnung des Mannes und Weibes umkehrt, ist eine notwendige Begleiterscheinung der Liebe des zur freien Persönlichkeit reifenden Weibes, aber glücklicherweise eine vorübergehende Erscheinung. Die vollentwickelte Persönlichkeit wird auch zur Ursprünglichkeit der Gefühle zurückkehren und keinen Zwiespalt, nichts „Zerrissenes" in sich dulden. Die entsprechenden Erscheinungen beim Manne haben Kierkegaard und Grillparzer in ihren Tagebüchern, klassischen Dokumenten der „Reflexionsliebe", geschildert.

Die Liebe der Gegenwart enthält und nährt sich von allen den geschilderten geistigen Elementen der Vergangenheit. Namentlich ist die Frage der sogenannten „freien Liebe" oder „freien Ehe" ohne die gesetzlich bindenden Formen der Zivil- und Kirchenehe heute der Ausdruck für alle Herzensbedürfnisse des höheren Kulturmenschen, die durch den Materialismus und mehr noch durch den in überlebten Formen sich bewegenden Konventionalismus der Zeit niedergehalten, unterdrückt und beschränkt werden. Das Problem der freien Liebe war in der „Lucinde" zuerst formuliert worden, fand dann in der jungdeutschen Literatur, besonders den Schriften Laubes, Mundts und Dingelstedts seine theo-

retische Begründung und in der Bohêmeliebe des zweiten Kaiserreichs seine praktische Verwirklichung, deren rein idyllischer Charakter und Beschränkung auf die Kreise des dem dolce far niente obliegenden Studenten- und Künstlertums freilich nur sehr wenig dem Charakter der allerpersönlichsten, im vollen Lebenskampfe sich betätigenden freien Liebe entsprach, wie sie dem modernen Menschen als Ideal vorschwebt.

Das zweite französische Kaiserreich, dessen Bedeutung für die geistigen Strömungen unserer Zeit eine sehr große gewesen ist, ließ auch zwei andere schon früher charakterisierte Elemente der Liebe wieder besonders stark hervortreten, die ebenfalls noch in der Gegenwart nachwirken: das satanisch-diabolische Element der Erotik, das in den Schöpfungen der von den Schriften de Sades stark beeinflußten Barbey d'Aurevilly. Baudelaire und besonders des großen Félicien Rops den hervorstechendsten Ausdruck fand, und das rein artistische Element, wie es ebenfalls in den Schriften der beiden eben genannten Schriftsteller, am meisten aber bei Théophile Gautier sich findet. Dieses „junge Frankreich" (nach einem gleichnamigen Romane Gautiers) hat Liebesleben und Liebestheorie der Gegenwart beinahe ebenso stark beeinflußt wie das junge Deutschland.

Um dieselbe Zeit, in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, brach sich in Deutschland die Schopenhauerische Philosophie Bahn und seine Metaphysik der Liebe, die dem Individuum nichts, der Gattung alles ließ, diese pessimistische Auffassung jeder Liebe fand ihren dichterischen Ausdruck in Eduard Grisebachs 1869 erschienenem „Neuen Tanhäuser". Auch hier ist es ein großer Irrtum, diese erotischen Zeitgedichte wegen ihrer glühenden Sinnlichkeit als bloße Verherrlichungen der Fleischeslust zu kennzeichnen oder gar zu brandmarken. Der neue Tanhäuser war der Dichter selbst. Er wollte, wie er mir oft gesagt hat, neben den lebensbejahenden auch die lebensverneinenden Mächte in diesen Gedichten zu Worte kommen lassen. Er sang Lust und Leid, Ahnung und Enttäuschung der modernen Liebe. Ihm ist diese ganz und gar die Rose mit den Dornen. Daher ist das Motto der Dichtung ein Ausspruch des Meister Eckart: „Die Wollust der Kreaturen ist gemenget mit Bitterkeit", und das Thema der in verschiedenen Variationen vom Dichter ausgesprochene Gedanke: „Es gibt kein Glück ohne Reue."

Aber deshalb — und darin nähert er sich Nietzsche —

wollte er trotzdem dieses schmerzerfüllte, in allem Tun die Reue mit sich führende Leben freudig bejahen. In diesem Sinne ist er kein reiner ausschließlicher Pessimist, sondern ein Apostel der Tat wie die Männer des jungen Deutschlands, in deren Spuren, besonders denen Heines, er wandelt. Das schöne Wort Laubes in den „Liebesbriefen" (Leipzig 1835, S. 29): „Wer von keinem tiefen Leide erschüttert wird, kennt auch keine tiefe Freude, kennt keinen Vers jener Schwärmerei, welche um den versagten Himmel buhlt, empfindet keine Art von Religion, ist keines Opfers, keiner Größe fähig", paßt auch auf den „Neuen Tanhäuser", der die deutsche Jugend in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts so mächtig bewegte.

Wie nun in unserer durch die Problemdichtungen Ibsens, durch Zolas Naturalismus und den von ihm abhängigen französischen Symbolismus[20]) stark beeinflußten Gegenwart die verschiedenen Liebesprobleme in der Literatur sich spiegeln, das soll in einem besonderen Kapitel über die Liebe in der heutigen Literatur später geschildert werden.

Wie wollen in dem folgenden Kapitel nur noch ein Moment behandeln, das in der Liebe und Erotik der Gegenwart ganz besonders hervortritt und eine große Bedeutung für die Individualisierung der Liebe besitzt. Es ist das künstlerische Element in der modernen Liebe.

---

[20]) Auf diesen Zusammenhang von Naturalismus und Symbolismus weist z. B. Heinrich Stümcke in einem geistreichen Essay hin (Zwischen den Garben, Leipzig 1899, S. 156).

NEUNTES KAPITEL.

Das künstlerische Element in der modernen Liebe.

Ich meine, die Liebe trage mehr als ein anderes sittliches Verhältnis den Sinn für das Schöne in sich, und wenn irgend einmal ein schwerfälliges Herz anfängt seine Fittige zu regen und dem Ideale zustrebt, so ist es in der Zeit, wo es liebt. Ohne Zweifel, eine ästhetische Empfindung begleitet das Auge des Liebenden immer und in einem höheren Grade, als das nüchterne Auge.

Kuno Fischer.

Wir befinden uns gegenwärtig, trotz aller gegenteiligen Behauptungen und Jeremiaden verblendeter Sittlichkeitsapostel, nicht in einer Periode des Niederganges und der Dekadenz in bezug auf das Liebesleben, sondern wir stehen bereits unmittelbar vor einer Neuordnung und Reform desselben, im Sinne einer Veredelung. Alle Tendenzen der Zeit gehen auf eine solche radikale Vervollkommnung der Liebe, auf ihre freie, individuelle Gestaltung, nicht durch Entfesselung, sondern durch Idealisierung der Sinnlichkeit, welch letztere durch eine natürliche Auffassung alle Schrecken verlieren wird. Wir kämpfen zugleich wider den Dämon des wilden Triebes und den Dämon lebensverneinender Asketik. In diesem Kampfe spielt das künstlerische Element in der modernen Liebe eine bedeutsame Rolle. Damit meinen wir nicht das süßliche Ästhetentum, auch nicht den ganz unsinnlichen platonischen Eros, sondern jenen Körperliches und Geistiges innig miteinander verknüpfenden ästhetischen Zug in der menschlichen Liebe, den W. Bölsche als „Rhythmotropismus" bezeichnet. Es ist das „triebhaft zwangsweise Reagieren des höheren Tiergehirns auf rhythmische Schönheit", dem auch die Kunst ihren Ursprung verdankt. Dieser ästhetische Naturtrieb hat größte Bedeutung für die Liebe, wie schon Darwin erkannt hat. Er sprach den großen Gedanken aus, daß Schönheit wahrnehmbar gewordene Liebe sei.

Das Geschlechtliche ist der ästhetischen Betrachtung durchaus nicht feindlich, wie das ganz irrtümlich der unglückliche Weininger in dem konfusen Kapitel „Erotik und Ästhetik" seines Werkes behauptet. Er spricht daher kurzweg der Sexualität jeden ästhetischen Wert ab. Und doch hat schon Plato aus dem physischen Eros die höchste ästhetische Betrachtung geistiger Natur abgeleitet. Er entdeckte den Widerschein des Göttlichen in der Sinnenwelt.

Schon die bekannte Tatsache, daß mit dem Erwachen des Geschlechtslebens auch der geistige Schaffenstrieb erwacht, ein künstlerischer Drang sich regt, daß in der Zeit der Pubertät jeder Jüngling ein Dichter ist, spricht für diesen innigen Zusammenhang von Sexualität und ästhetischem Empfinden.

„Es scheint mir nicht zweifelhaft zu sein," sagt J. Volkelt in seiner „Ästhetik" (München 1905, Bd. I, S. 523), „daß durch das Erwachen der Geschlechtlichkeit im Jüngling oder Mädchen eine Belebung und Erwärmung des künstlerischen Empfindens herbeigeführt wird. Hand in Hand mit der ersten Jugendliebe, etwa im sechzehnten oder siebzehnten Jahr, pflegt auch der Sinn für Anmut und Schönheit der Landschaft, für den Zauber der Dichtung, Malerei, Musik eine derartige Verfeinerung und Verstärkung zu erfahren, daß hiergegen alles frühere Erleben und Genießen gänzlich verschwindet."

Erst die Sinnlichkeit gibt dem Leben Farbe, erzeugt die Nüancen und feinen Abtönungen der Gefühle, ohne sie würde das Leben grau in grau erscheinen, eine öde Monotonie sein, Daseinslust und Schaffenskraft vernichtet oder wenigstens auf ein Minimum reduziert werden. Selbst die idealste Liebe muß von der Sinnlichkeit genährt werden, wenn sie schöpferisch und lebendig bleiben soll. Hierfür ist Annette von Droste-Hülshoff ein interessantes Beispiel, eine Frau und Dichterin, bei der sonst gewiß das geschlechtliche Moment nur eine sehr bescheidene Rolle spielte. Aber sie verlor doch mit dem Augenblick jede dichterische Fähigkeit, jedes künstlerische Gestaltungsvermögen, als ihr geliebter Lewin Schücking sich mit Louise von Gall verlobte. Der bloße Gedanke der Möglichkeit eines physischen Besitzes war ihr ein Ansporn zum Dichten gewesen, ohne daß für sie eine Umsetzung in die Wirklichkeit nötig gewesen wäre. Als diese Möglichkeit ihr für immer genommen war, verstummte auch ihre Muse.

Ein absolut zwingender Beweis für den innigen Zusammenhang zwischen Sexualität und Ästhetik ist die Tatsache, daß die großen Künstler und Dichter in der großen Mehrzahl durchaus sinnliche Naturen sind. Die früher erwähnten Beziehungen zwischen Sexualtrieb und Schaffenstrieb, zusammengefaßt in dem „Funktionstriebe" von Santlus, treten besonders deutlich beim Künstler hervor. In diesen künstlerischen Naturen ist das ästhetische Empfinden mit einer glühenden Sinnlichkeit gepaart,

die von dem Schönen schlechthin ihre mächtigsten Impulse erfährt. Wir stimmen v. Krafft-Ebing bei, wenn er die Möglichkeit einer echten Kunst und Poesie ohne sexuelle Grundlage leugnet. Wir glauben nicht an eine sogenannte „rein“ ästhetische Betrachtung und Empfindung ohne jede sinnliche Beimischung. Selbst Volkelt, der geneigt ist, Kunst und Geschlechtstrieb voneinander zu sondern, kann den genetischen Zusammenhang zwischen beiden nicht leugnen. Oskar Bie macht die interessante Bemerkung, daß „mit dem ästhetischen Verhalten der Strang des Willens nicht dünner wird bis zum Reißen, sondern stärker bis zur blinden Leidenschaft“ (Neue Deutsche Rundschau 1894, S. 479). Ebenso haben Nietzsche und Guyau gegen die Schopenhauersche Theorie von der Willenlosigkeit beim ästhetischen Empfinden Einspruch erhoben, Nietzsche spricht sogar von einer „Ästhetik des Geschlechtstriebes“, Guyau gründet seine Ästhetik auf die Lebenslust und die Geschlechtsliebe (Les problèmes de l’esthétique contemporaine, Paris 1897). Magnus Hirschfeld erwähnt in seinem „Wesen der Liebe“ (S. 48) ein Werk „The sense of beauty“ von G. Santayana, in dem sogar die Theorie aufgestellt wird, daß „für den Menschen die ganze Natur ein Gegenstand geschlechtlichen Fühlens ist, und daß sich zumeist hieraus die Schönheit der Natur erklärt“. Endlich weist Gustav Naumann („Geschlecht und Kunst. Prolegomena zu einer physiologischen Ästhetik“, Leipzig 1899) überzeugend nach, daß das Sexuelle die Wurzel alles Künstlerischen, der ganzen Ästhetik ist.

Wie man aber auch über das Verhältnis zwischen Sexualität und Kunst denken möge, so ist es eine ganz unbestreitbare Tatsache, daß unser heutiges modernes Leben durch ein „erotisches Illusionsbedürfnis“ (nach dem Ausdruck von Konrad Lange) charakterisiert wird, daß die leichte Erotik, wie sie im geselligen Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern zum Ausdruck kommt, wesentlich künstlerischer Natur ist. Ich spreche hier nicht bloß vom Tanz als der künstlerischen Verklärung der erotischen Bewerbungserscheinungen oder von Kleidung und Mode und dem ganzen Milieu als ästhetischen Ausdrucksmitteln der Persönlichkeit, wie sie bereits früher geschildert wurden, sondern vor allem von der Geselligkeit schlechthin, die heute das freie, leichte ästhetische Element darstellt, in dem die moderne Liebe die mannigfaltigsten Anregungen empfängt.

Emerson hat in seinem Essay über die Liebe die Bedeutung dieser unwägbaren leisen Einflüsse erotisch-ästhetischer Natur für unser Kulturleben sehr schön geschildert und Konrad Lange führt in seinem „Wesen der Kunst" (Berlin 1901, Bd. II, S. 23) die Freude an der Geselligkeit überhaupt letzten Endes auf den Geschlechtstrieb zurück, wenn auch dabei die Sinnlichkeit durch die Illusion gemildert, in eine reinere Sphäre emporgehoben wird. Der erotische Genuß wird zum „Liebesspiel" verflüchtigt, die Sinnlichkeit wird verfeinert, vergeistigt, entmaterialisiert. Gerade diese ästhetische Erotik gewinnt heutzutage eine immer größere Bedeutung für das Gemüts- und Gefühlsleben der im harten Kampfe ums Dasein ringenden Kulturmenschheit, der Zeit und Ruhe für die „große" Liebesleidenschaft fehlt. Für sie machen diese leichten Anregungen den eigentlichen Reiz des Lebens aus, sie bringen Licht und Farbe in die dunkle Monotonie desselben.

In seinen feinsinnigen „Bemerkungen über Goethes Stella" hat Wilhelm Scherer diese erotische Ästhetik und ästhetische Erotik der Geselligkeit und des gesellschaftlichen Verkehrs gewürdigt. Er spricht von einem Reize persönlicher Gegenwart, der alles Beste in zwei Menschen emporlockt, von einer enthusiastischen, gänzlichen Hingebung des Geistes und Gemütes, in welcher die Seelen sich unauflöslich zu verschlingen scheinen, aber auch nur scheinen. Denn in Wahrheit ist es eine Hingebun auf Wochen, auf Tage, auf Minuten, auf Augenblicke und an verschiedene Personen. Diese häufigen individuellen rein seelischen Berührungen der beiden Geschlechter haben ganz den Charakter der ästhetischen Freude, einer Empfindung der Freiheit, der Befreiung auch von der Macht der Sinne. Wer kennt nicht das glückliche, befreiende Gefühl, das der Anblick einer schönen Mädchengestalt, das Lächeln eines sympathischen Menschenantlitzes hervorruft?

Diese ästhetische Anregung durch die Erotik hat ferner etwas Belebendes, den Willen Anspornendes, weil auch ihre Ursache solch ein Element der Tat und Lebensenergie enthält. Die modernen Liebesideale der Geschlechter haben einen besonderen Zug. Die klassische Schönheit schlechthin gilt nichts ohne das Individuelle, Persönliche, Charakteristische. Auch die Frau ist nicht mehr das stille Gretchen von ehedem. Sie soll Temperament, Gehalt, Leidenschaft haben, sie soll eine Persönlichkeit sein.

Schon vor hundert Jahren sang der Dichter der „bezauberten Rose“:

Wohl mancher mag die weiße Ros erheben,
Die still im Schoß den keuschen Frieden trägt,
Ich werde stets den Preis der roten geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme schlägt.
So feuchten Glanz, solch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnsucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röte,
Ich acht' es süß, ob's auch verzehr und töte.

Auch wir lieben die rote Rose, nicht die weiße. Die herrliche Gioconda (Mona Lisa) des Lionardo, der Typus des echt modernen, individuellen Weibes, ist unser Ideal. Uns lockt mehr als das Schöne noch das Charakteristische, Gehaltvolle, Leidenschaftliche, Innerliche in der Frau, das, was man, einen falschen Nebenbegriff hineinlegend, „nervöse“ Schönheit nennt. Die blasse Josepha aus Heines Knabenzeit ist ein Beispiel dafür, am besten aber hat Eduard Grisebach in seinem „Tanhäuser in Rom“ diesen modernen Frauentypus geschildert:

Sie war nicht schön wie die Venus von Knidos,
Wie Aphrodite von Kos und Abydos,
Die göttlich schuf an Asiens Strand
Praxiteles' geweihte Hand,
Unalternd, trotzend Tod und Zeit,
In marmorner Unsterblichkeit;
Sie war keine Göttin aus Hellas Gefild,
Sie war ein lebendiges Menschenbild,
Mit der Vergänglichkeit Reiz geschmückt,
Nicht in griechischen Ton gedrückt.
Die Göttin und ihre Steinbildsäule,
In wandelloser Langeweile,
Sonnen in ewigem Jugendglanz sich:
Sie aber zählte siebenundzwanzig
Nicht ohne Sturm verlebte Jahre.
Hatte vielleicht schon ein paar graue Haare . . .
. . . Was sind Diamanten und Himmelstau
Gegen ihr Auge, groß und blau,
Unter lange, schattende Wimpern geflüchtet,
Sie hatt' es noch niemals auf ihn gerichtet.
Die Nase war keineswegs im Profile
Mit der Stirn eine Linie nach griechischem Stile,
Sie war zum Glück durchaus nicht klein,
Doch gerade, edelgeschwungen und fein . . .
Verräterisch, glühender Leidenschaft Spiegel,

Zitterten ihre Nasenflügel,
Leicht aufgebläht, und herab von ihnen
Furchen bis tief zum Kinn erschienen,
Die Wege, welche hier seit langem
Verzehrende Passion gegangen.
Ein üppiger Mund, so fest und fein
Und nicht zu groß und nicht zu klein,
Blutrote Lippen, voll und heiß,
Und sieh! wie Elfenbein so weiß
Lacht aus dem halbgeöffneten Tor
Der Zähne glänzende Reihe hervor . . .
Sehr stark und mächtig war das Kinn . . .
Ein holdes Grübchen lacht darin.
Die Hand war klein und schmal, doch kleiner
Als ihr himmlischer Fuß erschien ihm noch keiner . .
Die Gestalt nicht voll, doch auch nicht zu schlank,
Zu stürmisch war vielleicht ihr Gang.

In ihrem „Buch der Frauen" (Paris und Leipzig 1895) hat Laura Marholm in den Gestalten der Marie Baschkirtzew, der Anna Charlotte Leffler, Eleonore Duse, George Egerton, Amalie Skram und Sonja Kowalewska solche ausgeprägten charakteristischen Typen der modernen Frau als Persönlichkeit geschildert.

Diesem Zug zum Charakteristischen, Persönlichen in der Erscheinung der Frau widerspricht einigermaßen die unter dem Einflusse der englischen „Präraphaeliten", eines Burne Jones und Rossetti, aufgekommene Vorliebe für die gerade Linie, für schlanke, ätherische, allzu sehr vergeistigte, übersinnliche Formen, die nicht mehr die freie Persönlichkeit des reifen Vollweibes zum Ausdruck bringen, sondern mehr dem kindlichen, asexuellen Habitus sich nähern. Hier handelt es sich aber nur um eine vorübergehende Zeitmode, die jenen oben charakterisierten allgemeinen Zug zum Persönlichen nicht beeinträchtigen kann.

Dieses Persönliche, Individuelle hat beim Manne noch größere Bedeutung als die eigentliche Schönheit. Es ist bezeichnend, daß in der ganzen Kulturgeschichte die Männer immer mehr Verständnis für die „Mannesschönheit" gehabt haben als die Frauen. Diese haben Kraft, Intelligenz, Willensenergie und ausgesprochene Individualität immer bevorzugt. Caroline Schlegel schreibt einmal in einem Briefe an Luise Gotter über Mirabeau: „Häßlich mag er gewesen sein, das sagt er selbst oft in den Briefen — doch hat ihn Sophie geliebt, denn Weiber lieben gewiß

nicht vom Manne die Schönheit" (Carolines Briefe, herausgegeben von G. Waitz, Leipzig 1871, Bd. I, S. 93). Diese Auffassung erklärt sowohl die Worte im zweiten Teil des Goetheschen „Faust":

> Frauen, gewöhnt an Männerliebe,
> Wählerinnen sind sie nicht,
> Aber Kennerinnen:
> Und wie goldlockigen Hirten,
> Vielleicht schwarzborstigen Faunen,
> Wie es bringt die Gelegenheit,
> Über die schwellenden Glieder
> Voll erteilen sie gleiches Recht,

als auch die Behauptung Eduard von Hartmanns (Philosophie des Unbewußten, Berlin 1874, S. 205), daß die stärksten Leidenschaften nicht durch die schönsten, sondern im Gegenteil gerade durch häßliche Individuen erweckt werden. Die Wirkung ausgesprochener Individualität ist eben bedeutend stärker als die der körperlichen Schönheit. Auch der Mystiker Swedenborg hat schon erklärt, daß das Weib beim Manne die Wahrheit, die geistige Bedeutung, nicht die Schönheit sucht[1]).

Hierin offenbart sich die Ahnung, daß die wahre Schönheit zuletzt doch nur die geistige ist, der Ausdruck der Willenskraft, der schöpferischen Tätigkeit und der freien Persönlichkeit.

---

[1]) „Es ist nichts Seltenes," sagt Lermontoff in „Ein Held unsrer Zeit" (Reklamausgabe S. 102), „daß Frauen sich in solche Männer bis zum Wahnsinn verlieben, und daß sie die Häßlichkeit derselben nicht mit der Schönheit eines Endymion vertauschen möchten."

ZEHNTES KAPITEL

Die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen.
Die Ehe.

Der Zug nach Individualität, wie er unserem Kultursystem als entscheidendes und auszeichnendes Kennzeichen eigentümlich ist, ist in der monogamischen Eheform am glücklichsten ausgeprägt; denn hier vollzieht sich leise und unmerklich die Herausarbeitung der Individualität auch auf der Seite der Frau.

Ludwig Stein.

Mir ist es, seitdem ich mich näher mit dem Gegenstand beschäftigt habe, stets unbegreiflich gewesen, wie sich unter den Anthropologen, Ethnologen und Kulturhistorikern überhaupt ein Streit über die Frage erheben konnte, ob unter den Urformen der sexuellen Beziehungen die Ehe die zeitlich frühere gewesen sei, oder ob ihr ein Zustand der „geschlechtlichen Promiskuität" vorausgegangen sei.

Wer die Natur des Geschlechtstriebes kennt, wer sich über den Gang der Entwicklung des Menschengeschlechts klar geworden ist und wer endlich die noch heute herrschenden Zustände auf geschlechtlichem Gebiete bei primitiven Völkern und modernen Kulturvölkern studiert, dem kann gar kein Zweifel darüber aufkommen, daß in den Anfängen der Menschheitsentwicklung tatsächlich ein Zustand der geschlechtlichen Promiskuität geherrscht hat[1]).

„Die idealen Ziele," sagt Heinrich Schurtz, „denen die Kulturmenschheit zweifellos mit mehr oder weniger Bewußtsein zustrebt, werden unwillkürlich auch als Maßstab genommen, nach dem man die Vergangenheit beurteilt, und Gefühle und Stimmungen treten an die Stelle des schlichten Strebens nach Wahrheit."

So hat man auch das Ideal der Dauerehe zwischen einem Manne und einer Frau, das in der Tat, wie hier gleich hervorgehoben sei, als ein unverlierbares Kulturideal bestehen bleiben wird, als solchen Maßstab für die Beurteilung der Zustände in der

---

[1]) So erklärt auch P. Näcke, einer der gründlichsten Kenner der Sexualanthropologie: „Daß in alter Zeit vor der Monogamie Polygamie oder gar ein der Promiskuität ähnlicher Zustand existiert hat, ist sehr wahrscheinscheinlich, trotz Westermarck, und sogar a priori anzunehmen." („Einiges zur Frauenfrage und zur sexuellen Abstinenz", in: Archiv f. Kriminalanthropologie, herausgegeben von Hans Groß, 1903, Bd. XIV, S. 52.) Vgl. auch Lohsings Zustimmung zur Annahme einer ursprünglichen Promiskuität, ibid. 1904, Bd. XVI, S. 332.

Vergangenheit benutzt. Das hat besonders Westermarck in seiner durch die Sammlung zahlreicher ethnologischer Einzelheiten wertvollen „Geschichte der menschlichen Ehe" (Jena 1893) getan, und deshalb ist seine von dieser falschen Voraussetzung ausgehende Kritik der Promiskuitätslehre „zuletzt doch unfruchtbar geblieben", wie Heinrich Schurtz feststellt[2]). Zum Beispiel hat sich Westermarck über die Tatsache der unzweifelhaft bestehenden Promiskuität innerhalb der Gruppenehe der Geschlechtsverbände, der Totems, einfach hinweggesetzt.

Läßt sich, wie wir sehen werden, bei den in sozialen Verbänden lebenden Stämmen und Völkern die geschlechtliche Promiskuität neben und meist vor der Ehe nachweisen, so ist es über jeden Zweifel erhaben, daß die Urmenschen, bei denen überhaupt alle individuellen Beziehungen noch fehlten, die als reine Triebwesen handelten, auch den Begriff der „Ehe" im modernen Sinne nicht gekannt haben. Sonst wäre ja auch das „Mutterrecht" nicht nötig gewesen, dieser typische Ausdruck für die durch die geschlechtliche Promiskuität hervorgerufene Unsicherheit der Vaterschaft.

Die in primitiven Zuständen herrschende größere Ungebundenheit im Geschlechtsverkehr wird von den einzelnen Forschern verschieden bezeichnet, bald als „Promiskuität", bald als „freie Liebe", als „Gruppenehe", „Polyandrie", „Polygynie", „religiöse und geschlechtliche Prostitution" usw. Die klassischen Arbeiten von Bachofen, Bastian, Giraud-Teulon, von Hellwald, Kohler, Friedrich S. Krauß, Lubock, Mac Lennan, Morgan, Friedrich Müller, Post, H. Schurtz, Wilcken u. a. haben diesen Hetärismus der Urzeit als Tatsache erwiesen.

Wenn moderne Kritiker sich auch schließlich dazu bequemen, die Beweiskraft des ungeheuren Tatsachenmaterials auf diesem Gebiete anzuerkennen, so nehmen sie doch immer noch Anstoß an dem Begriff und Wort der geschlechtlichen „Promiskuität", womit ein schranken- und wahlloser sexueller Verkehr der Geschlechter untereinander ausgedrückt wird. Sie geben die Möglichkeit der Gruppenehe — obgleich das nur eine sozial begrenzte Form der Promiskuität ist —, der Polyandrie und Polygynie, ja der wahl-

---

[2]) H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft. Berlin 1902, S. 176.

losen religiösen Prostitution zu, aber an die Existenz der echten Promiskuität wollen sie nicht glauben.

Und doch könnten sie diese, wenn sie die Augen nur gehörig aufmachten, noch heute unter den modernen Kulturvölkern beobachten. In gewissen Bevölkerungsschichten und Klassen läßt sich ein solcher wahl- und regelloser Geschlechtsverkehr ohne Anknüpfung dauernder Beziehungen noch heute beobachten. Man frage einen jungen Mann selbst der besseren Stände, mit wie vielen weiblichen Wesen er im Laufe eines einzigen Jahres verkehrt hat — es brauchen durchaus keine Prostituierte zu sein — und man wird, wenn er die Wahrheit sagt, erschrecken über die Zahl der „Lustobjekte"! Dieser letztere Ausdruck paßt durchaus, weil meist jede individuelle Beziehung zwischen den nur flüchtig sich Begegnenden fehlt. Und auch von gewissen Mädchen, z. B. Dienstmädchen, Konfektioneusen, wird man dasselbe in Beziehung auf die Zahl ihrer jährlichen Liebhaber hören. Ähnlich begründet Philipp Frey (Der Kampf der Geschlechter, Wien 1904, S. 51) die Annahme einer ursprünglichen geschlechtlichen Promiskuität. Er weist besonders auf die Zustände in den Hafenstädten hin:

„Hafenorte, in denen überseeische Schiffe anlegen, kennen den jeder Verfeinerung und Hülle entbehrenden Trieb in seiner ganzen Tierheit. Sehen wir uns hier in die Tiefen einer notvollen Primitivität und einer Wildheit versetzt, die auf Hemmungen der Zivilisation zurückgeht, so rückt uns zugleich die tierische Undifferenziertheit des in Herden lebenden Urmenschen näher. Vermischung von Mann und Weib nach der Begierde des Moments, einzige Bindung durch die gegenseitige Erregung der Lust, zu geringe Unterschiede zwischen den verschiedenen Männchen und Weibchen einer Menschenherde, um dauernde Vorrechte zweier einzelner aufeinander erstrebenswert zu machen, Fehlen des Grundbesitzes im Umherschweifen durch den Urwald, gemeinsames Eigentum der Herde oder Horde an Kindern — diese Voraussetzung ursprünglichster affenartiger Zustände, die unter denen anderer Säugetiere stehen, ist durch die in aller Kultur immer wieder hervorbrechenden polygamischen und polyandrischen Triebe von homo sapiens gerechtfertigt."

Glücklicherweise liefert auch die Völkerkunde uns unumstößliche Beweise für das Bestehen der echten Promiskuität.

Von den Nasomonen in Afrika berichtet Herodot (IV, 172): „Wenn ein nasomonischer Mann sich die erste Frau nimmt, so

ist der Brauch, daß die Braut in der ersten Nacht von allen Gästen sich muß beschlafen lassen, die Reihe durch, und so wie einer sie beschlafen, gibt er ihr ein Geschenk, das er von Hause mitgebracht."

Das gleiche erzählt Diodor (V, 18) von den Bewohnern der Balearen. Ist das nicht ein Nachklang uralter Sitte geschlechtlicher Promiskuität vor der Ehe?

Sehr interessant sind die neueren Mitteilungen von Melnikow über die freien Geschlechtsverhältnisse bei den sibirischen Burjäten. Dort herrscht vor der Ehe ein regelloser Geschlechtsverkehr zwischen Männern und Mädchen. Besonders bei den burjätischen Festlichkeiten läßt sich das beobachten. Sie finden meistens am späten Abend statt und können mit Recht „Nächte der Liebe" genannt werden. Nahe den Dörfern brennen Scheiterhaufen, um welche Männer und Frauen ihren eintönigen Tanz „Nádan" tanzen. Von Zeit zu Zeit gehen Paare von den Tanzenden fort und verschwinden in der Dunkelheit der Nacht. Kurz darauf kehren sie zurück und nehmen wieder an den Tänzen teil, um nach einiger Zeit aufs neue im Nachtdunkel zu verschwinden, aber es sind nicht immer dieselben Paare, die aufs neue verschwinden da die Personen miteinander wechseln[3]).

Ist das nicht echte Promiskuität? In gemilderter Form kann man sie auch bei uns beobachten, wie mir kürzlich ein Fall bekannt geworden, wo zwei gute Freunde ihre übrigens erst seit kurzer Zeit datierenden „Verhältnisse" miteinander austauschten. Freilich geschah das am hellen Tage, während bei den Burjäten die Dunkelheit eine wirklich echte wahllose Promiskuität verbürgt.

Marco Polo berichtet als einen merkwürdigen Brauch der Einwohner von Tibet, daß dort ein Mann unter keinen Umständen ein Mädchen heiraten würde, das Jungfrau wäre. Denn, sagten sie, ein Weib sei nichts wert, wenn es nicht Umgang mit Männern gepflogen habe. Man bot die Mädchen den Reisenden an und erwartete, daß der Fremde die Gefälligkeit mit einem Ring oder irgendeiner anderen Kleinigkeit belohnte, die das Mädchen, wenn es heiraten sollte, als „Liebeszeichen" vorzeigen mußte. Je mehr es dergleichen besaß, desto gesuchter war es als Gattin[4]).

---

[3]) N. Melnikow, Die Burjäten des Irkutskischen Gouvernements in: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1899, S. 440.

[4]) Marco Polo, translated by Yule, 2. edition, London 1875, Bd. II, S. 35, 39.

Auch aus Neuholland wird ähnliches berichtet.

Besonders wichtig und beweisend für die Existenz einer geschlechtlichen Promiskuität sind die Untersuchungen des Folkloristen Friedrich S. Krauß über das Geschlechtsleben der Südslaven. Krauß hat sich überhaupt um die wissenschaftliche Erforschung und anthropologische Grundlegung des menschlichen Sexuallebens die größten Verdienste erworben, ihm gebührt neben Bastian, Post, Kohler, Mantegazza und Ploß-Bartels ein Ehrenplatz unter den Begründern der „Anthropologia sexualis".

Dr. Krauß hat seine bahnbrechenden Untersuchungen zuerst in den „Kryptadia" Bd. VI und VII (Paris 1899 und 1901) veröffentlicht, später aber für die Zwecke der folkloristisch-ethnologischen Erforschung des Sexuallebens ein eigenes Jahrbuch unter dem Titel „Anthropophyteia, Jahrbuch für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral" begründet, das unter Mitwirkung von Anthropologen, Ethnologen, Folkloristen und Medizinern, wie Thomas Achelis, Iwan Bloch, Franz Boas, Albert Eulenburg, Anton Herrmann, Bernhard Obst, Giuseppe Pitrè, Isak Robinsohn und Karl von den Steinen seit 1904 erscheint (bisher zehn Bände, 1904—1913) und eine höchst wichtige Bereicherung der bisher sehr spärlichen periodischen Publikationsorgane für das wissenschaftliche Studium der sexuellen Probleme darstellt. Ich werde auf dieses bedeutsame Unternehmen später noch einmal zu sprechen kommen. Hier erwähne ich nur, daß in diesen Publikationen von Krauß, der, wie er selbst sagt, für die Verlockungen des Romantizismus in der Volkskunde unempfänglich, sich einen offenen Sinn für die Wirklichkeiten und Möglichkeiten des Volkstums gewahrt hat, die Existenz einer geschlechtlichen Promiskuität unter den Südslaven mit Sicherheit dargetan ist. Wie er selbst erklärt, stand eine solche Fülle von einem Berufs-Folkloristen erhobener zuverlässiger Belege über eine Form der geschlechtlichen Promiskuität innerhalb eines sehr engen Gebiets einer einzigen geographischen Provinz der Forschung bisher nicht zur Verfügung.

Es ist auch sonnenklar, daß das geschlechtliche Variationsbedürfnis des Menschen, welches eine anthropologische Erscheinung darstellt[5]), in der Urzeit sich um so stärker und ungezügelter

[5]) Vgl. darüber meine „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", Bd. I, S. 165—169.

äußern mußte, als noch das ganze Leben sich nicht über das Niveau rein physischer Bedürfnisse erhob. Wenn nun heute, im Zustande der fortgeschrittensten Zivilisation, nach Ausbildung einer das ganze gesellschaftliche Leben durchdringenden und beeinflussenden geschlechtlichen Moral, dieses natürliche Variationsbedürfnis sich beinahe noch in unverminderter Stärke äußert, so bedarf es eigentlich keines Beweises mehr, daß in primitiven Zuständen geschlechtliche Promiskuität das Ursprüngliche, ja eigentlich das Natürlichere ist als die Ehe.

Denn vom rein anthropologischen Standpunkte — nur von diesem, nicht vom sittlichen, sozialen und kulturellen ist hier die Rede — erscheint die Dauerehe als ein durchaus künstliches Gebilde, welches auch heute noch dem sexuellen Variationsbedürfnis des Menschen nicht Genüge tut, da vor allem zahlreiche Männer wohl de jure monogam, de facto aber polygam leben, worauf schon Schopenhauer hinwies. Immer aber bezieht sich das auf die rein physischen, sinnlichen Beziehungen und berührt nicht die Ehe als Kulturideal, als welches sie vorzüglich einen geistig-sittlichen Inhalt hat.

Auch die anderen, selbst von den Kritikern der Promiskuität als erwiesene Tatsachen anerkannten sozialen Formen des Geschlechtsverkehrs sind durch einen häufigen Wechsel in den sexuellen Beziehungen ausgezeichnet. Das gilt ganz besonders von der ältesten Eheform, der sogenannten „Gruppenehe"[6]).

Die Gruppenehe ist nicht eine Verbindung einzelner Individuen, sondern von aus Individuen, männlichen und weiblichen, zusammengesetzten Stammesgruppen, den sogenannten „Totems".

Der soziale Instinkt, der Genossenschaftstrieb, auf dem noch heute Staat und Familie beruhen, verband einst die Menschen zu Stämmen eigener Art, die sich als ein einheitliches Individuum fühlten und von einem Tiergeiste beseelt glaubten, ihrem Schutzgeiste. Diese Verbände hießen Totems.

---

[6]) Vgl. über die Gruppenehe besonders die Arbeiten des berühmten Juristen, Ethnologen und genialen Kulturpsychologen Josef Kohler, speziell seine Abhandlungen „Zur Urgeschichte der Ehe", Stuttgart 1897; „Rechtsphilosophie und Naturrecht" in: Holtzendorff-Kohler, Enzyklopädie der Rechtswissenschaft, Leipzig 1902, S. 27—36; „Die Gruppenehe" in: Aus Kultur und Leben, Berlin 1904, S. 22—29; dann das Kapitel über die Gruppenehe bei Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, S. 173—189.

Die Gruppenehe ist nun die Verheiratung eines Totems mit einem anderen, d. h. die Männer der einen Totemgruppe heiraten die Frauen der anderen und umgekehrt. Aber kein einzelner hatte eine besondere Frau, sondern wenn z. B. 20 Männer des ersten Totems 20 Frauen des anderen heirateten, so hatte jeder der 20 Männer seinen gleichberechtigten Anteil an jeder der 20 Frauen und umgekehrt. Das war zwar ein Fortschritt über die an keine soziale Form sich bindende schrankenlose geschlechtliche Promiskuität hinaus, bot aber keine Möglichkeit zu einer Individualisierung der Liebe, es blieb Promiskuität in engeren Grenzen.

Die Gruppenehe existiert heute noch in Australien in ausgeprägter Form bei einigen Stämmen, während sie als gelegentlich geübter Brauch, als Weibertausch unter Freunden, Gästen, Verwandten fast überall in Australien vertreten zu sein scheint. Schurtz betrachtet die australische Gruppenehe als eine Art von „Austoben" des wilden Geschlechtstriebes.

Sehr bekannt ist die Schilderung der Gruppenehe im alten Britannien bei Cäsar: „Die Gatten besitzen ihre Frauen zu zehn oder zwölf gemeinsam, und zwar vorzugsweise Brüder zusammen mit Brüdern oder Eltern mit Kindern." Das ist also eine besondere Abart der Gruppenehe.

Als Rest einer ursprünglichen Gruppenehe ist nach Bernhöft auch die „Polyandrie", die Vielmännerei, aufzufassen, bei der ein Weib mehrere Männer besitzt und die durch Frauenmangel in dem einen Totem zustande kommt. Marshall hat in der Tat bei den polyandrischen Toda in Südindien wirkliche Gruppenehe neben der Polyandrie beobachtet.

Bei einzelnen Indianerstämmen finden sich noch heute Anklänge an die Gruppenehe, z. B. besteht ein Anrecht des Mannes auf die Schwestern seiner Gattin oder selbst auf deren Cousinen und Tanten, die er nach und nach ebenfalls heiraten kann. Hier hat sich also die „Polygynie" oder Vielweiberei aus der Gruppenehe entwickelt.

Auch die vielfach verbreitete Sitte des Weiberverleihens und Weibertausches hängt mit den Verhältnissen der Gruppenehe zusammen; in Hawai, Australien, bei den Massai und Herero in Afrika treffen wir diesen Brauch, besonders aber in Angola und an der Kongomündung, auch in Nordostasien, bei manchen nordamerikanischen Indianerstämmen.

Mit Recht macht Schurtz auf die durch die schlechten Wohnungsverhältnisse bedingten ähnlichen Zustände bei europäischen Proletariern aufmerksam.

Unter diesen Verhältnissen einer wenn auch schon beschränkten Promiskuität war die einzig natürliche Familienverbindung diejenige zwischen Mutter und Kind. Das Kind gehörte ausschließlich der Mutter und dadurch in weiterem Sinne dem Totem der Mutter an. Wie namentlich Bachofen in seinem berühmten Werke[7]) nachgewiesen hat, hat die Urzeit, und bis in die Gegenwart noch viele primitive Stämme, ganz unter der Herrschaft des auf rein sinnliche, nichtindividuelle Beziehungen sich gründenden „Mutterrechts" (Matriarchat) gestanden, das erst mit dem Eintreten mehr freier, geistiger, individueller Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die noch keineswegs zur Einehe im moderen Sinne zu führen brauchten, durch das „Vaterrecht" (Patriarchat) ersetzt wurde.

So haben die neueren ethnologischen Forschungen die Unhaltbarkeit der Westermarckschen Kritik der Promiskuitätslehre dargetan. An der Tatsache ursprünglicher Geschlechtsgenossenschaften mit einer mehr oder weniger beschränkten Promiskuität des sexuellen Verkehrs ist nicht mehr zu zweifeln. Das hebt auch Ludwig Stein mit Nachdruck hervor[8]). Die geschlechtlichen Verhältnisse der urzeitlichen Horden waren entweder gar nicht oder nur notdürftig geregelt.

Es liegt in dieser Vorstellung durchaus nichts das Menschengeschlecht Herabwürdigendes, im Gegenteil bekundet sich in der Entwicklung individueller Dauerbeziehungen zwischen Mann und Weib aus dem Zustande einer ursprünglichen Promiskuität heraus ein ständiges Fortschreiten von niederen zu höheren sozialen Formen der Geschlechtsbeziehungen, eine sukzessive Vervollkommnung und Veredelung derselben bis zur monogamen Ehe, die auch heute noch ein bloßes Ideal ist, da die Wirklichkeit ihr nicht entspricht oder die ursprüngliche reine Idee verfälscht und verdunkelt hat.

Der Übergang von dem auf rein natürlich-sinnlicher Grundlage ruhenden Mutterecht, unter dem die Frauen eine hervorragende soziale und oft auch politische Stellung einnahmen, zu

---

[7]) J. J. Bachofen, Das Mutterrecht, Stuttgart 1861.

[8]) Ludwig Stein, Die Anfänge der Kultur, S. 106—107.

dem die geistig-individuellen Beziehungen in den Vordergrund rückenden Vaterrecht bedeutete einen weiteren Schritt vorwärts in der Entwicklungsgeschichte der Ehe. Bachofen hat zuerst die eminente kulturgeschichtliche Bedeutung des Überganges vom Mutterrecht zum Vaterrecht für das Geistes- und Gesellschaftsleben der Menschheit erkannt und eingehend gewürdigt. Schurtz hat dafür die Formel gefunden:

Die Frau ist der gegebene Mittelpunkt der natürlichen, aus dem Geschlechtsverkehr und der Fortpflanzung entstehenden Gruppen, der Mann dagegen der Schöpfer der freien, auf Sympathie des Gleichartigen beruhenden Gesellschaftsformen.

Mit dem Vaterrecht hängt die Entwicklung der individuellen, persönlichen Ehe aufs innigste zusammen. In diesem, aber nur in diesem Sinne hat Eduard von Mayer recht, wenn er den Mann als den eigentlichen Schöpfer der Familie bezeichnet. Denn unter der Herrschaft des Mutterrechts war eben die „Familie" nicht vollständig, sie bestand nur aus Mutter und Kind. Nun erst wurde sie ein vollkommenes Ganzes. Diese vaterrechtliche Familie, die auch unsere moderne Familie ist, ist also die „männliche Form der menschlichen Zusammengehörigkeit"[9]).

Das Vaterrecht bedingte ein Recht des Vaters über die Frau und ihre Kinder, es war ein erst in hartem Kampfe erworbenes Herrschaftsrecht. Der Frauenraub und die Raubehe gehören den Anfängen des Vaterrechts an, später, als die Frau, völlig unterdrückt, zu einem bloßen Wertobjekt herabgesunken war, kam noch die „Kaufehe" hinzu. Die niedere Stellung der Frau unter der Herrschaft des ursprünglichen Vaterrechts läßt sich am besten bei den Griechen studieren, wo nur die Hetäre und die Knabenliebe freiere Verhältnisse darbieten. Ja, die Knabenliebe war den Hellenen genau das, was dem modernen Kulturmenschen die heterosexuelle Liebe in ihrer allerpersönlichsten, individuellsten, ganz auf geistigem Kontakt und Verständnis beruhenden Gestaltung ist.

Schön hat Kohler die Lichtseiten des vollen und alleinigen Vaterrechts gewürdigt:

„Jetzt erst gründet der Mann sein Heim, er ist der Herr des häuslichen Herdes, er ist der Opferpriester am Hausaltar, seine Ahnen sind geistig anwesend, er verehrt sie, das Haus ist

---

[9]) Eduard v. Mayer, Die Lebensgesetze der Kultur, S. 210.

von ihnen durchdrungen. In seinem Hause soll nichts Unreines walten: die Kinder lehrt er Zucht und Anhänglichkeit an die Familie, und die Frau gibt im Augenblick, wo sie im Hochzeitszug die Schwelle des Mannes überschreitet, oder über sie getragen wird, ihre Heiligtümer auf: sein Heim ist nun ihr Heim. Jetzt am häuslichen Herde entwickeln sich die Tugenden, welche die Voraussetzungen staatlicher Größen werden: der Mann gewinnt im Schoße der Familie die Kraft, die ihn zu den höchsten Leistungen, sei es im Leben des Staates, sei es im Leben der Wissenschaft, befähigt; und ein auf Grund dieser Zustände geschlossener Bürger- und Bauernkreis bildet den notwendigen Untergrund, um das Gebäude des ethischen, wissenschaftlichen und politischen Lebens zu tragen. Die Frau tritt zurück, aber im Hause entfaltet sie neue Tugenden: Aufopferung für die Familie, häuslicher Sinn, Freude am Heim, Anmut im engeren Kreise sind die Lichtseiten ihres Wirkens, denn das Weib weiß überall herrliche Züge zu entwickeln, solange es nicht in volle Roheit oder Entartung gefallen ist."

Die älteste Eheform unter dem Vaterrecht war die Polygamie, wie wir sie z. B. im Alten Testament finden, wo sie für die patriarchalische Familienordnung charakteristisch ist. Der Herr des Hauses und der Familie besitzt eine Hauptfrau für die legitime Erbfolge, daneben aber zahlreiche Kebsweiber. Bei den Juden führte die starke Betonung des Vaterrechts zur sogenannten „Leviratsehe", d. h. eine verwitwete Frau mußte den Bruder ihres verstorbenen Gatten heiraten, damit das Geschlecht des Toten fortgepflanzt würde.

Aus der vaterrechtlichen Polygamie ging dann allmählich die monogamische Ehe hervor, die bis heute — das sei hier von vornherein betont — ein nie erreichtes und verwirklichtes Ideal geblieben ist, sowohl bei Griechen und Römern als auch in der modernen Kulturwelt.

Wenn die moderne Kulturehe wesentlich ein Erzeugnis des Vaterrechts ist und unter der Herrschaft der „Männermoral" steht, diese aber neben der staatlich festgelegten und für bindend erklärten monogamischen Ehe eine „fakultative Polygamie" gesellschaftlich duldet, so ist hier ein Element der Lüge und Heuchelei verborgen, welches mit Recht die moderne vaterrechtliche Ehe als konventionelle Form bei jenen in Mißkredit gebracht hat, die in der dauern-

den Lebensgemeinschaft zweier freier, gleichberechtigter Persönlichkeiten das wirkliche Ideal der Zukunftsehe erblicken.

Hegel ist in seiner berühmten Definition der Ehe[10]), die er als Verkörperung der Wirklichkeit der Gattung und als geistige Einheit der natürlichen Geschlechter durch selbstbewußte Liebe, als rechtlich-sittliche Liebe auffaßt, dieser Wahrung und Herausbildung der Individualität beider Teile nicht gerecht geworden. Die „Einheit", das „ein Leib und eine Seele" entspricht wohl der vaterrechtlichen Auffassung, bei der die Frau ganz im Manne aufgeht, nicht aber dem modernen Begriffe einer Individualehe, die beide, Mann und Frau, als freie Persönlichkeiten vereinigt. Das ist, wie wir später sehen werden, der Sinn der Bestrebungen für „freie Liebe", die man nicht, wie z. B. Ludwig Stein (Anfänge der Kultur, S. 110) es tut, mit der freien Liebe, dem Hetärismus der Urzeit oder dem bloßen außerehelichen Verkehr der Gegenwart verwechseln darf.

Weder Mutterrecht allein noch Vaterrecht allein können die Ideale des modernen Kulturmenschen bezüglich der Gestaltung der sozialen Formen des Liebeslebens befriedigen. Das ist nur möglich, wenn beide rechtliche Formen in einer neuen vereinigt werden, die beiden Geschlechtern das gleiche Recht zuteil werden läßt[11]).

Daher macht sich mit den Bestrebungen für freiere, individuelle Entwicklung weiblichen Wesens auch die Tendenz geltend, die alte mutterrechtliche Auffassung im öffentlichen Leben wieder zur Geltung und zu Ehren zu bringen.

„Langsam und allmählich", sagt Kohler, „hat der wiedererwachende Mutterrechtsgedanke daran mit scharfem Zahn genagt, bald in der einen, bald in der andern Weise wieder die strengen Klammern dieses Systems gelockert . . . Daß die Frau in dieser Weise eine würdigere Stellung erringt, ist sicher. Dagegen hat der einheitliche Familiensinn lange nicht mehr den Sporn wie bei den rein agnatischen (vaterrechtlichen) Völkern . . . Unsere Verhältnisse ermöglichen es, daß die Kultur-

---

[10]) G. F. W. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, herausgegeben von Eduard Gans, Berlin 1840, 2. Aufl., S. 218.

[11]) Also nicht alleinige Geltung des Mutterrechts, wie z. B. Ruth Bré es fordert. („Staatskinder oder Mutterrecht?", Leipzig 1904.)

interessen gedeihen, auch wenn das Familienband kein so straffes und exklusives ist."

Der moderne Kulturmensch kann sich ruhig mit dem Gedanken vertraut machen, daß die alte, unter der Herrschaft des Vaterrechts stehende patriarchalische Familie allmählich verschwinden wird, daß mithin auch die scheinbar so festgefügte, vaterrechtliche konventionelle Ehe der alten Zeit andere, freiere Formen annehmen wird. Die Idee der Ehe und ihr Wert als Lebensgemeinschaft bleibt deshalb unangetastet. Man kann ein Kritiker der alten überlebten Eheform sein, ohne deshalb sich dem Verdacht auszusetzen, als wolle man die Idee einer „Ehe" überhaupt dadurch aufheben. Die einseitig juristische, staatliche und sakramentale, kirchliche Auffassung der Vergangenheit wird weder der sozialen noch der individuellen Bedeutung der Ehe gerecht. Wer gleich Westermarck die monogamische Ehe überhaupt als das ursprünglich Gegebene, gewissermaßen als eine biologische Tatsache annimmt und jede Entwicklung derselben aus niederen Formen leugnet, der leugnet damit auch die Möglichkeit einer tiefgreifenden Umgestaltung der heutigen Eheformen. Man begeht meist den Fehler, daß man auf der einen Seite die Monogamie in ihrer idealsten Form, der lebenslänglichen Ehe der sogenannten „freien Liebe" auf der anderen Seite gegenüberstellt, wobei man unter freier Liebe einen völlig ungeregelten außerehelichen Geschlechtsverkehr versteht. Kein Wunder, daß in bezug auf beide extreme Formen der sexuellen Beziehungen eine pessimistische Auffassung leichtes Spiel hat. Je nach dem Standpunkt hebt der eine die Unverträglichkeit einer lebenslänglichen Pflichtehe für die individuelle Freiheit und Entwicklung der Persönlichkeit, der andere aber die ebenso großen, wenn nicht noch größeren Gefahren der schrankenlosen Ausübung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs hervor.

Glücklicherweise ist durch die gesetzliche Einführung der „Zivilehe" und der „Ehescheidung" bereits vom Staate die Notwendigkeit anerkannt worden, für viele einen Mittelweg freizugeben, der zwischen der lebenslänglichen Ehe, deren sakramentaler Charakter damit aufgegeben wird, und dem freien außerehelichen Geschlechtsverkehr liegt und doch die Richtung auf das Ideal der monogamischen Ehe beibehält.

Das Prinzip der Ehescheidung bildet die wichtigste Grundlage sowohl für eine künftige Reform der Ehe als auch für eine

vernünftige, den sozialen und individuellen Interessen in gleichem Maße gerecht werdende Auffassung der Beziehungen zwischen Mann und Weib. Hiermit hat der Staat selbst den rein persönlichen Charakter dieser Beziehungen anerkannt und ausgesprochen, daß es Umstände gibt, die diesen Charakter aufheben und unter denen die Ehe keine Ehe mehr ist und sein darf. Er hat damit ein Recht der einzelnen Persönlichkeit in der Ehe proklamiert.

In der Ehefrage spielt auch die sogenannte „doppelte Geschlechtsmoral" eine bedeutsame Rolle, d. h. die Auffassung, daß der Mann von Natur zur Polygamie, das Weib aber zur Monogamie neige. Dabei war wohl hauptsächlich der durchaus richtige Gedanke maßgebend, daß der geschlechtliche Verkehr eines Weibes mit mehreren Männern — nota bene während der gleichen Zeitperiode! — die Deszendenz schädigt. Hieraus kann man aber höchstens den Schluß ziehen, daß für die Zwecke der Kindererzeugung und der Rassenhygiene die „Monogamie" des Weibes ausschließlich in Betracht kommt, d. h. der Verkehr eines Weibes mit einem Manne während dieser Zeit und für diesen Zweck. Man kann nun aber nicht daraus die Forderung der „Monandrie" für das Weib ableiten.

Ich will das etwas genauer erläutern und knüpfe dabei an die interessante Abhandlung von Rudolph Eberstadt über die sozialpolitische Bedeutung der sanitären Verhältnisse in der Ehe an (in: Krankheiten und Ehe von Senator und Kaminer, München 1904, S. 807 ff.), weil diese recht deutlich diese Verwechslung zwischen Monogamie und Monandrie erkennen läßt.

Nach Eberstadt sind es vor allem zwei Momente, die die moderne Kulturehe charakterisieren, zunächst die Überordnung des Mannes im Eherecht, dann die gesteigerte Forderung an die voreheliche Keuschheit und an die eheliche Treue des Weibes. Außer der rechtlichen Vorherrschaft in der Ehe verlangte er vom Weibe noch die geschlechtliche Enthaltsamkeit vor der Ehe und die unbedingte Treue während derselben. Er selbst aber erkannte die gleichen Verpflichtungen für sich nicht an.

Diese verschiedene Beurteilung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs beruht ganz und gar auf der durchaus richtigen Erfahrung, daß der gleichzeitige Verkehr der Frau mit mehreren Männern die Vaterschaft und damit die Grundlage der Familie verdunkelt, ganz abgesehen von einer nicht seltenen physischen

Schädigung des Kindes. Diese natürliche Verschiedenheit von Mann und Weib bezüglich des Geschlechtsverkehrs und seiner Folgen wird immer bestehen bleiben. Ein Mann kann mit zwei Frauen zugleich verkehren und sogar eine „Ehe“ eingehen, ohne daß die Bildung einer Familie dadurch beeinträchtigt wird, nicht aber kann umgekehrt ein Weib mit zwei Männern gleichzeitig verkehren.

„Nicht die Brutalität des Mannes“, sagt Eberstadt, „hat demnach dem Weibe eine höhere Verantwortung auferlegt, sondern die Natur selber hat es getan. Die Natur hat Mann und Weib mit Bezug auf die Folgen des Geschlechtsverkehrs verschieden gestaltet. Dem Weib allein ist die Frucht anvertraut. Wer aber eine besondere Verantwortung hat, der hat auch besondere Pflichten. Gewisse Verfehlungen gegen den ehelichen Verkehr werden strenger beurteilt, wenn sie dem Mann zur Last fallen; andere wiederum, insbesondere solche, die die Sorge um die Fortpflanzung anbetreffen, werden dem Weibe härter angerechnet. Die Stellung im Geschlechtsverkehr ist aus physischen und unabänderlichen Ursachen verschieden bei Mann und Weib; Verführung, Mißbrauch, Verlassen des Weibes, Ehebruch wird beim Manne durch Recht und Sitte bestraft. Das Weib dagegen verliert seine Ehre an sich schon bei gemischtem und ungeregeltem Verkehr, weil die Natur selber diesen Verkehr verbietet, wenn das materielle und seelische Band von Mutter, Vater und Kind bestehen soll.“

Dementsprechend hält Eberstadt an der Forderung der Einmännerei, der „Monandrie“, für das Weib fest, verwirft grundsätzlich die geschlechtliche Gleichstellung zwischen Mann und Frau und verlegt die Fortentwicklung der Ehe ausschließlich in das geistige und sittliche Gebiet.

So sehr auch das Richtige und durch die natürlichen Verhältnisse ein für allemal Gegebene in dieser Anschauung anerkannt ist, so ist sie doch zu eng und einseitig und übersieht ganz und gar, daß jene Forderung der monandrischen Liebe des Weibes auch bei einer freieren Gestaltung weiblichen Liebeslebens zu erfüllen ist. Man braucht nur an die oft glücklichen Ehen einer Frau mit mehreren Männern — nota bene in zeitlicher Aufeinanderfolge — zu denken, aus welchen Ehen durchaus gesunde Kinder verschiedener Väter hervorgehen können, um sofort einzusehen, daß auch für die Frau der Zukunft die Möglichkeit einer freieren Gestaltung des Liebeslebens — freilich in beschränkterem

Maße als beim Manne — gegeben ist. Wie die rechtliche Vorherrschaft des Mannes in der Ehe einer echtlichen Gleichstellung von Mann und Frau als zwei freien Persönlichkeiten Platz machen wird, so wird auch die „doppelte Moral" einer Revision in dem obigen Sinne unterzogen werden müssen.

Beiläufig bemerkt, sollten alle diejenigen, die jeden außerehelichen Geschlechtsverkehr des Weibes ächten und am liebsten jede solche Frau zur „Gefallenen" stempeln möchten, sich nur einen Augenblick an die ungeheuerliche Tatsache der staatlich geduldeten, ja legalisierten Prostitution erinnern, welche wie ein unheimlicher Schatten die sogenannte konventionelle Ehe begleitet, ein Schatten, der um so größer wird, je strenger, exklusiver und engherziger der Begriff dieser „Ehe" gefaßt wird!

Das Kulturideal ist die lebenslängliche Dauer der Ehe zwischen zwei freien, selbständigen, reifen Persönlichkeiten, die Liebe und Leben vollkommen miteinander teilen und durch gemeinsame Lebensarbeit sich selbst und das Wohl ihrer Kinder fördern. Aber dieses nur selten erreichte Kulturideal schließt keineswegs andere Formen der Ehe aus, die mehr vergänglichen und temporären Charakter haben, ohne daß dadurch eine Schädigung der Individuen und der Gesellschaft herbeigeführt würde.

In vortrefflicher Weise äußerte sich schon vor vierzig Jahren über diesen Punkt der englische Kulturhistoriker Lecky, ein Forscher, den nach der Tendenz seiner Schriften gewiß niemand beschuldigen kann, daß er eine laxe Auffassung der geschlechtlichen Moral vertrete oder gar die Ausschweifung predige. Lecky sagt in seiner „Sittengeschichte Europas" (Leipzig und Heidelberg 1871, Bd. II, S. 289 ff.):

„Wir haben genügende Gründe für die Behauptung, daß die lebenslängliche Verbindung Eines Mannes und Einer Frau der normale und herrschende Typus des Geschlechtsverkehrs sein sollte. Wir können beweisen, daß sie im ganzen der Glückseligkeit und der sittlichen Erhebung beider Teile am förderlichsten ist. Aber über diesen Punkt hinauszugehen, würde, meine ich, unmöglich sein, ausgenommen mit Hilfe einer besonderen Offenbarung! Daraus, daß dieses der herrschende Typus sein soll, folgt keineswegs, er müsse der einzige sein, oder es liege im Interesse der Gesellschaft, daß alle Verbin-

dungen in dieselbe Form hineingetrieben werden müßten. Verbindungen, die eingestandenermaßen nur für einige wenige Jahre eingegangen wurden, haben immer neben dauernden Ehen bestanden: und in Zeiten, wenn die öffentliche Meinung, weil sie nichts Anstößiges darin findet, weder über den einen Teil noch über beide ein Verdammungsurteil fällt, wenn diese beiden Teile nicht das entsittlichende und erniedrigende Leben führen, welches mit dem Bewußtsein der Schuld Hand in Hand geht, und wenn für die Versorgung der zu erwartenden Kinder die nötige Vorkehrung getroffen ist, so würde es, glaube ich, unmöglich sein, im Lichte der einfachen und reinen Vernunft zu beweisen, daß solche Verbindungen beständig verdammt werden müßten. Für die Glückseligkeit wie für die sittliche Wohlfahrt der Menschen ist es überaus wichtig, daß lebenslängliche Verbindungen nicht bloß unter dem starken Antriebe einer blinden Begierde geschlossen werden. Es gibt immer sehr viele, die in der Lebensperiode, wo die Leidenschaften am stärksten hervortreten, unfähig sind, ihre Kinder standesgemäß zu versorgen, und die mithin durch eine frühe Verheiratung die Gesellschaft schädigen; aber diese Menschen sind nichtsdestoweniger vollkommen imstande, ihren unehelichen Kindern eine anständige Lebensbahn in dem niedrigen Kreise der Gesellschaft, dem sie selbstverständlich (!) angehören, zu sichern. Unter den erwähnten Bedingungen sind diese Verbindungen dem schwächeren Teile nicht schädlich, sondern wohltätig; sie mildern die Standesunterschiede, fördern die Geselligkeit und haben weder auf den Charakter die erniedrigende Wirkung eines unbeständigen, wandelbaren Geschlechtsverkehrs, noch für die Gesellschaft die nachteiligen Folgen unüberlegter Ehen, von denen jener oder diese in ihrer Abwesenheit sich vermehren. In der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Umstände und Charaktere werden immer Fälle vorkommen, in denen sie aus Zweckmäßigkeitsgründen ratsam scheinen dürften."

Im alten Rom wurden diese loseren Verbindungen durchaus als eine Eheform gesetzlich anerkannt. Und diese gesetzliche Anerkennung schützte sie trotz des unbeschränkten Scheidungsrechtes vor gesellschaftlicher Ächtung und Brandmarkung. Der „Konkubinat" war eine solche Ehe zweiter Art, die durchaus anerkannt und ehrenhaft war. Die „amica convictrix" oder „uxor gratuita" war weder eine legitime Ehefrau noch eine bloße Maitresse, sie nahm etwa die Stellung unserer durch „morganatische"

Ehe, durch „Heirat zur linken Hand“ angetrauten Frauen ein, nur daß diese Verbindung ohne weiteres lösbar war.

Erst das christliche Dogma vom sakramentalen und lebenslänglichen Charakter der Ehe infamierte alle anderen Arten des Geschlechtsverkehrs. Die religiöse Ehe war ihrer Natur nach unlöslich, ja man hob durch das Verbot der Mischehen geradezu jede individuelle Bewegungsfreiheit auf.

Demgegenüber hat der Staat durch Einführung der Zivilehe, der Mischehe und der Ehescheidung den modernen Ideen immer größere Konzessionen machen müssen und bereits im Prinzip anerkannt, daß sich auch die zeitlich begrenzte Ehe sehr wohl mit den Forderungen der Kultur in Einklang bringen läßt, daß überhaupt, wie auch Lecky schon hervorhebt, die neueren Umwälzungen auf wirtschaftlichem Gebiete einen viel größeren Einfluß auf die Ehe und Eheformen haben als die kirchlich-mystische Auffassung.

Wer sich überhaupt eine Einsicht in das so überaus schwierige moderne Eheproblem verschaffen will, muß sich zunächst über einige Besonderheiten der individuellen menschlichen Liebe klar werden, auf deren innigen Zusammenhang mit der gesamten geistigen Kultur wir schon früher hingewiesen haben

Max Nordau hat ein berühmtes Kapitel über die „Ehelüge“ geschrieben[12]), die im Lichte der Wirklichkeit in der Tat oft eine solche ist, besonders im Hinblick auf die Tatsache, daß mindestens 75 % der modernen Ehen sogenannte „konventionelle Ehen“ und keine eigentlichen Liebesehen sind[13]). Aber bekanntlich sind diese Vernunftehen oft dauerhafter als die aus Liebe geschlossenen Ehen. Das hängt mit der Natur der menschlichen Liebe zusammen, die keineswegs etwas Unveränderliches ist, sondern auch mit den verschiedenen Entwicklungsphasen des Individuums sich ändert, neuer Anregungen bedarf und neuer individueller Beziehungen.

In der Nr. 14 919 der Wiener „Neuen freien Presse“ vom 6. März 1906 stand unter den Annoncen eine bezeichnende Frage, die wahrscheinlich ein betrogener oder enttäuschter Liebhaber an seine Geliebte gerichtet hatte:

„Ewige Liebe — ewige Lüge?“

[12]) M. Nordau, Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit. 7. Aufl. Leipzig 1884. S. 263—317.

[13]) Georg Hirth schätzt den Prozentsatz der konventionellen Ehen noch höher, nämlich bis zu 90%. Vgl. seine „Wege zur Liebe“, S. 607.

Auch die Liebe, die persönliche Liebe ist vergänglich wie der Mensch selbst, wie das einzelne Individuum. Auch sie ist verschieden in den verschiedenen Lebensaltern, verschieden auch in bezug auf ihre jeweiligen Objekte. Eduard von Hartmann nennt die Liebe ein Gewitter, das sich nicht in einem Blitze, aber nach und nach in mehreren der elektrischen Materie entlädt, und wenn sie sich entladen hat, dann „kommt der kühle Wind und der Himmel des Bewußtseins wird wieder klar und blickt staunend dem befruchtenden Regen am Boden und den abziehenden Wolken am fernen Horizonte nach".

Über die Vergänglichkeit der Jugendliebe sind sich alle Menschenkenner, alle Dichter und Psychologen einig. Sie widerraten deshalb auch die Ehe, die in der Leidenschaft der ersten Jugend geschlossen wird. Diese Poesie des ersten Anblicks und sofortigen Verliebens ist nach Gutzkow das ewige Hasardspiel unserer jungen Leute, wobei Gesundheit, Leben und Zukunft zugrunde gehen.

Ähnlich sagt ein anderer scharfer Beobachter, Kierkegaard, in seinem „Tagebuch des Verführers": „Die Liebe hat viele Mysterien, und dies erste Verliebtsein ist auch ein Mysterium, wenn auch nicht das größte — die meisten Menschen sind in ihrer Leidenschaft wie wahnsinnig, sie verloben sich oder machen andere dumme Streiche, und in einem Augenblick ist alles zu Ende, und sie wissen weder, was sie erobert, noch was sie verloren haben."

Und endlich ein dritter großer Erotiker, Rétif de la Bretonne: „Es ist eine Torheit sondergleichen, auf die Beständigkeit eines jungen Menschen von zwanzig Jahren zu vertrauen. In diesem Alter liebt man weniger eine Frau als die Frauen, man berauscht sich mehr an der sinnlichen Erscheinung als an dem Individuum, so liebenswert es auch sei."

Die Jugendliebe ist fast immer nur eine schöne Erinnerung, ein entschwindendes Paradies. Ihr haftet etwas Unvergängliches an, das aber keine bindende Kraft haben sollte.

Und wie die Jugendliebe sich jedem Menschen ideal verklärt, eben weil sie nicht in der rauhen Wirklichkeit untergeht, so sind in jeder folgenden Liebe fast stets nur die ersten Anfänge das eigentlich Schöne und tief Empfundene. „Ein Jahrtausend von Tränen und Schmerzen", läßt Goethe seine Stella sagen, „vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens

sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß und die erste ruhig atmende Umarmung."

Der ewigen Dauer solcher Gefühle widerspricht ein anthropologisch-biologisches Phänomen der menschlichen Sexualität, das ich als das „sexuelle Variationsbedürfnis" bezeichnet habe[14]). Die menschliche Liebe als Ganzes und in ihren einzelnen Äußerungen wird von diesem Bedürfnis nach Abwechslung, nach Veränderung beherrscht und beeinflußt. Auf dieses Ur- und Grundphänomen der menschlichen Liebe hat schon Schopenhauer hingewiesen, es aber mit Unrecht nur auf den Mann beschränkt[15]). Ich nehme, wie ich schon früher betont habe, dieses allgemein menschliche Bedürfnis nach Variation in den sexuellen Beziehungen mehr als ein allgemeines Erklärungsprinzip vorhandener Tatsachen, nicht aber als ein etwa zu verwirklichendes Ideal. Im Gegenteil stellen meines Erachtens Treue, Festigkeit und Beständigkeit in der Liebe, Bändigung und Abschwächung des sexuellen Variationsbedürfnisses durch die Erkenntnis eminente Kulturfortschritte dar, durch die das menschliche Liebesleben in einem höheren Sinne fortgebildet und vervollkommnet wird. Aber die wirklich alltäglich geschehenden Tatsachen sind durch keinerlei Heuchelei und Prüderei aus der Welt zu schaffen. Man muß mit ihnen rechnen.

So ist es auch eine unbestrittene Tatsache, daß die sogenannte „einzige" Liebe eine der größten Seltenheiten ist, daß vielmehr im Leben der meisten Männer und Frauen eine öftere Wiederholung und Erneuerung der Liebesgefühle und Liebesverhältnisse vorkommt. Meist liegen diese letzteren zeitlich auseinander. Stiedenroth macht in seiner vortrefflichen „Psychologie" über diese Aufeinanderfolge und die Vergänglichkeit der Liebesneigungen folgende Bemerkungen:

„Da zwei Menschen sich nicht vollkommen gleich sind, so wird man auf einmal nur einen leidenschaftlich lieben; nacheinander kann man mehrere lieben, und die Meinung, man könne im Leben nur einmal lieben, entspringt aus seltsamen Träumen über das Ideal, von dem man sich eine ganz falsche Vorstellung macht. Es kann selbst ein Gegenstand erscheinen, der über das

---

[14]) Vgl. meine „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", Bd. I, S. 165—174; Bd. II, S. 190—191, 208—209, 363—364.

[15]) Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von E. Grisebach. Leipzig 1905 (Inselverlag), Bd. II, S. 1337.

bisherige Ideal hinausgeht. Die Leidenschaft bedarf aber gar nicht eines durchgebildeten Ideals, sondern für das erste Fundament nur dessen, was in der Theorie der Gefühle als Bedingung der Liebe gefunden ist. Daß aber jede Liebe sich gern unsterblich denkt, liegt in der Natur der Sache; denn bei der Überschwänglichkeit des Gegenstandes sieht sie nicht ab, wie sie enden sollte. Erfahrung belehrt darüber eines anderen, und die Einsicht erkennt leicht das Warum"[16]).

Über das häufige Vorkommen mehrerer zeitlich aufeinanderfolgender Liebesleidenschaften derselben Person dürfte keine Meinungsverschiedenheit herrschen. Aber ist es möglich, daß jemand zu gleicher Zeit mehrere Individuen liebt? Ich antworte auf diese Frage mit einem unbedingten Ja, und ich stimme Max Nordau vollkommen bei, wenn er erklärt, daß man gleichzeitig mehrere Individuen mit annähernd gleicher Zärtlichkeit lieben kann und nicht zu lügen braucht, wenn man jedes seiner Leidenschaft versichert[17]).

Gerade die ungeheuere mannigfaltige geistige Differenzierung der modernen Kulturmenschheit schafft die Möglichkeit einer solchen gleichzeitigen Doppelliebe. Unser geistiges Wesen schillert in den verschiedensten Farben. Es ist schwer, jedesmal die entsprechenden Komplemente in einem einzigen Individuum zu finden.

Ich frage die Kenner der modernen Gesellschaft, ob ihnen nicht Männer, aber auch Frauen begegneten, die soweit vorgeschritten sind in der Anpassung ihrer Liebesforderungen an die anatomische Analyse ihres Seelenlebens, daß sie für den romantischen, realistischen, ästhetischen Zug ihres Wesens, für die lyrische oder dramatische Stimmung ihres Herzens, auch diesen entsprechende verschiedene Geliebten verlangen, und wenn diese dann einmal sich ins Gehege kommen und aneinander geraten, in naivem Staunen ausrufen, wie die Heldin in Gutzkows „Seraphine“: „O liebt euch, liebt euch! Ihr seid ja eins, eins — in mir!“

In dem Roman „Leonide“ des Emerentius Scävola ist die Heldin zugleich die Gattin zweier Männer. Auch die Wirklichkeit kennt solche Doppelliebe, z. B. in dem Verhältnis der Fürstin Melanie Metternich zu ihrem Gatten, dem berühmten

---

[16]) Ernst Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen. Zweiter Teil. Berlin 1825. S. 224—225.

[17]) M. Nordau, Konventionelle Lügen, S. 305.

Staatsmann, und ihrem früheren Bräutigam, dem Baron Hügel[18]). Besonders häufig ist die Befriedigung höherer, idealer Bedürfnisse und des bloßen Naturtriebes durch zwei verschiedene Personen. Es kann ein Mann zu gleicher Zeit ein geniales Weib und einfaches Naturkind lieben. In der Novelle „Doppelliebe" (1901) schildert Elisar von Kupffer die gleichzeitige Liebe eines Gelehrten zu seiner hochintelligenten Frau und zu einem drallen Dienstmädchen. Ein bekanntes Beispiel ist auch Wielands Doppelliebe, die ideale zu Sophie Laroche, die derbsinnliche zu Christine Hagel. Aber nicht nur die Unterschiede der Bildung, des Standes, des Charakters spielen in solcher mehrfachen Liebe eine Rolle, auch die bloße Differenz der körperlichen Erscheinung vermag solche gleichzeitige Anziehung auszuüben, z. B. jemand liebt zugleich eine Brünette und eine Blondine, eine zierliche kleine Figur und eine große vornehme Erscheinung. Dies ist aber im ganzen seltener als die Anziehung verschiedener geistiger Wesensarten.

Solche Tatsachen sprechen nicht so sehr für eine Mehrheit der Liebesverhältnisse, als sie vielmehr die ungeheueren Schwierigkeiten der vollkommenen Harmonie zweier Menschen, eines Mannes und einer Frau, beleuchten. Es bleibt immer ein Rest von Sehnsucht, die der andere nicht erfüllen, immer ein Rest von Streben, das der andere nicht verstehen kann. Dies kann aber das Ideal der Einliebe nicht im geringsten berühren, stellt es im Gegenteil nur um so leuchtender vor unser geistiges Auge. Es ist selten, nur wenigen erreichbar, wie jedes Ideal. Diese Seltenheit einer ganzen, vollen Liebe zwischen einem Mann und einer Frau betont auch Heinrich Laube in der Novelle „Die Maske", wo er die Liebe in all ihrer Mannigfaltigkeit und modernen Zerrissenheit schildert.

Sehr schön hat Schleiermacher die Notwendigkeit, das Gute, das doch auch in dieser Wiederholung und Mannigfaltigkeit der Liebesempfindungen liegt, hervorgehoben.

„Warum", sagt er, „soll es mit der Liebe anders sein, als mit allem übrigen? Soll etwa sie, die das Höchste im Menschen ist, gleich beim ersten Versuch von den leisesten Regungen bis zur bestimmtesten Vollendung in einer einzigen Tat gedeihen können?

---

[18]) Vgl. darüber die Feuilletonnotiz in: Vossische Zeitung Nr. 286 vom 17. Juni 1904. Auch Jean Paul schwärmte in Theorie und Praxis für solche Doppelliebe. Er nannte sie „Simultanliebe".

Sollte sie leichter sein als die einfache Kunst zu essen und zu trinken, die das Kind lange erst mit ungeschickten Objekten und rohen Versuchen ausübt, die ganz ohne sein Verdienst nicht übel ablaufen? Auch in der Liebe muß es vorläufige Versuche geben, aus denen nichts Bleibendes entsteht, von denen aber jeder etwas beiträgt, um das Gefühl bestimmter und die Aussicht auf die Liebe größer und herrlicher zu machen“[19]).

Auch Georg Hirth erklärt, daß die wahre Meisterschaft der Liebe sich erst in der Wiederholung zeige. Es gibt ideale männliche und weibliche Don Juan-Naturen, die immer auf der Suche nach der echten, ewigen, einzigen Liebe sind, wie z. B. die von Mann zu Mann irrende und sich verirrende Wilhelmine Schröder-Devrient oder eine ähnliche Figur, die Titelheldin des Romans „Faustine“ der Gräfin Ida Hahn-Hahn. Viele, ja die meisten lernen die wahre Liebe niemals kennen, weil sie nicht den geeigneten Gegenstand derselben finden, und sie sterben, wie Rousseau in den „Bekenntnissen“ so ergreifend sagt, ohne jemals gelebt zu haben, ewig verzehrt von dem Bedürfnisse, zu lieben, ohne dasselbe jemals vollkommen haben befriedigen zu können. Glücklich jene Karoline, die nach so vielen Männern endlich in ihrem Schelling den Mann fand, dessen mächtige Persönlichkeit ganz und gar ihrem Liebesideale entsprach.

Das Bedürfnis nach jener großen und echten Liebe bleibt bestehen, trotz aller Enttäuschungen, Bitternisse und Leiden verfehlter Neigungen. Die Liebe ist eben der Mensch selbst, sie hat eine Entwicklung wie dieser, ein Drang zum Höheren, Besseren ist auch in ihr. Keine schmerzliche Erfahrung kann Liebe und Liebesbedürfnis ganz vernichten. In einem hübschen Verse hat ein französischer Dichter des 18. Jahrhunderts, der Chevalier de Bonnard, dieses Beharrende im Wesen der Liebe geschildert:

Hélas! pourquoi le souvenir
De ces erreurs de mon aurore
Me fait-il pousser un soupir!
Je dois peut-être aimer encore.
Ah! si j'aime encore, je sens bien
Que je serai toujours le même;
Le temps au coeur ne change rien:
Eh! n'est-ce pas ainsi qu'on aime?

[19]) Friedrich Schleiermachers philosophische und vermischte Schriften. Berlin 1846, Bd. I, S. 473.

Wahre Liebe ist das Produkt reifster Entwicklung. Deshalb ist sie selten und kommt spät. Deshalb kommt, wie Nietzsche bemerkt, die Zeit zur Ehe viel früher als die Zeit zur Liebe. Erst durch die geistigen Beziehungen gewinnt die Liebe Dauer. Ihre zeitliche Verlängerung wird fast nur durch eine Erweiterung und Variation der seelischen Beziehungen bewirkt. Die körperlichen allein verlieren bald durch Gewohnheit den Reiz der Neuheit, woraus sich die Tatsache erklärt, daß so viele Ehemänner trotz der körperlichen Schönheit ihrer Frauen ihnen untreu werden, oft zugunsten viel häßlicherer Frauen, ja Mädchen aus niedrigem Stande oder gar Prostituierten. Die Goncourts machen in ihrem Tagebuch die Bemerkung, daß die Schönheit, die ein Mann bei einer Kokotte mit 100000 Frank bezahle, ihm nicht 10000 Frank bei der Frau wert sei, die er heirate und die sie ihm außer der Mitgift noch obendrein zubringe. Deshalb gab ein Priester einer Frau, die sich beklagte, daß ihr Mann anfinge, kühl zu werden, den nicht schlechten Rat: „Mein liebes Kind, auch die ehrenhafteste Frau muß einen kleinen Hauch von einer Halbweltdame an sich haben.“

Die größte Gefahr für die Liebe, die daher gerade in der Ehe am meisten hervortritt, ist die Gewohnheit. Sie wirkt auf doppelte Weise. Einmal kann sie schon an und für sich durch die Monotonie der ewigen Wiederholung die Liebe abstumpfen. „Es ist einer eigenen Betrachtung wert,“ sagt Goethe, „daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmutige als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich.“ Zweitens aber widerspricht die Gewohnheit dem früher erwähnten Bedürfnis nach Variation, das ewige Einerlei des täglichen Beisammenseins schläfert die Liebe ein, dämpft ihre Glut, ja erzeugt einen latenten oder offenen Haß zwischen den Ehegatten. Dieser Haß wird gerade in Liebesehen am häufigsten beobachtet[20]), eben weil hier das Ideal durch die rauhe Wirklichkeit um so grausamer zerstört wird, um so mehr, wenn das intime Zusammenleben Menschliches — Allzumenschliches enthüllt und den letzten idealen Schleier

---

[20]) Vgl. Eduard v. Hartmann, Philosophie des Unbewußten, S. 205. In einer französischen Sammlung: „L'amour par les grands écrivains“ par Julien Lemer, Paris 1861, S. 14 findet sich der Ausspruch: „Ordinairement, lorsqu'on se marie par amour, il vient ensuite de la haine: c'est que j'ai vu de mes yeux.“

fortnimmt. Mit Recht hat man z. B. das gemeinsame Schlafzimmer der Ehegatten den „Mord der Liebe" genannt.

Eine weitere Ursache unglücklicher Ehen sind die ungünstigen Altersverhältnisse der Ehegatten. Am bedenklichsten ist das allzufrühe Eingehen der Ehe.

Vor Eingehen des Bürgerlichen Gesetzbuches erlangte im Deutschen Reiche das männliche Geschlecht mit dem vollendeten 20., das weibliche mit dem vollendeten 16. Lebensjahre die Ehemündigkeit. Die Genehmigung zu Heiraten vor Erreichung dieses Alters konnte in Preußen der Justizminister bewilligen. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch dürfen Männer nicht vor Eintritt der Volljährigkeit, Frauen, wie bisher, nicht vor Vollendung des 16. Lebensjahres eine Ehe eingehen. Die Frauen können von dieser Vorschrift befreit werden, die Männer nicht. Dagegen kann dem Manne die Heirat vor dem 21. Lebensjahre dadurch ermöglicht werden, daß er durch das Vormundschaftsgericht für volljährig erklärt wird, was nach Vollendung seines 18. Lebensjahres geschehen kann.

Während nun vor dem Jahre 1900 durchschnittlich jährlich noch nicht 300 männliche Personen unter 20 Jahren mit Genehmigung des Justizministers die Ehe schlossen, hat — eine bedenkliche Erscheinung! — seit dem Inkrafttreten der neuen, das Ehemündigkeitsalter der Männer um ein Jahr erhöhenden gesetzlichen Bestimmung die Anzahl der vorzeitig heiratenden männlichen Personen eine sehr beträchtliche Steigerung erfahren; denn im Jahre 1900 wurden 1546, im Jahre 1901 sogar 1848 männliche Neuvermählte unter 21 Jahren gezählt. Diese frühzeitig Heiratenden verteilten sich auf alle Berufe und fast alle sozialen Stellungen.

Diese Zunahme der vorzeitigen Heiraten ist überhaupt ein bezeichnendes Symptom des vorzeitigen Erwachens der Sexualität in unserer Zeit, eine Erscheinung, auf die wir später noch ausführlicher zurückkommen. Vorkommnisse, wie die gemeinsame Flucht eines 14jährigen Mädchens mit einem 15jährigen Knaben, die bereits ein Liebesverhältnis miteinander unterhielten und behaupteten, nicht mehr ohne einander leben zu können[21]), sind durchaus keine Seltenheiten. Es bedarf aber wohl keiner näheren Begründung, daß Personen, denen jede geistige und sittliche Reife

---

[21]) B. Z. am Mittag, Nr. 210 vom 7. September 1906.

fehlt, für die Ehe sich nicht eignen, die nur als ein Bund zweier vollentwickelter Persönlichkeiten einige Bürgschaften hinsichtlich der Dauer und des Lebensglückes bietet. In dieser Beziehung scheinen mir die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches noch nicht einschränkend genug zu sein.

Ein zweiter bedeutsamer Faktor in der Ätiologie unglücklicher Ehen ist der allzu große Altersunterschied der Eheleute, wobei es eine alte Erfahrung ist, daß das sehr viel höhere Alter des Mannes weniger ungünstig wirkt als das der Frau. Dafür spricht schon die Tatsache, daß Männer bis in das höchste Alter — man hat sogar bei einem Hundertjährigen noch reife Samenfäden gefunden[22]) — ihre Geschlechtskraft bewahren, die Begattung ausüben und Kinder zeugen können, während bei Frauen im Alter von 45 bis 50 Jahren mit dem Aufhören des Monatsflusses die Fortpflanzungsfähigkeit, freilich nicht die Begattungsfähigkeit und Wollustempfindung, erlischt. Natürlich muß hier ganz von abnormen Fällen, wie vorzeitiger Impotenz des Mannes und krankhaften Zuständen bei Mann und Frau, abgesehen werden. Es handelt sich hier nur um eine Betrachtung der physiologischen Altersunterschiede. Metschnikoff legt auf diese physiologische Disharmonie der Eheleute großes Gewicht. Er nimmt freilich an, daß beim Manne die geschlechtliche Erregbarkeit im allgemeinen weit früher auftritt als bei der Frau und daß zu einer Zeit, wo die Frau auf dem Höhepunkt ihrer geschlechtlichen Begierden steht, die geschlechtliche Tätigkeit beim Manne bereits zu sinken beginnt. Das ist aber nicht nur dann der Fall, wenn der Mann bei Schließung der Ehe beträchtlich älter als die Frau war. Ein Unterschied von 5 bis 10 Jahren macht da wenig aus, dagegen kann ein solcher von 10 bis 20 Jahren schon bedeutend ins Gewicht fallen. Im allgemeinen sollte man Ehen, für die eine lebenslängliche Dauer ins Auge gefaßt wird, nur bei einem Altersunterschied bis höchstens 10 Jahren eingehen.

Mit fortschreitender Kultur wird das Heiratsalter immer weiter hinausgerückt (in Westeuropa 28 bis 31 Jahre für Männer, 23 bis 28 für Frauen im Durchschnitt), die Zahl der Erwachsenen, die erst sehr spät oder auch nie zur Ehe schreiten, nimmt beständig zu. Das ist teils eine Folge der geistigen Differenzierung und der immer größer werdenden Schwierigkeiten, die oder den

---

[22]) Annales d'hygiène publique 1900, S. 340.

passenden Lebensgefährten zu finden, teils eine solche der wachsenden ökonomischen Schwierigkeiten in bezug auf die Begründung eines Hausstandes.

Schmoller hat berechnet, daß unter normalen Verhältnissen etwa 50%, also die Hälfte der Bevölkerung eines Landes, verheiratet bzw. verwitwet sein müsse. In Europa sind es aber viel weniger. So sind von den über 50jährigen Leuten in Ungarn 3, in Deutschland 9, in England 10, in Österreich 13, in der Schweiz 17% unverheiratet.

Die Zahl der Verheirateten und Verwitweten unter den über 15 Jahre alten Individuen schwankt in den verschiedenen Staaten zwischen 56 (Belgien) und 76% (Ungarn). In England waren es (1886—1890) 60, in Deutschland 61, in den Vereinigten Staaten 62, in Frankreich 64%. Zählt man bloß die Verheirateten ohne die Verwitweten, so sind es 8 bis 10% weniger. Vergleicht man nun die Verheirateten allein mit der ganzen Bevölkerung, so sind es nur noch 37 bis 39% statt der oben genannten 50%. Und dieser Prozentsatz wird voraussichtlich noch weiter abnehmen. Man muß jedenfalls in Zukunft mit dieser Tatsache rechnen, wenn auch Schwankungen im einzelnen die Heiratsfrequenz vorübergehend erhöhen können. Hier spielen besonders ökonomisch-wirtschaftliche Faktoren eine große Rolle.

Es ist aber ganz falsch, wenn man unsere Zeit als die Zeit der „Geldehen" charakterisiert, in der die Verbindung zwischen Mann und Frau zu einem bloßen Handelsartikel geworden sei. Und es fehlt nicht an Weltverbesserern, die den Mammonismus alle Schuld an dem verworrenen und unglückseligen Liebesleben der Gegenwart in die Schuhe schieben und Amors Tanz um das goldene Kalb sehr anschaulich und dramatisch darstellen.

Die Tatsachen der Kulturgeschichte und der Völkerkunde widersprechen aber durchaus der Auffassung, als ob dieser mammonistische Charakter der Ehe ein Produkt unserer modernen Kultur sei. Es ist im Gegenteil ein Überbleibsel früherer primitiver Kulturen, wo wirtschaftliche Faktoren stets eine weit größere Bedeutung für die Ehe besaßen als geistige Sympathien. So weist Heinrich Schurtz darauf hin, daß bei den meisten Naturvölkern die Ehe mehr eine Sache des Geschäftes als der Neigung sei. Und wo kommen Geldheiraten häufiger vor als gerade bei

den urkräftigen deutschen Bauern, wo überhaupt alles Konventionelle den breitesten Raum einnimmt[23])?

Erst die höhere, verfeinerte, geistige Kultur bringt auch eine höhere Auffassung der Ehe als Verwirklichung des Ideals der individuellen Einliebe. „Die Ehe", sagt Ludwig Stein mit Recht, „ist nicht etwa in unserem Zeitalter erst zu einem nationalökonomischen Begriff entartet, sondern umgekehrt: der ökonomische Hintergrund der Ehe, wie er bei den Naturvölkern durchweg in die Erscheinung tritt, beginnt sich erst im Rahmen unseres Kultursystems zu verflüchtigen und von seinen metallenen Schlacken allgemach zu befreien"[24]).

Damit soll durchaus nicht geleugnet werden, daß auch noch heute der ökonomische Faktor bei der Eheschließung eine bedeutsame Rolle spielt, freilich gewiß nicht in dem Maße, daß z. B. die Heiraten in einem festen und bestimmten Verhältnis zu den Kornpreisen stehen, wie Buckle behauptet[25]). Ohne Zweifel haben wirtschaftliche Zustände einen großen Einfluß auf die Heiratsfrequenz. Viele Ehen sind auch heute noch bloße Geldheiraten. Aber doch spielen heute die Eigenschaften des Geistes und Gemütes, ganz abgesehen von der körperlichen Erscheinung, eine mindestens ebenso große Rolle bei den Eheschießungen. Nur in den Ständen, die zu einer bestimmten äußeren Lebenshaltung sich verpflichtet fühlen, im höheren Bürgertum, der Finanz- und Geburtsaristokratie, dem Offiziersstande, ist das ökonomische Moment maßgebend für die Heirat. Bekannt ist ja auch das Vorherrschen der Geldehen unter den Juden.

Man kann ein Feind des Mammonismus sein und doch die Notwendigkeit einer ökonomischen Regelung des ehelichen Verhältnisses im Hinblick auf die zu erwartende Nachkommenschaft, auf die veränderten Lebensbedingungen, die Vergrößerung des Haushalts und die Sicherung der eigenen persönlichen Unabhängigkeit und freien Entwicklung anerkennen. Diese ökonomische Regelung verträgt sich durchaus mit der Forderung persönlicher Sympathien und innigster körperlich-geistiger Harmonie der Ehegatten.

---

[23]) Vgl. Elard H. Meyer, Deutsche Volkskunde, Straßburg 1898, S. 166.

[24]) Ludwig Stein, Der Sinn des Daseins. Tübingen und Leipzig 1904. S. 225.

[25]) H. Th. Buckle, Geschichte der Zivilisation in England. Deutsch von A. Ruge. Leipzig und Heidelberg 1864. Bd. I, S. 28—29.

Schmoller erblickt mit Recht den wesentlichsten Fortschritt der modernen Familie darin, daß sie aus einem Produktions- und Geschäftsinstitut mehr und mehr zu einem Institut der sittlichen Lebensgemeinschaft wurde, daß sie durch die Beschränkung ihrer wirtschaftlichen die edleren, idealen Zwecke mehr verfolgen, ein inhaltsreicheres Gefäß für die Erzeugung sympathischer Gefühle werden konnte[26].

Für die Tatsache der wachsenden Abneigung gegen die Ehe, für die Abnahme der Intensität des „Heiratstriebes", um einen Ausdruck des Moralstatistikers Drobisch zu gebrauchen, die sich besonders in den höheren Klassen der modernen europäischen und amerikanischen Gesellschaft geltend macht, kommt viel weniger die allerdings auch oft brennende Geldfrage als ursächlicher Faktor in Betracht als vielmehr die immer größer werdenden Schwierigkeiten individueller seelischer Übereinstimmung, bedingt durch Unterschiede des Alters, der Charaktere, der Erziehung, Lebensanschauung und individuellen Entwicklung während der Ehe. Genährt wird diese Abneigung gegen die Ehe durch gewisse später noch zu schildernde Zeitrichtungen und Umwertungen des Verhältnisses der Geschlechter.

Vielen erscheint auch der Gedanke der „ehelichen Pflicht", wie er durch das Gesetz festgelegt worden ist, als ein furchtbarer Zwang, als eine Zumutung körperlicher und seelischer Prostitution. Mit dem modernen Bewußtsein der freien Persönlichkeit verträgt sich in der Tat nicht mehr jene stoische Auffassung der Pflicht in der Ehe, wie sie z. B. Chateaubriand in seinen Memoiren (deutsche Ausgabe, Stuttgart 1849, Bd. II, S. 168—169) verkündet, wenn auch freilich jemand, der eine Ehe eingeht, wissen sollte, daß er dadurch dem anderen gewisse Rechte zugesteht, deren Nichterfüllung eben den Charakter und die Idee der Ehe aufhebt. So ist das Verhalten einer Berliner Lehrerin, die sich beharrlich der physischen Hingebung an ihren Gatten mit der Begründung entzog, sie habe nur eine „ideale" Ehe eingehen wollen (nach Art der mystischen „Reformehe" der Amerikanerin Alice Stockham), entschieden zu verurteilen. Aber doch gibt es einen furchtbaren Mißbrauch der „ehelichen Pflichten" durch rücksichtslose Männer, die von ihren Frauen schrankenlose, exzessiv

---

[26] G. Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1901. Bd. I, S. 250

häufige Befriedigung ihrer Geschlechtslust ohne Rücksicht auf den jeweiligen körperlichen und geistigen Zustand derselben verlangen. Daß hier der Begriff der ehelichen Pflichten entschieden einer Revision bedarf, hat neuerdings Dorothee Goebeler in einem Aufsatze „Von ehelichen Pflichten" in der „Welt am Montag" (vom 6. August 1906) überzeugend dargelegt.

Zu häufig auch kommt es vor, daß der Mann einfach die Gewohnheiten seines außerehelichen Geschlechtsverkehrs auf die Ehe überträgt und seine aus dem Verkehr mit Prostituierten oder auch nur mit Priesterinnen der Augenblicksliebe gewonnenen Erfahrungen in der Ehe verwertet, die Gattin als Objekt der Sinnenlust behandelt, ohne auf ihre Individualität und ihre feineren erotischen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen.

Diese physische Dissonanz ist noch nicht einmal das Schlimmste. Zu oft ist es die bloße Banalität, die in der Ehe die Liebe tötet. Man wartet wie Nora auf das Wunderbare, das nicht kommt. Indessen gehen die Jahre dahin, die sinnliche Leidenschaft, die ja so sehr vom geistigen Milieu beeinflußt wird, schwindet auch allmählich und damit auch die letzte Möglichkeit eines seelischen Kontaktes. So ist der Charakter der meisten Ehen Einsamkeit. Sie stellen die Tragödie der Verlassenheit, des ewigen Fürsichseins der Ehegatten dar.

Welche verhängnisvolle Rolle endlich Krankheiten in der Ehe spielen, welche tragischen Konflikte hier auftreten können, kann man aus dem großen Werke „Krankheiten und Ehe" ersehen, einer von H. Senator und S. Kaminer herausgegebenen enzyklopädischen Darstellung der Beziehungen zwischen Gesundheitsstörungen und Ehegemeinschaft (München 1904).

Die Kalamitäten der modernen Ehe werden in der folgenden psychologisch interessanten Schilderung des Irrenarztes Heinrich Laehr (Über Irrsein und Irrenanstalten, Halle 1852, S. 44 ff.) grell beleuchtet:

„Wie werden aber auch in der Wirklichkeit Ehen geschlossen? Im Himmel sicherlich die wenigsten, wenn man darunter den Bund versteht, der mit Bewußtsein der Opfer und der durch die innere Notwendigkeit hervorgerufenen und durch Selbstachtung und Achtung gegründeten gegenseitigen tiefen Neigung gewunden wird; in geselligen Zirkeln, zumal bei Kaffeegesellschaften, die meisten. Dabei kommen nun freilich meist nur die Fragen der gegenseitigen Benutzung, zu denen so viele Ehen später herabsinken, in Be-

tracht, während die inneren Empfindungen und gegenseitigen Neigungen als Nebensache betrachtet werden und nur als Tünche über das Ganze dienen. Dies würde nun noch sich entschuldigen lassen; aber daß man die Liebe sich ohne Selbständigkeit entwickeln läßt und daß nicht selten Frauen, die in den jüngeren Jahren noch so unkundig über den Ernst solcher Schritte erhalten werden, in denen aber eine Welt von Gefühlen schlummert, die sich mitzuteilen drängen, dadurch zu dem ehelichen Bunde hingedrängt werden und nun wirklich auch zu lieben glauben und sich zärtlich anschmiegen, weil ihnen die Freiheit dazu gestattet ist, das ist's, was man bedauern muß. Der Mann ist in einem solchen Verhältnisse an Jahren voran, hat sich durch Erringung eines Wirkungskreises gestählt; die Frau ist voller dunkler Empfindungen, unklar über das, was sie empfangen und geben soll und der Erde oft dornenvolle Bahn verlangt. Sie ist so geneigt bei dem Gefühl der inneren Schwäche, sich an den Kräftigeren anzuschließen, daß sie noch viel weniger in dem Rausche der sinnlichen Erregung und in dem Zustande, worin beide, um zu gefallen, die beste Seite nach außen zeigen, die Bedeutung eines solchen Schrittes zu erwägen vermag. Dann freilich, wenn in der betretenen Bahn der Ehe der Strom der Liebe langsamer verläuft, öffnen sich unbeflort die Augen, tritt die nackte Wirklichkeit anstatt der Phantasiegebilde, die die Selbsttäuschung gebar, hervor und verjagt das, was als Liebe erschien, es aber nicht war. Was ist nicht alles mit diesem Namen belegt worden! Er mußte den Deckmantel für eine Menge egoistischer Triebe hergeben, mögen sie Eitelkeit, Wohlleben, Ehrgeiz, Trägheit heißen; und wie viele Ehen werden nicht gerade deshalb von seiten des weiblichen Teiles geschlossen, um den aus ähnlichen Ursachen hervorgegangenen und entsetzlich drückenden gegenwärtigen Verhältnissen zu entfliehen, weil die Zukunft im Gegensatz zur Gegenwart lachender erscheint, das Bedürfnis nach gegenseitiger Hingebung vorwaltet und der unselbständige Wille vorherrscht, sich den Idealen des Lebens ohne Vermittlung der sittlichen und logischen Gesetze nähern zu wollen; ein Zustand, der, wenn die Täuschung schwindet, in dem besseren Gemüte nur zu leicht zu einer inneren Zerrissenheit oder zu einem schwankenden Hin- und Herringen führt . . .

Es kommen so viel Zeiten der Verstimmung, Abspannung, Traurigkeit, Sorge im Verlaufe der Ehe, und die Menschen vergessen so sehr der goldenen Regel, daß sie diese Perioden mit sich

abzumachen haben und daß beide Teile sich gegenseitig möglichst zur Erhebung und nicht zum Darniederbeugen gereichen sollen, daß nur zu leicht die Heiterkeit und der Frohsinn, der aus ihr hervorwachsen und jene besiegen soll, verschwindet. Ein heftiges Weh, das nur selten auf unser Gemüt einstürmt, ergreift bei weitem nicht so unseren Organismus, als andauernd und wiederholt sich äußernde Gemütsbewegungen, besonders die aus den Jämmerlichkeiten des Lebens entstehenden, die wir nicht nur in uns zu bemeistern vermögen, sondern von denen wir auch aus Egoismus verlangen, daß andere sie mit uns auskämpfen sollen oder deren Wirkungen wir anderen fühlbar machen. Sie rufen in uns eine Reizbarkeit des Nervensystems hervor, die nicht nur diese Empfänglichkeit steigert, sondern auch unsere Verdüsterung vermehrt und in beide Teile eine Verstimmung legt, die die Ehe mehr zur Last als zur Lust macht.

Der Egoismus der Liebe, der in dem „Käthchen von Heilbronn" seinen exzessiven Höhepunkt gefunden hat, der die Liebe herabzieht, weil er den höheren Standpunkt der Selbständigkeit zerstört, ist mit Mißtrauen und der Lüge in solchem Bunde das Grab der Liebe und des ehelichen Glückes und damit der fruchtbare Boden von einer Menge von zerstörenden Einflüssen, die auf das Gemütsleben einwirken."

Daß nicht bloß Männer, sondern auch Frauen die großen Gefahren der Ehe für die Liebe zu würdigen wissen, beweist z. B. die Äußerung von Frieda von Bülow (in „Einsame Frauen", 1897, S. 93, 94):

„In dieser Zeit habe ich oft über das Zusammenleben zu zweien nachgedacht. Ob nicht ein beständiges engstes Aufeinanderangewiesensein immer gegenseitigen Abscheu heranzüchten muß? Man lernt einander nach und nach auswendig. Die verschleiernden Lügen, die im gesellschaftlichen Verkehr eine so wichtige Rolle spielen, werden unmöglich. Die Charaktere zeigen sich nackt in ihrer Schwachheit, ihrer Liebesunkraft, ihrer Eitelkeit, ihrer Ichsucht. Dann wirken die verhüllenden Phrasen nur unwahr und stoßen ab, statt Illusionen hervorzurufen. Wie bei erwachender Liebe alle Seelenkräfte auf Entdeckung von Vorzügen des anderen gerichtet sind, so ist hier die Seele auf beständigen Entdeckungsreisen nach Fehlern. In beiden Fällen findet man von dem, was man sucht, die Fülle."

Auch die Dichter lassen uns tiefe Blicke in den ewigen Zwie-

spalt zwischen Liebe und Ehe tun. Wer kennt nicht des Idealisten und Optimisten Schiller: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei“? Und die erschreckend deutliche Charakteristik des Pessimisten Byron (im „Don Juan“, Canto III, Strophe 5 ff.):

> Es ist betrübt, man könnte drüber weinen,
> Ein Merkmal unsrer Schwäch' und Sündlichkeit,
> Daß Lieb' und Ehe selten sich vereinen,
> Da ein Gestirn doch beiden Dasein leiht.
> Wie saurer Essig wird aus süßen Weinen,
> So Eh' aus Liebe, und es schärft die Zeit
> Den duft'gen Trank voll himmlischer Gerüche
> Zu einem niedrigen Gewürz der Küche.
>
> Antipathie herrscht zwischen beiden Phasen,
> Ein Stil der Schmeichelei, der sehr beredt,
> Doch kaum sehr ehrlich ist, voll süßer Phrasen,
> Ist Mode, bis die Wahrheit kommt — zu spät.
> Und doch, was soll man machen? — schweigend rasent
> Der Sinn der Worte selbst wird ganz verdreht,
> Zum Beispiel, Leidenschaft heißt „Hochgefühl“
> Beim Liebenden, beim Gatten „ridikül“.
>
> Es ist, als ob ein häuslich ehrbar Los
> Und echte Lieb einander fliehen müßten.
> Der Dichter malt die Werbung lebensgroß,
> Und von der Ehe gibt es meist nur Büsten.
> Wer kümmert sich um eh'liches Gekos?
> Es war ein Unrecht, wenn sich Gatten küßten.
> Ob wohl Petrark als Lauras Mann Sonette
> Sein ganzes Leben lang geschrieben hätte?
>
> Übersetzung von O. Gildemeister.

Es ist bezeichnend, daß die größten Lobredner der Ehe die — Junggesellen sind, die die Ehe nicht aus Erfahrung kennen, aber auch im Zölibat nicht das wahre Glück gefunden haben, nach dem Worte des Sokrates, daß es gleich sei, ob man heirate oder nicht man werde es in jedem Falle bereuen.

Unsere Zeit steht jedenfalls unter dem Zeichen der Ehefeindschaft. Es ist die Form der heutigen Ehe, die die meisten schreckt, der durch das neue Bürgerliche Gesetzbuch von 1900 gegen früher noch verschärfte Zwang. Der moderne Individualismus lehnt sich gegen die unleugbare Unfreiheit auf, die die gesetzliche Ehe mit sich bringt. Der Schatten, den nach einem

Worte E. Dührings die Zwangsehe auf Liebe und edleres Geschlechtsleben geworfen hat, ist heute größer als je.

Daher die wachsende Unlust zum Heiraten, die bezeichnenderweise bereits auch beim weiblichen Geschlecht in verstärktem Maße sich geltend macht, daher vor allem die außerordentliche Zunahme der Ehescheidungen.

Laut einer Notiz der „Vossischen Zeitung" (Nr. 137 vom 22. März 1906) hat in Deutschland die Zahl der Ehescheidungen im Jahre 1904 eine abermalige erhebliche Zunahme erfahren. Sie belief sich auf 10 822 gegen 9932 im Jahre 1903 und 9074 im Jahre 1902, so daß im Jahre 1904 eine Erhöhung um 950 oder 9,6 % stattgefunden hat.

Schon in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts hatte eine starke Zunahme der Ehescheidungen stattgefunden, dergestalt, daß die Zahlen von 1894 bis 1899 von 7502 auf 9433 stieg. Man nahm damals an, daß die Steigerung damit zusammenhinge, daß das Bürgerliche Gesetzbuch die Ehescheidungen in den meisten Staaten erschwerte, so daß man noch vor dessen Einführung vielfach zu Klagen auf Ehescheidung schritt. In der Tat sank dann die Ehescheidungsziffer nach Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900 auf 7922 und 1901 auf 7892. Seitdem fand dann aber wieder eine starke Zunahme statt, so daß die Ziffer des Jahres 1904 um 2990 oder 38 % über der des Jahres 1901 lag. Diese Steigerung ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die sogenannten relativen Scheidungsgründe des § 1568 BGB.[27]) eine große Anzahl von Ehescheidungsklagen gerechtfertigt erscheinen lassen. Die weite Dehnbarkeit der Bestimmungen dieses Paragraphen läßt dem Richter einen großen Spielraum für ihre Anwendung.

Wie die Steigerung der Ehescheidungen die bestehenden Ehen beeinflußt, zeigt sich, wenn man die Zahl der Scheidungen mit der der Ehen vergleicht. Setzt man die Ehescheidungen ins Ver-

[27]) Der § 1568 lautet: „Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses oder unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Als schwere Verletzung der Pflichten gilt auch grobe Mißhandlung." — Es ist klar, daß der gesperrt gedruckte Passus einer sehr vielfältigen Deutung fähig ist und daher den Fortfall des früheren Scheidungsgrundes der gegenseitigen Abneigung einigermaßen kompensiert.

hältnis zu den bestehenden Ehen, deren Zahl nach der Volkszählung von 1900 (unter Zugrundelegung der verheirateten Männer und Frauen) 9 796 440 beträgt, so treffen auf 10 000 Ehen im Jahre 1900 und 1901 je 8,1, 1902 9,3, 1903 10,1 und 1904 11,1 Ehescheidungen. Es sind also im Jahre 1904 von 10 000 Ehen 3 mehr geschieden als im Jahre 1901.

Ich habe bereits die ungeheuere Bedeutung der Ehescheidung für die Anerkennung des temporären Charakters jeder Ehe von seiten des Staates hervorgehoben, wodurch im Grunde die Berechtigung der freien Liebe, welche ja nichts weiter ist als eine temporäre Ehe, zugestanden und diese dadurch legitimiert wird. Deutlicher tritt das noch hervor, wenn man an die gesetzliche Möglichkeit mehrerer Ehescheidungen für ein und dieselbe Person denkt. Dafür lassen sich ja zahlreiche Beispiele aus der Wirklichkeit anführen. So wurde ein bekannter Schriftsteller nicht weniger als viermal geschieden, und von seinen vier Frauen waren einige ihrerseits von anderen Männern geschieden worden. Zwei Ehescheidungen auf beiden Seiten sind nichts Seltenes. Vergegenwärtigt man sich einmal diese Tatsache recht offen und ehrlich, so muß man gestehen: das ist ja nichts anderes als die verrufene „freie Liebe", dieses Schreckgespenst aller braven Philister, eine freie Liebe, die bereits offenkundig die staatliche Sanktion bekommen hat.

Wenn vier und fünf Ehescheidungen bei derselben Person ohne weiteres durch gerichtliches Urteil ausgesprochen werden, also die staatliche Sanktion erhalten, so kann man diese Zahl theoretisch beliebig vergrößern.

Wer die menschliche Natur kennt, wer da weiß, daß das Bewußtsein der Freiheit bei reifen Menschen — und nur diese sollten eine Ehe eingehen — auch das Pflichtbewußtsein stärkt und festigt, der braucht die Einführung der freien Ehe nicht zu fürchten. Im Gegenteil darf man annehmen, daß Scheidungen lange nicht so häufig vorkommen würden wie unter der Zwangsehe.

Nach dem BGB. kann die Ehescheidung wegen Ehebruchs, Gefährdung des Lebens, böswilligen Verlassens, Mißhandlung, Geisteskrankheit, strafbaren Handlungen, ehrlosen und unsittlichen Verhaltens, schwerer Verletzung der ehelichen Pflichten erfolgen. Wie wir sahen, gewährt die letztere Bestimmung dem Richter die Möglichkeit, auch in schwierigen Fällen durch humane und verständige Auslegung des Begriffes „Pflichtverletzung" die

Ehescheidung auszusprechen. Es ist klar, daß bei allen Ehescheidungen das Interesse etwa vorhandener Kinder besonders gewahrt werden muß

Die französische Ehe, für die bisher die denjenigen des BGB. ähnlichen Bestimmungen des Code Napoléon galten, soll neuerdings moralisch und zivilrechtlich reformiert werden. Es hat sich in Paris ein aus angesehenen Schriftstellern, Juristen und Frauen bestehendes „Komitee der Ehe-Reform" gebildet, dem u. a. Pierre Louys, Marcel Prévost, der Richter Magnaud, Octave Mirbeau, Maeterlinck, Henri Bataille, Henri Coulon, Poincaré angehören.

In dem vom Präsidenten des Komitees, Henri Coulon, der französischen Deputiertenkammer und dem Senat überreichten Motivierung eines neuen Gesetzentwurfes heißt es u. a.[28]):

Es wäre kindisch, verhehlen zu wollen, daß die Einrichtung der Ehe in eine kritische Phase getreten ist. Philosophen und Romanciers verkünden um die Wette den Zusammenbruch dieser Institution. Vielleicht gehen sie darin etwas zu weit. Aber es ist nichtsdestoweniger wahr: Es liegt ein wesentliches und ernsthaftes Interesse zutage, die Eheeinrichtungen zu reformieren. Läßt man diesen Ausgangspunkt gelten — welchen Weg müßte man einschlagen?

Der Eintritt in die Ehe muß so leicht und unbeschwerlich wie möglich gestaltet werden; auf diese Weise wird die Zahl der Ehen, die sich auf Liebe gründen, rasch anwachsen. Dann muß man den Gatten gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Verantwortlichkeit bewilligen; man wird die Ehe hierdurch praktischer und weniger unmoralisch gestalten, als wie es jetzt ist. Endlich muß man — und das ist wesentlich — die Scheidung erleichtern. Diese wird hierdurch die einzige würdige Trennung zweier denkenden Wesen werden und wird nicht mehr die abscheuliche Komödie sein wie heute.

Selbst die unlösliche Ehe ist kein Band für die, die es zerreißen wollen, deren Sitten liederlich geworden sind. Die absolute Freiheit ist kein Hindernis für die Treue und die Beständigkeit — im Gegenteil: Die Freiheit ist die Ursache der Beständigkeit.

Die Scheidung ist kein Glück, sondern ein Hilfsmittel; aber

---

[28]) Nach Zeitung „Der Tag" Nr. 337 vom 6. Juli 1906.

das Zusammenleben zweier Menschen, die sich hassen, ist ein größeres Übel als die Scheidung. Gewiß wäre es am schönsten, wenn sich die Gatten ihr Leben lang so lieben würden, wie sie am ersten Tage ihrer Ehe getan; daß sie ihre Kinder lieben und von diesen verehrt werden. Aber da die Menschheit nicht ohne Fehler und Laster ist, geht es so nicht weiter. Die Scheidung, wie wir sie wollen, macht die Ehe würdiger und tiefer. Sie schmiegt sich besser den neuen sozialen Bewegungen und dem modernen Geist an.

Die bürgerliche Gleichheit der beiden Geschlechter müßte ein Grundgesetz des modernen Rechts bilden. Das französische bürgerliche Gesetzbuch erkennt ja beiden Geschlechtern schon jetzt gewisse gleiche Rechte zu; aber die Frau verliert doch einen Teil ihrer Rechte in dem Augenblick, da sie sich verheiratet. Sie ist in Wirklichkeit geschäftsunfähig. Der Kontrast zwischen der Geschäftsunfähigkeit der verheirateten Frau und der Geschäftsfähigkeit der unverheirateten ist einer der charakteristischsten Züge unserer Gesetzgebung.

Die Scheidung hebt schon jetzt die von der Kirche geforderte Untrennbarkeit des ehelichen Bandes auf. Der Ehebruch darf nur als Scheidungsgrund angesehen werden und deshalb auch keine Entschuldigung für den Mörder sein, der seine ehebrechende Frau oder deren Komplizen tötet.

Wir fordern die Abschaffung der Strafen für Ehebruch, weil die Verfolgungen in dieser Hinsicht entweder der Rache oder dem Prozeßverfahren entspringen."

Daß mit der Erleichterung der Scheidung, wie sie in vorbildlicher Weise durch diese französische Reform der Ehe in Aussicht genommen ist, erweiterte Bürgschaften für Versorgung der unselbständigen Frau und der Kinder auch nach der Trennung verbunden werden müssen, ist eine Forderung der Gerechtigkeit. In dieser Beziehung ist die eheliche Verantwortlichkeit nur ein Teil der geschlechtlichen Verantwortlichkeit überhaupt. Wenn zwei selbständige, freie Individuen in oder außerhalb der Ehe geschlechtliche Beziehungen miteinander unterhalten, so übernehmen sie damit beide hinsichtlich ihrer eigenen Person und der etwaigen Nachkommenschaft eine Verpflichtung und Verantwortung, die der Ausfluß eines natürlichen instinktiven Gefühles sind, eben des „geschlechtlichen Verantwortlichkeitsgefühles". Dieses muß als ein kategorischer

Imperativ das gesamte Sexualleben jedes Menschen beherrschen Es ist das notwendige ethische Gegengewicht gegen die Betätigung eines schrankenlosen Geschlechtsegoismus.

Für die Liebe der Zukunft und ihre soziale Gestaltung erscheinen mir die folgenden drei Gesichtspunkte maßgebend, wie sie auch das französische Reformprogramm aufstellt:

1. Gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Verantwortlichkeit der Gatten.

2. Erleichterung der Scheidung.

3. Bevorzugung der individuellen Freiheit vor dem Zwange. Denn Freiheit verbürgt am ehesten auch die Beständigkeit in der Liebe.

Die strikte Durchführung dieser Prinzipien in der Praxis des Lebens würde ohne Zweifel, ja mit absoluter Sicherheit, die Zahl der Ehescheidungen nicht vermehren, sondern vermindern und uns der Verwirklichung des Ideals der echten Ehe als Lebensbund zweier sich ihrer Pflichten und Rechte voll bewußter, freier Persönlichkeiten näher bringen.

Die hohe ethische und soziale Bedeutung des Familienlebens wird immer bestehen bleiben, selbst unter der freiesten Liebe, worunter ich, wie ich immer wieder betonen muß, nicht den wahllosen und abwechslungsreichen außerehelichen Geschlechtsverkehr verstehe, gegen den die ernstesten Bedenken erhoben werden müssen. Was „freie Liebe" ist, geht schon aus den bisherigen Darlegungen hervor, soll aber noch im nächsten Kapitel eingehender erörtert werden.

Hundert Ehetypen und einige charakteristische Ehestandsgemälde nach Groß-Hoffinger.

In einem längst vergessenen, aber sehr interessanten Buche des Dr. Anton J. Groß-Hoffinger, betitelt: „Die Schicksale der Frauen und die Prostitution im Zusammenhange mit dem Prinzip der Unauflösbarkeit der katholischen Ehe und besonders der österreichischen Gesetzgebung und der Philosophie des Zeitalters" (Leipzig 1847), findet sich eine den Psychologen und Charakterologen wie den Arzt, Jurist und Soziologen in gleichem Maße interessierende Zusammenstellung von hundert Ehetypen, sowie die ausführlichere Schilderung des Verlaufs einiger Ehen,

die es verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden, weil sie auch heute noch als Paradigmata für die Ehen unserer Zeit gelten können.

Nachdem der Verfasser die großen Schwierigkeiten der Ehe erörtert hat, legt er sich die Frage vor, ob denn die wenigen relativ Glücklichen, welchen es gelingt, sich in ein legales und zugleich naturgemäßes Familienleben zu begeben, ihren Zweck bei den damaligen Ehegesetzen, Religionsbegriffen und Gewohnheiten erreichen, ob sie glücklich und fruchtbar, ehrbar und gesegnet sind. Starke Zweifel daran bewogen den Verfasser, zum ersten Male „der katholischen Welt ein auf zahlreiche Erfahrungen und Beobachtungen gegründetes Bild des wirklichen Zustandes ihrer Ehen vor Augen zu stellen". Er untersuchte hundert Ehen aus den verschiedensten Ständen, ohne Auswahl wie sie der Zufall ihm darbot, dann wieder hundert andere, und abermals hundert dritte. Stets waren die Ergebnisse gleich traurig, immer das Verhältnis der glücklichen Ehen zu den unglücklichen dasselbe. Das Fazit seiner Untersuchungen war:

„Obwohl er gewissenhaft und mit Eifer nach der Zahl der Glücklichen geforscht, so ist doch seine Forschung stets so weit vergeblich gewesen, daß er es nie dahin bringen konnte, die glücklichen Ehen als etwas anderes als höchst vereinzelte Ausnahmen von der Regel zu erkennen."

Das ist nach seiner Erklärung nicht das traurige Resultat des Irrtums oder leichtsinniger Kombinationen, sondern der genauen Beobachtung in einer Reihe von Jahren und unter Verhältnissen, welche ihn mit allen Ständen in zahlreiche und intime Berührungen brachten.

So fand er nach einer langen, schwierigen und gewissenhaften Untersuchung in hundert Ehen aller Stände folgende kurz bezeichnete Verhältnisse.

Hohe Stände.

1. Der Gatte nicht unglücklich, Gattin krank an syphilisverdächtigem Leiden. Eheliche Treue des Gatten ehedem zweifelhaft. Sieche Kinder.
2. Beide Teile glücklich in vorgerücktem Alter nach freiem Leben des Gatten.
3. Beide Teile glücklich in vorgerücktem Alter — kinderlos.
4. Der Gatte impotent, die Gattin unglücklich.

5. Der Gatte ein Greis, die Gattin treulos.
6. Gatte und Gattin scheinbar glücklich — skrophulöse Kinder.
7. Der Gatte durch Verhältnisse entfernt, die Gattin treulos.
8. Beide Teile unglücklich — der Gatte ein Wüstling.
9. Beide Teile scheinbar zufrieden in vorgerücktem Alter.

10. Der Gatte ein ausschweifender alter Wüstling, die Gattin unglücklich, aber resigniert — die Ehe kinderlos.

11. Ein ganz gleiches Verhältnis.

12. Glückliche Mesalliance.

13. Der Gatte phlegmatisch-glücklich, die Gattin ausschweifend. Kranke Kinder. Die Mutter siech.

14. Der Gatte ausschweifend, die Gattin resigniert — beide Teile verstehen sich.

15. Der Gatte ein Wüstling, die Gattin eine Messalina, beide Teile syphilitisch — die Kinder siech.

16. Beide Teile ungesund und elend — der Gatte ausschweifend, roh — die Gattin leidend, hinsterbend.

17. Der Gatte ein roher Wüstling — die Gattin von ihm getrennt und unglücklich.

Sogenannte Honoratioren (höherer Bürgerstand).

18. Beide Teile unglücklich. Der Gatte impotent, die ältere Gattin eine Messalina. Die Ehe kinderlos und immer stürmisch.

19. Beide Teile leidlich glücklich durch Milde und Güte des Herzens. Der Gatte sinnlich treulos. Die Gattin treu, doch gekränkt.

20. Beide Teile unglücklich. Ununterbrochener häuslicher Krieg.

21. Phlegmatischer reicher Gatte, arme leidende Gattin — die Ehe kinderlos — scheinbar glücklich.

22. Beide Teile in sehr vorgerücktem Alter scheinbar glücklich. Vergangenheit zweifelhaft. Skrophulöse Kinder.

23. Kinderlose Ehe zwischen einer ehemaligen vornehmen Maitresse und einem ausschweifenden Mann.

24. Scheinbar glückliche Ehe zwischen einem noch jungen Gatten und einer älteren Gattin. Ersterer entschädigt sich heimlich.

25. Unglückliche Ehe. Beide Teile unzufrieden. Der Gatte ausschweifend, die Gattin resigniert.

26. Glückliche Ehe.

27. Zweifelhaft glückliche Ehe.

28. Höchst unglückliche Ehe. Der Gatte ausschweifend, gewissenlos, die Gattin halb wahnsinnig, die Kinder syphilitisch.

29. Unglückliche Ehe, der Gatte ehedem etwas leichtfertig, die Gattin unversöhnlich.

30. Gückliche Ehe!?! Beide Teile sittenlos, ausschweifend, die Gattin eine heimliche Prostituierte mit Wissen des Gatten, welcher seinerseits mehrere Maitressen hat. Man lebt philosophisch!?

31. Der Gatte ein Libertin und Courmacher von Profession, die Gattin von ihm getrennt.

32. Glückliche Ehe. Der Gatte der Galanterie ergeben, ohne ausschweifend zu sein, die Gattin liebevoll, duldsam, ihm ergeben und treu.

33. Der Gatte krank infolge von Ausschweifung, die Gattin leichtfertig. Gleichgültige Ehe.

34. Der Gatte glücklich durch das Geld seiner Frau, welche er vernachlässigt, diese sehr gekränkt, abzehrend. Kinderlose Ehe.

35. Gatte impotent, Gattin mit Wissen ihres Gemahls durch einen Hausfreund getröstet. In ihrer Art eine glückliche Ehe.

36. Ausschweifender Gatte, ausschweifende Gattin, beide Teile schamlos und freidenkend — in gegenseitiger Geringschätzung ziemlich glücklich scheinend.

37. Gatte alt und gebrechlich, ein abgelebter Wüstling, Gattin durch Hausfreunde getröstet — glückliche Ehe!

38. Unglückliche Ehe. Der Gatte phlegmatisch, die Gattin sehr leidenschaftlich und begehrlich.

39. Unglückliche Ehe. Nichtswürdiger Spekulant, der die Witwe eines reichen Mannes verführt und sie dann verlassen hat. Kinderlos.

40. Abgelebter Gatte, sittenlose Gattin, glückliche Ehe!

41. Abgelebter Gatte, duldsame Gattin, glückliche Ehe!

42. Ein gleiches Verhältnis.

43. Glückliche Ehe. Beide Teile noch sehr jung, ungeprüft.

44. Glückliche Ehe. Der Gatte phlegmatisch — die Gattin treu.

45. Abgelebter Gatte, reiche Gattin, zurzeit glückliche Ehe.

Gewerbestand.

46. Glückliche Ehe. Der Gatte phlegmatisch und selten treulos — die Gattin duldsam, brav und treu.

47. Glückliche Ehe. Beide Teile reich und jung. Der Gatte ohne Wissen seiner Gattin liebt die Freuden der Venus.

48. Unglückliche Ehe. Erzwungene Vernunftheirat. Der Gatte lebt mit einer Konkubine, die Gattin von ihm getrennt.

49. Unglückliche Ehe. Armut, Eifersucht und Kinderlosigkeit.

50. Glückliche Ehe durch Duldsamkeit und Nachsicht der Gattin gegen den leicht entzündlichen Gatten.

51. Unglückliche Ehe — der Gatte lebt mit einer Konkubine glücklich, die Gattin mit einem falschen Freund unglücklich.

52. Unglückliche Ehe. Phlegmatischer Gatte, sittenlose Gattin — ewiger Krieg.

53. Unglückliche Ehe — der Gatte ein Pantoffelheld, impotent, die Gattin herrisch, zänkisch und boshaft.

54. Geschiedene Ehe.

55. Glückliche Ehe. Die Gattin eine gutmütige Betrogene, der Gatte ein sinnlicher Wüstling. Sieche Kinder, die Gattin unheilbar krank.

56. Glückliche Ehe. Der Gatte ein abgelebter Wüstling, die Gattin abgelebte Prostituierte. — Beide unheilbar krank aus gleichen Ursachen.

57. Glückliche Ehe durch Not und Phlegma.

58. Glückliche Ehe. Der Gatte, ein Betrüger, tut alles für die Seinigen, die Gattin, eine ehemalige Prostituierte, ist glücklich durch seine Sorgfalt.

59. Glückliche Künstlerehe durch beiderseitige Liederlichkeit und Gewährenlassen.

60. Ein gleiches Verhältnis.

61. Glückliche Ehe. Der Gatte verbirgt seine Seitenwege mit gutem Erfolg — die Gattin treu und überaus zärtlich.

62. Unglückliche Ehe. Beiderseitiger Leichtsinn und dessen Folgen.

63. Glückliche Ehe. Eheliche Treue des Gatten nicht über allen Zweifel.

64. Ein gleiches Verhältnis

65. Ein gleiches Verhältnis.

66. Unglückliche Ehe. — Vernunftheirat — der Mann etabliert sich mit dem Gelde seiner Frau, vergeudet es mit Freudenmädchen, die Gattin rächt sich furchtbar durch grenzenlose Bosheit.

67. Unglückliche Ehe — Vernunftheirat — der junge Gatte

etabliert sich mit dem Geld seiner alten Gattin, wird von dieser gepeinigt und trinkt sich zu Tode.

68. Glückliche Ehe durch beiderseitigen Geiz.

69. Gezwungen glückliche Ehe durch beiderseitige Armut.

70. Glückliche Ehe — der Gatte ein Säufer — die Gattin dem Geiz lebend — kinderlos.

71. Geschiedene Ehe. Der Gatte hat seine Gattin der Armut und Prostitution preisgegeben.

72. Unglückliche Ehe. Impotenter Gatte, begehrliche Gattin — ewiger Unfriede.

73. Junge Eheleute — die Gattin Maitresse eines reichen Juden, der die Familie aushält.

74. Unglückliche Ehe. Der Gatte ausschweifend, seiner Gattin abgeneigt, diese unheilbar krank, die Kinder syphilitisch.

75. Unglückliche Ehe, beide Teile siech und arm.

76. Spekulationsehe — der Gatte verkauft seine Gattin dreimal an verschiedene reiche Männer und sammelt hierdurch ein Vermögen.

77. Unsittliche Ehe. Der Gatte einer betrügerischen Industrie lebend, die Gattin von der Pension eines ihrer Aushalter lebend — die Kinder zur Prostitution erzogen.

78. Verträgliche Ehe. Gatte ein ehemaliger Domestike, nunmehr Gewerbsmann, Gattin ein altes Freudenmädchen, welche Ersparnisse gemacht hat. Kinderlos.

79. Glückliche Ehe zwischen einem Dummkopf und einer gescheiten Frau.

80. Unglückliche Ehe. Der Gatte seiner Frau abgeneigt, von ihr, welche das Vermögen ins Haus gebracht, zu Tode gequält.

81. Liederlicher Mann, liederliche Frau — voneinander geschieden. Die Kinder aufgeopfert.

82. Impotenter Mann, ausschweifendes Weib, kranke Kinder, Zank und stürmische Szenen.

83. Zur Ruhe gebrachter Wüstling, junge Gattin, beide Teile nicht unglücklich bei Überfluß und Sorglosigkeit.

84. Künstlerehe. Die Gattin Maitresse eines Großen. Die Wirtschaft geht gut zusammen.

Niedrige Klasse.

85. Liederlicher Gatte, ehemals vermögend durch die Mitgift seiner Gattin, nun mit ihr bis zum Bettelstab verarmt, auf kleine

Kommissionen angewiesen — sieche Gattin — die Kinder gestorben.

86. Glückliche Ehe durch große Armut.

87. Kupplerfamilie.

88. Glückliche Ehe. Der Mann ein Dieb, die Frau eine Prostituierte.

89. Unglückliche Ehe durch Armut.

90. Unglückliche Ehe. Der Gatte ein Säufer, die Gattin in Kummer und Elend arbeitend.

91 Unglückliche Ehe — Armut, Unverstand, Eifersucht, Krankheiten

92. Domestikenfamilie — Gattin und Tochter zur Verfügung des Herrn.

93. Unglückliche Ehe — Raufszenen — gegenseitiges Mißgönnen, Haß und Verachtung.

94. Unglückliche Ehe. Der redliche Gatte von seiner Gattin betrogen und bei großer Armut unfähig, sie zu beherrschen.

95. Unglückliche Ehe — der Gatte davongelaufen.

96. Unsittliche Ehe — Mann, Frau, Kinder von den Gewerben der Unzucht lebend.

97.
98.
99. } Elende Ehen, welche im Armenhause endigen und schon getrennt waren, sowie die Armut sie prüfte.

100. Ein glückliches Paar, welches alle schweren Prüfungen des Lebens aushält, sich alles verzieh, sich immer liebte und sich niemals verließ — eine tugendhafte Ehe im edleren Sinne.

Es befanden sich also unter diesen hundert Ehen:

Unglückliche zirka	48
Gleichgültige	36
Unzweifelhaft glückliche	15
Tugendhafte	1
Tugendhaft und Orthodoxe	—

Es gab ferner unter diesen hundert Ehen:

Absichtlich unmoralische	14
Liederliche und leichtsinnige	51
Völlig unverdächtige	?

Ferner:

Frauen, die durch Schuld ihres Gatten elend waren ca. 30
„ „ ohne „ „ „ „ „ „
„ „ durch eigene Schuld unglücklich waren 12

Unter diesen hundert Ehen war nur eine durch gegenseitige Treue glücklich, alle übrigen wenigen glücklichen Ehen, wenn man sie so nennen kann, waren es nur dadurch, daß man sich über die Frage der Treue des Gatten weiblicherseits hinwegsetzte.

Groß-Hoffinger zieht aus dieser Statistik u. a. die folgenden Schlüsse:

1. Ungefähr die Hälfte aller bestehenden Ehen ist absolut unglücklich.

2. Weit über die Hälfte derselben ist ganz offenbar demoralisiert.

3. Die Moralität der übrigen kleineren Hälfte besteht durchaus nicht in Beobachtung der ehelichen Treue.

4. 15% aller Ehen betreiben das Gewerbe der Unzucht und Kuppelei.

5. Die Zahl der völlig über allen und jeden Verdacht der Untreue (bei vorhandener Fähigkeit) erhabenen orthodoxen Ehen ist in den Augen jedes Vernünftigen, der die Gebote der Natur kennt und das Ungestüme ihrer Forderungen, gleich Null. Daher wird der kirchliche Zweck der Ehe allgemein, gründlich, vollkommen verfehlt.

„Kein Zwang", so schließt der Verfasser seine Ausführungen, „ist unnatürlicher als der von der katholischen (protestantischen jüdischen, griechisch-orthodoxen) Religion vorgeschriebene Ehezwang mit seinem abenteuerlichen Kodex von lächerlichen ehelichen Pflichten und Rechten.

Erstens bewirkt dieser Zwang — dieses Sakrament der Ehe — welche nichts ist, nichts sein kann, nichts sein soll von Natur, als eine freie Verbindung und ein bürgerlicher Vertrag — daß man die Ehe meidet.

Zweitens: daß man in der Ehe deren Zweck nicht vollkommen erfüllt, noch erfüllen kann.

Drittens: daß die Ehe daher aus der natürlichen Ehe, welche sie sein soll, nur ein Geschäft, eine Spekulation, eine Versorgungsanstalt, ein Spital für Sieche geworden ist.

Zur Illustration dieser Thesen teilt Groß-Hoffinger endlich noch 24 nach dem Leben gezeichnete Ehestandsgemälde mit,

von denen noch einige besonders interessante mitgeteilt werden mögen.

1.

Die Gräfin B. konnte, beherrscht von unerbittlichen Standesverhältnissen, nicht zu einer angemessenen Verbindung gelangen, sie erreichte ein Alter von 30 Jahren, ohne sich zu verheiraten. Die Folge davon war, daß sie sich an ihren Domestiken wegwarf, infolgedessen angesteckt wurde und an der Syphilis starb, einige Monate, nachdem sie endlich geheiratet hatte. Ihr Witwer trug ein trauriges Andenken an diese kurze Ehe davon.

2.

Der Graf C. — ein Mann von hohem Range, verlor durch den Tod seine geliebte Gattin. Die Verhältnisse erlaubten ihm nicht, sich wieder zu verheiraten. Furcht vor ansteckenden Krankheiten, Ausartung des Geschlechtstriebs durch Mangel an Befriedigung führten ihn in die Arme der griechischen Liebe.

3.

Fürst D. — jung, impotent — schließt eine Konvenienzheirat mit einer schönen, sehr leidenschaftlichen Dame, welche sich schadlos hält und mit Domestiken, Hausoffizieren und Kavalieren mehrere Kinder erzeugt, welche den Titel des Gemahls erben. Die Ehe ist unter solchen Umständen sehr unglücklich, aber die Notwendigkeit zwingt den Gatten, sein Schicksal in Geduld zu tragen.

4

Graf E. — ein sonst trefflicher Charakter, schließt eine Konvenienzheirat mit einer Dame aus hoher Familie, welche aber nicht imstande ist, ihn zu beglücken. Aus natürlichem Edelmut will er die Unglückliche nicht kränken durch Eingehen eines öffentlichen Konkubinatsverhältnisses, er sucht daher bei Freudenmädchen Ersatz, erkrankt, teilt seiner Gattin das Übel mit, welche infolge desselben hinsiecht und kranke Kinder zur Welt bringt. Obwohl die arme Geopferte nicht den Ursprung ihrer Leiden kennt und sie mit Ergebung trägt, obgleich ihr Gemahl sie mit Aufmerksamkeiten überhäuft und für ihre Heilung sehr besorgt ist, so ist die Ehe begreiflicherweise durch die Gewissensvorwürfe des einen und die Leiden, den stillen Gram des andern

Teiles, welcher fühlt, daß er unglücklich gemacht hat, indem er unglücklich geworden ist, eine höchst bemitleidenswerte.

5.

Baron F. — ein Mann von großem Einfluß — in seiner Jugend Libertin — leichtsinnig und von einem für tiefere Gefühle unempfänglichen Gemüte, schließt nacheinander vier Konvenienzheiraten, welche alle mit dem Tode der Gattin endigen. Man hat Ursache anzunehmen, daß die fortgesetzten Ausschweifungen und die Gewissenlosigkeit des Gatten das Leben der Frauen verkürzt hat — um so mehr, da alle Kinder des Barons siech und skrophulös sind.

6.

Graf G., Wüstling, Libertin, richtet durch Verschwendung sein Vermögen zugrunde und zwingt seine Gattin, getrennt von ihm zu leben, indessen er mit Choristinnen und Tänzerinnen, gemeinen Freudenmädchen ungeheure Summen verpraßt. Da er finanziell ebenso ruiniert ist wie körperlich, so wird er von Vornehmen und Geringen verachtet, von Gläubigern verfolgt, von seiner Gattin aufs äußerste verabscheut. Obwohl seine Vergnügungen nur in Reminiszenzen bestehen, so opfert er diesen doch enorme Summen, welche meist durch Schulden aufgebracht werden.

7.

Graf H. ist seit einer langen Reihe von Jahren verheiratet, lebt mit seiner Gattin aber auf dem unerquicklichsten Hofton, indes er mit Freudenmädchen seine Mußestunden hinbringt. Der Auswurf der Gassendirnen ist seine liebste Gesellschaft, aber auch in die Familien dringt seine wollüstige Frechheit, und keine bürgerliche Ehefrau, kein noch so unbescholtenes Mädchen ist vor seinen Nachstellungen sicher, welche um so unbegreiflicher sind, da er bereits in hohem Alter steht und völlig impotent ist. Er bietet alles auf, um sich seine Auserwählte willfährig zu machen, Geschenke, Versprechungen, Drohungen.

8.

Dr. S. — Gemahl eines sittenlosen Weibes, Staatsbeamter, Libertin, Philosoph — ein kleines rechtliches Einkommen genießend, lebt mit seiner Gattin auf einem Fuße, welcher beiden Teilen die zügelloseste Freiheit gestattet. Das würdige Ehepaar

trachtet nun danach, durch Industrie Geld zu erwerben, was zum Teil durch heimliche Prostitution der Frau, zum Teil durch falsches Spiel und indirekte Kuppelei, durch Veranstaltung pikanter Soireen für die junge Aristokratie bewerkstelligt wird. Die Familie hat einen ausgezeichneten Ruf, hohe Personen stehen mit ihr im vertraulichsten Umgang, junge Mädchen der besseren Stände besuchen ihre Soireen mit Vergnügen, da sie dort die Elite der jungen Aristokratie, reiche Juden und Offiziere finden. Dieses interessante Ehepaar macht einen Aufwand, der allen unbegreiflich ist; es besitzt eine prächtige Equipage, ein Landhaus, eine kostbare Gemäldesammlung usw. Nur bei ihren Domestiken stehen beide Teile in geringem Ansehen, da der männliche Teil den Lüsten der Frau, der weibliche jenen des Gemahls Genüge leisten und ins Vertrauen der Industrie gezogen werden muß.

9.

Dr. U., bis vor kurzem alter Hagestolz, der niemals Lust hatte, sein Vermögen mit einer Gattin und Kindern zu teilen, und es viel wohlfeiler und angenehmer fand, Dienstmädchen und andere verlassene Geschöpfe zu schwängern, dann sie mit einer geringen Schadloshaltung abzufinden, oder auf der Straße sein Vergnügen zu suchen, hat endlich, da er mit 62 Jahren gebrechlich geworden und einer Wartung bedarf für ein zuweilen angeschwollenes gichtisches Bein, gefunden, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein bleibe. Da er Rang und Vermögen besitzt, so wäre es ihm leicht geworden, junge hübsche Mädchen zu finden, welche unter dem Titel einer Gattin die Rolle einer Krankenwärterin übernommen haben würden; allein der alte Praktikus kannte den Wert dessen, was er zu bieten hatte, zu gut, um sich an ein armes Mädchen wegzuwerfen. Er berechnete, daß es vernünftig sei, eine solche Wahl zu treffen, daß er sein Einkommen nicht teilen dürfe und eine Pflegerin für sein Alter finde, welche ihm gar nichts koste und dasjenige einbringe, was sie braucht. Er sah daher weniger auf Jugend als auf Vermögen, weniger auf Schönheit als auf Sparsamkeit und fand endlich eine alte Jungfer, welche einiges Vermögen besaß und wegen eines wenig einladenden Äußeren keinen Mann gefunden hatte. Man sieht nun den klugen Ehegatten, der seiner Frau so treu ist, wie die Gicht ihm, zuweilen auf den Promenaden am Arme seiner ziemlich unzufrieden aussehenden Lebensgefährtin einherhinken. Sie trägt noch dieselben

Kleider, welche sie als Jungfrau getragen und welche dürftig genug aussehen, aber sie erträgt ihr Los mit Geduld, denn man nennt sie „Gnädige Frau“ und küßt ihr die Hand, was sonst nicht geschah.

10.

Graf J., ein Mann von unbescholtenem Charakter, lebte eine Zeitlang in glücklicher Ehe, allein zunehmendes Alter der Gattin, bei ungemein kräftiger und jugendlich ausdauernder Konstitution des Grafen, führten bald Szenen der Eifersucht herbei, welche dem Paare das Leben verbittert. Schwerlich ist diese Eifersucht grundlos, aber immer ist es zu beklagen, daß zwei Menschen von entschieden edlem Charakter durch die Ehe zeitlebens elend geworden sind.

11.

Herr v. K., ein junger Geschäftsmann, Großhändler, ist mit der Tochter eines vornehmen Mannes vermählt, welche durch eine reiche Mitgift den Reichtum ihres Mannes begründen half. Dafür genießt sie vor anderen Ehefrauen die Auszeichnung, daß ihr Gemahl ihr große Zärtlichkeit heuchelt und seine Seitensprünge mit großer Vorsicht verbirgt. Sie ist ihm daher mit steter Liebe ergeben, sie hält ihn für das Muster aller Ehemänner, für ein wahres Phänomen inmitten einer ganz depravierten, sittenlosen Männerwelt. Und in der Tat, wenn man diesen Mann sieht, wie er nur seinem Geschäft lebt, mit welcher züchtigen Verschämtheit er jedes Gespräch über regellose Frauen meidet, wenn man ihn predigen und eifern hört gegen jene Ehemänner, welche ihre Frauen hintergehen, wie unbegreiflich es ihm sei, daß ein Mann bei einem sittenlosen Frauenzimmer Vergnügen finden könne, so möchte man schwören, daß er das sei, wofür ihn seine Frau mit Begeisterung ausgibt. Allein einige Schalksknechte unter seinen Freunden entdeckten durch unermüdliche Sorgfalt nicht weniger als sieben Geliebte des braven Ehemannes, wovon zwei der prostituierten Klasse, zwei jener der Grisetten, die übrigen aber anständigen Bürgerhäusern angehörten. Den letzteren präsentierte er sich mit den verschiedensten Namen unter den verschiedensten Gestalten, bald als Attaché einer Gesandtschaft, bald als Offizier, bald als Handwerksgeselle. Indem er allen diesen letzteren Geliebten die Ehe versprach und sie unter Geschenken, Schwüren und Lügen hinhielt, erreichte

er bei allen seinen Zweck und verließ sie nun unbekümmert um die Folgen seiner Abenteuer, um in anderen Stadtvierteln neue Opfer für seine Begierden zu suchen. Da er sich niemals mit bekannten Freudenmädchen und Kupplerinnen einließ, sondern in eigner Person alle Geschäfte seiner Vergnügungssucht besorgte, so gelang es ihm, den sowohl für den Kaufmann als für den Ehemann wichtigen Ruf eines Mannes zu wahren, der keine Leidenschaft hat und daher alles Vertrauen verdient.

12.

Major W., ein braver Offizier, ein Ehrenmann in jeder Hinsicht, hat in seiner Jugend ein Kammermädchen geheiratet, natürlich, wie man sich denken kann, aus purer Zuneigung. Allein die Ehe blieb unfruchtbar, da die Gattin an organischen Leiden kränkelte. Bald waren ihre Reize völlig verwelkt; während der Gemahl noch in voller Kraft der Mannheit stand, war die Gattin bereits eine alte Frau, mit Krämpfen und anderen Zuständen behaftet, immer von Arzneiflaschen und Arzneigerüchen umgeben, immer übellaunisch und zänkisch, eine wahre Plage für den gutmütigen und liebevollen Ehegatten. Zwar erträgt derselbe mit christlicher Geduld und unerschöpflicher Liebe die böse Laune seiner Gemahlin, allein die Natur ist nicht so lenksam, wie sein treffliches Herz, die eheliche Zärtlichkeit nimmt ab und sein lebhaftes Temperament sucht andere Auswege zur Befriedigung in der Natur begründeter Wünsche. Die kranke Gattin bemerkt dieses Erkalten und rächt sich dafür mit einer raffinierten Grausamkeit. Sie weiß, daß eine finstere Miene ihn kränkt und betrübt, sie peinigt ihn also mit Lieblosigkeit, sie macht ihm durch Eifersucht und Bosheit das Leben zur Hölle. Es kommt zu fürchterlichen Szenen des häuslichen Haders, welche den Gatten schon mehr als einmal in Versuchung führten, durch Selbstmord seinen Qualen ein Ende zu machen. Er leidet dreifach durch den Stachel seiner gesunden Naturtriebe, durch die Kränkungen, welche er erleidet und durch die Leiden seiner so innig geliebten Gattin. Er legt sich ein freiwilliges Zölibat auf, um sie nicht zu kränken; da aber dieses Opfer nicht genügt, so wird seine Gemahlin dadurch um nichts sanfter gegen ihn. Sie fordert von ihm stillschweigend alle Glut des Bräutigams. Keine Rettung aus dieser Hölle! Der Gatte ergibt sich einer stillen Verzweiflung. Er ist in seinem Berufe treu, er lebt nur der ihn

quälenden Gattin, um von ihr immer gequält zu werden. Die Nachbarn sehen ein wenig erbauliches Beispiel einer höchst unglücklichen für beide Teile martervollen Ehe, welche aus reinster uneigennützigster Liebe geschlossen wurde.

Anmerkung. Daß die in diesen Ehestandsgemälden geschilderten Wiener Verhältnisse noch dieselben sind und Ehenot und Ehelüge dort besonders schmerzlich empfunden werden, beweist die Gründung eines „Ehe-rechtsreformvereins“ in Wien, der an den Anfang September 1906 in Kiel tagenden Deutschen Juristentag die telegraphische Bitte richtete, das österreichische Eherecht einer Revision zu unterziehen, da es bisher für die unglückliche Ehe in Österreich keine Heilung und keine Lösung gäbe und sogar bereits gerichtlich Geschiedene nach dem kanonischen Recht einander wegen Ehebruchs belangen könnten. (Vgl. Neue Freie Presse, Nr. 15108 vom 13. September 1906.) — Kaum glaublich, aber laut Bericht in der Berliner Ärzte-Korrespondenz 1907, Nr. 8 wahr ist es, daß das ärztliche Ehrengericht für den Stadtkreis Berlin und die Provinz Brandenburg noch im Jahre des Herrn 1906 Ärzte „wegen Ehebruchs“ ehrengerichtlich bestraft hat!!

ELFTES KAPITEL.

Die freie Liebe.

Die Umgestaltung der Zwangsehe in die freie und gleiche Ehe von natürlich und sittlich höherer Vollkommenheit ist nur in Vereinigung mit der vollen wirtschaftlichen Selbständigkeit und materiellen Existenzsicherung des Weibes durchführbar. Ohne die Erfüllung dieser unumgänglichen Voraussetzung würde gerade das höchste Ideal der freien Sittlichkeit zur ärgsten Karikatur verzerrt werden müssen.

E. Dühring.

Das Problem der „freien Liebe“ ist die brennende Frage unserer Zeit. Von seiner richtigen Lösung hängt die Zukunft der Kultur und die endgültige Erlösung und Befreiung aus den durch die Zwangsehe geschaffenen schmachvollen Zuständen des Liebeslebens der Gegenwart ab. Das ist unsere feste Überzeugung, unser inniger Glaube, den wir mit vielen und nicht den schlechtesten Geistern teilen.

Die freie Liebe ist weder, wie böswillige Gegner uns imputieren, die Aufhebung der Ehe noch die Organisation des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. Freie Liebe und außerehelicher Geschlechtsverkehr haben nichts miteinander zu tun. Ja, ich behaupte sogar, daß die wahre freie Liebe, wie sie kommen muß und wird, den wahl- und regellosen außerehelichen Geschlechtsverkehr bedeutend mehr einschränken wird als die Zwangsehe. Vor allem wird sie ihn veredeln.

Denn je länger man unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen an der veralteten und längs reformbedürftigen „Zwangsehe“ festhält, je geringer die Zahl der Ehelustigen wird, je weiter das Heiratsalter hinausgerückt wird, um so größer wird die allgemeine geschlechtliche Misere werden, um so tiefer werden wir in den mephitischen Sumpf der Prostitution geraten, in den die wachsende Promiskuität des außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit Notwendigkeit hineinführt.

Denn das ist die seltsame, heuchlerische und absurde Argumentation der Verteidiger der konventionellen Ehe: sie ächten und infamieren jedes auf freie Liebe zweier erwachsener, selbständiger Personen gegründete Verhältnis und billigen ganz offen jeden flüchtigen, aller persönlichen Beziehungen baren außerehelichen Geschlechtsverkehr, nicht bloß mit Prostituierten, sondern auch mit anständigen Frauen!

„Junggesellentum“, sagt Max Nordau, „ist weit entfernt, mit Enthaltung gleichbedeutend zu sein. Der Hagestolz hat von

der Gesellschaft die stillschweigende Erlaubnis, sich die Annehmlichkeiten des Verkehrs mit dem Weibe zu verschaffen, wie und wo er kann, sie nennt seine selbstsüchtigen Vergnügungen Erfolge und umgibt sie mit einer Art poetischer Glorie und das liebenswürdige Laster Don Juans erweckt in ihr ein Gefühl, das aus Neid, Sympathie und geheimer Bewunderung gemischt ist[1])."

Dagegen verlangt dieselbe konventionelle Zwangsehenmoral von dem Mädchen vollständige geschlechtliche Enthaltsamkeit und Unberührtheit bis zur Ehe!

Da muß doch jeder vernünftige und gerechte Mensch die Frage aufwerfen: Ja, wo sollen denn die unverheirateten Männer ihren Geschlechtstrieb befriedigen, wenn man zu gleicher Zeit die unverheirateten Mädchen zu völliger Keuschheit verdammt?

Diese beiden Tatsachen braucht man nur nebeneinander zu stellen, um die ganze Verlogenheit und Schändlichkeit der Zwangsehenmoral ins rechte Licht zu stellen und den eigentlichen Krebsschaden unseres Geschlechtslebens, die einzige Ursache der zunehmenden Ausbreitung von Prostitution, wilder geschlechtlicher Promiskuität and der Geschlechtskrankheiten aufzudecken.

Wenn dereinst vor dem Richterstuhl der Geschichte das furchtbare „J'accuse" gegen die geschlechtliche Korruption unserer Zeit ausgesprochen wird, dann wird man zur Verteidigung auch auf diejenigen hinweisen, die unter der Devise: Fort mit der Prostitution! Fort mit den Bordellen! Fort mit aller „wilden" Liebe! Fort mit den Geschlechtskrankheiten! zuerst auf die freie Liebe als die einzige und sichere Rettung aus diesen Nöten hingewiesen haben.

Man sagt immer: die Menschen sind noch nicht reif für freie, selbständige Bestimmung ihres Liebeslebens, sie sind nicht reif für die daraus sich ergebende Verantwortlichkeit. Man weist besonsers auf die Gefahren solcher Anschauungen und Reformen für die unteren Klassen hin.

Aber die Menschen sind besser als uns die Vertreter der überlebten konventionellen Moral glauben machen wollen und gerade

---

[1]) M. Nordau, Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit. S. 283. Auch P. Näcke, „Einiges zur Frauenfrage und zur sexuellen Abstinenz" (a. a. O S. 52) geißelt diese doppelte Moral und verlangt für die Frau im Prinzip dieselbe Geschlechtsfreiheit wie für den Mann.

die Angehörigen der niederen Stände darf man ruhig dem Zuge ihres Herzens folgen lassen. Geben sie uns doch das Beispiel, daß Freiheit nicht gleichbedeutend ist mit Unsittlichkeit und Genußsucht, daß sie im Gegenteil das Pflichtbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl weckt und rege erhält.

Mit Recht weist Alfred Blaschko darauf hin, daß im Proletariat schon längst das Ideal der freien Liebe verwirklicht worden ist. Zum weitaus größten Teil verkehren Mann und Frau dort geschlechtlich miteinander, besonders in den Jahren zwischen 18 und 25, ohne sich zu verheiraten.

„Die freie Liebe hat im Proletariat aller Zeiten nie als eine Sünde gegolten. Wo kein Besitz vorhanden ist, der einem legitimen Erben hinterlassen werden könnte, wo der Zug des Herzens die Menschen aneinanderführt, hat man sich von jeher nicht viel um des Priesters Segen bekümmert; und wäre heute nicht die bürgerliche Form der Eheschließung so einfach, und würden andererseits den unehelichen Müttern und Kindern nicht so viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt, wer weiß, ob das moderne Proletariat für sich nicht längst die Ehe abgeschafft hätte[2].“

Blaschko erbringt nun den Nachweis, daß überall dort, wo freie Liebe nicht möglich ist, die Prostitution als Ersatz an ihre Stelle tritt.

Diese Tatsache beweist schlagend die Notwendigkeit der freien Liebe. Denn die Antwort auf die Frage, was besser sei: Prostitution oder freie Liebe, kann nicht zweifelhaft sein.

Wenn ich als Arzt und eifriger Anhänger der Bestrebungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten angesichts der Tatsache einer ungeheuerlichen Zunahme der gewerbsmäßigen offenen und heimlichen Prostitution und der außerordentlichen Verbreitung der Geschlechtskrankheiten die neuerdings von Max Marcuse und anderen Ärzten aufgeworfene Frage, ob der Arzt zum außerehelichen Geschlechtsverkehr raten dürfe, im allgemeinen verneine, so erblicke ich doch gerade in der Einführung der freien Liebe und einer neuen damit verbundenen Geschlechtsmoral, welche Mann und Weib als zwei freie, gleichberechtigte, aber auch gleichverantwortliche Persönlichkeiten auffaßt, die einzige Rettung aus der Misere der Prostitution und Venerie.

---

[2]) A. Blaschko, Die Prostitution im 19. Jahrhundert. Berlin 1902, S. 12.

Stellt das freie Weib dem freien Manne gegenüber, erfüllt beide mit einem tiefen Gefühl der Verantwortlichkeit, welche aus der Betätigung der Liebe zweier freier Persönlichkeiten erwächst, und Ihr werdet sehen, daß solche Liebe ihnen selbst und den Kindern zu wahrem Glücke gereicht.

Bevor ich näher auf das Problem der freien Liebe eingehe, will ich kurz die Geschichte desselben im 19. Jahrhundert berühren. Wir werden sehen, daß eine ganze Anzahl hervorragender Geister, sittlich hochstehender Naturen, sich damit beschäftigt haben, weil auch sie von der Unhaltbarkeit der bisherigen Zustände auf geschlechtlichem Gebiete tief durchdrungen und überzeugt waren, daß nur eine Lösung im Sinne einer freieren Auffassung der sexuellen Beziehungen hier Rettung bringen könne.

Neben den Romantikern (vgl. oben S. 177 und 183) hatte am Anfang des 19. Jahrhunderts in England William Godwin, der Geliebte und Gemahl der berühmten Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft in seiner „Untersuchung über politische Gerechtigkeit" die konventionelle Zwangsehe für eine veraltete, die Freiheit des Individuums schwer beeinträchtigende Institution erklärt. Die Ehe sei eine Frage des Eigentums, und eine Person dürfe nicht einer anderen angehören. Godwin behauptete, daß die Abschaffung der Ehe keine Übel zur Folge haben werde. — Die freie Liebe und spätere Ehe Godwins und der Wollstonecraft verdient eine kurze Schilderung. Godwin war der Meinung, daß die Mitglieder einer Familie sich nicht zu viel sehen sollten. Er glaubte auch, daß es am Arbeiten hindere, wenn sie in demselben Hause wohnten. Deshalb mietete er wenige Häuser von ihrer Wohnung einige Zimmer und erschien oft erst zum späten Mittagessen bei ihr; die dazwischen liegenden Stunden brachten beide mit literarischen Arbeiten zu. Briefe wurden während des Tages gewechselt[3]).

Wohl unter dem Einflusse der Anschauungen Godwins hat Shelley in den Anmerkungen zu „Queen Mab" sehr heftige Angriffe gegen die Zwangsehe gerichtet. Er sagt dort u. a.:

„Die Liebe welkt unter dem Zwange; ihr eigentümliches Wesen ist Freiheit; sie verträgt sich weder mit Gehorsam, noch mit Eifersucht oder Furcht; sie ist dort am reinsten, vollkommensten und schrankenlosesten, wo ihre Verehrer in Vertrauen,

[3]) Vgl. Helen Zimmern, Mary Wollstonecraft in: Deutsche Rundschau 1889, Bd. XV, Heft 11, S. 259—263

Gleichheit und offenherziger Hingebung leben. Mann und Frau sollten so lange vereint bleiben, als sie einander lieben; jedes Gesetz, das sie zum Zusammenleben auch nur einen Augenblick nach dem Erlöschen ihrer Neigung verpflichtete, wäre eine unerträgliche Tyrannei."

Sodann bekämpft er die mit der Zwangsehe in so innigem Zusammenhange stehende konventionelle Moral und schließt mit den Worten:

„Die bigotte Keuschheitsidee der heutigen Gesellschaft ist ein mönchischer Aberglaube, ja selbst ein größerer Feind der natürlichen Mäßigung als die geistlose Sinnlichkeit; sie nagt an der Wurzel alles häuslichen Glückes und verdammt mehr als die Hälfte des Menschengeschlechts zum Elend, damit einige wenige sich eines gesetzlichen Monopols erfreuen können. Es hätte sich nicht wohl ein System ersinnen lassen, das dem menschlichen Glücke mit raffinierterer Feindseligkeit entgegenträte als die Ehe. Ich glaube mit Bestimmtheit, daß aus der Abschaffung der Ehe das richtige und naturgemäße Verhältnis des geschlechtlichen Verkehrs hervorgehen würde. Ich sage keineswegs, daß dieser Verkehr ein häufig wechselnder sein würde. Es scheint sich im Gegenteil aus dem Verhältnis der Eltern zu den Kindern zu ergeben, daß eine solche Verbindung in der Regel von langer Dauer sein und sich vor allen anderen durch Großmut und Hingebung auszeichnen würde."

Also auch hier die feste Überzeugung, daß in der Freiheit der Liebe die sichere Garantie für ihre Dauer liege!

Später haben auch die Präraphaeliten, besonders John Ruskin, die freie Liebe verteidigt und verkündet, daß die Heiligkeit der Naturbande in ihrem Wesen selbst liege. Erst die Liebe macht die Ehe legal, nicht umgekehrt die Ehe die Liebe. (Vgl. Charlotte Broicher, John Ruskin und sein Werk, Leipzig 1902, Bd. I, S. 104—106.)

In Deutschland brachte der Anfang des 19. Jahrhunderts eine sehr lebhafte Diskussion des Liebes- und Eheproblems im Anschlusse an Friedrich Schlegels „Lucinde" und Goethes „Wahlverwandtschaften" (1809).

Goethe hat ja in seinem reichen Liebesleben, besonders in seinem Verhältnis zu Charlotte von Stein und zu Christiane Vulpius, mit der er 18 Jahre lang in freier „Gewissensehe"

lebte[4]) und deren aus dieser Ehe entsprossenen Sohn August er schon lange vor Legitimierung der Ehe adoptierte, das Ideal der freien Liebe mehr als einmal verwirklicht. Wenn er in den „Wahlverwandtschaften" zuletzt die sittliche Idee der monogamen Ehe siegen läßt, und sie als leuchtendes Kulturideal hinstellt, welcher „Standpunkt des Ideals" auch von uns, wie wir im vorigen Kapitel ausführten, völlig geteilt wird, so hat er doch durch die in diesem Romane dargestellten Ehekonflikte gezeigt, wie tief er von der Bedeutung einer freieren Gestaltung des Liebeslebens durchdrungen war. Besonders durch den Grafen läßt er solche Ideen aussprechen. Dieser erzählt von dem Vorschlag eines seiner Freunde, daß eine jede Ehe nur auf fünf Jahre geschlossen werden sollte. „Es sey", sagte er, „dieß eine schöne ungerade heilige Zahl, und ein solcher Zeitraum eben hinreichend, um sich kennen zu lernen, einige Kinder heranzubringen, sich zu entzweien, und, was das Schönste sey, sich wieder zu versöhnen Gewöhnlich rief er aus: Wie glücklich würde die erste Zeit verstreichen! Zwei, drei Jahre wenigstens gingen vergnüglich hin. Dann würde doch wohl dem einen Teil daran gelegen seyn, das Verhältniß länger dauern zu sehen, die Gefälligkeit würde wachsen, je mehr man sich dem Termin der Aufkündigung näherte. Der gleichgültige, ja selbst der unzufriedene Teil würde durch ein solches Betragen begütigt und eingenommen. Man vergäße, wie man in guter Gesellschaft die Stunden vergißt, daß die Zeit verfließe, und fände sich aufs angenehmste überrascht, wenn man nach verlaufenem Termin erst bemerkte, daß er schon stillschweigend verlängert sey." Gerade diese freiwillige stillschweigende Verlängerung eines von beiden Seiten ohne bindenden Zwang aus freien Stücken eingegangenen Verhältnisses ist es wohl, die Goethe diesem Vorschlag eine „tiefe moralische Deutung" geben läßt.

Goethe-Forscher mache ich darauf aufmerksam, daß dieser seltsame Vorschlag einer fünfjährigen Zeitehe mit stillschweigender Verlängerung eine uralte — japanische Sitte ist, oder wenigstens noch vor 40 Jahren war!

Wernich, der mehrere Jahre Professor der Medizin in Tokio

---

[4]) Vgl. die vortreffliche kritische Untersuchung von Georg Hirth „Goethes Christiane" in: Wege zur Liebe, S. 323—366, wo zahlreiche neue und wichtige Gesichtspunkte zur Beurteilung dieses Verhältnisses beigebracht werden.

war, berichtet darüber: „Die Ehen werden auf Zeit geschlossen: von anständigen Personen beiderlei Geschlechts auf fünf Jahre, in den niederen Ständen auch auf kürzere Zeit Dabei findet aber höchst selten, nur bei wirklich offenkundigem Unglück, und bei Vorhandensein wohlgebildeter lebender Kinder fast nie, ein Auseinandergehen der Eheleute statt, — im Gegenteil sind die meisten dieser Zeitehen ebenso glücklich, wie die ja auch durch ein höchst einfaches und dem Japanischen sehr ähnliches Zeremoniell trennbaren jüdischen Ehen[5]."

Bei der merkwürdigen Übereinstimmung des in den „Wahlverwandtschaften" gemachten Vorschlages mit diesem japanischen Brauche ist die Annahme wahrscheinlich, daß Goethe Kenntnis von letzterem gehabt hat.

Die „Lucinde" gab weit über den romantischen Kreis hinaus den Gefühlen und Herzensstimmungen der Zeit in bezug auf Liebe und Ehe Ausdruck. Zu keiner Zeit sind die Ideale der freien Liebe so tief empfunden, so enthusiastisch vorgestellt worden wie damals, vor allem von der herrlichen Karoline, die nach langen „Eheirrungen", besonders mit A. W. Schlegel, endlich in der freien Liebe zu Schelling, die ganz von selbst zur wahren Ehe wurde, das Glück ihres Lebens fand.

„In ihren Briefen," sagt Kuno Fischer, „erhebt sie immer und immer wieder den Mann ihrer Wahl und ihres Herzens, in dessen Liebe sie wirklich das Ziel erreicht hat, das sie lange labyrinthisch gesucht . . . . So lange sie lebte, suchte sie das Glück echt weiblicher Lebensbefriedigung mit einem Seelenbedürfnis, einer Geistesempfänglichkeit, einer Erregung und einem Aufschwunge aller Gemütskräfte, daß sie Täuschungen erfahren mußte und durch Irrungen hindurchging. Zuletzt ist ihr das Meisterstück da gelungen, wo sie es allein erstrebt hat, wo es am schwersten und seltensten ist: im Leben selbst, sie hat im Kampfe mit dem Schicksal, der nie ohne Schuld ausgeht, den Sieg und nach dem Worte des Dichters die echteste aller Frauen-

[5]) A. Wernich, Geographisch-medizinische Studien nach den Erlebnissen einer Reise um die Erde, Berlin 1878, S. 137. Auch bei den Malayen von Holländisch-Indien ist die Ehescheidung sehr leicht, sie kostet nur ein paar Gulden und wird oft geübt, sehr „zum Vorteil der beiden Gatten, die nicht durch Liebe zusammengehalten werden. Auch kommt es nicht selten vor, daß geschiedene Eheleute nach einiger Zeit sich wieder vereinigen." Ernst Haeckel, Aus Insulinde, Malayische Reisebriefe, Bonn 1901, S. 242.

kronen davongetragen: ‚Das Allerhöchste, was das Leben schmückt, wenn sich ein Herz entzückend und entzückt, dem Herzen schenkt im süßen Selbstvergessen!‘ Und daß Schelling der Mann war, der das Herz dieser Frau ganz bewältigen und sich zu eigen machen konnte, gibt auch seinen Zügen einen Ausdruck, der sie verschönert[6]).“

Auch Rahel, Dorothea Schlegel, Henriette Herz priesen unter dem Einflusse der „Lucinde“ das Glück der freien Liebe. Für diese Zeit der Genialitätsepoche in Jena und Berlin wie Rudolf von Gottschall sie nennt, war typisch das freie Liebesverhältnis des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen zu Frau Pauline Wiesel, das uns aus dem 1865 von Alexander Büchner veröffentlichten Briefwechsel näher bekannt geworden ist, in dem oft nach einem Ausdruck Ludmilla Assings der „leidenschaftliche Ausdruck alles in der Literatur Sagbare übersteigt.“

In Frankreich knüpfte die Debatte über die freie Liebe wesentlich an die kommunistisch-sozialistischen Ideen eines Saint-Simon, Enfantin und Fourier an. Schon vorher hatte Rétif de la Bretonne in seiner „Découverte australe“, die Charles Fourier stark beeinflußt hat[7]), eine zunächst zweijährige Dauer der Ehen verlangt, die dann von selbst gelöst seien. Saint-Simon und Barrault proklamierten das „freie Weib“, Père Enfantin das „freie Bündnis“ und Fourier die freie Liebe im Phalanstère.

Ein Niederschlag dieser Ideen sind George Sands Romane, namentlich „Lelia“ und „Jacques“, diese Tragödie der Ehe, wo es u. a. heißt:

„Ich glaube noch immer, daß die Ehe eine der gehässigsten Einrichtungen ist; ich zweifle auch nicht, daß sie, wird einmal das menschliche Geschlecht an Vernunft und Gerechtigkeitsliebe weiter vorgeschritten sein, aufgehoben werden muß. Ein menschliches und nicht minder heiliges Band wird alsdann an die Stelle derselben treten, und die Existenz der Kinder wird

---

[6]) Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie, Heidelberg 1898, Bd. VII, S. 185.

[7]) Vgl. darüber mein pseudonymes Werk „Rétif de la Bretonne. Der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator.“ Berlin 1906, S. 500.

nicht minder geborgen und gesichert sein, ohne deshalb der Freiheit der Eltern ewige Fesseln anzulegen." („Jacques" von George Sand, Deutsch von J. L. K., Leipzig 1837, S. 63.)

Um dieselbe Zeit trat in Schweden der bedeutende Dichter C. J. L. Almquist als ein mächtiger Vorkämpfer für freie Liebe auf. Über ihn hat Ellen Key im Juli- und August-Heft 1900 der Monatsschrift „Die Insel" einen geistvollen Essay veröffentlicht, in dem sie eine Analyse seiner Anschauungen über dieses Thema gibt.

In der Novelle „Es geht an" verficht Almquist die These, daß die echte Liebe keiner Heiligung durch die Trauung bedürfe. Im Gegenteil habe diese das Wesen der Ehe verfälscht, da sie unechte Bündnisse einweihte und zusammenhielt und jedes aus den niedrigsten Beweggründen geschlossene Verhältnis, wenn ihm nur eine Trauung vorangehe, rein werde, während eine Vereinigung echter Liebe ohne Trauung als unkeusch geächtet werde. Im Sinne freier Liebe ordnet Lara Widbeck in „Es geht an" ihr und ihres Gatten Albert zukünftiges Leben. Jeder soll Herr seiner Person und seines Eigentums sein, für sich leben, seine Arbeit unabhängig vom anderen versehen und so eine lebenslängliche Liebe bewahren können, statt sehen zu müssen, wie sie in Gleichgültigkeit oder Haß umschlägt.

Man nennt noch heute in Schweden nach diesem Roman von Almquist die Idee der freien Liebe die „Es-geht-an-Idee" oder auch die „Heckenrosen-Moral". Es war dann vor allem Ellen Key, die die Ideen Almquists wieder aufnahm und zu einem umfassenden Reformprogramm der freien Liebe und Ehe erweiterte, das wir weiter unten betrachten.

In seinen letzten Schriften hat sich Schopenhauer eingehend mit den Liebes- und Eheproblemen beschäftigt; freilich ganz vom Standpunkte des Misogynen und der doppelten Geschlechtsmoral. Aber doch hat er die großen Gefahren und Schäden der überlieferten Zwangsehe für die Gesellschaft erkannt und erblickte mit Recht in ihr die Hauptquelle der geschlechtlichen Korruption.

So erklärt er in seiner Abhandlung „Über die Weiber" (Parerga und Paralipomena ed. Grisebach, Bd. II, S. 657--659):

„Während bei den polygamischen Völkern jedes Weib Versorgung findet, ist bei den monogamischen die Zahl der verehe-

lichten Frauen beschränkt und bleibt eine Unzahl stützeloser Weiber übrig, die in den höheren Klassen als unnütze, alte Jungfern vegetieren, in den unteren aber unangemessen schwerer Arbeit obliegen, oder auch Freudenmädchen werden, die ein so freuden- wie ehrloses Leben führen, unter solchen Umständen aber zur Befriedigung des männlichen Geschlechtes notwendig werden, daher als ein öffentlich anerkannter Stand auftreten, mit dem speziellen Zweck, jene vom Schicksal begünstigten Weiber, welche Männer gefunden haben, oder solche hoffen dürfen, vor Verführung zu bewahren. In London allein gibt es deren 80000. Was sind denn diese anderes, als bei der monogamischen Einrichtung auf das fürchterlichste zu kurz gekommene Weiber, wirkliche Menschenopfer auf dem Altare der Monogamie? Alle hier erwähnten, in so schlechte Lage gesetzten Weiber sind die unausbleibliche Gegenrechnung zur europäischen Dame, mit ihrer Prätension und Arroganz. Für das weibliche Geschlecht als ein Ganzes betrachtet, ist demnach die Polygamie eine wirkliche Wohltat Andererseits ist vernünftigerweise nicht abzusehen, warum ein Mann, dessen Frau an einer chronischen Krankheit leidet, oder unfruchtbar bleibt, oder allmählich zu alt für ihn geworden ist, nicht eine zweite dazu nehmen sollte. Was den Mormonen so viele Konvertiten wirbt, scheint eben die Beseitigung der widernatürlichen Monogamie zu sein. Zudem aber hat die Erteilung unnatürlicher Rechte dem Weibe unnatürliche Pflichten auferlegt, deren Verletzung sie jedoch unglücklich macht. Manchem Manne nämlich machen Standes- oder Vermögensrücksichten die Ehe, wenn nicht etwa glänzende Bedingungen sich daran knüpfen, unrätlich. Er wird alsdann wünschen, sich ein Weib, nach seiner Wahl unter andern, ihr und der Kinder Los sicher stellenden Bedingungen zu erwerben. Seien nun diese auch noch so billig, vernünftig und der Sache angemessen, und sie gibt nach, indem sie nicht auf den unverhältnismäßigen Rechten, welche allein die Ehe gewährt, besteht; so wird sie, weil die Ehe die Basis der bürgerlichen Gesellschaft ist, dadurch in gewissem Grade ehrlos und hat ein trauriges Leben zu führen; weil einmal die menschliche Natur es mit sich bringt, daß wir auf die Meinung anderer einen ihr völlig unangemessenen Wert legen. Gibt sie hingegen nicht nach, so läuft sie in Gefahr, entweder einem ihr widerwärtigen Manne ehelich angehören zu müssen, oder als alte Jungfer zu vertrocknen: denn die Frist ihrer Unterbringbarkeit

ist sehr kurz. In Hinsicht auf diese Seite unserer monogamischen Einrichtung ist des Thomasius grundgelehrte Abhandlung de concubinatu höchst lesenswert, indem man daraus ersieht, daß, unter allen gebildeten Völkern und zu allen Zeiten, bis auf die Lutherische Reformation herab, das Konkubinat eine erlaubte, ja, in gewissem Grade sogar gesetzlich anerkannte und von keiner Unehre begleitete Einrichtung gewesen ist, welche von dieser Stufe bloß durch die Lutherische Reformation herabgestoßen wurde, als welche hierin ein Mittel mehr zur Rechtfertigung der Ehe der Geistlichen erkannte; worauf denn die katholische Seite auch darin nicht hat zurückbleiben dürfen.

Über Polygamie ist gar nicht zu streiten, sondern sie ist als eine überall vorhandene Tatsache zu nehmen, deren bloße Regulierung die Aufgabe ist. Wo gibt es denn wirkliche Monogamisten? Wir alle leben, wenigstens eine Zeitlang meistens aber immer, in Polygamie. Da folglich jeder Mann viele Weiber braucht, ist nichts gerechter, als daß ihm frei stehe, ja obliege, für viele Weiber zu sorgen."

So richtig diese Anschauung Schopenhauers über die Notwendigkeit einer freieren Auffassung und Gestaltung der geschlechtlichen Beziehungen, über die Schändlichkeit der Infamierung unehelicher Mütter und Kinder ist, so gefährlich ist seine Auffassung von der Rolle der Frauen bei dieser Reform der Ehe. Das Weib soll als inferiores, unfreies Wesen wieder rechtlos werden, statt als freie Persönlichkeit mit gleichen Rechten und Pflichten dem Manne gegenüberzutreten. Nur eine neue und schlimmere Geschlechtssklaverei würde die Folge der auf dieser Basis vorgenommenen Neuordnung des Liebeslebens sein.

Wie Julius Frauenstädt berichtet, hat Schopenhauer noch in einem besonderen hinterlassenen Manuskript die Übelstände der Monogamie beleuchtet, als deren Abhilfe er die „Tetragamie" vorschlug. Es ist aber diese besondere, ohne Zweifel sehr interessante Abhandlung nicht an die Berliner Königliche Bibliothek gelangt. Über den Verbleib des Manuskriptes sind wir im Ungewissen, vielleicht hat Frauenstädt es vernichtet.

Jedoch findet sich ein knapper, bisher unveröffentlichter Auszug daraus in Schopenhauers 1823 niedergeschriebenem

Manuskriptbuch „Die Brieftasche", das auf der Königlichen Bibliothek in Berlin aufbewahrt wird*).

Ich teile hier zum ersten Male den dort auf S. 70—77 niedergeschriebenen Wortlaut jenes Vorschlages mit:

Skizze der Schopenhauerschen „Tetragamie" (bisher unveröffentlicht).

„Indem die Natur die Zahl der Weiber der der Männer nur knapp gleich machte und dennoch den Weibern eine nur halb so lange Zeit hindurch die Fähigkeit zur Zeugung und Tauglichkeit für den Genuß des Mannes verlieh, hat sie das menschliche Geschlechtsverhältnis schon in der Anlage derangiert. Durch die gleiche Zahl scheint sie auf Monogamie zu deuten: hingegen hat ein Mann an einem Weibe nur für die halbe Zeit seiner Zeugungsfähigkeit Befriedigung; er mußte also eine zweite nehmen, wenn die erste verblüht ist; aber es ist für jeden nur eine gerechnet worden. Was dem Weibe an Dauer der Geschlechtstauglichkeit abgeht, hat es wieder an Maß derselben voraus: es ist fähig, zwei bis drei tüchtige Männer zu gleicher Zeit zu befriedigen, ohne zu leiden. In der Monogamie benutzt es nur die Hälfte seiner Fähigkeit und befriedigt nur die Hälfte seiner Wünsche.

Sollte nun dies Verhältnis, nach bloßer, physischer Rücksicht (und es gilt ein physisches höchst dringendes — Zweck der Ehe bei Juden und Christen — Bedürfnis) geordnet und bestmöglichst ausgeglichen werden: so müssen zwei Männer stets ein Weib zusammen haben: die sie beide jung nehmen: nachdem diese verblüht ist, nehmen sie eine zweite ebenso jung dazu, welche dann ausreicht bis beide Männer alt sind. Beide Weiber sind versorgt und jeder Mann hat nur die Sorge für eine.

In der Monogamie hat der Mann auf einmal zu viel und auf die Dauer zu wenig; und das Weib umgekehrt.

Bei der vorgeschlagenen Einrichtung hat der Mann in der Jugend, wo sein Besitz am geringsten zu sein pflegt, nur für ein halbes Weib, wenige und kleine Kinder zu sorgen: später, wo er reicher ist, für ein oder zwei Weiber und viele Kinder.

---

*) Eine kurze Andeutung der Tetragamie gibt Schopenhauer auch in den Fragmenten seiner Vorlesung über Philosophie (Schopenhauers Nachlaß ed. E. Grisebach, Bd. IV, S. 405—406), ferner in den Manuskriptbüchern „Pandektä" und „Spicilegia" (ebendaselbst S. 418—419).

Weil die Einrichtung nicht besteht, sind die Männer die Hälfte ihres Lebens Hurer und die andere Hälfte Hahnreie; und die Weiber zerfallen demgemäß in Betrogene und Betrügerinnen. Wer jung heiratet, schleppt sich nachher mit einer alten Frau: wer spät heiratet, bekommt erst venerische Krankheiten, dann Hörner. Das Weib muß entweder die Blüte ihrer Jugend einem schon verblühten Manne opfern, oder nachher empfinden, daß sie einem noch rüstigen Manne kein tauglicher Gegenstand mehr ist. — Allen diesen Leiden hilft die vorgeschlagene Einsicht ab; das Menschengeschlecht würde seines Lebens froher. Was dagegen zu sagen, ist:

1. daß man seine Kinder nicht kennen würde. Antw(ort): das wäre durch die Ähnlichkeit und andere Umstände meistens doch noch zu entscheiden: auch jetzt ists nicht immer gewiß.

2. Ein solches Verhältnis von dreien gibt zu Streit und Eifersucht Anlaß. — Antw(ort): die finden sich überall: man muß sich schicken lernen.

3. Wie ist es mit dem Vermögen? — Antw(ort): das wird ganz anders eingerichtet, unmittelbare Communio bonorum findet nicht statt. Wie gesagt: die Natur hat das Verhältnis schlecht angelegt; man wird es daher nie ohne üble Umstände einrichten.

So wie es jetzt ist, streiten Pflichten und Natur unablässig. Dem Mann ist es unmöglich, den Geschlechtstrieb von seinem Entstehen bis zu seinem Ende auf eine legale Art zu befriedigen. Es sei denn, daß er jung Witwer würde. Dem Weibe ist die Beschränktheit auf einen Mann, die kürzere Zeit ihrer Blüte und Tauglichkeit hindurch, ein unnatürlicher Zustand. Sie soll für einen bewahren, was er nicht brauchen kann, und was viele andere von ihr begehren, und sie soll selbst bei diesem Versagen entbehren. Man ermesse es!

Besonders da noch hinzukommt, daß zu jeder Zeit die Zahl der zum Beischlaf tüchtigen Männer die doppelte ist der dazu tauglicher Weiber, weshalb jedes Weib beständige Anfechtungen findet, sie schon von selbst diesen entgegensieht, sobald ein Mann ihr nahe kommt."

Wenn wir dieses Tetragamieprojekt Schopenhauers von unserem Standpunkt aus beurteilen, so finden wir daran richtig die Kritik der aus der monogamen Zwangsehe sich ergebenden Übelstände und die scharfsinnige Hervorhebung der aus der Ver-

schiedenheit von Mann und Frau entspringenden physiologischen Disharmonien des Geschlechtslebens, auf die neuerdings auch Metschnikoff so großes Gewicht legt. Im übrigen ist Schopenhauers Vorschlag für uns nicht diskutabel, da er, wie schon erwähnt, erstens das Weib einfach als Sache behandelt, ihr jede Individualität und Seele abspricht, und zweitens das damit in engstem Zusammenhang stehende Prinzip der Einliebe aufhebt. Denn die Parole der Zukunft muß lauten: Freie Liebe auf Grundlage der Einliebe! Und zwar der im vollen Lebenskampf beiderseits sich betätigenden Einliebe.

Deshalb ist auch die für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, ganz besonders für die Zeit zwischen 1830 und 1860, charakteristische freie Liebe des Pariser Zigeunertums, der Bohême, mehr ein freilich poetisches Liebesidyll, als jene ernste, große, ganz der Arbeit und der inneren geistigen Entwicklung geweihte Liebe, wie sie den modernen Menschen als Ideal vorschwebt, Liebe als gemeinsame Bewältigung des Daseins. Die Grisettenliebe, die schon der alte Sebastian Mercier sehr anschaulich geschildert hat, die dann in Henry Murgers „Vie de Bohême" ihre klassische Darstellung fand, steht zwar durch das dauernde Zusammenleben der meist den Künstler- oder Studentenkreisen angehörenden Liebespaare himmelhoch über unserem einen ganz flüchtigen Charakter tragenden modernen „Verhältnis", entspricht aber sonst in keiner Weise dem Begriff und Ideal freier Liebe als Seelen- und Lebensgemeinschaft.

Erst die moderne Kulturentwicklung, die im Zusammenhange mit dem Erwachen des Individualismus und der wirtschaftlichen Umwälzung ganz neue Grundlagen für die sexuellen Beziehungen schuf und die Schäden und verderblichen Wirkungen einer längst veralteten Geschlechtsmoral immer mehr zum Vorschein brachte, hat uns die Erkenntnis gebracht, daß in der sogenannten sozialen Frage neben dem ökonomischen Problem das sexuelle eine gleiche wenn nicht noch größere Bedeutung beansprucht, hat uns die Notwendigkeit einer neuen Zukunftsliebe gezeigt, da das Festhalten an den alten, überlebten Formen gleichbedeutend wäre mit einer ständigen Zunahme geschlechtlicher Korruption im weitesten Sinne des Wortes, mit einer allgemeinen Verseuchung der Kulturvölker, wie sie das bedrohliche Umsichgreifen der Prostitution besonders der heimlichen, und der Geschlechtskrankheiten ad oculos demonstriert.

Fast zu gleicher Zeit setzten in den letzten Jahren bei den verschiedenen europäischen Kulturvölkern die Bestrebungen für eine radikale Umwertung der konventionellen Geschlechtsmoral und für eine den modernen Verhältnissen angepaßte Reform der Ehe und des gesamten Liebeslebens ein. In Frankreich, England, Schweden und Deutschland traten Schriftsteller mit zum Teil bedeutenden, gehaltvollen und umfangreichen Werken hervor, die ganz diesem Gegenstande gewidmet waren. Gesellschaften für Ehe- und Sexualreform bildeten sich in Nordamerika, in Frankreich Österreich und Deutschland, parlamentarische Untersuchungskommissionen über diese Frage wurden eingesetzt, eigene Zeitschriften für Reform der sexuellen Ethik begründet, kurz, das allgemeine Interesse hat sich dieser Kernfrage des Lebens zugewendet und betätigt sich theoretisch und praktisch bei ihrer Lösung.

Auf einmal, wie auf Verabredung legt sich die Kulturmenschheit die ernste und furchtbare Frage vor: Wie war es möglich, daß man Hunderttausenden einfach das Recht auf Liebe aberkannte und sie zu einem freudlosen Dasein verdammte, in dem alle schönen Blüten des Lebens verwelkten, daß man andere Hunderttausende dem entsetzlichen Elend der Prostitution, daß man schließlich die Gesamtheit in immer höherem Grade der Verheerung durch die Geschlechtskrankheiten und ihre Folgen auslieferte?

Wie ist es möglich, fragt Karl Federn in der Vorrede von Carpenters „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden", wie ist es möglich, daß wir Liebeslieder singen und doch ein Liebesleben haben, wie das, welches heute geführt wird, und eine Sittenlehre haben, gleich der die heute herrscht?

Ehre und Ruhm den Männern und Frauen, die es gewagt haben, eine Antwort auf diese Fragen zu geben, die der konventionellen Lüge die Wahrheit des Lebens entgegensetzten und den neuen Weg wiesen, den die Menschheit gehen wird, weil sie ihn gehen muß.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle alle Schriften über die Reform der sexuellen Beziehungen namhaft zu machen, die in den letzten Jahren erschienen sind. Ihre Zahl ist Legion. Wir begnügen uns mit einem Hinweis auf diejenigen Bücher, die am meisten Epoche gemacht, das Interesse der Allgemeinheit geweckt und die Diskussion der Frage eigentlich erst angeregt und in Fluß gebracht haben.

In Frankreich hat Charles Albert das Problem der freien

Liebe vom kommunistischen Standpunkt aus behandelt[9]). In den beiden ersten Kapiteln seines Buches schildert er die Entwicklung des primitiven Geschlechtstriebes zur höchsten Individualliebe und gibt dann eine interessante Darstellung des „Kampfes" der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Liebe, die heute durch Staat und Kapital in gleichem Maße gefährdet werde.

„Die kapitalistische Gesellschaft stellt eine Tatsache dar, die Liebe eine andere. Es genügt, die beiden gegenüberzustellen, um zwischen ihnen einen scharfen Gegensatz zu bemerken, einen ewigen Kriegszustand."

Nur das Geld beherrscht Denken und Fühlen der modernen Menschheit, für die Liebe und ihren Idealismus bleibt kein Raum mehr, die soziale Ökonomie kennt nur eine Geschlechtsbeziehung aber kein höheres Liebesgefühl. Das Kapital unterwirft das ganze Geschlechtsleben seinen Gesetzen. In der Prostitution wird dieses große soziale Verbrechen vollendet. Auch die meisten Heiraten sind weiter nichts als „sexuelle Märkte".

Freie Liebe ist einfach die von der Herrschaft des Staats und des Kapitals befreite Liebe. Sie ist daher nur realisierbar durch eine ökonomische Umwälzung, die dem wirtschaftlichen Kampf ums Dasein ein Ende bereitet. Freie Liebe, das ist die Unabhängigkeit des sexuellen von dem materiellen Leben. Die ökonomische Reform ist der einzige Weg zur höheren Liebe. Das ist die Überzeugung des Verfassers. Aber er gibt sich keinen trügerischen Illusionen darüber hin, daß dann alles schön und gut sein werde, daß dann alle Fragen gelöst, alle Unvollkommenheiten beseitigt sein würden.

„Wir betrachten nicht", sagt er, „das Gebiet des sexuellen Lebens in der künftigen Gesellschaft als ein Eden, in welchem sich die am besten zueinander passenden Individuen mit mathematischer Sicherheit zu wolkenlosem Dasein zusammenfinden werden. So gut wie heute wird es dann unerwidertes Lieben, unsicheres Suchen und Versuchen, Irrtümer und Enttäuschungen, Mißverständnisse, Überdruß, Verirrungen und Leiden geben. Wie hoch auch der materielle Aufschwung sein möge, dessen sich die

---

[9]) Charles Albert, Die freie Liebe. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Therese Schlesinger Eckstein, Leipzig 1900. — Erwähnt sei noch das mehr allgemein philosophisch gehaltene Werk von Armand Charpentier, L'Evangile du Bonheur. Mariage. Union libre. Amour libre, Paris 1898.

künftige Menschheit erfreuen wird, aus dem Gefühlsleben wird ihr immer unentrinnbare Betrübnis erwachsen, und die Liebe wird nicht am seltensten den Anlaß dazu geben, aber ein großer Teil der heutigen Ursachen des Schmerzes kann und muß verschwinden."

Die Vorbedingung freier Liebe ist die völlige Gleichstellung von Mann und Frau. Diese aber läßt sich nur durch den Kommunismus erreichen, d. h. jene Ordnung, in welcher Eigentum und Arbeitslohn ausgeschlossen sind, wo nicht nur die Produktionsmittel, sondern auch alle Konsumartikel dem gemeinsamen Gebrauche anheimfallen werden und die Frau keinen „Handelswert" mehr besitzen wird wie heute.

Ähnlich wie Albert glaubt auch Ladislaus Gumplowicz[10]), daß die freie Liebe nur in einer kollektivistischen Gesellschaft verwirklicht werden könnte.

So wichtig die Betonung des ökonomischen Gesichtspunktes ist, was übrigens vor Albert und Gumplowicz schon Bebel in dem berühmten Buche „Die Frau und der Sozialismus' (34. Aufl., Stuttgart 1903) getan hat, so erscheint mir doch die kommunistische Lösung nicht als sie einzig mögliche und freie Liebe sehr wohl mit der Aufrechterhaltung des Privateigentums vereinbar.

Wenn auch die fortschreitende Veränderung der ökonomischen Struktur der Geselischaft die sexuellen Beziehungen mächtig beeinflußt und für ihre jeweilige Form maßgebend ist, so spielen doch auch psychologisch-individuelle Faktoren eine große Rolle dabei. Das zuerst hervorgehoben zu haben, ist das Verdienst des Engländers Carpenter und der schwedischen Schriftstellerin Ellen Key[11])

Eduard Carpenter[12]), ein ehemaliger Priester der anglikanischen Kirche, berücksichtigt in der Frage der freien Liebe neben dem ökonomischen Faktor vor allem den seelischen, die innige geistige Beziehung zwischen Mann und Frau. Er erblickt das Wesen der Liebe darin, daß sie „im Bestreben, ihr Ziel zu

---

[10]) L. Gumplowicz, Ehe und freie Liebe, Berlin 1903, 2. Aufl.

[11]) Jedoch muß erwähnt werden, daß bereits der berühmte Philosoph Eugen Dühring in seiner bedeutenden Schrift „Der Wert des Lebens", Leipzig 1881, 3. Auflage, S. 155—158, unter heftigen Angriffen auf das Zwangsehensystem für eine freiere Gestaltung des Liebeslebens, für persönliche Liebe, aus ethischen Gründen eingetreten ist.

[12]) E Carpenter, Wenn die Menschen reif zur Liebe werden. Deutsch von Karl Federn, Leipzig 1902.

verwirklichen, immer mehr und mehr nach einem dauernden und individualisierten Verhältnis drängt und nicht ruhen kann, bis der gleichgesinnte Gefährte gefunden ist. In dem Maße, als die Menschen fortschreiten, müssen ihre Beziehungen zueinander immer bestimmter und differenzierter werden, nicht aber unbestimmter — und es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Gesellschaft in ihrem Fortschritt einen Rückfall zur Formlosigkeit erleiden könnte."

Vor allem hat Carpenter ein Moment in die Diskussion der freien Liebe eingeführt, das mir auch vom ärztlichen Standpunkte sehr bedeutungsvoll erscheint: das Moment der relativen Askese, der Selbstbeherrschung. Er erblickt mit Recht die Aufgabe der Zukunftsliebe nicht bloß in der gemeinsamen körperlichen, sondern auch in der geistigen Zeugung. Aus dem innigen seelischen Kontakte zweier differenzierter Persönlichkeiten gehen die höchsten geistigen Werte hervor. Nur Selbstbeherrschung führt zu dieser höchsten Liebe.

„Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß die schrankenlose Befriedigung der Begierden den Menschen bis zur seelischen Dürre erschöpft und ihn seiner höheren Liebeskräfte beraubt — jeder, der einmal erkannt hat, wie herrlich die Liebe in ihrem Wesen ist, wird kaum irgend etwas, das zu ihr führt, ein Opfer nennen."

Als Vorbedingungen einer Reform der Liebe und Ehe sieht Carpenter folgende Punkte an: 1. die Forderung der Freiheit und Unabhängigkeit der Frauen überhaupt, 2. die Schaffung eines vernünftigen Unterrichts über die Liebe für Kopf und Herz der Jugend beider Geschlechter, 3. die Anerkennung eines freieren kameradschaftlicheren, weniger ängstlich und kleinlich exklusiven Verhältnisses in der Ehe selbst und 4. die Abschaffung oder Abänderung der gegenwärtig geltenden abscheulichen Gesetze, die zwei Menschen in der gewissenlosesten Weise das ganze Leben aneinander fesseln, auch wenn ihre Verbindung eine ganz und gar unnatürliche und unselige ist.

Carpenter schließt sich der Ansicht Letourneaus an, daß in einer mehr oder weniger entfernten Zukunft die Institution der Ehe sich zu monogamischen Verbindungen umgestalten wird, die frei eingegangen und, wenn es sein muß, frei gelöst werden durch bloße gegenseitige Übereinkunft, wie es heute schon in verschiedenen europäischen Ländern, z. B. im Kanton Genf, in Belgien, in Rumänien für die Scheidung, in Italien für die Trennung

gilt. Staat und Gesellschaft mischen sich nur soweit ein, als es die Sicherung der Kinder gilt, betreffs derer von den Eltern weitgehende Verpflichtungen eingegangen werden müssen. Auch Carpenter führt aus, was übrigens schon vor 70 Jahren Gutzkow hervorgehoben hatte, daß es für die Entwicklung der Kinder viel vorteilhafter ist, wenn unglückliche Ehen der Eltern getrennt werden, als wenn sie inmitten der Misere einer solchen Ehe aufwachsen.

„Liebe", so schließt Carpenter seine Ausführungen über die Zukunftsche, „ist zweifellos der letzte und schwierigste Gegenstand, der die Menschheit zu lernen hat; sie ist in gewissem Sinne das Fundament aller anderen. Vielleicht ist für die modernen Nationen die Zeit gekommen, wo sie aufhören, Kinder zu sein und einen Versuch machen, sie zu erlernen."

Größeres Aufsehen noch als das Buch Carpenters erregten die Essays der Schwedin Ellen Key „Über Liebe und Ehe", die 1904 in deutscher Ausgabe[13]) erschienen und einen ungewöhnlichen Erfolg auf dem Büchermarkt hatten. Es ist ohne Frage das interessanteste und gehaltreichste Buch, das bisher über das sexuelle Problem erschienen ist. Mit dem Herzen geschrieben und ganz von einem hohen freien Geiste der Betrachtung erfüllt geht es keiner der zahllosen Schwierigkeiten und Einwände auf diesem Gebiete aus dem Wege, und der Vorwurf der Weitschweifigkeit, den man der Verfasserin gemacht hat, muß entschieden zurückgewiesen werden. Gerade Ellen Key ist die ausgesprochenste Realistin von allen Schriftstellern über die freie Liebe, sie entnimmt dem wirklichen Leben ihre Argumente und sie knüpft bei ihren Reformideen überall an das Wirkliche an, sie verfährt streng evolutionistisch. So sucht sie auch in ihrem Buche zunächst die „Entwicklungslinie der geschlechtlichen Sittlichkeit" und die „Evolution der Liebe" festzustellen.

Auch Ellen Key geht von der Tatsache aus, daß nirgends der Beweis dafür erbracht sei, daß die Monogamie die für die Lebenskraft und die Kultur der Völker unentbehrlichste Form des Geschlechtslebens ist. Sie sei überhaupt selbst bei den christlichen Völkern noch niemals Wirklichkeit gewesen, und ihre Legalisierung als einzig zulässige Form der geschlechtlichen Sittlichkeit habe der echten Sittlichkeit mehr geschadet als genützt.

---

[13]) **Ellen Key, Über Liebe und Ehe. Übersetzung von Francis Maro, Berlin 1904.**

Die Verfasserin entwickelt dann den ebenso schönen wie wahren Gedanken daß erst ein längeres Zusammenleben die Echtheit der Liebe erweisen könne und damit auch die Sittlichkeit des Zusammenlebens und seine Fähigkeit, das Dasein der beiden Liebenden und das der Generation zu steigern. Folglich könne keinem ehelichen Verhältnis von vornherein die Weihe erteilt oder abgesprochen werden. Jedes neue Paar, welche Form es auch für sein Zusammenleben gewählt habe, müsse erst selbst dessen sittliche Berechtigung erweisen.

Dann geht Ellen Key auf einen Gesichtspunkt ein, den auch ich als einen integrierenden Bestandteil des Programms der Zukunftsliebe betrachte und in früheren Schriften schon hervorgehoben habe: daß die Liebe nicht nur, wie Schopenhauer meinte, eine Sache der Gattung sei, sondern mindestens in gleichem Maße eine Angelegenheit der liebenden Individuen. Das ist das Ergebnis und der deutliche Fingerzeig der Kulturentwicklung, die uns, wie ich in früheren Kapiteln nachgewiesen habe, eine fortschreitende Individualisierung und zunehmende geistige Bereicherung der Liebe („seelenvolle Sinnlichkeit" Ellen Keys) zeigt und so dieser eine durchaus selbständige Bedeutung für jedes Individuum gibt.

„So wie die Kultur jetzt die persönliche Liebe entwickelt hat, ist diese so zusammengesetzt, so umfassend und eingreifend geworden, daß sie nicht nur an und für sich — unabhängig von der Arterhaltung — einen großen Lebenswert bildet, sondern auch alle anderen Werte hebt oder herabmindert. Sie hat neben ihrer ursprünglichen eine neue Bedeutung bekommen: die Flamme des Lebens von Geschlecht zu Geschlecht zu tragen. Niemand nennt jemanden unsittlich, der — in seiner Liebe getäuscht — davon absteht, in einer Ehe die Gattung fortzupflanzen; auch jene Gatten wird man nicht unsittlich nennen, die in ihrer durch die Liebe glücklichen Ehe verbleiben, obgleich dieselbe sich als kinderlos erwiesen hat. Aber in beiden Fällen folgen diese Menschen ihrem subjektiven Gefühl auf Kosten des künftigen Geschlechts und behandeln ihre Liebe als Selbstzweck. Das in diesen einzelnen Fällen den einzelnen auf Kosten der Gattung schon zuerkannte Recht wird sich immer mehr erweitern, in dem Maße, in dem die Bedeutung der Liebe zunimmt. Hingegen wird die neue Sittlichkeit von der Liebe eine immer größere freiwillige

Rechtseinschränkung in den Zeiten, wo ein neues Leben es erheischt, verlangen, sowie einen freiwilligen oder notgedrungenen Rechtsverzicht, neue Leben unter Bedingungen zu zeugen, die dieselben minderwertig machen würden."

Ellen Key nennt diese neue, moderne Liebe „erotischen Monismus", weil sie die ganze einheitliche Persönlichkeit umfaßt, auch das geistige Wesen, nicht allein den Körper. George Sand gab die erste Definition dieser Liebe als einer solchen, wo „weder die Seele die Sinne, noch die Sinne die Seele betrogen haben".

Dieser erotische Monismus proklamiert als unerschütterlichen Grundsatz die Einheit der Ehe und der Liebe.

Dieser Einheitsgedanke gibt dem Menschen das Recht auf Gestaltung seines Geschlechtslebens nach seinen persönlichen Wünschen aber unter der Voraussetzung, daß er nicht bewußt die Einheit und dadurch mittelbar oder unmittelbar das Recht etwaiger Nachkommen verletzt.

So wird nach Ellen Key die Liebe „immer mehr eine Privatsache der Menschen, die Kinder dagegen immer mehr eine Lebensfrage der Gesellschaft". Daraus folgt, daß die beiden „niedrigsten und gesellschaftlich sanktionierten Äußerungen der geschlechtlichen Zersplitterung (des Dualismus), die Zwangsehe und die Prostitution allmählich unmöglich werden, weil sie nach dem Siege des Einheitsgedankens den Bedürfnissen der Menschen nicht mehr entsprechen werden".

Mit Recht konstatiert Ellen Key bereits heute einen wachsenden Abscheu der jungen Männer vor der gesellschaftsgeschützten Unsittlichkeit (in der Zwangsehe und der Prostitution) und ihre einheitliche Liebessehnsucht. Auch die noch in einem besonderen Kapitel später zu schildernde allgemeine Verbreitung asketischer Stimmungen, der Misogynie der Männer und der Misandrie der Frauen, hängt zum Teil mit dem Gefühle zusammen, daß die heutigen sozialen Formen der geschlechtlichen Beziehungen Würde und Freiheit des Menschen in gleichem Maße beeinträchtigen.

Heute begegnen sich die „Reinheitstollen und die Genußwütigen" in gemeinsamem Mißtrauen gegen die Entwicklungsmöglichkeiten der Liebe, weil sie nicht an eine Veredelung des blinden Naturtriebes glauben. Demgegenüber erinnert Ellen Key an die Tatsache der „geheimnisreichen Vollkommenheits-

sehnsucht, die im Laufe der Entwicklung den Trieb zu Leidenschaft, die Leidenschaft zu Liebe gesteigert hat, und die nun danach strebt, die Liebe zu einer immer größeren Liebe zu steigern."

Man muß die Liebe als geistige Lebensmacht anerkennen. Auch sie hat wie der Künstler, wie der Gelehrte, ein Recht auf eigene, originelle Betätigung ihrer Schaffenskraft, auf Produktion neuer geistiger Werte. Das vollkommenere Geschlecht muß im wahren Sinne des Wortes „hervorgeliebt" werden.

Hierfür aber ist unerläßliche Vorbedingung die innere Freiheit der Liebe, die freie Liebesvereinigung ist die Parole der Zukunft. Auch Ellen Key stellt fest, daß sie in den unteren Klassen schon lange Sitte gewesen ist und dort die so gefährliche Benutzung der Prostitution weit mehr eingeschränkt hat als in den höheren Klassen, womit auch Blaschkos statistische Feststellungen über die weit bedeutendere Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in den höheren Gesellschaftsklassen übereinstimmen.

Unerläßlich für die freie Liebe ist aber auch die volle, reife Entwicklung des liebenden Individuums. Deshalb verlangt auch Ellen Key Selbstbeherrschung und geschlechtliche Enthaltsamkeit, wenigstens bis zum 20. Lebensjahre. Sie erklärt den wahllosen geschlechtlichen Verkehr, wie er heute unter jungen Leuten gang und gäbe ist, für den Tod aller Liebe. Aber auch zu frühe Ehen sind nicht minder gefährlich. Sie verlangt für die Frau mindestens ein Alter von 20, für den Mann ein solches von 25 Jahren und möglichst geschlechtliche Enthaltsamkeit für beide Geschlechter bis zu diesem Alter.

Diese Selbstbeherrschung ist gut für die körperliche Entwicklung und gibt dem „Willen die Stählung, der Persönlichkeit die Machtfreude, die später auch auf allen anderen Gebieten bedeutungsvoll werden".

Mit wundervollen Worten schildert Ellen Key das Glück des Wartenkönnens in der Liebe und zitiert dabei die schönen Verse des schwedischen Dichters Karlfeldt:

> Nichts gleicht auf Erden den Wartezeiten,
> Den Frühlingsfluttagen, den Knospenzeiten,
> Es kann der Mai kein Licht verbreiten
> Wie der sich klärende April.

Andererseits aber ist es eine Forderung der wahren Sittlichkeit, daß gesunden Menschen zwischen 20 und 30 Jahren die

Möglichkeit der Heirat, auch in freier Ehe, gegeben werde. Diese Forderung kann aber nur durch ökonomische Reformen erfüllt werden.

Die Verfasserin bespricht dann den wichtigsten Punkt der Liebeswahl und verlangt vor allem die obligatorische Beibringung eines ärztlichen Gesundheitsscheines vor Eingehen der Ehe.

„Es steht außer aller Frage, daß teils die gesunde Selbstzucht, die das eigene Ich bewahren will, teils die zunehmende Wertschätzung einer guten Nachkommenschaft dann so manche ungeeignete Eheschließung verhindern wird. In anderen Fällen dürfte die Liebe über diese Rücksichten, soweit sie die Gatten selbst betreffen, siegen, aber diese werden dann auf die Elternschaft verzichten. In den Fällen hingegen, in denen das Gesetz die Heirat bestimmt untersagen würde, kann man die Kranken natürlich nicht hindern, sich außerhalb der Ehe fortzupflanzen. Aber das gleiche gilt ja von allen Gesetzen: die Besten brauchen sie nicht, die Schlechtesten befolgen sie nicht, aber die Rechtsbegriffe der Mehrzahl werden durch sie erzogen."

Als unsittlich bezeichnet Ellen Key:

Jede Elternschaft ohne Liebe.

Jede unverantwortliche Elternschaft.

Jede Elternschaft unreifer oder entarteter Menschen.

Alle freiwillige Unfruchtbarkeit von Ehepaaren, welche für die geschlechtliche Aufgabe geeignet sind.

Alle Äußerungen des Geschlechtslebens, die Gewalt oder Verführung oder die Abneigung oder das Unvermögen, die geschlechtliche Aufgabe gut zu erfüllen, zeigen.

Es ist interessant, daß Ellen Key als Resultat dieser fortschreitenden Artveredelung durch Liebesauslese einen Zustand prophezeit, in dem jeder Mann und jede Frau geeignet ist, die Gattung fortzupflanzen. Erst dann würde die ideale Monogamie, ein Mann für ein Weib, ein Weib für einen Mann, verwirklicht werden.

Sehr schön und mit kluger Einsicht in die wirklichen Verhältnisse erörtert Ellen Key die Frage des „Rechtes auf Mutterschaft", wobei sie Gelegenheit findet, die neuen und so verschiedenen Frauentypen zu schildern, welche die Entwicklung des modernen Lebens hervorgebracht hat. Sie erkennt nur unter Vorbehalt ein allgemeines Recht auf Mutterschaft an, aber sie betrachtet

es nicht als vorbildlich, wenn eine Frau ohne Liebe in der Ehe oder außerhalb derselben Mutter wird. Man soll nicht, wie es heute von seiten der Männerfeindinnen geschieht, die Mehrzahl der unverheirateten Frauen auffordern, sich ohne Liebe ein Kind zu schaffen. Das sollte nicht einmal geschehen, wenn zwar Liebe da wäre, aber die Unmöglichkeit eines dauernden Zusammenlebens mit dem Vater des Kindes.

Die unverheiratete Frau, die sich zur Mutterschaft entschließt, sollte völlig gereift sein, schon den „zweiten Frühling" ihres Lebens hinter sich haben, sie muß „nicht nur rein wie Schnee sein, nein, rein wie Feuer, in ihrer Gewißheit, mit dem Kinde ihrer Liebe ihrem eigenen Leben eine strahlende Steigerung und der Menschheit einen neuen Reichtum zu geben".

Eine solche unverheiratete Frau schenkt wirklich der Menschheit ihr Kind und ist gänzlich verschieden von der unverheirateten Frau, die „ein Kind kriegt".

Freilich, das Ideal für die Mehrzahl bleibt immer der alte indische Weisheitsspruch, daß der Mann ein halber Mensch ist, die Frau ein halber und nur Vater und Mutter mit ihrem Kinde ein ganzer werden!

Hinsichtlich der Scheidung spricht die Verfasserin die Forderung aus, daß sie vollständig frei sei und nur von dem eine gewisse Zeitlang festgehaltenen Willen eines oder beider Teile abhänge. Die Lösung der Ehe müsse ebenso leicht vor sich gehen können wie die Lösung der Verlobung.

„Welche Mißbräuche", sagt sie, „die freie Scheidung auch bringen kann, schwerere als die, die die Ehe mit sich gebracht hat und noch immer mit sich bringt, dürfte sie wohl kaum herbeiführen können. Die Ehe, die zu den rohesten Geschlechtsgewohnheiten, dem schandlosesten Handel, den qualvollsten Seelenmorden, den grausamsten Mißhandlungen und den gröbsten Freiheitsverletzungen herabgewürdigt wird, die irgendein Gebiet des modernen Lebens aufzuweisen hat! Man braucht nicht zur Kulturgeschichte zurückzugehen, sondern nur zum Arzt und zum Rechtsanwalt um zu erfahren, wozu ‚der heilige Ehestand' benützt wird — und zwar nicht selten von denselben Männern und Frauen, die seinen sittlichen Wert preisen!"

Ebensowenig wie Freunde, Eltern und Kinder oder Geschwister bindende Gelöbnisse ewiger Gefühle ablegen, kann man dies von zwei Liebenden verlangen. Die von John Stuart

Mill und Björnstjerne Björnson mit so furchtbarer Wahrheit geschilderte „Ehefessel“ wird heute als unerträglich empfunden. Die Liebe des modernen Menschen gedeiht nur in der Freiheit.

„Das feinste erotische Gefühl der Gegenwart bebt davor, eine Fessel zu werden; es scheut vor der Möglichkeit zurück, ein Hindernis zu werden.“

Die freie Scheidung bei unglücklicher Ehe ist auch da notwendig, wo Kinder vorhanden sind. Die Verpflichtungen der Eltern gegenüber den Kindern bleiben dann in vollem Umfange bestehen, ohne daß deshalb ein fortgesetztes Zusammenleben der Eltern immer nötig wäre. Denn die Leiden eines solchen und die Schädigungen der Kinder dadurch sind schlimmer als eine Trennung.

Die menschliche Liebe hat ihre Entwicklungsphasen, sie bleibt nicht ewig dieselbe, sondern ändert sich mit der Entwicklung des Individuums. Es gibt nur ein Ideal, aber keine Pflicht der lebenslänglichen Liebe. Solch Verlangen hieße die Persönlichkeit ebenso zerstören wie die Forderung des unbedingten Festhaltens an einer Lehre oder einem Berufe.

Sehr interessant ist Ellen Keys Schilderung der zahlreichen Enttäuschungen in der Liebe, die durch die Zwangsehe noch fühlbarer werden. Es gibt eine große Reihe „typischer Unglücksschicksale“ in der Ehe, oft ohne Verschuldung beider Teile, nur durch bloße Disharmonie der Charaktere oder auch durch Fehlen jeder Individualität auf der einen Seite.

Häufig „lebt ein seelenvoller Mann oder eine seelenvolle Frau neben einer Frau oder einem Manne von so fehlerloser Vortrefflichkeit, daß sie das Heim mit Eisnadeln erfüllt. Eines Tages stürzt der Mann oder die Frau fort, weil die Luft so dünn geworden ist, daß man darin nicht atmen konnte. Die allgemeine Meinung bedauert — den vortrefflichen Mann oder die vortreffliche Frau!“

Die freie Scheidung wird die Zahl der Ehetrennungen nicht vermehren. Für ernste, gereifte Menschen sind im Gegenteil die durch das freie Verhältnis auferlegten Verpflichtungen größer als diejenigen der gesetzlichen Zwangsehe. Auch ist die Furcht, daß bei freier Scheidung nun jeder zahlreiche freie Ehen nacheinander eingehen und wieder lösen würde, grundlos. Gerade die in freier Liebe Vereinten empfinden eine solche Trennung, wenn

sie einmal notwendig geworden ist, so tief und schmerzlich, daß das Leben selbst eine öftere Wiederholung verbietet.

Sehr schön sind die von einer hohen ethischen Auffassung getragenen Ausführungen der Verfasserin über die Notwendigkeit einer Scheidung gerade mit Rücksicht auf die Kinder. U. a. sagt sie:

„Die Menschen früherer Zeiten flickten bis ins Unendliche. Die psychologisch entwickelte Generation von heute ist mehr geneigt, das Zerbrochene zerbrochen sein zu lassen. Denn außer in den Fällen, wo äußere Mißverhältnisse oder verspätete Entwicklung die Ursache eines Bruches waren, erweisen sich zusammengeflickte Ehen — wie zusammengeflickte Verlobungen — selten als haltbar. Es waren oft tiefe Instinkte, die den Bruch verursachten; die Versöhnung vergewaltigte diese Instinkte, und früher oder später rächt sich eine solche Vergewaltigung.

So kommt es vor, daß selbst die Ausnahmenatur sich an ihrer Bürde überhebt. Und die Kinder werden dann nicht Zeugen des Zusammenlebens ihrer Eltern, sondern nur ihres Zusammensterbens.

Weder die Religion noch das Gesetz, weder die Gesellschaft noch die Familie kann entscheiden, was eine Ehe in einem Menschen tötet oder was er in derselben retten kann. Nur er selbst weiß das eine und ahnt das andere. Nur er selbst kann die Grenze ziehen, ob er mit seinem eigenen Dasein so ganz fertig ist, daß er voll im Leben der Kinder aufgehen kann; ob er das Leiden einer fortgeführten Ehe so zu tragen vermag, daß es kraftsteigernd für ihn selbst und die Kinder wird."

Beide, die Überzeugung vom Rechte der Liebe und das Bewußtsein vom Rechte der Kinder, sind heute unverkennbar im Steigen begriffen. Es besteht keine Gefahr, daß das letztere Recht, das Recht der Kinder unter dem Rechte der Liebe leiden wird. Es ist im Gegenteil charakteristisch, daß aus demselben Gefühl heraus, aus dem die freiere Gestaltung des Liebeslebens gefordert wird, auch ein neues Programm der Kindesrechte aufgestellt worden ist. Dieselbe Ellen Key, die die unveräußerlichen Rechte der freien Liebe proklamiert, spricht auch von einem „Jahrhundert des Kindes" und widmet diesem Gegenstande ein herrliches Buch.

Die wichtigste Frage bei einer freien Scheidung ist hinsichtlich der Kinder die, daß Vater und Mutter nicht in Haß voneinander gehen, sondern in Freundschaft, und daß sie im Interesse der Kinder auch als Freunde sich ab und zu sehen. Ellen Key

verurteilt hier mit Recht das Verhalten der guten Freunde und Verwandten, die einfach dekretieren, daß die getrennten Gatten sich hassen und in jeder Beziehung quälen und chikanieren müssen. Gerade die „Feindschaft" der Eltern nach der Scheidung ist so verhängnisvoll für die Kinder.

Auch der Gesichtspunkt ist in Betracht zu ziehen, daß bisweilen der neue Gatte oder die neue Gattin einen besseren Einfluß auf die Kinder ausübt als die eigenen Eltern, und daß so die Scheidung den Kindern größeres Glück brachte, für sie ein wahrer Segen war.

Das Schlußkapitel ihres Werkes widmet Ellen Key der Formulierung praktischer Vorschläge für ein neues Ehegesetz. Sie bezeichnet als Ergebnis ihrer Darlegungen, daß die ideale Form der Ehe die ganz freie Vereinigung zwischen einem Manne und einer Frau sei. Aber dieses Ideal kann einstweilen nur in und durch Übergangsformen erreicht werden. In diesen soll die Meinung der Gesellschaft über die Sittlichkeit des Geschlechtsverhältnisses zum Ausdruck kommen und so eine Stütze für die Unentwickelten erhalten bleiben, gleichzeitig aber sollen diese Übergangsformen frei genug sein, eine fortgesetzte Entwicklung des höheren erotischen Bewußtseins der Gegenwart zu fördern.

Mit ihnen ist also immer noch die Notwendigkeit freiheitbeschränkender Gesetze verbunden, vorausgesetzt, daß diese eine Vervollkommnung bezüglich der freieren Befriedigung der individuellen Bedürfnisse mit sich bringen. Das Solidaritätsgefühl fordert ein neues, den modernen erotischen Bedürfnissen angepaßtes Gesetz für die Ehe, da die Mehrzahl noch nicht für vollkommene Freiheit reif ist. Nur die Bedürfnisse des modernen Kulturmenschen, nicht aber abstrakte Theorien über die „Idee der Familie" oder die „historische Entstehung" der Ehe dürfen dafür maßgebend sein.

In der Zukunftsehe muß vor allem die ökonomische wie rechtlich untergeordnete Stellung der Frau beseitigt werden. Die Frau muß über ihr Eigentum und ihren Verdienst selbst verfügen und in dem Maße für sich selbst sorgen, als dies mit ihren Mutterpflichten verträglich ist. Sie muß aber auch einen Anspruch darauf haben, daß sie während der ersten Lebensjahre jedes Kindes von der Gesellschaft versorgt wird, und zwar unter folgenden Bedingungen:

Sie muß volljährig sein.

Sie muß ihre weibliche „Wehrpflicht“ durch eine einjährige Ausbildung in Kinderpflege, allgemeiner Gesundheitspflege und, wenn möglich, Krankenpflege durchgemacht haben.

Sie muß selbst ihr Kind pflegen oder für eine andere vollwertige Pflege Sorge tragen.

Sie muß den Nachweis erbringen, daß sie nicht das genügende persönliche Vermögen oder Arbeitseinkommen besitzt, um ihren eigenen Unterhalt und die Hälfte des Unterhalts für das Kind zu bestreiten, oder daß sie sich um der Kinderpflege willen von der Berufsarbeit fernhält.

Nur in Ausnahmefällen soll diese Mutterschaftsunterstützung länger als während der drei ersten und wichtigsten Lebensjahre des Kindes ausbezahlt werden.

Die Beiträge zu dieser wichtigsten aller Versicherungen müßten in Form einer progressiven Steuer erhoben werden, und so die Reichen am meisten treffen, die Unverheirateten in demselben Maße wie die Verheirateten.

In jeder Gemeinde fungieren als Zentrale dieser Versicherung „Kinderschutzbehörden“, zu zwei Dritteln aus Frauen, zu einem Drittel aus Männern bestehend, die die Unterstützungsgelder verteilen und über die Pflege der Säuglinge und älteren Kinder die Aufsicht führen, auch bei Verfehlungen der Mutter gegen ihr Kind sowohl Unterstützung versagen als auch das Kind ihr abnehmen können.

Die Mutter erhält jährlich die gleiche Summe, außerdem aber für jedes Kind die Hälfte seines Unterhalts, falls nicht die Kinderzahl erreicht ist, die die Gesellschaft als die wünschenswerte ansieht. Die darüber hinaus geborenen Kinder sind Privatsache der Eltern. Jeder Vater muß von der Geburt jedes Kindes an bis zum achtzehnten Lebensjahre die Hälfte zu seinem Unterhalt beisteuern.

Die heutige unsittliche Unterscheidung zwischen legitimen und illegitimen Kindern befreit unverheiratete Väter so gut wie ganz von ihrer natürlichen Verantwortung und treibt ledige Mütter in den Tod, in die Prostitution oder zu Kindermord.

All das würde durch ein Gesetz beseitigt werden, das der Mutter in den ersten, schwersten Jahren eine staatliche Unterstützung zusichert, dem Kinde das Recht auf den Unterhalt seitens beider Eltern, auf den Namen beider und auf die Beerbung beider gibt.

Im Gesetze muß auch zum Ausdruck gebracht werden, daß jeder Ehegatte sein Eigentum besitzt, während diejenigen, die eine andere Ordnung einführen wollen, den Grad ihrer Gemeinsamkeit erst kontraktlich bestimmen müssen. Auch muß bezüglich der Erwerbsverhältnisse die Hausarbeit der Frau (Führung des Haushalts, Beaufsichtigung der Kinder) ökonomisch bewertet werden, was bisher nicht geschah. Nicht nur in bezug auf ihr Eigentum, sondern auch in allen bürgerlichen Rechten und der Selbstbestimmung über ihre Person muß die verheiratete Frau der unverheirateten gleichgestellt werden.

Interessant ist, was Ellen Key über die Aufhebung des Zwanges zum Zusammenwohnen der Ehegatten sagt:

„Es gibt Naturen, die einander das ganze Leben hindurch geliebt hätten, wenn sie nicht — Tag für Tag, Jahr für Jahr — gezwungen gewesen wären, ihre Gewohnheiten, Willen und Neigungen nacheinander zu richten. Ja so manches Unglück beruht auf lauter Unwesentlichkeiten, die für ein paar Menschen mit Mut und Klarblick leicht zu meistern wären, wenn nicht der Instinkt zum Glück von den Rücksichten auf die gewohnten Meinungen beschwichtigt würde. Je mehr persönliche Freiheit die Frau (oder der Mann!) vor der Ehe gehabt hat, desto mehr leidet sie (oder er) darunter, im Heim oft nicht eine Stunde oder einen Winkel ungestört für sich zu haben. Und je mehr der moderne Mensch seine individuelle Bewegungsfreiheit, sein Einsamkeitsbedürfnis in anderer Beziehung steigert, desto mehr werden Mann und Frau sie auch in der Ehe steigern . . . .

Aber jetzt werden die Gatten von der Sitte (und dem Gesetz) in ein Zusammenleben gezwängt, welches oft damit endet, daß sie sich für immer trennen, nur weil konventionelle Rücksichten sie davon abhielten, getrennt zu wohnen!

Auch für Andersgeartete können die enge Abhängigkeit, die gezwungene Zusammengehörigkeit, die tägliche Anpassung, die beständigen Rücksichten drückend werden. Immer mehr Menschen fangen darum in aller Stille an, die ehelichen Sitten umzugestalten, so daß sie dem erwähnten Bedürfnis der Erneuerung mehr entsprechen. Jeder reist z. B. für sich allein, wenn er das Gefühl hat, daß er Einsamkeit braucht; der eine besucht auf eigene Hand das Vergnügen, das der andere nicht schätzt, aber zu dem er sich früher entweder zwang, oder von dem er den anderen abhielt. Immer mehr Eheleute haben schon jedes sein Schlafzimmer.

Und nach noch einer Generation dürfte eine getrennte Wohnung durchaus nichts Aufsehenerregendes sein."

Zum Gebiet der persönlichen Freiheit in der Ehe rechnet Ellen Key auch die Möglichkeit einer eventuellen Geheimhaltung derselben aus zwingenden Gründen, ferner die Einführung neuer Formen der Scheidung, die heute zu so abscheulichen Praktiken vor Gericht Veranlassung gibt, z. B. bei der Aussage der Beweise für Ehebruch, oder den Mitteilungen über die Verweigerung oder den Mißbrauch der „ehelichen Rechte", über das vorgebliche „bösartige Verlassen" des einen Teils.

Demgegenüber macht Verfasserin Vorschläge für ein neues Ehegesetz und eine neue Scheidungsordnung.

Als Bedingungen für die Eheschließung soll dieses neue Gesetz feststellen:

daß Frau und Mann volljährig sind;

daß keiner mehr als fünfundzwanzig Jahre älter ist als der andere;

daß keiner in auf- oder absteigender Linie mit dem anderen in Bluts- oder anderer Verwandtschaft steht, die das Gesetz schon jetzt verbietet. Wenn die Wissenschaft in Zukunft eine Verschärfung oder Milderung dieses Verbotes verlangt, so muß sich das Gesetz danach richten.

Endlich dürfen die beiden Teile nicht in einer anderen Ehe leben. Sie haben außerdem die Pflicht, ein ärztliches Zeugnis über ihren Gesundheitszustand beizubringen; und die Ehe ist verboten, wo bei einem der Teile eine vererbbare und für die Kinder verderbliche (nicht auch für den anderen Gatten?) ansteckende Krankheit festgestellt wird. In anderen Krankheitsfällen wird die Ehe dem freien Ermessen anheimgestellt.

Die Ehe wird vor dem „Heiratsvorsteher" der Kommune in Gegenwart von vier anderen Zeugen ohne Zeremonie geschlossen, durch Eintragung in das Ehebuch und Bestätigung durch die Unterschriften sämtlicher Anwesenden, die, wo die Ehe geheimgehalten werden soll, zum Schweigen verpflichtet sind.

Diese bürgerliche Trauung ist die gesetzliche; die religiöse ist freiwillig und hat keine rechtliche Wirkung.

Die Gatten behalten in der Ehe alle persönlichen Rechte, die sie vor der Ehe über ihren Körper, ihren Namen, ihr Eigentum, ihre Arbeit, ihren Arbeitsverdienst gehabt haben, auch das Recht, ihren Aufenthalt zu wählen, sowie alle übrigen bürgerlichen Rechte.

Für gemeinsame Ausgaben und Schulden haften sie gemeinsam, sonst jeder für seine persönlichen Ausgaben und Schulden. Bei einer Scheidung behält jeder sein Vermögen. Bei einem Todesfall erbt der Witwer oder die Witwe die eine Hälfte, die Kinder die andere des Gesamtvermögens.

Für die Scheidung schlägt Ellen Key einen aus vier Personen, Männern oder Frauen, bestehenden „Scheidungsrat" vor. Dieser sucht zunächst, etwa wie ein Ehrenrat vor einem Duell, die Parteien zu versöhnen, vorhandene Konflikte beizulegen. Gelingt das nicht, so muß die Scheidungsanmeldung bei dem Heiratsvorsteher der Kommune eingereicht werden. und zwar ist das erst ein halbes Jahr nach Inanspruchnahme des Scheidungsrates möglich. Dieser muß bezeugen, daß der eine Teil damals von dem Wunsche des andern die Ehe aufzulösen und seinen Gründen in Kenntnis gesetzt war. Die Scheidung wird, falls keine Kinder da sind, Gütertrennung vorhanden ist, die Gatten auch während eines Jahres vollkommen getrennt gelebt haben, ein Jahr nach der Anmeldung ausgesprochen. Beim Vorhandensein von Kindern entscheidet eine besondere „Kinderpflegejury" über das Verbleiben der Kinder. Der Teil, den die Jury und der Richter auf Grund seiner Sitten oder seines Charakters unwürdig oder unfähig finden, die Kinder zu erziehen, verliert das Recht auf sie. Ist dies der Vater, so wird ein Vormund, ist es die Mutter, eine Vormünderin bestellt, die sich gemeinsam mit der Mutter oder dem Vater um die Erziehung der Kinder kümmern müssen. Sind beide unwürdig, so wird nur von einer Vormundschaft die Erziehung geleitet. Wenn beide Eltern gleich würdig und geeignet für die Erziehung der Kinder sind, bleiben die Kinder bis zum fünfzehnten Jahre bei der Mutter und haben dann selbst das Recht, zwischen den Eltern zu wählen.

Ellen Key befürwortet sehr scharfe Gesetze gegen Verführung und Verlassen unmündiger Mädchen seitens gewissenloser Männer, sie will die wissentliche Übertragung einer ansteckenden Krankheit durch den Geschlechtsverkehr mit mindestens sechs Monaten Gefängnis bestraft sehen. Stets soll überhaupt das Gesetz auf seiten der Schwächeren stehen, vor allem der Kinder und in den meisten Fällen der Mütter.

Wenn auch das neue Ehegesetz den volljährigen Staatsbürgern volle Freiheit gibt, ihre erotischen Verbindungen unter

eigener Verantwortung und Gefahr mit oder ohne Ehe zu ordnen, so sollen doch Doppelehe, Geschlechtsverhältnisse in verbotenem Verwandtschaftsgrad oder bei Krankheiten, die das Gesetz als Ehehindernis erklärt hat, oder mit Personen unter achtzehn Jahren als strafbare Vergehen betrachtet werden. Ebenso Notzucht, homosexuelle und andere perverse Erscheinungen. Das Urteil wird in solchen Fällen vom Richter gemeinsam mit einer aus Ärzten und Kriminalpsychologen bestehenden Jury gefällt.

Die Verfasserin glaubt nicht, daß die Ehe auf dem Wege der Gesetzesreform in der von ihr angegebnen Richtung umgestaltet werden wird, sondern nur durch die Tat, nämlich durch „Männer und Frauen, die sich den unwürdigen Eheformen, die das Gesetz noch feststellt, nicht unterwerfen wollen, sondern freie, sogenannte ‚Gewissensehen' eingehen", wie sie z. B. der belgische Soziologe Mesnil in seiner Schrift „Le libre mariage" empfohlen hat.

Gerade in Schweden, dem Vaterlande Ellen Keys, scheinen diese freien Gewissensehen zuerst Anklang gefunden zu haben. Sie erwähnt das freie Bündnis des Professors der Nationalökonomie in Lund Knut Wicksell Weitere Mitteilungen über die freien Ehen in Schweden macht der schwedische Arzt Anton Nyström[14]). Er nennt unter den Personen, die ohne gesetzliche und kirchliche Trauung durch bloße öffentliche Erklärung eine „freie eheliche Vereinigung" eingingen, außer dem erwähnten Universitätsprofessor noch den Redakteur einer hervorragenden Zeitung, einen Mediziner und Doktor der Philosophie, einen Kandidaten der Philosophie. Letzterer studierte mit seiner Frau an der Hochschule zu Göteborg. Sie erklärten im Februar 1904 öffentlich in der Zeitung, daß sie eine „Gewissensehe" eingegangen wären, da ihr Gewissen die kirchliche Trauung nicht zuließe. Das Rektorkollegium richtete an das junge Paar ein Schreiben, in dem es hieß, daß, obwohl diese Vereinigung nicht als aus unsittlichen Motiven hervorgegangen und deshalb nicht als verwerfliche und strafbare Handlung zu betrachten sei, doch eine solche freie und vom Staate nicht anerkannte Vereinigung von Mann und Weib sich nicht mit einer guten gesellschaftlichen

---

[14]) A. Nyström, Das Geschlechtsleben und seine Gesetze, Berlin 1904, S. 244—247.

Ordnung vertrage, die allgemeine ethische Auffassung von der Heiligkeit der Ehe verletze und auch ein gefährliches Beispiel sei, das andere zur Nachfolge verleiten könne. Das Kollegium ermahnte deshalb das Paar in ernster Weise, „baldigst durch legitime Trauung den Ehevertrag bestätigen zu lassen.“ Dieser Aufforderung wurde jedoch keine Folge geleistet.

Übrigens war die Universität Upsala freidenkender als Göteborg. Denn der oben genannte Universitätsprofessor und seine Frau waren lange Zeit, nachdem sie sich in freier Liebe vereinigt hatten, immatrikulierte Studenten an der Universität Upsala, ohne daß die Universitätsbehörde irgendwelche Mahnung an sie gerichtet hätte.

In den letzten Jahren hat die öffentliche Erklärung der „freien Ehe“ auch in anderen europäischen Ländern Anklang gefunden. So kündigte vor Jahren der unter dem Pseudonym Roda Roda schreibende Schriftsteller öffentlich in den Zeitungen seine freie Vermählung mit der Freifrau von Zeppelin an, und in der „Vossischen Zeitung“ Nr. 410 vom 2. September 1906 stand folgende Anzeige:

Dr. Alfred Rahmer
Wilhelmine Ruth Rahmer
geb. Prinz-Flohr

Frei-Vermählte.

Gleiche öffentliche Anzeigen werden aus Holland berichtet. Übrigens war es, wie Nyström mitteilt, in Schweden schon seit 1734 gesetzliche Bestimmung, daß für einen bestimmten Fall Verlobung gleichbedeutend mit Ehe ist, nämlich wenn Schwangerschaft der Braut eintritt. „Wenn ein Mann seine Verlobte schwängert, dann ist das eine Ehe. . . . Entzieht der Mann sich der Trauung und beharrt er auf seiner Weigerung, dann sei sie als seine Ehefrau erklärt und genieße volles eheliche Recht in seinem Hause“, heißt es in diesem Gesetze.

Man kann mit Bestimmtheit voraussagen, daß die Anhängerschaft der freien Ehe, die Zahl der „Eheprotestanten“, wie Ellen Key sie mit einem glücklichen Ausdrucke nennt, immer mehr wachsen wird. Zu ihnen werden alle die gehören, die von gleichem Widerwillen gegen die Zwangsehe, den entwürdigenden Verkehr mit Prostituierten oder die flüchtige Zufallsliebe, wie sie in dem

gewöhnlichen außerehelichen Geschlechtsverkehr, der eigentlichen „wilden“ Liebe vorliegt, erfüllt sind.

„Es ist nur eine Zeitfrage,“ damit schließt Ellen Key ihre Ausführungen über die Ehereform, „wann die Achtung der Gesellschaft für eine Geschlechtsverbindung nicht von der Form des Zusammenlebens abhängen wird, das zwei Menschen zu Eltern macht, sondern nur von dem Werte der Kinder, die sie zu neuen Gliedern in der Kette der Geschlechter schaffen. Männer und Frauen werden dann ihrer geistigen und körperlichen Vervollkommnung für die Geschlechtsaufgabe denselben religiösen Ernst widmen, den die Christen der Seligkeit ihrer Seele weihen. Anstatt göttlicher Gesetze über die Sittlichkeit des Geschlechtsverhältnisses wird der Wille zur Hebung des Menschengeschlechtes und die Verantwortung dafür die Stütze der Sitten sein. Aber die Überzeugung der Eltern, daß der Sinn des Lebens auch ihr eigenes Leben ist, daß sie also nicht nur um der Kinder willen da sind, dürfte sie von anderen Gewissenspflichten befreien, die sie jetzt in bezug auf die Kinder binden, vor allem von der Pflicht, eine Verbindung aufrecht zu erhalten, in der sie selbst untergehen. Das Heim wird vielleicht mehr als jetzt eins mit der Mutter werden, was — weit davon entfernt, den Vater auszuschließen — den Keim eines neuen und höheren ‚Familienrechts‘ in sich trägt . . .

Ein großer und gesunder Lebenswille in bezug auf die erotischen Gefühle und Forderungen — dies ist es, was unsere Zeit braucht! Hier drohen von weiblicher Seite wirkliche Gefahren. Und unter anderem auch, um diese Gefahren abzuwenden, müssen neue Formen der Ehe geschaffen werden.

Immer mehr wertvolles und entwicklungsfähiges Menschenmaterial, dies ist es, was wir in erster Linie schaffen müssen. Die Möglichkeit, es zu erhalten, kann unter festen Formen des Geschlechtslebens im Niedergang begriffen sein, unter freien aber im Aufsteigen, und umgekehrt. Nicht nur weil die Gegenwart mehr Freiheit verlangt, sind ihre Forderungen verheißungsvoll, sondern weil die Forderungen sich immer mehr dem Mittelpunkt der Frage nähern — der Überzeugung, daß die Liebe die vornehmste Bedingung für die Lebenssteigerung der Menschheit und der einzelnen ist.“

Ich habe mit Absicht eine so ausführliche Analyse des Buches der Ellen Key gegeben, weil erstens in keinem anderen Werke

alle für die Beurteilung der freien Liebe in Betracht kommenden Gesichtspunkte so klar herausgearbeitet worden sind, auf Grund der reichsten Lebenserfahrung und einer geradezu bewunderungswürdigen psychologischen Menschenkenntnis, gepaart mit feinstem Verständnis für die subtileren Gefühlsregungen der liebenden Seele, und weil zweitens in der Tat dieses Buch wenigstens in Deutschland den eigentlichen Ausgangspunkt gebildet hat für alle Bestrebungen zur Reform der sexuellen Moral. Ellen Keys „Über Liebe und Ehe" ist die Erklärung der Menschenrechte in Sachen der Liebe, ist das Evangelium für alle diejenigen, welche entschlossen sind, die Liebe mit allen Veränderungen und Fortschritten der kulturellen Entwicklung in Einklang zu bringen und sie nicht länger mit Gewalt in Zuständen zurückzuhalten, die vielleicht vor hundert oder zweihundert Jahren noch erträglich waren, heute aber unbedingt kulturfeindlich sind.

In Deutschland haben diese Bestrebungen einen Mittelpunkt gefunden in dem Anfang 1905 begründeten „Bunde für Mutterschutz", dessen Zweck es ist, ledige Mütter und deren Kinder vor wirtschaftlicher und sittlicher Gefährdung zu bewahren und die herrschenden Vorurteile gegen sie zu beseitigen, dadurch auch indirekt eine Reform der bisherigen Anschauungen über sexuelle Moral herbeizuführen. Es waren hochgesinnte Frauen, die diese verheißungsvolle Bewegung ins Leben riefen. Ich nenne u. a. nur die Namen von Ruth Bré, Helene Stöcker, Maria Lischnewska, Adele Schreiber, Gabriele Reuter, Henriette Fürth.

Von einem vorbereitenden Komitee, welchem Maria Lischnewska, Dr. Borgius, Dr. Max Marcuse, Ruth Bré und Dr. Helene Stöcker angehörten, wurde am 5. Januar 1905 eine Ausschußsitzung einberufen und der „Bund für Mutterschutz", dessen Aufruf die Unterschriften einer Reihe führender Persönlichkeiten aus allen Teilen des Deutschen Reiches gefunden hatte, gegründet.

Außer dem Vorstande, in den die oben genannten Mitglieder des vorbereitenden Komitees nebst Lily Braun, Georg Hirth und Werner Sombart gewählt wurden, wurde ein weiterer Ausschuß gebildet, dem angehörten: Alfred Blaschko, Iwan Bloch, Hugo Böttger, Lily Braun, Gräfin Gertrud Bülow von Dennewitz, M. G. Conrad, A. Damaschke, Hedwig Dohm, Frieda Duensing, Chr. v. Ehrenfels,

A. Erkelenz, W. Erb, A. Eulenburg, Max Flesch, Flechsig, A. Forel, E. Francke, Henriette Fürth, Agnes Hacker, Hegar, Willy Hellpach, Clara Hirschberg, Georg Hirth, Graf Paul von Hoensbroech, Bianca Israel, Josef Kohler, Landmann, Hans Leuß, Maria Lischnewska, R. v. Liszt, Lucas, Max Marcuse, Mensinga, Bruno Meyer, H. Meyer, Metta Meinken, Klara Muche, Moesta, A. Moll, Müller, Friedrich Naumann, A. Neißer, Franz Oppenheimer, Pelman, Alfred Ploetz, Heinrich Potthoff, Lydia Rabinowitsch, Gabriele Reuter, Karl Ries, Adele Schreiber, Heinrich Sohnrey, W. Sombart, Helene Stöcker, Marie Stritt, Irma von Troll-Borostyani, Max Weber, Bruno Wille, L. Wilser, L. Woltmann.

In dem Aufruf, den der neugegründete Bund für Mutterschutz alsbald veröffentlichte, heißt es:

180000 uneheliche Kinder werden alljährlich in Deutschland geboren, nahezu ein Zehntel aller Geburten überhaupt. Diese gewaltige Quelle unserer Volkskraft, bei der Geburt meist von hoher Lebensstärke, da ihre Eltern in der Blüte der Jugend und Gesundheit stehen, lassen wir verkommen, weil eine rigorose Moralanschauung die ledige Mutter brandmarkt, ihre wirtschaftliche Existenz untergräbt und sie damit zwingt, ihr Kind gegen Bezahlung fremden Händen anzuvertrauen.

Die verhängnisvollen Konsequenzen dieses Zustandes zeigen sich u. a. darin, daß der Durchschnitt der Totgeburten bei den unehelichen Kindern 5% beträgt gegen 3% insgesamt, der im ersten Lebensjahr sterbenden 28,5% gegen 16,7% insgesamt. Und während nur ein verschwindender Prozentsatz militärtauglich wird, rekrutiert sich die Welt der Verbrecher, Dirnen und Landstreicher zu einem erschreckenden Teil aus unehelich Geborenen. So züchten wir durch ein unbegründetes moralisches Vorurteil künstlich ein Heer von Feinden der menschlichen Gesellschaft. Dabei ist die Geburtenziffer an sich in Deutschland in relativem Rückgang begriffen: auf 1000 Lebende entfielen 1876 noch 41 Geburten, 1900 nur noch $35^1/_2$!

Diesem Raubbau an unserer Volkskraft Einhalt zu tun, erstrebt der

Bund für Mutterschutz.

Man hat bereits versucht, mit Kinderkrippen, Findelhäusern u. dgl. hier einzugreifen. Aber Kinderschutz ohne Mutterschutz ist und bleibt Stückwerk; denn die Mutter ist die kräftigste Lebensquelle des Kindes und zu seinem Gedeihen unentbehrlich. Wer ihr Ruhe und Pflege in ihrer schwersten Zeit gewährt, ihr eine wirtschaftliche Existenz für die Zukunft sichert, sie vor der kränkenden und das Leben verbitternden Verachtung ihrer Mitmenschen bewahrt, der schafft auch damit die Basis für leibliches und geistiges Gedeihen des Kindes und zugleich einen starken sittlichen Halt

für die Mutter selbst. Darum will der Bund für Mutterschutz vor allem die Mütter sicherstellen, indem er ihnen zur Erringung

wirtschaftlicher Selbständigkeit

behilflich ist, — insbesondere solchen, die ihre Kinder selbst aufzuziehen bereit sind, durch Schaffung von ländlichen und städtischen

Mütterheimen,

in welchen überdies für zweckmäßige Pflege und Erziehung der Kinder, Gewährung von Rechtsschutz und ärztliche Hilfeleistung Sorge getragen wird. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein derartiges Vorgehen auch den Wünschen vieler Väter entspricht und dazu beiträgt, deren Beihilfe und Interesse für Mütter und Kind zu erhalten.

Der Bund will aber vor allem auch die Quellen verstopfen, aus denen die gegenwärtige Notlage der ledigen Mütter entsteht und diese sind insbesondere die moralischen Vorurteile, welche sie heute gesellschaftlich verfehmen und die Rechtsbestimmungen, die ihr nahezu allein die wirtschaftliche Sorge und Verantwortung für das Kind aufbürden und den Vater gar nicht oder in ganz unzureichender Weise zur Mittragung der Lasten heranziehen.

Die sittliche Verfehmung

der ledigen Mutter wäre vielleicht verständlich, wenn wir unter wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen lebten, die es jedem ermöglichen, bald nach erlangter Geschlechtsreife in die Ehe zu treten, so daß unfreiwillige Ehelosigkeit erwachsener Personen ein anormaler Zustand wäre. In einer Zeit, wie der unsrigen aber, in der nicht weniger als 45% aller gebärfähigen Frauen unverheiratet sind, und die sich wirklich verehelichenden großenteils erst in verhältnismäßig spätem Alter in die Ehe treten können, muß eine Auffassung als unhaltbar bezeichnet werden, welche die unverehelichte Frau, die einem Kind das Leben gibt, als Verworfene gleich dem niedrigsten Verbrecher aus der Gesellschaft ausstößt und der Verzweiflung preisgibt.

Ebenso unhaltbar erscheint darum auch

die heutige Rechtsauffassung,

welche bei Mangel der vom Staat für die Eheschließung geforderten Formen den leiblichen Vater nicht als Vater im Rechtssinne anerkennt, ihm keine Verwandtschaft mit dem von ihm gezeugten Kinde zugesteht, ihm keine Verantwortung für das Kind und dessen Mutter auferlegt, obwohl in den meisten Fällen diese die wirtschaftlich schwache, er selbst der wirtschaftlich stärkere Teil ist. Es muß daher eine Reform der Gesetzgebung im Sinne möglichster Gleichstellung des unehelichen mit dem ehelichen Kinde dem Vater gegenüber erstrebt werden.

Endlich ist aber die — eheliche wie uneheliche — Mutterschaft überhaupt ein für die Gesellschaft so außerordentlich wichtiger Faktor, daß es dringend erwünscht erscheint, sie nicht mit allen Konsequenzen ausschließlich der Privatfürsorge zu überlassen. Im Interesse des Allgemeinwohls muß vielmehr eine

allgemeine Mutterschaftsversicherung

erstrebt werden, deren Kosten durch Beiträge beider Geschlechter, sowie durch Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln aufzubringen sind. Diese Versicherung muß nicht nur jeder Frau für den Fall ihrer Schwangerschaft Bereitstellung zureichender ärztlicher Beihilfe und sachkundiger Pflege während der Zeit der Niederkunft gewährleisten, sondern auch weiter die Erziehung des Kindes bis zu dessen Erwerbsfähikeit sicherstellen.

Um diese Anschauungen und Bestrebungen planmäßig und auf breitester Basis propagieren zu können, ist die tätige Hilfe und Beteiligung weiter Volkskreise unerläßlich. Deshalb richten wir an alle Gesinnungsgenossen die dringende Aufforderung, durch

Anschluß an den Bund für Mutterschutz

die Erreichung jener Ziele sichern und beschleunigen zu helfen.

Als Publikationsorgan wählte der Bund die von Dr. phil. Helene Stöcker herausgegebene Monatsschrift „Mutterschutz, Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik“ (später fortgesetzt unter dem Titel „Die Neue Generation“, bis Anfang 1919 im ganzen 14 Jahrgänge).

Im Anschluß an die Gründung des Bundes fand am 26. Februar 1905 unter riesiger Anteilnahme von seiten der Berliner Bevölkerung die erste öffentliche Versammlung des Bundes im Architektenhause unter Vorsitz von Helene Stöcker statt. Die Ziele und Bestrebungen der neuen Vereinigung wurden in längeren und kürzeren Reden von Ruth Bré, Justizrat Sello, Helene Stöcker, Ellen Key, Max Marcuse, Maria Lischnewska, Lily Braun, Adele Schreiber, Iwan Bloch und Bruno Meyer dargelegt und vom Standpunkte der Frauenrechtlerin, des Juristen, des Arztes, des Soziologen und Ethikers in gleichem Maße eine radikale Umänderung und Beseitigung der gegenwärtigen unhaltbaren Zustände gefordert[15]).

Bald darauf schritt man zur Bildung von Ortsgruppen. Die erste entstand in München, wo am 28. März 1905 die erste Versammlung stattfand. Frau Schönfließ, Margarethe Joachimsen-Böhm, Alfred Scheel und Friedrich Bauer gehören hier dem Vorstande an. Weitere Ortsgruppen wurden in Berlin (26. Mai 1905; Vorstandsmitglieder außer dem Vorstande des Gesamtbundes: Finkelstein, Galli, Agnes Hacker,

[15]) Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden sind gesammelt herausgegeben von Helene Stöcker in ihrer Broschüre „Bund für Mutterschutz“ (Heft 4 der „Modernen Zeitfragen“, herausgegeben von Dr. Hans Landsberg), Berlin 1905.

Albert Kohn, Bruno Meyer, Adele Schreiber) und in Hamburg (Vorsitzende Regina Ruben) gegründet[16]).

Die erste Generalversammlung (vgl. Helene Stöcker, Unsere erste Generalversammlung, in: „Mutterschutz" 1907, Heft 2) fand am 12.—14. Januar in Berlin statt. An die Vorträge der Referenten über praktischen Mutterschutz (Maria Lischnewska), die heutige Form der Ehe (Helene Stöcker), Prostitution und Unehelichkeit (Max Flesch), Heiratsbeschränkungen durch ökonomische (Adele Schreiber) und hygienische (Max Marcuse) Faktoren, die Lage der unehelichen Kinder (Böhmert und Ottmar Spann), die Mutterschaftsversicherung (Mayet), schlossen sich sehr lebhafte Diskussionen an, und es wurden mehrere wichtige Resolutionen angenommen, betreffend Gleichstellung von Mann und Frau in der Ehe, gesetzliche Anerkennung der freien Ehen und der aus ihnen hervorgehenden Kinder, Einführung von Gesundheitsattesten vor Eingehung der Ehe, Ausgestaltung der Fürsorge für die unehelichen Kinder, Mutterschaftsversicherung. Besonders bemerkenswert war der Vortrag des hervorragenden Medizinalstatistikers Prof. Mayet über die Einführung und Gestaltung einer Mutterschaftsversicherung. Seine Anregung führte zur Annahme von bemerkenswerten Thesen über die Notwendigkeit eines Staatszuschusses, die Einbeziehung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, der Dienstboten und Heimarbeiter in die Kranken- bzw. Mutterschaftsversicherung, die Möglichkeit einer freiwilligen Versicherung aller Frauen, die Leistungen der Mutterschaftsversicherung (freie Gewährung der Hebammendienste und der ärztlichen Behandlung, freie Hauspflege im Bedarfsfalle, Gewährung von Stillprämien, Einrichtung von Beratungsstellen für Mütter, von Schwangeren-, Wöchnerinnen-, Mütter und Säuglingsheimen), Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung mit Rücksicht auf die stillenden Frauen. — Die Wahl des Vorstandes ergab für 1907: Helene Stöcker, Maria Lischnewska, Adele Schreiber, Wilhelm Brandt, Iwan Bloch, Max Marcuse, Heinrich Finkelstein.

---

[16]) Leider ist Ruth Bré, die in der Geschichte der Mutterschutz- und Sexualreformbewegung eine hervorragende Rolle gespielt hat, späterhin ihre eigenen Wege gegangen und hat einen eigenen Bund für Mutterschutz begründet, der hoffentlich recht bald wieder in dem großen allgemeinen Bunde aufgeht. Gerade auf diesem, Angriffen aller Art ausgesetzten Gebiete ist Einigkeit alles.

Seit dem Jahre 1900 dem Bunde angeschlossene Ortsgruppen befinden sich in den folgenden Städten: Berlin, Bremen, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Freiburg i. Br., Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig Mannheim, München. — Der „Deutsche Bund für Mutterschutz" hat sich im Jahre 1911 in Anschluß an den „Internationalen Kongreß" Dresden im Herbst 1911 zu einer „Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform" erweitert, dessen Vorstand angehören: Justizrat Dr. Rosenthal, Dr. phil. Helene Stöcker, Reichstagsabgeordneter Dr. Eduard David, Dr. med. Iwan Bloch, Frau Ines Wetzel. Als Vertreterin für Schweden Frau Frida Steenhoff, für Holland Frau Cohen-tervart-Israels, für Italien Frau Professor Paolina Schiff, für Österreich Herr Dr. Hugo Klein, der Vorsitzende des „Österreichischen Bundes für Mutterschutz". Auf Anregung des „Deutschen Bundes für Mutterschutz" und der „Internationalen" sind Organisationen entstanden in: Österreich, Holland, Schweden, sowie einzelne Vertrauenspersonen und Komitees in England, Amerika, Rußland, Finnland, Norwegen, Frankreich usw. Den Aufruf der Internationale haben durch ihre Namen unterstützt führende Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Naturforschung und Philosophie, wie Ernst Haeckel, Professor Ostwald, Graf Arco, Hofrat Dr. Mach-Wien, Schriftsteller, wie Gustav Frenssen, Hermann Bahr, Frank Wedekind, Rudolf Presber, Fritz Engel, Hermann Sudermann, Victor Margueritte-Paris, Felix Holländer, Franz Servaes-Wien, Hans Leuß, Herbert Eulenberg, Kämpfer, wie Pastor Carl Jatho, Pastor Steudel, Sozialpolitiker wie Dr. Eduard David, M. d. R., Reichstagsabgeordneter Dr. Ofner-Wien, Minister Dr. jur. van Houten-Haag, Abgeordneter Thomas-Paris, Sexualforscher und Ärzte, wie Prof. Dr. Neißer, Prof. Dr. Freud-Wien, Prof. Dr. Forel-Schweiz, Havelock Ellis-England, Dr. Iwan Bloch, Dr. Magnus Hirschfeld, Dr. Rohleder, Führerinnen der Mutterschutzbewegung, wie Dr. Helene Stöcker, Frida Steenhoff-Schweden, Ellen Key, Prof. Dr. Paolina Schiff-Mailand, Rosa Mayreder-Wien, Grete Meisel-Heß, Vertreterinnen der Frauenbewegung, wie Marie Stritt, Minna Cauer, Hedwig Dohm usw. Publikationsorgan der „Internationalen Vereinigung" ist die „Neue Generation", Zeitschrift für Mutterschutz und Sexualreform, Herausgeberin Dr. phil Helene Stöcker, (bis 1919 15 Jahrgänge).

Ende Januar 1907 wurde auch ein „Österreichischer Bund für Mutterschutz" in Wien gegründet unter Vorsitz von Dr. Hugo Klein. Dem Ausschuß desselben gehören u. a. an: Siegmund Freud, Rosa Mayreder, Marie Eugenie delle Grazie, Prof. Schauta und etwa 40 andere bekannte Persönlichkeiten, Ärzte, Juristen, Pädagogen und viele Frauen. In der Gründungsversammlung sprachen Abg. Dr. Ofner über „Das Recht der unehelichen Mütter und Kinder" und Dr. Friedjung über „Säuglingsschutz". Ebenso ist in Holland unter dem Namen „Vereeniging Onderlinge Frouwenbescherming" ein Bund für Mutterschutz gegründet worden.

Auch in Amerika hat sich eine Gesellschaft für Sexualreform gebildet, die sogenannte „Umwertungsgesellschaft", deren hauptsächlichster Zweck ist, eine gänzliche „Umwertung aller Werte" im Liebesleben und eine idealere Auffassung der Liebe herbeizuführen. Vorsitzender dieser amerikanischen Gesellschaft ist Emil F. Ruedebusch, Schriftführerin Frau Lina Janssen, Sitz der Gesellschaft ist in Mayville im Staate Wisconsin.

Es finden regelmäßige Diskussionsabende statt, in denen Fragen von besonderem Interesse erörtert werden.

Laut Mitteilung in der Zeitschrift „Mutterschutz" (1905, Heft 9, S. 375—376) war das Thema der Diskussion am 8. Oktober 1905:

Was ist es, das das Wesen der Ehe ausmacht?

Die Antwort lautete:

Ist es die Familienbeziehung? — Nein, denn ein Paar braucht niemals Kinder zu haben oder den Wunsch danach und kann dennoch rechtskräftig verheiratet sein.

Ist es das gemeinsame Heim, der Haushalt? — Nein, denn man kann sein Leben lang in einem Hotel wohnen und dennoch rechtskräftig verheiratet sein.

Ist es die lebenslängliche Gemeinschaft der materiellen Interessen? — Nein, denn Mann und Frau können Gütertrennung haben, wenn sie es wünschen.

Ist es gegenseitige Hilfe und Beistand in einer Kameradschaft fürs Leben? — Nein, wenn eine eheliche Vereinigung das genaue Gegenteil davon ist, so sprechen wir von einem schlechten Ehemann und einer schlechten Ehefrau; aber sie sind trotzdem Mann und Frau.

Bedeutet es einen Kontrakt für lebenslange ausschließliche Liebe? — Gewiß nicht; sollte die Ehe das bedeuten, so würden sich alle Christen dieser Einrichtung widersetzen.

Und dennoch, das sind die Dinge, von denen man behauptet, daß sie das Wesen der Ehe ausmachen, wenn immer jene Frage bei uns zu Lande in jener Weise diskutiert wird, die man mit „passend" und „dezent" bezeichnet. — Wahrhaftig, in dieser Mystifikation ist nichts Passendes und Dezentes.

Was ist es nun, das das Wesen der Ehe ausmacht?

Es ist der Besitz eines menschlichen Wesens für lebenslange ausschließlich geschlechtliche Dienstbarkeit.

Es hat verschiedene Anschauungen gegeben über die Frage, wie viele menschliche Wesen einer für seinen ausschließlichen Gebrauch legitimerweise haben könnte, und unter den verschiedenen Nationen und zu verschiedenen Zeiten sind höchst verschiedene und auseinandergehende Regeln und Vorschriften über die Art und Weise der Besitzergreifung vorhanden gewesen, wie auch andererseits in betreff der Pflichten dem geschlechtlichen Eigentum gegenüber — aber wo immer eine Ehe vorhanden war, da bedeutete sie Eigentumsrecht in bezug auf geschlechtliche Dienstbarkeit.

Wenn wir uns der Ehe widersetzen, so meinen wir damit das, was tatsächlich vor der Moral und dem geschriebenen Gesetz die Ehe ausmacht, und was selbst den enthusiastischsten Vertretern dieser Einrichtung so niedrig zu sein scheint, daß sie sich schämen, es öffentlich zu nennen.

Aber, mit Ausnahme der die geschlechtliche Dienstbarkeit betreffenden Züge, halten wir fest und verteidigen wir alles, was öffentlich als Ehe gepriesen wird, und wir erwarten, daß wir darin „treu", „beständig" und „zuverlässig" sein werden unter allen Umständen. Denn bei uns sind diese bedeutungsvollen Imponderabilien und diese intimen Verbindungen der Interessen zwischen Mann und Frau nicht das unvermeidliche Resultat der Sehnsucht nach physischem gemeinsamen Genuß, sondern das erwünschte Resultat einer wohl überlegten Sehnsucht für irgendeine oder alle in Frage kommenden Beziehungen. Bei uns aber würde die Dauer dieser Verbindung und die Beständigkeit und Treue während derselben nicht von den Regungen geschlechtlicher Wünsche abhängig sein.

Eine besondere „Vereinigung für Sexualreform" wurde 1906 in Berlin gebildet, unter Leitung des Herausgebers der Zeitschrift „Die Schönheit", Karl Vanselow. Es ist eine Vereinigung gebildeter Männer und Frauen, die auch die Gründung von Ortsgruppen ins Auge gefaßt hat, sowie die Veranstaltung künstlerischer und wissenschaftlicher Vorträge im Sinne der Reformbestrebungen.

In der oben erwähnten, von Helene Stöcker redigierten Monatsschrift „Mutterschutz" werden alle modernen Probleme der Liebe, der Ehe, der Freundschaft, der Elternschaft, der Prostitution, sowie alle damit zusammenhängenden Fragen der Moral

und des gesamten sexuellen Lebens nach der philosophischen, historischen, juristischen, medizinischen, sozialen und ethischen Seite erörtert.

Die Herausgeberin selbst, eine begeisterte Nietzscheanerin, hat sich seit dem Jahre 1893 besonders mit der psychologisch-ethischen Seite des Problems der höheren Liebe beschäftigt und schließlich in einem besonderen Buche ihre gesammelten Abhandlungen über dieses Thema veröffentlicht[17]). Es ist eine interessante literarische Physiognomie, die sich uns in diesem Buche darbietet, eine hohe, freie und geläuterte Auffassung der Zukunftsliebe tritt uns hier entgegen. Wir sehen auch diese tapfere und unerschrockene Vorkämpferin der ewigen, unveräußerlichen Rechte der Liebe nach den ersten geistigen Irrungen und Wirrungen, wie sie keinem das Ideal suchenden Gemüte erspart bleiben, zuletzt ebenfalls in Erkenntnis der hohen Mission der Liebe — nach dem von ihr mit Vorliebe zitierten Worte Nietzsches: Nicht fort sollt Ihr Euch pflanzen, sondern hinauf! — die Pflicht und die Verantwortlichkeit der individuellen Liebe ganz besonders betonen. Niemand kann es ernster mit der Liebe nehmen, als es hier geschieht. Helene Stöcker ist durchaus keine radikale Umstürzlerin, sondern Evolutionistin und Reformerin. Sie ist sich klar darüber, daß es heute noch kein Allheilmittel, keine unfehlbare Lösung des sexuellen Problems gibt. Wenn sie auch die alte Geschlechtsmoral energisch bekämpft und ihre Umwertung zu einer neuen freieren Auffassung der sexuellen Beziehungen verlangt, so erkennt auch sie trotzdem durchaus die Bedeutung und den Wert der Selbstbeherrschung, der relativen Askese an, deren wunderbaren Einfluß auf die Vertiefung des Gemütslebens sie sehr richtig erkannt hat. Besonders die Frauenseele, meint sie, habe durch die von der konventionellen Moral ihr auferlegte Askese in hohem Grade Tiefe, Fülle und Umfänglichkeit gewonnen. Diese Verinnerlichung komme ihr bei der neuen Wertung der Liebe zustatten. Diese sei weder durch düstere Lebensentsagung und Verneinung, noch durch rohe, genußsüchtige Willkür, sondern durch freudige Bejahung des Lebens und all seiner gesunden Kräfte und Antriebe gekennzeichnet.

Während Helene Stöcker besonders die psychologisch-ethischen Beziehungen der freien Liebe gewürdigt hat, ist ihre nicht minder wichtige Motivierung aus wirtschaftlich-sozialen

[17]) Helene Stöcker, Die Liebe und die Frauen, Minden 1906.

Gesichtspunkten u. a. von Friedrich Naumann[18]), W. Borgius[19]), Lily Braun[20]), Maria Lischnewska[21]), Henriette Fürth[22]) versucht worden.

Mit Recht weist Naumann darauf hin, daß das bloß geldwirtschaftliche System der Unfruchtbarkeit günstig sei, da unter ihm Mutterschaft gleichbedeutend sei mit Geldverlust, weil die Frau in dem Maße aufhöre zu verdienen, als sie Mutter sei. Die Last der Kindererziehung muß eine Sache der Gemeinschaft werden. Heute dagegen belastet man gerade die Hersteller der Menschen von allen Seiten. Wer Kinder hat, zahlt auch mehr Miete und Schulausgaben. Deshalb verlangt Naumann Aufhebung des Schulgeldes als allerersten Schritt zur Anerkennung, daß es eine öffentliche Leistung ist, Kinder zu erziehen. Vor allem aber muß der Frau erleichtert werden, Mutter zu sein. Arbeit und Mutterschaft müssen vereinigt werden.

Die Frau als Persönlichkeit verlangt ihr Recht auf Arbeit und ihr Recht auf Mutterschaft. Die Tatsache der erzwungenen Ehelosigkeit einer immer mehr wachsenden Zahl zur Mutterschaft fähiger Frauen ist das hier zu lösende Problem. Nach der Volkszählung von 1900 waren in Deutschland nicht weniger als 4210955 Frauen zwischen 18 und 40 Jahren (von im ganzen 9568659) also 44 % unverheiratet. Darunter waren 2820538 (von im ganzen 3593644), also nicht weniger als 78 %, im blühendsten Alter von 18 bis 25 Jahren. Nach Lily Braun bleiben ungefähr 2 bis 2½ Millionen deutscher Frauen dauernd unverheiratet, und es wird eine weitere Zunahme der weiblichen Zölibatäre zu erwarten sein. Die ökonomischen Zustände, die geschilderten ungesunden Verhältnisse der Zwangsehe, die Emanzipationsbestrebungen der Frau wirken in gleichem Maße ehefeindlich. Auf der anderen Seite haben sich Gesetzgebung und konventionelle Moral verbündet, um der unehelichen Mutter und den unehelichen Kindern

---

[18]) Fr. Naumann, Die Frauen im neuen Wirtschaftsleben in: Mutterschutz 1906, Heft 4, S. 133—149.

[19]) W. Borgius, Mutterschafts-Rentenversicherung, ebend. S. 149—154.

[20]) Lily Braun, Die Mutterschaftsversicherung, ebendaselbst 1906, Heft 1—3, S. 18—24, 69—76, 110—124.

[21]) M. Lischnewska, Die wirtschaftliche Reform der Ehe, ebendaselbst, Heft 6, S. 215—236.

[22]) H. Fürth, Mutterschaft und Ehe, ebendaselbst 1905, Heft 7, 10—12, S. 165—169, 389—395, 427—435, 483—489.

das Leben zu einem Martyrium zu machen[23]). Das Weib, das in freier Liebe Mutter wird, wird heute verfehmt, geächtet, rechtlos. Die „Alimentationsklage“ ist das Schandmal unserer Zeit! Ein Beweis für die Gewissenlosigkeit des größeren Teils der Männer. Ein erfahrener Jurist hat sehr anschaulich die hier herrschenden unhaltbaren Zustände geschildert[24]). Er teilt u. a. den folgenden charakteristischen Brief eines jungen Schlachtermeisters mit, der beweist, auf welch gemeine Weise auch einfache Männer sich der Alimentationspflicht zu entziehen suchen. Der Brief lautet:

Liebe Dora!

Wollte heute abend runter kommen, und wollte es Dir mündlich sagen aber das kann Ich doch nicht darum muß Ich es dir schreiben, daß wir uns wohl doch nicht heirathen können, denn Sie mal Ich habe doch jetzt noch weniger als Ich geselle war, meine paar hundert mark die ich hatte, habe ich jetzt drinsitzen, und wenn ich jetzt nichts zuheiraten kann, denn kann Ich gar nicht ekzistiren, und machen uns denn die Bude wieder zu, was machen wir denn, dann mache ich mir in H. nicht mehr sehen lassen, von arbeiten blos kommt unser Geschäft auch nicht hoch. Also liebe Dora nun schreib mir, ob wir uns wollen in Guten abfinden, wenn du mir natürlich den Hals gleich zu ziehst, daß du zu viel verlangst, na denn ist mir kein Weg zu lang und weit, und mußt dann sehen, wie du allein damit fertig wirst, Will ja gerne, was recht ist dazu geben, weil Ich ebenso schuld bin wie Du auch. Wenn's mir späterhin erst mal so gut geht als meine Brüder, denn gebe ich noch mehr dazu her. Aber vorläufig kann ich Ich noch nicht zu viel hersteuern. Hoffentlich bekommst Du wohl denn doch noch einen Mann, wo Du dann auch wohl glücklicher mit leben wirst als mit mir. Liebe Dora, nun habe dich da nicht

[23]) Die erwähnten Tatsachen werfen ein eigentümliches Licht auf den immer wieder von gewissen nicht sehen wollenden Gelehrten unternommenen Kampf gegen die Emanzipation der Frau und für die Mutterschaft! Ein typisches Beispiel hierfür ist die Schrift des Gynäkologen Max Runge, Das Weib in seiner Geschlechtsindividualität, Berlin 1896, dessen Objektivität in Vergleichung mit anderen gegnerischen Schriften aber ausdrücklich anerkannt sei.

[24]) Aus der Sprechstunde des Anwalts. Von Severserenus, Hannover 1902, S. 70ff.; vgl. auch die ergreifende Schilderung von Adele Schreiber, Romane aus dem Leben (Neue Generation 1908, Heft 1 u. 2).

mehr so um: Denn es laufen doch noch mehr so in der Welt rum, bist du doch nicht die einzige. Nun schreib mir sofort wider was du machen willst laß es uns in Güte abfinden, denn es ist doch für dich besser. Und Deine Mutter wird dir wohl nicht verlassen und kommt dir später dann von selbst wider.

Besten Gruß

Fritz H.

Schreib gleich wieder.

Man versetze sich in die Seele der jungen Mutter beim Empfange dieses raffiniert-herzlosen Briefes! Und doch ist diese Herzlosigkeit nicht größer als diejenige der heutigen europäischen Gesellschaft, die sich gleichzeitig über die „alte Jungfer" lustig macht und die uneheliche Mutter infamiert. Diese doppelzüngige, verrottete „Moral" ist tief unsittlich, ist das radikal Böse. Sie mit aller Energie bekämpfen, für das Recht der freien Liebe, der „unehelichen" Mutterschaft eintreten, ist sittlich und gut. Räumen wir endlich auf mit dem mittelalterlichen Popanz der Zwangsehenmoral, die geradezu ein Hohn ist auf unsere kulturellen und wirtschaftlichen Zustände. Zwei Millionen Frauen in erzwungener Ehelosigkeit und — Zwangsehenmoral! Man braucht nur diese beiden Tatsachen sich zu vergegenwärtigen, um den völligen ethischen Bankerott unserer Zeit auf dem Gebiete der sexuellen Moral vor Augen zu haben.

Neben dieser Notwendigkeit einer radikalen Änderung der Geschlechtsmoral kommt die Forderung einer allgemeinen Mutterschaftsversicherung, der Gründung von Schwangeren-, Wöchnerinnen- und Säuglingsheimen erst in zweiter Linie in Betracht. Aber auch ihre Erfüllung wird uns ein gut Teil vorwärts bringen in der Gesundung unseres Sexuallebens und der Vorbereitung einer schöneren Zukunft[25]).

[25]) Die soziologisch so bedeutsame Frage der unehelichen Mutterschaft hat eingehend Max Marcuse in einer ausgezeichneten Monographie „Uneheliche Mütter" (Berlin 1907, Bd. 27 der von Hans Ostwald herausgegebenen Großstadt-Dokumente) behandelt. Hier finden sich genauere Angaben über Zahl, Konfession, Stand, Beruf und Typen der unehelichen Mütter, soziale und psychologische Ursachen der unehelichen Mutterschaft und der gegenwärtigen und künftigen Fürsorge für dieselben. — Derselbe Autor bespricht die wichtige Frage der Adoption unehelicher Kinder in der Zeitschrift „Soziale Medizin und Hygiene" 1906, Bd. I, S. 657—667. — Als wertvolle

Wenn es wahr ist, was W. B. Stevenson[26]) berichtet, daß König Karl IV. alle Findelkinder in dem spanischen Amerika für adelig erklärte, damit ihnen der Zugang zu keinem Amte verschlossen sei, dann wäre diese Handlungs- und Denkweise eines Herrschers im Lande der Inquisition ein leuchtendes Vorbild für unsere Zeit.

„Die Gesellschaft", sagt Eduard Reich, „so gut wie die Kirche, sündigt so lange wider die Gesetze der Sittlichkeit, als sie dem Fortkommen unehelicher Kinder hindernd in den Weg tritt, sei es durch Aufrechterhaltung elender Vorurteile wider diese Armen, sei es durch positive Bestimmungen. Niemals, und mögen auch paradiesische Zustände obwalten, wird man imstande sein, die außereheliche Zeugung unmöglich zu machen: immer wird es Kinder der Liebe geben. Da nun diese es nicht verschulden, von ihren Eltern in die Welt gesetzt worden zu sein; und ferner, auch wenn alle Menschen verehelicht wären, man es dem einen nicht als moralisches Vergehen anrechnen könnte, wenn er, in der Fülle seiner Zeugungskraft, es vorzöge, anstatt bei seiner z. B. am Krebse oder sonstigem Übel leidenden Frau, bei einem schönen Mädchen zu schlafen — und die andere, die eben in der vollsten Blüte der Jugend steht, nicht der Untreue beschuldigen dürfte, wenn sie, die mehrere Jahre lang z. B. wegen Impotenz ihres altersschwachen Mannes den Koitus nicht pflegen konnte, nunmehr von einem frischen und gesunden jungen Kerl sich beschlafen ließe; — deshalb ziehe man über alle gutartigen menschlichen Schwächen den Schleier des Vergessens, und frage nicht mehr danach, ob der Weltbürger aus dem Bette der Ehe oder dem Borne der Liebe entsprungen ist: den Vernünftigen

---

Monographien über uneheliche Kinder sind diejenigen von Hugo Neumann, Die unehelichen Kinder Berlins, Jena 1900, Ottomar Spann, Untersuchungen über die uneheliche Bevölkerung in Frankfurt a. M., Dresden 1906, Frieda Duensing, Rechtsstellung des unehelichen Kindes, und Taube, Uneheliche Kinder, in: Das Buch vom Kinde, herausgegeben von Adele Schreiber, Leipzig 1907, Bd. II, Abt. 2, S. 57—61; S. 62—69 zu nennen. — Was bisher von seiten des Bundes für Mutterschutz praktisch geleistet worden ist — und das ist schon recht viel, aber immer noch zu wenig — hat Maria Lischnewska in ihrer gut orientierenden Broschüre „Unser praktischer Mutterschutz', Berlin 1907, zusammengestellt.

[26]) W. B. Stevenson, Reisen in Arauco, Chile, Peru und Columbia in den Jahren 1804—1823, Weimar 1826, Bd. I, S. 174.

gilt nur der Mensch, und nur Halbköpfe, Schöpse und Esel werden nach seinem Ursprunge fragen[27]).“

Und noch eine Frage richte ich zum Schlusse an die mit ihrer Sittlichkeit prunkenden Verfechter der Zwangsehenmoral. Wie viele freie Liebesverhältnisse, wieviel uneheliche Kinder hat es nicht zu allen Zeiten unter den gebildeten Ständen, ja bei den Stützen von Thron und Altar gegeben, gerade bei solchen, die durch ihre höhere Geistesbildung auch ein stärkeres ethisches Empfinden (nota bene vom Standpunkte der Zwangsehenmoral) besitzen sollten. Es wäre eine interessante Aufgabe, einmal eine Statistik solcher freien Ehen und „unehelicher“ Nachkommenschaft bedeutender Männer und Frauen zusammenzustellen! Die Ehefanatiker würden erschrecken! Ganz abgesehen von den unzähligen heimlichen Liebesverhältnissen dieser Art und deren Folgen, würde allein schon eine kurze Betrachtung und Aufzählung der illegitimen Lieb- und Elternschaften geistig und sittlich gleich hochstehender Männer und Frauen genügen, um die wirklichen Verhältnisse zu beleuchten und daraus eigentümliche Schlüsse auf die Zwangsehe zu ziehen. Ich habe die Absicht, später einmal in einer kleinen Schrift die Rolle der freien Liebe in der Kulturgeschichte darzustellen und den Beweis zu erbringen, daß diese sehr wohl mit sittlichem Leben verträglich ist. Wer könnte auch einen Bürger, Jean Paul, Gutzkow, eine Karoline Schlegel, eine George Sand oder gar einen Goethe[28]) der „Unsittlichkeit“ beschuldigen?

Es ist eine einfache Entwicklungsnotwendigkeit, daß die freie Liebe im Zusammenhange mit der fortschreitenden Differenzierung und der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse ihre sittliche Rechtfertigung auch bei jenen finden wird, die immer noch unter dem Gesichtspunkte längst vergangener sozialer Zustände sie be- und verurteilen.

---

[27]) Eduard Reich, Unsittlichkeit und Unmäßigkeit aus dem Gesichtspunkte der medizinischen, hygienischen und politisch-moralischen Wissenschaften, Neuwied u. Leipzig 1866, S. 127.

[28]) Abgesehen von dem Studium der zahlreichen und freien Liebesverhältnisse des Dichters wäre es interessant, einmal Nachforschungen über seine unehelichen Kinder anzustellen. Erst vor fünfzehn Jahren starb einer der letzten (illegitimen) Enkel Goethes in Stützerbach, ein Holzhauer, hohen Wuchses und stolzen Ganges, in Blick und Haltung dem Liebling aller Frauen gleich. Vgl. A. Trinius, Aus Goethes Bergwelt in: Berliner Lokal-Anzeiger, Nr. 453 vom 6. September 1906.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Verführung, Genußleben und wilde Liebe.

Im Genußleben spielen auch die Imponderabilien eine hervorragende Rolle, und mancher Besserungsversuch, manche Reform ist daran gescheitert, daß eben diese feineren Fäden übersehen wurden, die des Menschen Seele mit den Einrichtungen und Sitten der Umwelt verknüpfen.

Willy Hellpach.

Im vorigen Kapitel wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß freie Liebe nicht identisch sei mit der geschlechtlichen Promiskuität, wie sie heute im irregulären und fast nur vom Zufall abhängenden außerehelichen Geschlechtsverkehr in so erschreckendem Maße und in so verhängnisvoller Weise zutage tritt.

So sehr ich für die „freie Liebe" eintrete, d. h. für die auf innige Liebe, persönliche Harmonie, geistige Wahlverwandtschaft gegründete, aus beiderseitiger freier Entschließung, nach Übernahme aller aus einem solchen freien Bündnis sich ergebenden Verpflichtungen und Vergewisserung der Gesundheit beider Teile, eingegangene Geschlechtsverbindung, ebensosehr muß ich, allerdings hauptsächlich vom Standpunkt des Arztes und der öffentlichen Hygiene, aber auch aus ethischen Gründen, den heute so weit verbreiteten „außerehelichen" Geschlechtsverkehr verurteilen, für den ich, um ihn von der ganz verschiedenen außerehelichen „freien" Liebe zu unterscheiden, die Bezeichnung „wilde Liebe" vorschlage.

Diese wilde Liebe ist der wahre Krebsschaden unserer Gesellschaft. Denn ihr Hauptcharakteristikum ist es, daß sie die ständige Verbindung und Vermittlung zwischen dem hygienisch und ethisch einwandfreien Geschlechtsverkehr und der Prostitution darstellt und so die ständige Gefahr in sich birgt, alle Schäden der letzteren auf den ersteren zu übertragen. Man kann in diesem Sinne die wilde Liebe wirklich als eine Art von Irradiation des ganzen Prostitutionswesens in die Gesamtheit der sexuellen Beziehungen überhaupt auffassen. So wird sie zu einem starken Hindernis aller Veredelung und Sanierung des Liebeslebens, zu einer unversiegbaren Quelle moralischer und physischer Entartung und Durchseuchung des Volkes.

Diese wilde Liebe hängt nun eng mit dem raffinierten Genußleben unserer Zeit und mit den mannigfachen Arten der Verführung durch dasselbe zusammen. Wilde Liebe, Genußleben und Verführung bilden gewissermaßen eine Trias, von der jedes Glied die Vorbedingung des andern ist.

Wer einst die europäische Kultur der Gegenwart mit einem kurzen Worte charakterisieren will, der muß sagen, daß sie ein durch die Arbeit und den Lebenskampf gemilderter Epikuräismus gewesen sei. Nur ist dieser Epikuräismus ein ganz eigentümlicher. Es ist nicht mehr das aus dem Vollen schöpfende Genußleben des 18. Jahrhunderts, wo überhaupt die Sinnenlust und das epikuräische Raffinement zu einer Lebensaufgabe wurde, es ist auch nicht das behagliche Genießen der Biedermeierzeit, sondern es ist ein ganz eigenartig konzentriertes Genießen des Augenblicks inmitten der harten Lebensarbeit. Das horazische: Carpe diem heißt heute: Carpe horam!

Der Frondienst, den der heftige Kampf ums Dasein der großen Mehrzahl der Menschen auferlegt, läßt keine Zeit mehr zu einem reinen ungetrübten Genießen des Daseins, zu einem innigen tiefen Erleben der Wirklichkeit und einer stillen Freude daran. Nein, unser heutiges Genußleben trägt den Stachel des Schmerzes in sich, weil der Lebenswille, der nach Schopenhauer ja beständig auf „Lebenssteigerung" ausgeht, heute zu einer krampfhaften Sucht nach möglichst heftigen Sensationen entartet ist, zu einer wilden Jagd nach möglichst starken und häufigen Genüssen, weil die Zeit zu einem ruhigen, harmonischen „Sichausleben" fehlt. Jeder fragt sich angstvoll, ob er nicht auch diese oder jene Möglichkeit äußeren Genusses „versäumt" habe und vergißt darüber, daß das Glück des Lebens in ihm selbst liegt und die größte Summe äußerer Genüsse ihm dieses Glück nicht verschaffen kann.

Die Signatur unserer Zeit ist das „Sichamüsieren", welches Wort der Inbegriff aller heutigen oberflächlichen Vergnügungen und sinnlichen und geistigen Sensationen ist, die in rascher Folge einander ablösen müssen, um den modernen Kulturmenschen fühlen zu lassen, daß er „lebt".

Für die Mehrzahl der in Großstädten lebenden Menschen ist das Amüsement gleichbedeutend mit einer Aufeinanderfolge oberflächlichster sinnlicher Genüsse als präparatorischer Reizungen für einen ebenso flüchtigen, unedlen Geschlechtsakt.

Die viel gehörten und beliebten Phrasen „durchgehen", „sich ausleben", „sich austoben" usw. haben alle die gleiche Bedeutung im Sinne einer Vorbereitung zum Geschlechtsgenuß durch Reizungen solcher Art.

Von den Bier- und Weinrestaurants, von den Wirtschaften mit „Damenbedienung", den Kabaretts und Variétés, den Tingel-Tangels und Tanzsalons, aber auch den vornehmen Bällen, Soiréen und opulenten Gastmählern führt der Weg zur Dirne oder doch in die Arme eines durch die gleichen sinnlichen Reizungen zu gleicher flüchtiger Geschlechtslust angeregten Mädchens.

Ein großer Arzt hat gesagt: Wir essen dreimal zu viel. Ich möchte ergänzend hinzufügen: wir essen nicht bloß dreimal zu viel, wir suchen auch alle anderen sinnlichen Genüsse im Übermaße und deshalb lieben wir auch dreimal zu viel oder besser, wir suchen zu oft den Geschlechtsverkehr.

Einer unserer geistreichsten Kulturpsychologen, Willy Hellpach, hat diese Verhältnisse sehr anschaulich geschildert:

„Der überwältigenden Mehrzahl unserer Junggesellen ist das sexuelle Vergnügen eine Selbstverständlichkeit, wie ihr Skat, ihre Vereinsabende, ihr Glas Bier; und von den wenigen, die anders leben, entfällt ein Teil ins Register der Schüchternheit oder Armut (sie möchten schon, aber kommen nicht dazu), ein anderer Teil ist ehrlich enthaltsam, wagt aber von dieser Grundsatzfestigkeit kein Aufhebens zu machen, ja, man tut wohl selber so, als unterscheide man sich in nichts von der Majorität — und die paar jungen Männer, die sich bewußt der Sitte entgegensteuern, sind an den Fingern zu zählen. Es ist aber klar, daß damit der außereheliche Geschlechtsakt den Nimbus des Ungewöhnlichen veriert,, daß er sorgloser, leichtfertiger, unbekümmerter geübt wird — daß schließlich der Gedanke an seine Gefahren vielfach verblaßt, die Präventive mit einem leichten ‚mir ist noch nie etwas passiert' außer acht gelassen werden. Ja, mancher geht selbst dem Verhängnis einer Ansteckung offenen Auges mit dem leichtherzigen Trost entgegen: es sei ja bis zur Ehe noch reichlich Zeit, um das Übel gründlich zu kurieren.

Diese Faktoren haben um so leichteres Spiel, je mehr zugleich die ganze Gestaltung des Genußlebens auf die Reizung erotischer Regungen sich zuspitzt. Und dieses Faktum knüpft sich unvermeidlich an die Entwicklung der modernen Großstadt, die wiederum eine Nachahmung großstädtischen Genußlebens in Mittelstädten, selbst in kleinen Nestern provoziert[1]).

---

[1]) So trifft man tatsächlich heute schon in kleinen Landstädten ständige Variétés und Tingeltangels, und mit diesen ziehen gewöhnlich auch — Prosti-

Denn das städtische Leben trägt in sich die Mittel zu einer viel ausgiebigeren Reizung der Sinne, als es die ländliche Daseinsform vermag, und der sinnenkitzelnde, sinnenbetäubende Charakter der Stadt hat in der Großstadt unserer Tage einen unerhört hohen Grad erreicht. Die Stadt ist die typische Trägerin jenes Sinnen- und Nervenzustandes der Reizsamkeit, der unsere Generation historisch charakterisiert, der Städter der typische Repräsentant der Nervosität in ihrer modernen Gestalt. Sinn aber weist schon als Wort auf Sinnlichkeit hin; und es liegt eine feine Nuance sprachlichen Umfassungsvermögens darin, daß das Sinnliche einmal das mit den Sinnen Zusammenhängende — und dann schlechthin das Erotische bezeichnet. Dieses und jenes verknüpfen eben ausgiebige Beziehungen. Wo die Sinne stärker in Anspruch genommen werden, dort wächst die erotische Begierde, verliert sie ihren periodischen Verlauf zugunsten eines beständigen Wachseins oder doch eines durch leisen Anstoß zu weckenden Scheinschlummers. Und der Großstädter wird nicht bloß darum leichter zum Geschlechtsakt getrieben, weil sich ihm die Objekte dafür, die Prostituierten, Verhältnisse u. dgl. leichter darbieten, sondern weil auch sein überreiztes Nervensystem ihn viel stärker auf die Suche nach diesen Objekten drängt, ihm die Abwehr ihrer Verlockungen schwerer werden läßt.

Und Stadtleben ist Nachtleben! Desto mehr, je städtischer es wird, und am allereinseitigsten in der Großstadt — zum Extrem getrieben in der Weltstadt. Die Folgen bleiben für die Gestaltung des Genießens nicht aus. Erst das Nachtleben bringt eine Summe von Reizen zustande, einen unaufhörlichen Wechsel des Nervenkitzels, der zu wachsender Sinnlichkeit führt; und ist das Genußleben erst gewohnheitsmäßig nokturn geworden, so wirkt nun dies wieder in der Richtung rückwärts, daß es alles Genießen unvermeidlich an die Stadt fesselt. Die Erholung in der Natur sinkt zur Nebensache herab, an die Stelle der Ausspannung tritt die Scheinerholung durch Abwechslung. Alles, alles zugunsten einer Verschärfung der sinnlichen Regungen, zur Einstellung der Wünsche auf erotisches Genießen. Und die Stadt ist unermüdlich, unerschöpflich in ihren Erfindungen, diese Instinkte zu befriedigen. Variété, Kabarett, Tingeltangel und all diese Genres des Amüse-

---

tuierte ein, und die früher gefahrlose wilde Liebe wird nun ein Herd venerischer Ansteckung.

ments sind ohne die sinnliche Note ja überhaupt nicht zu denken, und selbst da, wo sie Unbefangenheit behaupten, wird jene Note von den Konsumenten unbewußt gesucht, leicht gefunden und würde mit Entrüstung vermißt werden. Doch das gleiche gilt mehr oder minder auch von den Unterhaltungsfaktoren höheren ästhetischen Ranges. Mit ganz wenigen Ausnahmen müssen unsere Bühnen den Instinkten des Publikums Rechnung tragen, und des Großstadtpublikums Instinkte gehen eben vorzugsweise aufs Erotische. Oder selbst da, wo sexuelle Fragen in die Sphäre höchster Kunst gehoben und vom Künstler dem Gemeinen entrückt sind, hören die Genießer infolge ihrer Artung doch wieder nur das erotisch Kitzelnde heraus, und daß Oper und Operetten von vielen nur um dieser Nebenwirkungen willen kultiviert werden, ist zu bekannt, als daß es eines Beweises bedürfte; vom Ausstattungsstück und vom Ballett ganz zu schweigen.

Vielleicht kommt aber das Ärgste noch. Nämlich: in seinen offiziellen Belustigungen, seinen Abendessen, Jours, Kränzchen, Bällen usw. findet nun der Mann der oberen Stände, der mittleren auch, nicht etwa das ersprießliche Gegengewicht gegen jenes spezifisch junggesellenhafte Genießen, sondern dessen Fortsetzung in etwas verhüllter, raffinierter Form. Von vornherein wird das Verhältnis der Geschlechter zueinander in jenen Schleier der Befangenheit, der Absichtlichkeit gehüllt, die einen leise prickelnden Reiz aufs Begehren übt und den Mann in einen Zustand unerquicklicher Spannung versetzt, Spannung, für die er oft nur eine Entladung findet: den Geschlechtsgenuß — den er sich kaufen oder erlisten muß —, und so tritt er gerade aus den Eindrücken des offiziellen Genußlebens heraus als Kunde der Prostituierten, als Partner des Verhältnisses, als Verführer ins großstädtische Nachtleben. Und entweder lauern dort seiner die venerischen Gefahren oder er selber verkörpert sie: denn der geschlechtskranke Mann ist nicht bloß ein Opfer, sondern er ist meistens auch ein Herd, der neue Opfer in Gestalt bis dahin gesunder Mädchen schafft.

Diesem Unheil reicht ein merkwürdiger Zug im Genußleben des einfacheren Weibes zum Überfluß noch die Hand. Ich meine jenen Servilismus, jene erotische Bedientenhaftigkeit, die schon im Klatsch, in der Lieblingslektüre der unteren Schichten ihren Ausdruck findet, und die sich gewissermaßen geschmeichelt fühlt, vom vornehmeren Manne des Anbändelns gewürdigt zu werden. Daß die Prostituierte ihre Liebhaber in der Erzählung gern zu

Baronen macht, ist bekannt; aber eine ähnliche Neigung geht leider durch die weibliche Hälfte der unteren Massen überhaupt, leider besonders im deutschen Volke: unsere Commis voyageur-Natur, der wir nach Sombart ein Stück unserer Überlegenheit auf dem Weltmarkte verdanken, findet ihre betrüblichste und verhängnisvollste Kehrseite in der Bereitwilligkeit, mit der die Massen ihren Stolz und ihr Ich vergessen, wenn es einen Genuß zu erhaschen gilt. Das ist in den letzten Lustren leider nicht besser, eher vielfach noch schlimmer geworden: das um jeden Preis ‚fair' Seinwollen, mit dem das einfache Mädchen sich so häufig lächerlich macht, umspannt eben auch den Ehrgeiz, mit einem vornehmen Verehrer ‚zu gehen'[2]."

Aber nicht nur das einfache Mädchen aus dem Volke opfert dieser Genußsucht Leben und Gesundheit, auch die jungen Männer wollen nicht zurückbleiben in der für „gentlemanlike" geltenden Jagd nach Vergnügungen und nach dem Weibe. Geradezu auffällig ist in letzter Zeit die Zunahme der jugendlichen Defraudanten, der Lehrlinge und kaufmännischen Angestellten, die nur zum Zwecke der Befriedigung ihrer Animierkneipengelüste sich Unterschlagungen zuschulden kommen lassen. Unter ihnen trifft man schon Burschen im Alter von 14 bis 18 Jahren, ein Symptom der heutigen sexuellen Frühreife. Wenn sie, wie gewöhnlich, nach einigen Tagen festgenommen werden, stellt es sich heraus, daß die veruntreute Summe in Gesellschaft von Dirnen verjubelt worden ist, daß aber jener Hang zu liederlichen Ausschweifungen bei dem Defraudanten schon lange vorher bestanden hat. Wenn die Prinzipale sich über die Lebensweise ihrer Angestellten besser unterrichten würden, würde ihnen manche Enttäuschung, mancher Verlust erspart bleiben.

Die sexuelle Verführung geht heute viel weniger von einzelnen Personen aus, als vom Milieu. Das Genußleben als solches, die ganze sinnlich reizende Atmosphäre desselben spielt heute die Rolle, die früher bei noch unentwickeltem Verkehrs- und Vergnügungswesen dem „Verführer", galant homme und Don Juan der alten Zeit zufiel. Unsere jungen Leute unterliegen viel mehr dem allgemeinen Einflusse der alle Kreise faszinierenden

---

[2]) Willy Hellpach, Unser Genußleben und die Geschlechtskrankheiten, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1905, Bd. III, Nr. 5/6, S. 103—105. Vgl. auch J. Flemming, Das Nachtleben in deutschen Großstädten, Leipzig 1915.

Sucht nach Amüsement als den Verlockungen gewohnheitsmäßiger Verführer. Heute sind die Opfer der öffentlichen Verführung durch das für unsere Zeit charakteristische Genußleben weit zahlreicher als die Verführung durch einzelne Personen, die es ja zu allen Zeiten gegeben hat und geben wird.

Bevor ich noch auf einzelne, die wilde Liebe besonders begünstigende Momente des heutigen Genußlebens, der heutigen allgemeinen Verführung eingehe, will ich noch die interessante Frage des „Verführertums" berühren, des Don Juanismus und der Praktiker der Ars amandi.

Es ist merkwürdig, wie sehr die Geschichte der Verführungskunst die allgemeine Tendenz der Entwicklung der Liebe vom rein physischen Triebe zur geistigen Liebe widerspiegelt. Das lehrt schon eine einfache Betrachtung der so zahlreichen Lehrbücher der Liebeskunst, der sogenannten „Ars amandi".

Während in den älteren Lehrbüchern derselben, von Ovids altberühmter „Ars amandi"[3]) bis zu der „Practica Artis amandi"[4]), der „Morale galante ou l'art de bien aimer"[5]) im 17. und Gentil Bernards „L'art d'aimer"[6]) im 18. Jahrhundert, hauptsächlich Wert auf alle möglichen sinnlichen Reizungen und eine mit ihnen im Zusammenhange stehende oberflächliche Galanterie gelegt wird, finden wir in den modernen Lehrbüchern, schon in dem noch dem 18. Jahrhundert angehörenden von Manso[7]), besonders aber in den neueren von Stendhal[8]), Paul Bourget[9]), A. Silvestre[10]), Catulle Mendès[11]), Robert Hessen[12]) und Hjalmar Kjölenson[13]) viel mehr alle geistigen Momente der Liebeskunst betont.

---

[3]) Von ihr erschien u. a. eine vortreffliche, in geistreicher Weise modernisierte Übersetzung in Blankversen von Karl Ettlinger, „Ovids Liebeskunst. Eine moderne Nachdichtung." Berlin-Großlichterfelde Ost 1906.

[4]) Hilarii Drudonis, Practica Artis amandi, Amsterdam 1652.

[5]) Paris 1659.

[6]) Paris 1775.

[7]) J. C. F. Manso, Die Kunst zu lieben, Berlin 1794.

[8]) Henry Beyle (Stendhal), Über die Liebe, Deutsch von A. Schurig, Leipzig 1903.

[9]) Paul Bourget, Physiologie der modernen Liebe, Deutsch von O. Dittrich, Budapest 1891.

[10]) Armand Silvestre, Le petit art d'aimer, Paris 1897.

[11]) Catulle Mendès, L'art d'aimer, Paris o. J.

[12]) Robert Hessen, Das Glück in der Liebe. Eine technische Studie. Stuttgart 1899.

[13]) Hjalmar Kjölenson, Die Erschließung des Liebesglückes, Leipzig 1905

Man kann die ganze Bereicherung des Geistes- und Gefühlslebens in ihnen verfolgen[14]).

Derselbe Entwicklungsprozeß läßt sich auch in der Gestalt des Don Juan erkennen. Sein Typus hat sich sukzessive verändert. Er ist immer intellektueller geworden. Der rein sinnliche Don Juan, wie ihn z. B. Lord Chesterfield charakterisiert und verkörpert, ist heute ganz im Genußmenschen gewöhnlichster Art aufgegangen, während Kierkegaards „Tagebuch des Verführers" zwar ein Extrem, den bloßen Reflexionswüstling schildert, aber mit diesem Extrem die allgemeine Entwicklungstendenz richtig gekennzeichnet hat.

Der Kulturforscher Oscar A. H. Schmitz hat eine sehr originelle und geistreiche Studie über „Don Juan, Casanova und andere erotische Charaktere" veröffentlicht (Stuttgart 1906), in der er den Verführertypus eines Casanova streng von dem Verführertypus eines Don Juan unterscheidet. Don Juan ist betrügerischer, listiger Verführer, dem die damit verbundene Besitzergreifung, die Gefahr, die Betätigung seiner Macht- und Herrschaftsgelüste Hauptsache ist, der aber an sich unerotisch ist, während Casanova der Erotiker par excellence ist, auch verschlagen und betrügerisch, aber nicht um sein Macht-, sondern um sein sinnliches Liebesbedürfnis angenehm zu befriedigen. Don Juan kennt nur „die Weiber", für Casanova ist jede „das Weib". Don Juan ist dämonisch, teuflisch, er geht auf das Verderben der von ihm verführten Frauen aus, er stößt sie absichtlich ins Unglück, Casanova ist menschlich, sorgt immer für das Glück seiner Geliebten und widmet ihnen ein zärtliches Andenken. Don Juan verachtet die Weiber, er ist der Typus des Misogynen, des satanischen Frauenhassers, Casanova ist typischer Feminist, besitzt ein tiefes Verständnis für die Frauenseele, wird durch die Liebe nicht enttäuscht und braucht die ständige Berührung mit weiblichem Wesen für sein Lebensglück. Don Juan verführt durch sein dämonisches Wesen, durch die Anziehungskraft der brutal-wilden Gewalt, Casanova durch die von ihm ausgehende sinnliche Atmosphäre.

Mit feinem psychologischen Scharfblick sagt Schmitz: „Es scheint, daß die Liebe einer oder womöglich mehrerer Frauen zugleich den Mann mit einem Lebensfluidum zu umflechten,

---

[14]) Eine ausführliche Studie über die Geschichte und Literatur der Ars amandi wird von mir vorbereitet und später erscheinen.

seinen Blicken ein Leuchten zu geben vermag, das ihn zuzeiten unwiderstehlich macht. Männer des Vergnügens wollen beobachtet haben, daß sie gerade nach den begünstigtesten Nächten, als sie ermattet den Schlaf suchen wollten, auf dem Heimweg besonders neugierige und versprechende Frauenblicke auf sich ruhen fühlten."

Die Unterscheidung zweier Verführertypen, wie sie Schmitz in seinem durchaus originellen und an feinen Bemerkungen zur Psychologie der Liebe reichen Buche durchführt, ist allerdings nicht neu. Schon Stendhal hat in dem Kapitel „Werther und Don Juan" seines Buches „Über die Liebe" (Deutsche Ausgabe, Leipzig 1903, S. 241—251) die gleichen Typen gezeichnet. „Die echten Don Juans", sagt er, „sehen schließlich in den Frauen ihre Feinde und finden an deren vielfältigem Unglück Genuß", während Werther-Casanova alle Frauen als entzückende Wesen achtet, gegen die wir allzu ungerecht sind. Die Liebe des Don Juan ist ein „ähnliches Gefühl wie die Vorliebe für die Jagd", Werthers Liebe ist sanft, idealisiert die Wirklichkeit, ist voll von zarten und romantischen Eindrücken. Don Juan ist Eroberer, Werther Erotiker.

Auch ich habe schon vor Schmitz in meinem Werk über das „Geschlechtsleben in England" (Berlin 1903, Bd. II, S. 159) sehr deutlich diese beiden Verführertypen voneinander unterschieden, an einer Stelle, wo ich den britischen Don Juan im Gegensatze zum französischen und italienischen schildere.

Dort heißt es: „Ein Hauptcharakterzug der britischen Don Juans, der sie durchweg von den Wüstlingen der romanischen und der anderen germanischen Länder unterscheidet, ist die kalte, eherne Ruhe, mit der sie dem Lebensgenusse frönen, der ihnen viel weniger eine Sache der Leidenschaft als des Stolzes und der Befriedigung ihres Machtbewußtseins ist. Den französischen, den italienischen Don Juan treibt eine glühende Sinnlichkeit von Eroberung zu Eroberung. Das ist das Hauptmotiv ihrer Handlungen und ihrer Lebensweise. Der englische Don Juan verführt aus Prinzip, des Experimentes halber, er treibt die Liebe als Sport. Die Sinnlichkeit spielt erst in zweiter Linie eine Rolle und mitten im Genusse blickt die Herzenskälte auf eine schreckliche Weise durch."

Das ist der „Rake, der Typus des Lovelace, den Richardson mit unvergleichlicher Meisterschaft in seiner ‚Clarissa Harlowe' gezeichnet hat".

Auch Taine hat diesen britischen Don Juanismus, der mehr haßt als liebt, in seiner Geschichte der englischen Literatur geschildert.

Endlich finden wir diese Typen auch in Rosa Mayreders Buch „Zur Kritik der Weiblichkeit" (Leipzig 1905), besonders in dem Kapitel „Einiges über die starke Faust" (S. 210—243). Ihr Typus des „herrischen Erotikers" kommt dem Don Juan-Typus von Schmitz und meinem britischen Verführertypus am nächsten.

„Die erotische Erregung", sagt Rosa Mayreder, „löst bei diesen Männern Herrschaftsgelüste aus; ihnen bedeutet das Verhältnis zum Weibe ein Besitzergreifen, einen Machtgenuß, und anders als unterworfen und abhängig können sie sich das Weib nicht denken. Nur soweit das Weib sich als Mittel eignet, kennen sie es; als Persönlichkeit mit eigenen Zwecken existiert es für sie nicht."

Die herrische Erotik findet sich bei ganz niedrigen wie bei sehr hochstehenden Männern[15]). Ihr diametral entgegengesetzt ist das Liebesempfinden zartfühlender, erotisch höher differenzierter Männer, deren höchsten Typus das „erotische Genie" darstellt. Rosa Mayreder charakterisiert dasselbe folgendermaßen:

„Die gesteigerte Differenzierung des erotischen Empfindens bringt eine neue Fähigkeit mit sich, die das Bewußtsein der Überlegenheit auslöscht und das Bedürfnis nach dem Abstand in das Bedürfnis der Gemeinsamkeit, der Gegenseitigkeit verwandelt — die Fähigkeit der Hingebung. Damit begibt sich das Merkwürdige in der männlichen Psyche, das große Wunder, das eine völlige Umkehrung des primitiven Empfindens bewirkt, eine Wandlung (?) der teleologischen Geschlechtsnatur.

Das erotische Genie umfaßt die Wesen des anderen Geschlechts mit intuitivem Verständnis und vermag sich ihnen ganz zu assimilieren. Sie sind ihm das Urverwandte und Urvertraute; die Vorstellungen der Ergänzung, der Erfüllung, der Befreiung des eigenen Wesens oder selbst die einer mystischen Verschwisterung begleiten seine Liebesbeziehungen. Ihm bedeutet die Geschlechtlichkeit nicht eine Aufhebung oder Beschränkung der Persönlichkeit, sondern eine Steigerung und Bereicherung durch die Individuen, mit denen es auf diese Weise verknüpft wird."

---

[15]) Vgl. über die herrischen Erotiker auch die Äußerung von Georg Hirth in: Wege zur Liebe, S. 583.

Als ein erotisches Genie solcher Art bezeichnet Rosa Mayreder Richard Wagner, wie er sich in seinen Briefen an Mathilde Wesendonk offenbart.

Die Bewußtheit und Verfeinerung der modernen Frau, ihr Auftreten als Persönlichkeit muß den Typus des herrischen Erotikers immer mehr zurückdrängen, allerdings wohl nie ganz. Ich glaube nicht an eine gänzliche Wandlung der teleologischen Geschlechtsnatur des Mannes, die ihm stets die aktive, aggressive Rolle zugeteilt hat. Aber es ist richtig, daß die Daseinsmöglichkeit für den herrischen Erotiker, den Don Juan-Typus, verringert wird. Er muß, wie Schmitz mit Recht hervorhebt, sich intellektualisieren, wenn er weiter existieren will. Dieser psychologische Satanismus des modernen Don Juan ist wundervoll von S. Kierkegaard geschildert worden in seinem „Tagebuch des Verführers“[16]. Der Held desselben lernt am besten von den Mädchen selbst, wie sie betrogen werden können, er entwickelt in ihnen die „geistige Erotik“, um sie dann plötzlich zu verlassen, aber sie selbst müssen die Verlobung lösen. Er ergötzt sich bei all dem an dem „verführerischen Saltomortale ihrer Liebe“. Das Weib und die Liebe ist ihm nicht die Hauptsache, sondern, wie er am Schlusse sagt, „daß er sich mit vielen erotischen Wahrnehmungen bereichern könne“. Der moderne Don Juan ist also weiter nichts als ein kalter psychologischer Experimentator. So hat ihn vorahnend Choderlos de Laclos in dem Helden seiner „Liaisons dangereuses“, dem Vicomte de Valmont geschildert.

Noch eines anderen interessanten Don Juan-Typus unserer Zeit wäre zu gedenken, der allerdings kein echter Don Juan, sondern ein Pseudo-Don Juan oder besser Pseudo-Casanova ist, und auch im weiblichen Geschlecht vertreten ist.

Das ist der wie Rétif de la Bretonne ewig das Ideal, ewig die wahre Liebe suchende Mann oder Frau, ein Typus, der nur durch immer wiederholte Enttäuschungen und Irrtümer donjuanesken Charakter annimmt. Diesem Typus begegnen wir heute sehr oft. Er ist nur der Ausdruck für die bei der fortschreitenden Differenzierung erwachsenden Schwierigkeiten der richtigen Liebeswahl, und er wird nicht durch die Begierde nach Sinnenlust, sondern durch die ewig enttäuschte Sehnsucht nach echter individueller Liebe erzeugt.

[16]) S. Kierkegaard, Entweder — Oder. Ein Lebensfragment. Deutsch von O. Gleiß, Dresden und Leipzig 1904, S. 221—311.

Doch kehren wir nach diesem Exkurse zurück zu der Betrachtung jener allgemeinsten öffentlichen Verführung durch das Genußleben unserer Zeit. Es ist bezeichnend, daß auch dieses seine literarischen Wegweiser und Anleitungen besitzt in Gestalt der zahlreichen gedruckten Führer für die Lebewelt, der „Guides du viveur", „Guides de plaisir", „Führer durch das nächtliche Berlin", „New London Guide to the Night Houses", „Die Geheimnisse der Berliner Passage", „Paris by Night", „The Swell's Night Guide through the Metropolis", „Bruxelles la nuit, Physiologie des établissements nocturnes de Bruxelles" (für englische Lebemänner als „Brussels by Gaslight" zurechtgemacht!), „Paris and Brussels after dark", „The Gentleman's Night Guide", „Hamburgs galante Häuser bei Nacht und Nebel", „Das galante Berlin", „Naturgeschichte der galanten Frauen in Berlin", „Paris intime et mystérieux", „Guide des plaisirs mondains et des plaisirs secrets à Paris", alle in den letzten vierzig Jahren zum Teil in zahlreichen Auflagen erschienen. Auch für Wien, Budapest, Petersburg, Rom, Mailand, Barcelona, Madrid, Marseille, Rotterdam, New York gibt es solche ausführlichen Übersichten aller öffentlichen und geheimen sinnlichen Genüsse.

Um einen Begriff von dem Inhalt einer solchen Anweisung zum Lebensgenusse zu geben, teile ich nur die Kapitel eines 1905 erschienenen und, wie der Pariser Verleger mitteilte, alsbald konfiszierten, dennoch aber in den Buchläden der Boulevards und der Rue de Rivoli überall öffentlich ausgestellten und verkauften Buches mit, das den schönen Titel führt: „Pour s'amuser Guide du viveur à Paris par Victor Leca" (Paris 1905). Der Verfasser sagt in einer versifizierten Widmung:

Nous connaissons la Capitale
Et nous l'aimons avec ferveur
Ma science expérimentale
A fait ce „Guide du Viveur"

und führt in der Vorrede aus, daß alle die verschiedenen Genüsse des Auges, des Ohres und des Geschmacksinnes in Paris zuletzt zum — Weibe führen, ganz in Übereinstimmung mit der Definition, die ich oben vom Genußleben unserer Zeit gab. Alle diese Vergnügungen laufen eben zuletzt auf den Geschlechtsgenuß hinaus, das ist das Ende und der Gipfel jedes „Amüsements", das eigentliche punctum saliens des Vergnügungslebens unserer großen Städte. So hat denn auch Leca in seiner recht übersicht-

lich und raffiniert zusammengestellten Anweisung für Lebemänner das Hauptgewicht auf die Notizen über die Erotik und die Gelegenheit zu erotischen Abenteuern an den einzelnen Vergnügungsorten gelegt. Er führt als solche der Reihe nach an: die Theater, besonders die „Théâtres très légers", die „Cafés-Concerts", die Ballokale, die Hippodrome und Zirkusse, die Kabaretts von Montmartre, das Quartier Latin, die Weibercafés, die Boulevards, die Zentralmarkthallen, die Bordelle (mit genauer Angabe der Straßen und Hausnummern!!), die Absteigequartiere (maisons de rendez-vous), das Verzeichnis einiger „galanter Damen", die Straßenprostitution, die Passagen, Parks und öffentlichen Gärten, die Volksfeste, Rennen, Droschkenfahrten, Badeanstalten, Friedhöfe, Museen und Ausstellungen, alles immer in Beziehung auf das weibliche Element.

Diese Lehrbücher der Genußkunst sind kulturgeschichtlich interessante Belege für die Tatsache, daß der Geschlechtstrieb durch die Kultur der Gegenwart auf alle möglichen Weisen beeinflußt, gesteigert, raffiniert und kompliziert wird. Besonders das Großstadtleben, wo das Wesen der modernen Kultur am konzentriertesten zutage tritt, ist sexuelles Stimulans im höchsten Grade, mit seinem Hasten und Jagen, seinem „Nachtleben"[17]) und den mannigfaltigsten Genüssen für alle Sinne, den gastronomischen und alkoholischen Exzessen, kurz mit seiner neuen Devise, daß nach der Arbeit das Vergnügen komme und nicht die Ruhe.

In meiner „Englischen Sittengeschichte" (Bd. I, S 259ff.) habe ich den verhängnisvollen Einfluß der Lebensweise auf die Sexualität geschildert und nachgewiesen, wie gerade im alten und neuen England der übermäßige Konsum von Fleisch und alkoholischen Getränken den Geschlechtstrieb unnatürlich erregt und auf Abwege geführt hat.

Aber auch von Deutschland kann man sagen: wir essen — abgesehen von den Zeiten der „Fleischnot" — zuviel Fleisch und trinken zuviel Alkohol, ersteres mehr in den höheren Klassen, letzteres in allen Klassen der Gesellschaft.

Die sexuell erregende Wirkung üppiger Mahlzeiten, die z. B. auch Gabriele d'Annunzio im Anfange seines Romanes „Lust"

---

[17]) Die Sonne ist der Wollust feindlich, sagt Grillparzer in seinem Tagebuche. Aber die künstliche Sonne unserer nächtlichen Großstadtbeleuchtung übt die entgegengesetzte Wirkung aus.

schildert, die Tolstoi in der „Kreutzersonate“ als Hauptursache der Aufreizung zur Lüsternheit bezeichnet, ist ja eine allbekannte Erfahrungstatsache. Und je später am Tage die großen Mahlzeiten genommen werden, um so gefährlicher sind sie hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Geschlechtstrieb. Ich bin ganz entschieden der Ansicht, daß die gute alte deutsche Sitte, die Hauptmahlzeit um Mittag einzunehmen, der sogenannten „englischen Tischzeit“, wo sie bis zur vierten bis sechsten Nachmittagsstunde hinausgeschoben wird, bei weitem vorzuziehen ist. Üppige Soupers oder gar nächtliche Mahlzeiten, wie sie heute gang und gäbe sind, müssen geradezu als Aphrodisiaka bezeichnet werden.

Eine weit verhängnisvollere Rolle spielt der Alkohol im modernen Genußleben. Man braucht kein absoluter Abstinenzler zu sein und ist doch genötigt, diese Tatsache mit allem Nachdruck hervorzuheben. Ja, vom Standpunkte der ärztlichen Erfahrung und Beobachtung möchte ich den Alkohol den bösen Dämon des modernen Geschlechtslebens nennen, weil er tückisch und hinterrücks sein Opfer der geschlechtlichen Verführung und Korruption, der venerischen Ansteckung und allen Folgen eines ungewollten Geschlechtsverkehrs ausliefert[18]).

Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Darstellung der Alkoholfrage zu bringen und meine Ansicht, daß die absolute Abstinenz eine Utopie und der mäßige, vorsichtige, der einzelnen Individualität angepaßte Alkoholgenuß zur rechten Zeit keinen nennenswerten Schaden stiftet, im einzelnen zu begründen. Das hindert mich aber nicht, die tieftraurige Rolle voll zu würdigen, die der gewohnheitsmäßige Alkoholgenuß oder ebenderselbe als „Trinksitte“ in der geschlechtlichen Korruption unserer Zeit spielt. Nur auf diesen Zusammenhang zwischen Alkohol und Sexualleben[19]) will ich etwas näher eingehen.

---

[18]) Schon ein altes Sprichwort sagt: „Aus den zwei V: Vinum (Wein) und Venus (Weib) entsteht ein großes W (Weh).“

[19]) Vgl. darüber außer den großen Werken über den Alkohol die speziellen Abhandlungen von B. Laquer, Autoreferat und Leitsätze der Vorlesung über Alkohol und Sexualhygiene in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904, Bd. II, Nr 3/4, S. 56—63; W. Hellpach a. a. O., S. 100—102; Magnus Hirschfeld, Der Einfluß des Alkohols auf das Geschlechtsleben, Berlin 1905; derselbe, Alkohol und Familienleben, Berlin-Charlottenburg 1906; Otto Lang, Alkohol und Verbrechen, Basel o. J.; Oscar Rosenthal, Alkohol und Prostitution, Berlin 1906; G. Rosenfeld, Alkohol und Geschlechtsleben, in: Zeitschrift für Bekämpfung der

Die Wirkung des Alkohols auf den Geschlechtstrieb und die Psyche ist eine sehr eigentümliche. Bier oder Wein, sehr mäßig genossen, rufen ganz ohne Zweifel neben der allgemeinen psychischen Reizung auch eine mehr oder minder starke sexuelle Erregung hervor. Diese sexuelle Erregung nun bleibt bei weiterem Alkoholgenuß länger bestehen als die psychische Erregung, die sehr bald einer psychischen Lähmung, einem Fortfall der vom Gehirn ausgehenden Hemmungserscheinungen Platz macht. In diesem ungleichen Verhalten der rein sinnlich sexuellen und der psychischen Vorgänge scheint mir die eigentliche Gefahr des alkoholistischen Exzesses zu liegen. Die sexuelle Reizung durch den ersten Trunk wirkt noch nach, während der Mensch bereits alle Herrschaft über Vernunft und Willen verloren hat und so eine leichte Beute sexueller Verführung wird.

Nur so kann man sich die verhängnisvolle Wirkung des Alkohols erklären, denn wir wissen, daß er durchaus nicht etwa ein die Geschlechtskraft steigerndes Mittel ist. Im Gegenteil, er steigert zwar die Wollust und die sexuelle Begierde, behindert aber fast immer die Erektion und verlangsamt den geschlechtlichen Orgasmus.

So braucht der unter dem Einflusse des Alkohols stehende Mensch viel mehr Zeit zur Vollendung des Begattungsaktes als der Nüchterne; dadurch aber wird die Gefahr einer etwaigen venerischen Infektion bedeutend vergrößert, da der Kontakt mit der infizierenden Person ein bedeutend längerer ist. Ich habe viele Patienten, die sich nach einem alkoholistischen Exzesse bei Dirnen angesteckt hatten, über diesen Umstand befragt, und es stellte sich fast immer heraus, daß der eigentliche Akt sich infolge der bekannten relativen Impotenz durch Alkohol außerordentlich in die Länge zog und so natürlich weit mehr Gelegenheit zu ausgiebigster Berührung, mechanischen Verletzungen durch vermehrte Reibung usw. und dadurch zur Infektion gab.

In der medizinischen Literatur werden zahlreiche Fälle berichtet, in denen zwei Männer kurz nacheinander den Beischlaf mit einer kranken Prostituierten vollzogen und merkwürdigerweise nur der eine sich ansteckte, während der andere gesund

Geschlechtskrankheiten 1905, S. 321—335; v. Notthafft, Alkohol und Geschlechtskrankheiten in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1912, Bd. XII, S. 117—142; 161—196.

blieb. Genauere Nachforschung würde ohne Zweifel in vielen solchen Fällen ergeben, daß der nicht Infizierte nüchterner war als der unter dem Einfluß des Alkohols stehende Infizierte.

Beim Weibe, bei dem von einer eigentlichen Wirkung auf die „Potenz“ keine Rede sein kann, macht sich um so mehr die die Libido erregende Wirkung des Alkohols in Verbindung mit der Beseitigung aller seelischen Hemmungen geltend. So wird dem Weibe, das überhaupt gegen Alkohol bedeutend intoleranter ist als der Mann, schon mäßiger Alkoholgenuß gefährlich[20]).

Dem Verführer, der Kupplerin, der Prostituierten ist die geschilderte eigentümliche Wirkung des Alkohols auf die Libido sexualis und Psyche wohlbekannt, und gerade diese verschiedenartige Doppelwirkung wird von ihnen ausgenutzt. Nicht bloß in den sogenannten „Animierkneipen“, den Kneipen mit Damenbedienung, und in den Bordellen dient der Alkohol diesem Zwecke, sondern auch die Straßendirnen erwarten ihre Opfer mit Vorliebe am Ausgang der großen Restaurants oder nach Festmählern und sehen es hauptsächlich auf betrunkene Männer ab, weil sie bei diesen, denen jede Herrschaft über sich selbst verloren gegangen ist, in jeder Beziehung leichtes Spiel haben[21]). Der alkoholisierte Mann ist lenksam und willfährig wie ein Kind, er ist

---

[20]) Sehr drastisch wird bereits im Talmud (Keth. 65a) die Wirkung des Alkohols auf das Weib geschildert: ein Glas Wein ist schön für die Frau, zwei sind etwas Häßliches, bei dreien fordert sie mit Worten (den Coitus), bei vieren fordert sie sogar einen Esel auf der Straße auf, jeglichen Anstand vergessend. — Nach den Feststellungen von Bonhoeffer, Hoppe, A. H. Hübner u. a. bildet der chronische Alkoholismus ein wesentliches ursächliches Moment für die Prostitution bei den sog. „Spätprostituierten“, d. h. jenen Mädchen, die sich nicht schon in der Pubertät, sondern meist erst nach dem 25. Lebensjahre gewerbsmäßig preisgeben. Vgl. Artur Hermann Hübner, Über Prostituierte und ihre strafrechtliche Behandlung, in: Monatsschr. für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform Herausgegeben von G Aschaffenburg, 1907, S. 5.

[21]) Beim Feste, das die Stadt Berlin 1890 dem internationalen Ärztekongreß im Rathause gab und bei dem 4000 Personen zusammen 15382 Flaschen Wein, 22 Hektoliter Bier und 300 Kognaks vertilgten, spielten sich in und vor dem Rathause ekelerregende Szenen von Trunkenheit ab. „Wie sich die Schmeißfliegen nach dem Aase ziehen, so hatte sich auf der Straße vor dem Rathause ein Schwarm feiler Dirnen zusammengezogen, die unter den trunken herabwankenden Gästen reiche Beute machten.“ Vgl Rosenfeld a. a. O., S. 325. — Ein weiteres drastisches Beispiel für die jedes ästhetische und hygienische Empfinden zeitweilig vernichtende Wirkung des Alkohols teilt E. Kraepelin (Die psychiatrischen Aufgaben des Staates. Jena 1900. S 6) mit· Eine ganze

nicht wählerisch, ja sieht überhaupt nicht, ob die ihn ansprechende Prostituierte jung oder alt, schön oder häßlich, sauber oder unreinlich ist. Er folgt ihr blindlings und meist zu seinem gesundheitlichen und pekuniären Schaden.

Der folgende Fall illustriert dieses willenlose Verhalten des Mannes nach Alkoholgenuß in sehr anschaulicher Weise.

Ein höherer, verheirateter, sonst sehr solider Offizier verläßt nach einem Liebesmahl in vorgerückter Nachtstunde stark angeheitert das Offizierskasino, um sich nach Hause zu begeben. Plötzlich fühlt er, wie ein Arm sich unter den seinen schiebt; es ist eine Prostituierte, die seinen Zustand bemerkt hat und sich zunutze machen will. Er läßt sich gedanken- und willenlos in ihre Wohnung führen, vollzieht dort ebenso apathisch ohne jede Vorsichtsmaßregel den Beischlaf. Erst nachher sieht er, etwas ernüchtert, daß er es mit einer alten Prostituierten niederster Klasse zu tun hatte. Seine Befürchtung der venerischen Ansteckung schien sich wenige Tage darauf durch das Auftreten eines Ausflusses aus der Harnröhre zu bestätigen. Voller Schrecken kam er zu mir. Doch ergab die mikroskopische Untersuchung des Harnröhrensekrets und die baldige Heilung nach wenigen Tagen, daß es sich um einen durch irgendwelche Irritamente hervorgerufenen einfachen Harnröhrenkatarrh, nicht um Gonorrhöe handelte.

Nicht immer verlaufen diese Fälle so glücklich. Es ist notorisch und durch die Untersuchungen hervorragender Ärzte und Medizinalstatistiker festgestellt worden, daß die Mehrzahl der venerischen Infektionen unter der Einwirkung des Alkohols zustande kommt.

Deshalb bedeutet das wachsende Steigen des Alkoholkonsums eine weitere Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten. Während unsere Altvordern nur an Sonn- und Feiertagen alkoholische Getränke im Übermaß genossen, nimmt man heute auch an Wochentagen, oder vielmehr Wochenabenden, geistige Getränke zu sich. Branntwein und Bier sind Massengetränke geworden, besonders das Bier, dessen Konsum von Jahr zu Jahr steigt und im Jahre 1898 bereits die unglaubliche Summe von zwei Milliarden Mark erreichte! Strümpell stellte fest, daß

Reihe von Studenten wurde von einer viel beschäftigten Prostituierten angesteckt, die von Jugend auf schwachsinnig mit Lupus der Nase und frischer Syphilis behaftet war!

Arbeiter mit einem Tagesverdienst von 3 Mark, 80 Pfennige, d. h. mehr als ein Drittel ihres Einkommens für Bier ausgeben, und zwar sind das keineswegs notorische Säufer, sondern solide Leute, die nur der allgemeinen „Sitte" folgen. Die Rolle des Bieres spielt in Frankreich der Absinth, der Wermutsbranntwein; der berüchtigte „Apéritif", zu dem die Pariser Prostituierten so oft die männlichen Kunden einladen, ist hauptsächlich der Genuß von Absinth. Der Wein kommt wie der erfahrene Fiaux sagt, nur als „Idealgetränk" in den Träumen der gewöhnlichen Pariser Prostituierten vor.

Auf die verhängnisvolle Rolle des Alkohols bei Sittlichkeitsverbrechen, wo er nach Bär in 77% der Fälle als ursächliches Moment mit in Betracht kommt, gehen wir später ein, wie wir überhaupt dem Alkohol in seinen Beziehungen zum Sexualleben und dessen abnormen Erscheinungen noch öfter begegnen werden.

Hier sei nur nochmals hervorgehoben, in welch hohem Grade der übermäßige Alkoholgenuß die wilde Liebe begünstigt, d. h. dem wahl- und regellosen Geschlechtsverkehr, der momentanen Verführung Vorschub leistet. Das läßt sich ganz besonders deutlich bei Volksfesten und anderen zu alkoholischen Exzessen Veranlassung gebenden öffentlichen Veranstaltungen beobachten und später auch durch die hiermit im Zusammenhange stehenden unehelichen Geburten feststellen.

Magnus Hirschfeld erzählt, daß er als Student einmal um die Weihnachtszeit eine Gesellschaft bei einem Professor der Medizin in Breslau mitmachte, auf der erst ein und bald darauf ein zweiter Assistent einer Frauenklinik zu einer Geburt abgerufen wurden. Ein anwesender älterer Arzt machte dabei die Bemerkung: „Ja, ja, die Kaisergeburtstagskinder." Hirschfeld, der um eine Erklärung dieser ihm unverständlichen Äußerung bat, erfuhr, daß damals um Weihnachten die Entbindungsanstalten und Wöchnerinnenheime überfüllt waren, weil in jener Zeit die unehelichen Kinder geboren wurden, zu welchen neun Monate früher, am 22. März, dem Geburtstage des alten Kaisers, einem allgemeinen Volksfeste, die Keime gelegt waren.

Die Zunahme der wilden Liebe, eines vom Augenblick und Zufall abhängigen, rasch wechselnden Geschlechtsverkehrs, die in dem geschilderten Zusammenhange mit dem Genußleben steht, ist ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit.

Neben der Prostitution, die wir in einem besonderen Kapitel besprechen, bildet das sogenannte „Verhältnis" den eigentlichen Kern der wilden Liebe. Wenn die Verteidiger der Zwangsehe von freier Liebe sprechen, dann meinen sie nicht die freie Liebe, die höhere individuelle Liebe, wie sie im vorigen Kapitel geschildert worden ist, sondern stets das heutige „Verhältnis", das in der Tat die ernstesten Gefahren in physischer und ethischer Beziehung in sich birgt. Denn auf der einen Seite bildet das Verhältnis den hauptsächlichsten Vermittler der weiteren Ausbreitung der venerischen Krankheiten, auf der anderen Seite hat wesentlich diese neue Form geschlechtlicher Beziehungen das Element der Heuchelei, Lüge und des Mißtrauens großgezogen, das heute die Liebe vergiftet, die Geschlechter immer mehr voneinander entfernt, und jenen traurigen Geschlechtshaß, die Männerfeindschaft der Frauen und den Weiberhaß der Männer, erzeugt, der auch zur Signatur der Gegenwart gehört.

Die allmähliche Entartung des ursprünglich idealen Verhältnisses zur wilden Liebe der Gegenwart hat Hellpach in seiner kleinen Schrift über „Liebe und Liebesleben im 19. Jahrhundert" eingehend geschildert und psychologisch erklärt.

In dieser ausgezeichneten Charakteristik des Verhältnisses wird zunächst ausgeführt, daß es erstens ein durchaus großstädtisches Produkt sei, und zweitens mit der kapitalistischen Entwicklung eng zusammenhänge, die Tausende von jungen Mädchen zum selbständigen Broterwerb drängt, so daß sich aus ihnen namentlich die für die Großstadt typische Menschenklasse der Verkäuferinnen mit all ihren verwandten Spielarten rekrutierte. Das ist der Boden, auf dem das Verhältniswesen sich entwickelte.

„Am Tage sind diese Mädchen beschäftigt. Kommt der Abend mit dem ersehnten Ladenschluß, so winkt ihnen die Aussicht, heimzugehen in ärmliche Verhältnisse, oft genug trüben Familienszenen beizuwohnen, sich schlafen zu legen und am nächsten Morgen wieder ins Geschäft zu wandern. Tagaus, tagein. Das ist kein sehr ergötzlicher Wochenkalender, zumal wenn der Weg vom Geschäft in die Wohnung an strahlend erleuchteten Bierpalästen und Cafés, an Theatern und Konzertsälen vorüberführt. Und das alles in den Jahren der geschlechtlichen Entfaltung, wo die heiße sinnliche Begierde zum ersten Male in allen Nerven prickelt! War es da zu verwundern, wenn das Verlangen brennend wurde, nach aller Tagesarbeit abends auch einmal ein klein bißchen

von den sich aufdringlich zur Schau stellenden Herrlichkeiten der Großstadt zu genießen? Nach der Gebundenheit des Ladens nicht geraden Wegs in die Gebundenheit der Familie heimzukehren, sondern ein wenig die Freiheit des Vergnügens kennen zu lernen? Und das unter der entzückenden Form einer kleinen Liebelei?

Und die sozialen Verhältnisse sorgten auch für die Möglichkeit der Erfüllung solchen Sehnens. Gab es doch Tausende von jungen Kaufleuten, Hunderte von Studenten, Bureaubeamten, Unteroffizieren, die lieber ein Mädel am Arm ihre Abende verbrachten, als allein. Die Prostituierten eigneten sich zu solchen Zwecken wenig. Schließlich war man ja nicht immer dazu gelaunt, ‚aufs ganze zu gehen', dem Abend eine Liebesnacht folgen zu lassen; man fühlte sich aber in Stimmung, mit einem Mädel zu plaudern , zu schäkern, sie vielleicht ein bißchen zu drücken und zu küssen.

Und so nahm das seinen Weg. Man redete eine Verkäuferin an, man begleitete sie ein Stück, man traf eine Verabredung für den nächsten Abend; dann ging man vielleicht schon irgendwohin, man sah, wie die Kleine sich verliebte, das Du und der Kuß folgten; noch ein paarmal so, und man fühlte, daß die Glückliche selber nur noch mit brennender Begierde die letzte Bitte erwartete: „mitzukommen". Und wenn das geschehen war, dann hatte man eben sein „Verhältnis". Und es erwies sich in allen Stücken als ein Vorzug gegenüber der Prostituierten. Es war billig, anspruchslos, betulich, verliebt und — gesund. Man hatte es selber gern, das Liebesleben mit ihm war nicht mehr bloß notwendiges Übel, sondern ein reizendes Vergnügen. Und nur zwei dunkle Punkte trübten das lichte Bild: die Furcht vor einem Kinde und der Gedanke an die Trennung. Diese Trübung empfand übrigens nur der Mann. Die Mädchen haben damals so wenig wie heute an solche entfernten Dinge gedacht . . .

In einer Entwicklung von drei Jahrzehnten hat manches einzelne wohl, das Gesamtbild sich wenig verändert. Die blutjunge Verkäuferin von heute braucht nur nicht lange zu hoffen und zu harren, sie tritt fast immer schon mit der Gewißheit in ihren Beruf, daß sie in kurzem ‚mit jemandem gehen' wird. Sie wird anfangs immer einen Menschen vorziehen, von dem sie doch noch annehmen darf, daß er sie möglicherweise heiraten könnte. Die jungen Kaufleute, die Unteroffiziere sind daher die Begehrteren. Erst später, wenn die Resignation kommt, und nur

noch der Wunsch geblieben ist, sich zu amüsieren, pflegen Akademiker den Vortritt zu haben; denn sie sind flotter, unterhaltender man ist eitel auf ihren Stand. Das ist alles so geblieben, wie es war. Nur mag es vor dreißig Jahren wohl noch eine ganze Anzahl von Verkäuferinnen gegeben haben, die trotz aller Sehnsucht unberührt sich hielten. Es haftete für die im bürgerlichen Geiste erzogenen Mädchen doch ein gewisser übler Geruch am freien Geschlechtsverkehr. Das ist heute ganz vorbei. Die Mädchen dieser Schicht, die mit Bewußtsein allen Lockungen widerstehen, sind zu zählen. Bis tief ins mittlere Bürgertum hinein reichen heute die ‚Verhältnisse'.

Für den männlichen Teil ist freilich eines gründlich anders geworden. Die Illusion, daß der geschlechtliche Umgang mit einem Verhältnis die Garantie der Gefahrlosigkeit für die Gesundheit biete, ist heute längst zerstoben. Wir stehen heute der Tatsache gegenüber, daß weit mehr[22]) als die eigentliche Prostitution das Verhältniswesen der Herd geschlechtlicher Verseuchung ist. Um das zu verstehen, müssen wir auf die Lösung des Verhältnisses einen Blick werfen.

Es wurde schon erwähnt, daß von einem völligen Einleben nach Art des Grisettentums beim deutschen Verhältnis nie die Rede gewesen sei; und innerhalb absehbarer Zeit wird diese Tatsache unverändert bleiben. Es gibt selbst in Berlin eine erhebliche Anzahl von Wohnungen, deren Vermieter den Besuch zweifelhafter Damen unter keinen Umständen gestatten. Aber auch die Vermieter der ungenierten, oder, wie der Student es nennt, der „sturmfreien" Zimmer würden eine tagelange Beherbergung einer Frauensperson durch ihren Mieter nie dulden und nie dulden können, wenn sie nicht bei der Polizei in den Kuppeleiverdacht geraten wollen. Was also die beiden Parteien des Verhältnisses zu Hause vereinigt, ist fast immer nur der Geschlechtsgenuß selber. Das Charakteristische des Grisettentums: die Alltäglichkeit, die Prosa des Zusammenlebens — wird im Verhältnis gar nicht durchgekostet. Infolgedessen stellt sich auf seiten des Mannes leicht der Überdruß ein. Neue Eindrücke fesseln und reizen ihn. Er löst das Verhältnis. Zart geht es dabei

---

[22]) So schlimm ist es noch nicht. Aber die Zahl der geschlechtlichen Ansteckungen durch die wilde Liebe und den freien Geschlechtsverkehr im Verhältniswesen nimmt beständig zu, in raschestem Tempo während und nach dem Weltkriege.

meistens nicht her. Der Möglichkeiten sind viele, aber die einzig anständige: die offene, mündliche Mitteilung ist wohl die allerseltenste. Nach erfolgter Lösung ist für ihn die Sache beendet. Er ist um eine nette Erinnerung reicher und beginnt sich nach Ersatz umzuschauen.

Das Mädchen auch. Nur daß für sie diese Lösung gar oft den ersten Schritt auf eine sehr abschüssige Bahn bedeutet. Zunächst folgt vielleicht eine kurze Zeit der Erbitterung. Aber der Geschlechtstrieb spottet aller andeien Regungen: ein neues Verhältnis beginnt. Und nun steigt schon langsam eine Ahnung auf, daß der Wechsel in der Liebe doch gar nicht so übel sei. Die zweite Lösung wird mit Gleichmut ertragen, und gar nicht selten ist es in kurzem so weit, daß das Mädchen die Liebschaften auf wenige Tage einschränkt, daß sie endlich tagtäglich bei einem andern Befriedigung sucht. Gewerbsmäßige Prostitution ist es noch nicht; auch psychologisch besteht immer noch ein Unterschied. Es steckt doch noch sinnliches Empfinden dahinter, und nur dessen Stärke, die durch das Übermaß an Geschlechtsverkehr sich steigert, läßt die Person der Befriediger als beinahe gleichgültig erscheinen. Aber nun braucht nur ein wirtschaftliches Steinchen ins Rollen zu kommen: Kündigung der Stellung, Verstoßung aus dem Elternhause, eines wie das andere durch das ausschweifende Leben mit seinen Nachlässigkeiten und seiner Arbeitsunlust veranlaßt — und die Lawine donnert hinab. Der Hunger tıeibt dazu, für das, was bisher nur die Begierde stillen sollte, klingenden Lohn zu nehmen. Die Prostitution hat ein Opfer mehr.

Die ganze Zeit aber zwischen dem Beginn der zweiten Liebschaft und der polizeilichen Einreihung in die Prostitution bietet allen Liebhabern die höchste Gefahr geschlechtlicher Erkrankung. Denn die Mehrzahl der Verhältnisse stecken sich gleich bei ihrer ersten Liebelei geschlechtlich an. Die Erklärung muß auf jene Zeit zurückgehen, wo das Verhältnis erst anfing Mode, zu werden und die Kontrolle der Prostituierten in gesundheitlicher Hinsicht noch mangelhafter, der Schutz gegen die Ansteckungsgefahr noch weniger bekannt war, als heute. Die jungen Leute der großen Städte gingen damals aus ihren ersten Liebesnächten zum größten Teile krank hervor. Denn ihre geschlechtliche Befriedigung suchten sie anfangs immer bei der Prostituierten, wie es auch heute noch zu sein pflegt, weil für

den unberührten Jüngling dieser Weg bequemer ist, weniger Anforderungen an seine Gewandtheit, gar keine an seine Verführungskunst stellt, was bei der Knüpfung eines Verhältnisses doch immerhin in die Wagschale fällt. Später, wenn dann der Überdruß an der Prostitution eintrat, suchte man sich ein Verhältnis, und da zu jener Zeit namentlich die Behandlung des Trippers sehr im Argen lag, so steckte man das Verhältnis sofort an. Auf diese Weise sind die Verhältnismädchen, seitdem sie in Mode kamen, systematisch verseucht worden."

Neben der Prostitution ist heute das Verhältniswesen ein großer Herd der geschlechtlichen Ansteckung, und die wilde Liebe stellt auch in psychologisch-ethischer Beziehung dieselbe Gefahr dar, wie die Prostitution. Der häufige Wechsel, die Vielgestaltigkeit des Geschlechtsverkehrs beim Verhältniswesen läßt keine tieferen seelischen Beziehungen aufkommen, erniedrigt die Mädchen zu bloßen Objekten physischer Sinnenlust, läßt sie immer mehr sich an die finanziell stärkeren Männer halten und macht sie so zu ganzen oder halben Prostituierten. Ihnen ist jetzt das Genußleben, die Vergnügungssucht, die Hauptsache, nicht die Liebe. Die venerische Infektion kommt noch hinzu, um sie vollends zu depravieren. Noch schlimmer ist die Korruption der Männerwelt, die die im Umgange mit Prostituierten angenommenen Allüren auf den Verkehr mit dem Verhältnis überträgt, vor allem aber schließlich nur noch den rohen Geschlechtsakt als solchen sucht und begehrt, ohne das Bedürfnis einer tieferen geistigen Anknüpfung zu fühlen. Die Folge ist flüchtiger Charakter der sexuellen Beziehungen, häufiger Wechsel beiderseits und das Ende: die Lüge, das Mißtrauen, der Haß.

Glaube an und Hoffnung auf wahre Liebe schwinden für immer, übrig bleibt nur die kalte, öde, unsäglich verbitternde Enttäuschung, die Verzweiflung am anderen Geschlecht, die so charakteristisch für unsere Zeit ist. Nie gab es so viele prinzipielle Weiberhasser und Männerfeindinnen. Im Verkehr der Geschlechter glaubt keiner mehr dem anderen und von beiden Seiten knüpft man das „Verhältnis" ohne besondere Illusionen an, nur in der Absicht, die beiderseitige Genußsucht und Sinnenlust möglichst intensiv zu befriedigen.

So ist das moderne Verhältnis viel mehr noch als die Prostitution die keine Illusionen zerstören kann, da sie sich sogleich in ihrem wahren Charakter manifestiert, das Grab der Liebe geworden und

hat eine neue Korruption des Sexuallebens zur Folge gehabt, die beinahe gefährlicher erscheint, als die alte durch die Prostitution verursachte. Es ist auch ein zweiter ebenso gefährlicher Herd der venerischen Ansteckung geworden, deren Ausbreitung es außerordentlich begünstigt.

Wer also den Kampf gegen die moralische Entartung des Liebeslebens und gegen die Geschlechtskrankheiten führen will, muß die heutige Gestaltung des Verhältniswesens ebenso energisch bekämpfen und beseitigen wie die Prostitution.

Die wilde Liebe des heutigen „außerehelichen" Geschlechtsverkehrs, die, ich wiederhole es immer wieder, nicht das geringste mit der „freien Liebe" zu tun hat, und die Zwangsehe sind die eigentlichen Ursachen der geschlechtlichen Korruption. Beide hängen eng miteinander zusammen. Die soziale, wirtschaftliche und geistige Kultur der Gegenwart fordert freie Liebe, weder die Zwangsehe noch die wilde Liebe sind mit ihr vereinbar.

Es gibt weder für die Prostitution noch für den wilden außerehelichen Geschlechtsverkehr unserer Zeit eine Rechtfertigung vom ärztlichen, rassenhygienischen und soziologischen Standpunkt. In ihrem Wesen laufen beide auf dasselbe hinaus: Abtötung und Vernichtung aller individuellen Liebe, aller die Menschennatur geistig so sehr bereichernden feineren Liebesregungen und eine weitere Zunahme und schnelle Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten.

Das Heil unseres Volkes liegt nicht in einer „Empfehlung" des außerehelichen Geschlechtsverkehrs für alle diejenigen, welche nicht in der Lage sind, zu heiraten — und ihre Zahl wächst von Tag zu Tag — sondern in einer Reform der Ehe, einer freieren Gestaltung des Liebeslebens, wobei man sich getrost an Ibsens Wort in der „Frau vom Meere" halten kann:

„Wir können nie darüber hinwegkommen, daß ein freiwilliges Gelübde beinahe noch fester bindet als eine Trauung."

Eine „Geschlechtsfreiheit"[23]) soll und darf es nicht geben, wohl aber eine „Liebesfreiheit".

[23]) Geschlechtsfreiheit, d. h. eine förmliche Organisation der geschlechtlichen Promiskuität, forderte ein gewisser Dr. Roderich Hellmann in einem jetzt sehr selten gewordenen, weil sofort konfiszierten Buche: „Über Geschlechtsfreiheit. Ein philosophischer Versuch zur Erhöhung des menschlichen Glückes," Berlin 1878, worin er u. a. verlangt, daß bereits bei Eintritt der Geschlechtsreife „die Geschlechtsteile in eine angemessene Tätigkeit gesetzt werden",

Wenn jemand mich fragt, ob ich ihm zum „außerehelichen“ Geschlechtsverkehr raten könne, so muß ich als Arzt und gewissenhafter Mensch mit einem glatten „Nein“ antworten, weil ich die Verantwortung für die Folgen eines solchen Rates nicht übernehmen kann.

Glücklicherweise macht sich sowohl in unserer Frauen- als auch in unserer Männerwelt eine wachsende Abneigung gegen die wilde Liebe, wie sie im modernen Verhältniswesen zutage tritt, bemerkbar. Schon gibt es zahlreiche Verhältnisse, die sich stark der freien Liebe nähern und alle Voraussetzungen derselben hinsichtlich der Dauer, der tieferen seelischen Beziehungen, des sexuellen Verantwortlichkeitsgefühls in physischer und moralischer Beziehung und der freudigen Bejahung der Konsequenzen in bezug auf die Nachkommenschaft erfüllen.

Die wilde Liebe aber muß auch als ständige Verbindung mit der Prostitution bekämpft werden, zu der sie die Brücke, den Übergang bildet. Darin liegt ihre größte Gefahr. Das werden wir sehen, wenn wir die Verhältnisse der Prostitution genauer untersuchen, zu deren Betrachtung wir uns nunmehr wenden.

---

und den Personen beiderlei Geschlechts nunmehr gestattet wird, „sich jedweden Geschlechtsgenuß zu gestatten“, allerdings unter Vermeidung von Gesundheitsschädigung und Schwängerung. Dieser sonderbare Heilige tritt ferner auch dafür ein, daß — Bedürfnisanstalten abgeschafft werden, weil die Geschlechter ungeniert auf der Straße voreinander ihre Bedürfnisse befriedigen, auch ebenso ungeniert ihre Geschlechtsteile zur sexuellen Anlockung zeigen sollen!!

DREIZEHNTES KAPITEL.

Die Prostitution.

Auf diese eine tiefgesunkene und entwürdigte Menschengestalt konzentrieren sich die Leidenschaften, welche die Welt mit Schande füllen könnten. Während Bekenntnisse und Zivilisationen entstehen und vergehen, bleibt sie die Priesterin der Menschheit, welche für die Sünden des Volkes zum Opfer fällt.

W. H. Lecky.

Die Prostitution und die mit ihr im innigsten Zusammenhange stehenden Geschlechtskrankheiten bilden recht eigentlich den Kern, das Zentralproblem der sexuellen Frage. Seine Lösung ist beinahe identisch mit der Lösung dieser letzteren selbst. Man ermesse die Größe und den Inhalt der Vorstellung: keine Prostitution, keine Geschlechtskrankheiten mehr!

In der Tat gibt es keine beglückendere Idee, kein leuchtenderes Ideal als dasjenige der moralischen und physischen Reinheit in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern. In einer Zeit, wo besonders auf sozialem Gebiete eine solche Fülle von Anregungen und weitschauenden Reformgedanken zutage tritt, sollte diese Idee einer Bekämpfung und Ausrottung der Prostitution und Venerie an der Spitze aller Kulturforderungen stehen, damit endlich das tragische Moment, der giftige Stachel aus dem so verworrenen, unglückseligen Liebesleben der Gegenwart entfernt und damit ganz gewiß die eigentliche Grundlage für eine schönere Zukunft desselben geschaffen wird. Dieser Gedanke ist einzig, er ist der größten einer, die die zum Bewußtsein ihrer selbst gekommene Menschheit je gefaßt hat, und ihm gehört die Zukunft!

Die Franzosen nennen Prostitution und venerische Krankheiten „une plaie sociale", ein fressendes Geschwür am Körper der Gesellschaft. Ich nehme diese treffende Vergleichung auf und führe sie etwas weiter aus, um in einem anschaulichen Bilde den Weg zu zeigen, den wir gehen müssen, um Prostitution und Venerie auszurotten. Denn in dieser Beziehung bin ich ein unverbesserlicher Optimist. Ich glaube an die Möglichkeit der Austilgung der Geschlechtskrankheiten und der Beseitigung der Prostitution innerhalb der Kulturwelt durch nationale und internationale Maßnahmen. Ich stimme nicht in den Chorus derer ein, die da sagen: weil es immer eine Prostitution gegeben hat, muß es auch in Zukunft eine solche geben, weil die venerischen

Krankheiten immer[1]) existiert haben, sind sie eine unvermeidliche Begleiterscheinung der Kultur.

Wie lange ist es denn her, daß man überhaupt einen Versuch machte, gegen die Prostitution und die Venerie vorzugehen? Was die letztere betrifft, so haben wir erst in den letzten Jahren angefangen, systematisch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung im Kampfe gegen sie zu verwerten, und das Studium der Prostitution und die darauf gegründeten ersten Abwehr- und Eindämmungsmaßregeln gegen dieselbe reichen nicht weiter zurück als bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, ja datieren eigentlich erst seit dem Erscheinen des für alle Zeiten klassischen Werkes von Parent-Duchatelet (1836).

Wir stehen überhaupt erst im Beginne des Kampfes gegen Prostitution und Geschlechtskrankheiten. Alles, was früher geschah, waren unzulängliche, vereinzelte Versuche, ungeeignete und halbe Maßregeln, ja eine einzige Aufeinanderfolge von Mißgriffen, die die Zustände nur verschlimmerten. Heute haben sich Medizin, Sozialwissenschaft, Pädagogik, Rechtswissenschaft und Ethik zu gemeinsamem Kampfe verbündet; und dieser ist nicht nur ein nationaler, sondern vereinigt alle Kulturvölker zu gemeinsamem Handeln.

Da ist wahrhaftig Aussicht und Hoffnung auf eine radikale Heilung und Beseitigung der „plaie sociale“. Solch ein Geschwür kann aber nur dann gründlich geheilt werden, wenn man sich nicht bloß auf die äußere Behandlung der zutage liegenden Wunde beschränkt und mit deren Beseitigung sich zufrieden gibt, nein, man muß gleichzeitig auch den inneren Ursachen dieses chronischen Leidens zu Leibe gehen, und in unserem Falle sind die inneren Ursachen noch wichtiger als die äußeren, d. h. Ethik, Pädagogik und Sozialwissenschaft sind im Kampfe gegen die Prostitution noch bedeutungsvoller und unentbehrlicher als Medizin und Hygiene. Wenn man die Prostitution nebst ihren Folgen, den Geschlechtskrankheiten, nur rein ärztlich-hygienisch betrachtet und bekämpft, wird man nie zum Ziele kommen. Einseitigkeit ist hier gleichbedeutend mit Mißerfolg. Das Problem der Prostitution muß von vielen Seiten an-

---

[1]) Daß diese Behauptung falsch ist, habe ich für die Syphilis in meinem Buche „Der Ursprung der Syphilis“ (Jena 1901) sicher erwiesen. Für die europäische und asiatische Kulturwelt ist die Syphilis eine spezifisch moderne Krankheit, nicht mehr als 400 Jahre alt.

gefaßt werden, weil die hier in Betracht kommenden Ursachen vielfältige sind, sowohl anthropologischer als ökonomischer, sozialer und psychologischer Natur. Es gibt zahlreiche Abarten der Prostitution, ebenso zahlreiche und verschiedene Typen von Prostituierten. Für den Kenner des wirklichen Lebens ist es daher unmöglich, sich einseitig auf eine einzige Theorie festzulegen. Da kommen oft in ein und demselben Falle die verschiedensten Gesichtspunkte in Betracht.

Die Geschichte der Prostitution ist ein ungeheuer interessantes Kapitel der allgemeinen Kulturgeschichte, das bisher in einer wissenschaftlichen und kritischen Ansprüchen genügenden Form noch nicht geschrieben wurde, die Literatur über Prostitution ist von einem geradezu beängstigenden Umfange. Auch hier fehlt noch völlig jede kritische Sichtung und Darstellung. Es ist unmöglich, an dieser Stelle, wo nur von den Verhältnissen der Gegenwart die Rede ist, ausführlicher auf die historisch-literarische Seite der Prostitutionsfrage einzugehen. Das muß einem späteren ausführlichen Werke vorbehalten bleiben, zu dem ich seit Jahren das Material sammle und dessen erster Band („Die Prostitution", Verlag Louis Marcus, Berlin 1912, gr. 8°, XXXVI, 870 Seiten) inzwischen erschienen ist und den „Ursprung der modernen Prostitution" (Begriff, primitive Wurzeln, Prostitution des Altertums und des Mittelalters) behandelt, mit der Tendenz, die moderne Prostitution nicht als etwas für sich Isoliertes, nicht als einen Komplex bestimmter äußerer Verhältnisse und Tatsachen zu betrachten, sondern ihr inneres Wesen festzustellen, das wir aus ihren primitiven Wurzeln und ihrer inneren geschichtlichen Entwicklung als einen integrierenden Bestandteil der alten Sexualethik erkennen können. Auch als moderne Kulturerscheinung weist die Prostitution überall auf die Vergangenheit hin.

Die ersten nicht wissenschaftlichen, sondern mehr belletristischen, aber auch bezüglich der Treue der Beobachtung und der psychologischen Ergründung des Wesens der Prostitution wahrhaft klassischen Schilderungen des neuzeitlichen Prostitutionswesens stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Ich nenne vor allem die berühmten „Ragionamenti" des Pietro Aretino[2]),

---

[2]) Venedig 1534, Deutsch von Heinrich Conradt: „Die Gespräche des göttlichen Pietro Aretino", Leipzig 1903, 2 Bände (vergriffen und selten).

ferner die nicht minder bedeutende, schon früher, 1528, erschienene „Lozana Andaluza" des Francisco Delgado (Francesco Delicado)[3]. Beide Schriften schildern ebenso wie die berüchtigte „Zafetta" des Lorenzo Veniero (ca. 1535) und wie „La Tariffa delle Puttane di Venegia" (eines Anonymus, ca. 1530) die Prostitutionsverhältnisse der italienischen Renaissance, die eine geradezu überraschende Ähnlichkeit mit den Verhältnissen der Gegenwart aufweisen und daher noch heute lehrreich sind[4].

Aus dem 17. Jahrhundert kommen als wichtige Kulturdokumente in Betracht die Schilderung der Prostitution in Holland in der interessanten Schrift „Le putanisme d'Amsterdam" (Brüssel 1883, holländische Originalausgabe: Amsterdam 1681) und die aus demselben Jahre 1681 stammende „Disputatio medica qua lupanaria s. v. Huren-Häuser ex principiis quoque medicis improbantur" von Georg Franck von Franckenau[5], die erste medizinische Polemik gegen die Bordelle.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gingen dann die Anregungen zum Studium der Prostitution von Frankreich aus[6]. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde nach dem Ausspruch der Goncourts die „Pornognomonie" ein wissenschaftliches Problem. Verschiedene Reformvorschläge tauchten auf, bereits 1763 wurde die „Sittenkontrolle" empfohlen und 1769 erschien der berühmte „Pornographe" des Rétif de la Bretonne[7], die erste ausführliche Schrift über staatliche Reglementierung der Prostitution, deren großer historischer Bedeutung der bekannte Marseiller Syphilidologe Mireur durch eine Neuausgabe (Brüssel 1879) gerecht geworden ist.

Aber erst mit dem unsterblichen und bewunderungswürdigen

---

[3] „La Lozana Andaluza" (La Gentille Andalouse) par Francisco Delicado. Traduit pour la première fois, texte Espagnol en regard par Alcide Bonneau, Paris 1888, 2 Bände. — Vgl. über dieses Werk mein Buch „Ursprung der Syphilis", Bd. I, S. 36—43.

[4] Vgl. darüber auch das interessante Werk von Salvatore di Giacomo, Die Prostitution in Neapel im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Nach unveröffentlichten Dokumenten. Nach der deutschen Übersetzung bearbeitet und mit einer Einleitung versehen von Dr. Iwan Bloch, Dresden 1904.

[5] Wieder abgedruckt in dessen „Satyrae medicae XX", Leipzig 1722, S. 528—549.

[6] Vgl. darüber mein Werk über Rétif de la Bretonne, Berlin 1906, S. 504ff.

[7] Inhaltsangabe in meinem erwähnten Buche S. 505—512.

Werke von Parent-Duchatelet[8]) über die Prostitution in Paris aus dem Jahre 1836 begann die eigentliche moderne wissenschaftliche Literatur über die Prostitution. Es ist die erste Schrift, welche die Prostitution in allen ihren Beziehungen würdigt und auf genauen ärztlichen Beobachtungen, psychologischen und sozialen Studien beruht; noch heute einzig in ihrer Art und ein Muster kritischer Forschung und französischen Gelehrtenfleißes.

Eine ganz kurze Inhaltsangabe des epochemachenden Buches von Parent-Duchatelet lehrt am besten seine Bedeutung kennen und verschafft uns einen Einblick in alle bei der Prostitution in Betracht kommenden und von ihm behandelten Fragen.

Nachdem er in der Einleitung die Beweggründe, aus denen er die Arbeit unternommen hat, und die literarischen Quellen für sie mitgeteilt hat, bespricht Parent-Duchatelet im ersten Kapitel zunächst einige allgemeine Fragen, gibt eine Definition der Prostituierten, macht Mitteilungen über ihre Zahl in Paris, ihre Herkunft nach Land, Stand, Bildung, Beruf, ihr Alter und die erste Veranlassung zur Prostitution. Das zweite Kapitel handelt von den Sitten und Gewohnheiten der Lustmädchen, der Meinung, die sie von sich selbst haben, den religiösen Gefühlen, der Schamhaftigkeit, geistigen Beschaffenheit, dem Tätowieren, Beschäftigung, der Unreinlichkeit, Sprache, Fehlern und guten Eigenschaften, den verschiedenen Klassen der Prostituierten und endlich den Zuhältern. Das dritte Kapitel enthält physiologische Betrachtungen über die Lustdirnen, nämlich über ihre Korpulenz, die Veränderungen der Stimme, Eigentümlichkeiten der Haar- und Augenfarbe, den Wuchs, Beschaffenheit der Geschlechtsteile und Fruchtbarkeit. Im vierten Kapitel wird der Einfluß des Prostitutionsgewerbes auf die Gesundheit der Mädchen untersucht und die verschiedenen daraus resultierenden krankhaften Zustände beschrieben. Das fünfte Kapitel behandelt die öffentlichen Häuser, ihre Vor- und Nachteile, die Frage der Bordellstraßen und der Lokalisierung und Kasernierung der Prostitution. Im sechsten Kapitel wird das Einschreiben der Dirnen in den Polizeilisten erörtert, im siebenten das Kupplerinnen- und Bordellwirtinnenwesen. Die Kapitel 8, 9 und 10 beschäftigen sich mit der ge-

[8]) A. J. B. Parent-Duchatelet, „De la prostitution dans la ville de Paris", Paris 1836, 3. Auflage 1857. Deutsche Übersetzung von G. W. Becker, Leipzig 1837, 2 Bände.

heimen Prostitution in Absteigequartieren, Kneipen, Kaffeehäusern, Tabakläden usw., Kapitel 11 mit der Straßenprostitution, Kapitel 12 mit der Verbreitung der Prostitution in in den einzelnen Stadtteilen von Paris, Kapitel 13 mit den Beziehungen der Prostitution zum Militär, Kapitel 14 mit der Prostitution in der Umgebung von Paris. Im fünfzehnten Kapitel wird das spätere Schicksal der Dirnen geschildert, im sechzehnten die ärztliche Behandlung, die den Prostituierten zuteil wird, eingehend besprochen, vor allem die Methode der Untersuchung des Gesundheitszustandes geschildert. Kapitel 17 und 18 handeln von den Spitälern und Gefängnissen für Prostituierte, Kapitel 19 von der ehemaligen Prostitutionssteuer, Kapitel 20 von die Verwaltung und Gesundheitspolizei betreffenden Fragen, z. B. auch von dem neuerdings wieder aufgetauchten Plane, die männliche Klientel der Dirnen einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, ferner von anstößigen Bildern und Büchern, von Diebstählen in den Bordellen. Im 21. Kapitel wird die ja heute noch aktuelle Frage der eigentümlichen Stellung der Hausbesitzer zu den bei ihnen wohnenden Prostituierten und die Gesetzmäßigkeit der gegen jene verfügten Strafen, im 22. Kapitel überhaupt die ganze Gesetzgebung über die Prostitution behandelt. Dann wirft zum Schlusse in Kapitel 23 und 24 der Verfasser die Fragen auf, ob Freudenmädchen notwendig sind, was er (nota bene vom Standpunkt der Zwangsehenmoral) bejaht, und ob die Polizei die Anwendung von Verhütungsmitteln gegen venerische Ansteckung gestatten dürfe, was er nur bedingt bejaht, da er jede öffentliche Ankündigung von Schutzmitteln polizeilich verboten sehen will. Endlich bespricht er im Schlußkapitel, im fünfundzwanzigsten, die Anstalten zur Rettung gefallener Mädchen und schließt sein umfassendes, alle Seiten der behandelten Frage in Betracht ziehendes Werk mit den Worten:

„Meine Arbeit ist zu Ende; als ich sie begann, bemerkte ich, welchen Beweggrund ich hatte, sie zu unternehmen, welchen Zweck ich dadurch erreichen wollte. Hätte ich nicht die feste Überzeugung gehabt, daß die von mir begonnenen Nachforschungen über das Wesen der Lustdirnen die Gesundheit und die Sittlichkeit fördern könnten, so würde ich sie nicht veröffentlicht haben. Ich habe große Gebrechen der Menschheit enthüllt; besonnene Männer, für die ich schrieb, werden mir dafür Dank zollen. Wer

seine Nebenmenschen liebt, wird mir ohne Bedenken in dem von mir beschriebenen Kreise des Wissens auch folgen und seinen Blick von den von mir entworfenen Gemälden nicht wegwenden. Will man das noch zu bewirkende Gute kennen und mit Erfolg den Weg, Besseres zu schaffen, betreten lernen, so muß man erst wissen, was vorhanden ist; man muß die Wahrheit kennen.

Das Treiben der Lustdirnen ist ein Übel in allen Zeiten, allen Ländern und scheint den Menschen im gesellschaftlichen Bande angeboren zu sein. Es wird sich vielleicht nie ausrotten lassen; allein desto mehr muß man streben, seinen Umfang und seine Gefahren zu beschränken. Es verhält sich damit, wie mit den Lastern und Verbrechen, wie mit den Krankheiten; der Sittenlehrer sucht die Laster zu verhüten, der Gesetzgeber den Verbrechen vorzubeugen, der Arzt die Krankheiten zu heilen. Die einen und die andern wissen, daß sie niemals vollkommen zum Ziele gelangen; aber sie gehen dennoch ans Werk in der Überzeugung, daß wer auch nur ein wenig Gutes bewirkt, den schwachen Menschen viele Dienste leistet. Ich folge ihrem Beispiele. Ein Freund, den ich stets bedauern werde, lenkte meine Aufmerksamkeit auf das Schicksal der öffentlichen Mädchen, ich erforschte sie, ich wollte die Ursache ihrer Herabwürdigung kennen lernen und womöglich die Mittel entdecken sie zu beschränken. Was mir die Erfahrung darüber gesagt hat, habe ich offen auseinandergesetzt, und ich bin überzeugt, daß der Gesetzgeber, der Mann, den der Staat beauftragt hat, die öffentliche Gesundheit und Sittlichkeit zu bewachen, hier nützliche Lehren schöpfen wird."

Noch heute bildet das nach Anlage und Durchführung geniale Werk Parent-Duchatelets die Grundlage für das wissenschaftliche Studium der Prostitution. Es ist das Vorbild für alle gleichzeitigen und späteren Arbeiten gewesen.

Der mächtige Einfluß dieses Buches zeigt sich vor allem darin, daß in rascher Folge Werke über die Prostitution in den verschiedenen Hauptstädten der Kulturwelt erschienen, die alle mehr oder minder auf dasselbe basiert waren und so noch heute höchst wertvolle wissenschaftliche Monographien über die Prostitutionsverhältnisse einer bestimmten Stadt darstellen, wie wir sie seitdem nicht wieder bekommen haben. Hier ist noch ein reiches, zum Teil bisher gar nicht verwertetes Material verborgen.

Als eine Ergänzung und weitere Ausführung der Schrift

Parent-Duchatelets erschien drei Jahre später, im Jahre 1839, das zweibändige Werk des Polizeikommissars Béraud[9]) über die Freudenmädchen von Paris und über die Pariser Sittenpolizei, das besonders durch eine ausführliche Geschichte der Prostitution und durch seinen Reichtum an feinen psychologischen Beobachtungen, sowie durch seine genaueren Mitteilungen über die heimliche Prostitution ausgezeichnet ist.

Im gleichen Jahre wie Béraud veröffentlichte ein hochangesehener Londoner Arzt, Dr. Michael Ryan[10]), sein bedeutendes Buch über die Prostitution in London[11]) mit einer Vergleichung der Zustände in Paris und New York. Ryan hat zuerst die allgemeinen sozialen und ökonomischen Ursachen der Prostitution kritisch gewürdigt, wie es ja von einem Engländer nicht anders zu erwarten ist. Auch finden sich in seinem Buche interessante Mitteilungen über die damalige ungeheure Verbreitung pornographischer Bücher und Bilder in England[12]), deren Fabrikation und Vertrieb durch Hausierer und die dagegen unternommenen Maßregeln. Wertvoll sind auch die in dem Buche auf S. 212—252 gegebenen eingehenden Nachrichten über die Prostitution in den Vereinigten Staaten, speziell in New York.

Dem Beispiele Ryans folgten seine Landsleute Dr. William Tait und der Reverend Ralph Wardlaw. Der erstere behandelte in einem umfangreichen Buche[13]) die Prostitution in Edinburgh, der zweite in einer kürzeren Schrift[14]) diejenige in Glasgow.

Sehr interessant ist das wohl nur in wenigen Exemplaren nach Deutschland gelangte (eins davon ist in meinem Besitze),

---

[9]) F. F. A. Béraud, „Les filles publiques de Paris", Brüssel 1839, 2 Bände.

[10]) Dr. Michael Ryan († ca. 1840 oder 1841) war ein Bekannter Arthur Schopenhauers, der ihm im Juni 1829 ein Exemplar seiner „Theoria colorum" sandte. Vgl. Eduard Grisebach, „Schopenhauer, Geschichte seines Lebens". Berlin 1897, S. 168.

[11]) M. Ryan, „Prostitution in London with a comparative view of that of Paris and New York" London 1839.

[12]) Vgl darüber auch Mitteilungen aus anderen Quellen in meiner „Englische Sittengeschichte", Berlin 1903, Bd. II, S. 313—317, S. 438—444.

[13]) W. Tait. Magdalenism. An inquiry into the extent, causes and consequences of prostitution in Edinburgh. Second Edition. Edinburgh 1842.

[14]) R. Wardlaw, „Lectures on female prostitution: its nature, extents. effects, guilt, causes, and remedy." Third Edition. Glasgow 1843.

auch in Portugal sehr seltene Werk des Dr. Francisco Ignacio dos Santos Cruz über die Prostitution in Lissabon[15]), in dem das ganze portugiesische Prostitutionswesen mit besonderer Berücksichtigung der Hauptstadt eine mustergültige Darstellung gefunden hat. Santos Cruz berücksichtigt besonders die legislative Seite der Frage. Er ist der erste, der die neuerdings von Lesser wohl ohne Kenntnis dieses Vorläufers ausgesprochene Idee der Einrichtung von Polikliniken zur unentgeltlichen Behandlung der Prostituierten in Erwägung zieht[16]).

Über die Prostitution in der von jeher durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigten Stadt Lyon schrieb Dr. Potton ein berühmtes, von der medizinischen Gesellschaft zu Lyon im Jahre 1841 preisgekröntes Buch[17]) nach amtlichen Quellen und mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen der Prostitution zu den gesundheitlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Bevölkerung.

Ein vorzügliches Buch ist auch die Schrift über die Prostitution in Algier von E. A. Duchesne[18]). Hier ist ausführlich auch von der „männlichen Prostitution" die Rede, d. h. der Prostitution von Männern für Männer, welche Begriffserweiterung meines Wissens hier zum ersten Male sich findet. Natürlich werden auch in älteren Schriften häufig die käuflichen Päderasten erwähnt, aber der Begriff „Prostitution" wurde streng auf die Klasse der käuflichen Weiber eingeschränkt.

Das ersehen wir z. B. aus dem sieben Jahre vor dem Duchesneschen Buche erschienenen anonymen Werke über „Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer"[19]), dessen Verfasser im Vorworte bekennt, daß „das treffliche Buch des ehrwürdigen Parent-Duchatelet de la prostitution dans la ville de Paris und der glorreiche Erfolg desselben die Hauptveranlassung zu unserer Arbeit geliefert hat." Diese ist übrigens völlig selbständig und behandelt die individuellen Verhältnisse der Prostitution in

---

[15]) F. J. dos Santos Cruz, „Da prostituiçao na cidade de Lisboa", Lissabon 1841.

[16]) S. 203—206 („Estabelecimentos de beneficencia para as consultas gratuitas").

[17]) A. Potton, De la prostitution et de ses conséquences dans les grandes villes, dans la ville de Lyon en particulier, Paris und Lyon 1842.

[18]) E. A. Duchesne, De la prostitution dans la ville d'Alger depuis la conquête, Paris 1853.

[19]) Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer, Berlin 1846.

Berlin auf Grund amtlicher Quellen und Erfahrungen in historischer, moralischer, medizinischer und polizeilicher Beziehung. Auch hier findet sich ein Anhang über „prostituierte Männer" (S. 207), aber das sind keine Vertreter der homosexuellen Prostitution, sondern nach der Definition des Verfassers „Männer, welche daraus ein Gewerbe machen, wollüstigen Weibern für Geld zur Befriedigung ihrer unnatürlichen Leidenschaften zu dienen". Diese Spezies kommt auch heute noch vor, ein besonderer Name für sie existiert nicht — um 1870 hießen sie in Wien „Hengste" — wir müssen sie schon in die große Rubrik des Zuhältertums einreihen, obgleich dieser Begriff nicht ganz auf sie paßt. Später kommen wir noch einmal auf diese eigentümliche Gattung und Abart der männlichen Prostitution zurück.

Als Ergänzung des eben erwähnten Werkes kann die im gleichen Jahre, 1846, erschienene Schrift des Kriminalkommissars Dr. Carl Röhrmann über die Prostitution in Berlin[20]) betrachtet werden. Sie ist vor allem merkwürdig durch die „vollständigen und freimütigen Biographien der bekanntesten prostituierten Frauenzimmer in Berlin", eine Idee, auf die man ja jetzt wieder zurückgekommen ist, z. B. in W. Hammers Mitteilung von „Zehn Lebensläufen Berliner Kontrollmädchen" (Berlin und Leipzig 1905).

Sehr wertvolles amtliches Material bietet endlich die dritte Schrift über die Prostitution in Berlin aus der Feder des bekannten Syphilidologen F. J. Behrend[21]). Sie beginnt mit einer sorgfältigen Geschichte der polizeilichen Beaufsichtigung der Prostitution in Berlin, erörtert dann die Folgen der 1845 erfolgten Aufhebung der Berliner Bordelle und bespricht dann die neu zu ergreifenden Maßregeln und Vorschläge zur Beaufsichtigung der Prostitution und Bekämpfung der Syphilis in Berlin. Das Buch besitzt als Materialsammlung hohen Wert.

Wenig bekannt, aber durchaus originell ist das Buch des Hamburger Arztes Dr. Lippert über die Prostitution in Ham-

---

[20]) C. Röhrmann, Der sittliche Zustand von Berlin nach Aufhebung der geduldeten Prostitution des weiblichen Geschlechts. Leipzig 1846.

[21]) Fr. J. Behrend, Die Prostitution in Berlin und die gegen sie und die Syphilis zu nehmenden Maßregeln. Eine Denkschrift, im Auftrage, auf Grund amtlicher Quellen abgefaßt und Sr. Exzellenz dem Herrn Minister von Ladenberg überreicht. Erlangen 1850.

burg[22]). Selbst Blaschko erwähnt es nicht in der Literaturübersicht am Ende seines später zu besprechenden Werkes. Lippert bringt zahlreiche und interessante neue Beiträge zur Kenntnis der „vielköpfigen Hydra, des farbenspielenden Chamäleons" der Prostitution. Nach einer einleitenden Skizze über die historische Entwicklung der Hamburger Prostitution gibt er eine „Charakteristik der gegenwärtigen sittlichen Zustände von Hamburg", in der er über die Zahl der Bordellmädchen und Straßendirnen, über die topographische Verteilung der Prostitution und der Bordelle, über die geheimen Absteigequartiere, über die auffällige Abnahme der Ehen, das Verhältnis der ehelichen zu den unehelichen Geburten, die Zahl der Kneipen und Tanzlokale wichtige Angaben macht, um dann diese einzelnen Faktoren der Prostitution, besonders die Gelegenheiten zur Prostitution genauer zu schildern. Das dritte Kapitel enthält eine hochinteressante „physiologisch-pathologische Beschreibung der Hamburger Lustdirnen". Nach Lippert sind die Hauptmotive der Prostitution „Faulheit, Leichtsinn und vor allem Putzsucht". Besonders dieses letztere Moment wird mit Recht von ihm in den Vordergrund gerückt, es wird leider von der neueren wissenschaftlichen Forschung über die Ursachen der Prostitution allzusehr vernachlässigt. Dann folgen Angaben über Alter, Nationalität, Stand und Beruf. Bereits zu Lipperts Zeit lieferten den Hauptanteil an der öffentlichen Prostitution die Dienstmädchen (S. 79), nicht die Mädchen des Arbeiterstandes. Es ist das also nicht ausschließlich eine Folge der zunehmenden geistigen Bildung des Proletariats in der Gegenwart, wie neuere Forscher behaupten, sondern hängt höchstwahrscheinlich mehr noch mit der freieren Gestaltung des Liebeslebens in der Arbeiterklasse zusammen, wo die edlere Form der „freien Liebe" längst geherrscht hat und ganz naturgemäß zu einer Eindämmung der Prostitution führen mußte. — Das Kapitel schließt mit einer ausführlichen Schilderung der körperlichen und seelischen Eigentümlichkeiten der hamburgischen Freudenmädchen und der bei ihnen beobachteten Krankheiten. Im vierten Kapitel werden die verschiedenen Klassen der Prostituierten näher betrachtet, die Bordellmädchen (mit genauer Schilderung der berüchtigten Hamburger Bordellstraßen),

---

[22]) H. Lippert, Die Prostitution in Hamburg in ihren eigentümlichen Verhältnissen, Hamburg 1848.

die allein wohnenden Dirnen, die Straßendirnen, die femmes entretenues, die große Gruppe der heimlichen Prostituierten. Dann folgen in einem Anhange interessante Mitteilungen über die öffentlichen Lokale, die mit der Prostitution in Beziehung stehen, über die Prostitution auf dem Hamburger Berge, der Vorstadt St. Pauli und über das Hamburger Magdalenenstift.

Eine sehr gute Schilderung der Hamburger Prostitution findet sich auch in den gleichzeitig mit dem Lippertschen Buche erschienenen „Memoiren einer Prostitutieren oder die Prostitution in Hamburg“ (St. Pauli 1847). Dieses heute außerordentlich selten gewordene Buch ist ähnlich wie das im vorigen Jahre zu so großer Berühmtheit gelangte „Tagebuch einer Verlorenen“ der Margarete Böhme, von einem Dr. J. Zeisig angeblich nach dem „Original-Manuskript“ bearbeitet. Man sieht: es ist alles schon dagewesen!

Im Vorworte seines Buches bemerkt Lippert, daß, nachdem die Prostitution in Berlin und Hamburg nunmehr ihre Darstellung gefunden habe, noch eine analoge Schrift über Wien ausstehe, um „die erforderliche Statistik der drei Hauptstädte und Hauptfaktoren deutscher Prostitution“ beisammen zu haben.

Das eigentliche Werk über die Prostitution in Wien erschien aber erst 40 Jahre später, im Jahre 1886. Jedoch war bereits 1847 das ausschließlich die österreichischen, natürlich hauptsächlich die Wiener Verhältnisse behandelnde Buch des Dr. Anton J. Groß-Hoffinger erschienen[23]), das nach meiner Ansicht eine epochemachende Bedeutung besitzt, weil darin zum ersten Male und mit allem Nachdrucke die Einrichtung der Zwangsehe als die letzte Ursache der Prostitution bezeichnet wird, auf die sich alle übrigen zurückführen lassen. In keinem Buche sind die grauenhaften Zustände, wie sie durch die künstliche Konservierung der auf ganz anderen, längst der Vergangenheit angehörigen wirtschaftlichen Zuständen beruhenden staatlich-kirchlichen Zwangsehe geschaffen worden sind, so anschaulich, mit so erschreckender Deutlichkeit geschildert worden. Gleich die beiden ersten Abschnitte „Das Weib die Sklavin der Zivilisation“ und „Das Weib in seiner Herabwürdigung“ sind die furchtbarsten Anklagen gegen

---

[23]) A. J. Groß-Hoffinger, Die Schicksale der Frauen und die Prostitution im Zusammenhange mit dem Prinzip der Unauflösbarkeit der katholischen Ehe und besonders der österreichischen Gesetzgebung und der Philosophie des Zeitalters. Leipzig 1847.

die konventionelle Ehe. Verfasser formuliert S. 190—191 fünfzehn Paragraphen eines Ehereformgesetzes, das sehr große Ähnlichkeit mit den oben erwähnten Ideen Ellen Keys hat. Geradezu klassisch ist das Kapitel über die Dienstmädchen, das in solcher Ausführlichkeit (S. 226—284) einzig ist und eine ausgezeichnete Beschreibung der rechtlichen, sittlichen und ökonomischen Verhältnisse des Dienstbotenwesens darstellt.

„Die vacierenden Dienstboten", sagt er, „sind die allzeit fertige Reservearmee der Prostitution. Täglich werden aus ihr neue Rekruten für den regelmäßigen Dienst ausgehoben und täglich komplettiert sich diese Reserve von selbst."

Auch Groß-Hoffinger kam schon 1847 zu dem Resultat, daß die „freie Liebe" oder „freie Ehe" die einzige Rettung aus der Misere der Prostitution sei.

Das umfangreiche Werk von Schrank über die Wiener Prostitution[24]) zeichnet sich durch eine Fülle der merkwürdigsten und interessantesten Einzelbeobachtungen aus, die besonders im ersten geschichtlichen Teile enthalten sind. Der zweite beschäftigt sich mit der Administration und Hygiene der Prostitution in Wien. Das Werk bietet das Material über die Wiener Prostitution bis 1885 in erschöpfender Weise.

Die Prostitution in Leipzig ist in drei Kapiteln eines 1854 erschienenen allgemeinen Werkes über Prostitution[25]) besonders behandelt. Sie haben die Überschriften: „Die Sittenverderbnis in Leipzig"; „Geduldete Mädchen und geduldete Häuser in Leipzig. Ihr Wesen": „Geduldete Mädchen in Leipzig, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihr Gesundheitszustand, ihr Ende". Interessant ist die Angabe des Verfassers, daß von den 3000 Dienstmädchen Leipzigs der dritte Teil der geheimen Prostitution huldige.

Auch die Prostitution in der größten Stadt der neuen Welt, in New York, fand noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine musterhafte Darstellung in dem großen Geschichts-

---

[24]) Josef Schrank, Die Prostitution in Wien in historischer, administrativer und hygienischer Beziehung, Wien 1886, 2 Bände.

[25]) Die Sittenverderbnis unserer Zeit und ihre Opfer in ihren Beziehungen zum Staate, zur Familie und zur Moral. Mit Berücksichtigung der Prostitutionsverhältnisse in Leipzig. Leipzig 1854.

werke des New Yorker Arztes William M. Sanger[26]), von dessen 685 Seiten in Großoktav die Seiten 450—676 der Schilderung der New Yorker Prostitutionsverhältnisse gewidmet sind. Auch der geschichtliche Teil des Buches ist sehr wertvoll, weil durchweg nach den Quellen bearbeitet.

Mit dem Jahre 1860 ungefähr schloß diese erste Periode der wissenschaftlichen Prostitutionsliteratur ab, die durch die Monographien über einzelne Städte nach dem Vorgange von Parent-Duchatelet charakterisiert wird. Wie letzterer diese Art der Darstellung inauguriert hatte, so übernahmen die Franzosen von jetzt an auch wieder die Führung in den weiteren Forschungen über die Prostitution. Zunächst faßte Dr. J. Jeannel die Resultate der genannten Schriften in einem allgemeinen Werke über die Prostitution zusammen[27]), das eine vergleichende Übersicht der Verhältnisse in den verschiedenen Ländern und Städten bietet. Auch der Engländer W. Acton schrieb ein ähnliches allgemeines Werk über die Prostitution[28]), ebenso der Deutsche Hügel[29]).

Die so wichtige Frage der heimlichen Prostitution ist besonders durch die Schriften von Martineau[30]) und Commenge[31]) geklärt worden, die nicht minder wichtige der Prostitution der Minderjährigen behandelte Augagneur[32]), die Reglementierung und Bordellfrage hat in umfassender und auf die sorgfältigsten Statistiken sich gründender Weise Fiaux untersucht und ihrer Lösung entgegengeführt[33]), von höheren philosophisch-sozialen Gesichtspunkten behandelte der ehemalige

---

[26]) W. M. Sanger, The History of Prostitution, New York 1859. — Über die Prostitution im New York der Gegenwart vgl. Fred. Bierhoff, Die Prostitutionsfrage in New York (Zeitschr. f. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 1910 u. 1911, Bd. 10 S. 41ff., Bd. 11 S. 175ff.).

[27]) J. Jeannel, Die Prostitution in den großen Städten im neunzehnten Jahrhundert und die Vernichtung der venerischen Krankheiten. Deutsch von F. W. Müller, Erlangen 1869.

[28]) W. Acton, Prostitution in its various Aspects, London 1874, 2. Auflage.

[29]) Hügel, Zur Geschichte, Statistik und Regelung der Prostitution, Wien 1865.

[30]) L. Martineau, La prostitution clandestine, Paris 1885.

[31]) O. Commenge, La prostitution clandestine à Paris, Paris 1897.

[32]) V. Augagneur, La prostitution des filles mineures, Paris 1888.

[33]) L. Fiaux, La police des moeurs en France et dans les principales villes de l'Europe, Paris 1888; Les maisons de tolérance, leur fermeture, 3me édition. Paris 1982; La prostitution „cloitrée", Brüssel 1902.

Minister Yves Guyot das Problem der Prostitution[34]), kurz die französischen Ärzte haben von allen Seiten dieses dunkle Gebiet beleuchtet und die Grundlagen für das wissenschaftlich-kritische Studium der Prostitution geschaffen, das mit dem Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einsetzt[35]).

Es gebührt ohne Zweifel Alfred Blaschko das Verdienst, die Prostitutionsfrage durch die von ihm 1892 in der Berliner Medizinischen Gesellschaft angeregte Debatte und durch mehrere durch eine scharfsinnige Kritik ausgezeichnete Schriften[36]) in ein ganz neues Fahrwasser geleitet zu haben. Die von ihm auf Grund eingehender wissenschaftlicher Studien, sorgfältigster praktischer Erwägungen angegebene Devise lautet:

Fort mit der Reglementierung!
Fort mit den Bordellen!

Zugleich ist Blaschko überzeugter Verfechter der ökonomischen Theorie der Prostitution.

Fast zu gleicher Zeit hatte Cesare Lombroso, der berühmte Turiner Psychiater und Kriminalanthropologe, seine anthropologische Theorie der Prostitution aufgestellt und die Aufsehen erregende Lehre von der „Donna delinquente e prostituta", von der „geborenen Prostituierten" verkündet[37]), worin er bei dem Petersburger Syphilidologen Tarnowsky einen unbedingten Anhänger fand, während dieser zugleich den sogenannten „Abolitionismus", d. h. die Bestrebungen einer zum Zwecke der Abschaffung der Reglementierung der Prostitution 1875 von Mrs. Josephine Butler begründeten internationalen Föderation

---

[34]) Yves Guyot, La prostitution. Etude de physiologie sociale, Paris 1882

[35]) Wertvoll ist auch die Studie von Quiros und Aguilaniedo „Verbrechertum und Prostitution in Madrid" (Sexualpsycholog. Bibliothek, herausgegeben von Iwan Bloch, Berlin 1910, Bd. III. Mit Vorwort von Cesare Lombroso).

[36]) A. Blaschko, Zur Prostitutionsfrage, Berliner klin Wochenschrift 1892, S. 430—435; Syphilis und Prostitution vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege, Berlin 1893; Hygiene der Prostitution und der venerischen Krankheiten, Jena 1900; Die Prostitution im 19. Jahrhundert, Berlin 1902; Die gesundheitlichen Schäden der Prostitution und deren Bekämpfung, Berlin 1904.

[37]) C. Lombroso und G. Ferrero, Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte, Hamburg 1894.

scharf bekämpfte[38]). Den gleichen Standpunkt wie Lombroso und Tarnowsky vertritt Ströhmberg in einem interessanten Werke über Prostitution[39]).

Es ist aber bemerkenswert, daß in neuester Zeit auch die französischen Forscher, vor allem der erfahrene Fiaux, sich den Ansichten Blaschkos nähern, von deren Richtigkeit auch ich mich jetzt überzeugt habe, nachdem ich in meinem Werke über die Prostitution in England[40]), das vor neunzehn Jahren erschien (Vorrede von Oktober 1900), noch den Standpunkt der Reglementierung vertreten hatte. Auch E. von Düring, der als langjähriger Professor der Medizin in Konstantinopel die Verhältnisse der dortigen Prostitution gründlich studiert hat, schließt sich in einer lesenswerten Abhandlung[41]) vollkommen der Ansicht Blaschkos von der Nutzlosigkeit der Reglementierung und der Bordelle an.

Mein schon oben erwähntes, auf drei Bände berechnetes Werk (Band I, Berlin 1912) sucht zum ersten Male die Aufgabe zu lösen, das Wesen, die „Seele" der Prostitution als Grundlage der Betrachtung der ganzen Prostitutionsfrage zu benutzen. Diese Seele der Prostitution offenbart sich in der Bloßlegung ihrer primitiven Wurzeln, in der Erkenntnis der sexuellen „Elementargedanken" der Menschheit, in den Beziehungen der Prostitution zum religiösen, sozialen, politischen und geistigen Leben, in ihrer Natur als Reflex der sexual-ethischen Anschauungen der verschiedenen Epochen und Völker. Es ist diese „innere" Geschichte der Prostitution, aus der allein ihr Wesen und ihr Verhältnis zur heutigen Kultur erschlossen werden kann. So allein war es mir möglich die gemeinsamen typischen Grundzüge, d. h. das Wesentliche hervorzuheben und so das sonst unübersehbare und unentwirrbare Detail, welches die Prostitution in ihrer Verbreitung über die ganze Erde und in ihrer Existenz in den verschiedensten und heterogensten Epochen der Geschichte darbietet,

---

38) B. Tarnowsky, Prostitution und Abolitionismus, Hamburg 1890.

39) C. Ströhmberg, Die Prostitution. Eine sozial-medizinische Studie, Stuttgart 1899.

40) E. Dühren (Iwan Bloch), Das Geschlechtsleben in England, Charlottenburg 1901, Bd. I, S. 201—445.

41) F. von Düring, Prostitution und Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1905. — Hier verdient auch das vorzügliche orientierende Buch von Abraham Flexner, Prostitution in Europe, New York 1914 (mit Einführung von John D. Rockefeller jun.) eine Erwähnung.

zu einem übersichtlichen organischen Ganzen zu ordnen und zu gestalten und ein annähernd vollständiges wissenschaftliches Gesamtwerk über die Prostitution zu schaffen, das rein äußerlich betrachtet die Darstellung der Prostitution bei den Naturvölkern, den Völkern des klassischen Altertums und alten Orients, den asiatischen Kulturvölkern (Indien, China, Japan), den Byzantinern, islamischen und christlichen Kulturvölkern enthält. Das war bisher für die wissenschaftliche Forschung ein Chaos. Die anthropologische Methode hat sich hier geradezu glänzend bewährt und es mir ermöglicht, dieses Chaos wissenschaftlich zu durchdringen. Als wichtigste neue Ergebnisse des vorliegenden ersten Bandes seien kurz erwähnt:

1. Die erstmalige kritische Neubearbeitung und neue Umgrenzung des Begriffes „Prostitution".

2. Die Prostitution als soziales Phänomen ist ein Überlebsel („survival") im Sinne Tylors.

3. Die Prostitution als biologisches Phänomen ist eine Form der dionysischen Selbstentäußerung des Menschen. Daher stammt ihre organische Verknüpfung mit den übrigen Mitteln der Selbstentäußerung, wie den verschiedenen Formen der religiösen und künstlerischen Ekstase, den künstlichen Berauschungsmitteln (Haschisch, Opium, Betel, Tabak, Kaffee, Tee, Alkohol, Äther) und Parfüms, dem Bade- und Hexenwesen. Es ist der erste und wie ich glaube überzeugende Versuch einer einheitlichen biologischen Erklärung dieser eigentümlichen, uns bei allen Völkern der Erde begegnenden Zusammenhänge.

4. Die schon früh nachweisbaren ökonomischen Beziehungen der Prostitution sind sekundärer Natur und gehören ursprünglich nicht zu ihrem Wesen.

5. Die Widerlegung der Anschauung, daß die Prostitution ein unausrottbares, notwendiges Übel sei.

6. Der Nachweis, daß fast die gesamte moderne Organisation und Differenzierung der Prostitution aus dem klassischen Altertum stammt und daß auch die Stellung des mittelalterlichen und modernen Staates und der Kirche auf eine typische Hellenisierung der christlichen Sexualethik zurückzuführen ist, die schon im apostolischen und patristischen Zeitalter sich vollzogen hat.

7. Der Nachweis, daß diese noch heute geltende antike Sexualethik mit ihrem System der doppelten Moral das notwendige Produkt der öffentlichen Moral typischer Sklavenstaaten ist, in denen neben der Sklaverei noch die Mißachtung der Frau, die Mißachtung der individuellen Liebe und die Mißachtung der Arbeit als begünstigende Momente für die Ausbildung eines weitverzweigten Prostitutionswesens in Betracht kommen. Die moderne Sexualethik ist also diejenige des antiken Sklavenstaats und die staatliche Reglementierung ebenfalls die Beibehaltung der gleichen Maßnahmen eines solchen.

Nach dieser Übersicht über die wichtigsten Schriften und wissenschaftlichen Anschauungen über Prostitution gehen wir nun zu einer kurzen Schilderung der Verhältnisse in der Gegenwart über.

Der Begriff „Prostitution" ist keineswegs ein klarer und und scharf umgrenzter. Parent-Duchatelet nahm Prostitution nur dann an, „wenn mehrere einzelne Fälle von Preisgebung beglaubigt sind und sich wiederholen, wenn das Mädchen öffentlich dafür bekannt ist, wenn Gefangennahme stattfand und das Verbrechen auf der Stelle entdeckt, sowie durch andere Zeugen oder Polizeiagenten erwiesen wurde" (Bd. I, S. 11).

Damit schloß er die ganze sogenannte „heimliche" Prostitution, also die bei weitem zahlreichste Kategorie von der Prostitution aus.

Sobald man diese ins Auge faßt, muß man auch zu einem weiteren Begriffe des Wortes Prostitution kommen. Dies tat der französische Arzt Rey in seiner kleinen Schrift über die „öffentliche und heimliche Prostitution" (Deutsch, Grimma und Leipzig 1851, S. 1). Er bezeichnet als Prostitution den Akt, „bei welchem eine Frau jedem Manne, ohne Unterschied sich überläßt und für eine zu leistende Zahlung den Gebrauch ihres Körpers gestattet".

In dieser ausgezeichneten Definition sind die beiden wichtigsten Merkmale der Prostitution: die völlige Gleichgültigkeit gegen die Person des die Hingabe begehrenden Mannes und die Hingebung gegen Entgelt deutlich hervorgehoben. Es fehlt nur noch die von Parent-Duchatelet hervorgehobene Bedingung der häufigen Wiederholung des Prostitutionsaktes mit verschiedenen Männern.

Mit Schrank kann man alle diese Merkmale der Prostitution in einem einzigen Worte zusammenfassen und sie charakterisieren als „Unzuchtgewerbe betrieben mit dem menschlichen

Körper", womit man erstens auch die in obigen Definitionen nicht enthaltene männliche und weibliche homosexuelle Prostitution einbegreift, und zweitens die Tatsache hervorhebt, daß bei der echten Prostituierten das Geld, der Erwerb weit mehr Zweck des Prostitutionsaktes ist als irgendein Genuß. Wo dieser letztere neben dem Gelderwerb allzusehr hervortritt, da handelt es sich eigentlich nicht mehr um echte Prostitution. Ja, selbst eine Dirne, die sonst den Charakter einer typischen Prostituierten hat, ist es in dem Moment nicht mehr, wo das „Gewerbe" ihr Nebensache wird, und der Mann, dem sie sich hingibt, Hauptsache. Deshalb darf man, streng genommen, einen großen Teil der heimlichen Prostituierten und der Halbwelt wenigstens zeitweise, dann nämlich, wenn der sie unterhaltende oder entlohnende Mann auch zugleich ihr „Geliebter" ist[42]), nicht zur eigentlichen Prostitution zählen, sie gehören dann ins Gebiet der freilich ebenso gefährlichen „wilden Liebe". Aber in der Praxis läßt sich diese Sonderung nicht streng durchführen, da dasselbe Weib sehr häufig auch echte Prostitutionsakte begeht.

Nur der „Verkauf des süßen Namens der Liebe", wie der berühmte Politiker Louis Blanc sich ausdrückt, ist es, der die Prostitution ausmacht, das völlige Fehlen aller seelischen und persönlichen Beziehungen auf der einen Seite und das schmähliche Hervortreten des merkantilen Charakters der Geschlechtsverbindung auf der anderen Seite. Deshalb kann es auch eine Prostitution in der Ehe geben, obgleich diese immer noch weit von der käuflichen Preisgabe an zahlreiche und häufig wechselnde Individuen entfernt ist.

In dem ausführlichen ersten Kapitel meines genannten Werkes[43]) gelange ich zu folgender neuer und wie ich glaube erschöpfender Definition der Prostitution:

„Die Prostitution ist eine bestimmte Form des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, der dadurch ausgezeichnet ist, daß das sich prostituierende Individuum mehr oder weniger wahllos sich unbestimmt vielen Personen fortgesetzt öffentlich und notorisch, selten ohne Entgelt, meist in der Form der gewerbs-

[42]) Schön hat Goethe in dem Gedicht „Der Gott und die Bajadere" die Veredlung der feilen Liebe durch die ideale Liebe dargestellt.

[43]) Iwan Bloch, Die Prostitution, Berlin 1912, S. 1—38 („Der Begriff der Prostitution").

mäßigen Käuflichkeit zum Beischlafe oder zu anderen geschlechtlichen Handlungen preisgibt oder ihnen sonstige geschlechtliche Erregung und Befriedigung verschafft und provoziert und infolge dieses Unzuchtgewerbes einen bestimmten konstanten Typus bekommt."

Die „Prostitution" der Urzeit mit ihrer ganz anderen Gestaltung der sozialen Verhältnisse näherte sich ohne Zweifel mehr der heutigen wilden Liebe als unserer Prostitution. Es war geschlechtliche Promiskuität, kein Unzuchtsgewerbe. Nach Heinrich Schurtz freilich ist die Prostitution kein ausschließliches Erzeugnis höherer Kultur, sondern kommt auch bei Naturvölkern vor und tritt überall dort auf, wo der ungebundene Geschlechtsverkehr der Jugend, die wilde Liebe, unterdrückt wird, ohne daß frühe Ehe an seine Stelle tritt. Was er aber als Prostitution schildert, z. B. das Wohnen mehrerer unverheirateter Mädchen im Männerhause, ist doch nur eine besondere Form der wilden Liebe. Jedoch soll es nach Berichten vieler Reisenden auch bei primitiven Völkern käufliche Weiber geben, was man dann ebenso aus dem Zusammenwirken individueller, sozialer und ökonomischer Verhältnisse erklären müßte, wie bei uns.

Daß die sogenannte „religiöse" Prostitution mindestens als eine Keimform und Vorläufer unserer heutigen Prostitution anzusehen ist, unterliegt für mich keinem Zweifel. Auch hierbei handelte es sich um ein Unzuchtsgewerbe, nur daß das Geld nicht dem ganz wie unsere heutige Dirne sich wahllos jedem beliebigen Manne preisgebenden Tempelmädchen zufloß, sondern der Gottheit bzw. den schlauen Priestern, die damals wohl nicht selten die Rolle unserer heutigen Bordellwirtinnen spielten. Daß freilich bei dieser religiösen Prostitution auch ein idealeres Moment obwaltete, ist ebenso unzweifelhaft. Davon war bereits oben (S. 102—108) ausführlich die Rede.

Die Prostitution ist überall ein Produkt der Städtebildung, sie entwickelt sich in ihrem eigentümlichen Wesen nur in größeren Städten, dem Lande blieb sie immer fremd bis auf jene schönen Zeiten des Mittelalters, wo man die Prostitution für ein Bedürfnis hielt wie Essen und Trinken, sie in Zünften organisierte und überall „Frauenhäuser" zur öffentlichen, ungenierten Benutzung für alle Stände, für Volk und Fürst einrichtete. Damals hatten auch ganz kleine Städte ihre Frauenhäuser. Das Auftreten der Syphilis und

das Erwachen des modernen Individualismus machte diesen Zuständen ein Ende, überall verschwanden die Frauenhäuser und diese Tendenz einer *ständigen Abnahme* kasernierter Prostitution, einer fortdauernden Verminderung der Bordelle hat sich immer mehr verstärkt. Im großen und ganzen kennt heute das Land keine Prostitution, es kennt nur die freie und wilde Liebe. Die Existenz der Prostitution ist an die Großstädte gebunden, weil hier alle Voraussetzungen dafür erfüllt sind, vor allem die Möglichkeiten der Befriedigung des Geschlechtstriebes durch die Ehe oder freie Liebe für die Männer weit geringer sind als auf dem Lande. In der Stadt gibt es eben eine *Nachfrage* nach Prostituierten, auf dem Lande nicht. Freilich erklärt die Nachfrage von seiten der Männer nicht den Umfang, den die heutige Prostitution in den großen Städten angenommen hat, sie erklärt gewissermaßen nur einen Teil der Prostitution. F. *Schiller* weist in seiner schönen Arbeit über „Fürsorgeerziehung und Prostitutionsbekämpfung" (Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1904, Bd. II, S. 311—313) nach, daß die Prostitution keineswegs mit dem Wachsen der männlichen Bevölkerung gleichen Schritt hält, *daß sie in Wirklichkeit in den letzten Jahrzehnten in ungleich stärkerem Verhältnisse gewachsen ist, als die Bevölkerung und daß diese und die einzelnen Städte in ihren Verhältniszahlen von Prostituierten und männlicher Bevölkerung das bunteste Bild bieten.*

So hat sich z. B. in Berlin die Prostitution in einem fast *doppelt so starken Verhältnis* vermehrt wie die männliche Bevölkerung. Dasselbe Verhältnis ist in anderen Städten zu beobachten. Überall *übersteigt* das Angebot der Prostituierten die Nachfrage und durch dieses große Angebot wird ganz gewiß das Bedürfnis zum Teil erst geweckt. Straßendirnen und Bordell *verlocken* viele Männer zum Geschlechtsverkehr, die sonst kein Bedürfnis dazu gefühlt hätten.

Andererseits aber bleibt auch die Tatsache einer *freiwilligen Nachfrage* von seiten der *Männer* bestehen. In diesem Sinne hat man die Prostitution in der Hauptsache eine „Männerfrage" *genannt*.

Hier erhebt sich nun eine inhaltsschwere Frage, die, soweit ich sehe, vor mir noch niemals jemand aufgeworfen hat, vielleicht weil niemand es *gewagt* hat, die aber für die Erkenntnis der Prostitution von größter Bedeutung ist.

Was ist denn eigentlich das „Bedürfnis des Mannes nach Prostitution", von dem Blaschko spricht? Ist es der bloße Geschlechtstrieb? Oder noch ein anderes Moment?

Gewiß spielt auch der Geschlechtstrieb, spielt bloße Sinnlichkeit eine große Rolle bei dieser männlichen Nachfrage nach Prostituierten. Aber das erklärt nicht die Tatsache, weshalb so viele Ehemänner oder die Möglichkeit anderen Geschlechtsverkehr habenden Männer die Prostitution frequentieren, das erklärt nicht die eigentümliche, mich immer wieder von neuem in Erstaunen setzende Anziehungskraft, welche Prostituierte auf hochgebildete ästhetisch und ethisch fein empfindende Männer ausüben. Liegt hier nicht eine tiefere, physiologische Beziehung zugrunde?

Ich bejahe unbedingt diese Frage und gebe darauf folgende Antwort:

Es ist kein Zufall, daß die Prostituion wesentlich ein Produkt der Kultur ist, hier ihre eigentlichen Lebensbedingungen findet, während sie in primitiven Zuständen nicht recht gedeihen kann.

In primitiven Zeiten konnten eben, ungehemmt durch die (berechtigten) Forderungen einer höheren Kultur und der mit ihr eng verknüpften gesellschaftlichen Moral, die Menschen ihre wilden Triebe auch auf geschlechtlichem Gebiete ohne Scheu befriedigen, den eigentümlichen biologischen Instinkten sexueller Natur, die in jedem verborgen liegen, freien Lauf lassen. Ihr sexuelles „Ober- und Unterbewußtsein", wie Chr. von Ehrenfels mit einem glücklichen Ausdruck den Dualismus in der modernen Sexualität bezeichnet hat, war noch einheitlich. Heute aber sind die ursprünglichen Instinkte zurückgedrängt durch die Notwendigkeit des Kulturlebens und den Zwang der konventionellen Sitte, sie schlummern aber in jedem. Auch wir haben ein jeder unser sexuelles Unterbewußtsein. Bisweilen erwacht es, verlangt nach Betätigung, frei von jeder Fessel, jedem Zwang, jeder Konvention. Es ist, als ob in solchen Augenblicken der Mensch ein ganz anderes Wesen sei. Hier werden die „zwei Seelen" in unserer Brust Wahrheit. Ist das noch der berühmte Gelehrte, der feinsinnige Idealist, der zartfühlende Ästhetiker, der Künstler, der uns mit den herrlichsten, reinsten Werken der Poesie und Plastik beschenkt? Wir erkennen ihn nicht wieder, weil in solchen Momenten etwas ganz anderes in ihm aufgetaucht ist, eine andere Natur in ihm sich regt und ihn mit der Kraft einer elementaren

Gewalt zu Dingen hinreißt, von denen sein „Oberbewußtsein" der Kulturmensch in ihm zurückschaudern würde.

Gerade ein so feinfühliges, den zartesten seelischen Regungen zugängliches Gemüt wie das des dänischen Dichters J. P. Jakobsen mußte diesen Kontrast besonders schmerzlich empfinden, gerade solche Naturen, in denen sich die geschilderten Extreme am schärfsten und deutlichsten ausprägen, liefern uns den Beweis für die Existenz einer Doppelseele. Jener Urinstinkt bricht da hervor wie eine Monomanie, an welche alte psychiatrische Lehre man unwillkürlich erinnert wird, wenn man sieht, wie selbst hochbedeutende, sonst nur in den höchsten geistigen Regionen lebende Menschen solchen Anwandlungen eines rein instinktiven Sexualismus unterliegen und ein „geheimes" Innenleben führen, von dessen Existenz die Welt keine Ahnung hat.

In „Niels Lyhne" hat J. P. Jakobsen dieses Doppelleben sehr gut charakterisiert. „Aber wenn er dann", heißt es dort, „dem Gotte treu elf Tage lang gedient hatte, so geschah es oft, daß andere Mächte in ihm die Oberhand bekamen, er wurde von einem rasenden Drang nach der groben Lust grober Genüsse ergriffen und gab ihm nach, gepackt von der menschlichen Begierde nach Selbstvernichtung, die, während das Blut brennt, wie Blut nur brennen kann, nach Herabwürdigung, Verkehrtheit, Schmutz und Kot verlangt mit ganz demselben Maße von Kraft, das jenem anderen, ebenso menschlichen Streben eigen, das Streben, sich selbst zu erhalten, größer als man selbst ist und reiner."

Bezeichnend ist auch eine Äußerung des Mystikers Novalis in einem Briefe an Karoline vom 27. Februar 1799: „Ich weiß, daß die Phantasie das Unsittlichste, das geistig Tierischste am liebsten mag; indes weiß ich auch, wie sehr alle Phantasie nur ein Traum ist, der die Nacht, die Sinnlosigkeit und die Einsamkeit liebt."

Diesen Instinkten der Männer nun kommt nur die Prostitution entgegen. Bei den käuflichen Dirnen können sie dieses von Jakobsen anschaulich und treffend geschilderte Verlangen voll befriedigen, auf dessen Ursprung wir noch in anderem Zusammenhange zurückkommen. Das Gemeine, Rohe, Brutal-Tierische im Prostitutionswesen übt eine förmliche magische Anziehungskraft auf zahlreiche Männer aus.

Ludwig Pietsch erzählt in seinen „Erinnerungen aus den sechziger Jahren" (Berlin 1894, Bd. II, S. 337) von der be-

rüchtigsten Kokotte des zweiten Kaiserreiches Cora Pearl, die er in Baden-Baden sah. „Ich habe nie verstehen können," berichtete er, „wie sie einen so starken Reiz auszuüben vermochte. In ihrer Erscheinung, ihrem wulstig geformten, bemalten ‚Mopsgesicht', lag er jedenfalls nicht. Vielleicht wirkte sie auf so viele Männer hauptsächlich durch dieselbe Eigenschaft, welche der königliche Freund der dänischen Gräfin Danner (der Rasmussen) dieser nachrühmte und als den Grund ihrer, andern ebenso unverständlichen Macht über sein Herz angeführt haben soll: „Sie ist ja so herrlich gemein."[44])

Dieses Wort spricht Bände und erleuchtet die eigentümliche Wirkung des Dirnentums und Dirnenwesens auf den Mann in drastischer, aber durchaus zutreffender Weise. Sehr gut hat auch Stefan Grimmen in einer Novellette „Die Landpartie" (in: „Die Welt am Montag", Nr. 22 vom 28. Mai 1906) diese Wirkung geschildert, die hier von zwei im Grase liegenden Demimondänen auf die männlichen Personen einer Landpartie ausgeübt wird, die darüber ihre anständige weibliche Begleitung ganz vergessen. Auch den Goncourts war diese spezifische Anziehung der Dirne bekannt, da sie einmal in ihrem Tagebuche einer Frau empfehlen, sie solle Dirnengewohnheiten annehmen, um ihren Mann recht lange zu fesseln.

Es läßt sich hierin ein gewisser masochistischer Zug im Empfinden der Männer nicht verkennen, der besonders grell hervortritt, wenn man den Gegensatz zwischen dem Wesen der oben erwähnten geistig hochstehenden Naturen und einer Prostituierten sich vorstellt. So käme man zu der Ansicht, daß die Prosti-

[44]) Ähnlich sagt derselbe Autor (L. Pietsch) bei der Schilderung eines Kunstwerkes (Voss. Zeitung Nr. 311 vom 5. Juli 1908): „Durch die Seitentür dieses Saales 17 in seiner Nordwestwand erblickt man in der Mitte des schmalen Nachbarsaales 18 die meisterlich aus Holz gemeißelte, leicht getönte lebensgroße nackte Frauenstatue von Jaray ‚Phryne vor ihren Richtern'. Siegesstolz im sicheren Bewußtsein der Wirkung ihrer ziemlich verführerischen Gestalt steht sie stramm und keck auf beiden Füßen da, das rothaarige Haupt frech lächelnd zur rechten Schulter gewendet. Was sagte doch Kong Frederik von Dänemark von seiner geliebten Rasmussen? ‚Ach, sie ist ja so herrlich gemein!'" — Auch Henry Murger erwähnt in seinem „Zigeunerleben" (Reklamausgabe S. 274), die „unbegreifliche" Tatsache, daß „Leute von Stand, die zuweilen Geist, einen Namen und einen Rock nach der Mode haben, sich aus Liebe zum Alltäglichen soweit hinreißen lassen, daß sie ein Geschöpf, welches ihr Bedienter nicht zur Geliebten nehmen würde, zur Würde eines Modegegenstandes erheben".

tution zum Teil ein Produkt des physiologischen männlichen Masochismus sei, d. h. des Dranges, von Zeit zu Zeit in die Tiefen der rohen, brutalen Geschlechtslust und der Selbstentäußerung und Selbstdemütigung durch die Hingabe an ein minderwertiges Geschöpf hinabzutauchen. Dieser Zug zum Dirnenhaften ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Psyche des modernen Kulturmenschen, es ist der Fluch der Kulturentwicklung. „Auch der idealste Mensch wird seinen Körper nicht los," sagt Heinrich Schurtz, „die Verfeinerung führt zuletzt zu prüder Unnatur, die notwendig einmal von einem Hauch frischer Unfeinheit und roher Natürlichkeit durchweht werden muß, wenn sie nicht an ihrem inneren Widerspruch zugrunde gehen soll."

In gewissem Sinne gehört hierher auch die feine Bemerkung Gutzkows in den „Neuen Serapionsbrüdern" (Breslau 1877, Bd. I S. 198), daß der Mann das Bedürfnis habe, zuweilen das „Weib an sich", nicht das Weib mit den tausend Nücken der Gattinnen, der Mütter, der Töchter zu sehen und mit ihm umzugehen.

Ohne Zweifel ist dieses Bedürfnis weit mehr dem Manne eigentümlich als dem Weibe. Doch möchte ich sein Vorhandensein bei letzterem nicht gänzlich bestreiten. Ich komme auf diese ganz wichtige Frage in anderem Zusammenhange noch einmal zurück.

Natürlich liegt hier nur ein begünstigendes Moment für die Erzeugung der Prostitution als Massenerscheinung vor, keine eigentliche Ursache für die Züchtung der einzelnen Prostituierten.

Ich halte überhaupt den Streit über die Ursachen der Prostitution für überflüssig. Es wirken eine Menge Ursachen dabei zusammen, und in jedem einzelnen Falle ist es immer eine unselige Verkettung von Verhältnissen, inneren und äußeren Einflüssen, die das Mädchen zur Prostitution trieb. Die verschiedenen Theorien über die Ursachen der Prostitution haben daher nur einen relativen Wert, keine erklärt sie ganz, jede muß die andere zuhilfe nehmen.

Das gilt vor allem von der berühmten Theorie Lombrosos von der „geborenen Prostituierten", die klipp und klar besagt, daß das Mädchen bereits mit allen Charakteranlagen einer Prostituierten geboren wird, und daß diese Charakteran-

lagen auch eine körperliche Grundlage haben in Gestalt nachweisbarer Entartungszeichen.

Lombrosos „geborene Dirne" zeichnet sich vor allem durch einen völligen Mangel des sittlichen Gefühls aus, durch typische „moral insanity", die die eigentliche „Wurzel" des Dirnenlebens ist, das mit dem Geschlechtlichen nur sehr wenig zusammenhängt. Die Prostitution ist daher nach Lombrosos „nur ein besonderer Fall der frühzeitigen Neigung zu allem Bösen, der von Kindheit auf bestehenden Lust, Verbotenes zu tun, die den moralisch idiotischen Menschen charakterisiert"[45]. Die individuelle Ursache der Prostitution liegt daher nicht auf sexuellem, sondern auf sittlichem Gebiete. Mit dem ethischen Defekte sind Naschhaftigkeit, Putzsucht, Trunksucht, Eitelkeit, Arbeitsscheu, Verlogenheit und Neigung zur Kriminalität verbunden. Dieser moralischen Entartung entsprechen körperliche Degenerationsmerkmale, wie Zahnanomalien, gespaltener Gaumen, Abnormitäten der Behaarung, Henkelohren, Gesichtsasymmetrien usw.

Der geschilderte Typus des degenerierten Weibes existiert in der Tat. Aber er macht erstens nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil der Prostituierten aus und findet sich ohne Zweifel auch unter nicht prostituierten Weibern. Insofern ist der Ausdruck „geborene Prostituierte" falsch, und müßte lauten: „geborene Degenerierte". Denn nicht alle geborenen Degenerierten werden Prostituierte.

Zweitens sind nicht alle degenerierten Prostituierten geborene Degenerierte. Bei vielen ist die Degeneration erst durch das Unzuchtsgewerbe erworben.

„Niemand," sagt Friedrich Hammer, „der es nicht selbst mit ansehen muß, macht sich einen Begriff, wie rasch und gründlich sich der Umwandlungsprozeß von einem ehrbaren Mädchen in eine Dirne abspielt, und was das eigentlich heißt, eine Straßendirne. Kam sie vor wenig Wochen noch ziemlich sauber angezogen und gekämmt, wohl mit dem Zuge des Leichtsinns im Gesicht, aber doch noch einigermaßen fähig, die Situation zu beurteilen, in der sie sich befindet, so erscheint sie nun nach jeder Richtung verwahrlost, starrend vor Schmutz, voller Ungeziefer, und auf ihr Gesicht legt sich ein unendlich trostloser Ausdruck, nicht wie Sie vielleicht glauben, von Sinnlichkeit und

---

[45]) C. Lombroso, Das Weib als Verbrecherin und Prostitutierte. S. 550.

Zügellosigkeit, nein, der Verblödung, der absoluten Hilfs- und Willenlosigkeit, des Abgestumpftseins gegen Strafen wie gegen Wohltaten[46]."

Es haben denn auch schon die älteren Prostitutionsforscher nach dem Vorgange Parent-Duchatelets die geistigen und körperlichen Abnormitäten der Dirne als Veränderungen durch die Lebensweise nachgewiesen. Man kann bei vielen Prostituierten eine typische Verwischung der sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale nach längerer Ausübung ihres Gewerbes beobachten. Schon Virey bemerkt sehr richtig, daß „öffentliche Mädchen wegen der häufigen Umarmungen der Männer, ein mehr oder weniger männliches Wesen annehmen", daß ihr Hals stärker, ihre Stimme rauher und fast männlich wird (J. J. Virey, Das Weib. Leipzig 1827, S. 157—158).

Die meisten Prostituierten haben den Funktionen des weiblichen Körpers mehr oder weniger Gewalt angetan, ihr Geschlechtsleben vollkommen zerrüttet und sind unfruchtbar. Es ist kein Wunder, daß sich dies zuweilen auch in ihrer äußeren Erscheinung ausprägt, z. B. in der schwachen Entwicklung der Brüste, die häufig genug eine bloße Atrophie ist. Die „unverkennbare Ausbildung" tertiärer Charaktere des Mannes bei einzelnen Prostituierten, die Kurella zur Aufstellung der interessanten Hypothese veranlaßt hat, daß die Prostituierten eine Abart der Homosexuellen darstellen[47]), beruht meist auf einer Annahme männlicher Lebensführung und männlicher Gewohnheiten, die auf die Dauer nicht ohne Einfluß auf die Körperbildung bleiben können, wie z. B. das Rauchen und der übermäßige Genuß von Alkohol, das Kneipenleben, Völlerei und andere männliche Gewohnheiten Die „tiefe männliche" Stimme mancher Prostituierten ist wohl lediglich eine Folgeerscheinung des reichlichen Nikotin- und Alkoholgenusses. Dieser auffälligen, allmählichen Veränderung der Stimme hat bereits Parent-Duchatelet eine eingehende Besprechung gewidmet (I, 86—88 der deutschen Ausgabe), ebenso war sie Lippert aufgefallen. Parent-Duchatelet führt das häufige Auftreten der Männerstimme auf den übermäßigen

[46]) Friedrich Hammer, Die Reglementierung der Prostitution, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1905, Bd. III, Heft 10, S. 380.

[47]) H Kurella, Zum biologischen Verständnis der somatischen und psychischen Bisexualität, in: Zentralblatt für Nervenheilkunde 1895, Bd. 19, S. 239

Genuß alkoholischer Getränke, auf die Einwirkungen des häufigen Witterungswechsels (Erkältung usw.) zurück. Auch das Rauchen hat gewiß einen Anteil daran.

Auf andere Veränderungen macht Lippert aufmerksam (Die Prostitution in Hamburg, S. 80 und 90): „Die Augen gewinnen durch die jahrelange tägliche Übung im Gewerbe etwas Stechendes, Rollendes, sie sind stärker gewölbt infolge der steten krampfhaften Spannung der Augenmuskeln, da ja die Augen zum Erspähen und Anlocken von Kundschaft hauptsächlich benutzt werden. Die Kau- oder, um den naturhistorischen Ausdruck anzuwenden, die Freßwerkzeuge sind bei vielen stark entwickelt, der Mund, durch Küssen und Kauen in steter Tätigkeit, prävaliert, die Stirn ist oft flach und unbedeutend, der Hinterkopf häufig stark vorragend. Die Haare wachsen vielen nur spärlich, ja es finden sich selbst zahlreiche Glatzen. Hierfür fehlt es nicht an Gründen · vor allem die unruhige Lebensweise, das viele Herumtreiben bei jeder Witterung auf offener Straße, teilweise selbst im bloßen Kopf, der oft andauernde weiße Fluß, an dem sie leiden[48]), das ständige Zerren, Manipulieren, Frisieren und Einsalben der Haare, bei den niederen Klassen der Prostituierten der Branntweingenuß usw.

Die rauhe Stimme ist das physiologische Merkmal eines Weibes, die ihren eigentlichen Funktionen, denen der Mutter entfremdet worden."

Übrigens besteht das Gros der jugendlichen Prostituierten aus durchaus weiblichen Erscheinungen. Erst im späteren Alter pflegt der eben gezeichnete Typus hervorzutreten und sich dadurch als eine Folge äußerer Einflüsse zu kennzeichnen. Fünf bis zehn Jahre bringen da einen gewaltigen Unterschied hervor. Im Jahre 1898 behandelte ich ein Dienstmädchen an Syphilis. Damals war sie eine zierliche, echt weibliche Erscheinung. Nach sieben Jahren, im Jahre 1905, stellte sie sich wieder bei mir vor. Welche Veränderung! Das Gesicht aufgedunsen, in die Breite gezogen, die einst hellen, klaren Augen trübe, ausdruckslos, die Stimme rauh, alle spezifisch weiblichen Formen und Merkmale verwischt durch eine auffallende Korpulenz. Es war kein Weib mehr, es war eine „Dirne", ein besonderer Menschenschlag, aber ein allmählich gewordener, und nach nur sechs Jahren der Ausübung des Prostitutionsgewerbes.

---

[48]) Die Syphilis nicht zu vergessen!

Diese Tatsachen schließen allerdings durchaus nicht die Existenz echter Degenerierter, in größerem Prozentsatze als bei Nichtprostituierten[48], auch nicht diejenige echter Homosexueller unter den Prostituierten aus. Insofern birgt Lombrosos Theorie einen wahren Kern. Aber es ist das doch immer nur ein Bruchteil des gesamten Dirnentums. Lombroso ist selbst wiederholt genötigt, die Häufigkeit normaler weiblicher Erscheinungen, ja von Schönheiten unter den Prostituierten anzuerkennen[50].

Endlich widerlegt auch der Umstand, daß dieselben Degenerationstypen, wie sie uns Lombroso bei den Prostituierten schildert, sich auch bei nichtprostituierten Weibern finden[51], die Lehre von der „geborenen Prostituierten". Freilich ist Lombroso diesem Einwande durch Aufstellung eines „Äquivalents der Prostituierten in den höheren Klassen" begegnet, hat aber damit nur bewiesen, daß dieselbe moralische Entartung ebenso wie bei einem Teil der Prostituierten auch bei Vertreterinnen anderer und höherer weiblichen Klassen vorkommt. Es gibt in der Tat Dirnennaturen auch in der Klasse der oberen Zehntausend.

Die beste Einschränkung der allgemeineren Geltung der Lehre von der „Donna prostituta" ist das Schlußkapitel des Lombrososchen Buches über die „Gelegenheitsprostituierte". Es beginnt mit den durchaus zutreffenden Worten:

„Nicht alle Prostituierten sind ethisch blödsinnig, d. h. nicht alle sind geborene Dirnen; auch auf diesem Gebiete wirkt die Gelegenheit."

Das wird in diesem Kapitel weiter ausgeführt, und damit hat Lombroso selbst die Geltung seiner Theorie bedeutend eingeschränkt und anerkannt, daß auch noch andere Ursachen

---

[48]) Diesen gemäßigten Lombrosismus vertritt z. B. A. H. Hübner in seiner interessanten Arbeit „Über Prostituierte und ihre strafrechtliche Behandlung" (Monatsschrift für Kriminalpsychologie 1907, S. 1—11). Er fand, daß unter 64 in der Irrenanstalt Herzberge bei Berlin beobachteten geisteskranken Prostituierten nicht weniger als 59,45% bereits zur Zeit der Stellung unter Sittenkontrolle geistig defekt waren.

[50]) Vgl. C. Lombroso, Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien. Deutsch von H. Merian, Gera 1899, S. 329.

[51]) Auch Schrank bemerkt (Prostitution in Wien II, 216), daß man auffallende körperliche Gebrechen bei Prostituierten weder häufiger noch seltener finde als in dem Gros der Bevölkerung.

bei der Prostitution in Betracht kommen als die natürliche Veranlagung.

Vor allem haben die ökonomischen Faktoren eine große Bedeutung für die Züchtung und das Wachstum der Prostitution, wenn auch nicht eine ausschließliche.

Ich unterscheide hier zwischen wirklicher, echter Not (Nahrungs- und Wohnungssorgen usw.) und bloß relativer Not. Man hat bisher bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Ursachen der Prostitution diese Dinge viel zu wenig auseinander gehalten.

Darüber, daß wirkliche absolute Not und Lebenssorgen viele Mädchen zur Prostitution treiben, kann nach den neueren statistischen Erhebungen gar kein Zweifel bestehen. Das genauere Material findet man in den oben erwähnten Schriften von Blaschko, einem Hauptvertreter der ökonomischen Theorie der Prostitution, von Georg Keben[52]), von Oda Olberg[53]), Anna Pappritz[54]), Pfeiffer[55]), Paul Kampffmeyer[56]), E. v. Düring[57]) und vielen anderen. Hier ist ein erschreckend reiches Material, eine Menge zum Teil erschütternder und tieftrauriger Einzelheiten und Belege für die These Gutzkows gesammelt, daß sich die materiellen Übel der Gesellschaft immer und überall in Unsittlichkeit verwandeln. Hier muß ganz gewiß zunächst der Hebel zur Beseitigung dieser ökonomischen Vorbedingungen der Prostitution angesetzt werden. Hic Rhodus, hic salta! Davon bin ich fest überzeugt, obgleich ich nicht ausschließlich in den wirtschaftlichen Verhältnissen die Ursache der Prostitution sehe, wie z. B. in extremster Form Anna Pappritz dies ausführt. Richtig ist aber, daß unser ganzes Sexual-

---

[52]) G. Keben, Die Prostitution in ihren Beziehungen zur modernen realistischen Literatur. Zürich 1892.

[53]) Oda Olberg, Das Elend in der Hausindustrie der Konfektion, Leipzig 1896.

[54]) Anna Pappritz, Die wirtschaftlichen Ursachen der Prostitution, Berlin 1903.

[55]) Pfeiffer, Das Wohnungselend der großen Städte und seine Beziehungen zur Prostitution und den Geschlechtskrankheiten, in: Z. für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1903 Bd. I, S. 135—144.

[56]) P. Kampffmeyer, Das Wohnungselend der Großstädte usw. ebendaselbst, S. 145—160; derselbe, Die Wohnungsmißstände im Prostitutions- und Schlafgängerwesen und ihre gesetzliche Reform, ebendaselbst 1905, Bd. III, S. 165—229.

[57]) E. v. Düring, Prostitution und Geschlechtskrankheiten, S. 11.

leben heute so innig mit der sozialen Frage zusammenhängt, daß seine Reform eine Reform der wirtschaftlichen Verhältnisse zur unbedingten Voraussetzung hat. Die Prostitution als Massenerscheinung, wie sie sich heute zeigt und ihr ständiger Zuwachs in ganz unverhältnismäßig stärkerer Weise als in früheren Zeiten, läßt sich nur durch die rapide Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse erklären, wie sie durch die Konzentration der Bevölkerung in den Großstädten, durch die Industrialisierung und den kapitalistischen Großbetrieb, den dadurch außerordentlich erschwerten Lebenskampf, das späte Heiratsalter und die immer größer werdende Zahl der wirtschaftlich und beruflich unselbständigen Individuen gegeben sind. Auch die Zunahme der Kinderarbeit, natürlich besonders der Kinder weiblichen Geschlechts, kommt hier als merkwürdige Erscheinung des modernen Industriebetriebes in Betracht, vor allem aber die Tatsache, daß die weibliche Arbeit durchschnittlich äußerst gering bewertet und demgemäß bezahlt wird.

Diese unzureichenden Löhne weisen von vornherein zahlreiche Frauen und Mädchen auf einen Nebenerwerb in Form der Prostitution. Ja, es ist bekannt, daß von vornherein die Arbeitgeber mit dieser Tatsache rechnen und nicht selten den brutalen Zynismus besitzen, ihr weiblichen Angestellten auf diese für sie, die Arbeitgeber, allerdings bequeme Methode der Lohnverbesserung hinzuweisen!

Das „Reichsarbeitsblatt", Jahrgang 1903, Nr. 2, bringt eine sehr bemerkenswerte Zusammenstellung über die Arbeits- und Lebensverhältnisse, der unverheirateten Fabrikarbeiterinnen in Berlin. Sie ist das Ergebnis von Erhebungen seitens der Gewerbeinspektion für Berlin, die durch ihre Assistentinnen das erforderliche Material sammeln ließ, um in die Lebenshaltung der Arbeiterinnen einen Einblick zu gewinnen Die Erhebungen erstrecken sich auf 939 unverheiratete Fabrikarbeiterinnen, wobei alle die Betriebsarten berücksichtigt wurden, in denen in Berlin Arbeiterinnen in erheblicherer Zahl beschäftigt werden. Das Durchschnittsalter der befragten Arbeiterinnen betrug 22½ Jahre; die älteste war 54 Jahre, über 21 Jahre waren 53,5 % der Gesamtzahl, zwischen 16 und 21 Jahren 42,0 %, unter 16 Jahren 4,5 %. Die durchschnittliche Arbeitsdauer betrug für den Tag 9½ Stunden; 3,2 % aller Arbeiterinnen arbeiteten 7½ bis 8 Stunden, 37,2 % 8 bis 9 Stunden, 47,7 % 9 bis 10 Stunden und 11,9 % 10 bis 11 Stun-

den. Der Wochenlohn betrug im Durchschnitt 11,36 Mark; im einzelnen stellte er sich sehr verschieden, 4,3% der Arbeiterinnen erhielt weniger als 6 Mark, 1,1% über 20 bis 30 Mark. Überwiegend lagen die gezahlten Löhne zwischen 8 und 15 Mark. Zuschüsse an barem Gelde, Kleidung und Lebensmitteln erhielten nach ihrer Angabe von den befragten Arbeiterinnen 88, darunter 41 von den Eltern, 4 von Verwandten, 3 von Kassen. 542 von den Befragten wohnten bei den Eltern, 57 bei anderen Verwandten, zusammen also 64,2% der Gesamtzahl, in Schlafstelle wohnten 21,5%, in eigenem Zimmer 14%. Die schlechter gelohnten Arbeiterinnen wohnen überwiegend bei den Eltern, sobald der Lohn zu eigener Lebenshaltung ausreicht, ziehen viele von den Eltern fort. Der Schlafraum war unter 845 Angaben 758 mal ein Zimmer, 82 mal eine Küche, 2 mal eine Bodenkammer, 3 mal ein anderer Raum. In einzelnen Fällen wurden ganz ungeeignete Gelasse zum Schlafen benutzt; überhaupt sind die Zustände schlimmer, als die obigen Zahlen vermuten lassen. Von 832 Arbeiterinnen benutzten nur 169 einen Raum allein, 193 gemeinsam mit einer anderen Person und 470 (d. i. 56,6%) mit mehreren Personen. Über die Preise, die für Wohnung gezahlt werden, lagen 464 Angaben vor, der Durchschnittssatz betrug 1,79 Mark für die Woche. Der Preis für die gesamte Kost (Haupt- und Nebenmahlzeiten) stellte sich im Durchschnitt wöchentlich für 568 Arbeiterinnen auf 6.77 Mark, darunter zahlten 205 bis zu 6 Mark, 109 mehr als 8 Mark für die Woche. Die Gesamtkosten für Wohnung und Essen betragen bei 867 Arbeiterinnen im Durchschnitt 7,62 Mark. Ihre Hauptmahlzeiten halten 44,7% mittags, 55,3% abends, 79,4% tun dies zu Hause, 9,4% in der Fabrik, 11,2% in einer Volksküche, Kochschule oder im Gasthaus. Über die Ausgaben für Kleidung usw. sind nur sehr spärliche Angaben gemacht worden, die wir übergehen können. Unterstützungen und Unterhaltungskosten für Verwandte oder Kinder zahlten von den befragten 939 Arbeiterinnen 197 oder 21%, Steuern etwa 10% mit einem durchschnittlichen Betrage von 8 Pf. in der Woche. Für Vergnügungen machten 233 Arbeiterinnen Ausgaben in der durchschnittlichen Höhe von 1 Mark. Einer größeren Zahl der Befragten (22%) ist es gelungen, etwas zurückzulegen, meist sind es 50 Pf. bis zu 1 Mark in der Woche; das Ersparte geht aber vielfach alljährlich während der Zeit geringeren Verdienstes, bei Krankheit usw. wieder verloren. Die

vorstehenden Zahlen, die in vielen Beziehungen weiterer Prüfung, Ergänzung und Klärung bedürfen, lassen soviel erkennen, daß zur Hebung der Verhältnisse in der Lebenshaltung der Fabrikarbeiterinnen noch recht viel zu tun bleibt.

Daß diese Löhne gänzlich unzureichend sind, ergibt sich aus folgender Zusammenstellung der Ausgaben einer Wäschenäherin für Wohnung und Ernährung (nach den Mitteilungen des Gewerberats von Stülpnagel)

	Mk.	Pf.
Schlafstelle und Kaffee	—	20
Zweites Frühstück (Butterbrot)	—	15
Mittagessen	—	30
Vesperbrot	—	15
Abendessen	—	20
Für 2 Flaschen Bier	—	20
Zusammen	1	20

Das macht wöchentlich 8 Mark 40 Pfennige nur für Nahrung und Wohnung. Von dem übrigen sind Kleidung, Wäsche und etwaige Vergnügungen zu bestreiten, was nur bei den höchsten Löhnen zwischen 12 und 15 Mark möglich und oft genug der Fall ist, wie auch Anna Pappritz zugibt. In vielen Fällen beträgt der Wochenlohn nur 5 bis 8 Mark. In der Mehrzahl der Konfektionsbetriebe ruht überhaupt die Produktion 4 bis 6 Monate. Da fällt also jede Entlohnung aus.

Nach dem statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin von 1897 betrug der Jahresverdienst:

für Schneiderinnen	457 Mark
„ Wäschenäherinnen	486 „
„ Knopflochhandarbeiterinnen	354 „
„ Knopflochmaschinenarbeiterinnen	700
„ Hand-, Putz- und Hosenträgerarbeiterinnen	354 ,

Ja für das gesamte Deutsche Reich ergab die Erhebung des statistischen Amts nur ein Durchschnittsjahreseinkommen von 322 Mark!!

Da ist es kein Wunder, daß z. B. die Gewerberäte von Frankfurt a. M. und Wiesbaden in ihrem in den „Ergebnissen der von den Bundesregierungen angestellten Ermittlungen über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in den Wäschefabriken und der

Konfektionsbranche im Jahre 1887" veröffentlichten Berichte sagen:

„In Frankfurt waren zu Ende des vorigen Monats unter 226 daselbst unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehenden Personen (also die heimlichen Prostituierten nicht mitgerechnet!) 98 Arbeiterinnen, die teils in Wäsche-, teils in Konfektionsgeschäften tätig waren. Da für einen notbedürftigen Unterhalt täglich mindestens 1,25 Mark gerechnet werden muß, so reicht der bei Anfertigung gewöhnlicher Artikel zu erzielende Verdienst von 1,50 bis 1,80 Mark in der Tat kaum aus, um alle Bedürfnisse zu bestreiten; es wird daher der geringe Lohn nicht ganz ohne Einfluß in der vorliegenden Frage sein."

Ähnlich lauten die Berichte der Gewerberäte von Düsseldorf, Posen, Stettin, Neuß, Barmen, Elberfeld, M.-Gladbach, Erfurt usw.

Wichtig ist dabei der den Zusammenhang zwischen materieller Not und Prostitution unwiderleglich beweisende Umstand, daß in den meisten Fällen diese Prostitution der Arbeiterinnen nur eine gelegentliche, keine gewerbsmäßige Prostitution ist, d. h. nur dann geübt wird, wenn Lebenssorgen dazu zwingen.

Zur eigentlichen gewerbsmäßigen Prostitution liefert bemerkenswerterweise der Stand der in relativer Freiheit lebenden, selbständigen Arbeiterinnen ein geringeres Kontingent als der Stand der immer abhängig gewesenen, im Lebenskampfe viel unerfahreneren und doch in besseren Lebensverhältnissen befindlichen Dienstmädchen. Auf Grund einer Zusammenstellung von Zahlen aus den Jahren 1855, 1873 und 1898, die für 1855 und 1898 viel zu geringe Ziffern aufweisen, nimmt Blaschko an, daß früher die Beteiligung der Arbeiterinnen an der Prostitution eine größere gewesen sei als heute, daß dagegen der Anteil der Dienstmädchen enorm gewachsen sei. Das trifft nicht ganz zu. Schon Groß-Hoffinger hat in seinem früher erwähnten Buche die Dienstmädchenklasse als den eigentlichen Kern der Prostitution bezeichnet und dieser Tatsache ein sehr langes erklärendes Kapitel seines Buches gewidmet. Und um dieselbe Zeit (1848) erklärt Lippert ebenfalls (a. a. O. S. 79): „Den Hauptfonds der öffentlichen Mädchen liefern die Dienstmädchen (auch bei ihm gesperrt gedruckt!), dann Näherinnen und Stickmamsells, Putz- und Blumenarbeiterinnen, Schneiderinnen, Friseurinnen, Ladenmädchen, Schenkmamsellen."

Diese, wie man sieht, schon sehr alte Tatsache, die vielleicht heute in größerem Umfange sich zeigt, läßt sich nun keineswegs durch bloße Not erklären, die auf bestimmte Fälle wie Verführung und uneheliche Mutterschaft beschränkt ist. Hier kann man nur von einer relativen Not sprechen, die mehr innerer, als äußerer Natur ist.

Mit Recht bemerkt Schiller in seiner ausgezeichneten Abhandlung über „Fürsorgeerziehung und Prostitutionsbekämpfung", daß bei den ehemaligen Dienstmädchen in den meisten Fällen (abgesehen von den schlecht bezahlten Dienstboten in Kneipen, den Abwaschmädchen usw.) von schlechter Entlohnung und wirklicher Not nicht die Rede sein könne, da sie in ihren Dienststellungen außer dem Lohn freie Kost und freie Wohnung haben und dadurch viel besser gestellt sind, als der größte Teil der Fabrik- und Heimarbeiterinnen. Trotzdem stellen sie das Hauptkontingent der Prostituierten.

Das Gros der Dienstmädchen stammt vom Lande, wo in geschlechtlicher Beziehung laxe Anschauungen herrschen, zudem kommen die Mädchen in einem sehr jugendlichen Alter in die Stadt. Der Mangel an Erziehung und Lebenserfahrung tritt bei ihnen ganz auffallend hervor, und wird durch die dauernd abhängige Stellung noch verstärkt, im Gegensatze zu den früh selbständigen, mit allen Tücken und Schlichen der Großstadt vertrauten städtischen Arbeiterinnen. Hinzu kommt noch ein wenig gewürdigtes Moment: die Putzsucht. Sie ist gerade bei Dienstmädchen besonders groß, die in dieser Beziehung beständig dem von den Toiletten ihrer Herrinnen ausgehenden suggestiven Einflusse unterliegen. Diese Putzsucht in Verbindung mit einer viel größeren geschlechtlichen Skrupellosigkeit, als wir sie bei den Arbeiterinnen finden, treibt viele Dienstmädchen auch ohne wirkliche Lebensnot zur Prostitution. Kommen noch Stellenlosigkeit, Arbeitsscheu, uneheliche Geburt, venerische Ansteckung hinzu, so gelangen sie leicht zur gewerbsmäßigen Prostitution.

Dieser innere psychologische Faktor spielt eine beinahe ebenso große Rolle als der ökonomische. Selbst Blaschko weist darauf hin, daß im Verhältnis zu den Hunderttausenden von Frauen, die sich in harter, schlecht bezahlter Arbeit ihr Brot erwerben müssen, die Zahl derer, die schließlich der Prostitution anheimfallen, doch nur eine verschwindend kleine ist, und daß daher ein Mangel an Willenskraft, Fleiß, Ausdauer und sittlichem

Halt und schließlich auch — hier kommt Lombroso zu seinem Recht — angeborene Minderwertigkeit als Ursachen der Prostitution angeschuldigt werden müssen. Hellpach hat recht, wenn er, der diese „sozialpsychologische" Erklärung der Prostitution in seiner lesenswerten Abhandlung über „Prostitution und Prostituierte" (Berlin 1905) hauptsächlich heranzieht, das rein Ökonomische als die „allerletzte Wendung" in dem Schicksalsgange bezeichnet, der zur Prostitution führt[58].

Es ist daran festzuhalten, daß die verschiedensten und heterogensten Lebensschicksale zuletzt in die Prostitution hineinführen können. Da spielt auch der Mangel an Erziehung, die frühzeitige Gewöhnung an geschlechtliche Ausartung durch Anblick und Verführung, wie sie das von Pfeiffer und Kampffmeyer neuerdings dramatisch geschilderte Wonungselend in großen Städten mit sich bringt, eine große Rolle.

„Von hoher Warte herab", sagt Pfeiffer, „ist es leichter gegen Unsittlichkeit und Unmoralität zu donnern, als in dumpfen engen Wohnungen, in Not und Entbehrungen allen Verlockungen zu widerstehen . . . Der Einlogierer bändelt mit der Frau an, das kirchlich getraute oder wilde Ehepaar wartet mit seinen Liebkosungen nicht bis die Kinder die Wohnung verlassen haben. Die Kinder sind Zeugen mancher Szenen, welche wenig für das sittliche Erwachen taugen; sie sehen Dinge, welche sie später als selbstverständlich betrachten und üben, denn sie haben es ja nicht anders kennen gelernt, und denken, es ist überall so . . .

Das Dienstmädchen bekommt ein Kind, der Vater ist über alle Berge, stellenlos erinnert sie sich, daß sie eine verheiratete Schwester hat, welche sie auch nach langem Suchen in einer feuchten Kellerwohnung findet. Die Wohnung der Schwester besteht aus einem Zimmer und einer dunklen Küche, drei frierende, schmutzige Kinder spielen am Ofen. Der Mann ist arbeitslos, doch der Raum wird vielleicht auch noch genügen für die Schwägerin und das uneheliche Kind. Es kommen auch etwas bessere Tage, bis auf einmal innerhalb von acht Tagen beide Schwestern von demselben Manne niederkommen. Wenn sich das alles in

---

[58]) Schon vor Hellpach hat übrigens Anton Baumgarten in zwei im 8. und 11. Bande des „Archiv für Kriminalanthropologie" veröffentlichten, beachtenswertes Material enthaltenden Aufsätzen „Polizei und Prostitution" und „Die Beziehungen der Prostitution zum Verbrechen" eine sozialpsychologische Erklärung der Prostitution zu geben versucht.

dem einen verfügbaren Raum abgespielt hat, werden die Kinder so manches Unverständliche gesehen haben."

Die Berliner Wohnungsstatistik von 1900 lieferte geradezu erschreckende Aufschlüsse über diese und noch viel schlimmere Zustände, wie sie durch das „Schlafburschen"- und „Schlafmädchen"-Unwesen zur Genüge erklärlich sind. Einzimmrige Wohnungen mit vier bis sieben Bewohnern sind häufig, mit acht bis zehn nicht selten!

Daß der Alkoholismus überall, unter den verschiedensten Verhältnissen, den Boden für die Prostitution vorbereitet, braucht nach dem früher Gesagten nicht weiter ausgeführt zu werden. Kräpelin und O. Rosenthal haben diesen innigen Zusammenhang zwischen Prostitution und Alkoholismus eingehend dargelegt.

Eine wichtige Quelle der Prostitution liefern auch Kuppelei und Mädchenhandel, diese schweren sozialen Schäden unserer Zeit. Wie oft nicht werden schon Kinder von den eigenen Eltern oder von anderen jedes moralischen Gefühles baren Individuen zum Zwecke der pekuniären Ausbeutung in die Praktiken der Prostitution eingeweiht und angelernt, als bloße Werkzeuge des Erwerbs durch Wollust zu dienen! Paris liefert hierfür immer noch mehr Beispiele als jede andere europäische Hauptstadt, aber London steht nicht weit zurück, wie die „Pall Mall Gazette"-Skandale von 1883 bewiesen, auf die wir in anderem Zusammenhange noch zurückkommen. Selbst in Berlin mehrte sich in den letzten Jahren in erschreckendem Maße die Zahl halbwüchsiger, ja kindlicher Prostituierten.. Zwölf- bis vierzehnjährige Prostituierte sind nichts Seltenes mehr.

Eine noch traurigere Erscheinung ist der moderne Mädchenhandel, recht eigentlich ein Produkt des „Zeitalters des Verkehrs", obgleich ältere Zeiten ihn auch kannten, besonders das Frankreich des 18. Jahrhunderts[59]) (vgl. besonders die Lieferungen für den berüchtigten „Hirschpark").

---

[59]) Vgl. die Schilderung der erstaunlichen Entwicklung des damaligen französischen Kuppeleiwesens in meinen „Neuen Forschungen über den Marquis de Sade", Berlin 1904, S. 88—98. Der Marquis de Sade hat in seinem Roman „Die 120 Tage von Sodom" den Mädchenhandel seiner Zeit sehr anschaulich geschildert. Unglaubliche Enthüllungen über das Treiben und die fast absolute Macht der Kupplerinnen und ihre Beziehungen zur Polizei brachte der im Oktober 1906 in Wien verhandelte Prozeß gegen die Kupplerin Regine Riehl, die unter der Maske eines „Kleidersalons" jahrelang ein Bordell betrieb, in dem die Mädchen aller Freiheit beraubt, körperlich gezüchtigt und niemals

Der moderne Mädchenhandel[60]) hängt aufs innigste mit dem Bordellwesen zusammen. Man kann den Satz aufstellen: ohne Bordelle kein Mädchenhandel. Und dieser letztere beweist eben die wachsende Unbeliebtheit der Bordelle bei den sich prostituierenden Frauen, die das freie Leben vorziehen. So wird es für die Bordellbesitzer immer schwieriger, Insassinnen zu bekommen, und der internationale Mädchenhandel soll die immer größer werdenden Lücken in der Zahl der Bordellmädchen ausfüllen.

Der Mädchenhandel wird heute fast ausschließlich vom Osten aus betrieben. Was seine Quellgebiete betrifft, so ist Polen (Galizien) mit 40%, Rußland mit 15, Italien mit 11, Österreich-Ungarn mit 10, Deutschland mit 8% an der „traite blanche", der Ausfuhr weißer Sklavinnen beteiligt. Die meisten Mädchen werden nach Argentinien transportiert, wo man sie in den Bordellen wieder antrifft[61]).

Die Mädchenhändler oder „Kaften", wie man in Brasilien die Mädchenhändl r oder Sklavenhalter nennt, sind meist galizische Juden. Rosenack weist in seinem Referat über die Bekämpfung des Mädchenhandels, die gerade von den westeuropäischen jüdischen Vereinigungen, besonders der „Jewish Association for the Protection of Girls and Women" tatkräftig in die Hand genommen

für ihre „Arbeit" entlohnt wurden. Vgl. A. Blaschko, in: Zeitschr. f. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. V, S. 427—433; ferner Karl Kraus, Der Prozeß Riehl, Wien 1906

[60]) Die Literatur darüber ist sehr groß. Ich erwähne nur Alfred S. Dyer, Der Handel mit englischen Mädchen, Berlin 1881; ferner die berühmte Schrift von Alexis Splingard, Clarissa, Aus dunkeln Häusern Belgiens. Mit einer Einleitung von Otto Henne am Rhyn, 4. Auflage, Leipzig o. J. (ca. 1897); O. Henne am Rhyn, Prostitution und Mädchenhandel, Leipzig o. J. (ca. 1903) Julius Kemény, „Hungara", unga ische Mädchen auf dem Markte. Enthüllungen über den internationalen Mädchenhandel, Budapest 1903; Jos. Schrank, Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung, Wien 1904; S. Mexin, Der Mädchenhandel, Basel 1904; H. Wagen er, Der Mädchenhandel, Berlin 1911. — Vgl. auch das ausführli he Referat in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904, Bd. II, S. 207—212. (Bericht über die jüdische Studienkommission zur Bekämpfung des Mädchenhandels.) — Über den Mädchenhandel in Holland vgl. J. Rutgers, Skizzen aus Holland, ibid. 1906, Bd. V, S. 351—355.

[61]) Vgl. über die Zustände in Südamerika den Bericht des Majors a. D. Wagner, Schriftführer des deutschen Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels in: Z. f. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. V, S. 378—382.

worden ist, nach, daß $^5/_6$ der galizischen Juden als sogenannte „Luftmenschen", d. h. ohne bestimmte und sichere Erwerbsverhältnisse leben, und daß nur eine Besserung der sozialen Verhältnisse dem dortigen Mädchenhandel den Boden abgraben kann. Er hält die von den nationalen und internationalen Konferenzen zur Bekämpfung des Mädchenhandels (1903 Berlin, 1905 Frankfurt a. Main) beschlossenen Maßnahmen für nicht geeignet, demselben wesentlichen Abbruch zu tun. Am meisten hat entschieden das jüdische Zweigkomitee in Deutschland für die Bekämpfung des galizischen Mädchenhandels getan. Dr. Rosenack, Berta Pappenheim und Dr. Sera Rabinowitsch haben im Auftrage des Komitees die Verhältnisse an Ort und Stelle studiert, die Bevölkerung ist durch Wort und Schrift aufgeklärt worden, und man bemüht sich jetzt eifrig, die wirtschaftliche Lage der Arbeiterinnen in Galizien aufzubessern. Zu diesem Zwecke sind geschulte Helferinnen aus Deutschland nach Galizien geschickt worden. Es ist gelungen, in Galizien das allgemeine Interesse für die Bekämpfung des Mädchenhandels zu erwecken. In einer Konferenz zu Lemberg haben sich die galizischen Vereine und jüdischen Gemeinden mit Vertretern deutscher und anderer Vereinigungen zusammengetan, um den Plan und die Maßnahmen zur Verbesserung der Verhältnisse in Galizien zu vereinbaren.

Auch in Buenos Aires, dem Haupteinfuhrort für galizische Mädchen, hat sich ein Komitee gegen den Mädchenhandel gebildet, dem Angehörige aller Konfessionen und Nationalitäten angehören. Das hat die gute Wirkung gehabt, daß die Mädchenhändler Furcht bekommen haben. Sie betreiben nicht mehr ihr Gewerbe so offen wie früher. Auch die argentinische Polizei beteiligt sich jetzt am Kampfe gegen den Mädchenhandel. Nur zwei — Richter in Buenos Aires machten mit den Mädchenhändlern gemeinsame Sache und ließen dieselben gegen größere Summen frei. Es liegt aber ein Gesetzentwurf vor, der sechsjährige Zuchthausstrafe und Vermögenseinziehung auf den Mädchenhandel setzt.

Die Mädchenhändler bilden einen internationalen Ring. Sitz desselben ist Buenos Aires.

In Berlin besteht seit 1904 eine Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels, deren Wirksamkeit sich auf das ganze Reich ausdehnt. Alle in Deutschland zur Kenntnis dsr Behörden gelangenden Fälle von Mädchen-

handel werden der Zentralpolizeistelle mitgeteilt. Diese führt eine Liste der ihr bekannt gewordenen Mädchenhändler, hat ein Album mit Photographien von bestraften Händlern angelegt und tauscht ihre Erfahrungen mit den anderen Polizeibehörden aus. So ist zu hoffen, daß die im Verhältnis zu anderen Ländern geringe Zahl von Verschleppungen deutscher Mädchen nach ausländischen schlechten Häusern immer geringer werden wird, wie auch die lokalen Maßnahmen in Galizien und Argentinien den Mädchenhandel überhaupt voraussichtlich bald gänzlich beseitigen werden.

Daß allerdings auch nach und von anderen Ländern, z. B. von England nach Belgien und Deutschland (Hamburg), von Galizien nach der Türkei, von Italien nach Nordamerika usw., einzelne Mädchen verschleppt werden, weist O. Henne am Rhyn nach. Nach Felix Baumann soll die Zahl der Mädchenhändler in New York gegen 20000 betragen. Sie haben enge Beziehungen zur Polizei und bedienen sich junger hübscher Männer, der sogenannten „Kadetten", zur Anlockung der Mädchen. Die Beseitigung der Bordelle würde auch hier das beste Mittel zur Beseitigung des Mädchenhandels sein.

Nachdem wir so die Quellen der Prostitution kennen gelernt haben, wollen wir in aller Kürze eine Übersicht über ihre Stätten geben. Hier ist die öffentliche Prostitution von der geheimen zu unterscheiden.

Für die öffentliche Prostitution kommen wesentlich nur zwei Arten in Betracht: die Straßenprostitution, die auf der Straße ihre Opfer sucht, um dann in eigenen Wohnungen oder in „Absteigequartieren" dem Unzuchtsgewerbe nachzugehen, und die Bordellprostitution.

Die öffentliche Straßenprostitution ist heute in den meisten Ländern, besonders aber in Deutschland, wo nur noch in wenigen Städten Bordelle bestehen, die weitaus zahlreichere, und hat in der Tat z. B. in der Berliner Friedrichstraße, aber auch auf den Pariser Boulevards, bedenkliche Zustände hervorgerufen, die an die schlimmsten Zeiten des kaiserlichen Rom erinnern. Die Berührung von öffentlichem Leben und Prostitutionswesen ist ohne Zweifel ein großes Übel, das Treiben der Dirnen auf offener Straße, die schamlose und lüsterne Zurschaustellung ihrer Geschlechtsreize, die freche Anlockung coram publico, die herausfordernde Art des ganzen Unzuchtsbetriebes, das alles vergiftet unser öffentliches Leben, verwischt die Grenze zwischen Sauber-

keit und Befleckung und stellt das Bild der geschlechtlichen Korruption tagtäglich vor aller Augen hin — vor die des reinen, unschuldigen Mädchens sowohl wie der ehrbaren Frau und des unreifen Knaben. Treffend hat man diese Straßenprostitution die Kloake des sozialen Lebens genannt, die auf offener Straße entleert wird, während wenigstens die Bordellprostitution nur eine geheim bleibende Kloake darstellt, deren üblen Geruch nicht alle Welt zu spüren bekommt, wie bei der Straßenprostitution. Hinzu kommen die ernsten Gefahren bei der Ausübung des Unzuchtsgewerbes in Privatwohnungen und Absteigequartieren für die in solchen Häusern wohnenden anständigen Familien. Was bekommen die Kinder da nicht alles zu sehen und zu hören! Nicht selten werden Prostituierte zu vertraulichem Familienverkehr zugelassen und verführen die Töchter armer Leute ebenfalls zur Prostitution und die Söhne zur Unzucht oder zum Zuhältertum. Daß diese Gefahr der Infektion der unteren Bevölkerungsschichten durch die Prostitution in großem Umfange besteht, dafür ließen sich zahlreiche Beispiele aus dem Leben anführen. Alles, was die Anhänger der Bordelle in dieser Beziehung sagen, unterschreibe ich.

Und doch sind Bordelle ein noch größeres Übel! Sie sind ein unvergleichlich gefährlicheres Zentrum der geschlechtlichen Korruption, die schlimmste Züchtungsstätte für geschlechtliche Verirrungen aller Art und last not least der größte Herd der geschlechtlichen Ansteckung. Was den letzteren Punkt betrifft, so wird davon ausführlicher in dem Kapitel über die Reglementierungsfrage in ihrem Zusammenhange mit der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten die Rede sein.

Das Bordell ist die hohe Schule raffinierter Geschlechtslust und Perversität. Ich muß es den Schilderungen der beiden erfahrensten Bordellkenner, Léo Taxil[62]) und Louis Fiaux[63]), überlassen, dies im einzelnen zu begründen. Es ist eine allbekannte Tatsache, daß viele junge Männer erst im Bordell erfahren, auf wie mannigfaltige und raffinierte Weisen der natürliche Geschlechtsverkehr umgangen und durch eine perverse sexuelle Betätigung ersetzt werden kann. Hier wird die Psychopathia sexualis systematisch gelehrt. Und was der alte

[62]) Léo Taxil, La corruption fin-de-siècle, Paris 1894, S. 169ff.

[63]) Louis Fiaux, Les maisons de tolérance. Leur fermeture. Troisième édition, Paris 1892, S. 169ff.; S. 248, 250—251.

Wüstling von den Dirnen verlangt und mit Geld bezahlt, das wird dann dem jungen Neuling von selbst angeboten, weil Konkurrenz der Dirnen untereinander und Hoffnung auf größeren Gewinn dazu nötigen. Man darf der Behauptung französischer Sittenforscher durchaus Glauben schenken, daß es junge Männer gibt, die auf diese Weise das Perverse früher als das Natürliche kennen lernten und nicht selten diesen Mysterien der Venus auch für die Dauer mehr Geschmack abgewannen als dem natürlichen, normalen Geschlechtsverkehr.

Der „Bordelljargon" enthält denn auch fast ausschließlich Worte, die gerade den widernatürlichen, abnormen Geschlechtsverkehr in mehr oder weniger zynischer Weise andeuten, z. B. „faire feuille de rose" = anilingus; „sfogliar la rosa" (die Rose entblättern!) = pädicare; „faire tête-bêche" = Gegenseitiger Cunnilingus zweier Tribaden; „punta di penna" = masturbatio labialis; „pulci lavoratrici" (dressierte Flöhe!) = Tribaden usw.

Ein gewissenhafter Forscher wie Fiaux kommt auf Grund seiner langjährigen Beobachtungen zu dem Ergebnis, daß die Bordelle nicht nur die gefährlichste Form der öffentlichen, sondern jeder Prostitution überhaupt darstellen und möglichst bald in allen Ländern gänzlich zu beseitigen sind.

Neben den genannten beiden Arten und Stätten der „öffentlichen", d. h. der unter polizeilicher Aufsicht stehenden Prostitution gibt es nun eine weit größere heimliche Prostitution, wobei das „heimlich" allerdings cum grano salis zu nehmen ist, da auch sie sich mehr oder weniger in der Öffentlichkeit abspielt. Diese geheime Prostitution ist nämlich an zahlreichen und voneinander sehr verschiedenen Orten zugänglich. Auch sie hat bereits ihre Typen, Besonderheiten, kurz ihr bestimmtes Lokalkolorit je nach dem Orte, wo sie ausgeübt wird. Geben wir einen kurzen Überblick über diese verschiedenen Stätten der geheimen Prostitution.

1. Wirtschaften mit „Damenbedienung", sogenannte „Animierkneipen". — Die Kellnerin ist der Haupttypus der geheimen Prostitution und auch durch die ständige Verbindung mit dem Alkoholismus die allergefährlichste Gattung derselben[64]). Denn sie soll mehr noch zum exzessiven Alkohol-

[64]) Die Kellnerinnen sind nach neueren statistischen Erhebungen bis zu 80 und 90% mit Geschlechtskrankheiten behaftet, so daß sie vielleicht die gefährlichste Klasse der Prostituierten darstellen.

als zum Geschlechtsgenuß den Gast verlocken. Zu diesem Zwecke erhält sie Anteil am Gewinn aus den verkauften Quantitäten Bier oder Wein, außer freier Kost ihr einziger Verdienst.

Die Animierkneipen und Restaurants mit Damenbedienung kennzeichnen sich schon von weitem durch ihre verhängten Fenster und durch geheimnisvolle rote, grüne oder blaue Glaslaternen über den Eingangstüren. Diese bunten Laternen sind so charakteristisch für diese Stätten der Wollust und Völlerei, daß man z. B. einmal auf der Kreissynode des Berliner Stadtteils Friedrichswerder I (vgl. „Voss. Zeitung“ Nr. 248 vom 30. Mai 1906) den Antrag einbrachte, bei den maßgebenden Behörden dahin vorstellig zu werden, daß für den ganzen Stadtbezirk Berlin die bunten Laternen zur Ankündigung von Lokalen mit weiblicher Bedienung verboten würden. Dieser Antrag gelangte zur Annahme, obgleich nicht mit Unrecht der Einwand erhoben wurde, daß dann jedes Kennzeichen für solche Lokale fehlen würde, jedes Warnungssignal für unschuldige Seelen.

Viele „Animierkneipen“ — die Franzosen nennen ähnlich die Mädchen in solchen Lokalen, „les inviteuses“ — muten durch ihr geheimnisvolles Interieur, durch die ein mystisches Halbdunkel erzeugenden schweren Vorhänge, durch kleine sehr diskret durch bunte Ampeln erleuchtete chambres séparées mit erotischen Bildern, spanischen Wänden und schwellenden Sofas, wie kleine Lupanare an. Hier werden die zahlungsfähigeren Kunden und Neulinge untergebracht, während die gewöhnlichen „Stammgäste“ meist in dem eigentlichen größeren Restaurationszimmer sitzen, wo auch Musik, allerdings sehr schlechte Musik, in Gestalt eines Klavier- oder Zitherspielers nicht fehlt.

Das ganze schamlose Treiben in den Animierkneipen, bei dem der Alkohol und die Zote die Hauptrolle spielen, hat neuerdings Hermann Seyffert sehr anschaulich und lebenswahr geschildert[65]). Die Klientel dieser Mädchenkneipen besteht meist aus unreifen Burschen, die hier das Geld ihrer Eltern oder Chefs durchbringen, aber auch aus alten Stammgästen, meist schon bejahrten Ehemännern, denen diese Atmosphäre eine willkommene Abwechslung im Vergleich mit dem häuslichen Einerlei ist. Die

[65]) H. Seyffert, Die Animier-Kneipen und ihre Geheimnisse in: Freie Meinung 1906, Nr. 26 und 27. Vgl. ferner „Das Unwesen der Kellnerinnenwirtschaften in Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Köln“, Hagen i. W., o. J. (1891).

Mengen Alkohol, die hier vertilgt werden, und zwar sowohl von den Gästen als auch den Kellnerinnen, sind enorm. Letztere müssen immer auf Kosten des Gastes mittrinken, damit der Verdienst des Wirtes desto größer ist. O. Rosenthal berichtet[66]) von Kellnerinnen, die pro Tag, abgesehen vom Kognak und allen Likören, 20—30 Glas Bier und darüber tranken!

Die Verhältnisse in den Animierkneipen werden, besonders was die betrügerischen Machinationen dort betrifft, grell beleuchtet durch den folgenden Bericht über eine Gerichtsverhandlung (nach „Vossische Zeitung", Nr. 446 vom 23. September 1906):

Eine Nachtszene aus dem „Paradies" hat zu einer Anklage wegen Betrugs bzw. Beihilfe dazu geführt, die gestern vor dem Schöffengericht verhandelt wurde. Angeklagt waren die Schankwirtin Eva G. und die Kellnerinnen Olga W., genannt die „schöne Olga", und Margarete P., genannt die „dicke Grete". Iim schönen Wonnemonat Mai strebte ein besser gekleideter Herr, der ansc henend voll des süßen Weines war, im Zickzackkurse durch die Str ße vorwärts. Er konnte dem verführerischen Leuchten einer roten Laterne nicht widerstehen und bald befand er sich mitten im „Paradiese". Das war jedoch nur ein Lokal mit Bedienung von „zarter Hand", als dessen glückliche Besitzerin die Angeklagte G. fungierte. Der neue Gast gab sofort eine Lage Porter. Infolge seines stark benebelten Zustandes merkte er jedoch nicht, daß ihm schon nach einigen Runden nur noch gewöhnliches dunkles Bier vorgesetzt wurde, das er aber mit einer Mark das Glas bezahlen sollte. Auch er unterlag im „Paradiese" den Lockungen der holden Weiblichkeit und be tellte Rotwein, die Flasche zum Preise von 8 M. (Einkaufspreis 90 Pf.). Einer Flasche nach der anderen wurde der Hals gebrochen, und auch hier bemerkte es der noble Gast nicht, daß wiederholt halbvolle Flaschen vom Tische verschwanden, die, in der Küche zusammengegossen, wieder als ganze Flaschen später auf dem Tisch ersc hienen. Auf Anraten der „dicken Grete" probierte der Gast auch einmal eine Mischung von Rotwein und Sekt. Da er hieran Gefallen fand, ließ er mehrere Flaschen Sekt anfahren. Der Preis stellte sich die Flasche auf 10 M. (Einkaufspreis 1,70 M.). Schließlich ging es an das Bezahlen. Die dre Dämchen sahen sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht, denn der noble Kavalier entnahm seiner Brieftasche einen „blauen Lappen". Den Rest des Geldes erhielt der Gast nicht wieder, wohl aber seine Uhr, deren man sich schon vorher vers chert hatte. Schließlich wurde er mit sanfter Gewalt an die frische Luft befördert. Diese Nachtszene wäre vielleicht niemals Gegenstand eines Strafp ozesses geworden, da der noble Gast sich vor einer Anzeige hü ete. Erst als eines Tages die Wirtin des Paradieses der „dicken Grete" anläßlich eines Streites das teure Gebiß demolierte, erstatt te diese Anzeige von jenem Vorfall. Sie hatte jedoch damit nicht gerechnet, daß sie sich dadurch selbst der Be hilfe zum Betruge beschuldigte. In der gestrigen Verhandlung mußte die Angeklagte mangels ausreichenden Beweises freigesprochen werden. Die Angeschuldigte G. wurde wegen Betruges zu einer Woche Gefängnis, die P. zu 15 M. Geldstrafe wegen Beihilfe verurteilt.

[66]) O. Rosenthal, Alkoholismus und Prostitution, Berlin 1905, S. 46.

2. Ballokale und Tanzsalons[65]). — Eigentlich nur eine Abart der unter 1 aufgeführten Lokale, Animierkneipen im großen mit der Zugabe von (besserer) Musik und Tanz. Aber die schönen Zeiten des Bal Mabille, der Closerie des Lilas oder der Cremorne Gardens, Portland Rooms und Argyll Rooms und des Orpheums sind längst vorüber. Die Mehrzahl der Berliner und Pariser Ballokale — in London sind sie längst verschwunden — sind auf ein tieferes Niveau herabgestiegen, die Prostitution herrscht jetzt vor, das „Verhältnis", das sich in den früheren mehr idyllischen Ballokalen so heimisch fühlte, ist nicht mehr dort zu finden. Man braucht nur die heute berühmten Ballokale Berlins, das Ballhaus in der Joachimstraße, die „Blumensäle" usw. zu besuchen — von den Stätten niederer Prostitution, wie z. B. Lestmanns Tanzsalon, ganz zu schweigen —, um diese Tatsache festzustellen. Auch hier ist die Hauptsache das Trinken und immer neue Trinken! Selbst in Paris, in den Montmartre-Ballokalen, kann man die „inviteuses" in vollster Tätigkeit sehen wenn auch der Bal Tabarin, Bullier und andere Tanzsäle immer noch in ästhetischer Hinsicht mehr befriedigen als die Berliner Stätten der Terpsichore. Ein Tanzlokal, das noch nicht ausschließlich von der Prostitution mit Beschlag belegt war, war Embergs Tanzsaal in der Schumannstraße, der im Jahre 1906 für immer geschlossen wurde. Jetzt existieren ähnliche größere Ballokale eigentlich nur noch in den Vorstädten, in Halensee, Grünau, Nieder-Schönhausen usw. Aber auch hier ist der Tanz nicht die Hauptsache, Kuppelei und Prostitution machen sich auch hier breit, wie dies schon vor sechzig Jahren Th. Bade in seiner, diese Zusammenhänge nachweisenden Abhandlung „Über Gelegenheitsmacherei und öffentliches Tanzvergnügen" (Berlin 1858) geschildert hat.

3. Variétés, Tingel-Tangel und Kabaretts. — Der Hauptzweck dieser für unsere Zeit charakteristischen Lokale ist das „Totschlagen der Zeit" auf recht „amüsante" Weise, wie es der hohle und geistig leere „Genußmensch" von heute verlangt. Befriedigung des größten Sensationsbedürfnisses durch Auftreten

---

[65]) Vgl. die ausführlichen Schilderungen bei Hans Ostwald, Berliner Tanzlokale, Berlin und Leipzig o. J. (1904); über die früheren Pariser und Londoner Ballokale vgl. besonders die Schriften von A. Delvau, „Les Cythères Parisiennes" (Paris 1864) und Jul. Rodenberg, Tag und Nacht in London (Berlin 1862).

mehr oder weniger dekolletierter Sängerinnen, Tänzerinnen, Akrobaten und Akrobatinnen, durch Darstellung von Tableaux vivants in Gestalt schöner Weiber oder des Kinematographen oder von Pantomimen, durch recht scharf gewürzte Couplets, durch Vorführung aufregender Jongleurkunststücke, Ringkämpfe zwischen Männern und Weibern, Taschenspielereien, Kriegs- und Wasserschauspiele usw. usw. Kurz, die verschiedensten „Varietäten" — daher der Name — des Amüsements werden hier geboten, und es ist bezeichnend, daß diese Vergnügunsstätten zuerst in den großen Hafenstädten entstanden, in Liverpool, London, Hamburg, Marseille, wo die Matrosen nach der öden Monotonie langer Seefahrten im bunten Allerlei der hier sich darbietenden Genüsse Befriedigung fanden. Jetzt treibt die Monotonie, die Inhaltsleere, ihres Lebens auch ungezählte Scharen von Städtern in die Variétés die, wenn sie auch ebensowenig wie die Kabaretts als eigentliche „Stätten" der Prostitution bezeichnet werden können, doch das Stelldichein für die Klientel derselben bilden und so stets allabendlich einer großen Zahl von Prostituierten als Schauplatz ihrer Tätigkeit dienen.

Die niedrigste Art des „Variété", das „Tingel-Tangel", auch wohl euphemistisch „Academy of Music" genannt, ist allerdings weiter nichts als ein Bordell, nur daß der eigentliche Geschlechtsakt nicht in dem Lokale selbst vorgenommen wird, wie so oft in den ähnlichen Animierkneipen. Die hier auftretenden Chanteusen sind alle niedere Prostituierte. Meist bieten sie, während eine von ihnen ihre „Gesangskunst" (sit venia verbo) zum Besten gibt, in schamloser Dekolletierung auf dem Podium sitzend, ihre Reize dar und „animieren" zum Trinken. Kommis und Studenten bilden die „verständnisvolle" Zuhörerschar, in den Hafenstädten die Matrosen. Wer kennt nicht die berühmteste Tingel-Tangel-Straße der Welt, den Spielbudenplatz und die Reeperbahn in St. Pauli, der Hafenvorstadt von Hamburg? Hier reiht sich ein Variété ans andere ,und alle sind überfüllt von einer rauchenden, trinkenden, die Lieder der Chanteusen mitsingenden Menge. Eine besondere Art dieser Vergnügungsorte stellen die sogenannten „Rummel" dar, eine Spezialität Berlins. Wo irgendwo inmitten oder auch außerhalb der Stadt durch Abbruch alter Häuser oder sonst ein größerer Bauplatz längere Zeit frei ist, schlagen Tingel-Tangelbesitzer ihre Buden auf, werden Karussels und Kuchenbuden errichtet, und es entwickelt sich ein buntes Treiben, an dem aus-

schließlich die unteren Volksklassen sich beteiligen. Hier suchen die allerniedrigsten Prostituierten ihr Brot und finden es.

4. „Pensionate" und Maisons de passe. — Geht man durch die Straßen Berlins, so fallen einem bald Schilder an den Haustüren auf mit dem Vermerk: „Hier sind Zimmer auf Monate, Wochen und Tage zu vermieten". Ich will nun nicht behaupten, daß immer diesen Ankündigungen eine Verlockung zur Unzucht oder die Darbietung einer Gelegenheit dazu zugrunde liegt. Aber in vielen Fällen dienen diese Offerten als Kennzeichen des in solchen Wohnungen stattfindenden „Verkehrs". Oft dienen mehrere Stockwerke, ja ganze Häuser diesem Zwecke. Es ist ein „Privat-Hotel", ein Hotel garni, in Wirklichkeit aber ein verkapptes Bordell, ein „Absteigequartier" für Prostituierte und ihre Kunden, eine Stätte, wo von dem Wirte — meist ist dieser Wirt allerdings weiblichen Geschlechts — das Kuppeleigewerbe im größten Umfange betrieben wird. Ohne diese bereits zur Genüge bekannten und verdächtigen Schilder, unter dem minder auffälligen Namen einer „Pension" figurieren andere Wohnungen, die mehr für die exquisiten Genüsse und Raffinements der reichen Lebewelt eingerichtet sind und geschlechtliche „Orgien" im größten Umfange, der Verkuppelung und Verführung junger Mädchen, und den Zusammenkünften der besseren Demimonde und ihrer Klientel dienen.[68])

Folgendes Beispiel aus dem „Berliner Tageblatt" (Nr. 383 vom 30. Juli 1904) möge das illustrieren:

Aus einer Dresdener Fremdenpension. Vor der sechsten Strafkammer des königlichen Landgerichts Dresden gelangte ein aufsehenerregender Prozeß gegen die Inhaber der Dresdener Fremdenpension H., den aus Göda bei Bautzen gebürtigen ehemaligen 73 Jahre alten Polizeibeamten Michael Sch. und dessen 52jährige Ehefrau Anna Karoline Sch. geb. H. zur Verhandlung. Das Ehepaar lebte bis zum Jahre 1898 in Zwickau, siedelte dann nach Dresden über und begründete zuerst Marschallstraße, dann Elisenstraße und später am Terrassenufer eine Fremdenpension, die namentlich von Berlinern viel frequentiert wurde. Später sollte die Pension nach der Räcknitzstraße verlegt werden. Den Inhabern aber wurde seitens der Polizei die Konzession versagt, da man aus mancherlei Anzeichen zu der Annahme gelangt war, daß in der „Pension H." wilde Orgien und Gelage gefeiert wurden. Die Pension verblieb daher am Terrassenufer, aber die Sittenpolizei behielt sie stets im Auge, bis es ihr

[68]) Mit grellen Schlaglichtern beleuchtet Maurice Talmeyr das Treiben in den Pariser Maisons de passe. Vgl. M. Talmeyr, Das Ende einer Gesellschaft. Neue Formen der Korruption in Paris (Sexualpsycholog. Bibliothek, herausgegeben von Iwan Bloch, Berlin o. J. (1910), Bd. VI).

endlich gelang, das Nest auszunehmen. Nun stellte es sich heraus, daß der saubere Ehemann seit geraumer Zeit die eigene Tochter verkuppelte. Das Mädchen, das dadurch von Stufe zu Stufe sank, brachte Damen der Halbwelt auch einige Verkäuferinnen und andere mit in die Pension. Junge Kaufleute und Lebemänner stellten sich ein, und was dann weiter geschehen ist, wurde vor Gericht unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt. Die Pensionsinhaber befanden sich in steter Geldverlegenheit. Der Gerichtsvollzieher war ein ständiger Gast in der Pension, und Schmidt und Frau leisteten auch den Offenbarungseid. Dessenungeachtet brandschatzte die Pensionsmutter eine Anzahl Dresdener Kaufleute. Als Inhaberin der Pension H. gewährte man der sehr distinguiert auftretenden Dame gern Kredit, und diesen nützte die Kupplerin redlich aus. Vor Gericht führten die Angeklagten eine Unschuldskomödie auf und suchten die Vorgänge in der Pension als eine „harmlose Abendunterhaltung" hinzustellen. Sie wurden aber beide verurteilt, und zwar der Ehemann zu drei Monaten, die am meisten beteiligte Ehefrau unter Einrechnung einer bereits früher erkannten dreimonatigen Strafe zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr Gefängnis. Beiden wurden ferner die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren aberkannt und gleichzeitig Polizeiaufsicht über sie verhängt.

5. Massageinstitute. — Mit diesen echt modernen Etablissements, die wesentlich der masochistischen Prostitution dienen, werden wir uns im Kapitel „Masochismus" näher beschäftigen. Die meisten „Masseusen" sind Prostituierte, betreiben auch die gewöhnliche Prostitution, und insofern erscheint ihre Erwähnung an dieser Stelle gerechtfertigt.

6. Die Weibercafés. — Sie sind in allen großen Städten, besonders in London, Paris, Wien, Berlin, Budapest sehr zahlreich und dienen als hauptsächliche Vermittler der Tagesprostitution. Die Prostituierten sitzen hier in Scharen stundenlang und warten auf Klientel, die natürlich auch die genossenen Getränke bezahlen muß. Gewisse Berliner Cafés, wie z. B. das „Café National", das seit mehreren Jahren eingegangene Café Keck in der Leipziger Straße sind allerdings typische Nachtcafés, wo von Einbruch der Dunkelheit an bis zum frühen Morgen die Prostituierten auf Kundschaft warten.

Natürlich erschöpfen die genannten Rubriken bei weitem nicht Umfang und Art der modernen Prostitution, die viel mehr Schlupfwinkel und Möglichkeiten der Betätigung hat. Die meisten aber haben irgendeine Beziehung zu den erwähnten Stätten der Prostitution, so daß wir nicht näher darauf einzugehen brauchen. Prostitution kann natürlich überall getrieben werden, und die Verlockungen dazu finden sich an allen Orten, wo größere Menschenmengen zusammenkommen.

Die Halbwelt.

Zur Prostitution im weiteren Sinne des Wortes gehört auch die „Halbwelt" („Demi-Monde"), unter welchem, von dem jüngeren Alexander Dumas stammenden Namen man die Kategorien der „Maitressen", femmes soutenues, Loretten, Kokotten und galanten Damen zusammenfaßt.

A. Dumas gibt an der berühmten Stelle (Akt II Szene 9) seines Schauspiels „Demi-Monde" durch den Mund des Olivier von Jalin die folgende Definition der Halbwelt:

„Alle diese Frauen haben einen Fehltritt in ihrer Vergangenheit, einen kleinen schwarzen Fleck auf ihrem Namen, und sie drängen sich so viel als möglich zusammen, damit diese Flecke weniger ins Auge fallen. Sie haben dasselbe Herkommen, dasselbe Äußere, dieselben Vorurteile der guten Gesellschaft, aber gehören ihr nicht mehr an und bilden das, was wir die „Halb-Welt" (Demi-Monde) nennen, die wie eine Insel auf dem Ozean von Paris schwimmt und alles an sich zieht, aufnimmt und anerkennt, was vom festen Lande fällt, auswandert oder flieht — ungerechnet die fremden Schiffbrüchigen, die kommen — man weiß nicht woher! . . .

Seit die Ehemänner, unter dem Schutz des Gesetzbuches, das Recht haben, eine pflichtvergessene Frau aus dem Schoß der Familie zu verbannen, hat die eheliche Sittenlehre eine Umwandlung erlitten, die eine neue Welt geschaffen hat — denn was wird aus allen diesen verstoßenen, kompromittierten Frauen? — Die erste, die sich vor die Tür gesetzt sah, beweinte ihre Schuld und verbarg ihre Schande in der Zurückgezogenheit; aber — die zweite? Die zweite sucht die erste auf, und sobald sie zwei waren, nannten sie die Schuld ein Unglück, das Verbrechen einen Irrtum und fingen an, sich gegenseitig zu trösten und zu entschuldigen. Drei geworden, luden sie sich zum Diner, vier — tanzten sie Quadrille. Nun gruppierten sich um diese Frauen bald auch noch junge Mädchen, die ihr Leben mit einem Fehltritt begannen; falsche Witwen; Frauen, die den Namen des Geliebten tragen, bei dem sie leben; einige jener raschen „Ehen", die ihr Supernumerariat in einem langjährigen Liebesverhältnis machten, endlich alle Frauen, die glauben machen wollen, daß sie etwas waren und nicht als das erscheinen wollen, was sie sind. Heutzutage ist diese regelwidrige Welt in voller Blüte und ihre Bastard-Gesellschaft ist bei jungen Männern sehr beliebt. Denn hier ist die Liebe nicht so schwierig wie oben und nicht so teuer wie — unten.'

Aus dem letzten Satze ersieht man, daß der ursprüngliche Begriff der „Halbwelt" nicht so weit war wie der heutige, vor allem noch nicht denjenigen der Prostitution in sich schloß, wie das jetzt der Fall ist. Die Halbweltdame des Dumas war „nicht so teuer" wie die gewöhnliche Prostituierte, unsere heutigen Demimondänen sind gerade dadurch charakterisiert, daß sie hoch

im Preise stehen. Es sind Prostituierte für die oberen Zehntausend. Und doch haben sie mit der alten Demimonde das gemeinsam, daß sie nicht wie die eigentlichen Prostituierten wahllos jedem Zahlungsfähigen sich preisgeben, sondern daß sie auf die gesellschaftliche Stellung ihrer Liebhaber und deren Charakter als „Gentleman" Wert legen. Ja, sie können etwas wie Liebe zeigen. Am besten ließe sich die heutige Halbwelt mit den griechischen Hetären vergleichen. Sie bildet einen charakteristischen Bestandteil des modernen High Life. Wo dieses am meisten hervortritt, bei den Rennen, den Theaterpremieren, in den fashionablen Seebädern, in Monte Carlo, den Blumenkorsos, Wohltätigkeitsbazaren, großen Maskenbällen, da trifft man auch die Halbwelt, die, was Schönheit, Toilette, distinguiertes Auftreten, Bildung und Unterhaltungsgabe betrifft, sich in nichts von den Damen der vornehmen Welt, den „mondänen" Frauen unterscheidet. Gewisse Typen der Demimonde verwirklichen in der Tat das Ideal der griechischen Hetäre, nur ist sie noch mehr raffiniertes Genußweib als diese, durch und durch Kultur, die eigentliche Schöpferin der Mode, tonangebend in allen Dingen des Geschmacks. Die Mondäne und Demimondäne sind im äußeren Auftreten kaum voneinander zu unterscheiden, wenigstens in Paris nicht, wo ein witziger Schriftsteller ihren Unterschied dahin definiert, daß die erstere nur am Tage, die zweite auch bei Nacht ihre Liebhaber empfängt[69]). Nur der Kenner spürt den „Halbwelthauch", das undefinierbare Etwas, das den galanten Damen in den Augen der jeunesse dorée einen so besonderen Reiz verleiht.

Aus welchen Kreisen rekrutiert sich die Halbwelt? Die Theaterdamen, die Sterne der Variétés und des Balletts, stellen ihr Kontingent, auch die Aristokratie ist vertreten, doch manche zärtliche Lorette oder eisige „fille de marbre" ist niederer Herkunft, versteht es aber ausgezeichnet, sich rasch allen Anforderungen des High Life anzupassen, ihr Dogcart ebenso graziös zu lenken, wie die echteste Gräfin, und in Longchamps oder Karlshorst, Ostende oder Trouville die vornehme Dame zu spielen.

Der einzige Unterschied zwischen diesen, eben der Unterschied einer — halben Welt, ist die Tatsache, daß diese vornehme Lebensführung der Demimondäne nicht aus eigenen Mitteln bestritten wird, sondern aus der Tasche eines oder häufig mehrerer reicher Galans.

[69]) Victor Joze, Paris-Gomorrhe. Moeurs du jour, Paris 1898, S. 173.

Den Typus der „grande cocotte" trifft man echt und unverfälscht nur in Paris. Hier spielt die Demimondäne eine große Rolle in der Öffentlichkeit. Die Zeit der früheren Fürstenmaitressen mit ihren politischen Intriguen und ihrer weit reichenden Machtsphäre ist freilich vorbei, eine Lola Montez, eine Aurora Königsmark ist heute auf die Dauer nicht mehr möglich. Doch unterhält namentlich die Pariser Demimonde einflußreiche Beziehungen zu der neuen Großmacht unserer Zeit, zur Presse. Georg Dahlen nennt die im Dienste der Demimonde stehenden Journalisten „Preß-Fridoline", weil sie „ihre Feder nicht sowohl mit Dukaten als mit mehr oder minder beneidenswerten Schäferstunden in vornehmen Boudoirs bezahlt zu wissen lieben",[70]) und Victor Joze schildert ebenfalls die durch eine Liebesnacht oder auch nur ein Lächeln bezahlte Reklame, die Pariser Schriftsteller in den Zeitungen für die vornehmen Kokotten des Quartier Marboeuf oder der Avenue du Bois de Boulogne machen, um indische Nabobs, russische Großfürsten oder amerikanische Milliardäre auf diese oder jene beauté à la mode aufmerksam zu machen. So etwas ist für Paris charakteristisch. In anderen Hauptstädten wird die käufliche Galanterie nicht so an die Öffentlichkeit gebracht, sie führt hier ein verborgeneres Dasein.

Denn was der Deutsche, speziell der Berliner „Halbwelt" nennt, ist nichts weniger als der Typus der geschilderten echten Demimondäne. Unsere Halbwelt rekrutiert sich zum größten Teile aus intelligenten Prostituierten, die besonders in den öffentlichen Gärten, im Zoologischen Garten, im Lehrter Ausstellungspark, in den vornehmen Nachtrestaurants zu finden sind und hier jeden Abend neue Beute suchen, jeden Abend einem anderen Liebhaber ihre Reize für eine bestimmte Summe verkaufen, während die wirkliche, echte Halbweltdame nie mehr als einen oder zwei Verehrer hat, die ihren ganzen Lebensunterhalt bestreiten, und jedenfalls öffentlich nicht so dem Prostitutionsgewerbe nachgeht, wie die geschilderten Prostituierten.

Endlich gibt es noch einen anderen Typus, den man mit der Demimonde nicht in einen Topf werfen darf. Das ist die internationale Dirne, die von einem Orte zum anderen reist, zwar oft Air und Auftreten einer vornehmen Lorette hat, aber doch ein viel unsteteres, bewegteres Leben führt als diese und

---

[70]) Georg Dahlen, Aufzeichnungen über die europäische Gesellschaft. Berlin 1885, S. 126.

oft neben der Prostitution noch das Gewerbe einer Hochstaplerin betreibt. Bald ist sie in Paris, bald in London, Biarritz, Monte Carlo (dem Hauptfelde ihrer Tätigkeit!), bald in Konstantinopel, Smyrna, Petersburg und Berlin. Bisweilen unternimmt sie auch eine Entdeckungsreise nach der neuen Welt. Deutschland stellt einen nicht geringen Prozentsatz zu diesem internationalen Kokottentum. Diese wandernden Kokotten sind besonders in Offiziers- und Börsenkreisen sehr bekannt, und werden von diesen nicht selten weiter „empfohlen", wie man Reisenden Empfehlungen mitgibt. Oder sie werden gar „verlost", wie das vor Jahren in Münchener Offizierskreisen vorkam, und dem glücklichen, meist allerdings bedauernswerten Gewinner zugeteilt. Im Auslande legen sie sich mit Vorliebe französische oder exotische Namen bei.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Die Geschlechtskrankheiten.

Im Verein mit der Alkoholvergiftung und der Tuberkulose kann man die Syphilis als die Pest der Gegenwart ansehen

Alfred Fournier.

Das Zentralproblem der sexuellen Frage ist, wie ich schon im Anfange des vorigen Kapitels sagte, die Ausrottung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten, deren hauptsächlicher Herd jene ist. Ich sage, der hauptsächliche „Herd", nicht die „Ursache". Denn wären alle Prostituierte gesund, dann könnte man ruhig die Prostitution bestehen lassen — abgesehen von ihren moralisch depravierenden Wirkungen — und die Geschlechtskrankheiten würden von selbst aufhören.

Diese Behauptung stelle ich an den Anfang des Kapitels über die Geschlechtskrankheiten, weil es heutzutage immer noch eine merkwürdige Art von Philosophie oder besser Theologie der Geschlechtskrankheiten gibt, die bezüglich des Ursprungs derselben die seltsamsten Hypothesen aufstellt.

So sagt z. B. der Schriftsteller Alexander Weill in seinen konfusen „Gesetzen und Mysterien der Liebe" (Deutsch von Carl Weißbrodt, Berlin 1895, S. 88):

„Wozu sich den Kopf über die Heilung der Syphilis zerbrechen? Wenn man ein Übel heben will, so sucht man vor allem andern die Ursachen desselben zu ergründen, um diese zu beseitigen. Ist die Veranlassung des Übels behoben, so schwindet dieses selbst. Ist die Schlange getötet, so schadet ihr Gift nicht mehr. Wie will man aber die Ursachen der Syphilis beseitigen, da sich dieselbe doch Tag für Tag durch neue Ausschreitungen erneuert und gehegt wird durch die behördlich zugelassene Prostitution und unsere gesellschaftlichen Gesetze, welche insgesamt gegen die Monogamie der Jugend und die Vermehrung der Bevölkerung sind? Könnte man heute alle Syphiliskrankheiten heilen, so würde morgen dieselbe Krankheit unter einer neuen Form wiederkehren, da sie durch die gleichen Regellosigkeiten aufs neue hervorgerufen werden würde (!). Es ist völlig nutzlos, mit Jod und Quecksilber vorzugehen, denn jede neuerliche Verletzung der Naturgesetze würde doch wieder neue, unheilbare Krankheiten hervorrufen, welchen man nur entrinnen kann, wenn man den festen Willen hat, jenes Gesetz strenge zu befolgen."

Ja, Weill geht so weit zu behaupten, daß jeder Mann, der mit zwei gesunden Frauen zu gleicher Zeit geschlechtlichen Umgang hat, sich die Syphilis zuzieht, selbst wenn beide Frauen ihm treu wären, da „jede Ausschweifung im Geschlechtsgenusse an und für sich schon das Übel hervorrufe!"

Nach dieser Ansicht, die von vielen Laien geteilt wird, wären die Geschlechtskrankheiten, vor allem die schlimmste, die Syphilis, so alt, wie die sexuelle Ausschweifung überhaupt, d. h. so alt wie das Menschengeschlecht und ein unabwendbares Verhängnis desselben.

In meinem Werke über den „Ursprung der Syphilis" habe ich diese Anschauung widerlegt, die in allgemein philosophischer und sozialhygienischer Beziehung bedeutungsvolle Frage nach der wahren Natur der Syphilis beantwortet und nachgewiesen, daß sie (wie auch die übrigen venerischen Krankheiten) eine zeitliche und örtliche Entstehung hatte, nicht ewig existiert hat und eines Tages unter bestimmten Voraussetzungen wieder verschwinden wird.

Die Geschichte der Syphilis hat eine eminent praktische Bedeutung. Geht doch aus ihr mit aller Sicherheit hervor, daß die gefährlichste und gefürchteste Geschlechtskrankheit für die europäische und für die alte Kulturwelt den Charakter des rein Zufälligen hat, das retrospectiv — mit unserer heutigen Erfahrung betrachtet — vielleicht im ersten Beginne hätte ferngehalten und im Keime erstickt werden können.

Die praktische Bedeutung dieser Erkenntnis, daß die Syphilis für die alte Kulturwelt ein historisches Phänomen darstellt, daß sie eine Geschichte, einen Anfang oder, wie Voltaire halb ironisch sagte, eine Genealogie hat, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Würde nicht etwas Befreiendes, Erlösendes in der Vorstellung liegen, daß es für die alte Welt eine Zeit gegeben hat, in der die Syphilis nicht existierte, daß dieser Zeitraum in Vergleichung mit dem seit dem ersten Auftreten der Syphilis verflossenen ein unendlich großer ist, und daß daher, wenn wir den Blick nun in die Zukunft richten, die Geschichte der Lustseuche den Charakter einer bloßen Episode für die europäische Kulturmenschheit annimmt?

Zugleich würde diese sichere Erkenntnis eine eindringliche Warnung für alle jene Finsterlinge beider Geschlechter bilden,

die die Frage der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ausschließlich mit religiösen und moralischen Dingen verquicken möchten und so die einfachsten, klarsten Verhältnisse verdunkeln, alles auf einen unsicheren Boden stellen und jede Möglichkeit einer erfolgreichen Bekämpfung der Syphilis versperren.

Noch heute spukt leider in manchen Köpfen die alte Vorstellung, daß der geschlechtliche Verkehr eine Sünde sei, für die es eine Strafe gäbe und diese Strafe sei eben eine Geschlechtskrankheit, wie z. B. die Syphilis. Tylor, der berühmte englische Anthropologe, hat nachgewiesen, daß diese Idee aus dem bis in die prähistorische Zeit zurückreichenden Animismus sich entwickelt hat, der in den Krankheiten dämonische Einflüsse sah. Wir stehen noch heute unter dem Einflusse dieser Lehre, dieser finsteren dämonischen Auffassung alles Sexuellen. Ich erinnere nur an die Ideen Tolstois, der neuerdings in dem unglücklichen Dr. Weininger einen ihn noch in bezug auf die fanatische Verdammung des Geschlechtsverkehrs übertreffenden Nachfolger gefunden hat. Bis vor kurzem enthielten auch gewisse Bestimmungen unserer Krankenkassengesetzgebung deutliche Spuren dieser Anschauung. Die meisten Ärzte und Historiker, die da sagten, daß die Syphilis so alt sei wie der Geschlechtsverkehr überhaupt, die das Wort prägten: ubi Venus, ibi Syphilis, huldigten unbewußt ebenfalls dieser Auffassung, daß die Geschlechtskrankheiten als eine göttliche Strafe anzusehen seien.

Dieser theologischen Theorie vom Ursprunge der Syphilis, wie man sie nennen könnte, sind einige unwiderlegbare Tatsachen entgegenzuhalten, die sie ohne weiteres in ihrer ganzen Nichtigkeit und Haltlosigkeit erscheinen lassen.

Schon allein der Umstand, daß es eine unverschuldete Ansteckung mit Syphilis gibt, daß z. B. in gewissen Distrikten Rußlands bis zu 90% der Fälle dieser Krankheit ganz außerhalb des geschlechtlichen Verkehrs durch zufällige Berührungen veranlaßt werden, zeigt die Torheit jener abergläubischen Ideen.

Zweitens ist es eine allgemein bekannte Tatsache, daß recht häufig noch völlig unverdorbene Individuen, unschuldige Neulinge sich bei der ersten Gelegenheit geschlechtlichen Verkehrs syphilitisch anstecken, während die größere Erfahrung und genauere Kenntnis der hier drohenden Gefahren notorische Wüstlinge zu wirksamen Schutzmaßregeln veranlaßt, die doch nichts

nützen würden, wenn die Syphilis wirklich die Strafe für Ausschweifungen dieser Art wäre.

Drittens widerlegt das Vorkommen der Syphilis bei kleinen Kindern — teils durch Vererbung, teils aber auch auf dem schon erwähnten Wege der zufälligen Berührung erworben — in schlagender Weise die obige Anschauung, die leider noch weite Kreise beherrscht und fasziniert.

Man könnte noch weitere Argumente gegen dieselbe anführen, doch dürfte das Gesagte genügend die Haltlosigkeit dieses Aberglaubens beleuchtet haben. Die Syphilis eines Individuums ist eben nicht die Folge des geschlechtlichen Verkehrs, sondern nur die Folge einer anderen Syphilis bei einem anderen Individuum, d. h. sie ist eine spezifische Infektionskrankheit, die auch ohne jeden sexuellen Verkehr, bei Berührungen anderer Art, durch das ihr eigentümliche spezifische Gift übertragen wird. Syphilis entsteht nur durch Syphilis.

Wir haben daher ausschließlich nur sie in der gleichen Weise wie die übrigen Geschlechtskrankheiten zu bekämpfen, wir müssen, wie ein portugiesischer Arzt sehr treffend gesagt hat, der Tyrannei der Syphilis die Tyrannei der menschlichen Vernunft entgegenstellen. Die Hauptaufgabe einer Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wird in der Tat eine solche Organisation der durch die Vernunft und die Erfahrung dargebotenen Kampfmittel gegen diese Krankheit sein. Sie muß die Kenntnis derselben in immer weiteren Kreisen der Menschheit verbreiten und dafür sorgen, daß jedem einzelnen die Bedeutung und die Gefahren der Syphilis und der übrigen Geschlechtskrankheiten aufs deutlichste bewußt werden.

Auch hier ist die Geschichte unsere Lehrmeisterin, Leuchte der Wahrheit, und verheißt uns vollen Erfolg in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen über den Ursprung der Syphilis weisen alle auf eine einzige, höchst bedeutungsvolle Tatsache hin, nämlich die, daß es sich bei der Syphilis, was die alte Kulturwelt betrifft, um eine spezifische Krankheit der Neuzeit handelt, die am Ende des 15. Jahrhunderts zum ersten Male hier auftrat, von deren früherer Existenz selbst bis in die prähistorischen Zeiten hinein sich auch nicht die geringste Spur nachweisen läßt. Diese Ansicht wurde schon vor der Veröffentlichung meines auf ganz neue Quellenstudien basierten

kritischen Werkes von sehr hervorragenden Ärzten vertreten, von denen ich aus dem 18. Jahrhundert Jean Astruc und Christoph Girtanner, aus dem 19. den spanischen Militärarzt Montejo und von deutschen Ärzten vor allem Rudolf Virchow, A. Geigel, v. Liebermeister, C. Binz und P. G. Unna nenne. Auch der große Philosoph Arthur Schopenhauer vertrat diese Ansicht[1]).

Ricord, der berühmte französische Syphilidologe, sprach einst von einem Romane der Syphilis, der noch geschrieben werden müsse. Ich möchte sie eher mit einem Drama vergleichen, dessen einzelne Akte Jahrhunderte sind. Dann sind von diesem Drama bereits vier Akte gespielt worden. Wir befinden uns gerade eben jetzt im Anfange des fünften. Wir haben also noch ein ganzes Jahrhundert vor uns, um mit allen Kräften, die der wissenschaftlichen medizinischen Forschung, der praktischen Heilkunde und Hygiene in Verbindung mit sozialen Maßnahmen zu Gebote stehen, darauf hinzuarbeiten, daß dieser fünfte Akt auch der letzte sei, wie es sich bei einem richtigen Drama gehört.

Die Geschichte der Syphilis ist deshalb so lange in Dunkel gehüllt gewesen, weil man noch bis auf Philipp Ricord, also bis zum Beginne der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die drei venerischen Krankheiten: die Syphilis oder Lustseuche, den sogenannten weichen Schanker (venerisches Geschwür) und die Gonorrhöe oder Tripper im Grunde für wesenseins hielt, während wir heute wissen, daß gerade die Syphilis als spezifische Infektionskrankheit von konstitutionellem Charakter den ganzen Körper durchseucht und von den anderen, nur einen rein örtlichen Charakter aufweisenden venerischen Leiden vollkommen getrennt werden muß. Jener frühere Glaube aber an die Identität aller venerischen Affektionen, der sogar durch eine Autorität wie John Hunter vermittelst falsch gedeuteter Experimente befestigt wurde, mußte dazu führen, auch die geschichtliche Seite von diesem Gesichtspunkte aus zu behandeln.

Wenn Tripper und weicher Schanker „syphilitischer" Natur waren, dann war natürlich die Syphilis von jeher dagewesen.

---

[1]) Vgl. darüber Iwan Bloch, Schopenhauers Krankheit im Jahre 1823. Ein Beitrag zur Pathographie auf Grund eines unveröffentlichten Dokumentes in: Medizinische Klinik 1906, Nr. 25 u. 26 (Mitteilung aller Äußerungen Schopenhauers über die Syphilis).

Unschwer konnten jetzt einige Schilderungen und Erwähnungen von Genitalleiden bei antiken und mittelalterlichen Schriftstellern auf Syphilis bezogen werden. Erst die fortschreitende Aufklärung über die gänzliche Wesensverschiedenheit der drei venerischen Affektionen erwies auch die Haltlosigkeit jener Deutungen, ebenso die Bekanntschaft mit den pseudovenerischen und pseudosyphilitischen Krankheiten, die uns die moderne Dermatologie vermittelt hat. Auch hat man niemals in der alten Kulturwelt syphilitische Knochen aus antiker oder mittelalterlicher Zeit gefunden[2]). Erst aus der Zeit nach der Entdeckung Amerikas und vor allem nach dem Ausbruche der großen Syphilisepidemie gelegentlich des italienischen Feldzuges Karls VIII. von Frankreich in den Jahren 1494—1495 stammen die ersten syphilitischen Knochen, d. h. erst damals verbreitete sich die Syphilis in der alten Kulturwelt.

In meinem Werke „Der Ursprung der Syphilis" (Jena 1901 und 1911, 2 Bde.)[3]) habe ich, gestützt auf eine Kritik der älteren Anschauungen und unter Benutzung eines sehr reichhaltigen neuen Quellenmaterials, den Nachweis erbracht, daß die Syphilis durch die Mannschaft des Columbus von Zentralamerika, speziell der Insel Haïti, in den Jahren 1493 und 1494 in Spanien eingeschleppt worden und von dort durch den Heereszug Karls VIII. sich epidemieartig in Italien und nach Zerstreuung der Soldaten in den übrigen Ländern Europas verbreitete, auch bald durch die Portugiesen nach dem fernen Osten, nach Indien, China und Japan gebracht wurde. Die Syphilis hatte bei ihrem ersten Auftreten in der alten Kulturwelt eine außerordentliche Bösartigkeit, alle durch sie hervorgerufenen Krankheitserscheinungen verliefen rascher und heftiger als heutzutage, die Mortalität war eine viel größere, die Folgen auch bei Genesung viel schlimmere. Diese Bösartigkeit der damaligen Lustseuche kann nach unserer modernen Anschauungsweise über die Natur und Erscheinungsart der Krankheit nur so erklärt werden, daß jene Völker, die nota bene alle

[2]) Hierüber habe ich zuerst in der „Société d'Anthropologie de Paris" in einem am 19. April 1906 gehaltenen Vortrage „La syphilis prétendue préhistorique" Mitteilung gemacht und behandle die wichtige Frage der Knochenfunde in dem im Jahre 1911 erschienenen zweiten Bande meines „Ursprung der Syphilis", S. 317—364.

[3]) Die Ergebnisse desselben habe ich in einem in der Staatswissenschaftlichen Vereinigung in Berlin gehaltenen Vortrage kurz zusammengefaßt: „Das erste Auftreten der Lustseuche in Europa", Jena 1904.

in gleich intensiver Weise davon ergriffen wurden, bis dahin vollkommen syphilisfrei gewesen waren! Alle Volkskreise und alle Nationen wurden in gleichem Maße und mit derselben Heftigkeit von der Syphilis heimgesucht.

Noch heute beobachten wir überall, wo die Lustseuche in bisher syphilisfreie Gegenden eingeschleppt wird, denselben akuten Verlauf, dieselbe Heftigkeit der Erscheinungen wie bei ihrem ersten Auftreten in Europa. In den seit der ersten Einschleppung verflossenen vier Jahrhunderten ist eine Abschwächung des syphilitischen Giftes, eine gewisse Immunisierung der europäischen Menschheit gegen dasselbe deutlich erkennbar. Im allgemeinen hat heute die Syphilis — verglichen mit jener ersten Zeit — einen relativ milden Verlauf. Darauf kommen wir später noch zurück.

Die beiden anderen Geschlechtskrankheiten, Tripper und weicher Schanker, haben ohne Zweifel schon im Altertume existiert. Aber auch sie sind spezifische Infektionskrankheiten, werden nur durch das ihnen eigentümliche Gift erzeugt, ebenso wie die Syphilis ihr eigenes Gift hat.

Nachdem Ricord (1800—1889) in den Jahren 1830—1850 die völlige Verschiedenheit von Syphilis und Tripper nachgewiesen, die Lehre von den drei Stadien der Syphilis, dem primären sekundären und tertiären, aufgestellt und endlich den weichen, nichtsyphilitischen vom harten syphilitischen Schanker unterscheiden gelehrt, Virchow dann in seiner berühmten Abhandlung „Über die Natur der konstitutionellen syphilitischen Affektionen" (Virchows Archiv 1858, Bd. XV, S. 217 ff.) über den eigentümlichen Verlauf der konstitutionellen Syphilis und die Ursachen des zeitweiligen Verschwindens und plötzlichen Wiederauftauchens der Krankheitserscheinungen helles Licht verbreitet hatte, begann erst 1879 mit Albert Neißers epochemachender Entdeckung des Gonokokkus als spezifischen Erregers des Trippers das eigentliche wissenschaftliche Studium der venerischen Krankheiten, das vorher auf vollkommen unsicherer Basis geruht hatte. 1889 bis 1892 folgte die Entdeckung des Bazillus des weichen Schankers durch Ducrey und Unna, wodurch die völlige Verschiedenheit des weichen und harten Schankers erwiesen wurde, und endlich haben uns die drei Jahre von 1903 bis 1905 überraschende und in ihrer Tragweite noch unabsehbare Entdeckungen über die Natur

des syphilitischen Giftes gebracht. Im Jahre 1903 gelang es Elias Metschnikoff, die Syphilis vom Menschen auf den Affen zu übertragen, und damit die Grundlage für die weitere Erforschung der Syphilis durch das Tierexperiment zu liefern, die Lassar dann durch die Impfung des syphilitischen Giftes von einem Affen auf einen anderen, sowie A. Neißer durch seine experimentellen Forschungen auf Java noch verbreiterten[4]), und im März 1905 veröffentlichte der zu früh der Wissenschaft entrissene geniale Protozoenforscher Fritz Schaudinn seine erste Untersuchung über den mutmaßlichen Erreger der Syphilis, die sogenannte „Spirochaete pallida". Zahllose Nachuntersuchungen haben den Zusammenhang dieser zur Gattung der Protozoen gehörigen Spirillenform mit der syphilitischen Erkrankung bestätigt. Damit aber sind wir der Lösung des Problems der sicheren Syphilisheilung und der Immunisierung gegen Syphilis ganz bedeutend näher gekommen. Ganz neue Aussichten eröffnen sich uns in dieser Hinsicht[5]).

Endlich ist für die Feststellung und Behandlung der Syphilis und aller ihrer Folgekrankheiten (Tabes dorsalis, progressive Paralyse u. a.) von größter Wichtigkeit die neuerdings von August von Wassermann begründete „Serodiagnostik" der Syphilis mittelst Komplementbindung, wodurch es gelingt, auch ohne äußere Krankheitserscheinungen und auch ohne die Feststellung von Spirochaeten eine noch bestehende Syphilis aus dem Nachweise von „Antikörpern" und „Antigenen" im Blutserum zu diagnostizieren (sog. „positiver Wassermann" im Gegensatz zum Fehlen der spezifischen Blutserumreaktion = „negativer Wassermann"). Auch die Lumbalflüssigkeit der Syphilitiker zeigt die gleiche Reaktion.

Wenn dereinst die Menschheit den Befreiern von der „Geschlechtspest", von der Hydra der venerischen Affektionen, ein Denkmal setzen wird, dann werden auf diesem nur vier Namen stehen: Ricord, Neißer, Metschnikoff, Schaudinn!

---

[4]) Vgl. A. Neißer, Die experimentelle Syphilisforschung nach ihrem gegenwärtigen Stande. Berlin 1906.

[5]) Vgl. Erich Hoffmann, Die Ätiologie der Syphilis, Berlin 1906; Hans Hübner, Über moderne Syphilisforschungen, in: Zeitschr. f. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. V, S. 468—481; J. Jadassohn, Syphilidologische Beiträge" (Arch. f. Dermat. u. Syph. 1907); P. G. Unna u. Iwan Bloch, Die Praxis der Hautkrankheiten, Wien u. Berlin 1907, S. 548—592.

Nach diesen orientierenden Vorbemerkungen über das Wesen der Geschlechtskrankheiten gehe ich zu einer kurzen Schilderung derselben über[6]) und beginne mit der gefährlichsten Geschlechtskrankheit, der Syphilis.

Die ersten Erscheinungen der Syphilis zeigen sich etwa drei bis vier Wochen nach erfolgter Ansteckung an der Stelle, wo die Ansteckung erfolgt ist, und das braucht durchaus nicht immer der Geschlechtsteil zu sein. Die Syphilis wird zwar am häufigsten durch den geschlechtlichen Verkehr übertragen, nicht selten aber auch durch Berührungen anderer Art, z. B. durch Küssen, durch gynäkologische oder chirurgische Untersuchungen und Operationen, durch Trinken aus einem Glase, das eben vorher ein Syphilitischer benutzt hat, durch Benutzung fremder, ungereinigter Taschentücher, Badetücher und Betten, durch den Gebrauch fremder Tabakspfeifen, Blasinstrumente, Zahnbürsten und Zahnstocher, der Mundstücke in den Glasbläsereien, durch ungereinigte Rasiermesser, durch Tätowierung, durch die Unsitte, fremde Bleistifte in den Mund zu nehmen, durch Befeuchten der Briefmarken mit der Zunge, durch Aussaugen der Wunde bei der Zirkumzision, durch Saugen des Kindes an den Brüsten

---

[6]) Ich will nicht unterlassen, hier einige vortreffliche neuere allgemeinverständliche Schriften darüber zu nennen: A. Blaschko, Die Geschlechtskrankheiten. Volkstümlich dargestellt, Berlin 1904; Paul Zweifel, Die geheimen Krankheiten in ihrer Bedeutung für die Gesundheit, Leipzig 1902; Alfred Fournier, Die Syphilis eine soziale Gefahr. Deutsch von Gaston Vorberg, Leipzig 1905; Karl Ries, Über unverschuldete geschlechtliche Erkrankungen, Stuttgart (1904); O. Burwinkel, Die Geschlechtskrankheiten, Leipzig o. J. (1905); Waldvogel, Die Gefahren der Geschlechtskrankheiten und ihre Verhütung, Stuttgart 1905; A. Neißer, Was soll jeder Mann von den Geschlechtskrankheiten wissen?, Leipzig 1915; C. Graeser, Kurze Freud', langes Leid. Eine Seemannsgeschichte. 5. Abdruck. Leipzig 1917; E. Seger, Wie schützen wir unsere Jugend vor sexuellen Gefahren?, Leipzig 1917. — Gerade in der Wahl der populären Schriften über Geschlechtskrankheiten sollte der Laie sich nur an die besten Namen halten, weil auf diesem Gebiete die Schundliteratur überwuchert und durch Übertreibung oder falsche und irreführende Darstellungen mehr Schaden als Nutzen stiftet. Die hier genannten Schriften kann ich als durchaus wissenschaftliche und zuverlässige Aufklärungsschriften empfehlen. — Wer sich eingehender über den gesamten Stand der Frage der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unterrichten will, dem sei das grundlegende Werk des leider allzu früh (1916) verstorbenen Albert Neißer empfohlen: „Die Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung. Vorschläge und Forderungen für Ärzte, Juristen und Soziologen.“ Berlin 1916.

einer syphilitischen Amme[7]) usw. In England hat sogar öfter der Brauch, vor Gericht zur Bekräftigung des Schwurs die Bibel zu küssen, Veranlassung zur Übertragung der Syphilis gegeben.

In kulturell auf niedrigem Niveau stehenden Gegenden, wie z. B. in gewissen Distrikten Rußlands und der Türkei, erfolgen sogar 50—60 % der Ansteckungen auf außergeschlechtlichem Wege.

Ansteckend sind alle Absonderungen der syphilitischen Affektionen aller drei Stadien, auch die früher angezweifelte Ansteckungsfähigkeit des tertiären Stadiums ist neuerdings bewiesen, das Blut kann gleichfalls, wenn auch seltener, die Ansteckung vermitteln, dagegen sind die reinen, d. h. die nicht durch krankhafte Absonderungen verunreinigten physiologischen Sekrete, wie Speichel, Tränen, Milch nicht ansteckend. Häufig wird dagegen die Syphilis durch den Samen übertragen.

Die Ansteckung erfolgt nur an solchen Stellen, wo eine Kontinuitätstrennung der Oberhaut oder Schleimhaut, ein Einriß, eine oberflächliche Wunde vorhanden ist, durch die das Gift eindringen kann. So kann aber auch ein scheinbar gesunder Syphilitiker, wenn er z. B. beim Beischlaf „sich aufreibt", d. h. eine kleine Abschürfung am Gliede bzw. (bei einer Frau) in der Scheide bekommt, dann doch die Syphilis übertragen, falls das andere Individuum gleichfalls solche der Ansteckung leicht zugängliche Stellen hat.

Wie erwähnt, zeigen sich aber erst zwei bis vier Wochen nach erfolgter Ansteckung die ersten Erscheinungen der Syphilis in Gestalt eines kleinen Bläschens oder Knötchens an der infizierten Stelle, seltener auch wohl einer bloß wunden Stelle von eigentümlicher Röte. Allmählich vergrößert sich dieses Knötchen oder diese Stelle, verhärtet sich immer mehr am Grunde, während die Oberfläche oft geschwürig zerfällt und höchst ansteckenden Eiter absondert (sogenannter „harter Schanker" oder „Primäraffekt")[8]). Die Verhärtung ist in den meisten Fällen bereits

---

[7]) Galewsky, Über die Übertragung von Geschlechtskrankheiten beim Stillgeschäft, in: Zeitschr. f. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1906, Bd. V, S. 365—371.

[8]) Es gibt allerdings auch eine solche „Verhärtung" bei anderen nichtsyphilitischen Affektionen der Genitalien, z. B. bei besonderer Lokalisation derselben oder nach Ätzungen. Nur der Arzt kann hier entscheiden, ob es sich um eine syphilitische Ansteckung handelt oder nicht.

das sichere Anzeichen dafür, daß das syphilitische Gift schon in den Körper eingedrungen ist. Wenigstens ist es nur in sehr seltenen Fällen gelungen, durch Ausschneiden oder Ausbrennen des harten Schankers der Syphilis den Weg ins Blut abzuschneiden. Fast immer traten trotzdem bald die Erscheinungen der allgemeinen Durchseuchung des Körpers mit dem Gifte auf.

Von der Eintrittsstelle aus, also da, wo der harte Schanker sich bildet, gelangt das syphilitische Gift zunächst auf dem Wege des Lymphstromes in die Leistendrüsen, die in der dritten bis vierten Woche nach dem Autreten des harten Schankers anfangen zu schwellen und hart zu werden. Diese Schwellung der Leistendrüsen ist schmerzlos (sogenannte „indolente Bubonen") im Gegensatz zu der schmerzhaften Schwellung beim weichen Schanker Von hier aus tritt das Gift nun auf dem Blut- und Lymphwege seine Wanderung durch den Körper an, deren einzelne Etappen man an den Schwellungen der Lymphdrüsen an der Brust, dem Ellenbogen, dem Halse usw. verfolgen kann. Zuweilen machen sich andere Symptome einer Allgemeininfektion bemerkbar; vor allem das Auftreten von Fieber (nie vor dem 40. Tage nach der Ansteckung) Schmerzen in den Muskeln, Gelenken, Nerven, auch starke Kopfschmerzen, allgemeine Mattigkeit und Blässe und Rückgang des Ernährungszustandes.

Es sind die Vorläufer des sogenannten sekundären Stadiums der Syphilis, das nunmehr durch Auftreten eines vielgestaltigen Hautausschlages manifest wird und die Diagnose „Syphilis" klinisch sicher stellt, während sie bakteriologisch-mikroskopisch fast stets durch den Nachweis der Spirochaete pallida gesichert wird. Deshalb soll der Kranke in zweifelhaften Fällen von Geschwüren an den Geschlechtsteilen stets Wochen und Monate hindurch täglich sorgfältig seine Körperhaut inspizieren und auf das Auftreten von roten Flecken oder Knötchen achten. Dieser syphilitische Hautausschlag ist auch in den späteren Perioden eines der sichersten und am meisten charakteristischen Merkmale der Krankheit.

Der Ausschlag tritt meist zuerst am Rumpfe in Form von rosafarbenen Flecken auf (sogenannte „Roseola syphilitica"), breitet sich dann über den Körper aus, nicht selten treten bereits zugleich oder kurze Zeit nach dem Fleckenausschlag Knötchen auf und stark erhabene Verdickungen an den Schleimhauteingängen, besonders am After, in der Mundschleimhaut und auf

der Zunge (sogenannte „Plaques muqueuses“, „breite Kondylome“). Durch schmerzhafte Empfindungen im Munde oder durch Jucken am After wird der Kranke von selbst auf diese Erscheinungen aufmerksam. Oft sind diese es, im Verein mit einer heftigen Entzündung der Tonsillen und des Rachens (sog. „Angina syphilitica“), die den Patienten zuerst zum Arzt führen, nachdem alle früheren Krankheitssymptome unbemerkt vorüber gegangen waren! Als charakteristische Formen der sekundären syphilitischen Hautveränderungen seien ferner noch erwähnt: der sogenannte „Venuskranz“ (Corona Veneris), mit welchem schönen Namen man einen Hautausschlag an der Stirn, besonders an der Haargrenze entlang, bezeichnet, der allerdings vom Laien auch mit anderen nicht selten hier vorkommenden Hautaffektionen verwechselt werden kann, das sogenannte „Venushalsband“ (Collier de Vénus oder Leukoderma syphiliticum), eine fast nur bei Frauen vorkommende eigentümliche Pigmentierung der Haut an Hals und Nacken in Gestalt brauner Flecken mit dazwischen liegenden weißen Stellen. Dieses Symptom ist ein absolut sicheres Kennzeichen der Syphilis. Ebenso charakteristisch ist die sogenannte „Psoriasis syphilitica“, das Auftreten von eigentümlichen Flecken und Verdickungen an Handteller und Fußsohle, ferner der syphilitische „Haarausfall“, der von dem gewöhnlichen Haarausfall sich durch sein plötzliches Auftreten und seine herdartige Verbreitung auf dem Kopfe unterscheidet. nicht selten zeigen sich auch eitrige Hautausschläge in diesem sekundären Stadium der Syphilis.

Der syphilitische Hautausschlag ist nur das äußere Sichtbarwerden der den ganzen Körper, also auch die inneren Organe in Mitleidenschaft ziehenden Krankheit. Auch die inneren Organe werden gleichzeitig ergriffen. Die Affektion der Leber äußert sich durch Gelbsucht, die des Gehirns und der Hirnhäute durch Kopfschmerzen, eine in diesem Stadium oft auffällige Gedächtnisschwäche, die der Milz durch Anschwellung, der Nieren durch Auftreten von Eiweiß im Urin, der Knochen durch sehr schmerzhafte entzündliche Schwellungen, des Auges besonders durch die berüchtigte Entzündung der Regenbogenhaut (60% aller Entzündungen der Regenbogenhaut sind syphilitischer Natur!).

Bleibt die Krankheit unbehandelt, so wiederholen sich die geschilderten Erscheinungen mehrfach und werden immer bös-

artiger und nach längerer Zeit gesellen sich ganz neue Krankheitssymptome dazu (oft schon vom dritten Jahre an, durchschnittlich 5—10 Jahre nach der Infektion, aber auch noch später), die den Übergang des syphilitischen Krankheitsprozesses in das tertiäre Stadium bezeichnen. Dahin gehören das Auftreten sehr großer und nach kürzerem oder längerem Bestehen geschwürig zerfallender Knoten in der Haut und in den inneren Organen, der sogenannten Gummiknoten („Gumma syphiliticum"), deren Zerfall die größten Entstellungen oder Lebensgefahren mit sich bringt, z. B. Durchlöcherung des harten Gaumens, Einsinken der Nase (syphilitische „Sattelnase"), geschwürige Zerstörung großer Teile des Schädelknochens, des Mastdarmes, der Leber, der Lunge, der Hoden, der Blutgefäße (besonders gefährlich die gummösen Erkrankungen der Hirngefäße!), des Gehirns und Rückenmarks. Schlaganfälle in jugendlichem Alter und Nervenlähmungen der verschiedensten Art, sowie plötzliche Taubheit und Erblindung sind meist auf syphilitische Erkrankungen zurückzuführen. Viele chronische Leber-, Nieren- und Nervenleiden sind Folgen früherer Syphilis, auch die Verkalkung der Arterien, die gefährliche Erweiterung der großen Blutgefäße, besonders der Hauptschlagader, der Aorta („Aneurysma Aortae") sind, sehr häufig syphilitischen Ursprungs.

Durch die Untersuchungen von Alfred Fournier und Wilhelm Erb wissen wir heute, daß zwei schwere Erkrankungen des Zentralnervensystems, die Tabes oder Rückenmarksschwindsucht und die progressive Paralyse oder fortschreitende Lähmung der Irren fast ausschließlich (in ca. 95 % der Fälle) auf eine frühere syphilitische Erkrankung zurückzuführen sind. Unter 5749 Fällen seiner Privatpraxis beobachtete Fournier nicht weniger als 758 Fälle von Gehirnsyphilis, 631 Fälle von Rückenmarksschwindsucht und 83 Fälle von Gehirnerweichung. Tabes und progressive Paralyse sind um so gefährlicher, als sie nicht mehr eigentliche „syphilitische" Erkrankungen sind, die also durch spezifische antisyphilitische Heilmittel beseitigt werden könnten, sondern nur schwere degenerative Veränderungen des durch die vorangegangene Syphilis veränderten, gewissermaßen dafür präparierten Zentralnervensystems, sogenannte „parasyphilitische" Erkrankungen, bei denen eine antisyphilitische Behandlung gar keinen oder nur wenig Erfolg hat.

Noch trauriger sind die Folgen der Syphilis für Familie, Nachkommenschaft und Rasse. Die Syphilis in der Ehe, die Erbsyphilis und die Degeneration der Rasse durch die Syphilis, das sind die hier in Betracht kommenden traurigen Erscheinungen.

In seinem schönen Werke über „Syphilis und Ehe" (deutsch von P. Michelson, Berlin 1881) hat der kürzlich verstorbene Alfred Fournier, der größte Kenner der Syphilis in allen ihren Erscheinungen und Beziehungen, den verhängnisvollen Einfluß der Syphilis auf das eheliche Leben geschildert, und in seiner trefflichen populären Schrift „Die Syphilis eine soziale Gefahr" auch die beiden anderen Momente gewürdigt. Er fand durchschnittlich unter 100 syphilitischen Frauen 20, die von ihren Ehemännern angesteckt worden waren, entweder gleich im Beginne der Ehe oder auch im späteren Verlaufe derselben oder endlich auf dem Wege durch die Leibesfrucht bei der Zeugung. Die Ehescheidung auf Grund von Ansteckung mit Syphilis durch den Gatten kommt heute sehr oft vor.

Die Vererbung der Syphilis auf das Kind kann vom Vater oder der Mutter aus erfolgen, absolut sicher tritt sie ein, wenn beide syphilitisch sind. Die verschiedenen hier in Betracht kommenden Möglichkeiten der Übertragung und der eventuellen Immunität von Mutter oder Kind, wie sie durch das sogenannte Colles-Baumèssche und das Profetasche Gesetz zum Ausdruck kommen, können hier nicht näher erörtert werden. Ist die Mutter selbst syphilitisch infiziert worden oder von vornherein syphilitisch, so werden die Kinder entweder nicht ausgetragen, es erfolgen Fehlgeburten, oder sie werden tot geboren oder endlich kommen sie mit den Symptomen der hereditären Syphilis zur Welt.

Häufig vorkommende Früh- und Totgeburten in einer Familie sind sehr verdächtig hinsichtlich ihres syphilitischen Ursprungs. Die Massensterblichkeit der Kinder in einer Familie ist nach Fournier für den Arzt ein wichtiges Erkennungszeichen der erblichen Syphilis. Die syphilitische Erkrankung des Vaters äußert sich in einer Kindersterblichkeit von 28 %, die der Mutter in einer solchen von 60 %, die Erkrankung beider Eltern in einer Sterblichkeit von 68 %. Geradezu unheimlich, bis zu 84—86 %, ist die Sterblichkeit unter den Kindern syphilitischer Prostituierten.

Die lebend geborenen, hereditär-syphilitischen Kinder sind meist sehr schwächlich, von geringem Körpergewicht, haben oft eine welke, runzelige Haut, die mit typischen syphilitischen Aus-

schlägen bedeckt ist, oft mit großen Eiterblasen, besonders an Handteller und Fußsohle („Pemphigus syphiliticus"), auch die inneren Organe, Milz, Leber und Knochen weisen krankhafte Veränderungen auf. Charakteristisch ist auch die syphilitische Affektion der oberen Luftwege, besonders der syphilitische Schnupfen der neugeborenen hereditärsyphilitischen Kinder. Weiter erzeugt die Erbsyphilis schwere Störungen der Entwicklung und Erscheinungen, die Fournier als „Spätsyphilis" bezeichnet hat (Syphilis hereditaria tarda), weil sie erst in den späteren Lebensjahren auftreten[9]). Dauernde Lebensschwäche, Zurückbleiben in der Entwicklung, typische Degenerationszeichen in Gestalt verschiedenartiger Mißbildungen, z. B. Auskerbung der oberen Schneidezähne (ein von Jonathan Hutchinson zuerst beschriebenes Symptom), Mißbildungen der Nase, der Ohren, des Gaumens, Zwergwuchs, Taubstummheit, Mißbildungen der äußeren und inneren Geschlechtsorgane, englische Krankheit, Epilepsie und Geistesschwäche sind Folgen ererbter Syphilis. Tarnowsky, Fournier, Barthélémy haben die Folgen der Erbsyphilis bis in die zweite und dritte Generation verfolgen und so eine wichtige Ursache der Entartung der Rasse nachweisen können. Die Syphilis des Großvaters kann noch beim Enkel ihre verhängnisvolle Wirkung ausüben und alle oben genannten Entartungszeichen hervorrufen. Ja, die Erbsyphilis der zweiten Generation tritt oft mit derselben Stärke auf wie in der ersten, und wie die erworbene Syphilis, so kann auch die hereditäre Syphilis bei Frauen Neigung zu Fehl- und Totgeburten erzeugen.

Nach einer von Edmond Fournier an der Hand von 11 000 Fällen von Syphilis (10000 Männer, 1000 Frauen) aus seines Vaters Alfred Fournier Privatpraxis aufgestellten Statistik über das Alter der Ansteckung ergibt sich, daß beim Manne die Ansteckung am häufigsten zwischen 20 und 26 Jahren (Höhepunkt das 23. Lebensjahr), beim Weibe zwischen 18 und 21 Jahren erfolgt. 8 % der syphilitischen Männer und 20 % der syphilitischen Frauen infizierten sich vor dem 20. Lebensjahre. Die Syphilis ist doch heute wesentlich eine Krankheit der un-

---

[9]) Vgl das vorzügliche Werk von Edmond Fournier, Recherches et diagnostic de l'hérédo-syphilis tardive, Paris 1907.

erfahrenen Jugend. Diese Tatsache ist wichtig für die Frage der Verhütung und der Aufklärung[10]).

Weit geringere Bedeutung als die Syphilis besitzt der rein örtliche weiche Schanker, der niemals eine Allgemeininfektion zur Folge hat. Der weiche Schanker wird durch einen spezifischen Erreger, einen kettenbildenden Bazillus, hervorgerufen, der sich im Eiter des Schankergeschwüres findet. Ein bis zwei Tage nach der Ansteckung bildet sich ein kleines Eiterbläschen an der Übertragungsstelle, meist den äußeren Geschlechtsteilen, dieses platzt bald und ein tief ausgehöhltes Geschwür kommt zum Vorschein, das sich meist rasch vergrößert und häufig durch die geschwürbildende Eigenschaft des Eiters in der Umgebung neue Schanker entstehen läßt, so daß der weiche Schanker meist in mehreren Geschwüren vorkommt. Unter geeigneter Behandlung mit antiseptischen Pulvern und mit Ätzmitteln heilen die Schankergeschwüre meist ziemlich rasch, es gibt aber sehr gefährliche Verlaufsweisen des weichen Schankers, wie den serpiginösen, unaufhaltsam vorwärts kriechenden und den phagedänischen bzw. gangränösen, den brandigen Schanker, deren die ärztliche Kunst nur mit größter Mühe Herr werden kann. Eine ungefährlichere, aber sehr unangenehme und schmerzhafte Komplikation des weichen Schankers ist die Entzündung der Leistendrüsen, meist nur auf einer Seite, dieser schmerzhafte „Bubo" (im Gegensatz zum schmerzlosen syphilitischen Bubo) hat eine außerordentlich große Neigung zur Vereiterung. Erfolgt diese und der Durchbruch des Eiters, so können Fisteln und neue Schankergeschwüre an den Durchbruchstellen entstehen. Durch Bettruhe, Einreibung von Jodsalbe, kalte Umschläge, Injektion von Höllensteinlösung in den Bubo, innerlichen Gebrauch von Jodkalium kann man diesen üblen Ausgang verhüten.

Eine mächtige Wandlung der Anschauungen hat sich im Laufe der letzten dreißig Jahre bezüglich der Natur und Be-

[10]) Als größere wissenschaftliche Werke über Syphilis nenne ich die die gesamte Literatur enthaltenden von Isidor Neumann (Wien 1899, 2. Aufl.) und Joseph Lang (Wiesbaden 1896, 2. Aufl.), vor allem aber das epochemachende Werk von Alfred Fournier, „Traité de la syphilis'. Paris 1898ff. (2 Bände in 4 Teilen) und das große sechsbändige englische Sammelwerk „A System of Syphilis", London 1908ff. (unter Redaktion von D'Arcy Power und J. Keogh Murphy.)

deutung der Tripperkrankheit oder Gonorrhöe vollzogen[11]). Während man dieselbe früher für eine relativ harmlose Krankheit hielt, wissen wir heute, daß der Tripper sowohl beim Manne als auch besonders bei der Frau langwierige, gefährliche und schmerzhafte Krankheitserscheinungen hervorruft und die Quelle unsäglicher Leiden, elenden Siechtums zahlreicher Frauen und die Hauptursache der männlichen und weiblichen Unfruchtbarkeit ist.

Der Tripper ist wesentlich eine Schleimhauterkrankung und unterscheidet sich hierdurch von der Syphilis, die eine auf dem Wege der Blutbahnen sich ausbreitende Allgemeinerkrankung ist. In seltenen Fällen allerdings kann auch der Tripper Allgemeinerscheinungen machen, der Tripperrheumatismus, gonorrhoische Rückenmarks- und Herzerkrankungen und Nervenleiden gehören hierher, können aber als relativ seltene Vorkommnisse außer acht gelassen werden.

Der eigentliche typische Sitz des Trippers ist die Schleimhaut der Harn- und Geschlechtsorgane des Mannes und des Weibes, wobei beim Manne im ganzen mehr die Harn-, bei der Frau mehr die Geschlechtsorgane in Mitleidenschaft gezogen werden. Ursache des echten Trippers ist stets die Übertragung der durch den (von Neißer 1879 entdeckten) Gonokokkus hervorgerufenen eitrigen Entzündung von einem Menschen auf den anderen. Es gibt auch einfache Harnröhrenentzündungen mit eitrigem Ausfluß, in dem keine Gonokokken gefunden werden. Sie entstehen ebenfalls durch Ansteckung, der Erreger ist aber noch nicht nachgewiesen, ebenso dunkel ist die Beziehung mancher diesen einfachen Harnröhrenkatarrh hervorrufenden Irritamente, z. B. der bei der Menstruation wirksamen zu dem supponierten Erreger. Jedenfalls verlaufen diese einfachen Katarrhe sehr milde und heilen nach wenigen Tagen oder Wochen von selbst oder unter milden antiseptischen Einspritzungen.

Anders der echte Tripper. Beim Manne beginnt er etwa zwei bis sechs Tage nach dem unreinen Beischlafe mit Brennen beim Urinieren, Jucken an der Harnröhrenöffnung, die leicht gerötet ist und einen zunächst schleimigen, später eitrigen und dann gelb oder grünlich gefärbten Ausfluß von selbst oder auf Druck

[11]) Das grundlegende wissenschaftliche Werk über den Tripper schrieb Ernest Finger, Die Blennorrhoe der Sexualorgane, 5. Aufl. Leipzig und Wien 1901.

gegen die Harnröhre hervortreten läßt. Entzündung, Ausfluß und Schmerzhaftigkeit, besonders beim Urinieren, nehmen im Laufe der nächsten Wochen zu, außerdem zeigt sich manchmal leichtes Fieber, Mattigkeit, seelische Depression, und der Kranke wird besonders in der Nacht von heftigen und schmerzhaften Erektionen gequält. Selten kommt es zu Blutungen aus der Harnröhre (sog. „russischer Tripper"). Manchmal nimmt die Sache ein gutes Ende, besonders beim ersten Tripper wird das beobachtet. Schon in der dritten Woche können die geschilderten Symptome zurückgehen und in der vierten bis sechsten Woche nach der Ansteckung kann der ganze Krankheitsprozeß beendet, der Ausfluß verschwunden, der Urin wieder klar und in der Tat definitive Heilung des Trippers eingetreten sein.

Aber die Zahl dieser Glücklichen ist zu zählen. In der Mehrzahl der Fälle kommt es zu weiteren Erscheinungen und Komplikationen. Der Tripper wird „subakut" und später „chronisch". Schon Ricord hat gesagt: Wenn ein Tripper einmal angefangen hat, dann weiß nur Gott, wann er aufhören wird. Glücklicherweise ist dieser Pessimismus heute nicht mehr ganz berechtigt, aber es ist eine Tatsache, daß in den meisten Fällen auch heute noch der Tripper ein sehr hartnäckiges, langwieriges Leiden darstellt, nicht nur ein wahres Kreuz für den Patienten, sondern auch für den Arzt. Die Gonokokken wuchern in die Tiefe der Schleimhaut und wandern weiter nach hinten, der hintere Teil der Harnröhre erkrankt, was sich vor allem durch häufigen schmerzhaften Harndrang bemerkbar macht, weiter kann die Blase, die Vorsteherdrüse und der Nebenhoden ergriffen werden. Doppelseitige Nebenhodenentzündung ist oft sehr verhängnisvoll für die Zeugungsfähigkeit. In ca. 50% der Fälle hat man Zeugungsunfähigkeit danach beobachtet.

Ist der Tripper chronisch geworden, so bilden sich Verdickungen an einzelnen Stellen der Harnröhrenschleimhaut, der Urin bleibt lange Zeit trübe, der Ausfluß wird allerdings spärlicher, zeigt sich aber mit konstanter Bosheit jeden Morgen, wenn der Patient erwacht, als sogenannter „Bon jour"-Tropfen in der Harnröhrenmündung, auch Beschwerden von seiten der Vorsteherdrüse (schmerzhafte Sensationen besonders beim Stuhlgange) und Symptome der Harnröhrenverengerung können sich einstellen. Sehr oft ist auch eine relative Impotenz und schwere sexuelle Neurasthenie die Folge eines chronischen Trippers. Das

Schlimmste aber ist die lange Dauer der Ansteckungsfähigkeit. Immer ist die Gefahr vorhanden, daß noch irgendwo Gonokokken verborgen sind und bei Gelegenheit den Prozeß neu anfachen und die Krankheit übertragen können. Zweifel teilt einen Fall mit, wo ein Mann sogar noch 13 Jahre nach Beginn seines Trippers eine Frau ansteckte!

Und die Ansteckung einer Frau mit Tripper, das ist, wie wir heute wissen, ein ganzes Schicksal. Es ist das unsterbliche Verdienst des deutsch-amerikanischen Arztes Noeggerath, im Jahre 1872 den Nachweis erbracht zu haben, daß die Mehrzahl der langwierigen „Unterleibsleiden" der Frau nichts weiter sind als die Folgen einer gonorrhoischen Infektion. Der Tripper bevorzugt die inneren Geschlechtsorgane des Weibes, die Gonokokken finden auf den weiten Schleimhautflächen derselben die günstigsten Lebensbedingungen und tausend Schlupfwinkel und Verstecke vor den therapeutischen Eingriffen des Arztes.

„Sie wuchern mit der Gesetzmäßigkeit, wie das Unkraut, wenn man es nicht ausrotten kann, über die ganze Fläche der Schleimhaut hinauf und ergreifen mit derselben Gesetzmäßigkeit die Schleimhäute der Gebärmutter und der Eileiter. Auch hier gibt es diese Geschwüre, auch hier die Verwachsungen und auch hier dadurch Zeugungsunfähigkeit. Aber es kommt bei den Frauen noch etwas hinzu, daß nämlich diese Krankheit sie in elender Weise niederwirft und sie ganz im Unterschiede vom Manne jahrelangen gräßlichen Schmerzen aussetzt. So oft sie sich bestimmte Bewegungen erlauben, fast jahrzehntelang, bekommen sie Schmerzen, oft ganz fürchterliche und sind meist zu einem Leben der Entbehrung und des Elends um anderer und um ihres eigenen Mannes Schuld willen verurteilt" (Zweifel).

Der Tripper des Weibes, der Scheide, Gebärmutter, Muttertrompete, Eierstöcke und Bauchfell sukzessive, schleichend ergreift, ist ein wahres Martyrium, ein Inferno auf Erden. An Leib und Seele siech, schleppen diese unglücklichen Frauen ihr elendes Dasein dahin, dem so häufig noch dazu der einzige Trost versagt bleibt: die Mutterschaft. Denn der Tripper ist die häufigste Ursache der weiblichen Sterilität.

Tripperkranken Menschen droht außerdem noch die Gefahr der Erblindung durch Übertragung des Trippergiftes auf das Auge — einer der unseligsten Zufälle, die es geben kann — neugeborene Kinder sind bei der Geburt derselben Gefahr von seiten

der Geschlechtsteile einer tripperkranken Mutter ausgesetzt. Der größte Teil der Blinden in früherer Zeit hatte auf diese Weise kurz nach der Geburt das Augenlicht verloren. Seit Credés segensreichem Vorschlage der Einträufelung von Höllensteinlösung in die Bindehaut neugeborener Kinder gehören Trippererkrankungen des Auges zu den Seltenheiten.

Anhang.

Die Geschlechtskrankheiten bei Homosexuellen.

Es ist ein alter, auch von den Homosexuellen selbst geteilter Glaube, daß venerische Ansteckungen bei ihnen zu den Seltenheiten gehören. Wenn die männlichen Homosexuellen nur unter sich geschlechtlich verkehrten, so erschiene diese Annahme einigermaßen plausibel. Denn der Hauptherd geschlechtlicher Ansteckung ist die weibliche Prostitution, die auf heterosexuelle Männer die Geschlechtskrankheiten überträgt. Da nun die Homosexuellen oft mit heterosexuellen Männern — abgesehen von gelegentlichem Verkehr mit Weibern — geschlechtliche Akte vornehmen, so ist a priori die Möglichkeit der Ansteckung auch für sie gegeben und wird in der Tat beobachtet. Vor allem huldigen viele männliche Prostituierte auch dem Verkehr mit Weibern und verbreiten dadurch auch venerische Leiden unter homosexuellen Männern.

Daß Syphilis ebenso leicht verbreitet werden kann, wie unter Heterosexuellen, ist klar, da sie ja durch die mannigfaltigsten Berührungen übertragen wird, durch Küsse, andere Liebkosungen usw. Wie steht es aber mit dem Tripper?

Bei den heterosexuellen Männern und Frauen wird der Tripper fast ausschließlich durch den Geschlechtsakt, die Einführung des männlichen Gliedes in die weibliche Scheide übertragen. Der analoge Akt zwischen Männern, d. h. die Päderastie, die Immissio penis in anum, kommt aber gewiß viel seltener vor als der gewöhnliche Akt zwischen Mann und Frau, er wird meist durch mutuelle Onanie, durch Küsse und andere Liebkosungen ersetzt, recht häufig auch durch Coitus in os. Letzterer ist entschieden häufiger als die eigentliche Pädikation. Von dem durch letztere bei bestehender Gonorrhöe des aktiven Mannes hervorgerufenen Mastdarmtripper hört man eigentlich selten. Gibt es gar eine

Möglichkeit der gonorrhoischen Ansteckung durch Coitus in os bei Homosexuellen?

Daß es einen typischen Tripper der Mundhöhle gibt, ist außer allem Zweifel. Die Beobachtungen von Kuttler, Atkinson, Rosinski, Dohrn, Kast haben das bewiesen[12]). Horand und Cazenave haben sogar eine Tripperinfektion der Harnröhre nach einem oralen Koitus beobachtet[13])! Mir erzählte ein Homosexueller, daß er vor Jahren einmal nach einem Coitus in os eines Mannes einen mehrwöchentlichen Ausfluß aus der Harnröhre bekommen habe, der von selbst schließlich wieder aufgehört habe, also wohl keine eigentliche Gonorrhöe war, sondern nur eine Urethritis infolge Ansteckung durch infektiöse Angina. In dem betreffenden Fall schloß sich der Harnröhrenkatarrh an diesen Coitus in os an, eine andere Infektionsquelle war ausgeschlossen.

Umgekehrt erfolgt in einem zweiten Falle eine, wahrscheinlich gonorrhoische Infektion der Mundhöhle von der Harnröhre aus.

Ein 45jähriger Homosexueller ließ eines Tages von einem heterosexuellen Manne den Coitus in os an sich vollziehen. Einige Tage darauf fühlte er Schlingbeschwerden, bekam Fieber, und sah im Spiegel, daß das Zäpfchen angeschwollen war. Ein Spezialist für Halsleiden konstatierte nur eine katarrhalische Affektion. Die Sache wurde aber schlimmer, und ein zweiter Halsspezialist stellte das Vorhandensein einer eitrigen Angina auf beiden Tonsillen fest, verordnete Argentaminpinselungen und Dampfbäder, daneben Eichenrindenabkochung zum Gurgeln, worauf die Affektion sich zurückbildete. Sechs Wochen später bekam der Patient im Kniegelenk und rechten Fußgelenk eine Anschwellung und Schmerzen, die aber ebenfalls unter Prießnitzumschlägen nach 14 Tagen verschwanden. Von dem ganzen Leiden ist jetzt nichts mehr zurückgeblieben.

Diese Schilderung des durchaus zuverlässigen Patienten erweckt doch sehr stark den Verdacht einer Angina gonorrhoica mit konsekutiver gonorrhoischer Gelenkerkrankung. Leider wurde von dem betreffenden Arzte der Tonsilleneiter nicht auf Gonokokken untersucht. Der Fall bleibt trotzdem sehr merkwürdig.

Daß bei homosexuellen Weibern sowohl Syphilis als auch Tripper, letzterer bei den Friktionen der Genitalien gegeneinander, leicht übertragen werden können, ist klar. Wie sich das in praxi verhält, ist mir nicht bekannt geworden.

---

[12]) Vgl. M. v. Zeißl, Diagnose und Behandlung der venerischen Erkrankungen, 3 Auflage. Berlin u. Wien 1905, S 171—172.

[13]) ibidem, S. 172.

FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Die Verhütung, Behandlung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Mit einigem Vertrauen kann der Menschenfreund ihr allmähliches Abnehmen und Erlöschen in einer nicht zu fernen Zukunft erwarten, wenn die Behörden, denen die Beaufsichtigung und Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohles, sowie die Handhabung der öffentlichen Moral obliegt, in ihren Anstrengungen nicht ermatten, und wenn die wissenschaftliche Forschung ihren von der Macht der Gewohnheit und des Vorurteiles unabhängigen Standpunkt fest und klar behauptet.

K. F. Marx.

Das Motto, welches ich diesem der Bekämpfung und Ausrottung der Geschlechtskrankheiten gewidmeten Kapitel vorangesetzt habe, ist einer interessanten akademischen Abhandlung des Göttinger Professors der Medizin K. F. H. Marx entnommen (bekanntlich der Arzt Heinrich Heines während dessen Studienzeit in Göttingen), die den Titel führt „Über die Abnahme der Krankheiten durch die Zunahme der Zivilisation" (Göttingen 1844, S. 35).

Die hoffnungsfreudige Zuversicht, die hier ein Akademiker bezüglich der endgültigen Austilgung der venerischen Leiden ausspricht, wurde schon damals von einem eminenten Praktiker wie Parent-Duchatelet geteilt. Er ruft, leider nicht den Ärzten und Sozialhygienikern, sondern der Polizei zu.

„Verfolgt ohne Unterlaß die Krankheiten, welche durch Lustdirnen verbreitet werden; nehmt euch das Ziel vor, sie aus der Liste der menschlichen Leiden verschwinden zu lassen; eure Bemühungen, zweifelt nicht daran, werden von Erfolg gekrönt werden, obschon erst das Werk mehrerer Geschlechter sein"[1].

Aber erst zwei volle Generationen mußten vergehen, ehe die Frage der Bekämpfung und Ausrottung der Geschlechtskrankheiten eine brennende Zeitfrage, eine Frage des öffentlichen Gemeinwohles, der sozialen Hygiene wurde, wie diejenige des Kampfes gegen Tuberkulose, Säuglingssterblichkeit und Alkoholismus. Noch einmal wiederhole ich es: der organisierte, systematische Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten befindet sich noch in seinen ersten Anfängen. Er datiert eigentlich erst seit sieben Jahren, seit der

[1] Parent-Duchatelet, Die Sittenverderbnis des weiblichen Geschlechts in Paris, Leipzig 1837, Bd. II, S. 234. Ebenso bemerkt Julius Donath, Die Anfänge des menschlichen Geistes, Stuttgart 1898, S. 19: „Syphilis und Alkoholismus können durch gesellschaftliche Einrichtungen und vorbeugende Maßregeln ebenso zum Schwinden gebracht werden wie Pest und Cholera."

Abhaltung der ersten internationalen Konferenz für die Prophylaxe der Syphilis und der venerischen Krankheiten zu Brüssel (4. bis 8. September 1899), an der sich fast sämtliche europäischen und außereuropäischen Kulturstaaten beteiligten und wo nicht nur Ärzte und Dermatologen, sondern auch Juristen, Pastoren, Gesandtschaftsattachés, Schriftsteller, Philanthropen und Frauen ihre Ansichten darlegten und dadurch bekundeten, daß die Frage der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eine alle Klassen der Gesellschaft interessierende ist, und von allen gemeinsam in Angriff genommen werden muß. Im Anschluß an diese erste internationale Konferenz wurde dann 1899 die „Société internationale de prophylaxie sanitaire et morale de la syphilis et des maladies vénériennes" gegründet, die ihren Sitz in Brüssel hat und in periodischen Zwischenräumen sich zu internationalen Konferenzen, wie die erste war, vereinigt.

Namentlich von Deutschland aus brachte man dieser Organisation reges Interesse entgegen und man entschloß sich bald zur Gründung einer nationalen „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten", deren konstituierende Versammlung am 19. Oktober 1902 im Bürgersaale des Berliner Rathaussaales stattfand. Sie wurde mit einer Eröffnungsansprache von Albert Neißer eingeleitet, worauf Alfred Blaschko über die „Verbreitung der Geschlechtskrankheiten", Edmund Lesser über die „Gefahren der Geschlechtskrankheiten", Martin Kirchner über die „Soziale Bedeutung der Geschlechtskrankheiten" und Albert Neißer über die „Aufgaben der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" sprachen. Der Vorstand der Gesellschaft bestand aus den Herren: A. Neißer (Vorsitzender), E. Lesser (stellvertretender Vorsitzender und Schatzmeister) und A. Blaschko (Generalsekretär). Gesellschaftsorgan sind die vom Vorstande herausgegebenen „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" (jährlich 6 Hefte, bisher 16 Jahrgänge), die den Mitgliedern (Jahresbeitrag nur 3 Mark) gratis zugehen. Im Frühjahr 1903 wurde dann noch eine größere „Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" gegründet (bisher 18 Bände), die zur Aufnahme umfassenderer kritischer Arbeiten dient.

Noch in demselben Jahre 1902 bildeten sich die ersten Zweigvereine und Ortsgruppen der „D. G. z. B. d. G." in Hannover,

Wiesbaden, Breslau, Berlin. Es folgten dann München, Mannheim, Cöln, Beuthen, Danzig, Stettin, Posen, Dortmund, Elberfeld, Frankfurt a. M., Görlitz, Hamburg, Königsberg, Nürnberg, Stuttgart, Heidelberg.

Durch Vorträge, Verteilung von Flugschriften und Merkblättern, Veranstaltung öffentlicher Diskussionen wird seit vielen Jahren jetzt die Aufklärung über die Gefahren der Geschlechtskrankheiten in die weitesten Kreise getragen. Von den übrigen Tätigkeiten und Maßnahmen der Gesellschaft wird noch später die Rede sein.

Gehen wir nun zu einer im Rahmen dieses Werkes zwar kurzen, aber doch alle wesentlichen Punkte berücksichtigenden Schilderung des modernen Kampfes gegen die Geschlechtskrankheiten über.

Die Austilgung der Venerie wird auf dreifache Weise verfolgt:

1. durch Maßregeln der persönlichen Verhütung der Ansteckung;

2. durch die Bekämpfung und Verminderung der Geschlechtskrankheiten durch ärztliche Behandlung;

3. durch Maßnahmen von seiten der öffentlichen Hygiene, des Staates und der Erziehung.

Die persönliche Verhütung der Geschlechtskrankheiten[2]) hat mit der steigenden wissenschaftlichen Erkenntnis der Ursachen und Ansteckungswege große Fortschritte gemacht. Wir wissen doch jetzt das Wo und Wie, wir können persönliche Maßregeln treffen, die uns wenigstens eine ziemlich sichere Garantie

---

[2]) Die Literatur ist sehr groß. Ich erwähne außer dem die ältere Literatur zusammenfassenden Werke von J. K. Proksch, Die Vorbauung der venerischen Krankheiten, Wien 1872; E. Lang, Über Vorbauung der venerischen Krankheiten, Wien 1894; M. Joseph, Prophylaxe der Haut- und Geschlechtskrankheiten, München 1900; Neuberger, Die Verhütung der Geschlechtskrankheiten, München und Berlin 1904 (S. 35—37); Felix Block, Wie schützen wir uns vor den Geschlechtskrankheiten und ihren üblen Folgen?, 2. Auflage, Leipzig 1905; E. Boureau, Conseils pratiques à la jeunesse pour éviter les avaries, Paris 1905; Suarez de Mendoza, Conseils de prophylaxie sanitaire et morale, Paris 1906; derselbe, ABC à l'usage des mères de famille pour la défense de leurs foyers contre les grands fléaux du XXe siècle: Tuberculose, Avariose (= Syphilis), Neissérose (= Tripper), Alcoolisme, Mortalité infantile, Paris 1905; derselbe, Avariose des Innocents, Paris 1905 und die zahlreichen vortrefflichen Flugschriften der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

dafür geben, daß wir uns in einem bestimmten Fall nicht geschlechtlich anstecken werden. Es müssen da verschiedene Gesichtspunkte beachtet werden, deren Zusammenwirken erst einen Erfolg verspricht, ein einzelnes Moment verbürgt denselben nicht.

Von allen auf dem Gebiete der Verhütung der Geschlechtskrankheiten erfahrenen Ärzten aus älterer und neuerer Zeit wird übereinstimmend die These aufgestellt, daß die hauptsächliche und in jedem Falle unerläßliche Vorbedingung der Vermeidung venerischer Infektion absolute Reinlichkeit und Sauberkeit auf beiden Seiten sei. Derjenige, welcher auf peinlichste Sauberkeit von Körper, Kleidung und Wäsche hält, wird auch darauf bedacht sein, jede aus einem geschlechtlichen Verkehr akquirierte Unsauberkeit sofort zu entfernen. Reinlichkeit und Gesundheit sind hier oft (nicht immer) identisch. Jedenfalls hege man das größte Mißtrauen gegen eine evident unsaubere, das Äußere vernachlässigende Person, was immer ein Zeichen dafür ist, daß diese auch bezüglich des geschlechtlichen Verkehrs nicht sehr wählerisch und penibel ist. „Teutschland, geh' ins Bad!" rief einst Heinrich Laube, das ist auch eine gute Devise im Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten. Jede Unreinlichkeit ist ein Irritament, schädigt die Intaktheit der Haut, besonders jede Unreinlichkeit an den Geschlechtsteilen, vor allem den männlichen, wo unter der Vorhaut sich oft das „Smegma", der Vorhauttalg, zersetzt und eine die Infektion sehr begünstigende Entzündung, die sogenannte „Balanitis" oder den „Eicheltripper", hervorruft[3]. Ist die Vorhaut durch die Beschneidung entfernt worden, so hört damit auch jene Absonderung auf und die Eichelschleimhaut wandelt sich in eine derbe, allen Reizen und Infektionserregern weit weniger zugängliche Haut um. Es ist kein Zweifel, daß die Beschneidung bis zu einem gewissen Grade ein Schutzmittel gegen die syphilitische Ansteckung ist, während sie freilich gegen Tripper nicht schützt. Neustätter hat kürzlich einige hierauf bezügliche Tatsachen zusammengestellt[4]. U. a. hat Breitenstein 15000 eingeborene beschnittene und 18000 euro-

---

[3]) Vgl. auch die beherzigenswerten Ausführungen von Robert Hessen, Reinlichkeit oder Sittlichkeit? In: „Die Zukunft" vom 9. Juni 1906, S. 367—377. (Auch Separatdruck, München 1906.)

[4]) Otto Neustätter, Die öffentliche Ankündigung der Schutzmittel in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1905, Bd. IV, Heft 3, S. 225—227.

päische unbeschnittene Soldaten der holländisch-indischen Armee gegenübergestellt, die unter gleichen örtlichen, sozialen und hygienischen Verhältnissen lebten. Von ihnen erkrankten nun im Jahre 1895: an Geschlechtskrankheiten im allgemeinen 16 % von den beschnittenen, 41 % von den unbeschnittenen Soldaten! An Syphilis 0,8 % von den ersteren, dagegen 4,1 %, also fünfmal so viel, von den letzteren. Ähnliche Beobachtungen machte der berühmte englische Syphilidologe Jonathan Hutchinson, einer der wärmsten Befürworter der allgemeinen Einführung der Beschneidung als Schutzmittel gegen venerische, speziell syphilitische Infektion. Übrigens liegt das nicht etwa an der Rasse, man hat auch bei wegen Phimose und anderen Leiden beschnittenen Christen, deren Zahl eine nicht geringe ist, dieselbe Beobachtung gemacht.

Da nun die Beschneidung als allgemeine, prophylaktische Maßregel voraussichtlich sich nicht einbürgern wird, so bleibt nur übrig, den Grundsatz der möglichst täglichen vorsichtigen und zarten Reinigung des Vorhautsacks nachdrücklich zu empfehlen. Hierdurch wird Entzündung und Wundwerden dieser Partie am wirksamsten verhütet und zugleich auch ohne Beschneidung eine gewisse Widerstandsfähigkeit erzielt. Man bediene sich für die Waschungen am zweckmäßigsten lauwarmen, abgekochten Wassers. Dabei trockne man vorsichtig ab, um die Haut nicht „aufzureiben". Auch für die Frau sind häufige Waschungen der äußeren Geschlechtsteile und Scheidenspülungen von größter Bedeutung bezüglich der Verhütung einer venerischen Infektion. Vor und nach dem Akte sind diese Maßnahmen besonders wichtig, weil man oft rein mechanisch dadurch gewisse eben übertragene Infektionsstoffe entfernt. Demselben Zweck dient das Urinieren, das ganz gewiß geeignet ist, z. B. etwaigen in die Harnröhre eingedrungenen Trippereiter wieder hinaus zu befördern, bevor die Gonokokken Zeit hatten, sich in der Schleimhaut festzusetzen. Ich kenne eine Reihe von Patienten, die keine anderen Schutzmaßregeln beim Geschlechtsverkehr trafen, als die Beobachtung äußerster Reinlichkeit durch Waschungen und Spülungen bei Mann und Frau vor und nach dem Akte, sowie durch Urinieren, und dann frei von Infektion blieben, aber fast immer sich eine solche zuzogen, sobald sie diese einfachen Maßnahmen unterließen.

Deshalb können dieselben, womöglich unter Zuhilfenahme der stets eine gewisse antiseptische Wirkung ausübenden Seife, nicht warm genug empfohlen werden, trotzdem sie natürlich keine absolut sicheren Schutzmaßregeln darstellen. Sie haben aber den Vorteil, daß man sie erstens immer dann anwenden kann, wenn die weiter unten zu besprechenden eigentlichen „Schutzmittel" nicht zu Gebote stehen, und daß sie zweitens stets auch mit diesen zugleich angewendet werden können. Es klingt etwas zynisch, ist aber wahr, wenn man sagt: Waschen und Urinieren sind die erste und wichtigste Schutzmaßregel gegen geschlechtliche Ansteckung.

Ein zweiter Punkt, der hier als wesentlich in Betracht kommt, betrifft die Herrschaft über sich selbst vor und bei dem geschlechtlichen Akte, wenn man von der sexuellen Erregung selbst absieht, die ja immer die Zurechnungsfähigkeit vermindert und Vernunft und Verstand beiseite schiebt. Aber doch sollte niemand im Zustande des Alkoholrausches den Beischlaf vollziehen, wo er ganz und gar die Kontrolle über sich verliert und wo die Folgen oft so verhängnisvolle sind, wie sie bereits oben (S. 310—312) geschildert worden sind. Ferner will Liebe zwar das Dunkel, die Vorsicht aber das Sonnenlicht. Jeder sollte eine ihm hinsichtlich des Gesundheitszustandes fremde Person einmal erst im hellen Tageslichte anschauen, ehe er sich auf einen Geschlechtsverkehr mit ihr einläßt. Verdächtige Flecke auf der Haut, besonders an der Stirn, am Rumpfe, weiße Stellen an den Lippen, an der Zunge, am Halse und Nacken, sichtbare Drüsenschwellungen, starker Ausfluß aus den Geschlechtsteilen, wunde Stellen an denselben usw. sind unbedingt verdächtig und Veranlassung zur Zurückhaltung vom intimeren Verkehr. Französische Ärzte empfehlen sogar die Untersuchung der Leisten- und Halsdrüsen unter der harmlosen Form von Liebkosungen. Doch dürften Laien selten die Übung besitzen, nicht besonders ausgeprägte Drüsenschwellungen zu entdecken. Besonders die Vergrößerung der Halsdrüsen, dieser „Puls der Syphilis", wie Alfred Fournier sagt, ist ein ziemlich sicheres Kennzeichen der Syphilis.

Gefährlich ist auch unter Umständen mehrfache Ausübung des Beischlafes rasch hintereinander, weil eine alte Erfahrung gelehrt hat, daß etwaige Infektionsstoffe erst beim zweiten oder dritten Koitus zutage treten und erst dann infizieren. Das

erklärt auch die oft beobachtete Tatsache, daß beim Verkehr einer (nota bene kranken) Frau mit zwei gesunden Männern oft der erste gesund bleibt, der zweite infiziert wird.

Ich gehe jetzt zu den speziellen Schutzmitteln über, die man seit langer Zeit zur Verhütung venerischer Ansteckung empfohlen hat.

1. Der Kondom (Präservativ). Er ist das älteste und noch heute ohne Frage das beste und zuverlässigste künstliche Schutzmittel. Schon im Altertum gebraucht, wurde er im 16. Jahrhundert von dem italienischen Arzte Fallopia wieder empfohlen, ist also nicht eine Erfindung eines Arztes „Conton", nachdem er angeblich benannt sein soll, eher schon hängt er vielleicht mit der französischen Stadt „Condom" zusammen. Hans Ferdy (A. Meyerhof) vermutet, daß das Wort aus „condus" = derjenige, der etwas verwahrt, verderbt sei, und daß es eigentlich heißen müsse: der „Condus" statt der „Kondom"[5]).

Der Kondom ist eine Schutzhülle, mit der das männliche Glied vor dem Beischlafe bedeckt wird. Man unterscheidet den aus Gummi, Guttapercha, Kautschuk hergestellten „Gummikondom" und den aus der Coecalschleimhaut von Ziegen oder Schafen fabrizierten „Coecal"- oder (irrtümlich) „Fischblasenkondom". Letzterer ist dünner, zarter, stumpft die Empfindung weniger ab als der Gummikondom. Dieser letztere ist aber bezüglich der Haltbarkeit und Zerreißbarkeit zuverlässiger, wenn man die kleine Vorsichtsmaßregel nicht außer acht läßt, ihn kühl aufzubewahren und vor längerer Einwirkung der Wärme zu schützen. Die Gewohnheit, die Gummikondome längere Zeit in der Tasche bei sich zu tragen, begünstigt ihr schnelles Undichtwerden und ihre Brüchigkeit. Der Fischblasenkondom dagegen wird sehr leicht rissig und undicht, obgleich gewöhnlich das Gegenteil behauptet wird, und man ihn dem Gummikondom vorzieht, im Glauben, daß das Teure auch das Bessere sei. Überhaupt ist die Reklame auf diesem Gebiete sehr tätig und preist alle möglichen Spezialitäten an. In England wurden sogar Kondome mit

---

[5]) H. Ferdy, Zur Geschichte des Coecal-Kondoms in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1905, Bd. III, Heft 4, S. 144—147; Paul Richter, Beiträge zur Geschichte des Kondoms. Ebenda. 1912. Bd. XII. S. 35—38 („Kondom" stammt vom persischen „kondü" = Gefäß zur Aufbewahrung, übertragen „receptaculum seminis".)

— Porträts, z. B. Gladstones und anderer hochgestellter Personen vertrieben!

Der Kondom ist ein „Gesamtschutzmittel", d. h. er schützt gegen Tripper und Syphilis, soweit letztere, was am häufigsten ist, von den Geschlechtsteilen aus übertragen wird. Alle hervorragenden Spezialisten für Geschlechtskrankheiten sind darin einig, daß er bei guter Qualität, richtiger Anwendung, Vorsicht beim Abstreifen, wo sehr leicht an der Außenseite haftende infektiös Stoffe noch nachträglich anstecken können, das allerbeste und sicherste Mittel von allen weiter anzuführenden Prophylactica ist Er ist freilich nur bei Männern anwendbar, schützt aber gleichzeitig auch die Frau sicher vor Tripperansteckung, nicht selten auch vor syphilitischer Infektion.

2. Einträufelung von Silbersalzlösungen (Instillationen)[6]. — Sie dienen ausschließlich zur Verhütung des Trippers, sind also kein Gesamtschutzmittel. Ihre Einführung verdanken wir Blokusewski, der 2%ige Höllensteinlösung empfahl, später haben sich die Silbereiweißlösungen mehr eingebürgert, wie das Protargol in 10—20%iger, Albargin in 4—10%iger Lösung oder eine Lösung von 20%iger Protargolgelatine. Diese Lösungen kommen in Tropfgläschen, z. B. als „Sanitas" (Höllenstein) von Blokusewski, „Viro" oder „Phallokos"apparate mit Protargol in den Handel, müssen dunkel aufbewahrt und nach längerer Zeit durch frische Lösung ersetzt werden, da sie mit der Zeit unwirksam werden. Man träufelt sofort nach dem Beischlaf nach vorherigem Urinieren ein oder zwei Tropfen in die Harnröhre und läßt einen Tropfen außen am Bändchen entlang laufen[7]. Die Anschauungen über den Schutzwert dieses Verfahrens sind geteilt. So sicher wie der Kondom ist dasselbe nicht. Es sind Infektionen trotz Einträufelung beob-

---

[6]) Vgl. dazu die ganz vortreffliche, durch kritischen Geist ausgezeichnete Abhandlung von R. de Campagnolle, Über den Wert der modernen Instillationsprophylaxe der Gonorrhöe, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904, Bd. III, Nr. 1—4, S. 1—31, S. 51—115, S. 148 (mit vollständiger Literatur).

[7]) An Stelle der Lösungen empfiehlt Cronquist („Beitrag zur persönlichen Prophylaxe gegen die Gonorrhöe" in: Medizin. Klinik 1906, Nr. 10) Stäbchen auf festem, bei Körperwärme schmelzendem Albargin, bis zu 2% enthaltend (unter dem Namen „Antigon"-Stäbchen im Handel). Der Hauptvorteil gegenüber den Lösungen soll die große Haltbarkeit der Stäbchen sein. Sie werden nach dem Koitus in die Harnröhre eingeführt.

achtet worden. Vor allem aber zieht die gewohnheitsmäßige Anwendung unangenehme Reizerscheinungen in der Harnröhre nach sich, die eine katarrhalische Entzündung zur Folge haben und so oft erst künstlich die Neigung zur Infektion vergrößern. Man sollte also diese Einträufelungen nur gelegentlich anwenden, gewohnheitsmäßig nur den Kondom.

3. Fetteinreibungen. — Während die Einträufelungen chemischer Lösungen einseitig nur der Tripperverhütung dienen, schützt die seit langer Zeit empfohlene Einfettung des Gliedes mit einfachem Fett oder antiseptischen bzw. spezifischen Salben vor oder nach dem Beischlafe nur gegen Syphilis. Es ist klar, daß eine das Glied bedeckende Fettschicht schon rein mechanisch das Eindringen von Infektionsstoffen in die Haut verhindert, es ist aber ebenso klar, daß durch die Bewegung und Reibung bei der Begattung, besonders bei längerer Dauer derselben, dieser Fettüberzug wieder abgestreift und entfernt wird, und so doch das Gift noch eine Eintrittspforte finden kann. Der Schutz ist nur ein sehr relativer. Doch berichten Autoren wie Neißer, Max Joseph, Loeb, Campagnolle über günstige Erfahrungen bezüglich der Syphilisverhütung mit dem Einfetten des Gliedes, wozu am besten einfache Vaseline oder auch der Schleich-sche Wachsseifencreme, der dem Viroapparat beigegeben ist, zu benutzen sind. In jedem Falle ist diese Methode besser als gar nichts. Wer kein anderes Schutzmittel bei sich hat, soll sich ihrer erinnern, zumal da wohl stets in der Wohnung irgendein dafür brauchbares Fett oder Salbe vorhanden ist.

Um gleichzeitig durch dieses Mittel auch den Tripper zu verhüten, hat man die Einspritzung antiseptischer Salben in die Harnröhre vor dem Akte empfohlen, eine umständliche und unsichere Methode.

Sehr bemerkenswert ist aber die neuerdings von Metschnikoff[8]) empfohlene Einreibung einer spezifischen Quecksilbersalbe nach dem Beischlafe zur Vernichtung des etwa eingedrungenen syphilitischen Virus[9]). Er benutzte dazu nicht die

---

[8]) Denselben Gedanken hatten übrigens schon vorher in Deutschland Eduard Richter und S. Behrmann ausgesprochen.

[9]) E. Metschnikoff, Über Syphilisprophylaxe in: Medizinische Klinik 1906, Nr. 15, S. 372—373. — Vgl. dazu ferner Paul Maisonneuve, Expérimentation sur la prophylaxie de la syphilis, Paris 1906; A. Neißer, Die experimentelle Syphilisforschung, Berlin 1906, S. 81—83.

stark reizende „graue" Salbe, sondern weiße Präzipitatsalbe, Salbe von salizyl-arsenigsaurem Quecksilber (Enesol) und vor allem 30%ige Kalomelsalbe, nach jedem verdächtigen Koitus soll dieselbe 4—5 Minuten lang am Orte der möglichen Infektion eingerieben werden, möglichst sofort, es ist aber auch noch eine Wirkung nach 18—24 Stunden beobachtet worden. Die Versuche an mit Syphilis geimpften Affen fielen positiv aus, auch an einem Studenten der Medizin, der sich selbst freiwillig der Impfung mit dem Syphilisgift unterzogen hatte, scheint die Einreibung mit Kalomelsalbe den Ausbruch der Krankheit verhindert zu haben.

Jedenfalls beansprucht diese neue Methode der Syphilisprophylaxe die größte Beachtung. Weitere Erfahrungen müssen ergeben, ob sie eine allgemeinere Anwendung verdient.

4. Antiseptische Waschungen. — Die Waschungen des Gliedes und Scheidenspülungen mit antiseptischen Lösungen (Sublimat, Lysol, übermangansaures Kalium usw.) nach dem Akte gehören zu den unsicheren Schutzmitteln, weil das Sublimat usw. in etwaige Risse nicht eindringt, da infolge der stärkeren Absonderung der Talgdrüsen der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane dieselben mit einer Fettschicht überzogen werden, die das Eindringen wässriger Flüssigkeiten verhindert, nicht aber in demselben Grade dasjenige des syphilitischen Giftes. Antiseptische Waschungen nach dem Akte haben deshalb geringeren Wert als solche vor demselben.

Die Kenntnis der Schutzmittel, vor allem der unter 1, 2 und 3 genannten, sollte eine viel allgemeinere sein als sie bisher ist. Leider betrachtet man sie aber im öffentlichen Leben vielfach noch vom Standpunkte des Moralisten als „unzüchtige" Mittel und das Strafgesetz reiht sie bisher noch in diese Rubrik ein, so daß ihrer öffentlichen Ankündigung und Verbreitung noch große Hindernisse entgegenstehen.

Auf dem im März 1905 in München abgehaltenen zweiten Kongreß der D. G. z. B. d. G. wurde die Frage der öffentlichen Ankündigung der Schutzmittel auf die Tagesordnung gesetzt und in zwei ausgezeichneten Referaten von Otto Neustätter[10])

[10]) O. Neustätter, Die öffentliche Ankündigung der Schutzmittel in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1905, Bd. IV, S. 203 bis 252.

und Georg Bernhard[11]) erörtert. Bernhard möchte dem § 184 Absatz 3 des Strafgesetzbuches, der denjenigen mit Strafe bedroht, der „Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind, ausstellt, oder solche Gegenstände dem Publikum ankündigt oder anpreist“, eine Legaldefinition beifügen des Wortlauts: Gegenstände, die lediglich der Ansteckungsgefahr oder der Konzeption vorbeugen sollen, gelten nicht als zu „unzüchtigem Gebrauch bestimmt“, und Neustätter plädiert für eine Änderung des bestehenden gesetzlichen Zustandes, dahingehend, daß die öffentliche Ankündigung der zur Vorbeugung und Heilung von Geschlechtskrankheiten dienenden Mittel unter gewissen Vorsichtsmaßregeln gegen Ausbeutung oder Irreführung freigegeben wird. Die Regelung der Ankündigung erfolgt am besten im Zusammenhang mit der notwendigen Ordnung der Ankündigung von Heil- und Schutzmitteln im allgemeinen. Ein Reichsgesetz müßte einer obersten Sanitätsbehörde, etwa dem Kaiserlichen Gesundheitsamte, die Befugnis einräumen, derartige Ankündigungen nach Prüfung auf Inhalt und Form zuzulassen.

Eine andere strafrechtliche Beziehung der Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten betrifft den strafrechtlichen Schutz gegen geschlechtliche Ansteckung. Franz v. Liszt[12]), v. Bar[13]) und Schmölder[14]) haben diese juristisch-kriminelle Seite der Verhütung der Geschlechtskrankheiten auf dem ersten Kongresse der D. G. z. B. d. G. in Frankfurt a. M. (1903) erörtert.

Bisher konnte die fahrlässige oder bewußte Übertragung einer Geschlechtskrankheit nur als Körperverletzung bestraft

---

[11]) G. Bernhard, Strafgesetz und Schutzmittel gegen Geschlechtskrankheiten, ebendort, S. 253—273. — Vgl. auch dazu die treffenden späteren Darlegungen von Julian Marcuse, Unterdrückung der Schutzmittel durch Gesetzgebung und Rechtsprechung, ibidem 1911, Bd. XIII, S. 160—197 (und anschließende Diskussion S. 178—191).

[12]) F. v. Liszt, Der strafrechtliche Schutz gegen Gesundheitsgefährdung durch Geschlechtskranke in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1903, Bd. I, S. 1—25.

[13]) von Bar, Gutachten betreffend den Erlaß eines besonderen Strafgesetzes gegen schuldhafte venerische Infektion, ebendas. S. 64—72.

[14]) R. Schmölder, Strafrechtliche und zivilrechtliche Bedeutung der Geschlechtskrankheiten, ebendaselbst S. 73—98. — Diskussion über diese Referate S. 99—106.

werden, da im Strafgesetzbuch ein einschlägiger Paragraph fehlt. Nur im oldenburgischen Strafgesetzbuch von 1814 hat man diesen Fall bereits ausdrücklich vorgesehen (Art. 387) und bestraft sogar den Beischlaf einer infizierten Person mit einer gesunden ohne Rücksicht auf die erfolgte Ansteckung. In außerdeutschen Gesetzgebungen findet sich die Bestrafung der wissentlichen Übertragung der Venerie durch Beischlaf mehrfach. In Deutschland wurde sie vom Reichstag 1900 abgelehnt. v. Liszt schlug Einfügung des folgenden Parageaphen in das Strafgesetzbuch vor:

„Wer wissend, daß er an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet, den Beischlaf ausübt oder auf andere Weise einen Menschen der Gefahr der Ansteckung aussetzt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft, neben welchem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann.

Ist die Handlung von einem Ehegatten gegen den anderen begangen, so tritt die Verfolgung nur auf Antrag ein."

Schmölder ergänzt diese Fassung noch durch einen Absatz betreffend die Bestrafung der mit Geschlechtskrankheiten behafteten Prostituierten.

Demgegenüber hat v. Bar auf die Unzuträglichkeiten und Gefahren hingewiesen, die diese Strafbestimmungen mit sich bringen, besonders auf die Gefahr der Erpressungen und der Nötigung der Ärzte zur Preisgebung des ärztlichen Geheimnisses. Auch ist der Nachweis des Wissens um die Geschlechtskrankheit nur schwer zu erbringen, ebenso derjenige der Übertragung von einer bestimmten Person aus. v. Bar spricht sich aus diesen und anderen Gründen entschieden gegen einen solchen Strafparagraphen aus. In der Diskussion über die Referate wurden diese Bedenken von C. Fränkel, Ries, Oppenheimer u. a. geteilt, Neißer trat für eine solche Strafbestimmung ein, weil dann diese Handlungen öffentlich als schwer strafbare und ehrenrührige gekennzeichnet würden und so durch die bloße Existenz des Paragraphen ein erziehlicher Einfluß ausgeübt würde.

Jedenfalls ist eine solche Strafbestimmung eine zweischneidige Sache und wir kommen vorläufig mit dem auf solche Fälle anwendbaren Körperverletzungsparagraphen des Strafgesetzbuches aus.

Das zweite große Mittel zur Eindämmung und gänzlichen Ausrottung der Geschlechtskrankheiten ist ihre Beseitigung

durch die ärztliche Behandlung, die Verstopfung zahlreicher Infektionsquellen durch die Vernichtung der an den Individuen haftenden Erreger der Syphilis und des Trippers. Die frühzeitige systematische, methodisch Behandlung im großen, das ist das zu erstrebende Ziel. Auch dem ärmsten Venerischen werde sie in derselben ausgiebigen Weise zuteil wie dem reichen Lebemanne. Es kann nicht genug Gelegenheiten zur Behandlung der Geschlechtskrankheiten geben, in öffentlichen Hospitälern und privaten Kliniken, in Ambulatorien und Sanatorien, in Rekonvaleszentenheimen und Prostituiertenpolikliniken, überall muß Gelegenheit geschaffen werden für eine zielbewußte, ausdauernde antivenerische Therapie. Wie die Tuberkulose jetzt systematisch im großen bekämpft wird, so sei es auch mit den Geschlechtskrankheiten.

Da die Syphilis nur etwa 25%, d. h. nur den vierten Teil der Geschlechtskrankheiten ausmacht, da sie überhaupt seit vier Jahrhunderten eine natürliche Tendenz zur Abnahme zeigt, auch eine Abschwächung des Giftes deutlich erkennen läßt, so ist hier die Aussicht auf radikalen Erfolg am größten.

Unsere Vorfahren haben uns einen großen Teil des Kampfes gegen die Syphilis abgenommen. Das bezeugt der relativ milde Verlauf der Syphilis in den meisten unkomplizierten Fällen, der auf eine relative Immunisierung der europäischen Menschheit gegen das syphilitische Gift schließen läßt?

„Es gibt in Europa", sagt Albert Reibmayr, „sicher keinen Menschen, von dessen 4000 Ahnen, die er innerhalb der letzten vier Jahrhunderte gehabt hat, nicht zahlreiche mit dieser Krankheit zu kämpfen gehabt haben, so sehr sich auch das Gefühl mancher gegen diese ihm unangenehme aber ganz zweifellose Tatsache sträuben mag[15])."

Aber diese unzweifelhafte Tatsache, daß wir alle von unseren Vorfahren her ein wenig „syphilisiert" sind, kommt dem Kampf gegen die Syphilis zugute, den unsere Zeit mit Energie, mit freudigster Hoffnung auf Erfolg aufgenommen hat.

Allen voran der kürzlich im Alter von 85 Jahren verstorbene Meister und Nestor der europäischen Syphilisforschung, Alfred

---

[15]) Albert Reibmayr, Die Immunisierung der Familien bei erblichen Krankheiten (Tuberkulose, Lues, Geistesstörungen), Leipzig und Wien 1899, S. 17

Fournier, dessen Lebensabend ganz dem Kampfe gegen die Syphilis als „soziale Gefahr" gewidmet war, der den großen, unsterblichen wissenschaftlichen Standardwerken seines Lebens dann die kleinen, aber nicht minder gehaltreichen kleineren Aufklärungsschriften folgen ließ, die für billigen Preis in ganz Frankreich verbreitet, auch zum Teil schon ins Deutsche übersetzt, das Volk für den Kampf gegen die Syphilis gewinnen sollen.

Als ich im April 1906 dem Meister einen Besuch abstattete, überreichte er mir die letzte dieser populären Kampfschriften. Sie führte den fragenden und doch verheißungsvollen Titel:

En guérit-on?
Wird man geheilt?

und die auf Seite 4 gegebene zuversichtliche Antwort lautet: „Ja, man wird geheilt." Denn „von allen Krankheiten ist die Syphilis diejenige, die am besten, am leichtesten und sichersten geheilt wird". Und warum? Weil wir gegen sie ein wunderbares Spezifikum besitzen, das zur richtigen Zeit und auf die richtige Weise angewendet, Wunder wirkt. Dieses Mittel ist das

Quecksilber.

Ich stelle diesen Namen recht deutlich und sichtbar vor die Augen des Lesers, einen Namen, der für jeden Arzt, der Syphilis zu behandeln in die Lage kommt, einen wahrhaft zauberhaften Klang hat, einen Namen, über den gewissenlose Ignoranten, böswillige Feinde der menschlichen Gesundheit ihr Anathema ausgesprochen, in dem sich aber einem großen Denker und ehrlichen Menschen wie Schopenhauer der „Triumph der Medizin" verkörperte, wie er selbst am eigenen Leibe erfuhr. Alle ehrlichen, kritischen und gewissenhaften Ärzte stimmen diesem Urteile bei. Ich habe es in meinem „Ursprunge der Syphilis" (Bd. I, S. 127) in die Worte gekleidet:

„Das Quecksilber ist und bleibt — trotz der der Ignoranz und Böswilligkeit entsprungenen gegenteiligen Aussagen der Kurpfuscher und ihrer Sippe — das göttliche Mittel gegen die Syphilis, das für diese dasselbe bedeutet, was das Wasser für das Feuer ist, in den Händen desjenigen Arztes, der richtig mit ihm umzugehen weiß, es zur rechten Zeit und in der rechten Form anwendet, den Verlauf der Krankheit bei seinem Patienten

genau beobachtet und die immer wesentliche Quecksilberkur durch andere therapeutische Maßnahmen unterstützt."

Nur der Arzt, der wissenschaftlich gebildete Mediziner kann Syphilis heilen, der Kurpfuscher gewiß nicht, in dessen Händen ist Quecksilber allerdings ein gefährliches „Gift". Aber er hat kein Recht und er fälscht bewußt die Wahrheit, wenn er fortwährend in die Welt hinausposaunt, daß wir Ärzte die „unglücklichen" Syphilitiker mit Quecksilber „vergiften". Auf solche dreiste Anschuldigungen muß man kurz und bündig antworten.

So habe ich auf einer früheren, im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unternommenen Vortragsreise[16]) auf die Angriffe der Naturheilkundigen von Graudenz gegen meine Ausführungen über die Heilwirkung des Quecksilbers bei Syphilis im dortigen „Geselligen" die folgende kurze Antwort veröffentlicht, die meines Erachtens durchaus genügt, um den Wert und die Bedeutung der Quecksilberbehandlung ins rechte Licht zu setzen:

1. Es ist unzählige Male von den erfahrensten und gewissenhaftesten Ärzten beobachtet worden, daß ohne Quecksilber behandelte Fälle von Syphilis sehr traurig, mit den schlimmsten Zufällen wie schweren Zerstörungen der Haut, der inneren Organe, Gehirnsyphilis, Knochenfraß, Verlust der Nase usw. verliefen.

2. Daß in solchen vorher ohne Quecksilber behandelten Fällen die Anwendung des letzteren sofort dem Zerstörungsprozesse Einhalt gebietet und den Menschen vor dem Tode oder schwerem Siechtum und körperlicher Entstellung rettet.

3. Hat kein Geringerer als Virchow in seiner berühmten Abhandlung „Über die Natur der konstitutionell-syphilitischen Affektionen" (Berlin 1859, S. 7—14) die Hypothesen des pp. Hermann[17]) als jeder tatsächlichen Grundlage entbehrend zurückgewiesen.

4. Müßte ich mich selbst wegen fahrlässiger Körperverletzung denunzieren, falls ich es heute, nach den

---

[16]) Vgl. Iwan Bloch, Persönliche Eindrücke von meiner diesjährigen Vortragsreise, in: Medizinische Klinik 1906, Nr. 10.

[17]) Ein fanatischer ärztlicher Quecksilberfeind! Es gibt auch solche Käuze. Sie sind aber seltene Vögel in der ärztlichen Welt.

Erfahrungen von vier Jahrhunderten, noch wagen wollte, eine Syphilis ohne Quecksilber zu behandeln.

Wozu immer wieder kämpfen gegen den Un- und Aberglauben, der sich an das Quecksilber haftet? Wozu ewig dieselben nichtigen Anschuldigungen widerlegen? Vier Jahrhunderte hat der göttliche Merkur alle Angriffe überdauert und wird sie weiter überdauern, bevor nicht das ersehnte, noch bessere Mittel gefunden ist: die prophylaktische Immunisierung gegen die syphilitische Ansteckung[18]).

Sei es, daß man die Quecksilberkuren in Form der alten bewährten „Schmierkur" (Einreibungskur) oder der „Einspritzungskur" oder der innerlichen Behandlung macht, stets muß sie unter ärztlicher Leitung gemacht werden, da hier zahlreiche, nur dem Arzte erkennbare invidueIle Momente zu berücksichtigen sind. Eine Quecksilberkur ist eine ernste, aber, das kann man mit gutem Gewissen versichern, auch dankbare Sache. In „En guérit-on" hat Fournier sehr anschaulich die herrlichen Erfolge einer kritisch, sorgfältig geleiteten Quecksilberkur geschildert. Freilich ich gehöre nicht zu den „Doktoren, die sich ein Haus von purem Quecksilber bauen", wenn sie wider die „Franzosen" (= Syphilis) zu Felde ziehen wie es in Schillers „Räubern" heißt. Ich trete für einen vernünftigen, maßvollen Quecksilbergebrauch im Laufe der Syphilisbehandlung und für eine gute „Nachbehandlung" neben der Quecksilbertherapie ein[19]). Quecksilber, nicht im Übermaße gegeben, zerstört nicht nur das syphilitische Gift, es beeinflußt auch das Allgemeinbefinden sehr günstig und bewirkt bisweilen sogar eine Vermehrung der roten Blutkörperchen. Das Quecksilber ist da nicht nur nicht ein Gift, es ist ein herrliches Erfrischungs- und Belebungsmittel. Das illustriert sehr deutlich der folgende von mir beobachtete Fall, den ich den Herren Naturheilkundigen zur Revision ihrer Ansichten über Quecksilberwirkung vorlege.

---

[18]) Neuerdings hat R. Kaufmann die wissenschaftlichen Anschauungen der Gegenwart in einer lesenswerten kleinen Abhandlung „Über Quecksilber als Heilmittel", Leipzig 1906, zusammengestellt, die ich allen sich für die Frage Interessierenden warm empfehlen kann.

[19]) Vgl. Iwan Bloch, Die Nachbehandlung der Syphilis, in: Medizinische Klinik 1905, Nr. 4, S. 88—91.

Es handelt sich um einen 30jährigen Beamten, den ich schon seit dem Jahre 1898 öfter wegen anderer Leiden (Gonorrhöe usw.) behandelt hatte, und der, stets blaß und hohlwangig, keineswegs den Eindruck einer sehr widerstandsfähigen Natur machte. Im Spätsommer akquirierte derselbe eine sehr schwer verlaufende Syphilis, die u. a. mit einer äußerst schmerzhaften, vereiternden Lympfgefäßentzündung am Gliede kompliziert und von Fieber, starker Mattigkeit und Abgeschlagenheit begleitet war. Sofortige Einleitung einer energischen Schmierkur. Unter dieser nicht nur schnelles Schwinden der Krankheitssymptome, sondern auch eine auffällige Veränderung des Allgemeinbefindens im Sinne einer Roboration, wie sie selbst vor der Krankheit nicht bestanden hatte. Trotz einer leichten Mundentzündung fühlte sich der Patient während und nach der Kur so wohl und arbeitsfrisch wie nie zuvor, und noch heute hält dieser günstige Zustand unverändert an, der sich vor allem durch die Zunahme des Körpergewichts, durch das gute Aussehen usw. dokumentiert. Der Patient, der jetzt, 1½ Jahre nach der Kur, keinen Rückfall bekommen hat, erklärte mir wiederholt spontan, daß er nur seiner Syphilis (!) bzw. der Quecksilberkur diese erfreuliche Besserung seines Gesundheitszustandes zu verdanken habe.

Eine einzige Quecksilberkur ist imstande, die Syphilis für immer zu heilen! Darüber liegen zahlreiche zuverlässige Beobachtungen vor. In den meisten Fällen freilich treten in den ersten Jahren Rückfälle ein, und hier heißt es, vorsichtig mit dem auch hier unentbehrlichen Quecksilber umgehen und alle Mittel der vorerwähnten „Nachbehandlung“ heranziehen, von Medikamenten vor allem das Jod, den Schwefel (in den seit alters berühmten Schwefelbädern zu Aachen, Nenndorf usw.) und das zuerst von mir wieder empfohlene Arsen; auch die Wasserkur, Sol- und Jodbäder, sowie Aufenthalt an der See, im Gebirge, die Massage sind gute Unterstützungsmittel der spezifischen Kur. Vor allem aber muß der Ernährungszustand des Patienten[20]) stets im Auge behalten und gefördert werden, wozu Eisenpräparate wie das Sanatogen, auch Milchkuren von Nutzen sind. Strenge Abstinenz vom Alkohol ist bei jeder Syphilisbehandlung Bedingung, der Alkohol wirkt höchst ungünstig auf den Syphilisprozeß ein und ist oft die einzige Ursache immer wiederkehrender Rückfälle des Leidens.

Im Jahre 1910 hat Paul Ehrlich (in Verbindung mit dem Japaner Hata) in Anknüpfung an die seit dem Jahre 1904 (wo ich zuerst das Arsen als ein Mittel, das die von mir nach Analogie mit der Malaria vermuteten protozoischen Erreger der Syphilis abtötet, wieder empfohlen habe) systematisch

---

[20]) Vgl. Iwan Bloch, Über Ernährungstherapie bei Syphilis, in: Medizinische Klinik 1905, Nr. 18, S. 442—446.

wieder aufgenommene und besonders durch Paul Uhlenhuth geförderte und experimentell und wissenschaftlich begründete Arsentherapie ein organisches Arsenpräparat, das Dioxydiamidobenzol, unter dem Namen „Salvarsan" als ein angeblich souveränes Heilmittel der Syphilis empfohlen. Zweifellos entfaltet das Salvarsan und (in verbesserter Form) das Neosalvarsan starke Wirkungen bei der Syphilis, vermag aber trotz mancher überraschender Heilerfolge das Quecksilber nicht zu ersetzen und zu verdrängen, so daß dieses auch heute noch das Hauptmittel in der Syphilisbehandlung bleibt, neben dem allerdings Salvarsan und Jodkalium als mächtige spezifische Unterstützungsmittel heranzuziehen sind.

Jede gründliche Syphilisbehandlung nimmt mehrere Jahre in Anspruch, während welcher der Patient sich dem Arzte öfter vorstellen und bei etwaigen Rückfällen einer erneuten Behandlung unterziehen muß. Diese Gründlichkeit wird aber auch stets belohnt. Konsequenz trägt hier die schönsten Früchte. Die Syphilis ist heilbar. Es ist reine Phantasie, wenn man immer sagt, die Syphilis heile niemals, sie peinige ihre Opfer bis ans Lebensende, sie kenne keinen Pardon. Das ist nicht wahr. Laßt eure Syphilis behandeln, richtig, gründlich behandeln, wenn es nötig ist, Jahre hindurch, und ihr werdet von ihr befreit werden. Syphilis, sagt Fournier, ist ein Unglück, aber ein Unglück, das wieder gut gemacht werden kann. An dem Tage, wo man merkt, daß man die Syphilis bekommen hat, da muß man „kaltblütig und männlich" die Situation betrachten und sich sagen:

„Nun gibt es einen Kampf zwischen der Syphilis und mir. Ans Werk also und Mut! Mut, weil die Wissenschaft mir versichert, daß man mit Hilfe des Quecksilbers, der Hygiene und der Zeit auch ans Ende der Syphilis kommt und weil sie mir die feste Zuversicht gibt, daß ich eines Tages wieder so gesund sein werde wie einst, und dann auch das Recht auf eine Familie, die Freiheit und das Glück erlange, Vater zu sein[21])!"

Mit diesen trostreichen Worten des größten Syphiliskenners der Gegenwart schließe ich die Ausführungen über die Ausrottung der Syphilis durch die Behandlung und wende mich zu der nicht minder wichtigen Behandlung des Trippers.

Die neueren wissenschaftlichen Forschungen, besonders die von A. Neißer und E. Finger, haben erwiesen, daß der infektiöse, durch Gonokokken hervorgerufene Harnröhrentripper des Mannes keineswegs eine so unschuldige „Kinderkrankheit" ist, wie man früher glaubte, sondern ein sehr ernstes, hartnäckiges,

---

[21]) Alfred Fournier, En guérit-on? Paris 1906, S. 95—96.

nicht selten der besten Behandlung Widerstand leistendes Leiden, das jahrelang bestehen bleiben kann und noch nach Jahren ansteckungsfähig ist. Noch schlimmer verhält es sich mit der Gonorrhöe der weiblichen Geschlechtsorgane, deren Heilung noch schwieriger, deren Ausgänge noch verhängnisvoller sind, wie oben bereits geschildert wurde. Wenn schon die Syphilis, so gehört erst recht der Tripper in die Behandlung des Arztes. Nur dieser beherrscht die wissenschaftliche Methode und sehr komplizierte Technik der Tripperbehandlung. Nur dieser kann die beim Tripper unerläßliche Kontrolle mit dem Mikroskop anstellen und die einzelnen Stadien des Prozesses durch dieses und andere Untersuchungsmethoden genau konstatieren. Jeder Schuster glaubt den Tripper heilen zu können, und doch erfordert gerade dieser, beinahe noch mehr als die Syphilis, die genaueste Kenntnis der örtlichen anatomischen und pathologischen Verhältnisse. „Während man doch", sagt Blaschko mit Recht, „eine beschädigte Uhr nie einem Bäcker, ein zerrissenes Kleid nie einem Klempner zur Reparatur geben würde, glaubt man, daß, um das köstlichste Gut des Menschen, die Gesundheit wiederherzustellen, es nicht nötig sei, sich gründliche Kenntnisse vom menschlichen Körper, vom Wesen und von den Ursachen der Krankheiten anzueignen. Einem jeden, der in seinem gewöhnlichen Berufe Schiffbruch gelitten, der es aber versteht, mit kräftiger Lunge auf die sogenannte ‚Schulmedizin' zu schimpfen, und seine eigenen Erfolge gebührend anzupreisen, traut man die wunderbare Fähigkeit zu, ohne jede Vorkenntnisse alle Leiden der Menschen aus der Welt zu zaubern."

Auch der Tripper ist eine heilbare Krankheit, wenn auch oft sehr schwer heilbar. Das ersehen wir daraus, daß trotz der enormen, die der Syphilis um ein Vielfaches übertreffenden Verbreitung des Trippers, doch schließlich die Mehrzahl der tripperkranken Männer und ein großer Bruchteil der tripperkranken Frauen wieder gesund und das Leiden für immer getilgt wird.

Die Behandlung des Trippers ist sehr mannigfaltig. Innerhalb der ersten zwei Tage gelingt es nicht selten, ihn durch Einspritzung starker Ätzmittel sofort zu koupieren und den Gonokokken sogleich den Garaus zu machen. Jedenfalls soll sich jeder Patient beim ersten Bemerken von Ausfluß, selbst nicht eitrigem, aus der Harnröhre sofort zum Arzt begeben, um die Natur des Leidens, das in den meisten Fällen ein echter

Tripper ist, feststellen zu lassen. Ist die Kupierung des Trippers nicht gelungen oder nicht mehr möglich, dann lasse man zunächst dem Schicksale seinen Lauf. Das beste ist dann, wenn die Verhältnisse es gestatten, 8- bis 14tägige Bettruhe neben milder, nicht reizender Diät, strenge Vermeidung aller alkoholischen Getränke — letzteres übrigens während der ganzen Dauer des Trippers —, Trinken von Bärentraubenblättertee, bei heftigen Entzündungssymptomen kalte Umschläge aufs Glied. Erst nach Ablauf der ersten stärkeren Entzündungserscheinungen, bei denen durch die Reaktion der Harnröhrenschleimhaut bereits ein großer Teil der Krankheitserreger wieder entfernt wird, beginne man mit Einspritzungen oder Ausspülungen der Harnröhre, deren medikamentöse Bestandteile wieder nur ein erfahrener Arzt, der jeden einzelnen Fall für sich betrachtet, bestimmen kann. Ist Bettruhe nicht möglich, so trage der Kranke ein so genanntes „Suspensorium" zur Ruhigstellung der bei Tripper jederzeit arg gefährdeten Hoden, speziell der Nebenhoden. Ergreift, was häufig vorkommt, der Tripper den hinteren Teil der Harnröhre, oder die Blase, die Vorsteherdrüse, oder wird er endlich chronisch, so sind wieder besondere Behandlungsmethoden mit inneren Mitteln, mit örtlichen Ätzungen, Massage, Dehnung, medikamentösen Stäbchen, Bäderbehandlung usw. nötig. — Die Heilung erfolgt nur sehr allmählich, häufig kommen Rückfälle, selbst Aufhören des Ausflusses ist kein sicheres Zeichen der Heilung, wie der immer noch trübe, gonokokkenhaltige „Fäden" enthaltende Urin beweist. Erst wenn letzterer ganz klar und in etwaigen Fäden bei wiederholter Untersuchung keine Tripperereger mehr gefunden werden, auch die Vorsteherdrüse, ein Lieblingssitz der letzten Reste von Gonorrhöe, frei ist, kann die Heilung als sicher angenommen werden. Noch schwieriger ist die Feststellung derselben bei der Frau. Aber Ausdauer in der Behandlung und immer wiederholte Untersuchung führen auch hier schließlich zum Ziele oder können wenigstens die Ansteckungsfähigkeit beseitigen.

Von größtem Werte für die Ausrottung der Geschlechtskrankheiten durch die Behandlung ist die Erleichterung der Behandlung für die große Masse der unbemittelten Bevölkerung, des Proletariats. Da kommen vor allem die Krankenkassen in Betracht. Und da ist es sehr erfreulich, zu konstatieren, daß in den letzten Jahren die Krankenkassen den Geschlechts-

krankheiten ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet haben, nachdem in einer Reihe ausgezeichneter Arbeiten über die Betätigung der Krankenkassen in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten A. Blaschko[22]), Albert Neißer[23]), R. Ledermann[24]) und Albert Kohn[25]) die Aufgabe der Krankenkassen in dieser Beziehung beleuchtet haben. Gerade die Krankenkassen sind in der Lage, eine genaue Statistik über ihre Geschlechtskranken zu führen, Aufklärung durch Wort und Schrift in weitestem Maße unter ihren Mitgliedern zu verbreiten, die Krankenhausbehandlung und spezialärztliche Behandlung zu erleichtern, eventuell erkrankte Familienmitglieder der Versicherten mit zu versorgen, regelmäßig jährlich ein- bis zweimal alle Kassenmitglieder einer ärztlichen Untersuchung unterziehen zu lassen, Krankheitsverhütungsvorschriften unter dieselben zu verteilen. Auch die Frage des Krankengeldbezuges muß für Geschlechtskranke neu geregelt werden[26]). Endlich hat man in Verbindung mit dem Krankenkassenwesen die Errichtung von „Tagessanatorien" (Neißer), „Arbeitssanatorien" (Saalfeld), „ambulanten Behandlungsstätten" (Ledermann) und „Rekonvales-

---

[22]) A. Blaschko, Die Behandlung der Geschlechtskrankheiten in Krankenkassen und Heilanstalten, Berlin 1890; ferner Referat für die zweite Brüsseler Konferenz 1902.

[23]) A. Neißer, Krankenkassen und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904, Bd. II, S. 161—169, 181—194, 221—247.

[24]) R. Ledermann, Reichen die bisherigen Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes zur Heilung von Geschlechtskrankheiten aus? Ebendaselbst 1905, Bd. III, S. 449—463.

[25]) Albert Kohn, Dürfen Krankenkassen hygienische Kongresse beschicken? Ebendaselbst 1906, Bd. V, S. 121—130.

[26]) Rudolf Lennhoff wies in einem am 8. Februar 1907 in der Ortsgruppe Berlin der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gehaltenen Vortrage über „Geschlechtskrankheiten und soziale Gesetzgebung" vor allem auf die Notwendigkeit hin, noch weitere unbemittelte Volkskreise, besonders die Dienstboten, in die Krankenversicherung einzubeziehen Geschlechtskranke Dienstboten bilden, da sie heute ihr Leiden meist verschweigen, um nicht entlassen zu werden, eine gefährliche Ansteckungsquelle für die Herrschaft und deren Kinder Daher tut Gelegenheit zur gründlichen und raschen Behandlung der geschlechtskranken Dienstboten vor allem not. Wichtig ist die Einführung der noch nicht bestehenden Schweigepflicht für die Kassenbeamten. Neuerdings hat die Landesversicherungsanstalt Berlin eine eigene Heilanstalt für Geschlechtskranke in Lichtenberg errichtet, in der jährlich über 400 Kranke behandelt werden

zentenheimen" (Stern) für geschlechtskranke Krankenkassenmitglieder und Versicherte empfohlen. Alle diese Einrichtungen ließen sich übrigens auch für die große Allgemeinheit nutzbar machen, wie dies neuerdings mit den sogenannten noch im Ausbau begriffenen „Beratungsstellen" in vielen Großstädten Deutschlands in die Wege geleitet ist.

Welche glänzenden Resultate durch eine solche systematische Behandlung möglichst aller venerischen Kranken in dem Bereiche eines ganzen Staates erzielt werden können, beweist die kolossale Abnahme der Zahl der Venerischen in Schweden und Norwegen und in Bosnien, wo eine unentgeltliche Behandlung aller solchen Kranken auf Staatskosten in die Wege geleitet wurde. So hat denn mit Recht die planmäßige Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die seit wenigen Jahren in allen zivilisierten Staaten Europas begonnen hat, diesen Punkt einer ausreichenden Behandlung und baldigen Heilung der frischen Syphilis und frischen Gonorrhöe ganz besonders ins Auge gefaßt.

Wie kommen nunmehr zu dem dritten Faktor in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der wesentlich die Aufgaben des Staates, der sozialen Hygiene und öffentlichen Pädagogik umfaßt.

Die Grundlage für die staatliche Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bildet die Kenntnis des Umfanges ihrer Verbreitung, also eine genaue Statistik der venerischen Leiden.

Diesen Weg in Deutschland zuerst betreten zu haben, ist wiederum das große Verdienst von Blaschko[27]). Wenn wir von der Verbreitung der Venerie in außereuropäischen Ländern, über die er interessante Angaben macht, absehen, so liegen die Verhältnisse in Europa so, daß die Großstädte, Industrie- und Handelsplätze, Garnisonorte und Universitäten ziemlich stark durchseucht, die kleineren Provinzialstädte weniger befallen, die Landbevölkerung verhältnismäßig frei ist, mit Ausnahme der unkultivierten Landstriche Rußlands und der Balkanstaaten, wo

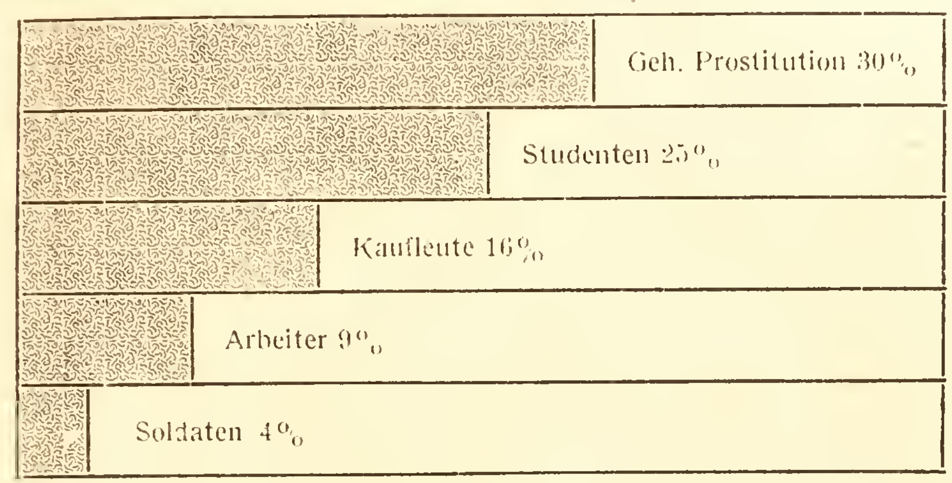
[27]) A. Blaschko, Die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, in: Hygiene der Prostitution und der venerischen Krankheiten, Jena 1900, S. 19—36. — Vgl. auch die soeben erschienene Schrift Blaschkos, Die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in Berlin, Berlin 1918.

die Landbevölkerung in erschreckendem Maße von Syphilis durchseucht ist. Eine exakte Statistik über die Verbreitung der venerischen Krankheiten in den einzelnen europäischen Ländern existiert nicht. Den besten Maßstab bilden die Erkrankungsziffern der Armeen. Danach hätten Dänemark, Deutschland, Deutsch-Österreich und die Schweiz die günstigsten Verhältnisse, dann kämen Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, Nord- und Mittelitalien. Am ungünstigsten wären die Verhältnisse in Süditalien, Griechenland, Türkei, Rußland und — England. Die Armeestatistik reicht aber nicht aus, denn tatsächlich ist England bezüglich der Verbreitung der Venerie mit am günstigsten gestellt. Die exaktesten Angaben stammen aus den skandinavischen Ländern, Norwegen und Dänemark, in denen seit Jahren sämtliche Ärzte eine Liste der von ihnen behandelten Fälle von Infektionskrankheiten zu führen und allwöchentlich dem Gesundheitsamte einzureichen haben. Danach beträgt die Venerie in Kopenhagen das Vielfache der Geschlechtskrankheiten in der Provinz, sie hat aber auch von 1876—1895 in Kopenhagen bedeutend abgenommen, und zwar sind alle Geschlechtskrankheiten an dieser Abnahme beteiligt, die Gonorrhöe beträgt fast 70 Prozent aller Geschlechtskrankheiten. Was die Verbreitung der Ansteckung betrifft, so bildet nach der Kopenhagener Statistik eine venerische Frau einen Ansteckungsherd für vier Männer, von vier venerischen Männern dagegen verbreitet nur einer die Krankheit auf eine Frau weiter. Es erkranken durchschnittlich jährlich 16—20 % aller jungen Leute zwischen 20 bis 30 Jahren, an Gonorrhöe von 8 einer, an Syphilis von 55 einer. In diesen zehn Jahren infizieren sich mit Gonorrhöe 100 : 119, d. h. jeder durchschnittlich einmal, manche mehrfach, an Syphilis 18 oder einer von 5,5.

Besonderen Wert haben auch die Zahlen, die Blaschko 1898 aus den sorgfältig geführten Büchern einer großen, über ganz Deutschland verbreiteten kaufmännischen Krankenkasse gewonnen hat, ferner die Enquete über die Venerie bei Arbeitern, Kellnerinnen (geheime Prostitution) und Studenten. Das Resultat dieser Statistik für Berlin veranschaulicht die umstehende Übersicht.

Danach ist die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten unter Kaufleuten, Studenten und der geheimen Prostitution, vorzugsweise den Kellnerinnen, am größten, viel geringer

unter Arbeitern und Soldaten. Es ergab sich ferner aus der Enquete Blaschkos, daß von den Männern, die über 30 Jahre alt in die Ehe treten, jeder zweimal Gonorrhöe



Venerische Krankheiten in den verschiedenen Volksschichten Berlins (nach Blaschko).

gehabt und jeder vierte und fünfte syphilitisch war. Zu den gleichen Zahlen gelangte Wilhelm Erb in Heidelberg[29]).

Noch bedeutsamer waren die Ergebnisse einer Statistik, die von seiten des preußischen Kultusministeriums am 30. April 1900 für das gesamte Königreich Preußen erhoben wurde[28]).

[28]) Die Verbreitung der venerischen Krankheiten in Preußen sowie die Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Krankheiten usw., bearbeitet von A. Guttstadt, Berlin 1901 (Zeitschrift des Kgl. Preußischen Statistischen Bureaus. Ergänzungsheft XX.)

[29]) Neuerdings hat Wilhelm Erb dagegen Verwahrung eingelegt, daß seine Tripperstatistik mit derjenigen Blaschkos übereinstimme. Er fand im Gegenteil bei 2000 Männern über 25 Jahre der höheren und höchsten Stände bedeutend geringere Zahlen. Es hatten nämlich nur 48,5% von diesen Tripper gehabt, 18,2% Syphilis, 7,7% Schanker und 45% waren überhaupt von jeder venerischen Infektion freigeblieben. Sein Material bestand in der übergroßen Mehrzahl der Fälle aus Kaufleuten (zumeist aus Deutschland) dann aus akademisch-gebildeten Kreisen (früheren Studenten!) und ziemlich zahlreichen Offizieren, also Berufskreisen, bei denen der Tripper am meisten verbreitet ist. Blaschkos Einwendung, daß eine „retrospektive", nur auf die Anamnese gegründete Statistik zu viele Fehlerquellen enthalte, will Erb gerade bezüglich des Trippers nicht gelten lassen, da im allgemeinen reifere Männer bei richtiger Befragung hierüber zuverlässige Angaben machen. Blaschko betrachtet Erbs Zahlen nur als „Mindestziffern" und als relativ gültig nur für bestimmte soziale Schichten. Blaschkos höhere Zahlen entstammen den Büchern einer großen kaufmännischen Krankenkasse, ferner der Enquete über die Venerie

Danach wurden an diesem Tage in Preußen 41 000 Geschlechtskranke, darunter 11 000 mit frischer Syphilis behandelt, in Berlin 11 600, darunter 3000 frische Syphilitische. Die Verteilung im einzelnen ersieht man aus beifolgendem Schema:

Ganz Preußen 28 ‰₀

Berlin 142 ‰₀

Städte über 100 000 Einwohner 100 ‰₀

Städte über 30 000 Einwohner 58 ‰₀

Städte unter 30 000 Einwohner 45 ‰₀

Armee 15 ‰₀

Venerische Krankheiten in der männlichen Bevölkerung Preußens am 30. April 1900 (nach Blaschko).

Auf 10000 erwachsene Männer kamen also an diesem Tage in Berlin 142, in den übrigen Großstädten 100, in den kleinen und Mittelstädten 50 und in ganz Preußen durchschnittlich 28 Geschlechtskranke. Natürlich sind diese Zahlen in Wirklichkeit größer, da nur 63% der Ärzte auf die Umfrage antworteten und auch die jährliche Erkrankungsziffer sicher eine sehr viel größere ist. Kirchner[30]) nimmt denn auch an, daß in Preußen täglich mehr als 100 000 Menschen, d. h. etwa 3 von je 1000 Köpfen, an einer übertragbaren Geschlechtskrankheit leiden, und er veranschlagt die Schädigung des Nationalvermögens durch den Typhus auf etwa 8 Millionen Mark jährlich, die durch die Geschlechtskrankheiten aber auf mindestens 90 Millionen Mark jährlich.

---

bei Arbeitern, Kellnerinnen und Studenten. Auch Erb ist überzeugt, daß sich in anderen Bevölkerungsschichten und Beobachtungskreisen als in den von ihm untersuchten andere Resultate ergeben werden. Vgl. W. Erb, Zur Statistik des Trippers beim Manne und seiner Folgen für die Ehefrauen (Münchener medizin. Wochenschr. 1906, Nr. 48); A. Blaschko, Über die Häufigkeit des Trippers in Deutschland (ebendort 1907, Nr. 5); W. Erb, Antikritisches zu meiner Tripperstatistik (ebendort 1907, Nr. 31).

[30]) M. Kirchner, Die soziale Bedeutung der Geschlechtskrankheiten, a. a. O., S. 26.

Der Anteil der Männer an der Krankheitsziffer des 30. April 1900 betrug 75 %, der der Frauen 25 %.

Für eine genaue Feststellung der Verbreitung der Venerie und Zahl der Geschlechtskranken ist von größter Wichtigkeit eine Neuregelung der ärztlichen Meldepflicht und Verschwiegenheits-Verpflichtung[31]) gegenüber öffentlichen Behörden. Letztere ist auch noch hinsichtlich der Verhinderung venerischer Ansteckung in der Ehe usw. von Bedeutung.

Neben der Frage der Verbreitung und Frequenz der Geschlechtskrankheiten beansprucht diejenige nach den gefährlichsten Infektionsquellen das größte Interesse im Kampfe gegen die Venerie, d. h. die Frage, wo sich Männer und Frauen am häufigsten ihre Geschlechtskrankheit holen.

Auch da hat Blaschko interessante Ermittlungen angestellt, die u. a. folgendes ergaben:

Von 487 syphilitischen Männern holten sich ihre Krankheit
395 (81,1 %) bei gewerbsmäßigen Prostituierten (offiziellen eingeschriebenen und geheimen),
23 (4,7 %) bei Kellnerinnen,
23 (4,9 %) bei ihrem „Verhältnis",
45 (9,2 %) bei gelegentlichen Bekanntschaften, Ladenmädchen, Arbeiterinnen.

Danach bildet also die Prostitution, öffentliche und geheime (zu der auch noch die „Kellnerinnen" und „gelegentlichen Bekanntschaften" gezählt werden könnten), den Hauptherd der geschlechtlichen Ansteckung.

Und daß der wilde Geschlechtsverkehr hier fast ausschließlich anzuschuldigen ist, beweist folgende Statistik Blaschkos:

[31]) Vgl. Chotzen und Simonson, Meldepflicht und Verschwiegenheits-Verpflichtung des Arztes bei Geschlechtskrankheiten, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904, Bd. II, S. 433—474; A. Neißer, Abänderung des § 300 des Reichs-Strafgesetzbuches und ärztliches Anzeigerecht in ihrer Bedeutung für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, ebendaselbst 1905, Bd. IV, S. 1—28; Bernstein, Ärztliches Berufsgeheimnis und Geschlechtskrankheiten, ibidem S. 29—31; M. Flesch, Das ärztliche Berufsgeheimnis und die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten; ibidem S. 32—51; Magnus Möller, Über die Verschwiegenheitspflicht des Arztes, über Meldepflicht bzw. Melderecht und über die Ermittlung der Ansteckungsquelle bei ansteckenden Geschlechtskrankheiten, ibidem 1906, Bd. V, S. 241 bis 258, 283—301; Ludwig Bendix, Zur Verschwiegenheitspflicht der Ärzte, ibidem 1906, S. 372—376; Placzek, Das Berufsgeheimnis des Arztes und die Geschlechtskranken, ibidem 1910, Bd. X, S. 141—152.

Von 67 syphilitischen Ehefrauen, fast alles Arbeiterfrauen, wurden 64 von ihren Männern angesteckt, während umgekehrt von 106 Ehemännern nur 7 die Erkrankung sich von ihrer Frau zugezogen hatten, die anderen 99 durch außerehelichen Geschlechtsverkehr vor und nach der Verheiratung[32])

Eine andere sehr lehrreiche Statistik über die Infektionsquellen veröffentlichte Heinrich Loeb[33]). Sie betrifft die Verhältnisse in Mannheim. Danach wurden als Infektionsquellen angegeben:

Kellnerin, Büfettdame	155	mal
Dienstmädchen, Köchin	67	,,
Ladnerin	65	,,
Bürgermädchen, Haustochter	29	,,
Näherin, Stickerin	27	,,
Zimmermädchen	20	,,
Fabrikarbeiterin	17	,,
Künstlerin, Sängerin, Balletteuse	16	,,
Eigene Ehefrau resp. Braut	12	,,
Schneiderin, Modistin	11	,,
Büglerin	9	,,
Buchhalterin	4	,,
Witwe	4	,,
Landmädchen	3	,,
Maitresse	3	,,
Summa	442	

Hier spielt, wie man sieht, der Haupttypus der geheimen Prostitution, die Kellnerin, die größte Rolle, danach folgen in weitem Abstande Dienst- und Ladenmädchen. Hiermit ist aber nicht gesagt, daß die öffentliche Prostitution ungefährlicher sei, wir wissen, daß eine niemals geschlechtskrank gewesene Prostituierte eine „Sehenswürdigkeit" ist (H. Berger), daß auch die reglementierten Prostituierten fast alle, besonders in jugendlichem Alter, infektiös sind und in gleichem Maße wie die geheime Prostitution zur Verbreitung der Venerie beitragen. Es ist eine alte Tatsache, daß die jugendlichen Prostituierten gefährlicher

[32]) H. Loeb, Statistisches über Geschlechtskrankheiten in Mannheim; in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904, Bd. II, S. 97 bis 98.

[33]) Vgl. Alfred Fournier, Die Syphilis der ehrbaren Frauen, Leipzig und Wien 1907.

sind als alte ausgediente Dirnen, weil sie alle mehr oder weniger frisch erkrankt sind und sowohl Syphilis als auch Gonorrhöe bei ihnen noch in den ansteckenden Stadien sich befinden. H. Berger meint auf Grund statistischer Erhebungen[34]), daß die das zarteste Epithel besitzenden rothaarigen Mädchen am schnellsten und meisten erkranken, die Schwarzen im Beginn am wenigsten, später bestehe zwischen blond, braun und schwarz kein wesentlicher Unterschied mehr. Aber die Schwarzen neigten später mehr zur Infektion, weil sie stärker begehrt werden.

Nachdem wir gesehen haben, daß heute immer noch die Prostitution die Hauptrolle bei der venerischen Infektion spielt, drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, was kann der Staat tun, um diese Quelle zu verstopfen, und haben die Maßregeln, die er bisher dagegen ergriffen hat, irgendwelchen Nutzen in dieser Beziehung gehabt? Kurz, welche Rolle spielt die bisher übliche staatliche Reglementierung der Prostitution im Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten?

Mit Schmölder[35]) verstehen wir unter „Reglementierung" das folgende in der Mehrzahl der Kulturstaaten übliche Verfahren. Die Polizei führt eine Liste, in die die von ihr für Prostituierte gehaltenen Mädchen und Frauen eingetragen werden. Die „eingeschriebenen" („inscrites") erhalten die „licentia stupri" d. h. die Erlaubnis zum Unzuchtsgewerbe unter ständiger Aufsicht der Polizei (die berüchtigte „Sittenkontrolle")[36]), die mit einer Menge von Geboten, Verboten und Zwangsmaßregeln verknüpft ist, vor allem aber die Nötigung zur ärztlichen Untersuchung in bestimmten Zwischenräumen und zur eventuellen Zwangsbehandlung zur Folge hat. Zugleich wird die öffentliche Unzucht der nicht Eingeschriebenen soviel wie möglich unterdrückt. Anschaulich hat Berger (Die Prostitution in Hannover, S. 1—19) die Verhältnisse der Reglementierung und ihre Folgen geschildert. Vor allem aber haben Blaschko, Schmölder und Neißer die gegenwärtig übliche Reglementierung vom moralischen, juristischen und ärzt-

[34]) H. Berger, Die Prostitution in Hannover, Berlin 1902, S. 37—38.

[35]) Schmölder, Staat und Prostitution, Berlin 1900, S. 1.

[36]) Vgl. J. Fabry, Zur Frage der Inskription unter sittenpolizeilicher Aufsicht mit besonderer Berücksichtigung Dortmunder Verhältnisse. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. V, S. 325—342.

lichen Standpunkt gewürdigt und sie teils ganz verworfen (Blaschko Schmölder), teils für stark reformbedürftig (Neißer[37])) erklärt. Weiter haben sich unter den Neueren zur Frage der Reglementierung in negativem Sinne Anna Pappritz[38]), in positivem Clausmann[39]) und Friedrich Hammer[40]), in unbestimmtem S. Bettmann[41]) geäußert.

Zur Beurteilung des Zwangssystems der Reglementierung nehmen wir hier nur einen einzigen Standpunkt ein, denjenigen ihres eventuellen Nutzens für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Wir erkennen die besonders von der abolitionistischen, d. h. auf Aufhebung der Reglementierung gerichteten Bewegung hervorgehobenen ethischen und humanitären Gesichtspunkte, die diese Aufhebung gebieterisch fordern, durchaus an. Aber sie dürften trotz allem nicht maßgebend sein, wenn wirklich die Reglementierung auch nur das geringste für die Verminderung der Geschlechtskrankheiten und die Eindämmung der Prostitution leistete. Aber das Gegenteil ist der Fall!

Daß die zwangsweise Einschreibung der aufgegriffenen Mädchen eine von Frankreich übernommene, bei uns durchaus ungesetzliche polizeiliche Maßregel ist, hat der Oberlandesgerichtsrat Schmölder[42]) überzeugend nachgewiesen. Es ist vielfältig erwiesen, daß diese ungesetzliche Zwangseinschreibung viele Mädchen, die gar nicht zur dauernden Prostitution neigten, erst zu Dirnen gemacht hat, daß sie künstlich Prostituierte züchtet. Wie viele Mißbräuche und Überschreitungen der polizeilichen Machtbefugnisse laufen bei der zwangsweisen Stellung unter

---

[37]) A. Neißer, Nach welcher Richtung läßt sich die Reglementierung der Prostitution reformieren? In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1903, Bd. I, S. 163—356.

[38]) Anna Pappritz, Läßt sich die heutige Reglementierung reformieren und in welcher Weise? In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1903, Bd. I, S. 357—372.

[39]) Clausmann, Prostitution, Polizei und Justiz, ebendaselbst 1906, Bd. V, S. 219—225.

[40]) Friedrich Hammer, Die Reglementierung der Prostitution, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904/05, Bd. III, S. 373—385, 425—435.

[41]) S. Bettmann, Die ärztliche Überwachung der Prostituierten, Jena 1905 (eine gründliche Bearbeitung des gesamten Materials über die Frage).

[42]) Schmölder, Die gewerbsmäßige Unzucht und die zwangsweise Eintragung in die Dirnenlisten, Berlin 1894.

„Sitte" unter! Auf Grund wie vieler rachsüchtiger Denunziationen erfolgt dieselbe oft! Das zum Studium der New Yorker Prostitution eingesetzte „Komitee der Fünfzehn" erklärt in seinem Bericht: „Männer mit politischem Verstande sind der Ansicht, daß jeder Eingriff in die Freiheit des Individuums ein Übel an sich ist, und daß er sich nur dadurch rechtfertigen läßt, daß das daraus entstehende Gute wirklich sehr hoch anzuschlagen ist. Ein System, das es der Polizei ermöglicht, auf einen Verdacht hin irgendeinen Bürger anzuhalten und ihn einer verletzenden Untersuchung zu unterziehen, nur zu dem Zwecke, eine etwa vorhandene Krankheit zu entdecken und ihn dann ins Gefängnis zu stecken auf den Verdacht hin, daß er unmoralischen Verkehr haben könnte, wenn man ihn freiließe, kann unmöglich als mit den Prinzipien der persönlichen Freiheit in Übereinstimmung befindlich bezeichnet werden[43])."

Blaschko und Fiaux haben nachgewiesen, daß die Reglementierung nur einen geringen Bruchteil der Prostituierten trifft, meist die älteren, während die gerade bezüglich der venerischen Infektion so gefährlichen Anfängerinnen, ferner das Heer der heimlichen und halben Prostituierten, der Gelegenheitsprostituierten, der Demimonde davon frei bleiben und absichtlich frei bleiben sollen, auch wegen der ungeheuren Kosten nicht überwacht werden können. In Berlin wird überhaupt nur der fünfte Teil der aufgegriffenen Mädchen reglementiert, vier Fünftel werden „verwarnt und entlassen". Und auch von diesem fünften Teil steht in Wirklichkeit ein großer Prozentsatz nicht unter Kontrolle, weil die „Flucht aus den Listen" die dauernde Aufsicht unmöglich macht. Fiaux weist nach, daß mehr als 50% der ärztlichen Untersuchungen, die an den 4000 von 1888 bis 1901 in Berlin reglementierten Frauen hätten gemacht werden sollen, in Wirklichkeit ausgefallen sind[44]).

Es ist sogar sicher, daß die reglementierte Prostitution

[43]) The Social Evil. With special reference to conditions existing in the City of New York. A report prepared under the Direction of the Committee of Fifteen. New York and London 1902, S. 91—92. Zit. nach v. Düring, Prostitution und Geschlechtskrankheiten, S. 18.

[44]) Eine scharfe Kritik der Reglementierung und ihrer Resultate findet sich auch in der ausgezeichneten Dissertation von Paul Emile Morhardt. Les maladies vénériennes et la reglémentation de la prostitution au point de vue de l'hygiène sociale, Paris 1906. — Vgl. ferner das vorzügliche Werk von Abraham Flexner, Prostitution in Europa, New York 1914.

in gesundheitlicher Beziehung gefährlicher ist als die freie Prostitution. Die unter Sitte stehende Dirne lebt in beständiger Furcht vor der Zwangsbehandlung im Krankenhaus und sucht so eine Erkrankung möglichst lange zu verheimlichen oder sich zeitweise der ärztlichen Untersuchung ganz zu entziehen. Die freie Prostituierte hat ein Interesse daran, möglichst bald gesund zu werden, und begibt sich meist sofort freiwillig in die Behandlung eines Arztes. So kommt es, daß gerade unter den reglementierten Dirnen auffallend viele Kranke sind. Dazu kommt noch die mangelhafte ärztliche Untersuchung, weil die Zahl der Ärzte und die verfügbare Zeit zu gering bemessen sind. So wurde, während nachweislich jede dritte Prostituierte tripperkrank ist, in Berlin 1889 angeblich erst bei der 200sten, 1884 sogar erst bei der 1873sten Untersuchung ein Tripperfall konstatiert. Und sehr viele in ärztlicher Zwangsbehandlung befindliche kranke Prostituierte werden, wie Blaschko nachweist, ungeheilt wieder ihrem Gewerbe zurückgegeben und verbreiten frank und frei ihre Krankheit weiter. Die von Blaschko eruierten Zahlen reden in dieser Beziehung eine sehr verständliche Sprache:

		jährl. Prozentsatz der an Syphilis Erkrankten	
		reglementierte	freilebende
Paris	1878—87	12,2	7,0
Brüssel	1887—89	25,0	9,0
Petersburg	1890	33,5	12,0
Antwerpen	1882—84	51,3	7,7

Daher ist es klar, daß die Aufhebung der Sittenkontrolle nicht nur keinen ungünstigen, sondern einen überaus günstigen Einfluß auf die Frequenz der venerischen Leiden ausübt. Das beweisen die Verhältnisse in England und Norwegen. In Christiania hat die Syphilis nach Aufhebung der Reglementierung im Jahre 1888 abgenommen, erstens wohl, weil jetzt die Zahl der kranken Mädchen sich vergrößerte, die sich ärztlich behandeln ließen, während sie vorher das Leiden verheimlichten, um nicht der Sittenpolizei in die Hände zu fallen, und zweitens weil jetzt die Furcht vor venerischer Ansteckung viele junge Leute vom Geschlechtsverkehr mit Prostituierten abhielt, den sie unter der Herrschaft der Kontrolle irrtümlich für gefahrlos hielten. So ist es auch in London, wo es keine Reglementierung gibt. Die Frequenz der Venerie hat abgenommen, weil die jungen Leute jetzt den Ver-

kehr mit Prostituierten möglichst meiden. So ist denn auch in dem klassischen Lande der Reglementierung, in Frankreich, die zum Studium der Prostitution eingesetzte außerparlamentarische Kommission zu dem Beschluß gekommen: „Die Reglementierung der Prostituierten ist verwerflich." Der von der Sittenpolizei immer geltend gemachte Hauptgrund für die Beibehaltung der Reglementierung, daß sie ein Interesse an dieser habe wegen des innigen Konnexes vieler Prostituierter zum Verbrechertum, ist nicht stichhaltig. Allerdings ist das Zuhältertum[45]) von der Prostitution untrennbar, ebenso die Welt des Verbrechens ihr nahe, ersteres, weil auch die Dirne einen Menschen nötig hat, an den sie sich anlehnen, der ihrem Herzen etwas sein kann, dem sie nicht bloß Ware ist[46]) und das zweite, weil die Prostituierte ebenso geächtet, infamiert, eben solche Parianatur ist wie der Verbrecher. Lombrosos Lehre, daß die Prostitution durchweg ein Äquivalent der Kriminalität sei, ist gewiß nicht berechtigt. Nur durch die äußeren Verhältnisse wird das Gros der Prostituierten in die Beziehungen zur Verbrecherwelt hineingedrängt. Und unter diesen äußeren Verhältnissen spielt die Reglementierung durch die mit ihr verbundene Ausstoßung der Prostituierten aus der ehrbaren Gesellschaft die Hauptrolle! Schon deshalb müßte sie fallen, weil dann dem Verbrechertum ein starker Zufluß aus den Kreisen der Prostituierten abgeschnitten wird.

Früher schon, als man sich von der Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit der Reglementierung überzeugte, erscholl der Ruf: Fort mit den Bordellen! Es wurde schon auf den stetigen Rückgang der Bordelle in allen großen Städten hingewiesen. 1841 gab es in Paris noch 235 Bordelle (bei 1200000 Einwohnern), 1900 nur noch 48 Bordelle (bei 3600000 Einwohnern). Auch für Petersburg und andere Großstädte läßt sich derselbe Rückgang feststellen, trotzdem doch überall die Bevölkerung stark zugenommen hat. Das beweist, daß die Bordelle keinem Bedürfnis mehr entsprechen[47]). Sie bilden heute bei dem hochentwickelten

---

[45]) Vgl. die vortreffliche Schilderung desselben bei Hans Ostwald, Das Zuhältertum in Berlin, Berlin und Leipzig 1905.

[46]) „Der Mensch erwacht in der Dirne. Das ist das ganze Geheimnis und die Ursache des Zuhältertums." (H. Ostwald.)

[47]) Die Unbeliebtheit der Pariser Bordelle konstatiert auch Lassar, Die Prostitution zu Paris, Berliner klin. Wochenschrift 1892, Nr. 5.

Verkehr öffentliche Kalamitäten, bringen die Stadtteile in üblen Geruch, entwerten die Grundstücke. Auch für die Sklaverei der Bordellwirte sind die Zeiten vorüber. Außerdem begünstigt die Existenz der Bordelle den Mädchenhandel, die Züchtung der Perversitäten und die Zunahme der Venerie, da es klar ist, daß gerade das Bordellmädchen, das sich oft tagsüber zehn oder zwölf Männern hingeben muß, der Gefahr venerischer Infektion ganz besonders stark ausgesetzt ist, zumal da es jeden Mann wahllos annehmen muß, um der Bordellwirtin Geld abliefern zu können, während die frei lebende Prostituierte wenigstens einen ihr krank erscheinenden Mann abweisen kann. Nach Lecour, Mireur, Diday und Sperk sind die Bordellmädchen ungefähr dreimal so häufig syphilitisch wie die freien Prostituierten[48]).

Auch andere Modifikationen des Bordellwesens, wie die sogenannten „Kontrollstraßen"[49]), deren bekannteste Bremen besitzt[50]), d. h. gegen den Verkehr abgeschlossene Straßen, deren Häuser nur von unter Kontrolle befindlichen Prostituierten bewohnt werden, die aber im übrigen frei und nicht unter einer Bordellwirtin leben, ebenso die „Kasernierung"[51]) in bestimmten Stadtteilen und die „Dirnenquartiere"[52]) sind aus den erwähnten Gründen abzulehnen.

Das ganze Bordellunwesen und seine eminenten Gefahren hat übrigens in den vortrefflichen Arbeiten von E. v. Düring[53]),

---

[48]) J. Rutgers („Skizzen aus Holland." In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. V, S. 345) hat diese Tatsache zutreffend in dem Worte zusammengefaßt: „Die Infektionsgefahr ist der Zentralisation geradezu proportional."

[49]) Anna Pappritz, Welchen Schutz können Bordellstraßen gewähren? In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1904/05, Bd. III, S. 417—424.

[50]) Stachow, Die Kontrollstraße in Bremen, ibidem 1905, Bd. IV, S. 77 bis 87.

[51]) Fabry, Über Bordelle und Bordellstraßen, ibidem 1905, S. 157—169 (für Kasernierung); Wolff, Zur Kasernierungsfrage, ibidem 1905, Bd. IV, S. 73—76 (für Kasernierung); F. Block, Die Kasernierung der Prostitution in Hannover, Hannover 1907.

[52]) F. Zinßer, Die Prostitutionsverhältnisse der Stadt Köln, ibidem 1906, Bd. V, S. 201—218.

[53]) E. v. Düring, Die Bordellfrage, ibidem 1905, S. 111—128.

Henriette Fürth[54]), Karl Nötzel[55]) und Martin Bruck[56]) eine grelle Beleuchtung und Verurteilung gefunden.

Für Beibehaltung der Bordelle haben auch jene Autoren ein Wort eingelegt, die die ärztliche Zwangsuntersuchung nicht bloß auf die Prostituierten, sondern auch auf deren männliche Klientel ausgedehnt wissen wollen. Diesen Vorschlag macht z. B. Ernst Kromayer in seinem trotz mancher utopistischen Gedanken doch sehr anregenden Buche „Zur Austilgung der Syphilis" (Berlin 1898, S. 67—68). Mit Recht sagt v. Düring in seiner Kritik dieser Idee, daß das ganz verfehlt sein würde, weil erstens nur eine Minderzahl von Männern die Bordelle besucht, zweitens in der Geschwindigkeit dort gar keine ordentliche Untersuchung vorgenommen werden kann und drittens die Ärzte sich für diese „ärztliche Portierstelle" in Bordellen schönstens bedanken würden. Lassar, der letzteren Punkt berücksichtigt, meint, daß die Wirtin oder ein Heildiener oder sonst jemand sehr wohl diese Untersuchung bei Männern vornehmen könne[57]). Aber dafür würden sich erstens wiederum die Männer bedanken, zweitens ist es sehr zweifelhaft, ob diese Leute imstande sind, eine derartige doch gute ärztliche Kenntnisse voraussetzende Untersuchung vorzunehmen und drittens würde dadurch die Zahl der — Kurpfuscher nur vergrößert. Also auch diese Untersuchung der Männer ist eine Utopie.

Nein, das wahre Heil liegt ganz gewiß nur in absoluter Freiheit, in einer Erlösung der Prostitution von dem Drucke der Polizei, ihrer allmählichen Loslösung vom Verbrechertum, ja, ich scheue das Wort nicht, in einer „Veredelung" der Prostituierten. Die „Dirne" muß verschwinden, der „Mensch" muß wieder erwachen. Die prostituierte Frau muß wieder zugelassen werden zur sozialen Gemeinschaft. Kein Zwang mehr! Freie und freiwillige Behandlung in Polikliniken[58]) und

---

[54]) H. Fürth, Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und die Bordelle, ibidem S. 129—156.

[55]) K. Nötzel, Öffentliche Häuser in Rußland, ibidem 1906, S. 41—56, 81—106.

[56]) M. Bruck, Die guten Sitten und der Bordellverkauf, ibidem, S. 57—62.

[57]) O. Lassar, Prostitution und Geschlechtskrankheiten, in: Hygienische Rundschau 1891, Nr. 23.

[58]) B. Marcuse, Zur ambulatorischen Behandlung der Prostituierten: in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, S. 1—8.

Krankenhäusern, Fürsorgeerziehung jugendlicher Prostituierter[59]) nicht in den gefängnisartigen „Magdalenenhäusern", sondern vermittels der ethisch-pädagogischen Einwirkung von Mensch zu Mensch, wofür die „Prostituiertenbriefe" der edlen Menschenfreundin Frau Eggers-Smidt[60]), auch die Erfahrungen bei der Heilsarmee[61]) so schönes Zeugnis ablegen.

Treffend hat auch Kromayer dargelegt, wie sehr das Aufhören der heutigen Verfehmung des geschlechtlichen Verkehrs außerhalb der Zwangsehe die Prostitution einschränken würde und damit die Geschlechtskrankheiten[62]). Das ist ja auch so sonnenklar. Aber leider wollen es selbst die nicht wahr haben, die die heutigen Zustände und Prostitutionsverhältnisse für unhaltbar erklären.

Der Jammer des Lebens muß von diesen unglücklichen Geschöpfen genommen werden. Aber wir selbst müssen es tun, und bald. Denn sie sind nicht dazu imstande. Das letzte und höchste Ziel des Kampfes gegen die Geschlechtskrankheiten ist die Menschwerdung der Dirne[63]).

---

[59]) F. Schiller, Fürsorgeerziehung und Prostitutionsbekämpfung, ibidem 1903/04, Bd. II, S. 294—313, 341—379.

[60]) Ibidem 1905, Bd. III, S. 336—350.

[61]) P. Kampffmeyer, Von der Erziehungsarbeit an Prostituierten, ibidem, S. 351—352.

[62]) E. Kromayer, Mutterschutz und Arzt, in: „Mutterschutz" 1905, Heft 3, S. 351—352.

[63]) Im Oktober 1906 ist der erste Schritt auf diesem Wege getan worden. Das Berliner Polizeipräsidium richtete an die Spezialärzte für Geschlechtskrankheiten die Anfrage, ob sie geneigt seien, unbemittelte Prostituierte, die noch nicht unter Polizeikontrolle stehen, unentgeltlich zu behandeln. Es soll den Mädchen dann von der Polizei ein Verzeichnis dieser Ärzte übergeben werden. Geben sie sich in Behandlung, so wird keine Auskunftserteilung von seiten der Ärzte beansprucht. Es soll die Ausstellung von Attesten, die von den Patientinnen der Polizei vorgestellt werden, genügen, um sie von der Stellung unter Kontrolle und der Zwangsverweisung in die Krankenstation des städtischen Obdachs zu befreien. Weitere Einzelheiten sollen später in Gemeinschaft mit dem Vorstande der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vereinbart werden.

SECHZEHNTES KAPITEL.

Sexuelle Reiz- und Schwächezustände (Auto-Erotismus, Onanie, sexuelle Hyperästhesie und Anästhesie, Samenverluste, Impotenz und sexuelle Neurasthenie).

Überdies machen die Zustände moderner Zivilisation den Auto-Erotismus zu einer Erscheinung von zunehmender sozialer Bedeutung.

Havelock Ellis.

Eine beinahe ebenso große Verbreitung wie die Geschlechtskrankheiten haben die abnormen sexuellen Erscheinungen, die zier unter dem Begriff „Sexuelle Reiz- und Schwächezustände" husammengefaßt kurz geschildert werden sollen. Sie sind zum Teil im Wesen des Menschen begründet, teils Äußerungen eines Naturtriebes, instinktiver Erregung, wie wir sie auch bei Tieren beobachten, teils im Zusammenhange mit seinem geistigen Wesen, mit der Zivilisation. Ja, man kann sagen: das Doppelwesen des Menschen, der körperlich-seelische Dualismus spiegelt sich in diesen Phänomen seiner Sexualität am klarsten. Hier ist er ganz Mensch,

Es ist das große Verdienst von Havelock Ellis[1]), zuerst auf die „unwillkürlichen" Äußerungen des Geschlechtstriebes hingewiesen zu haben, die dem Menschen auch ohne Beziehung zum anderen Geschlecht eigentümlich sind. Er legt ihnen den

---

[1]) Havelock Ellis, Geschlechtstrieb und Schamgefühl, Würzburg 1901' S. 163—291. — Vom Autoerotismus unterscheidet Rohleder als eine besondere Form des menschlichen Geschlechtstriebes den „Automonosexualismus",, d. h. den Trieb, der auf sich selbst, und zwar auf sich selbst einzig und allein gerichtet ist. Er teilt zwei derartige seltene Fälle mit. Ich habe schon in meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" (Dresden 1902, Bd. I, S. 201) darauf hingewiesen, daß mancher Knabe, manches Mädchen zuerst durch den Anblick ihres Spiegelbildes in nacktem Zustande sexuell erregt werden. Wird diese Erregung fixiert, so haben wir den „Automonosexualismus", der übrigens schon früher als „Narcissismus" beschrieben wurde (nach dem griechischen Narciß, der sich in sein eigenes Spiegelbild verliebte). In einem alten Buche „Cythéréana" findet sich die Erzählung von Narciß unter der bezeichnenden Überschrift „Uror amore mei". Vgl. Gay, Bibliographie de l'amour I, 778. Vgl. auch Theodor Petermann, Dämonen- und Phantomenliebe (Zeitschr. f. Sexualw. 1908, Nr. 5, S. 294ff.). Eine gründliche Studie über Automonosexualismus lieferte neuerdings Magnus Hirschfeld in dem gleichnamigen Kapitel seiner „Sexualpathologie", Bonn 1917, S. 181—202. Vgl noch Theodor Reik, Zur Psychoanalyse des Narcissmus im Liebesleben des Gesunden. (Z. f. Sexualw. 1915, Bd. II, S. 41—49)

bezeichnenden Namen „Auto-Erotismus" bei, womit er das „Phänomen der spontanen geschlechtlichen Erregung, ohne irgendwelche Anregung, direkt oder indirekt, seitens einer anderen Person" bezeichnet. Im weitesten Maße gehören daher zum Auto-Erotismus auch die normalen Äußerungen von Kunst und Poesie, insofern sie Ausfluß erotischen Empfindens sind und alle jene Erscheinungen, die ich als „sexuelle Äquivalente" bezeichnet habe, alle Verwandlungen sexueller Energie, wie die religiös-sexuellen Erscheinungen, die Umwandlung individueller Liebe in allgemeine Menschenliebe, die Modereize und jede starke Tätigkeit, durch die die Geschlechtsspannung eine Art von Auslösung findet, wenn dieselbe auch meist unbewußt bleibt, wie beim Tanz, bei Gesellschaftsspielen und anderen Vergnügungen.

Ich habe schon in meiner Abhandlung über „Die Perversen" (Berlin 1905, S. 14—15) ausgeführt, daß gar kein Zweifel darüber besteht, daß der Gesamtheit dieser sexuellen Äquivalente eine außerordentlich große Bedeutung in dem Entwicklungsprozesse der Menschheit zukommt, daß sie die natürlichen Auswege für Spannungsgefühle und überschüssige Kräfte sexuellen Ursprungs darstellen, die man unnötigerweise nicht versperren sollte, um nicht noch weit bösere, gefährlichere Ablenkungen derselben hervorzurufen, wie z. B. solche auf politischem Gebiete.

Nachträglich finde ich in Friedrich Nietzsches „Nachgelassenen Werken" (Bd. XII der Gesamtausgabe, Leipzig 1901 S. 149) eine interessante hierher gehörige Äußerung:

„Viele unserer Triebe finden ihre Auslösung in einer mechanischen starken Tätigkeit, die zweckmäßig gewählt sein kann: ohne dies gibt es verderbliche und schädliche Auslösungen. Haß, Zorn, Geschlechtstrieb usw. könnten an die Maschine gestellt werden und nützlich arbeiten lernen, zum Beispiel Holz hacken oder Briefe tragen oder den Pflug führen. Man muß seine Triebe ausarbeiten. Das Leben des Gelehrten erfordert namentlich so etwas."

Welch weiser und treffender Ausspruch! Unsere ganze Kultur ist durchzogen von sexuellen Äquivalenten, Lebenslust und Daseinsfreude gründet sich auf dieselben, mögen unsere Puritaner und asexuellen „Sittlichkeits"-Fanatiker sich noch so sehr gegen diese Tatsache sträuben. Und es ist gut, daß der Geschlechtstrieb „zivilisiert" worden ist, daß es jetzt so viele spontane Auslösungen

desselben gibt, daß das Gebiet des „Auto-Erotismus" mit steigender Kultur sich vergrößert. Viele neue feinere und edlere Anregungen und Reize strömen daraus der Liebe und dem Leben zu, die eine verjüngende und kräftigende Wirkung haben. Jedoch fehlt auch diesem Licht nicht der Schatten, in Gestalt der häufigen Beeinträchtigung der Natürlichkeit und Ursprünglichkeit des Geschlechtstriebes durch die Phantasie, die ihn nicht selten in falsche Bahnen drängt und perverse Äußerungen derselben hervorruft.

Der Auto-Erotismus (mit Einschluß seiner gröberen Form, der Onanie) ist also in gewissem Grade eine physiologische Erscheinung, krankhaft wird er nur unter bestimmten Bedingungen, d. h. bei von vornherein kranken Individuen. Das ist ja schon eine alte ärztliche Lehre, daß es eine physiologische Onanie faute de mieux gibt und eine krankhafte bei Neurasthenie, Geisteskrankheiten und anderen Leiden. Dasselbe gilt vom Auto-Erotismus in seinem ganzen Umfange. Wenn Fürbringer die Onanie im wesentlichen als „eine unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes" bezeichnet[2]), so ist das nur zum Teil richtig. Es gibt eine natürliche, physiologische Onanie, einen normalen Auto-Erotismus. Dieser Ansicht ist auch Metschnikoff[3]). Er sagt: „Es ist die menschliche Natur selbst, welche die Empfindung sich in einer allzu frühen Zeit entwickeln und sie der Reife der geschlechtlichen Elemente vorauseilen läßt." Er erblickt die letzte Ursache des Auto-Erotismus, der weder ein „Laster" noch ein „Verbrechen" sei, in der Disharmonie der Natur des Menschen, in der zu frühzeitigen Entwicklung der Geschlechtsempfindung. Deshalb trifft man ihn bei den allerniedrigsten Rassen ebensogut, wie bei Kulturvölkern, ja sogar unter den Tieren ist der Auto-Erotismus eine weit verbreitete Erscheinung. Das kann man nicht nur bei den vielleicht schon ein wenig zivilisierten Affen unserer Zoologischen Gärten beobachten, die coram publico ungeniert onanieren, sondern auch bei Pferden, die den Penis so lange hin und her bewegen, bis Samenerguß erfolgt, auch bei Stuten, die sich an irgendwelchen festen Gegenständen reiben, ähnlich wie Hirsche. Sogar Elefanten onanieren. Unter primitiven Völkern ist die Onanie beinahe noch mehr verbreitet,

---

[2]) Fürbringer, Artikel „Onanie", in: Eulenburgs „Real-Enzyklopädie der gesamten Heilkunde", 3. Auflage, Wien und Leipzig 1898, Bd. XVII, S. 523.

[3]) Metschnikoff, a. a. O., S. 125.

als unter zivilisierten Rassen. Bei südafrikanischen Stämmen ist sie direkt Volkssitte, wie Gustav Fritsch berichtet.

Havelock Ellis hat das gesamte autoerotische Instrumentarium zusammengestellt, und da ergibt sich, daß die wilden Völker ebenso raffiniert sind in der Fabrikation onanistischer Reizapparate für Frauen, wie die höchstentwickelte Unzuchtsindustrie der Kulturvölker. Am häufigsten werden tägliche Gebrauchsgegenstände zur autoerotischen Befriedigung benutzt, wie in Hawaii die Banane, in unseren Breiten die Gurken, Steckrüben, Möhren, Runkelrüben. Ferner fand man in der Scheide und Blase von Weibern: Bleistifte, Siegellackstangen, leere Zwirnrollen, Schnürnadeln, Stricknadeln, Häkelnadeln, Nadelbüchsen, Kompasse, Glasstöpsel, Kerzen, Flaschenkorke, Trinkgläser, Gabeln, Zahnstocher, Zahnbürsten, Pomadenbüchsen, Maikäfer (!)[4], Hühnereier und besonders häufig Haarnadeln. Im Jahre 1862 war die Onanie mit Haarnadeln in Deutschland so verbreitet, daß ein Chirurg ein besonderes Instrument zur Entfernung von Haarnadeln aus der weiblichen Blase erfand! Auch heute noch ist diese Haarnadeln-Masturbation ungemein häufig[5]. Raffiniert sind künstliche Nachahmungen des männlichen Gliedes, sogenannte „Godemichés“ (Gaude mihi, Dildoes, Consolateurs, „bijoux indiscrets“ usw.)[6], die schon auf altbabylonischen Skulpturen, in Ägypten und in den Miniamben des Herondas (3. Jahrh.

---

[4]) In einem französischen Erotikum wird geschildert, wie ein Impotenter, um wieder leistungsfähig zu werden, einen — Maikäfer auf seinem Penis herumkrabbeln läßt.

[5]) Einzig dastehend ist wohl der folgende Fall eines alten 64 jährigen Onanisten, den A. Wild („Ein Beitrag zum Raffinement der Masturbation.“ In: Münchener medizin. Wochenschr. 1906, Nr. 11) neuerdings mitteilt. Er führte sich ein — Fichtenästchen in die Harnröhre ein, und zwar so, daß die Nadeln beim Zurückziehen als Widerhaken wirkten. Beim Versuch der Herausnahme brach das Ästchen ab und mußte vom Arzte mittelst Kornzange entfernt werden! Vgl. auch die interessante Studie von C. Posner, Fremdkörper in der Harnröhre des Mannes; nebst Bemerkungen über die Psychologie solcher Fälle (Therapie der Gegenwart, Sept. 1902), der allerdings neben Onanie nicht selten auch sadistische Motive annimmt in jenen Fällen, wo die Gegenstände von anderen Personen eingeführt werden.

[6]) Vgl. die sehr ausführlichen historisch-literarischen Nachweisungen über die Godemichés in meiner „Englischen Sittengeschichte“, Berlin 1903, Bd. I, S. 282—290.

v. Chr.) vorkommen[7]) und seit uralter Zeit in Ostasien gebraucht werden, wo schon die Spanier sie auf den Philippinen antrafen. Besonders bekannt geworden sind die künstlichen Wachsphalli der balinesischen Frauen. In Europa wetterte schon im 12. Jahrhundert der Bischof Burchard von Worms gegen die künstlichen Mannesglieder, besonders in der italienischen Renaissance wurde ihr Gebrauch allgemeiner, die Technik der Herstellung immer raffinierter. Darin erreichte das Frankreich des 18. Jahrhunderts den Gipfel. Kein Geringerer als — Mirabeau, der berühmte französische Politiker, hat in seinem erotischen Roman „Le rideau levé ou l'éducation de Laure" einen solchen künstlichen Phallus geschildert und ich gebe seine Beschreibung wieder, damit man sich von der raffiniert kunstvollen Technik in der Herstellung solcher autoerotischen Instrumente eine Vorstellung machen kann:

„Das Instrument glich in allem einem natürlichen männlichen Gliede. Der einzige Unterschied bestand darin, daß es von der Spitze bis zur Wurzel von transversalen Wellen durchzogen war, um eine lebhaftere Reibung zu ermöglichen. Ganz aus Silber (!) hergestellt, war es mit einer Art von glattem und sehr hartem Firnis in den natürlichen Farben überzogen. Im übrigen war es leicht und dünn gearbeitet, im Inneren hohl. Durch die Mitte des leeren Mittelraumes zog sich eine runde Röhre, von dem gleichen Metalle und fast von der doppelten Stärke einer Gänsefederpose, in welcher sich ein Kolben befand; die Röhre schloß sich mittelst einer Schraube dicht an ein anderes Endchen an, das durchbohrt und am Grunde des Kopfes festgelötet war. Demzufolge ergaben sich leere Räume rings um diese kleine Spritze und innerhalb der Wände, welche das Glied imitierten. Ein Stückchen Kork, äußerst genau passend zugeschnitten, verschloß das letztere dicht und hatte in der Mitte ein Loch, welches eben nur das Anfangsendchen der kleinen Spritze durchließ, worin wiederum eine stählerne Sprungfeder traf, welche, spiralförmig gedreht, den Kolben durch Abschnellen bewegte . . .

Man füllt den Godemiché („Genieße meiner") mit Wasser, welches so weit erwärmt worden ist, daß man es noch eben an die Lippen zu bringen vermag, ohne dieselben zu verbrühen. Dann verschließt man die Öffnung mittelst des Korkes, an dem ein Ring angebracht ist, um ihn zurückziehen zu können, und füllt dann die kleine Pumpe, indem man den Druckkolben zurückzieht, mit einer dünnen, weißlich gefärbten Lösung von Fischleim (!), die man bereit hält. Die Wärme des Wassers teilt sich sofort auch dem Fischleim mit, der, soweit dies möglich ist, der menschlichen Samenflüssigkeit ähnelt."

Diese Schilderung stammt aus dem Jahre 1786! Aber auch heute noch werden dieselben Apparate mit denselben Vorrichtungen

---

[7]) Vgl. die Erklärung dieser Stelle bei Iwan Bloch, Kannten die Alten die Kontagiosität der venerischen Krankheiten? In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 1899, Nr. 5.

in den Katalogen gewisser Händler mit „Pariser Gummiartikeln" angepriesen. Ob sie wirklich existieren, weiß ich nicht, da ich niemals ein derartiges Fabrikat zu Gesicht bekommen habe. Havelock Ellis nimmt an, daß sie auch heute noch gebraucht werden. In Bordellen benutzen noch heute die Prostituierten recht primitive lederne Phalli, wie sie schon von Herondas und Aristophanes geschildert worden sind, zu erotischen Praktiken und Schaustellungen.

Außerdem gibt es noch zahlreiche andere Weisen der rein peripher-mechanischen Onanie. So kann durch die Reibung und Bewegung der Geschlechtsteile beim Radfahren, Reiten, sehr häufig bei der Nähmaschinenarbeit, bei Eisenbahnfahrten masturbatorische Reizung hervorgerufen werden. Vielfach genügt bei Frauen ein bloßes Übereinanderpressen der Schenkel, um Orgasmus hervorzurufen, während Männer fast immer zu stärker wirkenden mechanischen Manipulationen, wie manueller Reibung (= manustupratio) greifen müssen.

Welches sind nun die allgemeinen physiologischen Ursachen der autoerotischen Erscheinungen, speziell der Onanie? Da ist es interessant, festzustellen, daß der Auto-Erotismus fast immer ein Vorläufer der vollentwickelten Sexualität ist und bereits lange Zeit vor der Pubertät sich zeigt, ja eigentlich schon kurz nach der Geburt auftritt, da aus der älteren und neueren medizinischen Literatur zahlreiche Beobachtungen über Onanie von Säuglingen vorliegen, von der Onanie der Kinder ganz abgesehen. Der Auto-Erotismus der Säuglinge ist rein peripherer Natur und beruht auf mechanischer Erregung gewisser Körperteile, der ersten „erogenen" Zonen des Menschen. Freud rechnet zu diesen am frühesten eine sexuelle Lust vermittelnden Körpergegenden vor allem die Lippen des Kindes, die beim Saugen an der Mutterbrust oder ihren Surrogaten eine instinktive Lustempfindung haben, woran auch wohl die Reizung durch den warmen Milchstrom einen Anteil hat. Das „Wonnesaugen" des Säuglings ist autoerotischer Natur. Nicht selten kombiniert sich nun mit demselben die Reibung gewisser empfindlicher Körperstellen der Brust und der äußeren Genitalien. Eine Art von Orgasmus tritt ein und danach Einschlafen. Treffend vergleicht Freud diese Erscheinung mit der Tatsache, daß im späteren Leben sexuelle Befriedigung oft das beste Schlafmittel ist. Auch Freud hält die Säuglingsonanie für eine in gewissen

Grenzen physiologische Erscheinung, für eine Absicht der Natur, dadurch das „künftige Primat dieser erogenen Zonen für die Geschlechtstätigkeit festzulegen[8]).“

Mit dem Eintritt der Pubertät empfangen die autoerotischen Instinkte neue Impulse, neue Quellen, die hauptsächlich durch die Entwicklung der Genitalien und durch die Entleerung der Geschlechtsprodukte gegeben sind. Man hat verschiedene Theorien darüber aufgestellt, wodurch schließlich die Auslösung der dadurch bedingten „Sexualspannung“ zustande kommt, die auch als die letzte Ursache der Onanie des geschlechtsreifen Menschen anzusehen ist. Die am meisten plausible Hypothese ist die chemische Theorie der Sexualspannung und Sexualerregung, die bereits oben (S. 48) näher erörtert wurde. Sei es nun, daß, wie Freud annimmt, ein im Organismus allgemein verbreiteter Stoff durch die Reizung der erogenen Zonen zersetzt wird, und daß diese Zersetzungsprodukte dann zu einer Entladung der Sexualspannung führen, sei es, daß die Geschlechtsorgane selbst solche chemische Substanzen, „Sexualtoxine“, produzieren. Hierfür spricht die experimentelle Beobachtung, daß man Tieren die Eierstöcke und alle in Betracht kommenden Nerven herausnahm. Verleibte man dann ihrem Körper Eierstockextrakt ein, so trat wieder Brunst ein. Starling hat für diese chemischen Sexualstoffe den Namen „Hormone“ eingeführt. Sie scheinen auch, worauf wir später zurückkommen, bei gewissen Abnormitäten und Perversionen des Geschlechtstriebes eine Rolle zu spielen. Auch R. Koßmann spricht von einer „neurochemischen“ Schädigung, als einer Intoxikation des Nervensystems durch „zurückgehaltene Sekrete oder Exkrete der Sexualorgane[9])“.

Derselbe Autor stellt daneben die neuromechanische Theorie der Geschlechtsspannung auf, worunter er den durch rein mechanische Überfüllung der zum Geschlechtsapparat gehörigen Organe ausgeübten mechanischen Reiz auf die Geschlechtsnerven und dadurch reflektorisch auf die Hirn- und Rückenmarkszentren versteht, dessen Beseitigung durch den Orgasmus und die Ejakulation herbeigeführt wird. Haig er-

[8]) S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Leipzig und Wien 1905, S. 37, 42.

[9]) R. Koßmann, Darf der Arzt zum außerehelichen Geschlechtsverkehr raten? In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1905, Bd. III, S. 126.

klärt das Gefühl der Erleichterung nach Onanie und dadurch bedingter Lösung der Sexualspannung mehr durch den Mechanismus des Blutdrucks. Er bemerkt: „Da der Geschlechtsakt einen niedrigeren und sinkenden Blutdruck verursacht, muß er notwendigerweise Erleichterung schaffen für Zustände, die durch hohen und steigenden Blutdruck hervorgerufen werden, z. B. geistige Verstimmung und schlechte Laune, und wenn mich meine Beobachtungen nicht täuschen, haben wir hier eine Beziehung zwischen Zuständen von hohem Blutdruck mit geistiger und körperliche Verstimmung und masturbatorischen Handlungen, denn diese Handlungen erleichtern diese Zustände und werden leicht zu diesem Zwecke ausgeübt." (Zitiert nach H. Ellis a. a. O. S. 272.)

Übereinstimmend hiermit ist die Schilderung, die ein 33jähriger Mönch dem Dr. Garnier gab: „Wenn keine nächtliche Pollution erfolgt, verursacht das Zurückhalten des Samens allgemeine Störung, Kopfschmerz und Schlaflosigkeit. Ich gestehe, daß ich mich dann und wann, um mir Erleichterung zu schaffen, auf den Leib lege, und so einen Samenabgang erziele. Ich fühle mich sofort befreit, eine Last scheint mir von der Brust genommen und der Schlaf kehrt zurück." (Ib. S. 273.)

Ähnliche Motive für die Masturbation geben viele sonst gesunde Onanisten an, sie gelten in gleichem Maße übrigens auch für den normalen, nicht exzessiven Geschlechtsgenuß normaler Menschen. Personen aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen, Gelehrte, Kaufleute, Handarbeiter, die ich bezüglich der Wirkung des Samenergusses, sei es des durch Onanie oder durch Koitus erfolgten, befragte, schilderten mir übereinstimmend dieses Gefühl der „Befreiung" von einer Last, einem Druck, von schädlichen im Körper aufgespeicherten Stoffen und ihre Empfindungen neuer Lebensfrische, geistiger Energie und Schaffenskraft nach solchen in den normalen Grenzen bleibenden Entladungen der Sexualspannung. Die Häufigkeit dieser Entladungen ist bei verschiedenen Individuen verschieden, bei einem erfolgen sie in kurzen, beim andern in langen Zwischenräumen. Dieser Punkt spielt eine bedeutende Rolle in der „Enthaltsamkeitsfrage", bei deren Erörterung wir darauf noch einmal zurückkommen.

Onanie ist oft ein Schlaf- und Beruhigungsmittel, stumpft die Nerven ab, und damit hängt es zusammen, daß nicht selten Schmerzen durch Masturbation beseitigt werden. Hier

erinnere ich wieder an die bereits oben (S. 45) mitgeteilte Anschauung eines geistvollen jüngeren Psychiaters Edmund Forster, daß mit der Sexualspannung zugleich ein vermehrter Reiz auf die Schmerznerven der Genitalien einhergeht. Es wäre wohl sehr denkbar, daß die Sexualspannung, besonders wenn sie auf chemischen Ursachen beruht, auch von anderen Körperstellen ausgehende Schmerzen steigert und daß ihre Lösung dann diese Schmerzen mildert oder ganz beseitigt. So berichtet Coe (American Journal of Obstetrics 1889, S. 766) über eine Frau, die heftige menstruelle Ovarialschmerzen sofort durch Masturbation beseitigte. Bezeichnenderweise waren diese Schmerzen — ein ausgezeichneter Beleg für die Richtigkeit der Forsterschen Anschauung — von starkem sexuellen Trieb begleitet, der zugleich mit ihnen aufhörte und in der Intermenstrualperiode nicht wiederkehrte. Schon der Phrenologe Gall kannte die schmerzlindernde Wirkung der Onanie.

Neben diesen mehr natürlichen Ursachen der Onanie, die schon an sich die große Verbreitung der Onanie erklären, kommen noch die durch Verführung und krankhafte Zustände gegebenen in Betracht.

Auf Verführung beruhen alle die Erscheinungen von Massenonanie in Pensionaten, Kadettenanstalten, Kasernen, Schulen[10]), Fabriken (besonders denen mit weiblichen Arbeiterinnen!), Gefängnissen usw. Einer verführt den anderen und die Onanie verbreitet sich wie eine Epidemie, die einzelnen stehen unter dem Einflusse einer Massensuggestion, der sie sich nicht entziehen können. Thomalla berichtet von Internaten, in denen Wettonanieren veranstaltet wurde und derjenige Onanist den ausgesetzten Preis erhielt, bei dem der Samenerguß zuerst eintrat! Ferner erzählt er von einem Gymnasiastenverein, in dem obszöne Vorträge gehalten und durch verbotene Bilder die Knaben geschlechtlich so weit erregt wurden, bis die Erektion eintrat, dann erfolgte allgemeine Onanie, ebenfalls mit Wetten.

Diese Massenonanie ist wohl der beste Beweis dafür, daß es nicht lauter von Natur krankhaft veranlagte Individuen sind, die masturbieren. Denn nichts ist leichter zu suggerieren als

---

[10]) Vgl. R. Thomalla, Onanie in der Schule, deren Folgen und Bekämpfung, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. V, S. 63—68.

Onanie. Havelock Ellis[11]) teilt folgenden Fall eines unverheirateten, 31 jährigen gesunden Mädchens mit, der diese Tatsache drastisch beleuchtet:

„Als ich ungefähr 26 Jahre zählte, machte mir eine Freundin das Geständnis, daß sie schon seit mehreren Jahren masturbiere und so Sklavin ihrer Gewohnheit geworden sei, so daß sie ernstlich von den üblen Folgen zu leiden habe. Ich hörte ihrer Erzählung mit Teilnahme und Interesse, aber etwas skeptisch zu und beschloß, den Versuch an mir selbst zu machen, in der Absicht, die Sache besser verstehen und meiner Freundin dann helfen zu können. Nach einigem Bemühen gelang es mir, das zu erwecken, was bisher unbewußt und ungekannt in mir geschlummert hatte. Ich ließ die Gewohnheit absichtlich stärker werden und eines Nachts — denn ich tat es gewöhnlich vor dem Einschlafen, nie des Morgens — erzielte ich wirklich eine äußerst angenehme Befriedigung. Aber am nächsten Morgen erwachte mein Gewissen. Ich fühlte auch Schmerzen im Hinterkopf und das Rückenmark entlang. Ich stellte das Masturbieren eine Zeitlang ein, und nahm es später wieder auf, ziemlich regelmäßig einmal im Monat, wenige Tage nach jeder Menstruation . . . . Die Gewohnheit übermannte mich mit erschreckender Geschwindigkeit, und ich wurde mehr oder weniger ihre Sklavin . . . Zum Schlusse muß ich noch sagen, daß die Masturbation sich bei mir als einer der blinden Zufälle in meiner Lebensgeschichte erwiesen hat, aus denen ich viele wertvolle Erfahrungen schöpfte."

Häufig geben örtliche krankhafte Veränderungen an den oder in der Nähe der Geschlechtsteile Veranlassung zur Onanie, so Hautleiden, Eingeweidewürmer, Verengerung der Vorhaut, entzündliche Zustände am Gliede oder am Eingang der Scheide, Krätze und andere juckende Affektionen des Gliedes, Obstipation, Urinanomalien u. a. m. Ferner sind Geisteskrankheiten, Epilepsie, degenerative Nervenleiden häufige Ursachen der Masturbation. Man hat Onanie nach epileptischen Anfällen bei Patienten beobachtet, die sonst nie masturbierten. Es ist kein Zweifel, daß auch die Neurasthenie stark die Onanie begünstigt. Exzessive Onanie ist fast stets Folge, nicht Ursache bereits vorhandener Neurasthenie, sie ist die „Erscheinung einer in der Entwicklung begriffenen Erkrankung oder einer dauernd bestehenden degenerativen Veranlagung"[12]). Für diese Fälle unüberwindlicher, habitueller, exzessiver Onanie trifft Oppenheims Anschauung zu, daß die Neigung zur Onanie oft vererbt wird. Einen charakteristischen

---

[11]) H. Ellis, Geschlechtstrieb und Schamgefühl, S. 279.

[12]) Gustav Aschaffenburg, Die Beziehungen des sexuellen Lebens zu Entstehung von Nerven- und Geisteskrankheiten, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 1906, Nr. 37, S. 1794.

Beleg dafür liefert eine Beobachtung von Block (H. Ellis a. a. O. S. 240) bei einem kleinen Mädchen, das schon mit zwei Jahren anfing zu masturbieren und diese Neigung wahrscheinlich von der Mutter und Großmutter geerbt hatte, die ihr Leben lang masturbiert hatte, während die Großmutter sogar in einer Anstalt an „masturbatorischem Irresein" gestorben war. Wohl in den meisten Fällen von Auftreten der Onanie bei Säuglingen handelt es sich um solche Vererbung. Manchmal mögen ja die eigentümlichen Wiegebewegungen der Säuglinge nur Ausdruck eines allgemeinen Behaglichkeitsgefühles sein, wie Fürbringer meint und mit eigentlicher Onanie nichts zu tun haben. Aber andererseits ist nicht zu leugnen, daß veritable Masturbation schon im ersten und zweiten Lebensjahre beobachtet worden ist. H. Ellis, J. P. West, Louis Mayer haben solche Fälle mitgeteilt. Ja, bei etwas älteren Kindern, von drei Jahren an aufwärts, spielt bereits die Verführung und Suggestion eine große Rolle. Dem Verfasser der „Splitter" erzählte ein Professor, daß er bei einem Besuch der Kleinkinderanstalt in St. G(allen) ein etwa dreijähriges Mädchen bemerkt habe, das verdächtige Bewegungen machte. Die darauf aufmerksam gemachte Oberschwester sagte, daß fast alle Babies, die sie ins Haus bekämen, schon angesteckt seien. (Splitter S. 375.)

Eine andere Streitfrage betrifft die Verbreitung der Onanie unter dem weiblichen Geschlecht. Ist sie größer oder geringer als unter Männern? Metschnikoff[13]) behauptet, daß sie bei Mädchen weit weniger häufig vorkomme als bei Knaben, weil die geschlechtliche Erregbarkeit beim weiblichen Geschlecht im allgemeinen weit später sich entwickle. Auch Affenweibchen onanierten nur in Ausnahmefällen, während bei den Männern Masturbation sehr häufig vorkomme. Der Umstand, den Metschnikoff weiter zur Begründung seiner Ansicht von der Seltenheit der Onanie bei Weibern anführt, daß nämlich die meisten Mädchen erst nach der Hochzeit über geschlechtliche Empfindungen aufgeklärt würden, beweist nicht viel, da die bei der Frau durch Onanie ausgelösten Gefühle ganz anderer Natur sind, als die durch den Koitus und dieser sie oft erst mit ganz neuen Empfindungen bekannt macht. Tissot hielt die Onanie bei Frauen für häufiger als die bei Männern, Deslandes glaubte, daß kein Unterschied darin zwischen den Geschlechtern bestehe, Lawson Tait, Spitz-

---

[13]) Metschnikoff, Studien über die Natur des Menschen, S. 126.

ka und Dana neigen mehr der Ansicht Metschnikoffs von der größeren Seltenheit der Onanie bei Frauen zu. Albert Eulenburg hält die Onanie „für nicht ganz so häufig bei der weiblichen Jugend wie bei der männlichen", aber doch für „unendlich häufiger als sich Eltern, Lehrer und Laien beiderlei Geschlechts in der Regel träumen lassen"[14]. Havelock Ellis meint, daß die Onanie nach der Pubertät bei Frauen häufiger sei, da die Männer sich dann viel eher auf normale Weise beim anderen Geschlecht befriedigen könnten. Otto Adler schätzt schon deshalb die Frequenz der Masturbation sehr hoch, weil er sie als Hauptursache der nach ihm weit verbreiteten mangelhaften Geschlechtsempfindung des Weibes ausspricht, wenn er auch nicht Rohleders ungeheure Zahl von 95 Masturbantinnen unter 100 Frauen (!!) akzeptiert[15]. L. Löwenfeld, der Rohleders und Bergers (99 %) Schätzungen als Übertreibungen charakterisiert, hält die Frequenz der Onanie bei Weibern für nicht so groß, wie die bei Männern[16]. In Wahrheit dürfte die Masturbation, gleiche Umstände und Ursachen vorausgesetzt, bei beiden Geschlechtern annähernd in gleichem Maße verbreitet sein.

Doch das bezieht sich nur auf die peripher-mechanische Onanie, von dieser hat man mit Recht die „Gedankenonanie" (Gedankenunzucht) oder „psychische Onanie" getrennt, bei der bloß durch Vorstellungen ohne Zuhilfenahme manueller Reize an den Genitalien die geschlechtliche Erregung hervorgerufen und Orgasmus herbeigeführt wird. Die Gedankenunzucht von der schon Eduard Reich sagt daß unsere Zeit ihr in der großartigsten Weise Nahrung gibt[17], entwickelt sich in den meisten Fällen aus der eigentlichen Masturbation, bei welcher die Phantasie die Aufgabe hat, alle Faktoren der normalen Geschlechtsbefriedigung zu ersetzen. Der bloße physische Akt reicht wohl nur im ersten Beginne des Lasters aus. Jeder aufrichtige Onanist gesteht, daß er recht bald die Phantasie zu Hilfe nehmen muß,

[14] A. Eulenburg, Sexuale Neuropathie, Leipzig 1895, S. 80.

[15] Otto Adler, Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes, Berlin 1904, S. 112. Mendel beobachtete exzessive Onanie bei hypochondrischen Frauen (Deutsche Medizinal-Zeitung 1889, Nr. 15, S. 180).

[16] L. Löwenfeld, Sexualleben und Nervenleiden, 4. Auflage, Wiesbaden 1906, S. 114.

[17] E. Reich, Unsittlichkeit und Unmäßigkeit, Neuwied und Leipzig 1866, S. 122.

um die geschlechtliche Befriedigung herbeizuführen, und daß schließlich Vorstellungen allein die ganze Libido beherrschen, und der Orgasmus oft genug den Abschluß eines im übrigen ausschließlich ideellen Aktes bildet. „So groß ist die Macht der Phantasie," bemerkt der erfahrene Roubaud, „daß sie ganz allein ohne Zuhilfenahme von körperlicher Reizung nicht nur den venerischen Orgasmus, sondern auch die Ejakulation des Samens herbeiführen kann, wie dies einem meiner Studienkameraden jedesmal passierte, wenn er an seine Geliebte dachte[18])!" Hammond kannte sogar eine förmliche Sekte solcher „Onanisten durch bloße Gedankenunzucht", die eine Art-Vereinigung oder Genossenschaft bildeten und sich durch gewisse Zeichen einander zu erkennen gaben[19]). Mir erzählte ein Patient, daß er in Gedanken alle ihm begegnenden oder in der Eisenbahn usw. gegenübersitzenden Frauen zu entkleiden pflege, sich dann recht deutlich ihr Genitale vorstelle und bei dieser Vorstellung lebhafte Wollustgefühle bis zur Ejakulation habe. Auch Löwenfeld hat mehrere solche Fälle beobachtet. Eulenburg spricht von einer „ideellen Kohabitation". Die Vorstellungen sind meist laszivér Natur, brauchen es aber nicht immer zu sein. v. Schrenck-Notzing berichtet von einer 20jährigen Dame, bei der die bloßen Vorstellungen von Männern, aber auch angenehme Sinneswahrnehmungen wie Theaterszenen oder musikalische Eindrücke oder schöne Gemälde den sexuellen Orgasmus auslösten[20]).

Verwandt mit der Gedankenunzucht ist das Brüten über geschlechtlichen Vorstellungen, die „delectatio morosa" der Theologen und die mit Traumphantasien verknüpfte erotische Erregung oder der „sexuelle Tagestraum" (Havelock Ellis). Es ist das Ausspinnen einer fortlaufenden erotischen Geschichte mit irgendeinem Helden oder irgendeiner Heldin, die jeden Tag weitergeführt wird. Meist geschieht das im Bette vor dem Einschlafen. Sexuelle Regungen sind der eigentliche Beweggrund dieser Geschichten. Man findet häufig sorgfältig ausgearbeitete und mehr oder weniger erotische Tagesträume bei

[18]) Félix Roubaud, Traité de l'impuissance et de la stérilité chez l'homme et chez la femme, 3. éd., Paris 1876, S. 7.

[19]) W. A. Hammond, Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht, deutsch von L. Salinger, Berlin 1891, S. 45.

[20]) A. v. Schrenck-Notzing, Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes, Stuttgart 1892, S. 66—67.

jungen Männern und besonders jungen Frauen, nicht selten mit perversen Elementen darin. Dies Träumen führt nach Havelock Ellis nicht notwendigerweise zur Masturbation, obgleich es häufig geschlechtliche Ergüsse hervorruft. Es kommt bei gesunden und abnormen Personen vor, namentlich bei phantasiereichen Individuen. Rousseau hatte solche erotischen Tagesträume, der amerikanische Schriftsteller Garland hat in seiner „Rose of Dutchers Coolly" die Rolle, die ein Zirkusreiter in den erotischen Tagesträumen eines normalen, gesunden Mädchens während der Pubertätszeit spielt, außerordentlich gut beschrieben[21].

In naher Beziehung zu diesen psychisch-onanistischen Tagesträumen steht eine andere Erscheinung, auf die ich meines Wissens zuerst hingewiesen und die ich als „Erotographomanie" bezeichnet habe[22]. Es gibt nämlich zahlreiche Männer und Frauen, welche sich von ihren weiblichen und männlichen Geliebten, von Prostituierten, Masseusen usw. Briefe mit geschlechtlich erregendem Inhalte schreiben lassen oder auch, was ebenso häufig vorkommt, selbst derartige stark mit Obszönitäten versetzte Briefe schreiben. Solche von glühendster Erotik erfüllte Korrespondenzen scheinen neuerdings als besonderes sexuelles Raffinement in Aufnahme zu kommen, sie wirken auch wie eine Art von geistiger Onanie. Ein solcher obszöner Briefwechsel spielte kürzlich in einem in Ostpreußen gegen zwei Homosexuelle verhandelten Prozesse eine Rolle. Es gibt auch eine unschuldigere, gewissermaßen physiologische Erotographomanie der Pubertätszeit, wo die leidenschaftlichsten Briefe an fiktive Geliebte geschrieben werden, und der noch dunkle Geschlechtsdrang in diesen erotischen Phantasien eine Befriedigung findet.

Nach dieser kurzen Schilderung der verschiedenen Formen und Abarten der Onanie wenden wir uns zur Besprechung der Folgen derselben. Da hat sich nun im Laufe der Zeit eine gründliche Wandlung der Ansichten vollzogen. Während noch der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Literatur über Onanie, Tissot, in seiner berühmten Monographie („Onanie oder Abhandlung von den Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen", Petersburg 1774) die Masturbation für das Übel aller Übel erklärt und alle möglichen schweren Leiden daraus ableitete,

---

21) Vgl. Havelock Ellis, Geschlechtstrieb und Schamgefühl, S. 184—186.

22) Iwan Bloch, Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1903, Bd. II, S. 107—108.

und in seinem Buche ein durch die als Motto beigegebenen Verse des v. Canitz:

> Wenn schnöde Wollust dich erfüllt,
> So werde durch ein Schreckensbild
> Verdorrter Totenknochen
> Der Kitzel unterbrochen —

sehr gut charakterisierter Pessimismus vorherrscht, worin ihm Voltaire im „Dictionnaire Philosophique" und die Autoren der beiden ersten Drittel des 19. Jahrhunderts folgten, allen voran Lallemand in seinem berühmten Buche über die unfreiwilligen Samenverluste, aber auch deutsche Ärzte, wie z. B. Hermann Leitner in seiner Dissertation „De masturbatione" (Pest 1844), wo es im Vorwort u. a. heißt: „Nichts vergrößern die Schriftsteller, welche von den schrecklichen Folgen der Selbstbefleckung sprechen, mit zu gelinden Farben malen sie selbst noch"[23]), hat die moderne medizinische Wissenschaft diese Übertreibungen auf das richtige Maß zurückgeführt. Das Verdienst hierfür gebührt vor allem W. Erb und Fürbringer. Der alte Glaube an die ungeheuerlichen Gefahren und die eminente Schädlichkeit der Onanie spukt noch wie ein Schreckgespenst in gewissen, zum Teil in Hunderten von Auflagen weitverbreiteten populären Schriften. Wer hat nicht von Retaus „Selbstbewahrung" gehört[24]), dem Prototyp dieser gefährlichen Literatur, die als Hauptquelle sexueller Hypochondrie bezeichnet werden kann, aber auch nicht selten direkt als geschlechtlicher Reiz wirkt, weil sie zwar den Teufel malt, aber auch die Wollust dazu!

Heute sind alle erfahrenen Ärzte, die sich mit dem Studium der Onanie und ihren Folgen beschäftigt haben, der Ansicht, daß mäßige Onanie bei gesunden, erblich nicht belasteten Personen keine schlimmen Folgen hat. Nur das Übermaß schadet, bei gesunden Leuten aber immer noch weniger als bei von Natur krankhaft veranlagten. Ich möchte das auch so ausdrücken: nicht die „Onanie" ist schädlich, sondern der „Onanismus", d. h. jahrelang fortgesetzte, habituelle und exzessive Onanie beeinträchtigt die Gesundheit ganz entschieden. Eine Grenze,

---

[23]) S. 18 seiner Dissertation sagt er sogar: „Es gibt keine Krankheit des Körpers oder der Seele, die nicht auf die Onanie zurückgeführt werden kann."

[24]) Eulenburg erwähnt noch den „Persönlichen Schutz" von Laurentius, den „Jugendspiegel" von Bernhardi, den „Johannistrieb" von B. Mohrmann, die „Krankheit der Welt" von A. Damm.

wo die ungefährliche Onanie aufhört und der verderbliche Onanismus anfängt, läßt sich generell nicht bestimmen. Die Verschiedenheit der Individuen gestaltet auch die Reaktionen ganz verschieden. So erwähnt Curschmann einen geistvollen schönwissenschaftlichen Schriftsteller, der, trotzdem er seit elf Jahren aufs intensivste der Onanie gefröhnt, körperlich und geistig frisch geblieben, mit bedeutendem Erfolge literarisch tätig war. Das gleiche berichtet Fürbringer von einem Dozenten[25]). Es ist hier mit der Onanie wie mit dem Geschlechtsverkehr, dessen Wirkungen auch individuell verschieden sind. Man hat neuerdings Onanie und Koitus in dieser Hinsicht mit einander verglichen. Sir James Paget sagt in seinen Vorlesungen über „Sexual-Hypochondrie“: „Masturbation schadet nicht mehr und nicht weniger als geschlechtlicher Verkehr, der ebenso häufig und bei demselben allgemeinen Gesundheitszustand, im selben Alter unter anderen Verhältnissen gepflogen wird.“ Erb und Curschmann gingen sogar noch weiter, da sie eine geringere Rückwirkung aufs Nervensystem bei der Onanie annehmen als beim Koitus. In der Wirklichkeit jedoch erweist sich die Masturbation fast immer schädlicher als der Koitus. Die Gründe dafür sind einleuchtend. Erstens wird Onanie viel früher begonnen, meist in einem Alter, wo der Körper noch nicht widerstandsfähig ist. Die Onanie im Kindesalter ist daher ganz besonders schädlich[26]). Löwenfeld meint (a. a. O. S. 127), daß die vor der Mannbarkeit begonnene Selbstbefriedigung noch leichter und entschiedener als die in späteren

---

[25]) Ich selbst beobachtete einen 40jährigen Gelehrten, der, wahrscheinlich durch ein Kindermädchen verführt, seit seinem fünften Lebensjahre ununterbrochen der Masturbation fröhnt und seit der Pubertät tagtäglich mehrere Male (drei- bis zehnmal!) onaniert, ohne daß seine Arbeitskraft darunter gelitten hat. Der Patient ist ein großer, kräftiger, gesunder Mann, eine wirklich imponierende Erscheinung. Niemand würde einen habituellen Onanisten in ihm vermuten. Daß in diesem Falle aus der Onanie des Knaben und Jünglings sich ein Zustand von förmlichen Onanismus beim Manne entwickelte, ist in diesem Falle wohl wesentlich einem fortgesetzten alkoholischen Mißbrauch zuzuschreiben. Pat. trinkt täglich 12—14 Glas Münchener Bier. Auch ist er starker Raucher. Eine hereditäre Veranlagung zur Onanie ist nicht nachweisbar. Für den Patienten existiert das weibliche Geschlecht eigentlich nur noch in der Phantasie, er hat nur sehr selten geschlechtlichen Verkehr und meidet Damengesellschaft, obgleich er viel Glück bei Frauen hat.

[26]) Das trifft nach A. Jacobi (Die Geschichte der Pädiatrie und ihre Beziehungen zu anderen Künsten und Wissenschaften, Berlin 1905, S. 66) jedoch nicht für ganz junge Kinder im Alter von 1—10 Jahren zu, denen Masturbation weniger schade als Halb- oder Ganz-Erwachsenen.

Jahren geübte eine Schwäche des Nervensystems begründet, bei neuropathischen Kindern sah er mehrfach als Folgen der Masturbation hochgradige allgemeine Nervosität, Angstanfälle, Schlaflosigkeit, Zurückbleiben der geistigen Entwicklung. Zweitens ist die Onanie dadurch gefährlicher als der Beischlaf, weil sie viel öfter geübt werden kann, wegen der häufigeren Gelegenheit, so daß vier- bis fünffache und noch häufigere Masturbation an einem Tage nichts Seltenes ist. Drittens sind denn doch die seelischen Wirkungen der Onanie ungleich verhängnisvoller als die des normalen Koitus. Das „einsame" Laster beeinflußt Psyche und Charakter schon beim Kinde. Dieses sucht die Einsamkeit, wird menschenscheu, verschlossen, verdrießlich, unlustig, hypochondrisch. Beim Erwachsenen ist das Gefühl des Erniedrigenden, Sündhaften der Onanie noch lebhafter, Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein schwinden, der Masturbant empfindet sich ganz als „Sklave" seines Lasters, der ewige Kampf gegen den immer wiederkehrenden Trieb reibt ihn mehr auf, als die körperliche Schädigung. Es resultiert daraus das ganze Heer der Willenskrankheiten, denn durch die Onanie wird die Intelligenz viel weniger geschädigt als die Lebensenergie, die Begeisterungsfähigkeit und Tatkraft. Das kühle blasierte Wesen vieler junger Männer, die die natürliche Jugendlust nie gekannt zu haben scheinen, das ganze „Demiviergetum" moderner junger Mädchen hängt ohne Zweifel mit der Onanie und Gedankenunzucht zusammen. Das Fürsichsein des Onanisten in geschlechtlicher Beziehung steigert den Egoismus, die Herzenskälte, stumpft das feinere ethische Empfinden ab. Der Kampf gegen die Onanie als Massenerscheinung ist ein eminent sozialer Kampf für den Altruismus, er weckt und fördert die Teilnahme der Jugend an allen Fragen des Gemeinwohles. Eigentümliche Extravaganzen und Unnatürlichkeiten in der Kunst und Literatur wird man zum Teil auch auf das Konto der Onanie setzen können, ja manche Werke tragen deutlich ihren Stempel. So weist Havelock Ellis mit Recht auf die eigentümliche Melancholie in Gogols Erzählungen hin, der sehr stark masturbierte. Man könnte auch gewisse Schriften aus unserer Zeit namhaft machen, bei denen eine solche Vermutung sich aufdrängt[27]).

---

[27]) Vgl. hierzu die interessanten Erörterungen über die Onanie vom philosophischen Standpunkt bei A. Schopenhauer, Neue Paralipomena und Grisebach S. 226—227.

Auch die körperlichen Folgen übermäßig und gewohnheitsmäßig betriebener Onanie können recht ernste sein. Besonders das Auge erleidet mannigfache Schädigungen, wie namentlich die Forschungen von Hermann Cohn dargetan haben. Reizungen der Bindehaut, Lidkrampf, Akkommodationsschwäche, subjektive Lichtempfindungen, Lichtscheu können infolge von Masturbation auftreten. Auch das Herz wird in Mitleidenschaft gezogen, Krehl spricht sogar von einem „Masturbantenherz“ als einer Folge der dauernden nervösen Übererregbarkeit, die Herz und Gefäße schädigt, was sich durch unregelmäßigen Puls, Druck- und Schmerzgefühl in der Herzgegend, Herzklopfen usw. bekundet. Aufhören der Onanie bringt alle diese beunruhigenden Symptome sofort zum Verschwinden. Sehr wichtig ist auch der ursächliche Zusammenhang zwischen Onanie und Nerven- bzw. Geisteskrankheiten. Hier muß man aber, worauf neuerdings Aschaffenburg wieder mit Nachdruck hingewiesen hat, streng unterscheiden zwischen der Onanie infolge von bereits vorher bestehenden nervös-psychischen Leiden, wo sich ein Circulus vitiosus entwickelt, da hier die Masturbation teils Folge des ursprünglichen Leidens, teils Ursache einer Verschlimmerung des letzteren ist, und den Wirkungen der Onanie auf das gesunde Zentralnervensystem. Und da stimmt auch Aschaffenburg der Ansicht derjenigen bei, die diese Wirkungen für nicht so schlimme halten, als man früher annahm. Auch Aschaffenburg erblickt das am meisten schädigende Moment in der psychischen Wirkung der Onanie, in dem beständigen, aber immer vergeblichen Kampfe gegen dieselbe. Das ist die Quelle der meisten hypochondrischen und anderen Beschwerden. Es gelang ihm oft, durch Aufdeckung dieser psychischen Genese, sämtliche krankhafte Erscheinungen zum Verschwinden zu bringen. Sobald der Patient weiß, daß diese nur rein seelisch bedingt sind, fühlt er sich von ihnen befreit. Daß Masturbation nie eine direkte Ursache von Geisteskrankheiten ist, wird jetzt allgemein von den Psychiatern anerkannt[28]), sie stellt höchstens ein begünstigendes Moment dar. Das „masturbatorische Irresein“ tritt nur bei erblich belasteten, schon vorher schwer neurasthenischen Individuen auf[29]).

Jedoch kann die Onanie ohne Zweifel Ursache rein ört-

[28]) Vgl. H. Rohleder, Die Masturbation, Berlin 1899, S. 185—192.
[29]) Vgl. L. Löwenfeld a. a. O., S. 137.

licher Veränderungen an den Geschlechtsteilen sein, wie entzündlicher Zustände der Vorsteherdrüse (Prostata), der Spermatorrhöe und Prostatorrhöe, bei Frauen auch des weißen Flusses, übermäßig schmerzhafter Menstruation und anderer Störungen der Periode, im Zusammenhange mit welchen Erscheinungen sich das Krankheitsbild der „sexuellen Neurasthenie" entwickeln kann, das wir weiter unten betrachten.

Eine sehr bedenkliche Folge des Onanismus (nicht der Onanie) ist die Abneigung gegen den normalen geschlechtlichen Verkehr, die er hervorruft, und die Erzeugung sexueller Perversionen. Ersteres macht sich mehr beim weiblichen, letzteres mehr beim männlichen Geschlecht geltend. Masturbation ist Hauptursache der sexuellen Kälte des Weibes und seiner Abneigung gegen den natürlichen Geschlechtsverkehr. Gewiß spielt hier das seelische Moment die Hauptrolle, aber doch auch eine gewisse Abstumpfung der Geschlechtsorgane durch exzessive Masturbationsreize. Sie sind für die normalen Reize des Koitus nicht mehr empfänglich. Auch bezieht sich die Masturbation oft nur auf eine bestimmte Stelle des weiblichen Geschlechtsteils, besonders häufig auf die Klitoris oder die Schamlippen, und diese Stellen werden dann durch den Koitus nicht genügend gereizt. Beim Manne wird auch durch den Beischlaf die bei Masturbation besonders empfindliche Stelle seines Gliedes gereizt, weshalb er viel häufiger trotz Onanismus auch beim Koitus geschlechtliche Befriedigung findet als die Frau. Trotzdem gibt es auch besondere Masturbationsarten beim Manne, deren Effekt durch den Koitus nicht erreicht wird. Dann kann dieser auch bei ihm keinen Orgasmus auslösen.

Die nahe Beziehung des Onanismus zu sexuellen Perversionen liegt auf der Hand. Je häufiger der onanistische Akt wiederholt, je mehr die normale Sensibilität abgestumpft wird, desto stärkerer und seltsamerer, vom Gewöhnlichen abweichender Anreize bedarf es, um Orgasmus herbeizuführen. Der Inhalt der lasziven Vorstellung muß immer häufiger variiert werden und wird bald ganz dem Gebiet des Perversen entnommen. Allmählich nisten sich diese sexuell perversen Ideen ein und werden schließlich zu vollkommen geschlechtlichen Perversionen. Ein klassischer Beleg hierfür ist der von Tardieu[30]) berichtete Fall eines

[30]) A. Tardieu, Etude médico-légale sur les attentats aux moeurs, Paris 1878, S. 114.

Mannes, der sieben- bis achtmal am Tage masturbierte und schließlich seine Phantasie bis zur Vorstellung von Schändung weiblicher Leichen erhitzte und zerrüttete, endlich zur praktischen Ausführung dieser scheußlichen Ideen überging, die auch deutlichen sadistischen Charakter angenommen hatten. Er verschaffte sich den Anblick aufgeschlitzter Tierleiber, tötete Hunde, grub menschliche Leichname aus, alles, um dadurch seiner durch die Onanie verderbten Phantasie und damit seiner Libido Befriedigung zu verschaffen. Auch in der Ätiologie der Pseudo-Homosexualität spielt die Masturbation ohne Zweifel eine Rolle, worauf schon Havelock Ellis hingewiesen hat[31]), die mexikanischen „Mujerados" werden durch tägliche mehrmalige Masturbation zu Päderasten gezüchtet. Sogar sodomitische Vorstellungen werden durch Onanismus hervorgerufen. v. Schrenck-Notzing[32]) berichtet von einer Frau, die 30 Jahre lang masturbiert hatte und sich schließlich vorstellte, sie werde von einem Hengste begattet.

Die Aussichten für die Behandlung und Heilung der Onanie sind ohne Frage bei Kindern am größten. Eltern, Lehrer und Arzt müssen hier zusammenwirken, um einen vollen Erfolg zu erzielen. Natürlich müssen vor allem die Onanie begünstigende lokale und allgemeine Krankheitszustände beseitigt werden, das versteht sich von selbst. Auch die Diät sei leicht, reizlos, die Kleidung und das Lager leicht und kühl. Im Jahre 1791 veröffentlichte der schaumburg-lippische Leibarzt Dr. Bernhard Christian Faust eine merkwürdige Schrift unter dem Titel „Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen", mit einer Vorrede des bekannten Pädagogen J. H. Campe (Braunschweig 1791). Er stellt in diesem Buche die These auf, daß die hauptsächlichste Ursache der Onanie der Knaben die — Hosen seien. Auch das Einwickeln in Windeln reizt nach ihm frühzeitig die Geschlechtsteile. Später entsteht durch die Hosen „eine große und feuchte Wärme, die am vorzüglichsten und größten in der Gegend der Geschlechtsteile ist, wo das Hemd sich in Falten zusammenschlägt" (S. 46). Auch muß der Knabe, „wenn er seinen Harn ablassen will, sein kleines männliches Glied aus den Hosen zerren; im ersten Anfange und auch noch lange Zeit nachher, kann der kleine Knabe dies nicht selbst bewerkstelligen;

---

[31]) Vgl. auch meine Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, I, S. 135.

[32]) v. Schrenck-Notzing a. a. O., S. 9.

Kinder, Mägde und Knechte helfen ihm, und zerren und spielen mit seinen Geburtsteilen: durch dies Befühlen, Zerren und Spielen, das der Knabe selbst oder andere mit seinen Geburtsteilen treiben, gerät der Knabe (auch das Mädchen, das sehr oft hilft, und dem der unschuldige Knabe aus Dankbarkeit manchmal wieder helfen will) in eine vertraute Bekanntschaft mit Teilen, die sonst heilig, unrein und Schamteile waren. Das Kind gewöhnt sich an, mit den Geburtsteilen zu spielen, und die Gelegenheitsonanie zur Selbstbefleckung ist durch die Hosen hervorgebracht" (S. 45). Als Abhilfe schlug er eine mehr der weiblichen Kleidung angepaßte Kleidung für die Knaben vom 9. bis 14. Lebensjahre vor, in der die Hosen wegfallen. Die Kinder werden also „der Natur gemäß, Kinder seyn und spät reifen. — Und der Geschlechtstrieb der Menschen wird in Ordnung kommen: und die Menschen werden besser und glücklicher werden" (S. 217).

Wenn nun auch die weitläufige und systematische Durchführung dieser These in einem dickleibigen Buche lächerlich wirkt, so ist doch etwas Wahres daran, und unzweckmäßig enge und warme Kleidung begünstigt zweifellos den Hang zur Onanie.

Säuglingen und kleinen Kindern kann man nachts nach dem Vorschlage Ultzmanns die Hände in Fäustlinge binden oder an den Bettrand anschnüren, auch die Methode älterer Ärzte, mit großen Messern und Scheren bewaffnet vor dem Kinde zu erscheinen und mit schmerzhaften Operationen oder gar Abschneidung der Genitalien zu drohen, kann manchmal nützlich sein und Radikalheilung herbeiführen. Auch die wirkliche Vornahme kleiner Operationen hilft nicht selten. Fürbringer heilte einen jungen Burschen, bei dem keine Belehrung und keine Strafe half, dauernd durch einfaches Abkappen des vorderen Teils seiner Vorhaut mit schartiger Schere und verschaffte einer jungen Dame, die sogar in der Gesellschaft ihrem leidenschaftlichen Hange zur Onanie frönte, durch wiederholte Ätzungen der Vulva Heilung. Andere Ärzte durchbohren die Vorhaut und legen einen Ring ein. Sogar mit Käfigen für die Genitalien, deren Schlüssel beim Vater ist (!), mit Penisbinden ohne Öffnung ist man gegen die Onanie vorgegangen. Auch die Prügelstrafe hat bisweilen Erfolg. Von größtem Werte ist ständige Aufsicht, Schutz vor Verführung — „Eltern, schützt eure Kinder vor den Dienstboten!" rief schon Rétif de la Bretonne —, ernste mündliche Ermahnungen und Vorstellungen, Anregung und

Förderung der Energie und Willenskraft (durch Sport und Spiel, Gartenarbeiten [Thomalla], Stellung den Ehrgeiz anstachelnder Aufgaben), klimatische Kuren, Bäder- und Wasserbehandlung sind weitere gute Mittel im Kampfe gegen die Onanie. Derselben Mittel bedient man sich in der Behandlung der Masturbation bei Erwachsenen, nur daß bei ihnen Psychotherapie die Hauptrolle spielt. Manchmal können hier auch lokale Ätzungen der Harnröhre und Massage der Vorsteherdrüse die Heilung herbeiführen[33]. Ganz verkehrt wäre es, jugendliche Onanisten auf den Weg des Geschlechtsverkehrs zu weisen nach Art der Pariser „Suppenhändler", wie sie der Volksmund nennt, die ihre jungen Zöglinge, um sie von der Onanie zu heilen, in Freudenhäuser führen[34]!

Die Onanie steht im innigsten Zusammenhange mit der reizbaren Nervenschwäche oder „Neurasthenie", dieser typischen Kulturkrankheit, speziell mit der genitalen Form derselben, der „sexuellen Neurasthenie". In einer Analyse von 333 Neurastheniefällen fanden Collins und Philipp, daß 123 Fälle, also mehr als ein Drittel, eine Folge von Überarbeitung oder Masturbation waren[35]. Freud, v. Krafft-Ebing, Savill, Gattel, Rohleder sehen in der Onanie die wirkliche Ursache der Neurasthenie. Fürbringer, Löwenfeld, Eulenburg sind der Ansicht, daß noch andere schädigende Ursachen mit im Spiele sein müssen, um das typische Bild der sexuellen Neurasthenie hervorzurufen. Sicher ist, daß sehr häufig auch umgekehrt diese das Primäre, die Onanie das Sekundäre ist. Die Onanie ist dann nur ein Symptom der sexuellen Neurasthenie. Dieselbe doppelte Betrachtungsweise läßt sich auf die anderen krankhaften Erscheinungen anwenden, aus denen das klinische Bild der sexuellen Neurasthenie sich zusammensetzt. Jedes dieser Symptome der reizbaren Sexualschwäche, die übermäßige geschlechtliche Erregbarkeit, die mangelhafte Geschlechtsempfindung, die Samenverluste, und die Impotenz kann wie die Onanie eine gewisse

---

[33]) Felix A. Theilhaber („Beeinflussung der Masturbation", Z. f. Sexualwissenschaft 1916, Bd. III, S. 127—132) empfiehlt den Aderlaß bei autotoxisch bedingtem Onanismus.

[34]) Vgl. A. Weill, Gesetze und Mysterien der Liebe, Berlin 1895, S. 101

[35]) Havelock Ellis a. a. O., S. 266.

Selbständigkeit besitzen und durch verschiedene Ursachen hervorgerufen werden und zur sexuellen Neurasthenie führen, es kann aber auch erst auf dem Boden der sexuellen Neurasthenie sich entwickeln. Oft ist es unmöglich, den ursprünglichen Anfang dieses Circulus vitiosus festzustellen. Es erweist sich daher als praktisch, das von Beard[36]) zuerst aufgestellte Krankheitsbild der sexuellen Neurasthenie nach seinen einzelnen Symptomen zu besprechen, wie das auch A. Eulenburg[37]) in einer ausgezeichneten Abhandlung und L. Löwenfeld in seinem bekannten Werke über „Sexualleben und Nervenleiden" getan haben.

Die abnorme Steigerung des Geschlechtstriebes (sexuelle Hyperästhesie, Satyriasis, Nymphomanie) beginnt da, wo die Grenze des normalen Geschlechtstriebes überschritten wird, und die ist individuell sehr verschieden nach Alter, Rasse, Lebensgewohnheiten, äußeren Einflüssen. Der normale Geschlechtstrieb kann auch durch besondere Umstände zeitweise gesteigert werden, wie z. B. durch lange Enthaltsamkeit, durch erotische Reizungen verschiedener Art, ohne daß man schon von einer „Hyperästhesie" sprechen könnte. Diese ist immer ein abnormer Zustand, der auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden kann. Er kommt häufiger bei Männern vor („Satyriasis") als bei Frauen („Nymphomanie"), kann dauernd bestehen oder nur periodisch auftreten, geht fast immer von lasziven Vorstellungen aus und ist je nach der Ursache von einer mehr oder minder großen Verminderung bzw. gänzlichen Aufhebung der Zurechnungsfähigkeit begleitet. Die Leichtigkeit, mit der geschlechtliche Vorstellungen eine abnorm erhöhte Begierde und Reaktion von seiten des Genitalapparates auslösen, ist charakteristisch für die sexuelle Hyperästhesie, die solche Grade erreichen kann, daß der Mensch wirklich „geschlechtstoll" wird und sich wie ein wildes Tier auf das erste ihm begegnende Wesen des anderen Geschlechts stürzt, um seine Lust an ihm zu befriedigen oder auch derart vom Geschlechtstrieb „umnebelt" ist, in des Wortes eigentlichster Bedeutung, daß er sich an einem beliebigen anderen lebenden oder leblosen Objekt geschlechtlich vergreift und sich in diesem Zustande zu Akten der Päderastie, Bestialität, Vergewaltigung von

---

[36]) G. M. Beard, Die sexuelle Neurasthenie, 2. Auflage, Leipzig und Wien 1890.

[37]) A. Eulenburg, Sexuale Neurasthenie, in: Deutsche Klinik 1902, Bd. VI, S. 163—206.

Kindern u. a. m. hinreißen läßt. In diesen schwersten Fällen läßt sich stets eine Geisteskrankheit, Paralyse, Manie, periodisches Irresein, sehr oft Epilepsie (Lombroso) als Ursache nachweisen. Mehr chronisch und in leichteren Formen wird die sexuelle Hyperästhesie nach exzessiver Masturbation beobachtet, oft auch in Verknüpfung mit angeborener neuropathischer Konstitution. Löwenfeld beschreibt eine eigenartige nächtliche sexuelle Hyperästhesie bei verheirateten Männern, vorwiegend in den vierziger oder fünfziger Jahren, die aus verschiedenen Gründen auf den ehelichen Verkehr verzichten mußten und Abstinenz übten. Bei Tage waren sie von Beschwerden frei, diese traten nur bei Nacht auf. Bald oder einige Stunden nach dem Einschlafen stellten sich heftige, schmerzhafte, dauernde Erektionen des Gliedes („Priapismus") ein, die den Schlaf störten und morgens ein Gefühl der Abspannung hinterließen. Hier war offenbar eine Übererregbarkeit des genitalen Erektionszentrums vorhanden, die durch die von den Sexualorganen ausgehenden Reize bedingt wurde und sich erst zeigte, wenn im Schlaf die vom Gehirn ausgehenden Hemmungen fortgefallen waren. Dieser nächtliche Priapismus kann nach Löwenfelds Beobachtungen Jahre dauern[38]).

Die sexuelle Hyperästhesie bei Frauen oder die „Nymphomanie" ist in ihren leichteren Formen ebenfalls meistens eine Folge übertriebener Masturbation, solche Frauen haben weniger eine heftigere Neigung zum normalen Geschlechtsverkehr, der im Gegenteil ihre abnorme und perverse geschlechtliche Erregbarkeit nicht befriedigen kann, als vielmehr den Drang, sich auf jede Weise neue Sensationen an den Geschlechtsteilen zu verschaffen. Das sind die Frauen, die z. B. den Frauenarzt möglichst oft zum Zwecke gynäkologischer Untersuchung konsultieren, weil die Untersuchung mit dem Mutterspiegel oder andere Manipulationen sie geschlechtlich erregen. Auch im Klimakterium, der Zeit des Aufhörens der Periode, kommen solche Zustände vor. Die eigentliche Nymphomanie entwickelt sich stets auf dem Boden schwerer Neurasthenie und Hysterie oder direkter Hirn- und Geisteskrankheiten. Dann entsteht der Typus des „mannstollen" Weibes, wie ihn schon Juvenal in der Kaiserin Messalina geschildert hat, die im Bordell sich allen Besuchern hingibt, ohne

---

[38]) L. Löwenfeld a. a. O., S. 273—274

ihre Geschlechtslust ganz befriedigt zu sehen. Solche Typen existieren auch heute noch. So erzählen die Gebrüder Goncourt in ihren Tagebüchern von einer alten Haushälterin, die jahrzehntelang den ausschweifendsten Liebesorgien frönte, zahllose Liebhaber aushielt und ein „Geheimleben voll nächtlicher Orgien in fremden Betten" führte, „voll nymphomaner Begierden, daß ihre Liebhaber entsetzt sagten: Einer bleibt auf dem Platze, sie oder ich[39])!" Vor 15 Jahren lebte in Charlottenburg eine wegen ihrer unglaublichen Geschlechtsbrunst und Mannstollheit bekannte Frau eines Arbeiters, eines berufsmäßigen Messerstechers, der aus dem Gefängnisse nicht herauskam. Seine Frau, der man übrigens äußerlich kaum etwas ansah, gab sich oft täglich vier oder fünf Männern hin, sie forderte jedes männliche Wesen, das mit ihr in Berührung kam, auf, den Geschlechtsakt mit ihr zu vollziehen. — Den folgenden unglaublichen Fall dieser Art teilte Trélat mit:

Madame V., von starker Konstitution, angenehmem Äußeren, liebenswürdigem Benehmen, großer Zurückhaltung, kam 1. Januar 1854 in die Behandlung T.'s. Sie arbeitet trotz ihrer 60 Jahre sehr fleißig und gönnt sich kaum Zeit zum Essen. Nichts deutet in ihrem Äußeren oder in ihren Handlungen während ihres Aufenthaltes im Irrenhause darauf hin, daß sie irgendwie geistig krank ist. Während vier Jahren kein obszönes Wort, nicht eine Geste, nicht die geringste leidenschaftliche, von Zorn oder Ungeduld zeugende Bewegung.

Seit dem frühesten Alter hat sie schon Männer aufgesucht und sich ihnen preisgegeben. Als junges Mädchen brachte sie ihre Eltern durch dieses herabwürdigende Benehmen zur Verzweiflung. Von liebenswürdigem Charakter, errötete sie, wenn man ein Wort an sie richtete, schlug jedesmal die Augen nieder, wenn sie sich in Gegenwart mehrerer Personen befand; sobald sie sich aber mit einem jungen oder alten Mann, selbst mit einem Kind allein befand, wurde sie sofort umgewandelt, hob ihre Unterröcke auf und attakierte mit einer wütenden Energie den, welcher das Objekt ihres Liebeswahnsinns war. In diesen Momenten war sie eine Messalina, während man sie einige Augenblicke vorher für eine Jungfrau gehalten hätte. Einige Male stieß sie auf Widerstand und erhielt starke moralische Strafpredigten, aber noch öfter war man ihr zu Willen. Obwohl sich Abenteuer trauriger Art häuften, verheirateten sie ihre Eltern in der Hoffnung, dadurch der moralischen Störung ein Ziel zu setzen. Die Heirat war für sie nur ein Skandal mehr. Sie liebte ihren Gatten mit Leidenschaft, aber sie liebte mit derselben Leidenschaft jeden Mann, mit dem sie zufällig allein war; und sie zeigte so viel Beharrlichkeit und List, daß sie jeder Überwachung spottete und oft zu ihrem Ziel gelangte. Bald war es ein bei der Arbeit beschäftigter Handwerker, bald ein Spaziergänger, welchen

[39]) Edmond und Jules de Goncourt, Tagebuchblätter 1851—1895. Ausgewählt, verdeutscht und eingeleitet von Heinrich Stümcke, Berlin und Leipzig 1905, S. 40—41.

e auf der Straße interpellierte und welchen sie unter irgendeinem Vorwande zu sich hinaufkommen ließ. Ein junger Mann, ein Bedienter, ein Kind, das aus der Schule zurückkehrte! Sie zeigte so viel Unschuld im Äußeren und sprach so, daß jeder ihr ohne Mißtrauen folgte. Mehr als einmal wurde sie geschlagen oder bestohlen, was sie nicht hinderte, immer wieder in ihren Fehler zurückzufallen; selbst als Großmutter setzte sie ihre Lebensweise fort.

Eines Tags lockte sie einen Knaben von 12 Jahren zu sich, dem sie einredete, seine Mutter wollte zu ihr kommen. Sie gab ihm Bonbons, umarmte und liebkoste ihn, und als sie ihn dann entkleidete und sich ihm mit obszönen Berührungen näherte, sträubte sich dagegen die Ehrbarkeit des Knaben; er schlug sie und erzählte alles seinem 24 jährigen Bruder, welcher in das von dem Knaben bezeichnete Haus stieg und die feile Frau aufs äußerste beschimpfte, indem er sagte: „Unter solchen Verhältnissen hilft man sich selbst ohne Gericht, um nicht seinen Namen in so schlechte Gesellschaft zu bringen. Ich hoffe, daß sie nach dieser Standpauke nicht mit anderen wieder anfangen wird." Während dieser Szene kam zufällig der Schwiegersohn, ahnte den Zusammenhang, bevor man noch Zeit hatte, irgend etwas zu sagen und stellte sich auf die Seite dessen, der so prompt Gerechtigkeit ausübte.

Sie wurde in ein Kloster eingeschlossen, wo sie sich so gut, so süß, so liebreizend naiv und so jungfräulich unschuldig zeigte, daß man nicht glauben wollte, daß sie jemals den geringsten Fehler begangen hätte und daß man Anstalten traf, sie den Ihrigen zurückzugeben. Sie hatte alle Bewohner dieses Klosters durch den Eifer erbaut, mit dem sie sich den Religionsübungen hingegeben hatte. War sie einmal frei, so fing ihr Skandaltreiben wieder an und so verlief ihr ganzes Leben.

Nachdem sie ihren Gatten und ihre Kinder zur Verzweiflung gebracht hatte, hofften diese endlich, daß das Alter das Feuer, das sie verzehre, erlöschen würde. Sie täuschten sich. Je mehr Exzesse sie sich erlaubte, um so mehr nahm sie zu, um so frischer wurde sie. Es ist kaum zu glauben, daß so niedrige Gedanken und Gewohnheiten der Physiognomie diesen süßen Ausdruck lassen können, der Stimme so viel Jugend, dem Benehmen so viel Ruhe und dem Blick eine solche klare Sicherheit. Sie wurde Witwe. Ihre Kinder konnten sie wegen ihres schrecklichen Wesens nicht mehr bei sich behalten und hatten sie weit weggebracht; dorthin schickten sie ihr eine Rente. Da sie alt geworden war, so war sie gezwungen, die schändlichen Dienste, die sie sich leisten ließ, zu bezahlen, und da die kleine Pension, welche sie erhielt, für diese Zwecke nicht ausreichte, so arbeitete sie mit einem unermüdlichen Eifer, um die große Zahl ihrer Liebhaber bezahlen zu können.

Wenn man die alte flinke Frau bei der Arbeit sitzen sah, wie sie im Alter von 70 Jahren und darüber sich ohne Brille beschäftigte, immer sauber und sorgfältig, aber nicht auffallend gekleidet, mit einfachem und ehrbarem Aussehen, offenem Gesicht, so hätte man niemals ihre schimpfliche Lebensweise geahnt. Verschiedene der elenden Männer, welche von ihr bezahlt worden waren, erzählten, wie arbeitsam sie war; sie versicherten Trélat ihre Moralität in der Hoffnung, ihr die Freiheit zu verschaffen und so ihr Gehalt wieder zu erlangen. T. konnte sich nicht dazu verstehen und es gelang ihm, einem von ihnen das Geständnis und die Details seiner schamlosen Liebe zu entreißen.

Diese feile Frau bewahrte ihre Ruhe, ihr reizendes Wesen und ihr ehr-

bares Benehmen bis zu ihrem Tode. Sie starb im Alter von 74 Jahren an einer Hirnhämorrhagie. Etwas Besonderes wurde im Hirn nicht gefunden. (Journ. de méd. de Paris 1889, Nr. 16.)

Was die Behandlung der abnormen geschlechtlichen Übererregbarkeit betrifft, so erfordern die schweren Formen der Satyriasis und der Nymphomanie dringend die Anstaltsbehandlung. In den leichteren Formen wird man durch Psychotherapie, Kaltwasserkuren, innerliche Beruhigungsmittel, wie Bromkampfer, Bromkalium, Regelung der Diät, zweckmäßige Kleidung und Lager[40]) günstige Erfolge erzielen.

Das Gegenteil der sexuellen Hyperästhesie ist die sexuelle Anästhesie oder die abnorme Herabsetzung und Verminderung des Geschlechtstriebes, sie kommt bei Männern und Frauen als angeborener Zustand vor, bedingt durch Verkümmerung oder Mangel der Geschlechtsorgane, nach erschöpfenden Krankheiten oder durch Zurückbleiben der sexuellen Entwicklung aus noch unbekannten Ursachen. Diesen letzteren Zustand bezeichnet A. Eulenburg mit dem treffenden Namen „psychosexualer Infantilismus". Derselbe Autor nennt die sexuelle Anästhesie auch „sexuelle Appetitlosigkeit". Sie kommt bei Frauen häufiger vor als bei Männern, ist hier allerdings oft nur eine scheinbare, eine Pseudoanästhesie, weil der Mann es nicht versteht, die noch schlummernden geschlechtlichen Empfindungen zu wecken (vgl. oben S. 87). Neuerdings hat Otto Adler dieser „mangelhaften Geschlechtsempfindung des Weibes" eine umfangreiche und interessante Monographie gewidmet (Berlin 1904). Nach ihm ist die Angabe Guttzeits, daß von zehn Weibern vier gar nichts in coitu empfinden und denselben erdulden ohne alles angenehme Gefühl bei der Friktion und ohne eine Ahnung vom Hochgenuß der Ejakulation zu haben, daß also 40% der Weiber an sexueller Kälte und Empfindungslosigkeit, an „Frigidität" leiden, zwar ein wenig übertrieben hinsichtlich der Prozentzahl, aber doch

[40]) „Ich habe in meinem Leben manchen geilen Bock und manches geile Weib beobachtet und fand fast immer, daß ausnehmend wollüstige Personen sehr warm sich kleiden, sehr warm schliefen. Ich habe schon mehrere in früheren Jahren beobachtete Fälle von warmer Bekleidung der Geschlechtsteile bei Frauen, die durch Lüsternheit sich auszeichneten, mitgeteilt und könnte die Zahl der Beispiele um einige Dutzend vermehren." E. Reich, Unsittlichkeit und Unmäßigkeit, S. 43—44.

der richtige Ausdruck für die Tatsache, daß mangelhafte Geschlechtsempfindung bei Frauen sehr viel häufiger vorkommt als bei Männern, bei denen z. B. Effertz[41]) die Häufigkeit der Frigidität nur auf 1 % schätzt[42]). Bei der Frau erklären verschiedene Umstände die Häufigkeit der mangelhaften Geschlechtsempfindung. Zunächst setzt Onanie viel mehr als beim Manne die geschlechtliche Erregbarkeit herab, stumpft vor allem die Empfindung für den normalen Geschlechtsverkehr ab, sowohl auf psychischem Wege als auch durch Unempfindlichwerden der äußeren Geschlechtsteile, durch zu geringe Reizung des Kitzlers bei der Begattung, während dieses Organ gerade bei der Masturbation besonders stark gereizt wird, durch Ungeschicklichkeit und Brutalität des Mannes in coitu, die mehr Schmerz als Wollustgefühl hervorruft und sehr häufig die erste Veranlassung zum sogenannten Scheidenkrampf oder „Vaginismus"[43]) ist, und durch Impotenz des Mannes.

---

[41]) O. Effertz, Über Neurasthenia sexualis, New York 1894, S. 46.

[42]) Übrigens die der Frauen auf mehr als 10%. Die Wahrheit dürfte in der Mitte der Angaben von Effertz und Guttzeit liegen. — In einer interessanten und gediegenen Arbeit hat Carl Laker schon 1889 als „Eine besondere Form von verkehrter Richtung des weiblichen Geschlechtstriebes" (Archiv für Gynäkologie, 1889, Bd. XXXIV, Heft 3, S. 293ff.) Fälle von sexueller Frigidität des Weibes in coitu beschrieben, die nicht als „Anaesthesia sexualis" aufzufassen sind, da der Geschlechtstrieb normal, häufig sogar gesteigert ist und nur geschlechtliche Befriedigung bei der normalen Begattung völlig fehlt und erst durch einfache oder wechselseitige Onanie erreicht wird. Es besteht dabei normale Zuneigung zum anderen Geschlecht, körperliche und geistige Gesundheit. Der Verfasser nimmt an, daß durch irgendwelche anatomische Abweichungen eine Erregung der das Wollustgefühl vermittelnden, größtenteils in der Klitoris endigenden sensiblen Nerven beim Beischlafe nicht zustande kommt und durch Änderung der Stellung in coitu eventuell doch noch hervorgerufen werden kann. Der oben S. 93 von mir mitgeteilte Fall gehört zu dieser Kategorie von relativer bzw. temporärer Anaesthesia sexualis, während bei der eigentlichen absoluten sexuellen Anästhesie auch der Geschlechtstrieb von vornherein fehlt oder durch Exzesse verloren geht wie bei weiblichen Wüstlingen und Prostituierten.

[43]) Darunter versteht man unwillkürliche krampfhafte Zusammenziehungen der Scheidenmuskeln bei abnormer Empfindlichkeit des Scheideeningangs, die auf Onanie beruht, oder durch die erwähnten Schmerzempfindungen und Verletzungen bei ungeschicktem und brutalem Koitus ausgelöst wird, was bei weitem am häufigsten der Fall ist, besonders wenn das Glied sehr groß und der Scheideneingang sehr eng oder das weibliche Genitale sehr weit nach vorn gelagert ist. Der Vaginismus geht meist von dabei entstandenen kleinen Verletzungen und Einrissen aus, mit der körperlichen Schmerzhaftigkeit verbindet

Die Behandlung der mangelhaften Geschlechtsempfindung des Weibes muß vor allem die seelischen Momente berücksichtigen und daher mehr vom Gatten oder Geliebten als vom Arzte ausgehen, die Umstände der Begattung müssen den individuellen Verhältnissen angepaßt werden (Veränderung der Lage, präparatorische Zärtlichkeiten usw.), eventuelle Schmerzempfindlichleit und Vaginismus kann durch mechanische Behandlung, durch Entfernung schmerzhafter Hymenalreste, durch Heilung kleiner Verletzungen, auch durch Dehnungen mit dem Mutterspiegel beseitigt werden. Es scheint auch, worauf eine Beobachtung von Courty hinweist, mit dem Momente der Schwängerung eine stärkere Erregung des Wollustgefühles in coitu bei sonst frigiden Frauen einzutreten.

Sexuell frigide Frauen der niederen Stände werden, worauf auch Effertz hinweist, öfters Prostituierte. Sie behalten immer in der Ausübung ihres Berufes ihren klaren Kopf, da sie geschlechtlich von vornherein unempfindlich sind und ihr ganzes Dichten und Trachten auf die Ausbeutung der Männer richten können. Der folgende von Effertz (a. a. O. S. 51) mitgeteilte Fall illustriert diesen Zusammenhang sehr deutlich:

„Ich wurde auch einmal von einer solchen hochgestiegenen Hetäre konsultiert, angeblich wegen Gelenkrheumatismus. Als ich ihr die Diagnose Lues mitteilte, wurde sie sehr gerührt und sagte mir, ich solle deswegen nicht schlecht von ihr denken; sie sei besser wie ihr Ruf; sie habe das niemals aus böser Lust getan; sie sei ganz gefühllos; sie habe das nur getan, um ihren Eltern einen sorgenfreien Lebensabend und ihrem kleinen Kinde eine gesicherte Zukunft zu verschaffen. Bei der Gelegenheit erklärte sie mir auch, daß sie ihre Erfolge ihrer Sprödigkeit verdanke, die ihr allerdings nie schwer gefallen sei. Sie habe sich nie unter tausend Mark hergegeben. Sie mokierte sich dabei sehr über ihre Kolleginnen, diese dummen und schlechten Mädels, die sich oft, wenn ihnen der Sekt in den Kopf gestiegen sei, für nichts hergegeben hätten und selbst den Kavalieren nachgestiegen seien."

Otto Adler schildert Madame de Warens aus Rousseaus „Confessions" als Typus einer solchen „femme de glace". —

---

sich die seelische Angst vor neuen Annäherungsversuchen, und so entsteht ein Reflexkrampf. Bisweilen tritt dieser Scheidenkrampf erst nach Einführung des Gliedes auf, so daß dieses festgehalten wird (Penis captivus). Vor einigen Jahren ereignete sich in Bremen der merkwürdige Fall, daß am hellen Tage einem in einer verborgenen Ecke der Freihafengegend den Koitus ausübenden Hafenarbeiter dieses Schicksal widerfuhr, und er sich aus dem Gefängnis nicht wieder befreien konnte. Unter großem Menschenauflauf wurde das Paar im geschlossenen Wagen ins Hospital gebracht, wo erst die Chloroformnarkose des Mädchens den Krampf löste und den Liebhaber befreite!

Frigide Frauen heiraten relativ häufiger als geschlechtlich stark erregbare, weil ihre natürliche Zurückhaltung ihnen in den Augen der Männer einen großen Reiz verleiht und auch für ihre Treue eine gewisse Gewähr bietet. Solche Ehen werden natürlich fast stets unglücklich, da die Männer bald den wahren Sachverhalt merken, und nach dem Worte des Ovid: „Odi concubitus qui non utrimque resolvunt" außerhalb des Hauses Erwiderung ihrer Liebe suchen. Bisweilen wird ja von frigiden Frauen Libido und Orgasmus geheuchelt und der Mann getäuscht, bisweilen sogar wird trotz offenkundiger Frigidität der Frau die Ehe doch glücklich, wenn nämlich der Ehemann halb oder ganz impotent ist und freiwillig auf den Koitus verzichtet. Einen solchen merkwürdigen Fall beobachtete ich kürzlich:

Es handelt sich um einen sonst körperlich und geistig völlig gesunden Kaufmann, Ende der dreißiger Jahre, der seit dem elften Lebensjahre bis jetzt masturbiert hat, zwischen dem 11. und 18. Jahr täglich zweimal. Er will oft dabei Ejakulation ohne Erektion gehabt haben, er versuchte in den 20iger Jahren öfter den Koitus, hatte aber niemals eine Erektion, überhaupt kam es nie zu einer solchen, wenn er seine Gedanken darauf richtete, sondern nur ohne sein Zutun, bei anderen Gelegenheiten als dem geschlechtlichen Verkehr. So hatte er bis zu seiner im 30. Lebensjahre erfolgten Verlobung niemals den regelrechten Koitus vollzogen, sondern sich nur durch Masturbation geschlechtlich befriedigt und ging deshalb nur mit Bangen in die Ehe, obwohl er während der elfmonatlichen Verlobungszeit sehr viel weniger onaniert hatte. In der Hochzeitsnacht und später stellte es sich aber heraus, daß auch seine 20jährige Frau eine natürliche Abneigung gegen den Koitus hatte, überhaupt sehr frigide war und nur dann Spuren von geschlechtlicher Empfindung zeigte, wenn durch onanistische Reizungen von seiten des Mannes ihre Libido ein wenig angeregt worden war. Aus sich allein heraus bekundet sie niemals das Verlangen nach sexueller Befriedigung, selbst nicht durch Masturbation. Die beiden leben seit sieben Jahren in glücklichster Ehe und lieben sich zärtlich, ohne jemals den Beischlaf miteinander vollzogen zu haben. Diese mangelhafte Geschlechtsempfindung der Frau und ihr geringes Entgegenkommen hat natürlich die Impotenz des Mannes nicht gebessert, und er befriedigt sich nach wie vor teils durch mutuelle, teils durch eigene Masturbation.

Es beweist dieser Fall auch, daß die Fähigkeit zur Liebe in gewissem Grade unabhängig ist von der Stärke der Libido, frigide Männer und Frauen können durchaus „erotisch", d. h. zärtlichkeitsbedürftig sein, ebenso wie die „Erotomanie", d. h. die übermäßige Sehnsucht nach Liebe[44]) von Satyriasis und Nymphomanie (= übermäßige Geschlechtslust) völlig verschieden ist.

---

[44]) Zwei typische Beispiele weiblicher Erotomanie schildert Rozier, Die geheimen Verirrungen des weiblichen Geschlechts, Leipzig 1831, S. 123—128.

Beim Manne ist die sexuelle Frigidität in der Mehrzahl der Fälle mit Geschlechtsschwäche oder Impotenz verbunden, d. h. dem Unvermögen der Begattung oder der Zeugung. Der erstere Modus ist eigentlich nur dem Manne eigentümlich. Der zweite, die eigentliche „Unfruchtbarkeit", kommt auch bei der Frau vor.

Für die männliche Impotenz kommen verschiedene Symptome, Vorläufer und Begleiterscheinungen in Betracht, die wir gesondert besprechen müssen, da sie oft als selbständige Leiden auftreten.

Das gilt vor allem von den Ausflüssen von Geschlechtssekreten aus der Harnröhre, den Samenverlusten (Pollutionen und Spermatorrhöe) und der Entleerung des Sekretes der Vorsteherdrüse, der sog. „Prostatorrhöe". Die Literatur über diese teils physiologischen (wie ein Teil der Pollutionen), teils krankhaften Zustände ist enorm. Grundlegend bleibt trotz aller Übertreibungen des Verfassers das berühmte Werk des Dr. M. Lallemand „Über die unfreiwilligen Samenergießungen" (deutsch von C. J. A. Venus, Weimar 1837). In neuerer Zeit ist

— Daß der Zustand der „Erotomanie", des übermäßigen Verliebtseins, bereits von den alten und mittelalterlichen Ärzten vielfach als ein krankhafter angesehen und beschrieben worden ist, darauf hat in jüngster Zeit u. a. Julius Pagel aufmerksam gemacht. Er veröffentlichte (in der „Deutschen Medizinal-Zeitung", 1892, S. 841) unter der Überschrift „Ein historischer Beitrag zum Kapitel „Edelkuren" die Übersetzung einer Stelle aus dem „Lilium medicinae" des Bernhard von Gordon in Montpellier, einem sehr bekannten und beliebten Kompendium aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, in welchem, übrigens nach dem Vorgang von Avicenna, der „amor (h)ereos" zu den „melancholicae passiones" gerechnet und als besonderer Abschnitt in der Gruppe der Hirnkrankheiten behandelt wird (Ausgabe des „Lilium medicinae", Lyon 1550, S. 210). Auf den recht lehrreichen und merkwürdigen Inhalt kann ich leider hier nicht näher eingehen (u. a. soll dem Erotomanen von einer möglichst häßlichen und widerwärtigen alten Vettel ein mit Menstrualblut beflecktes Hemd der Angebeteten vor die Nase gehalten werden mit den bezeichnenden Worten: „talis est amica tua"). Es sei nur vermerkt, daß diese echt mittelalterliche „Ekelkur" ganz grell zu ihrem Nachteil absticht von der Art, wie im Altertum (drittes vorchristliches Jahrhundert) Erasistratos, der Schüler des Aristoteles und berühmte Arzt der Alexandrinischen Schule, den in seine Stiefmutter Stratonica verliebten Königssohn Antiochos heilte. Die liebliche und der antiken Heilkunst alle Ehre bereitende Erzählung möge man gleichfalls bei J. Pagel nachlesen („Einführung in die Geschichte der Medizin", Berlin 1898, S. 90). — In einer umfassenden Arbeit „Zur Geschichte der Liebe als Krankheit" (Arch. für Kulturgeschichte, herausg. von Georg Steinhausen, Berlin 1905, Bd. III, S. 66—86) ist neuerdings Hjalmar Crohns auf diesen Gegenstand zurückgekommen. Hier liegt ein Thema mit einer reichen Literatur vor, das gelegentlich einmal eine Sonderbearbeitung an anderer Stelle rechtfertigte.

dieses wichtige Gebiet der Sexualpathologie besonders durch die Forschungen hervorragender deutscher Ärzte, besonders von Curschmann und Fürbringer gefördert worden.

Die wichtigste Frage bei den Samenverlusten oder Pollutionen ist die: handelt es sich um physiologische, innerhalb der Gesundheitsbreite liegende oder um krankhafte Vorgänge?

Als normale, nicht krankhafte Samenverluste ließ Lallemand die Pollutionen bei gesunden, geschlechtsreifen, enthaltsamen Individuen gelten, die von selbst während des Schlafes unter Erektion des Gliedes und Wollustgefühlen stattfinden. Er betrachtete sie mit Recht als physiologische Notwendigkeit, bezeichnete als ihren Zweck die Lösung der Sexualspannung, die Verhinderung übermäßiger Anhäufung der Sexualprodukte und verglich ihre Wirkung mit den Blutungen aus der Nase, die „in der Jugend so häufig und in den meisten Fällen entschieden heilsam sind"[45]. Aber er wies auch schon auf die unbestimmte, fließende Grenze zwischen normalen und krankhaften Pollutionen hin. Dieser letztere Gesichtspunkt bestimmte wohl Eulenburg (Sexuale Neurasthenie S. 171) im Gegensatze zu den übrigen Autoren alle Pollutionen, auch die physiologischen, als abnorme anzusprechen. In der Praxis läßt sich indessen meist ein Unterschied zwischen den physiologischen und krankhaften Samenverlusten feststellen. Die ersteren zeichnen sich, abgesehen von den eben erwähnten Merkmalen, durch ihr selteneres Auftreten und durch das Fehlen einer nachteiligen Wirkung auf Wohlbefinden und Gesundheit aus. Sobald Pollutionen solch schädigenden Einfluß haben, sind sie krankhaft, und das sind sie meist, wenn sie abnorm früh, schon vor der Pubertät, abnorm häufig, zu abnormer Tageszeit und unter abnormem Verhalten der Genitalien vor sich gehen. Nach Fürbringer schwanken die normalen Intervalle der Pollutionen bei enthaltsamen Jünglingen zwischen 10 und 30 Tagen, Löwenfeld hält wöchentlich einmal auftretende Pollutionen, selbst das vorübergehende Auftreten von Pollutionen an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen im Gefolge sexueller Erregungen noch für normal. Dauert aber dieses mehrmalige Auftreten in einer Woche oder gar an einem Tage längere Zeit hindurch an, so

[45]) Über die physiologische Pollution und ihre geringe Verschiedenheit vom normalen Samenerguß im Koitus macht Schopenhauer (Neue Paralipomena, S. 230—231) eine zutreffende Bemerkung.

handelt es sich stets um krankhafte Pollutionen. Diese treten bisweilen nicht nur bei Nacht, sondern, worauf zuerst der deutsche Arzt Wichmann in seiner Dissertation „De pollutione diurna" (Göttingen 1782) hinwies, auch am Tage („Tagespollutionen"), im wachen Zustande auf, ohne Onanie oder Koitus, schon auf leichte mechanische oder psychische Reize. Dann kann häufig dabei Erektion des Gliedes völlig fehlen, die Ejakulation des Samens erfolgt bei schlaffem Gliede, ja auch jede wollüstige Empfindung kann fehlen, nicht selten werden diese Pollutionen sogar von schmerzhaften Empfindungen in den Genitalien begleitet, und statt wollüstiger Träume oder Gedanken erfolgt im Schlafe die Ejakulation unter Angstträumen, die Tagespollution unter starken Unlustgefühlen. Gewöhnlich wird bei diesen Pollutionen im Anfange noch der gewöhnliche Samen entleert, der eine Mischung von Hodensekret, Prostatasaft, Samenblasensekret und Sekret der sogenannten Cowperschen Drüsen der Harnröhre darstellt, auch zahlreiche Samenfäden enthält. Nach längerem Bestande des Leidens wird der Samen dünner (durch Verminderung des dickeren Hodensekrets) und durchsichtiger, die Samenfäden sind weniger zahlreich, meist unentwickelt, zuletzt können sie ganz fehlen. Löwenfeld beobachtete eine eigentümliche Form der Pollution, bei der der Samen nur in Tropfen sich entleerte oder auch gänzlich fehlte, also eine Pollution ohne Ejakulation[46]), bloßer wollüstiger Orgasmus. Hierbei konnte Löwenfeld konstatieren, daß nicht der Samenverlust an sich schwächt, wie das Lallemand annahm, sondern daß die nervöse Erschütterung des Lendenmarks dabei die Hauptrolle spielt. Diese reizbare Schwäche des Lendenmarks kann schon vorher bestehen oder erst infolge gehäufter Pollutionen oder sexueller Erregungen sich entwickeln, sie kann außer den eigentlichen Samenverlusten auch die „Spermatorrhöe", d. h. den während des Urinierens oder der Defäkation beobachteten Samenabgang, sowie die seltenere „Prostatorrhöe", den Abgang des Sekrets der Prostata oder Vorsteherdrüse hervorrufen. Längere Dauer aller dieser krankhaften Ausflüsse beeinträchtigt die Gesundheit ernstlich und erzeugt das typische Bild der sexuellen Neurasthenie. Als Ursachen der Samenverluste kommen Onanie, exzessiver Geschlechtsverkehr, chronische Entzündung der Harnröhre, besonders nach Tripper, Verengerungen der Harnröhre,

[46]) L. Löwenfeld a. a. O., S. 206—207.

Mastdarmaffektionen, Alkoholismus, Zuckerkrankheit, Rückenmarksschwindsucht (Tabes dorsalis) in Betracht.

Auch bei Frauen sind pollutionsartige Vorgänge zu beobachten, allerdings viel seltener als beim Manne und meist als Folge langjähriger Onanie. Nach Adler (a. a. O. S. 130) kommen Pollutionen, d. h. Entleerungen des Sekretes der Scheidendrüsen und Gebärmutterschleimhaut, sowie der am Scheideneingange belegenen Bartholinischen Drüsen niemals bei keuschen und reinen Jungfrauen vor, sondern nur bei solchen Frauen, die bereits den Genuß des geschlechtlichen Verkehrs kennen, aber zur Enthaltsamkeit gezwungen sind. Daher sind Pollutionen ein „Leiden junger Witwen" und erscheinen beim jungen Mädchen nur, wenn es durch Masturbation die Geschlechtslust kennen gelernt hat. Eulenburg bemerkt (Sexuale Neurasthenie S. 174): „Unter lasziven Träumen spontan erfolgende, mehr oder weniger abundante Ergüsse des von den Drüsen gelieferten hellen, zähschleimigen Sekretes bilden eine hervorragende Erscheinung sexualer Neurasthenie beim Weibe und können mit den unter ähnlichen Umständen sich ereignenden krankhaften Pollutionen männlicher Neurastheniker wohl in Parallele gestellt werden; man hört aber weniger davon und sie sind auch (selbst den Ärzten) vielfach nicht genügend bekannt, werden daher, namentlich wenn sie bei physischer Virginität und anderweitig normaler Genitalbeschaffenheit vorkommen, meist nicht in gebührender Weise beachtet." Die älteren Ärzte, namentlich die des 18. Jahrhunderts[47]), kannten diese Pollutionen des Weibes sehr wohl und haben sie ausführlich geschildert; in der erotischen und pornographischen Literatur spielten sie von jeher eine große Rolle. Eine interessante Beobachtung über eigentümliche pollutionsartige Vorgänge teilte Paul Bernhardt[48]) mit. Es handelt sich um eine 25jährige

---

[47]) Swediaur erzählt z. B.: „Ich habe, obschon weit seltener, die nämlichen Krankheiten bei dem anderen Geschlechte stattfinden sehen (er spricht von der Tagespollution). Ich behandle in diesem Augenblicke eine 28jährige Frau, die seit anderthalb Jahren, wo sie einen Mißfall gehabt hat, an sehr häufigen unwillkürlichen nächtlichen Pollutionen leidet, die durch sehr wollüstige Träume erregt und von allen den Symptomen der Rückenmarksverzehrung begleitet werden, die Hippokrates als eine dem männlichen Geschlechte zukommende Krankheit beschrieben hat." Zitiert nach L. Deslandes, Von der Onanie und den übrigen Verirrungen des Geschlechtstriebes, Leipzig 1835, S. 204.

[48]) P. Bernhardt, Über pollutionsartige Vorgänge beim Weibe ohne sexuelle Vorstellungen und Lustgefühle, in: Die ärztliche Praxis 1903, Nr. 17,

hysterische Näherin, bei der jeder Ärger eine geschlechtliche Aufregung hervorruft, die völlig der Empfindung der Kohabitation gleicht und mit einem Schleimverlust endet. Nie ist aber dabei eine Spur von Lustgefühl, im Gegenteil fühlt sie sich kreuzelend. Auch wenn sie etwas Unangenehmes träumt oder Angstträume hat, wiederholt sich dieser Zustand. Patientin ist erotisch sehr indifferent, stellt auch Onanie in Abrede.

In der Behandlung der Pollutionen, die stets sorgfältige ärztliche Überlegung und Prüfung des einzelnen Falles erfordern, spielen diätetische und hygienische Maßregeln, Land- und Gebirgsaufenthalt, eine methodische Kaltwasserkur oder auch warme Bäder, Massage, Elektrizität, Mastkuren, Brompräparate, lokale Behandlung der Harnröhre u. a. m. eine Rolle.

Die letzte und wichtigste mit der sexuellen Neurasthenie im Zusammenhang stehende Erscheinung ist die Geschlechtsschwäche oder Impotenz in ihren verschiedenen Formen[49]).

Man unterscheidet beim Manne zwei Hauptformen der Impotenz: 1. die „Impotentia coeundi", d. h. das Unvermögen, überhaupt das Glied zu erigieren und die Begattung auszuführen; 2. die „Impotentia generandi", d. h. das Unvermögen, zu befruchten (entweder aus Mangel an Samen oder aus unfruchtbarer Beschaffenheit desselben).

S. 193—197. — In die von P Bernhardt aufgestellte Kategorie der sexuellen Erregung durch Angst und Ärger gehört auch der mir von Herrn Primarius Dr. Emil Bock mitgeteilte Fall eines Quintaners, der aus Aufregung, eine Schularbeit nicht vollenden zu können, seine erste Ejakulation bekam.

[49]) Die beste neuere Arbeit über Impotenz ist die von Fürbringer, Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes, 2. Auflage, Wien 1901. — Vgl. ferner Frenzel, Von dem Unvermögen zur Fortpflanzung, Wittenberg 1800; F. Roubaud, Traité de l'impuissance et de la stérilité chez l'homme et chez la femme, Paris 1878; V. v. Gyurkovechky, Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz, 2. Auflage, Wien und Leipzig 1897; J. Steinbacher, Die männliche Impotenz, 5. Auflage, Berlin 1892; W. A. Hammond, Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlechte, Berlin 1891; A. Eulenburg, Sexuale Neurasthenie, S. 177—183; Leopold Casper, Impotentia et Sterilitas virilis, München 1890; Nicolo Barrucco, Die sexuelle Neurasthenie und ihre Beziehung zu den Krankheiten der Geschlechtsorgane, Deutsch von R. Wichmann, 2. Aufl., Berlin 1907; Orlowsky, Die Impotenz, Würzburg 1909; H. Rohleder, Die Impotenz, Leipzig 1911; Iwan Bloch, Über traumatische Impotenz, Z. f. Sexualw. 1918, S. 135—141.

Angeborene Mißbildungen der Genitalien, durch die Impotenz bedingt wird, kommen selten vor. Gyurkovechky fand sie unter 6000 militärpflichtigen jungen Männern nur dreimal. Häufiger kommen erworbene Defekte als Ursachen in Betracht, so z. B. der durch Kastration gesetzte gänzliche oder teilweise Mangel des Penis und der Hoden, wie bei den Eunuchen und Kastraten. Es ist bekannt, daß trotzdem Geschlechtslust bestehen bleiben kann, ja, daß bei erhaltenem Penis sogar Erektion und Begattung möglich ist, falls die Kastration nach Eintritt der Pubertät ausgeführt worden war. Daß natürlich meist die Potenz sehr stark beeinträchtigt wird und schließlich doch ganz schwinden kann, ist klar und wird durch das Vorkommen von Impotenz nach einseitiger Kastration noch mehr ins Licht gerückt. Einen tragischen Fall der letzteren Art berichtet v. Gyurkovechky (a. a. O. S. 71):

Ich hatte an der Universität zu Wien einen älteren Kollegen, welchem ein Hode wegen hartnäckiger, infolge von Gonorrhöe entstandener Erkrankung entfernt werden mußte, worauf der zweite Hode vollständig atrophierte. Der bedauernswerte, schöne, elegante und liebenswürdige junge Mann war wohl noch durch einige Jahre imstande, den Beischlaf auszuüben, rühmte sich dessen und machte den Damen ostentativ die Cour, doch ward er immer seltener imstande, den Beischlaf auszuüben, und nach drei Jahren zog er sich von der Damenwelt gänzlich zurück, wurde allmählich mürrisch und verschlossen, bis er eines Tages aus Wien verschwand, das Studium aufgab und nie wieder etwas von sich hören ließ. Dieser Fall ist mir lebhaft im Gedächtnisse und illustriert ganz vorzüglich den Einfluß der Manneskraft auf das ganze Wesen des Individuums.

Wenn allerdings der zweite Hoden intakt bleibt, wird die Begattungsfähigkeit nicht beeinträchtigt und auch die Zeugungsfähigkeit bleibt, wenn auch in niederem Grade, erhalten.

Eine wichtige Quelle der männlichen Sterilität, wobei die Begattungsfähigkeit bestehen bleibt, ist die doppelseitige Entzündung der Nebenhoden (Epididymitis) nach Tripper. Sie macht mehr als 50% aller Ursachen der männlichen Zeugungsunfähigkeit aus. Finger fand in 85% von Epididymitis Fehlen der Samenfäden im Samen (sog. „Azoospermie“) und Fürbringer kommt auf Grund seiner Erfahrungen zu einem Prozentsatz von 80% zeugungsunfähiger Männer mit doppelseitiger Epididymitis. So kann man wirklich ebenso von einer „Tripper-Sterilität des Mannes“ sprechen. Viele unfruchtbare Ehen sind es, wie namentlich F. Kehrers gründ-

liche Untersuchungen zuerst erwiesen haben, durch die Schuld des Mannes. Und die ebenso verhängnisvolle Tripper-Sterilität der Frau stammt auch meistens vom Manne, der ihr die gonorrhoische „Infektion als Morgengabe“[50]) dargebracht hat.

Exzessive absolute Kleinheit des Gliedes, auch relative Kleinheit bei Fettsucht und Geschwülsten, Mißbildungen des Gliedes, ferner die nicht seltene mechanische Behinderung der Erektion durch Verletzungen und Schwielenbildungen in den „Schwellkörpern“ (besonders durch gonorrhoische Entzündungen) können die Begattung unmöglich machen. Fürbringer und Finger beobachteten auch einen von Tripper und Geschwülsten unabhängigen eigentümlichen chronischen Schrumpfungsprozeß der Schwellkörper. Alle diese Verhältnisse bedingen eine unvollständige Erektion, bei der das Glied an einer Stelle winklig oder bogenförmig eingeknickt und daher zur Einführung in die Scheide ungeeignet ist.

Alle die bisher genannten Formen der Impotentia coeundi sind nicht so häufig wie diejenigen, bei denen äußerlich die Genitalien vollkommen intakt sind und bei denen es sich lediglich um Mangelhaftigkeit oder gänzliches Fehlen der Erektion infolge verschiedener Allgemeinleiden handelt.

Die Erektion, das Steifwerden des Gliedes, wird sowohl zentral vom Gehirn (durch wollüstige Vorstellungen) und Rückenmark (durch direkte Reizungen), als auch peripher von den Geschlechtsteilen aus (durch Reibung der Eichel, durch Reize, die von Harnröhre, Blase, Prostata, Samenblasen, Mastdarm und Umgebung der Genitalien, z. B. dem Gesäß ausgehen, und krankhafter oder physiologischer Natur sein können) bewirkt. Bei entzündlichen Zuständen in den Geschlechtsorganen, besonders Tripper der vorderen und hinteren Harnröhre, kommen daher leicht Erektionen zustande, ebenso gehen von der gefüllten Blase Reize zur Erektion aus, was die bekannten „Morgenerektionen“ bewirkt, die mancher sonst durchaus Impotente ausnutzt. Auch Schläge auf das Gesäß bewirken Erektionen, worauf wir bei Besprechung des Flagellantismus noch zurückkommen.

Das Wesen der Erektion kann man ganz kurz bezeichnen als Steifwerden des Gliedes durch das reichliche Einströmen

---

50) W. Schallmayer, Infektion als Morgengabe, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1903/04, Bd. II, S. 389—419.

von Blut in die durch Reizung der Erektionsnerven erweiterten netzförmigen Hohlräume der Schwellkörper. Die dabei erfolgende Aufrichtung des Gliedes beruht auf der Wirkung eines bestimmten Muskels, des „Musculus ischiocavernosus“.

Die Impotenz bei intakten äußeren Genitalien ist in der Mehrzahl der Fälle eine zentral bedingte, im letzten Grunde psychische, wenn auch schwere körperliche Affektionen oder lokale krankhafte Zustände dabei eine begünstigende Rolle spielen (sogenannte „funktionelle Impotenz“).

So ist Impotenz nicht selten eine der frühesten Erscheinungen der Zuckerkrankheit und der Brightschen Nierenschrumpfung, ferner schwerer Erschöpfungszustände — wobei die Lungenschwindsucht eine Ausnahme macht, worauf schon das alte Wort „Phthisicus salax!“ hinweist —, der Fettsucht, der Rückenmarksschwindsucht, wo die Potenz allmählich erlischt, die Libido die Fähigkeit zur Erektion überdauert. Auch gewisse Gifte schädigen die Potenz in hohem Grade. Das gilt besonders vom Alkohol, von dessen die Potenz schädigenden Wirkungen schon früher die Rede war (S. 309—310). Georg Hirth tritt geradezu für die Anerkennung einer „Impotentia alcoholica“ ein. „Vor allem kein Alkohol“, sagt er, „namentlich nicht als Mittel zur Erzielung von Erektionen. In der Jugend braucht der Mensch keine derartigen Reizmittel, und im Alter geht's ihm leicht wie dem Pförtner in Shakespeares „Macbeth“ (II, 3), der den Trank einen Doppelzüngler bei der Unzucht nennt: „er treibt das Verlangen und vertreibt das Vollbringen; er zeugt und verscheucht die Wollust, er macht ihr Blut und nimmt ihr das Herz, er kommt zu ihr und zu nichts; endlich gängelt er sie in Schlaf, straft sie Lügen und läßt sie liegen“ [51]). Fürbringers Ansicht, daß Alkoholgenuß bis zur leichten Berauschung die Potenz eher steigere, wobei er sich auf angehende Geschlechtsinvaliden beruft, die „nur noch“ im leichten Alkoholrausch den Beischlaf zu leisten vermochten, kann nicht als allgemein zu Recht bestehend angesehen werden. Beseitigte bei diesen von vornherein geschlechtsinvaliden Individuen der Alkoholrausch nicht etwa noch stärkere psychische Hemmungen, die im nüchternen

---

[51]) G. Hirth, Wege zur Liebe, S. 461, 463.

Zustande die Erektion verhinderten? Für normale Individuen ist der Alkohol jedenfalls kein Potenzmittel, sondern das Gegenteil eines solchen.

Starkes Rauchen schädigt ohne Zweifel ebenfalls die Potenz[52]). Nikotin und Liebe vertragen sich ebensowenig wie Alkohol und Liebe. Fürbringer, Hirth, Eulenburg schreiben dem Tabakmißbrauch eine depotenzierende Wirkung bei. Interessant ist folgende Stelle aus dem Tagebuche der Goncourts (a. a. O. S. 89): „Zwischen dem Tabak und dem Weibe herrscht ein Antagonismus. Der Geschmack an dem einen vermindert den am andern; das ist so wahr, daß die leidenschaftlichen Frauenjäger eines schönen Tages den Tabak aufgeben, weil sie fühlen oder sich einbilden, daß der Tabak die Begierde und die Liebeskraft heruntersetzt."

Kaffee, Tee im Übermaß genommen, vor allem Morphium sind ebenfalls potenzfeindlich[53]).

Das Gros der funktionellen Potenzformen bildet die „nervöse" Impotenz, die heute dem Arzte am allerhäufigsten begegnet. Sie hängt innig zusammen mit der „reizbaren Nervenschwäche" oder sexuellen Neurasthenie, deren wichtigstes Symptom diese „psychische" Impotenz darstellt. Es gibt allerdings, und das rechtfertigt die Selbständigkeit der psychischen Impotenz, auch zahlreiche Fälle von Impotenz ohne Neurasthenie (Fürbringer). Diese merkwürdige Form kommt hauptsächlich bei völlig gesunden jungen Ehemännern vor, die oft vorher durchaus potent waren und auf normale Weise den Koitus ausgeübt hatten oder völlig abstinent gelebt haben, ohne etwa durch Onanie sich zu entschädigen. Diese macht die Aufregung der Hochzeitsnacht, Scham und Befangenheit u. a. oft psychisch impotent. Réti[54])

---

[52]) Jacquemart berichtet über einen eklatanten Fall von Impotentia coeundi, die bei einem Techniker infolge seiner Anstellung in einer Staatstabakfabrik auftrat; nachdem der Patient die Stellung aufgegeben, stellte sich die normale Potenz wieder ein. Vgl. Loebisch, Artikel „Tabak" in Eulenburgs Real--Enzyklopädie 1900, Bd. XXIV, S. 19.

[53]) Dupuy hat das häufige Vorkommen von Impotenz bei Männern beobachtet, welche große Quantitäten von starkem Kaffee (täglich 5 bis 6 Tassen) tranken. Die männliche Kraft kehrte wieder, sowie der Kaffeegenuß ausgesetzt wurde, während bei Wiederaufnahme desselben die Impotenz von neuem eintrat (Referat in Deutsche Medizinal-Zeitung 1888, Nr. 13, S. 162, nach „Comptes rend. de la société de biologie" 1886, Nr. 27).

[54]) S. Réti, Sexuelle Gebrechen, 2. Auflage, Halle a. S. 1904, S. 15.

spricht von einer „Impotenz aus Erbarmen", die durch das „Mitgefühl mit den Schmerzen der noch jungfräulichen Gattin" beim Koitusversuch erzeugt wird. „Die jungen Eheleute kosen und überbieten einander an Zärtlichkeiten, doch wenn es ernst wird, wenn der Mann von seinem Gattenrechte Gebrauch machen will, bemächtigt sich der Frau ungeheure Angst, sie bebt und zittert an allen Gliedern, krümmt und windet sich, schreit und jammert. Der Mann erschlafft und dann, wenn die Frau sich schon resigniert in ihr Schicksal ergeben will, ist er verbraucht, sinkt ermattet zurück und ist kampfunfähig geworden."

Es ist klar, daß diese Formen der psychischen Impotenz, die in den verschiedensten Nuancen auftreten, meist vorübergehende Erscheinungen sind und eine gute Voraussage hinsichtlich der Heilung zulassen.

Sehr viel schwieriger steht es in jenen, heutzutage immer häufiger vorkommenden Fällen von psychischer Impotenz infolge von sexuellen Perversionen. Sadistische, masochistische, fetischistische und homosexuelle Neigungen können bei einzelnen so überwiegen, daß entweder ohne ihre vorherige Befriedigung eine Begattung nicht möglich ist, oder daß sie überhaupt ganz an die Stelle des normalen Koitus treten, dieser also überhaupt nicht mehr möglich ist (relative und absolute psychische Impotenz durch sexuelle Perversionen). Zur ersteren Kategorie gehören z. B. die nicht selten beobachteten Fälle, daß Homosexuelle nur nach vorherigen Liebkosungen ihrer männlichen Freunde imstande sind, mit Weibern zu verkehren, oder daß Masochisten einer präparatorischen Flagellation sich unterziehen müssen, um potent zu werden. In der zweiten Kategorie kommt es gar nicht mehr zur Begattung, der Orgasmus erfolgt bereits durch die Betätigung der perversen Triebe, und es besteht sogar oft ein Widerwillen gegen den Koitus.

Bekannt ist auch jene seltsame relative psychische Impotenz, bei der der Mann nur mit Prostituierten die Begattung vollziehen kann, während er bei ehrbaren Frauen impotent ist. Das mag aber oft genug mit dem Bestehen einer sexuellen Perversion zusammenhängen, die eben nur bei Prostituierten befriedigt wird.

Eine andere Form der relativen psychischen Impotenz ist die temporäre Impotenz, bei der die Potenz ganz der Gewohnheit unterworfen ist und einer Abänderung der Gewohnheit

gleichsam nicht folgen kann. So berichtet Frenzel von einem Manne, der den Koitus mit seiner Frau stets beim Schlafengehen vollzogen hatte und völlig impotent wurde, als diese Gewohnheit unterbrochen wurde und er nun den Akt in der Frühe ausüben sollte. Erst nach und nach gewann er seine Potenz wieder und konnte sich an die veränderten Umstände gewöhnen[55]).

Eine ebenfalls nicht selten bei sonst gesunden Männern vorkommende Form der Impotenz ist diejenige, die durch starke geistige Tätigkeit oder künstlerische Produktion hervorgerufen wird, die Impotenz der Gelehrten und Künstler. Sie ist meist vorübergehender Natur[56]), zeigt sich eben nur während der Periode des geistigen Schaffens und sie erklärt sich nach dem Gesetze der sexuellen Äquivalente sehr leicht daraus, daß die aktive Sexualität hier eben außer Funktion tritt, weil sie in die latente Form der geistigen Produktion umgesetzt wird. Einen merkwürdigen Fall dieser Gelehrtenimpotenz teilt der eben genannte Frenzel mit[57]). Verwandt mit dieser Art ist die Impotenz durch vorübergehende geistige Ablenkung, durch momentane Vorstellungen, die plötzlich als psychische Hemmungen wirken. Diese plötzlichen Vorstellungen können sehr verschiedenen Inhalt haben, freudige, traurige, angstvolle, ärgerliche sein, in jedem Falle können sie sofort die eben noch vorhandene Potenz aufheben und die Erektion des Gliedes unmöglich machen. Solche Zustände kommen sowohl bei gesunden als auch bei leicht erregbaren und neurasthenischen Individuen vor. Ein klassischer Fall dieser Art ist J. J. Rousseaus Abenteuer mit der venetianischen Kurtisane Giulietta, das er sehr ausführlich in den „Confessions" schildert. Er tritt bei ihr ein, voll leidenschaftlicher Begierde nach Geschlechtsgenuß, aber die Natur hat „in seinen Kopf ein Gift gegen diese unaussprechliche Glückseligkeit gelegt", nach der sein „Herz" verlangt. Kaum hat er das schöne Mädchen erblickt, als ihm ein Gedanke kommt, der ihn bis zu Tränen bewegt und gänzlich von seinem Vorhaben ablenkt. Er gerät immer tiefer in diese Reflexion, die Begierde verliert sich völlig und er ist nicht imstande, sich als Mann zu zeigen. Wir verdanken dieser tragikomischen Episode den sprichwörtlich

---

[55]) J. S. T. Frenzel, Von dem Unvermögen zur Fortpflanzung, Wittenberg 1800, Teil I, S. 164.

[56]) Bei Newton soll sie dauernde Impotenz hervorgerufen haben.

[57]) Frenzel a. a. O., S. 155—156.

gewordenen Ausruf des enttäuschten Mädchens: „Lascia le donne e studia la matematica" (Laß die Frauen und studiere lieber Mathematik!). In der Reflexionsliebe eines Kierkegaard, Grillparzer, Alfred de Musset und anderer geistig hochstehender Männer ist ebenfalls das Moment der Impotenz unverkennbar.

Eine große Zahl von Impotenzfällen gehört der eigentlichen nervösen, neurasthenischen Impotenz an und ist besonders in den Kreisen verbreitet, die überhaupt das größte Kontingent zur Neurasthenie stellen, also unter Offizieren, Kaufleuten, Ärzten und anderen beruflich stark in Anspruch genommenen Klassen der gebildeten Stände. Unter den Ursachen der neurasthenischen Impotenz spielen exzessive Onanie und chronischer Tripper mit seinen Folgezuständen die Hauptrolle. Die neurasthenische Impotenz äußert sich vor allem durch die abnormen Verhältnisse von Erektion und Ejakulation, die jede für sich allein vermindert oder gänzlich aufgehoben sein oder auch beide zugleich ein abnormes Verhalten zeigen können, ja, es können sogar die Erektionen sehr häufig erfolgen und besonders stark und lange dauernd sein (sogenannter „Priapismus"), während Ejakulation und Wollustgefühl gänzlich fehlen und meist sehr schmerzhafte Empfindungen diese Erektionen begleiten. Ein besonders charakteristisches Symptom der nervösen Impotenz ist der vorzeitige, verfrühte Samenerguß, nicht bloß erst ante portas, sondern oft schon bei der ersten Regung der Libido sexualis, wobei anfangs die Erektion noch sehr gut möglich sein kann. In anderen Fällen wiederum erfolgt wohl Erektion, aber keine Ejakulation des Samens. Schließlich können beide gänzlich fehlen (sogenannte „paralytische Impotenz").

Die folgenden Fälle eigener Beobachtung veranschaulichen einige der genannten verschiedenen Typen von Impotenz:

1. 29jähriger Mann, seit zehn Monaten verheiratet, klagt nach offenbar allzu häufigem Genusse der ehelichen Freuden über früher niemals so empfundene Schwäche und Mattigkeit nach der Kohabitation sowie über immer häufiger werdende verfrühte Ejakulation schon bei bloßer Berührung der Vulva. Erektion stets vorhanden und kräftig. Auf Befragen gibt er an, daß er auf der vierwöchentlichen Hochzeitsreise täglich einmal, von da an zwei- bis dreimal wöchentlich die Kohabitation vollzogen habe.

2. 21jähriger Mann. Gibt an, daß er vor eineinhalb Jahren zuerst geschlechtlichen Verkehr gesucht habe, aber noch niemals den Koitus habe vollziehen können. Leidet schon seit seinem 14. Jahre an häufigen Pollutionen und starker

geschlechtlicher Erregbarkeit. Er hat schon sehr oft versucht, die Kohabitation auszuführen, aber es kam stets zu präzipitierter Ejakulation bei schlaffem Gliede. Er hat eigentlich nur Morgenerektionen infolge gefüllter Blase. Vielleicht hat ein starker linksseitiger Krampfaderbruch des Hodens (Varicocele) Anteil an der Genesis dieser Impotenz.

3. 48jähriger Mann verspürt seit einigen Jahren deutliches Nachlassen der Potenz. Die Ejakulation erfolgt fast stets kurz vor der Immissio membri bei schlaffem oder nur halberigiertem Gliede. Ist die Erektion vollständig, so bleibt dagegen die Ejakulation aus.

Sehr eigentümlich und eine Art von Analogie zum Vaginismus der Frauen ist die Impotenz durch übergroße Schmerzempfindlichkeit der Eichel als Folge sexueller Neurasthenie oder örtlicher Entzündungsvorgänge (Eicheltripper usw.). Die Schmerzen beim Koitus sind bei diesem Zustande oft so heftig, daß die Betreffenden jeden geschlechtlichen Verkehr aufgeben.

Die Frage, ob es eine Impotenz infolge von geschlechtlicher Enthaltsamkeit gibt, ist noch strittig. Fürbringer kennt keinen sicheren Fall. Nach Virey[58]) werden durch „völlige und stete Enthaltung des Beischlafes" beim Manne die Samen bereitenden Organe, die Hoden, die Samenbläschen und die Vasa deferentia, ebenso auch das Glied verkleinert, ziehen sich zusammen, werden „unansehnlich, runzelig, untätig". Schon Galen berichtet dies von den Athleten der römischen Kaiserzeit, die streng enthaltsam leben mußten. Virey erwähnt einen „sehr keuschen Heiligen, bei dem man nach dem Tode kaum eine Spur von Geschlechtsteilen fand" (!). Daß absolute Abstinenz schließlich doch die Potenz beeinträchtigen muß, wenn auch nur auf psychischem Wege, ist a priori wahrscheinlich. Neuerdings hat v. Schrenck-Notzing[59]) einen solchen Fall mitgeteilt, wo trotz lebhaften Verlangens nach normalem Geschlechtsverkehr bei einem 35jährigen Gelehrten, der bis zur Ehe vollkommen abstinent gelebt, auch niemals Onanie getrieben hatte, jeder Versuch zum Koitus mißlang.

Ich möchte nach neueren Beobachtungen ebenfalls einen schädigenden Einfluß der lange fortgesetzten absoluten sexuellen Abstinenz auf die Potenz besonders die Potentia coeundi annehmen. Als Beweis hierfür führe ich namentlich zwei Fälle von noch in

---

[58]) J. J. Virey, Das Weib. Leipzig 1827, S. 367.

[59]) v. Schrenck-Notzing, Kriminal-psychologische und psychopathologische Studien, Leipzig 1902, S. 176.

den zwanziger Jahren stehenden Akademikern an die beide bis vor kurzem keinen geschlechtlichen Verkehr gehabt hatten, einer war sogar in zweijähriger Ehe enthaltsam geblieben! Beide hatten in letzter Zeit wiederholt vergeblich versucht den normalen Koitus auszuführen jedoch mit gänzlichem Mißerfolge quoad erectionem.

Endlich muß der mehr oder weniger physiologischen präsenilen und senilen Impotenz gedacht werden, die den Eintritt des Greisenalters begleitet, aber natürlich zeitlich sehr verschieden auftritt. Denn es gibt Greise schon mit 40 Jahren und Leute, die es mit 70 Jahren noch nicht sind. v. Gyurkovechky datiert das erste Nachlassen der sexuellen Kraft vom 40. Lebensjahre an und das völlige Erlöschen um das 65. Lebensjahr. Es gibt aber viele Ausnahmen, man hat volle Potenz bezüglich Libido, Erektion und Ejakulation noch bei 70 und 80-jährigen Männern beobachtet, ja es sind einzelne Fälle bekannt, wo 90 und 100jährige noch Kinder gezeugt haben[60]). Im Sinne Metschnikoffs und Hirths, die in ihren Werken die Verhütung des Alters als hygienisches Ideal proklamieren, ist diese physiologische „potentia senilis" keine Utopie und eine künftige wissenschaftliche Makrobiotik wird die Schwelle des Greisenalters um 10 bis 20 Jahre hinausrücken. „Aber ich verlange nicht," sagt Georg Hirth, „daß der Mensch in vorgeschrittenen Jahren seine sexuellen Wasserkünste spielen lasse, nur daß er das Bewußtsein des Springenlassenkönnens habe, ja, das verlange ich!" (Wege zur Liebe, S. 462.)

Die Behandlung der männlichen Impotenz in ihren verschiedenen Formen ist zwar bezüglich der Wahl der jedesmaligen Behandlungsmethoden in den einzelnen Fällen schwierig, aber nicht aussichtslos, wenn sie auf eine genaue, kritische, individuelle Analyse der einzelnen Ursachen und Symptome sich gründet. Sie ist teils eine örtliche, teils eine allgemeine. Bei Impotenz infolge exzessiver Onanie oder der bekannten „Tripperimpotenz" erreicht man gute Erfolge mit leichten Ätzungen der Harnröhre und Massage der Prostata, lokalen kohlensauren Duschen oder Kohlensäurebädern, warmen oder kalten Sitz-

---

[60]) Der Engländer Thomas Parr, der 152 Jahre alt wurde, heiratete wieder im 120. Jahre und seine Frau soll „ihm sein Alter nie angemerkt haben". Vgl. Wilhelm Ebstein, Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, Wiesbaden 1891, S. 70.

bädern, elektrischer Behandlung, mit der man allerdings sehr vorsichtig sein muß. Bisweilen leistet bei mangelhaften Erektionen die Applikation einer 10%igen ätherischen Kampferlösung in der Form der Einreibung oder des Sprays auf die ganze Genitalgegend gute Dienste. Auch mechanische Apparate hat man angegeben, um die Erektion zu befördern, so z. B. den sogenannten „Schlitten“, ein aus zwei Metallschienen bestehendes Leitungsinstrument für das ungenügend erigierte Glied, oder den „Erektor“ von Gaßen, der ähnlich wirkt. Diese Apparate haben nur den Nutzen, daß sie dem Gliede einen gewissen Halt geben, jede andere Wirkung muß ihnen abgesprochen werden (Löwenfeld, Fürbringer). Andere Gaßensche Apparate, wie der „Kumulator“, üben nach Art der Bierschen Stauungshyperämie in manchen Fällen eine gewisse Wirkung aus. Daß etwaige örtliche mit der Impotenz in Zusammenhang stehende Veränderungen an den Genitalien beseitigt werden müssen, versteht sich von selbst, ebenso wie die Behandlung eines der Impotenz zugrunde liegenden Allgemeinleidens. Für die allgemeine Therapie der Impotenz kommt die psychische Beeinflussung in erster Linie in Betracht, die zunächst meist eine zeitweilige Ablenkung der Gedanken von der Sexualsphäre überhaupt herbeizuführen versuchen muß, wofür das strikte Verbot geschlechtlicher Betätigung (Onanie usw.) die Grundlage bildet, sodann muß Wille und Selbstvertrauen gestärkt werden. Hier kann neben dem Arzte eine verständige Frau sehr viel zum Erfolge beitragen. Bisweilen bringen bloße Veränderungen in den Lebensgewohnheiten und Beziehungen der Gatten, vor allem in der Ausübung des Geschlechtsverkehrs (veränderte Lage, größeres Entgegenkommen der Frau usw.), sichtbare Heileffekte zustande. Die Behandlung einer zugrunde liegenden Neurasthenie wirkt ebenfalls günstig. Alkohol und Tabak werden am besten ganz verboten. Eine Unzahl von Medikamenten ist gegen Impotenz empfohlen worden. Der Glaube an die herrliche Wirkung der Kanthariden ist ebenso ein Aberglaube wie derjenige an die aphrodisische Wirkung von Sellerie, Spargel, Kaviar, Trüffeln. Gewiß rufen diese alle eine Erregung der Genitalorgane hervor, diese besteht aber nur in einem gesteigerten Blutzufluß zu denselben, der sehr flüchtiger Natur und bei häufiger Einwirkung (besonders nach Kanthariden) nicht unbedenklich ist. Man kann ihn mit der bloß reizenden Wirkung der Flagellation vergleichen. Mehr Vertrauen verdienen Phosphor, Strychnin

und vor allem das neuerdings von Spiegel aus der westafrikanischen „Yohimbehe-Rinde“ dargestellte Yohimbin[61]), das besonders von Mendel und Eulenburg bei neurasthenischer Impotenz warm empfohlen wurde. Nach in zwei Fällen von präseniler und Tripperimpotenz gemachten Erfahrungen mit dem Yohimbin „Riedel“ kann ich das günstige Urteil Eulenburgs durchaus bestätigen. In dem Falle von präseniler Impotenz bei einem hohen Fünfziger war Yohimbin das einzige Mittel, welches ihm nach mehreren Jahren wieder zu Erektionen und zu wiederholter Ausübung des Koitus verhalf. Eulenburg teilt den wohl einzig dastehenden Fall mit, daß Yohimbin schon nach wenigen Tagen einem seit zwölf Jahren impotenten Manne die Potenz wieder gab! Das interessante Mittel ist jedenfalls eine wertvolle Bereicherung unseres aphrodisischen Arzneischatzes und das erste, das auf den Namen eines Spezifikums gegen Impotenz Anspruch erheben kann.

Auf Grund der neueren Forschungen über innere Sekretion, insbesondere der bereits die ganze innere Medizin beherrschenden Hormonenlehre mit ihrem Nachweis des Zusammenhanges und der Wechselwirkung der verschiedenen innersekretorischen Organe, sind wir zu der Erkenntnis gelangt, daß nicht nervöse, sondern chemische Einflüsse das Wesen der Sexualität ausmachen, daß also dabei nicht das Zentralnervensystem das Primäre ist, sondern dieses erst sekundär durch chemisch wirksame Stoffe der inneren Sekretion beeinflußt wird (vgl. die berühmten Versuche des genialen Eugen Steinach). Die ganze Lehre von der Impotenz muß daher auf eine neue Basis gestellt werden, an die Stelle der „nervösen“ muß in den meisten Fällen die endokrine Impotenz oder besser sexuelle Insuffizienz treten. Als Endziel ihrer Behandlung gilt die dauernde normale chemische Erotisierung des Gehirns durch die Sexualhormone, was nur auf dem Wege einer rationellen Organtherapie oder Opotherapie möglich ist. Aus dieser Erwägung heraus, daß die zweifellose, aber nur die niederen Sexualzentren, insbesondere das Erektionszentrum betreffende Wirkung des Yohimbins durch die Dauerwirkung eigentlicher das Gehirn erotisierender organtherapeutischer Mittel unterstützt werden müsse, habe ich seit Anfang 1914 mit sehr günstigen und von vielen Ärzten mir bestätigten Erfolgen eine Kombination des Yohimbins mit den Extrakten der männlichen und weiblichen

[61]) Es gelangt als „Yohimbin Spiegel“ und „Yohimbin Riedel“ in den Handel. Beide Präparate sind gleichwertig

Keimdrüsen unter dem Namen „Testogan“ und „Thelygan“[62]) bei sexueller Insuffizienz und allen damit zusammenhängenden Störungen von Männern und Frauen angewendet. Die spezifische Wirkung trat nicht nur durch oft überraschend schnelle Beseitigung männlicher Impotenz und weiblicher Frigidität zutage, sondern äußert sich auch in deutlicher Beeinflussung sekundärer Geschlechtscharaktere, z. B. Entwicklung der Brüste (Oberstabsarzt Wilh. Müller, M. Hirschfeld).

Aus den geschilderten einzelnen Leiden (Onanie, sexueller Hyper- und Anästhesie, Pollutionen, Impotenz) setzt sich nun das Krankheitsbild der sexuellen Neurasthenie zusammen, das noch durch verschiedene andere Symptome vervollständigt wird, unter denen wir gewisse Angstempfindungen und Zwangsvorstellungen erwähnen, wie die auch dem Laien bekannte „Platzangst“, die man sehr häufig gerade bei sexuellen Neurasthenikern trifft, ebenso wie die Furcht, allein in der Eisenbahn zu fahren oder die im Theater oder Konzertsaal plötzlich sich geltend machende Furcht vor Brand und der damit verbundene Drang, baldmöglichst ins Freie zu kommen, ferner Lendenschmerzen und Neuralgien der Genitalien, Anomalien und Schmerzen bei der Harnentleerung, Neigung zu sexuellen Perversitäten, Magenaffektionen[63]), wie nervöses Aufstoßen, Erbrechen, schmerzhafte Magenkrämpfe, Appetitlosigkeit oder auch Heißhunger, nervöse Dyspepsie u. a. m., Migräne, Herzbeschwerden mannigfaltigster Art. Kein Wunder, daß bei hochgradiger Ausbildung der sexuellen Neurasthenie und Anwesenheit mehrer der erwähnten Erscheinungen sich zuletzt ein völliger geistiger Erschöpfungszustand verbunden mit krankhafter Reizbarkeit und hypochondrisch-melancholischen Vorstellungen ausbildet. Es kommt dann schließlich zu einer typischen „sexuellen Hypochondrie“[64]).

Die Behandlung der sexuellen Neurasthenie, die in den zuletzt geschilderten Allgemeinsymptomen übrigens auch beim

[62]) Iwan Bloch, Zur Behandlung der sexuellen Insuffizienz (Medizinische Klinik 1915, Nr. 8); Weitere Mitteilungen zur Behandlung der sexuellen Insuffizienz mit Testogan und Thelygan (Med. Klinik 1916, Nr. 3).

[63]) Vgl. Alexander Peyer, Über Magenaffektionen bei männlichen Genitalleiden, Leipzig 1890.

[64]) Vgl. Magn. Hirschfeld, Sexuelle Hypochondrie und Skrupelsucht. Z. f. Sexualw. 1915. Bd. II, S. 121—131.

Weibe (bei dem sich noch Fehlen der oder Schmerzen bei der Menstruation, Blutungen[65]) usw. hinzugesellen) vorkommt, deckt sich im wesentlichen mit der bereits geschilderten Therapie der Einzelsymptome. Eventuell wären noch Mast- oder allgemeine Kaltwasserkuren, Gymnastik, allgemeine Massage, klimatische Kuren usw. in Anwendung zu bringen.

---

[65]) Vgl. Koblanck, Einige klinische Beobachtungen über Störungen der physiologischen Funktion der weiblichen Sexualorgane, in Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie, Bd. 43, Heft 3. — Moriz Porosz (Sexuelle Wahrheiten, Leipzig 1907, S. 213—218) widmet nicht mit Unrecht der „Neurasthenie junger Ehefrauen" ein besonderes Kapitel. Der Übergang vom jungfräulichen Zustande in das eheliche Leben bringt oft solche vorübergehenden neurasthenischen Zustände bei dem Weibe hervor, besonders beim Vorhandensein irgendwelcher Disharmonien im ehelichen Verkehr.

SIEBZEHNTES KAPITEL.

Die anthropologische Betrachtung der Psychopathia sexualis.

Ich hoffe, daß die Ärzte in nicht zu ferner Zukunft das Zusammengegehen mit den Folkloristen und Ethnologen zur Förderung der Wissenschaft freudig begrüßen werden.

Friedrich S. Krauß.

In meinen 1902 und 1903 erschienenen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" habe ich zum ersten Male den Versuch unternommen, das große Gebiet der sogenannten „Psychopathia sexualis", der geschlechtlichen Verirrungen, Ausartungen, Anomalien, Perversitäten und Perversionen systematisch vom Standpunkte des Anthropologen und Ethnologen zu betrachten. Ich ging dabei von der Ansicht aus, daß zunächst nicht einseitig der „kranke Mensch", sondern allseitig der „Mensch als Mensch", sowohl als Kultur- wie als Naturmensch ins Auge gefaßt werden müsse, um neue Anschauungen über die Natur der Psychopathia sexualis zu bekommen und die alten demgemäß zu korrigieren und zu modifizieren.

Bisher hatte ausschließlich die klinische, rein medizinische Auffassung die Lehre von der Psychopathia sexualis beherrscht und unter einseitiger Bevorzugung der Beobachtungen von krankhaften Erscheinungen bei Individuen mit abnormer Vita sexualis ihre allgemeine, grundsätzliche Anschauung vom Wesen der sexuellen Anomalien sich gebildet, die danach fast gänzlich in den Bereich des Arztes fallen und als Entartungserscheinungen bezeichnet werden. H. J. Löwenstein[1]), Häußler[2]) und Kaan[3]) waren in den zwanziger bzw. vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die ersten, die von dieser medizinischen Betrachtungsweise der sexuellen Verirrungen ausgingen, bis dann im letzten Viertel desselben Jahrhunderts Richard von Krafft-Ebing[4]) die moderne Sexualpathologie in ein umfassendes wissen-

---

[1]) Hermann Joseph Löwenstein, „De mentis aberrationibus ex partium sexualium conditione abnormi oriundis", Bonn 1823.

[2]) Joseph Häußler, Über die Beziehungen des Sexualsystems zur Psyche, Würzburg 1826.

[3]) Heinrich Kaan, Psychopathia sexualis, Leipzig 1844.

[4]) R. v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis, Stuttgart 1882.

schaftliches System brachte[5]), das eigentlich mit dem Begriffe der Degeneration steht und fällt.

Ohne die Bedeutung der klinischen Forschung auf diesem Gebiete, ohne den Scharfsinn, den tiefen wissenschaftlichen Ernst, die zahlreichen wertvollen Anregungen des eigentlichen Schöpfers der modernen Sexualpathologie, der Krafft-Ebing ist und bleibt, ohne diese außerordentlichen Verdienste im geringsten zu unterschätzen, muß ich doch darauf hinweisen, daß die rein medizinische Auffassung der sexuellen Verirrungen eine einseitige ist und wesentlich durch die anthropologisch-ethnologische Forschung ergänzt und berichtigt wird.

Begeben wir uns aus dem Krankensaal und dem ärztlichen Sprechzimmer heraus, machen wir eine Reise um die Welt, beobachten wir das geschlechtliche Tun und Treiben des Genus Homo in allen seinen so verschiedenen Erscheinungen, nicht als Ärzte, sondern als gewöhnliche Beobachter, vergleichen wir die Sexualität des Kulturmenschen mit derjenigen des Naturmenschen, dann werden wir erkennen, wie unendlich viel weiter der Gesichtskreis für die Beurteilung der Psychopathia sexualis geworden ist, wie das Kultur- und Zeitphänomen zurücktritt hinter dem allgemein menschlichen Phänomen, das überall in seinen Grundzügen dasselbe ist. Die Psychopathia sexualis findet sich überall und zu allen Zeiten. Kultur, Zivilisation, Krankheiten, Degeneration spielen nur die Rolle von begünstigenden, modifizierenden, intensitätssteigernden Faktoren.

Ich gehe nicht so weit wie Freud, dem sich „angesichts der nun erkannten großen Verbreitung der Perversionsneigungen der Gesichtspunkt aufdrängte daß die Anlage zu den Perversionen die ursprüngliche allgemeine Anlage des menschlichen Geschlechtstriebes sei, aus welcher das normale Sexualverhalten infolge organischer Veränderungen und psychischer Hemmungen im Laufe der Reifung entwickelt werde“[6]), aber ich behaupte jedenfalls, daß dem Menschengeschlecht als solchem unabhängig von der Kultur sexuelle Perversitäten und Perversionen neben den normalen Sexualäußerungen eigentümlich sind und daß ihre

---

[5]) Es sei nicht verschwiegen, daß kurz vorher schon der französische Arzt Moreau de Tours ein zusammenfassendes wissenschaftliches Werk über die Psychopathia sexualis unter dem Titel „Des aberations du sens génésique“, Paris 1880, herausgegeben hat.

[6]) S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 70.

Verbreitung unter Kultur- und Naturvölkern weit über den Kreis der eigentlichen „Entarteten" hinausgeht.

Der Geschlechtstrieb als rein physische Funktion ist weder ein Vergleichungsobjekt noch ein Unterscheidungsmerkmal zwischen primitiven und zivilisierten Menschen. Die „Elementargedanken" der Menschheit kehren in den elementaren Erscheinungsformen geschlechtlicher Verirrungen überall wieder.

Ich habe aus meinen in dem oben erwähnten Werke niedergelegten Untersuchungen die feste Überzeugung gewonnen, die ich als eine durch die Lehren der Anthropologie, Völkerkunde und Kulturgeschichte bewiesene wissenschaftliche Wahrheit hinstellen möchte, daß es heute, in unserer als so besonders „nervös", „entartet" und „überkultiviert" verschrieenen Zeit, nicht nur nicht mehr „Perverse" gibt als in früheren Zeiten — man denke nur an das Mittelalter mit seinen furchtbaren Ausschweifungen in epidemischer Verbreitung —, sondern daß auch der größte Teil der heutigen Perversen nicht zu den „Degenerierten" zu zählen ist, und daß es endlich andere als rein sexuelle Faktoren sein müssen, welche die Lebenskraft eines Volkes schwächen und untergraben. Denn geschlechtliche Verirrungen allein haben im großen und ganzen nur einen geringen Einfluß auf die Dekadence eines Volkes. Sie gewinnen denselben erst in Verbindung mit hier nicht näher zu erörternden Ursachen ökonomisch-politischer Natur.

So alt wie die Menschheit, ist ja das Märchen von der guten alten Zeit, von der goldenen Jugend des Menschengeschlechtes, von der herrlichen Vergangenheit, auf die eine immer verderbte, physisch und moralisch verrottete jeweilige Gegenwart gefolgt sein soll[7]). Schon die Alten waren dieser Ansicht, sie kehrt im Mittelalter, in der Renaissance wieder, um seit Rousseaus leidenschaftlicher Verdammung aller Kultur ein beliebtes und gegenüber den Unwissenden und Leichtgläubigen auch bewährtes Kampfmittel in den Händen aller Zeloten, Sittlichkeitseiferer, Rückschrittler und Hüter der konventionellen Moral zu werden. Die Anthropologie, Prähistorie und die Kulturgeschichte überhaupt haben diese schönen Träume von der guten alten Zeit und der besseren Vergangenheit gründlich zerstört. Nichts blieb übrig als die jeweilig — schönere Gegenwart!

---

[7]) Vgl. darüber die interessanten Bemerkungen bei G. H. C. Lippert. Der Mensch im rohen Natur-Zustande, Elberfeld 1818, S. 1 ff.

Schon ein so kritisch veranlagter und scharf blickender Geist wie Lessing ist der Hypothese eines Rousseau von der Korruption durch die „Kultur“ entgegengetreten. Es sei richtig, daß das kulturell so hochstehende und dabei verderbte Athen hin sei, aber das tugendhafte Sparta, sei es nicht auch hin? Selbst Rousseau mußte schließlich zugeben, daß eine Vernichtung der Kultur nichts nützen werde, die Welt werde dann in Barbarei versinken und die Sittenverderbnis doch bleiben. Der diese Äußerungen mitteilende Philologe Muff[8]) fügt noch hinzu, daß, wenn die Kultur auch nicht gekommen wäre, das Laster doch geherrscht hätte und daß die Kultur mit dem geistigen Fortschritte auch die Mittel zur Bekämpfung desselben gebracht habe.

Ärzte und Naturforscher haben sich schon seit langer Zeit gegen die Theorie der verderbten und entarteten „Gegenwart“ ausgesprochen. So erklärt ein Landsmann Rousseaus, Dr. Delvincourt[9]), wie „falsch die Behauptung der Fanatiker und Frömmler sei, die die meisten Krankheiten, vor allem die sexuellen Leiden auf die Sittenverderbnis unseres Jahrhunderts zurückführen und behaupten, daß die Rasse entarte und das Anathema gegen die heutige Jugend schleudern, der sie gern wie den Tieren einen Maulkorb anlegen möchten“. Darf man denn, fragt er, in einer Zeit, wo die Zivilisation mit Riesenschritten vorwärts eilt, unsere Ohren mit Sophismen ermüden, die nicht einmal mehr das unwissende Volk betrügen können? Und er führt aus, wie seit uralter Zeit überall auf der Erde das Laster sich breit gemacht hat, welchen schändlichen Ausschweifungen unsere Vorfahren sich ergeben haben, er weist mit Recht hin auf die zahllosen „monuments de turpitude“ aller Zeiten.

Um dieselbe Zeit (nota bene schon vor mehr als 60 Jahren!) trat in Deutschland der berühmte Naturforscher Christian Gottfried Ehrenberg in einer Akademierede mit dem bezeichnenden Titel: „Über die naturwissenschaftlich und medizinisch völlig unbegründete Furcht vor körper-

---

[8]) Christian Muff, Was ist Kultur? Halle 1880, S. 30—31.

[9]) G. L. N. Delvincourt, De la mucite génito-sexuelle, Paris 1834, S. 64. — Treffende Bemerkungen über die angebliche Degeneration der Franzosen auch bei P. Näcke, „Zur angeblichen Entartung der romanischen Völker, speziell Frankreichs“. In: Archiv für Rassen und Gesellschaftsbiologie 1906, Bd. III.

licher Entkräftung der Völker durch die fortschreitende Geistesentwicklung" (Berlin 1842) dem Glauben an den unheilvollen Einfluß der Kultur auf die Volkskraft und Volksmoral entgegen. Uns interessieren besonders seine Bemerkungen über den angeblich depravierenden Einfluß der Kultur auf die Sexualität. Er sagt (S. 8):

„Der Eintritt der Geschlechtsreife (Pubertät), gerade so, wie er von der Natur in warmen Klimaten etwas früher, im 10. bis 15., in kalten etwas später, im 14. bis 18. Lebensjahre, herbeigeführt wird, ist der natürliche Maßstab der menschlichen Bestimmung und Kraft, und wenn unsere reifere Schuljugend, bei welcher dieser Zeitpunkt der Entwicklung schon eingetreten ist und sein muß, auch von Geschlechtsreizen versucht wird, so ist das ganz naturgemäß und macht nur eine Wachsamkeit über dies Verhältnis bei allen solchen pädagogischen Anstalten und bei den Eltern zur besonderen Pflicht. Selbst wenn heimliche Laster irgendwo bei der Jugend auf bedauernswerte Weise überhand nähmen, wäre das keine physische Schwäche, Überreizung und Verschlechterung des Volkes und der Zeit durch die Schulen, sondern nur ein lokaler Mangel an energischer zweckmäßiger Leitung und der nötigen Beaufsichtigung der Jugend in den speziellen Anstalten, oder an strenger Sittlichkeit im Familienleben solcher Kinder, dem auch nur durch auf diese speziellen Quellen des Übels gerichtete Gegenwirkung zu begegnen ist. Manchmal mag es mit Epidemien von Krankheiten zu vergleichen sein, die auch bei untadelhafter Vorsicht sich eindrängen. Ganz ebenso ist es mit den durch Ermahnung und eigene Sittlichkeit des geistigen und politischen Volksrates hie und da oft leicht gezügelten Massen der Erwachsenen und der bei dessen Mangel hier und da hervortretenden argen Zügellosigkeit derselben, wo ja oft genug Ursache und Wirkung in ihrem vorübergehenden Wechselverhältnis dem Beobachter der Völkergeschichte entgegentreten."

Ehrenberg gelangt zu dem auch für unsere Zeit beherzigenswerten und durchaus gültigen Schlusse, daß der wissenschaftlichen Nachforschung die ganze Menschengeschichte, so weit und breit sie zu übersehen ist, nicht eine gebrechliche Verfeinerung, nicht eine nervöse Überreizung der Völker durch die wachsende Bildung zeigt[10]), sondern einen durch alle diese Verhältnisse

[10]) Wie z. B. Immermann in den um die gleiche Zeit (1836) erschienenen „Epigonen" annimmt, wo er dem Arzte die Worte in den Mund legt: „Der Arzt hat eine große Aufgabe in der Gegenwart zu lösen. Krankheiten, besonders die Nervenübel, wozu seit einer Reihe von Jahren das Menschengeschlecht vorzugsweise disponiert ist, sind das moderne Fatum." Vgl. Leopold Hirschberg, Medizinisches aus der schönen Literatur. Ein Laienurteil über „Nervosität aus dem Jahre 1836", in: Medizinische Woche 1906, Nr. 41, S. 428. — Also schon vor 70 Jahren war das deutsche Volk „nervös", nota bene 34 Jahre vor Sedan, 30 Jahre nach Jena! Daher können weder Jena noch Sedan mit der nervösen „Entartung" in einen Zusammenhang ge

gleich kräftig fortentwickelten Körper und einen immer segensreicheren nur mit Begeisterung zu überschauenden Aufschwung aller menschlichen edleren Tätigkeiten.

Auf der 59. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin im Jahre 1886 hat der berühmte Physiker Werner von Siemens dieselbe Frage in einer formvollendeten Rede behandelt, die Nichtigkeit der Hypothese von dem unheilvollen Einflusse der Kultur auf die physische und moralische Natur des Menschen nachgewiesen und sich zu dem innigen Glauben bekannt, daß „unsere Forschungs- und Erfindungstätigkeit die Menschheit höheren Kulturstufen zuführt, sie veredelt und idealen Bestrebungen zugänglicher macht, daß das hereinbrechende naturwissenschaftliche Zeitalter ihre Lebensnot, ihr Siechtum mindern, ihren Lebensgenuß erhöhen, sie besser, glücklicher und mit ihrem Geschick zufriedener machen wird".

Ist die Menschheit degeneriert? fragt ein berühmter Spezialist[11]), der einst durch seine Spezialität den größten Überblick über die Ausdehnung einer auch oft als Degenerationssymptom angesprochenen krankhaften Erscheinung besaß, nämlich des Haarausfalles und der Kahlköpfigkeit, und er antwortet: „Sicherlich nicht! In der viel tausendjährigen Arbeit der Kultur hat unsere Organisation in ihrem Grundwesen keine Erschütterung erfahren, nur äußerlich zerzaust haben uns die Kämpfe"

Furchtbar haben in früheren Zeiten die großen ansteckenden Volksseuchen in heute kaum geahntem Umfange die Kulturmenschheit dezimiert und gewiß ebensosehr die kräftigen Naturen hinweggerafft, wie die weniger widerstandsfähigen: Pest, Blattern, Aussatz, englischer Schweiß, Scharlach, Cholera, Syphilis, die in ihren Anfängen viel schlimmer war als heute, haben oft die Blüte der Jugend vernichtet, und doch hat die Menschheit nicht darunter gelitten. Früher gab es viel heftigere, bösartigere Nervenleiden als unsere heutige „Nervosität", die vielfach nur eine Anpassungserscheinung, keine eigentliche Krankheit darstellt. Veitstanz, Tanzwut und ähnliche psychisch-nervöse Epidemien zerrütteten die mittelalterliche Menschheit, ohne dauernden Schaden

---

bracht werden. Ähnlich jammerten die Schriftsteller des 18. Jahrhunderts (!) über den „Nervosismus" ihrer Zeit, auf den Cullen und Brown ihre ärztlichen Theorien gründeten.

[11]) J. Pohl-Pincus, Die Krankheiten des menschlichen Haares und die Haarpflege, 3. Auflage, Leipzig 1885, S. 57.

zu stiften oder eine progressive Entartung herbeizuführen. Und die furchtbarsten sexuellen Ausschweifungen vermochten die Volkskraft nicht zu erschüttern.

Betreffs dieses Punktes, des angeblichen Zusammenhanges geschlechtlicher Ausschweifungen mit dem politischen Verfall einer Nation, bemerkt Carl Bleibtreu[12]) mit Recht:

„Das alte Rom erzeugte seine größten Männer in einer Zeit moralischer Entartung. Die höchste Blüte der hellenischen Kultur fiel mit einer Periode gründlicher Unsittlichkeit zusammen. Man könnte nun freilich einwenden, daß nach Perikles, Phidias, Aristophanes, Euripides, Alkibiades, Sokrates der Niedergang der hellenischen Rasse begonnen habe, obwohl diese ja noch sehr viel später in Erscheinungen höchsten Ranges wie Alexander, Aristoteles, Demosthenes ihre Lebenskraft bewies. Aber dieser Einwurf wird nicht viel helfen. Denn bereits in den ersten Anfängen des griechischen Volkes, in den Gesetzgebungen des Solon wie des Lykurg, finden wir die bedenklichsten und deutlichsten Anzeichen, daß gerade die Geschlechtsbeziehungen, speziell Ehe und Kindererzeugung, bei dieser jugendlich frischen Rasse in hohem Grade zerrüttet waren.

Ganz ähnlich finden wir in der italienischen Renaissance und in der Hohenstaufenzeit eine gründliche Verwirrung der Geschlechtsbeziehungen. Auch hat gerade das 18. Jahrhundert allen berechtigten Jeremiaden Rousseaus über die allgemeine Unnatur und allen Leiden des jungen Werther zum Trotz, eine unerschöpfliche Fülle genialer Individuen erzeugt und gerade in Frankreich, das am schwersten an sittlicher Fäulnis krankte, eine Generation der Mirabeau und Bonaparte geboren, von deren unerhörter Lebenskraft wir noch heute zehren.“

Endlich erwähne ich noch zwei hervorragende Schriftsteller der letzten Jahre, die in ihren bezüglich der allgemein philosophischen Ansichten viel Wesensverwandtes aufweisenden Werken den unberechtigten Entartungsphantasien — es gibt auch eine berechtigte Bekämpfung der immer wirksamen Ursachen der Entartung durch Alkoholismus, Syphilis usw. — energisch entgegengetreten und den Glauben an das Leben und die Lebenskraft gepredigt haben. Ich meine Elias Metschnikoff und Georg Hirth.

In seinen „Studien über die Natur des Menschen“ (Leipzig 1904) vertritt Metschnikoff eine optimistische Philosophie“ im Gegensatz zu den pessimistischen Entartungstheorien unserer Zeit als deren Hauptvertreter P. J. Möbius angesehen werden kann und weist nach, wie über die Unvollkommenheiten und

---

[12]) C. Bleibtreu, Paradoxe der konventionellen Lügen, 6. Auflage, Berlin 1888, S. 1—2.

„Disharmonien" der menschlichen Organisation hinaus weitere Entwicklungen und Vervollkommnungen der menschlichen Natur gerade im Zusammenhange mit der Kultur möglich sind. Die Menschheit fängt erst an, wirklich zu leben. Sie ist durch die Kultur nicht nur nicht entartet, sondern hat durch diese überhaupt erst die Möglichkeit bekommen, das „physiologische Alter" und den „physiologischen Tod" herbeizuführen. Nicht rückwärts heißt die Devise, sondern vorwärts! Die Pessimisten rufen: Das Dasein hat doch gar keinen Zweck! Wozu leben und sterben? Das furchbare „Wozu", mit dem Friedrich von Hellwald seine Kulturgeschichte schließt, erschüttert tagtäglich die Gemüter. Metschnikoff weist nach, daß diese Frage mit der Existenz der Disharmonie der menschlichen Natur zusammenhängt. Die Entwicklung geht aber dahin, diese Disharmonien in Harmonien umzuformen („Orthobiose"). Dann aber wird der Zweck des menschlichen Daseins in der „Vollendung des ganzen und physiologischen Lebenszyklus bestehen, mit einem normalen Alter, das mit dem Aufhören des Lebensinstinkts und mit dem Auftreten des Instinkts des natürlichen Todes endet". Das ist gewissermaßen die wissenschaftliche Formulierung des „Übermenschen" Nietzsches, der ja aus ganz ähnlichen Erwägungen heraus die Entartungshypothese bekämpfte und ebenfalls aus den Disharmonien, Unvollkommenheiten und Schmerzen des Lebens die Überzeugung seiner fortschreitenden Entwicklung schöpfte und so durchaus wie Metschnikoff das Leben bejahte. Metschnikoffs Idealmensch der Zukunft ist realisierbar, aber nur durch die Prinzipien der Wissenschaft und Geisteskultur.

Ähnlichen Anschauungen wie Metschnikoff huldigt Georg Hirth. Er hat vor allem den äußerst glücklichen Begriff der „erblichen Entlastung"[13]) in die Wissenschaft eingeführt und damit gegenüber den pessimistischen Entartungstheorien und der psychischen Lähmung, die das heute schon in aller Munde befindliche Wort „Erbliche Belastung" hervorruft, geradezu ein erlösendes Wort ausgesprochen, ein „starkes, trostreiches Gegenstromwort". Dadurch wird einfach die unbestreitbare Tatsache zum Ausdrucke gebracht, daß „die Errungenschaften aller einzelnen durch die Millionen von Geschlechtern ein unablässig fort-

---

[13]) G. Hirth, Erbliche Entlastung, in: Wege zur Freiheit, München 1903, S. 106—127.

wirkendes Gemeingut der gesamten Menschheit bilden, eine naturgesetzliche Triebkraft, welche sieghaft über die Sünden und Verfehlungen der einzelnen hinwegschreitet . . . Das will sagen, daß in unserem gesamten Organismus, solange er nur noch lebt, neben den etwa ererbten oder von uns selbst verschuldeten zerstörenden Einflüssen eine Masse von alten und neuen aufbauenden Einflüssen an der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand arbeitet . . . Die Entlastung durch uralte gesunde und starke Keime ist stärker als die Belastung durch jüngste, schwache und kranke; wäre es nicht so, dann wäre die gesamte Menschheit längst untergegangen, da es wohl kaum einen einzigen Stammbaum gibt, der nicht irgendwann wurmstichig gewesen wäre."

Ich kann auf die sehr interessante Begründung dieser Anschauung, die mit Recht auch die Fähigkeit der Selbstregeneration, der Entfernung krankhafter und Zuführung neuer, gesunder Lebensreize in den Vordergrund stellt und den Umfang der erblichen „Belastung" bedeutend einschränkt, nicht näher eingehen. Die Folgerung, die Hirth daraus zieht, ist gleichlautend mit derjenigen Metschnikoffs, nämlich die, daß es mit unserem Leben noch aufwärts gehen kann, eine Ansicht, die Hirth überall im Kampfe mit „den Mächten der Finsternis und Degeneration" aufs glücklichste vertritt[14]).

---

[14]) Daß die behauptete „Dekadenz" der modernen Kulturmenschheit eine Fabel ist, beweisen die interessanten Untersuchungen über die „Zunahme der Körpergröße der militärpflichtigen Jugend in einigen europäischen Staaten", die Dr. Heinrich Schwiening, Stabsarzt im preußischen Kriegsministerium veröffentlicht hat (in: Deutsche militärärztliche Zeitschrift 1908, Heft 10, S. 409 bis 423). Daraus ergibt sich, daß sich in allen Kulturstaaten Europas, über die verwertbares Material vorliegt, in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Tendenz einer Größenzunahme bei der männlichen Jugend im militärpflichtigen Alter bemerkbar macht. Man wird sich der Schlußfolgerung Schwienings nur anschließen können, daß diese Zunahme der Körpergröße ganz entschieden gegen die von verschiedensten Seiten behauptete Dekadenz, gegen einen Niedergang der Bevölkerung überhaupt spricht. — Eine gründliche wissenschaftliche Widerlegung erfährt die Entartungstheorie auch in der ausgezeichneten Schrift von Dr. William Hirsch „Genie und Entartung. Eine psychologische Studie." (2. Auflage, Berlin und Leipzig 1904). Am Schlusse (S. 340) sagt der Verfasser: „Nach den angestellten Untersuchungen müssen wir notwendigerweise zu dem Resultat gelangen, daß von den erwähnten Autoren der Beweis einer allgemeinen Degeneration der Kulturvölker in keiner Weise erbracht ist. Die Menschheit befindet sich nicht in einer „schwarzen Pest von Entartung" und die Welt braucht sich durch das Märchen von der „Völkerdämmerung" ebensowenig in Schrecken versetzen zu lassen wie durch Herrn Falbs Prophezeiung vom be

Nachdem wir gesehen haben, daß die „Entartung" unserer Zeit, auf deren medizinischen Begriff wir in einem der nächsten Kapitel genauer zu sprechen kommen, nicht größer ist als die früherer Epochen, daß die sexuellen Anomalien immer dagewesen sind, kehren wir zur Würdigung dieses Punktes, zur anthropologischen Betrachtung der Psychopathia sexualis zurück.

In meiner „Ätiologie der Psychopathia sexualis" habe ich die allgemein menschlichen Erscheinungen des Geschlechtstriebes und seiner Verirrungen vom Standpunkte des Anthropologen und Ethnologen zusammengestellt und das Gemeinsame derselben in primitiven und zivilisierten Zuständen, d. h. die überall wiederkehrenden, dem Genus Homo als solchem eigentümlichen Grundzüge und Grundphänomene der Vita sexualis zu ermitteln gesucht.

Als Hauptresultat ergaben sich mir folgende Sätze:

Die Degeneration kann nicht, wie dies v. Krafft-Ebing in seiner „Psychopathia sexualis" getan hat, als heuristisches Prinzip in der Erforschung, Erkenntnis und Beurteilung der geschlechtlichen Verirrungen und Perversionen verwendet werden.

Sie bildet allerhöchstens einen begünstigenden Faktor, ein frequenzvermehrendes Moment.

Dagegen ist die endgültige, letzte Ursache aller geschlechtlichen Perversionen, Aberrationen, Abnormitäten, Irrationalitäten das dem Genus Homo eigentümliche geschlechtliche Variationsbedürfnis, welches als eine physiologische Erscheinung aufzufassen ist und dessen Steigerung zum geschlechtlichen Reizhunger die schwersten sexuellen Perversionen erzeugen kann.

Ihm gegenüber spielen die „Degeneration" oder Krankheiten nur eine untergeordnete Rolle und können nur zur Erklärung einer relativ kleinen Zahl von Fällen sexueller Verirrungen mit-

---

vorstehenden Untergang unseres Planeten." — Es kann nicht geleugnet werden, daß die größere Verbreitung der schädlichen Genußmittel (Alkohol, Tabak usw.) und die rasche Vermehrung der Zahl der Großstädte, die rapide Zunahme ihrer Bevölkerung, durch welche Prostitution und Geschlechtskrankheiten besonders gefördert werden, gewichtige ursächliche Faktoren für die Entartung der Rasse darstellen. Jedoch bildet die großartige Ausbildung der öffentlichen Hygiene der die individuelle mehr und mehr zur Seite tritt, ein wirksames Gegengewicht. Die „Entlastung" im Sinne Hirths tritt hier deutlich zutage.

herangezogen werden, größtenteils jener, die wegen pathologischer Zustände oder in foro zur Kenntnis des Arztes kommen. In der Tat sind die meisten Fälle sexueller Perversionen, die in klinischer oder forensischer Beziehung dem Arzte begegnen, pathologisch, aber sie bilden durchaus die Minderzahl, das Gros fällt nicht unter den Begriff der Entartung[15]).

„Die Ärzte," sagt Freud, der die Berechtigung meiner Theorie ausdrücklich anerkennt (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie S. 80) „die Ärzte, welche die Perversionen zuerst an ausgeprägten Beispielen und unter besonderen Bedingungen studiert haben, sind natürlich geneigt gewesen, ihnen den Charakter eines Krankheits- oder Degenerationszeichens zuzusprechen ganz ähnlich wie bei der Inversion. Die alltägliche Erfahrung hat gezeigt, daß die meisten dieser Überschreitungen, wenigstens die minder argen unter ihnen, einen selten fehlenden Bestandteil des Sexuallebens der Gesunden bilden und von ihnen wie andere Intimitäten auch beurteilt werden. Wo die Verhältnisse es begünstigen, kann auch der Normale eine solche Perversion eine ganze Zeitlang an die Stelle des normalen Sexualzieles setzen oder ihr einen Platz neben diesem einräumen. Bei keinem Gesunden dürfte irgendein pervers zu nennender Zusatz zum normalen Sexualziel fehlen[16])."

Ein zweiter wichtiger Faktor in der Genesis sexueller Anomalien ist die leichte Bestimmbarkeit des Geschlechtstriebes durch äußere Einflüsse, die assoziative Einbeziehung mannigfaltiger äußerer Reize in das sexuelle Empfinden selbst, der von mir sogenannten „synästhetischen Reize" im Liebesleben des Menschen. Hieraus haben sich allmählich alle Beziehungen der Kunst, Religion, Mode usw. zur Sexualität entwickelt und liefern im Verein mit den den Geschlechtsakt begleitenden Sinneseindrücken und psychischen und

---

[15]) Damit stimmt überein die These Näckes, daß „alle sexuellen abnormen Praktiken im Irrenhause doch meist viel seltener sind, als der Laie, ja sogar viele Ärzte sich das vorstellen". Vgl. P. Näcke, Einige psychologisch dunkle Fälle von geschlechtlichen Verirrungen in der Irrenanstalt in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Leipzig 1903, Bd. V, S. 196. — Ferner derselbe, Problemi nel campo delle psicopatie sessuali. In: Archivio delle psicopatie sessuali, 1896; derselbe, Die sexuellen Perversitäten in der Irrenanstalt. In: Wiener klinische Rundschau 1899, Nr. 27—30.

[16]) S. Freud a. a. O., S. 19—20.

physischen Mitbewegungen der Phantasie ein unendlich reiches Material für eine möglichst vielseitige Verwirklichung des Variationsbedürfnisses.

Das Variationsbedürfnis in Verbindung mit dem sexuellen „Reizhunger" (Hoche)[17]) spielt besonders für das Auftreten sexueller Perversionen beim Erwachsenen und im späteren Lebensalter eine große Rolle, die Wirkung äußerer Einflüsse macht sich am deutlichsten im Kindesalter bemerkbar, wo sie am tiefsten und nachhaltigsten empfunden wird und dauernd mit dem sexuellen Empfinden verknüpft werden kann (Binet, v. Schrenck-Notzing).

Schon Alexander v. Humboldt erinnert im „Kosmos" (Bd. II, Einleitung) an die bekannte Erfahrung, daß „oft sinnliche Eindrücke und zufällig scheinende Umstände in jungen Gemütern die ganze Richtung eines Menschenlebens bestimmen." Freud weist auf die psychologische Tatsache hin, daß selbst scheinbar vergessene Kindheitseindrücke dennoch die tiefsten Spuren in unserem Seelenleben hinterlassen und unsere ganze spätere Entwicklung bestimmt haben. Die Eindrücke der Kindheit sind oft das Schicksal selbst. Deshalb werden z. B. Kinder von Verbrechern wieder Verbrecher, nicht weil sie „geborene" Verbrecher sind, sondern weil sie als Kinder in der Atmosphäre des Verbrechens aufgewachsen sind und die hier empfangenen Eindrücke fest und tief sich einnisteten. Deshalb sollte der Kampf gegen das Verbrechen in erster Linie die Erziehung der Verbrecherkinder ins Auge fassen!

Aus dem geschlechtlichen Variationsbedürfnis und der Wirkung äußerer Einflüsse ergibt sich die Möglichkeit und wirkliche Häufigkeit des Erworbenseins und der künstlichen Züchtung geschlechtlicher Perversionen und Perversitäten, die je nach der Intensität des Triebes, welche bekanntlich bei verschiedenen Menschen eine verschieden starke je nach der Leichtigkeit der Beeinflussung ist, bald früher, bald später, bald nur vorübergehend, bald dauernd auftreten.

---

[17]) A. Hoche, „Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen, in: Neurologisches Centralblatt 1896, S. 58. — Treffend bemerkt Lomer (a. a. O., S. 47): „Die Natur kümmert sich sehr wenig darum, ob wir eine ihrer Maßnahmen kurzweg als ‚psychotisch' bezeichnen oder nicht. Sie geht unbeirrt ihren Weg und überschreitet dabei, muß es sein, auch einmal die Breite des uns als ‚normal' Geltenden um ein Beträchtliches"

Ein dritter wichtiger ursächlicher Faktor der Entstehung sexueller Perversionen ist die häufige Wiederholung derselben geschlechtlichen Verirrung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der normale Mensch sich an die verschiedensten geschlechtlichen Verirrungen gewöhnen kann, so daß diese zu Perversionen werden, die auch beim gesunden Menschen in der gleichen Weise auftreten, wie beim kranken.

Viertens spielt die Suggestion und die Nachahmung in der Vita sexualis primitiver und zivilisierter Völker eine höchst bemerkenswerte Rolle, gemäß welcher gewisse Verirrungen auf geschlechtlichem Gebiete sich mit größter Schnelligkeit verbreiten und als Sitten, Gebräuche, Moden und psychische Epidemien auftreten. Diejenigen, welche überall die Perversität aus krankhafter Anlage wittern, unterschätzen den gewaltigen Einfluß, welcher im menschlichen Geschlechtsleben das Beispiel und die Verführung ausüben. Das tritt am krassesten zutage in jenen sexuellen Perversionen, die Volkssitten geworden sind. Das berühmteste Beispiel bietet die griechische Päderastie dar, angeblich aus Kreta eingeschleppt, wahrscheinlich aber ursprünglich zuerst ausgehend von einigen echten Homosexuellen, die in ihrem Interesse ihre Neigung künstlich einigen Heterosexuellen weitersuggerierten, bis schließlich die Knabenliebe eine Volkssitte wurde, der auch jeder heterosexuelle Mann huldigte. Welche verhängnisvolle Rolle die moderne Prostitution, insbesondere die Bordelle in der Suggestion von Perversionen spielen, wurde schon oben angedeutet. Wir kommen darauf noch öfter zurück. Schrank erwähnt (Prostitution in Wien I, 285) eine Prostituierte, die sich als Künstlerin in sexuellen Perversitäten aller Art eines „europäischen Weltrufes" erfreute und den Beinamen „ewige Jungfrau" führte, weil sie den Männern jede Gattung Genusses gewährte, außer dem einen, der regelrechten Begattung (aus Furcht vor Schwangerschaft).

Fünftens bildet der Unterschied zwischen Mann und Weib in Wesen, Art und Intensität des geschlechtlichen Empfindens (sexuelle Aktivität des Mannes, sexuelle Passivität des Weibes) eine reiche Quelle geschlechtlicher Verirrungen, die wesentlich die Gebiete des Masochismus und Sadismus angehören.

Sechstens gibt es endlich bei sonst gesunden Menschen sehr früh auftretende, wahrscheinlich auf angeborenen Zuständen beruhende Veränderungen in der Richtung und dem

Ziele des geschlechtlichen Empfindens, Abweichungen vom Typus der differenzierten heterosexuellen Liebe. Die echte Homosexualität ist die hier in Betracht kommende hauptsächliche Erscheinung, auch sie kommt durchaus unabhängig von der Degeneration und Kultur bei sonst gesunden Menschen und über die ganze Erde verbreitet vor.

Aus all diesen Tatsachen ergibt sich die Unhaltbarkeit einer rein klinisch-pathologischen Auffassung der geschlechtlichen Verirrungen und Perversionen. Es muß jetzt der Standpunkt eingenommen werden, daß zwar auch zahlreiche kranke, degenerierte und psychopathische Individuen geschlechtliche Anomalien aufweisen, daß aber dieselben Anomalien und Verirrungen außerordentlich häufig bei gesunden Personen vorkommen.

Die ethnologische Forschung, für deren genauere Details ich auf mein oben erwähntes Werk, sowie auf die bahnbrechenden Forschungen von Ploß-Bartels[18]), Mantegazza[19]), Friedrich S. Krauß[20]) und Havelock Ellis[21]) verweise, hat den stringenten Nachweis erbracht, daß die geschlechtlichen Verirrungen und Perversionen ubiquitär sind, auf der ganzen Erde verbreitet, bei primitiven Völkern genau so wie bei zivilisierten, daß sie nach der psycho-physischen Seite hin „Elementargedanken" im Sinne Bastians sind, die überall in qualitativ gleichartiger Weise wiederkehren, aus denselben Bedingungen entspringend. Wie die Prostitution, so ist auch die sexuelle Perversion ein tief im Menschen wurzelnder Hang zur geschlechtlichen Ausartung, es ist eine primitive, exquisit anthropologische Erscheinung, die

---

[18]) Ploß-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Auflage, Leipzig 1905, 2 Bände.

[19]) Mantegazza, Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen, 3. Auflage, Jena o. J.

[20]) F. S. Krauß, Die Zeugung in Sitte und Brauch der Südslaven, in: Kryptadia, Bd. VI—VIII, Paris 1899—1902 und in dem Sammelwerk „Anthropophyteia", Leipzig 1904—1906 (bis jetzt 3 Bände).

[21]) In allen seinen Schriften. — Einen neuen wertvollen Beitrag zur anthropologischen Grundlegung der Sexualwissenschaft lieferte Otto Stoll in seinem großen Werke „Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie" (Leipzig 1908). Auf Grund eines reichen Quellenmaterials behandelt der Verfasser u. a. die Schönheitsideale in der Ethnologie, die Tätowierung, Haar- und Barttrachten, Mutilationen, Bemalung des Körpers, den Schmuck, Beschneidung, Tanz, phallische Feste, Musik, die Zote in ethnologischer Beziehung, Rolle des Geruchssinnes und der Hautsinne, Kuß, Beischlaf, sexuelle Perversitäten, Kastration.

durch die Kultur nicht verstärkt, sondern gemildert wird. Charles Darwin weist mit Recht darauf hin, daß die Verabscheuung der Unzüchtigkeit und geschlechtlicher Verirrungen eine „moderne Tugend" ist und dem zivilisierten Leben angehört, aber dem Wesen des primitiven Naturmenschen ganz fremd ist. Dieser schwelgt (worauf auch Wilhelm Roscher hinweist) in wilder Unzucht, geschlechtlicher Perversion und Ausschweifung[22]). Die sexuellen Verirrungen der Kulturvölker sind meist Nachahmungen der von primitiven Völkern gegebenen Beispiele.

So entsprechen den bekannten „Reizringen" europäischer Gummifabrikanten (vgl. darüber Weißenberg in: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1893, S. 135) die „Reizsteine" der Battaker (Staudinger, ebendas. 1891, S. 351), die „Penisstäbchen" der wilden Orang-sinnoi in Malakka (Vaughan Stevens in: Zeitschrift für Ethnologie 1896, S. 181 bis 182), der „Ampallang" der Sundainseln (v. Miklucho-Maclay in: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1876, S. 22—28). Die „Renifleurs" und „Gamahucheurs" der Pariser Bordelle und Bedürfnisanstalten finden ihr typisches Analogon in den vom Fin-de-siècletum wahrhaftig weit entfernten wilden Urinfetischisten (!) und Cunnilingi der Karolineninsel Ponapé (vgl. Ploß-Bartels). Und welche perverse Phantasie haben die Weiber dieser selben Insel! Nach Otto Finsch (Zeitschrift für Ethnologie 1880, S. 316) haben dort die Männer alle nur einen Hoden, da allen Knaben im Alter von 7—8 Jahren der linke Hode mittelst eines geschärften Stückes Bambus exstirpiert wird. Die Männer sollen dadurch den Mädchen begehrlicher werden! Bei den Massai wird aus ähnlichen Gründen die Beschneidung so ausgeführt, daß ein Stück der Vorhaut als eine Art fester Hautknoten zurückbleibt. „Diese Art der Beschneidung schätzen die Weiber gar sehr, bei den Schwarzen dreht sich eben doch alles nur um sinnliche Genüsse" (Medizinisches aus Inner-Afrika von M. C. in: Deutsche Medizinische Presse 1902, Nr. 14, S. 116). Und was sind unsere Lebemänner gegen die Tauni-Insulaner der Südsee, die bestimmte Weiber von der Ehe ausschließen und zu bloßen „Genußgegenständen", „Genußmenschen" bestimmen und mit diesen Genußmenschen alle möglichen sexuellen

---

[22]) Vgl. Charles Darwin, Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. 5. Auflage, Stuttgart 1890, S. 130—131.

Raffinements treiben (Dempwolf, Medizinische Anschauungen der Tauni-Insulaner in: Zeitschrift für Ethnologie 1902, S. 335)

Bestehen also zwischen primitiven und zivilisierten Völkern keine prinzipiellen Unterschiede, so entfallen diese nach den neueren Untersuchungen ebenso zwischen Stadt und Land[23]). Ich führe hier nur die vor 60 Jahren niedergeschriebene Äußerung eines erfahrenen Autors an:

„Man glaubt gewöhnlich, daß es dort um die Sittlichkeit weit besser stehe, als in den Städten, aber dieser Glaube ist sehr irrtümlich, Bordelle und professionierte Winkeldirnen können natürlich auf dem Lande nicht existieren, aber fast jede Bauernmagd wird dort zur Winkeldirne. Es ist unglaublich, welche Ausschweifungen namentlich zwischen dem männlichen und weiblichen Gesinde auf den Dörfern getrieben werden. Jede Scheune, jede Tenne, jeder Heuhaufen, jeder Wald wird ein Zeuge derselben, und die Gutsbesitzer, Wirtschaftsverwalter und Forstbeamten gehen in dieser Beziehung gewöhnlich mit dem schlechtesten Beispiele voran. Namentlich wirkt es nachteilig auf die Sittlichkeit, wenn in heißen Sommern Personen verschiedenen Geschlechts in halb entblößtem Zustande und in völlig entlegenen Gegenden tagelang miteinander auf dem Felde arbeiten und gemeinschaftlich beieinander ruhen[24])."

Es wird hier auch schon die in der späteren Enquete hervorgehobene Tatsache erwähnt, daß die Bauernburschen nach beendigter Militärzeit die in der Stadt gesammelte Erfahrung über sexuelle Ausschweifungen und Perversitäten auf dem Lande verwerten und so diese Neigungen hier weiter verbreiten.

Da die sexuellen Anomalien eine allgemein menschliche Erscheinung sind, so spielen Rasse und Nationalität als solche eine geringere Rolle, als man gewöhnlich annimmt. Der Mongole und Malaie ist nicht minder wollüstig als der Semit und viele arische Stämme. Unter den Semiten sind die Araber und Türken sexuell-perverse Völker par excellence. Sie suchen ihre sexuelle Befriedigung gleichzeitig im Weiberharem und im Knabenbordell (Unzählige Sittenschilderungen, der Reiseschriftsteller über die Türkei, Levante, Kairo, Marokko, den arabischen Sudan, die Araber in Ostafrika usw.). Unter den arischen Völkern haben sich vor allem die Inder einen begründeten Ruf als raffinierte Praktiker einer in ein System gebrachten Psychopathia sexualis erworben. Außer 48 Figurae Veneris (Stellungen beim Beischlafe) üben sie alle möglichen perversen sexuellen Praktiken und haben in ver-

[23]) Vgl. die höchst wertvolles Material enthaltende große Enquete des Pastors C. Wagner, Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche, Leipzig 1897—1898, 3 Bände.

[24]) Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer, Berlin 1846, S. 27.

schiedenen Lehrbüchern[25]) eine planmäßige Anleitung zu geschlechtlicher Unzucht. Hier fehlt offensichtlich jede Spur von krankhaften Zuständen, von Entartung und Psychopathie. Es handelt sich um Volkssitten und Gebräuche. Die Unzucht bei den Griechen und Römern, zwei anderen arischen Völkern, ist zu bekannt, als daß nähere Angaben nötig wären. Im modernen Europa galten einst die Franzosen für die Erbpächter sexuellen Raffinements, was längst nicht mehr zutrifft und wohl niemals zutreffend war. Doch übertreffen sie in der, wenn man so sagen darf, äußeren Technik und Eleganz der geschlechtlichen Ausschweifung alle anderen Völker. Man sagt ihnen von jeher eine gewisse Vorliebe für das skatologische Element im Geschlechtsleben nach, ob mit Recht, ist nach den neuesten in der „Anthropophyteia" von Friedrich S. Krauß veröffentlichten Forschungen über die Slaven sehr zweifelhaft. Daß unter den letzteren die geschlechtlichen Perversionen aller Art eine außerordentliche Verbreitung haben, hat dieser Forscher an der Hand eines ungeheuren Materials erwiesen. Daß die Engländer von jeher eine besondere Neigung zu sadistischen Praktiken, besonders der Flagellation, gehabt haben, ist allbekannt. Ich komme später auf diese merkwürdige Erscheinung zurück. Den Deutschen vindizieren die Franzosen eine besondere Neigung zur Homosexualität („le vice allemand"), doch lassen sich hierfür keine ausreichenden Gründe anführen, der Deutsche ist Kosmopolit auch in der Psychopathia sexualis.

Was die Beziehungen des Lebensalters zu den sexuellen Perversionen betrifft, so ist die Häufigkeit derselben nach der Pubertät eine größere als vorher[26]) und nimmt mit den Jahren zu. Die Zeit, in welcher die Phantasie ihre größte Tätigkeit entfaltet, der Beginn der Mannbarkeit, ist der Entstehung und Festsetzung geschlechtlicher Verirrungen überaus günstig, während andererseits auch das Alter der abnehmenden Geschlechtskraft, die zu ihrer Anregung neuer Reize bedarf, häufig abnorme Arten der sexuellen Befriedigung erzeugt[27]).

---

[25]) Vgl. die genaue Bibliographie derselben in meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", Bd. I, S. 29—30.

[26]) Doch hat man typische sexuelle Perversionen auch schon bei Kindern beobachtet, was hauptsächlich Anlaß zur Aufstellung der Lehre vom „Angeborensein" der sexuellen Perversionen gegeben hat.

[27]) Vgl. die Äußerungen des Marquis de Sade über die abnorme Sexualität der Greise in meinen „Neuen Forschungen über den Marquis de Sade", Berlin 1904, S. 421—422.

Welches Geschlecht neigt mehr zu Ausartungen des Geschlechtstriebes, das männliche oder das weibliche?

Das von Anfang an mächtigere sexuale Triebleben des Mannes in Verbindung mit dem größeren Alkoholgenuß macht ihn entschieden empfänglicher für geschlechtliche Abwege als die Frau, deren Sexualität erst ganz allmählich sich entwickelt und durch die Mutterschaft starke Hemmungen hinsichtlich der Ausbildung etwaiger sexueller Anomalien erfährt. Auf der anderen Seite ist die viel schwierigere Auslösung von Wollustgefühlen bei Frauen durch den normalen Koitus nicht selten die Veranlassung, daß sie zu perversen Arten des Geschlechtsverkehrs neigen und auch den Mann dazu verführen und dann in der Erfindung sexueller Raffinements ihn übertreffen. Bei primitiven Völkern, wo die Verhältnisse am klarsten liegen, ist das noch deutlich erkennbar, während die Kultur es oft verschleiert. Alle jene künstlichen Verunstaltungen der männlichen Genitalien bei Naturvölkern, die dem Manne doch viel mehr Beschwerden als Genuß bereiten, dagegen die Wollust der Frau während des Geschlechtsaktes vergrößern, können nicht anders erklärt werden, als aus einem ursprünglichen Verlangen der Frauen. Dahin gehören Einschnitte in die Eichel und Einpflanzen von Kieseln in die Wunde, bis die Eichel ein warziges Aussehen bekommt (Java), Durchlöcherungen des männlichen Gliedes zum Zwecke der Befestigung von mit Borsten besetzten Stäbchen, Vogelfedern, Stäbchen mit Kugeln (der berüchtigte „Ampallang" der Dajaks auf Borneo) oder Schnüren, Ringen, glockenförmigen Apparaten, die Umhüllung des Gliedes mit Futteralen aus Tierfellen oder mit bleiernen Zylindern usw. Die weibliche Phantasie ist hier unerschöpflich gewesen. v. Miklucho-Maclay, der große Kenner der Sexualpsychologie bei den Naturvölkern des malaiischen und Südsee-Archipels erklärt es für höchst wahrscheinlich, daß alle diese Sitten samt allen den Apparaten von Frauen selbst oder nur für Frauen erfunden sind. Die Frauen weisen alle Männer zurück, die diese Reizapparate an ihrem Gliede nicht besitzen. Finsch und Kubary bestätigen das und weisen nach, daß meist die Frigidität der Weiber sie solche Reizmittel begehren läßt[28]).

---

[28]) Daß auch europäische Frauen bisweilen derartige Verunstaltungen der männlichen Genitalien zur Steigerung ihres Wollustgefühles verlangen, beweist der folgende Fall: Vor einigen Jahren wurde ein 50jähriger Mann auf der syphilitischen Abteilung des Laibacher Spitals aufgenommen. Sein Ausfluß

Auch bei Kulturvölkern kann man reiches Material für die sexuellen Perversitäten der Frauen sammeln, wie dies neuerdings Paul de Régla in „Les Perversités de la Femme“ (Paris 1904) und René Schwaeblé in „Les Détraquées de Paris“ (Paris 1904) getan haben.

Soziale Differenzen hinsichtlich der Häufigkeit sexueller Perversionen existieren nicht. Sexuelle Perversionen sind bei den unteren Volksklassen ebenso verbreitet wie bei den oberen. A. Ferguson, Havelock Ellis, Tarnowsky, J. A. Symonds bekunden übereinstimmend diese Tatsache, die ja bei der anthropologischen Auffassung der Psychopathia sexualis keiner weiteren Erklärung bedarf.

Endlich kommen wir zum letzten und wichtigsten Punkt, zu der Frage nach den Beziehungen der Kultur und Zivilisation zur Psychopathia sexualis. Ist diese in ihrem Wesen zwar unabhängig von der Kultur, eine allgemeine menschliche Erscheinung, so läßt sich doch ein gewisser Einfluß der Zivilisation auf die äußere Erscheinungsweise und die innere seelische Gestaltung der geschlechtlichen Ausartungen nicht verkennen. Namentlich in letzterer, in seelischer Beziehung ist die „mondäne“ Perversität komplizierter als die primitive, wenngleich das Wesen beider das gleiche ist.

Der moderne Kulturmensch ist im Hinblick auf seine Geschlechtlichkeit ein eigentümliches Doppelwesen. Das Geschlechtliche in ihm führt eine Art von unabhängigem Dasein, trotz innigster Beziehungen zum ganzen übrigen geistigen Leben. Es gibt Momente, wo sich selbst im höchststehenden Geistesmenschen die bloße Sexualität von der Liebe trennt und sich in ihrer ganzen elementaren Natur jenseits von Gut und Böse äußert. Ich sprach schon früher den Gedanken aus, daß diese häufig zu beobachtende Erscheinung mich an die „Monomanie“ der alten Irrenärzte erinnere. „Il y a en nous deux êtres, l'être

---

erwies sich aber nur als Balanitis (Eicheltripper); man fand aber bei ihm seinen ganzen sehr großen Penis mit stäbchenförmigen Körpern durchsetzt, die sich nach Einschnitten in die Haut als Haarnadeln und Stecknadeln erwiesen, letztere 5—6 cm lang mit pfefferkorngroßem Messingknopf, wenigstens zehn Stück. Eine davon steckte teilweise im Hoden. Nach Entfernung der Fremdkörper teilte der Mann mit, daß seine Geliebte diese hineingesteckt habe, damit ihr besser „die Natur komme“. Die Nadeln lagen alle subkutan, manchmal den Peniskörper ringförmig umschließend.

moral et la bête: l'être moral sait ce que mérite l'amour véritable la bête aspire à la fange où on la pousse", heißt es in einem französischen Erotikum (Impressions d'une fille par Léna de Mauregard, Paris 1900, Bd. I, S. 57—58).

Keine menschliche Triebäußerung verträgt sich so wenig wie die Sexualität mit dem Zwang und dem Konventionalismus, wie sie jede Kultur mit sich bringen. Carl Hauptmann hat in einer interessanten sozialpsychologischen Studie „Unsere Wirklichkeit" (München 1902) diesen gerade unserer Zeit eigentümlichen furchtbaren Konventionalismus eindrucksvoll geschildert, der die „Wirklichkeit" der Liebe so sehr zurückdrängt, alles Ursprüngliche in ihr unterdrückt, ins Dunkel des eigenen Innern bannt und nur die konventionellen, sanktionierten Formen der Geschlechtsliebe bestehen läßt. Dieser Zwang, dieser äußere Druck entwickelt einen Vulkan von elementarer Sexualität, der meist schlummert, aber plötzlich ausbrechen und den Exzessen wildester Natur freien Raum geben kann. Dingelstedt hat in seinem Verszyklus „Ein Roman" diesen Zustand sehr anschaulich geschildert:

Wenn du die Leidenschaft willst kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.
Such' sie nicht auf in friedlicher Idylle,
In strohgedeckter und begnügter Stille . . .
Da suche sie in festlich vollem Saale
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle,
Dort, eingeschnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront sie wie Banquos Geist in ihrer Mitte.

Ähnlich sagt Charles Albert[29]): „Wenn die Liebe in unseren Tagen so oft als Verirrung oder Leidenschaft auftritt, so ist das fast immer durch die Hindernisse aller Art zu erklären, die sich ihr entgegenstellen. Kein anderes Gefühl wird so sehr gehindert, bekämpft und verabscheut und mit materiellen und moralischen Fesseln beladen. Wir wissen, wie die Erziehung den Anfang damit macht, die Liebe für etwas Verbotenes auszugeben und wie die Härte des ökonomischen Lebens darin fortfährt. Kaum, daß ein junger Mann oder ein junges Mädchen in das Leben hinaustreten, kaum daß sie Fühlung genommen haben mit der Gesellschaft, so finden sie schon tausend Schwierigkeiten, die ihrem sexuellen Ausleben entgegenstehen. Wie wäre es da

---

[29]) Ch. Albert, Die freie Liebe, S. 148.

möglich, daß innerhalb einer solchen Gesellschaft nicht die Liebe zur fixen Idee der Individuen und zu ihrer fortwährenden Beunruhigung würde? Die Natur läßt sich durch unsere künstliche Gesellschaftsordnung nicht hemmen. Das Liebesbedürfnis in uns bleibt lebendig, schreit auf in ungestillter Begierde, und wenn ihm nichts antwortet, als der Widerhall seines Schmerzes, so verfällt es in das Perverse. Die Liebe, die an einer vollkommenen Befriedigung und Beruhigung gehindert ist, wird für viele zu einer schmerzlichen Plage . . . Die überreiche Phantasie und das unbefriedigte Verlangen bringen die quälendsten und anormalsten Formen der Liebe hervor. Gerade in einer Gesellschaft, die der Liebe keinen Platz einräumen will, muß die Liebesleidenschaft die größten Verheerungen anrichten. Der Trieb zur Liebe, der durch die soziale Ordnung niedergedrückt ist, macht sich nicht nur mit einer Heftigkeit Luft, wie sie die Folge jedes Druckes ist, sondern er erfindet auch alle jene Raffinements und Korruptionen, welche den Genuß der Liebe intensiver machen sollen. Im Bewußtsein, von der Gesellschaft geächtet zu sein, sucht er durch Heftigkeit zurückzugewinnen, was ihm an Sinnlichkeit fehlt."

Der Drang nach der Wirklichkeit der Liebe, nach dem Elementaren und Ursprünglichen macht sich in der Aufsuchung des möglichst großen Kontrastes zum Konventionellen, zur gewöhnlichen sanktionierten Art der sexuellen Betätigung Luft. Die Liebe schreit „Natur" und kommt dadurch zur „Unnatur", zur möglichst rohen, gemeinen Ausschweifung. Dieser Zusammenhang wurde bereits oben klargelegt. Gewisse Zeiterscheinungen sprechen auch hierfür, z. B. die merkwürdige Vorliebe für die brutalsten, rohesten, gewöhnlichsten Tänze, bloße Gliederverrenkungen, wie den Cancan, die Craquette (Machicha), den Cakewalk und andere wilde Negertänze, die das heutige Publikum mehr begeistern, als die schönsten und graziösesten, geistig belebten Ballettänze. Erst seit ich auf den oben geschilderten Zusammenhang gekommen bin, kann ich mir die seltsame Anziehungskraft dieser Tänze erklären, die mir bis dahin unbegreiflich war.

Ein weiterer Faktor, der die Entstehung sexueller Perversionen begünstigt, ist die jeder höheren Kultur anhaftende Unruhe, das Hasten und Jagen, der verschärfte Kampf ums Dasein, der rasche und häufige Wechsel von neuen Eindrücken. Schon vor 50 Jahren rief der berühmte Irrenarzt Guislain aus: „Was erfüllt unsere Gedanken? Pläne, Neuerungen, Reformen. Wo-

nach streben wir europäischen Menschen? Nach Bewegung, Aufregungen. Was empfinden wir? Reizungen, Illusionen, Täuschungen[30]." Keine Zeit mehr zu ruhiger, ausdauernder Liebe, zu inniger Vertiefung der Gefühle, zur Kultur des Herzens. Der Lebens- und Geisteskampf unserer Zeit läßt nur noch die flüchtige Empfindung übrig, die, je kürzer sie ist, um so heftiger, intensiver sein muß, um Ersatz für die fehlende „große" Liebe zu schaffen. Die Liebe wird zur bloßen Sensation, die in einem kurzen Augenblicke eine ganze Welt in sich aufnehmen möchte. Die moderne Jugend begehrt solches Erleben einer Welt durch die Liebe, das ewige Gefühl unserer klassischen Periode hat sich gerade bei hervorragenden Geistern in eine leidenschaftliche Sehnsucht verwandelt, den Geist der Zeit treu und wahr in sich widerzuspiegeln, alle Unruhe, alle Freude, alles Leid der modernen Kultur in sich zu erleben.

Daraus resultiert eine seltsame, mehr seelische Gestaltung der modernen Perversität, ein eigenartiger Spiritualismus in der Psychopathia sexualis, eine wahre Irrfahrt und Odyssee des Geistes auf dem weiten Gebiete der geschlechtlichen Ausschweifungen. Ohne Zweifel haben es die Franzosen hierin am weitesten gebracht, und die Namen eines Baudelaire, Barbey d'Aurevilly, Verlaine, Hannon, Haraucourt, Jean Larocque, Guy de Maupassant bezeichnen beinahe ebenso viele eigentümliche seelische Verfeinerungen und Bereicherungen des rein Sinnlichen. Es ist nicht einmal mehr bloße Reflexionsliebe wie bei Kierkegaard, Grillparzer und in den Schriften des jungen Deutschlands, wo zwar die Reflexion vorherrscht, aber sich doch mehr auf die höhere Liebe erstreckt, hier dagegen ist es die bloße Sinnenlust, der neue seelische Momente abgewonnen werden sollen. DieWollust wird Gehirnphänomen, wird zerebral, ätherisch. So bilden sich die merkwürdigsten, unerhörtesten Gefühlsassoziationen auf sexuellem Gebiete, rechte fin de siècle-Produkte, die allerdings spezifisch modern sind und früher nicht möglich waren. Die Phantasie feiert hier die tollsten Orgien, aber vergeblich. Denn es ist immer dasselbe Spiel, derselbe Effekt, dasselbe Endresultat: die gewöhnlichste Wollust. Der Traum Hermann Bahrs von der „ungeschlechtlichen Wollust" und dem Ersatze des tierischen Triebes durch feinere Organe ist eben ein Traum. Der elementare

[30]) Joseph Guislain, Klinische Vorträge über Geisteskrankheiten, Berlin 1854, S. 229.

Geschlechtstrieb widerstrebt jeder Zergliederung und Sublimierung. Er kehrt stets und unverändert als derselbe wieder. Es ist vergeblich, durch ihn neue Offenbarungen zu bekommen. Solche Bemühungen enden mit körperlicher und geistiger Impotenz oder — mit sexuellen Perversitäten. In dieser Beziehung vermag zwar die Phantasie des Kulturmenschen nichts dem Wesen nach, aber doch der äußeren Erscheinung nach Neues zu schaffen. Dafür spricht die Zunahme der rein ideellen, mit gewissen geistigen Strömungen unserer Zeit zusammenhängenden geschlechtlichen Perversitäten. Martial d'Estoc hat in seinem Buche „Paris Eros" (Paris 1903) eine anschauliche Schilderung dieser eigenartigen seelischen Modifikationen sexueller Verirrungen gegeben.

Anhang.

Sexuelle Perversionen durch Krankheiten.

Daß zahlreiche mit einer abnormen Vita sexualis behaftete Menschen kranke Individuen sind, das mit aller Energie betont zu haben, ist das unsterbliche Verdienst von Casper und v. Krafft-Ebing und wird es immer bleiben. Dies ist ihr „monumentum aere perennius" in der Geschichte der Medizin und der Kultur. Die rein medizinische, anatomisch-somatische und psychiatrische Untersuchung ermittelt ohne Zweifel eine mehr oder weniger große Zahl von Individuen, deren abnormes Geschlechtsleben auch pathologisch begründet ist

Ich will an dieser Stelle nicht auf die eigentümlichen Grenzzustände zwischen Gesundheit und Krankheit eingehen, die man bei vielen sexuell Perversen feststellen kann, auf die „Abnormitäten", „psychopathischen Minderwertigkeiten", die „Desequilibrierten" usw., ebenso nicht auf die Frage der Bedeutung der „Entartungszeichen", der Stigmata der Degeneration, weil diese erst im Zusammenhange mit der forensischen Beurteilung strafbarer Betätigung sexueller Perversionen gewürdigt werden können und in dem betreffenden Kapitel besprochen werden sollen

Hier soll nur kurz von wirklichen und leicht feststellbaren Krankheiten die Rede sein, die für die Entstehung und Betätigung sexueller Perversionen eine ursächliche Bedeutung besitzen Die große Mehrzahl gehört natürlich den Geisteskrankheiten an.

v. Krafft-Ebing, der die meisten Beobachtungen über eine pathologische Ätiologie der sexuellen Perversionen gesammelt

hat, macht im einzelnen namhaft: psychische Entwicklungshemmungen (Idiotie und Schwachsinn), erworbene geistige Schwächezustände (nach Geisteskrankheiten, Apoplexie, Kopfverletzung, Syphilis, durch progressive Paralyse), Epilepsie, periodisches Irresein, Manie, Melancholie, Hysterie, Paranoia.

Unter diesen beansprucht die größte Bedeutung die Epilepsie[31]. Sie kommt viel häufiger als krankhaftes Moment bei sexuell perversen Handlungen und Delikten in Betracht als man bisher geglaubt hat. Der Psychiater Arndt behauptet, daß, wo immer ein absonderliches sexuelles Leben besteht, stets an ein epileptisches Moment zu denken sei. Lombroso nimmt an, daß alle frühreifen und eigentümlichen Satyriasiker verlarvte Epileptiker sind und führt mehrere Beispiele zur Stütze dieser Meinung an, auch einen Fall von MacDonald, der den Zusammenhang zwischen Epilepsie und geschlechtlicher Perversität erweist[32]. Besonders im sogenannten epileptischen „Dämmerzustande" werden geschlechtliche perverse Handlungen begangen; exhibitionistische und andere coram publico sich abspielende sexuelle Betätigungen sind vielfach auf eine epileptische Erkrankung zurückzuführen. Ähnlich impulsive sexuelle Handlungen und ähnliche Dämmerzustände beobachtet man nach Kopfverletzungen und im alkoholischen Rausche, auch nach schweren Erschöpfungen. Viele Fälle von „periodischer Psychopathia sexualis" beruhen auch auf epileptischer Grundlage.

Der Altersblödsinn und die Dementia paralytica (fortschreitende Lähmung der Irren), ferner die schweren Formen der Neurasthenie und die Hysterie verändern oft das Sexualleben in krankhafter Weise und begünstigen die Entstehung sexueller Perversionen.

Von großem Interesse ist es, daß Tarnowsky und Freud der Syphilis eine große Rolle in der Pathogenese der sexuellen Anomalien einräumen. Freud fand in 50% seiner sexual-pathologischen Fälle, daß die abnorme sexuelle Konstitution als der letzte Ausläufer einer syphilitischen Erbschaft zu betrachten

---

[31] Kowalewski, Über Perversionen des Geschlechtssinnes bei Epileptikern, in: Jahrbücher für Psychiatrie 1887, Bd. VII, Heft 3.

[32] C. Lombroso, Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien, Gera 1899, S. 197—200. — Tarnowsky hat sogar eine Form der „epileptischen Päderastie" aufgestellt. Vgl. B. Tarnowsky, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes, Berlin 1886, S. 8 u. 51.

war (Freud a. a. O. S. 74). Tarnowsky beobachtete, daß hereditär syphilitische oder auch von syphilitischen Eltern erzeugte, aber keine wahrnehmbaren Symptome darbietenden Kinder später Erscheinungen eines perversen Geschlechtssinnes aufwiesen (Tarnowsky a. a. O. S 34 35). Offenbar ist dies aus derselben, das Nervensystem intensiv schädigenden Wirkung zu erklären (vielleicht durch Toxine?), welche man der Syphilis auch in der Ätiologie der Tabes und Dementia paralytica zuschreibt. In der anamnestischen Untersuchung sexuell Perverser kann demnach vorausgegangene Syphilis eine gewisse Bedeutung gewinnen[33]).

Die Syphilis leitet über zu den direkten körperlichen Abnormitäten und krankhaften Veränderungen an den Genitalien als Ursachen sexueller Anomalien. Bei der Frau hat nicht selten ein Gebärmuttervorfall Veranlassung zu perverser Befriedigung des Geschlechtstriebes, z. B. durch Pädikation, gegeben[34]), beim Manne spielt die Kürze des Vorhautbändchens eine ähnliche Rolle[35]), ebenso die Verengerung der Vorhaut. Wollenmann teilt den Fall eines mit Phimose behafteten jungen Menschen mit, der bei der ersten Ausübung des Koitus einen heftigen Schmerz empfand und seitdem eine Abneigung gegen den normalen Geschlechtsverkehr hatte. Dagegen verfiel er unter dem Einflusse eines Verführers der mutuellen Onanie. Erst nach operativer Beseitigung der Phimose hörte sein Hang zum männlichen Geschlecht auf und die sexuelle Perversion schwand gänzlich[36]).

[33]) E. Laurent (Die krankhafte Liebe, Leipzig 1895, S. 43—45) betrachtet die tuberkulöse Vererbung als ein wichtiges ätiologisches Moment sexueller Anomalien, die dann bei blonden, schwächlichen Individuen öfter auftreten sollen als bei brünetten (?).

[34]) Bacon, Die Wirkung von Bildungsfehlern und Störungen der weiblichen Geschlechtsorgane auf den Geschlechtstrieb, in: American Journal of Dermatology, Bd. III, Heft 2, 1899.

[35]) M. Féré, Eine geschlechtliche Hyperästhesie im Zusammenhang mit der Kürze des Frenulum penis, in: Monatshefte für praktische Dermatologie 1896, Bd. 23, S. 45.

[36]) A. G. Wollenmann, Die Phimose als Ursache einer perversen Sexualempfindung, in: Der ärztliche Praktiker 1895, Nr. 23. — Daß krankhafte Veränderungen der Genitalsphäre oder in der Nähe derselben nicht selten bei Sittlichkeitsdelikten als veranlassendes Moment mit herangezogen werden müssen, weist Matthaes nach (Zur Statistik der Sittlichkeitsverbrechen. In: Archiv für Kriminalanthropologie 1903, Bd. XII, S. 319).

ACHTZEHNTES KAPITEL.

Der Abfall vom Weibe.

Du Priesterin des blühendsten Lebens, wie mag dir einer jener blassen Schemen, eine jener Allgemeinheiten nahen, die Philosophen und Moralisten aus Verzweiflung am menschlichen Geschlecht erfanden?

G. Jung.

Ich schicke dem längeren Kapitel über die Homosexualität ein kürzeres über das Zeitphänomen des „Abfalls vom Weibe" voraus, um zu verhüten, daß man beide Erscheinungen in einen Topf werfe und, wie es heute oft geschieht, die männlichen Homosexuellen als „Weiberfeinde" für die augenblicklich grassierende geistige Epidemie des Weiberhasses verantwortlich mache. Das wäre die größte Ungerechtigkeit, weil erstens diese Bewegung gar nicht von den Homosexuellen ausgegangen ist, sondern von typisch heterosexuellen Individuen wie Schopenhauer, Strindberg u. a., und weil zweitens die Homosexuellen als solche gar keine Weiberfeinde sind, es vielmehr nur eine Minorität von ihnen ist, die den misogynen Tiraden eines Strindberg und Weininger Beifall klatscht.

Die Weiberfeinde bilden heute eine Art „viertes Geschlecht"[1]), dem anzugehören Mode geworden ist oder vielmehr wieder Mode geworden ist. Denn der Weiberhaß hat eine alte Geschichte. Es gab immer Zeiten, wo die Männer riefen: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen? Ich gehöre dem Jahrhundert an!"[2]), wo das Weib als „seelenloses" Wesen „verneint" wurde und die Männerwelt sich an sich selbst berauschte und stolz war auf ihre Einsamkeit, auf ihre „splendid isolation".

Weniger von Belang ist es, daß schon die Chinesen seit alten Zeiten dem Weibe die Seele und damit die Existenzberechtigung absprachen[3]), als daß bei dem höchstentwickelten Kulturvolke

---

[1]) So nennt V. Hoffmann in einem schlechten Roman „Das vierte Geschlecht" (Berlin 1902) die nicht homosexuellen Weiberfeinde.

[2]) Karl Gutzkow, Säkularbilder, Frankfurt a. M. 1846, Bd. I, S. 55.

[3]) Im Shi-king findet sich folgende Charakteristik des Weibes:

Genug, daß sie das Böse meidet,
Denn was kann Gutes tun ein Weib?

Auch die indische Literatur ist überreich an solchen Gedanken. Vgl. H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, S. 52.

des Altertums Männer wie Hesiod, Simonides[4]) und namentlich Euripides als wütende Misogynen auftraten. „Dem Euripides verhaßt und allen Göttern", nennt Aristophanes die Weiber. Im „Jon", „Hippolytos", „Hekabe", „Kyklops" des Euripides finden sich die schärfsten Ausfälle gegen das weibliche Geschlecht. Am berühmtesten ist die Stelle aus dem „Hippolytos" (Vers 602 bis 637, 650—655):

> Was hast du doch der Menschen gleißend Ungemach,
> Die Frau'n, o Zeus, an dieses Sonnenlicht gebracht?
> Trugst du Verlangen, ein Geschlecht von Sterblichen
> Zu schaffen, sollten diese nicht vom Weibe sein:
> Nein, Männer mußten, wenn sie dir des Eisens Wucht,
> Gold oder Erz in deinem Tempel dargebracht,
> Nachwuchs von Kindern aus des Gottes Hand dafür
> Als Gegengabe nehmen, nach dem echten Wert
> Des Dargebotenen Jeder, und im freien Haus
> Als Freie wohnen ohne das Geschlecht der Frau'n.

Da haben wir schon die ganze Quintessenz der modernen Misogynie. Aber Euripides verrät uns auch ihren letzten Beweggrund. „Das Unbezwinglichste von allen ist ein Weib", sagt er in einem Fragment. Hinc illae lacrimae! Nur die Männer, die dem Weibe nicht gewachsen sind, die es nicht als freie Persönlichkeit auf sich wirken ließen, die so wenig ihrer selbst sicher sind, daß sie vom weiblichen Wesen eine Einbuße, Beeinträchtigung oder gar Vernichtung der eigenen Individualität befürchten, nur diese sind die echten Weiberhasser.

Daß diese hellenische Misogynie in engstem Zusammenhange mit der weiten Verbreitung der Knabenliebe als einer Volkssitte stand, läßt sich nicht bezweifeln. Darauf kommen wir noch bei der Besprechung der griechischen Päderastie zurück.

Bei den Römern nahm das Weib, wie schon das Institut der Vestalinnen beweist, eine viel höhere Stellung ein als bei den Griechen, ebenso war es den Germanen eine verehrungswürdige Erscheinung.

Die eigentliche Urquelle des modernen Weiberhasses ist das Christentum, die christliche Lehre von der ursprünglich bösen, sündhaften, teuflischen Natur des Weibes. Ein Strind-

---

[4]) Simonides ließ die Weiber von den verschiedenen Tieren abstammen. — W. Schubert (Aus der Berliner Papyrossammlung, in: Vossische Zeitung Nr. 23 vom 15. Januar 1907) erwähnt ein langes Bruchstück einer griechischen Anthologie, die Lob und Tadel der Weiber in Worten der Dichter zusammenstellt.

berg und Weininger, ja sogar ein Benedikt Friedländer trotz seines Hasses gegen die Priester, sind nur die letzten Ausläufer einer durch die ganze christliche Zeit der Weltgeschichte von Beginn an sich hinziehenden Bewegung gegen Wesen und Wert des Weibes.

„Würde ich aufgefordert werden," sagt Finck[5]), „die einflußreichsten Verfeinerungselemente der modernen Zivilisation aufzuzählen, so würde ich antworten: „Frauen, Schönheit, Liebe und Ehe!" Würde man mich aber nach dem innersten und eigensten Wesen des Geistes des früheren Mittelalters fragen, dann würde meine Antwort lauten: „Tödliche Feindschaft gegen alles Weibliche, gegen Schönheit, gegen Liebe und Ehe!"

Die Geschichte der mittelalterlichen Misogynie hat J. Michelet geschrieben, in seinem Buche „Die Hexe" (Deutsche Ausgabe, Leipzig 1863). Da das Weib und die Berührung mit demselben als das radikal Böse betrachtet wurde, so wurde Askese in Theorie und Praxis das Ideal, das Zölibat war nur eine natürliche Folge dieses Weiberhasses, ebenso die späteren Hexenprozesse. Man kann also dieser mittelalterlichen Misogynie im Gegensatze zur modernen, die nur eine schwächliche Nachahmung darstellt, eine gewisse Folgerichtigkeit nicht absprechen. Was damals ernst gemeint war, ist heute zum Teil nur Phrase, dilettantische Nachäfferei und Prahlerei. Die groben Schimpfereien eines Abraham a Santa Clara auf die Weiber wirken dagegen noch erfrischend und aufrichtig[6]).

Die moderne Weiberfeindschaft ist nun zwar sicher eine Erbschaft christlicher Provenienz und eine altüberkommene Tradition, aber sie hat noch ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Sie ist doch viel mehr eine Sache der Übersättigung oder Enttäuschung als des Glaubens und der Überzeugung, die denn doch trotz aller Ausartungen im christlichen Mittelalter die wirksamsten ursächlichen Faktoren in der Misogynie waren. Hinzu kommt noch bei unseren Neomisogynen der geistige Hochmut, der vom Standpunkt der akademisch-theoretischen Bildung,

---

[5]) H. T. Finck, Romantische Liebe und persönliche Schönheit, Breslau 1894, Bd. I, S. 186—187.

[6]) Ebenso amüsant ist das misogyne „Alphabet de l'imperfection et malice des femmes" von Jacques Olivier (Rouen 1646), in dem alle bis 1646 beobachteten schlechten Eigenschaften der Weiber mit einer rührenden Sorgfalt und Vollständigkeit zusammengetragen sind.

die ihm als der höchste Gipfel des Daseins erscheint, auf das geistig angeblich unbedeutende Weib herabblickt, ja wohl gar mitleidig über dessen „physiologischen Schwachsinn" lächelt und ganz und gar das tiefinnige Herzens- und Gemütslebens jedes echten Weibes übersieht, das denn doch allein schon ein gewichtiges Äquivalent des rein theoretischen Wissens bildet, ganz abgesehen davon, daß geistig hochstehende Weiber auch heute nichts Seltenes mehr sind.

Blickt man in der Tat auf das Leben derjenigen, die den modernen Weiberhaß in ein System gebracht haben, so wird man die genannten Ursachen aus ihren persönlichen Erlebnissen und Eindrücken leicht eruieren können. Der erste konsequente neuere Vertreter der Misogynie, der Marquis de Sade, lebte in einer sehr unglücklichen Ehe, erfuhr auch in einem Liebesverhältnisse Enttäuschungen und nährte seinen Weiberhaß durch ein ausschweifendes Leben und die daraus resultierende Übersättigung.

Wer denkt nicht bei Schopenhauer an das unerfreuliche Verhältnis zu seiner Mutter? Denn wer seine Mutter wirklich geliebt hat, wer die ganze Zärtlichkeit und Aufopferung der Mutterliebe erfahren hat, der kann nie und nimmer ein wirklicher, prinzipieller „Weiberfeind" werden. Nun war aber das gegenseitige Verhältnis Schopenhauers und seiner Mutter eher Haß als Liebe. Ohne Zweifel hat auch seine syphilitische Ansteckung, über die ich zuerst Mitteilung gemacht habe, einen Anteil an seinem späteren Frauenhaß.

Strindberg hat in seiner „Beichte eines Toren" selbst den Beweis für den ursächlichen Zusammenhang seiner Misogynie mit seinen Lebenserfahrungen und Enttäuschungen geliefert, und auch aus Weiningers Buch hört man allzu deutlich heraus, daß er kein Glück bei den Frauen gehabt oder unangenehme Erfahrungen mit ihnen gemacht hat.

De Sade, der vielleicht auch Schopenhauer nicht unbekannt war[7]), ist der erste Vertreter einer konsequenten Weiberfeindschaft aus Prinzip. Es ist sehr interessant, worauf ich schon früher (Neue Forschungen über den Marquis de Sade, S. 433) hinwies, daß de Sades und Schopenhauers Urteile über die körperlichen Eigenschaften des Weibes zum Teil wörtlich

---

[7]) Wir wissen, daß er Liebhaber von erotischen Schriften war, worüber man nähere Mitteilungen in Grisebachs „Gespräche und Selbstgespräche Schopenhauers" findet.

übereinstimmen. Während Schopenhauer in seiner Abhandlung „Über die Weiber" (Werke ed. Grisebach Bd. V, S. 654) von dem „niedrig gewachsenen, schmalschultrigen, breithüftigen und kurzbeinigen Geschlecht" spricht, das nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt das „schöne" habe nennen können, findet man in der „Juliette" (III, 187—188) des Marquis de Sade folgende ganz ähnliche Auslassungen über den Frauenkörper: „Entkleidet doch einmal dieses euer Idol! Sind es diese beiden kurzen und krummen Beine, die euch den Kopf verdrehen?" Dieser körperlichen Häßlichkeit des Weibes entspricht die seelische, von der de Sade dasselbe abschreckende Bild entwirft (Juliette III, 188—189). Durch alle seine Werke zieht sich dieser fanatische Weiberhaß. Sarmiento in „Aline et Valcour" (II, 115) möchte am liebsten alle Frauen vertilgen und preist den Mann glücklich, der gelernt hat, auf den Umgang mit diesem „niedrigen, falschen und schädlichen Geschlecht" ganz zu verzichten.

Ganz im Geiste de Sades, den schon die Frauenverächter des zweiten Kaiserreiches als Autorität anführten, haben dann Schopenhauer in dem eben erwähnten Kapitel über die Weiber, Strindberg in der „Beichte eines Toren", Weininger in „Geschlecht und Charakter" die Verachtung weiblichen Wesens gepredigt[8]). Und diese Saat ist in der heutigen Jugend auf fruchtbaren Boden gefallen. Jeder dumme Junge bläht sich auf in seinem „Mannesstolze" und fühlt sich als „Ritter vom Geiste" gegenüber dem „inferioren" Geschlechte, jeder enttäuschte und übersättigte Lebemann huldigt — freilich meist nur vorübergehend — der ihn in seinem Selbstgefühle stärkenden Mode der Misogynie. Wenn man überhaupt von einem „physiologischen Schwachsinn" reden darf, dann könnte man ihn auf diese wenig erfreulichen Typen anwenden. Diese Anmaßung der Männer ist wirklich eine Art „geistigen Defekts", wie auch Georg Hirth bemerkt (Wege zur Freiheit, S. 281).

Leider hat sich diese Misogynie auch in die Wissenschaft

[8]) Daß Nietzsche zu Unrecht in den Geruch der Misogynie gekommen ist, weist Helene Stöcker überzeugend nach („Nietzsches Frauenfeindschaft" in: „Zukunft", 1903, wieder abgedruckt in: Die Liebe und die Frauen, Minden 1906, S. 65—74). — Vgl. auch H. Koerber, Vom Antifeminismus (Die neue Generation 1917, Bd. 13, S. 299ff.).

eingeschlichen. Ich kann die Schrift von P. J. Möbius[9]) bei aller Hochschätzung und Anerkennung der sonstigen hochbedeutenden Leistungen des berühmten Neurologen nur als eine Entgleisung, einen lapsus calami bezeichnen[10]). Aber er steht nicht allein. Auch das vortreffliche Buch von Heinrich Schurtz über „Altersklassen und Männerbünde“ (Berlin 1902) ist von diesem misogynen Hauch durchweht, ebenso das nicht minder anregende Werk „Die Lebensgesetze der Kultur“ (Halle 1904) von Eduard v. Mayer. Dieses Buch im Verein mit dem ebenso geistvollen inhaltreichen Werke „Renaissance des Eros Uranios“ (Berlin 1904) von Benedikt Friedländer und den von Adolf Brand, dem Herausgeber der homosexuellen Zeitschrift „Der Eigene“, und Edwin Bab (vgl. dessen „Frauenbewegung und Freundesliebe“, Berlin 1904) ausgehenden Bestrebungen einer „Männeremanzipation“ fordernden homosexuellen Sondergruppe hat wohl die Hauptveranlassung zu dem Glauben gegeben, als ob die männlichen Homosexuellen die eigentlichen „Frauenleugner“ seien und von ihnen die Verbreitung der gegenwärtig grassierenden Misogynie ausgegangen sei. Ich wiederhole es, daß dieser Zusammenhang nur für die genannte Gruppe gilt, daß im Gegenteil der echte Weiberhaß von (typisch heterosexuellen) Männern wie Schopenhauer und Strindberg gelehrt worden ist. Benedikt Friedländer und Eduard v. Mayer predigen vor allem eine „männliche Kultur“, eine Vertiefung der seelischen Beziehungen zwischen Männern, während Strindberg und Schopenhauer, selbst Weininger uns eigentlich im unklaren darüber lassen, was denn eigentlich an die Stelle des Weibes treten soll. Alle fünf stimmen darin überein, daß der „Umgang“ des Mannes mit dem Weibe möglichst beschränkt werde, aber nur die beiden ersten treten offen und frei für homosexuelle Beziehungen oder wenigstens für eine „physiologische Freundschaft“ (B. Friedländer) zwischen Männern ein. Schopenhauer, Strindberg und Weininger wagen es nicht, diese Konsequenz zu ziehen. Das ist aber die notwendige Folge einer prinzipiellen Misogynie.

---

[9]) P. J. Möbius, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, 4. Auflage, Halle 1902. Näcke nennt den jüngst verstorbenen Möbius den „deutschen Lombroso“, um damit einerseits das unzweifelhaft Geniale des Mannes, andrerseits das Oberflächliche und rein Hypothetische in seinen wissenschaftlichen Deduktionen zu kennzeichnen.

[10]) Die Gründe für dieses Urteil gab ich bereits oben im fünften Kapitel.

Dem heterosexuellen Mann — und das ist die übergroße Mehrzahl — erscheint die edle, ideale asexuelle Männerfreundschaft in einem ganz anderen Lichte als dem Misogynen, dem sie ein Ersatz der geschlechtlichen Liebe sein soll, während sie für jenen ein köstliches Gut neben der Liebe zum Weibe darstellt.

Ist denn ein Grund vorhanden zu diesem Abfall vom Weibe? Mehren sich nicht überall die Zeichen, daß neue Beziehungen sich anbahnen zwischen den Geschlechtern, daß zahlreiche neue Berührungspunkte seelischer Natur zum Vorschein kommen, mit einem Worte, daß ein ganz neues, edleres, verheißungsvolles Liebesleben sich bildet? Ich will nicht in das Gegenteil des Weiberhasses verfallen und einen Lobeshymnus auf weibliches Wesen anstimmen, wie die Wedde, Daumer, Quensel, Groddeck u. a. es getan haben, aber ich deute nur die Zeichen der Zeit, wenn ich sage: Auch das Weib erwacht! Zu einem ganz neuen Dasein der freien, sich ihrer Rechte und Pflichten bewußten Persönlichkeit. Auch das Weib will seinen Anteil haben am Inhalt und den Aufgaben des Lebens, es will uns nicht knechten, wie die Misogynen uns vorjammern, sondern es will freie Männer vor sich sehen. Denn wo bliebe das „Weib", wenn wir Sklaven würden? Wie könnten Sklaven Liebe geben?

Das Leben ist heute eine schwere Aufgabe geworden für Mann und Weib. Jeder von beiden muß sie lösen im Vertrauen auf die eigene Kraft, aber auch im Vertrauen auf die Kraft des anderen, die in Gestalt von Liebe oder Freundschaft fühlbar wird und die eigene Kraft steigert.

Nicht „frei vom Weibe" ist das Wort der Zukunft, sondern: frei mit dem Weibe.

NEUNZEHNTES KAPITEL.

Das Rätsel der Homosexualität.

Durch die Wissenschaft zur Gerechtigkeit!

Magnus Hirschfeld

Ich nenne die Homosexualität[1]) oder die gleichgeschlechtliche Liebe, die Liebe zwischen Mann und Mann (Uranismus) oder Frau und Frau (Tribadie) als angeborenen oder in frühester Kindheit spontan auftretenden Zustand ein „Rätsel“, weil sie mir in der Tat, je genauer ich sie in den letzten Jahren kennen gelernt habe, je mehr ich wissenschaftlich in sie einzudringen suchte, um so rätselhafter, dunkler, unverständlicher geworden ist. Aber sie ist, sie existiert. Daran ist nicht zu zweifeln[2]).

In den Jahren 1905 und 1906 habe ich mich fast ausschließlich mit dem Problem der Homosexualität beschäftigt und Gelegenheit gehabt, eine sehr große Zahl echter Homosexueller, sowohl Männer als auch Frauen, zu sehen, zu untersuchen und während längerer Zeit zu Hause und in der Öffentlichkeit zu beobachten, ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, Anschauungen, ihr ganzes Tun und Treiben, auch im Verhältnis zu den nicht homosexuellen Personen gleichen und anderen Geschlechtes kennen zu lernen. Und da hat sich mir die unzweifelhafte Tatsache ergeben, daß die Verbreitung der echten Homosexualität als angeborener Naturerscheinung doch eine viel größere ist, als ich früher annahm[3]), so daß ich mich jetzt genötigt sehe, die andere

[1]) Neuerdings äußert, in allerdings für mich nicht überzeugender Weise solche Zweifel an dem Angeborensein der Homosexualität Wilhelm Stekel, in seiner höchst geistvollen psychoanalytischen Monographie „Onanie und Homosexualität (Die homosexuelle Neurose)“, Wien und Berlin 1917, will vielmehr in jedem Falle heterosexuelle Vorstadien und Begleiterscheinungen gefunden haben.

[2]) Die gesamte wissenschaftliche Literatur ist verarbeitet in dem neuerdings erschienenen umfassenden Monumentalwerk des größten Sachkenners auf diesem Gebiete, in Magnus Hirschfelds Buch „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Berlin 1914, Lex.-8°, 1067 Seiten (Bd. III des „Handbuchs der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen“, hrsg. von Iwan Bloch).

[3]) Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, Bd. I, S. 219.

Kategorie der erworbenen, scheinbaren, gelegentlichen Homosexualität, von deren Vorhandensein ich nach wie vor fest überzeugt bin, unter der Bezeichnung „Pseudo-Homosexualität" davon zu trennen und in einem besonderen Kapitel zu behandeln.

Früher glaubte ich, daß die echte Homosexualität nur eine Abart der Pseudo-Homosexualität, gewissermaßen eine larvierte Pseudo-Homosexualität sei. Jetzt muß ich anerkennen, daß sie eine besondere, wohl charakterisierte Gruppe bildet, welche von allen Formen der Pseudo-Homosexualität scharf zu trennen ist. Ich muß aus meinen ärztlichen Beobachtungen, die ich so genau und so objektiv wie möglich angestellt habe, den Schluß ziehen, daß bei durchaus gesunden, sich von anderen normalen Menschen nicht unterscheidenden Individuen beider Geschlechter schon in frühester Kindheit und sicherlich nicht durch irgendwelche äußeren Einflüsse hervorgerufen sich die Neigung und nach der Pubertät der Geschlechtstrieb auf Personen des eigenen Geschlechts richtet und ebensowenig zu ändern ist, wie man einem heterosexuellen Manne den Trieb zum Weibe austreiben kann.

Vor allem lege ich bei dieser Definition der echten originären Homosexualität den Nachdruck auf das Wort: „gesunde". Denn v. Krafft-Ebing und mit ihm diejenigen Psychiater, die an die angeborene Homosexualität glauben, halten sie dennoch für ein krankhaftes Entartungsphänomen, für den Ausdruck schwerer erblicher Belastung und neuropsychopathischer Konstitution[4]). Nun ist zwar zuzugeben, daß ein Teil der echten Homosexuellen — wie übrigens auch ein Teil der Heterosexuellen — mit einer derartigen krankhaften Konstitution behaftet ist, daß ferner ein anderer Teil Erscheinungen von Nervosität und Neurasthenie aufweist, die ohne Zweifel während des Lebens aus einem ursprünglich gesunden Zustande sich erst durch den Lebenskampf, die schmerzlichen Erfahrungen des „Andersseins" als die

[4]) Lombroso hat sogar auf dem 6. Internationalen Kongreß für Kriminalanthropologie zu Turin, Mai 1906, eine Parallele zwischen der angeborenen Homosexualität und — dem angeborenen Hang zum Verbrechen gezogen! Daß diese in keiner Weise existiert, sondern Verbrechen und Homosexualität toto coelo verschieden sind, zeigt Paul Näcke einleuchtend („Vergleich von Verbrechen und Homosexualität." In: Monatsschrift für Kriminalpsychologie 1906, S. 477—487).

große Menge usw. sich entwickelt haben, daß aber ein dritter, und zwar der größere Bruchteil der originären Homosexuellen durchaus gesund, hereditär nicht belastet, körperlich und psychisch normal ist.

Ich habe eine große Zahl von Homosexuellen aus allen Altersklassen und Berufsständen beobachtet, bei denen nicht das geringste Krankhafte festzustellen war. Sie waren ebenso gesund und normal wie gesunde Heterosexuelle. Schon früher, als ich noch nicht von der relativ großen Häufigkeit des Vorkommens der echten originären Homosexualität Kenntnis hatte, es war mir auf Grund meiner anthropologischen Theorie der sexuellen Anomalien klar gewesen, daß die Homosexualität ebensogut bei gesunden Menschen vorkommen könne, wie bei kranken. Darin habe ich von jeher mit Magnus Hirschfeld, dem Hauptvertreter dieser Anschauung übereingestimmt, gegenüber der Theorie von der degenerativen Natur der Homosexualität. Für mich besteht heute kein Zweifel mehr, daß Homosexualität mit völliger geistiger und körperlicher Gesundheit vereinbar sein kann.

Es ist sehr interessant, daß v. Krafft-Ebing später auch zu derselben Ansicht gelangt ist und damit eigentlich die Entartungshypothese feierlich abgeschworen hat. In seinen „Neuen Studien auf dem Gebiete der Homosexualität" sagt er[5]):

„Der Erkenntnis gegenüber, daß die konträre Sexualität eine eingeborene Anomalie, eine Störung in der Evolution des Geschlechtslebens qua monosexualer und der Artung der Geschlechtsdrüsen kongruenter seelisch-körperlicher Entwicklung darstellt, läßt sich der Begriff der „Krankheit" nicht feststellen. Viel eher kann man hier von einer Mißbildung sprechen, und die Anomalie mit körperlichen Mißbildungen, z. B. anatomischen Abweichungen vom Bildungstypus in Parallele stellen. Damit ist aber der Annahme einer gleichzeitigen Psychopathie nichts präjudiziert, denn Personen, welche derartige anatomische und auch funktionelle Abweichungen vom Typus (Stigmata degenerationis) darbieten, können zeitlebens physisch gesund bleiben, ja selbst überwertig sein. Immerhin wird ein so schwerwiegendes Ausderartschlagen wie die verkehrte Geschlechtsempfindung, eine viel größere Bedeutung für die Psyche haben, als so manche anderweitige anatomische oder funktionelle Entartungserscheinung. So erklärt es sich wohl, daß die Störung

---

[5]) In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, herausgeg. von Magnus Hirschfeld, Leipzig 1901, Bd. III, S. 5. — Vgl. auch die Darlegung der neueren Anschauungen bei P. Näcke, Probleme auf dem Gebiete der Homosexualität. In: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 1902, Bd. 59, S. 805—929 (spricht sich ebenfalls für die Existenz normaler gesunder Homosexueller aus).

.n der Entwicklung eines normalen Geschlechtslebens öfters der Entstehung einer harmonischen psychischen Persönlichkeit abträglich werden kann.

Nicht selten stößt man bei konträr Sexualen auf neuropathische und psychopathische Veranlagungen, so z. B. auf konstitutionelle Neurasthenien und Hysterien, auf mildere Formen periodischer Psychose, auf Entwicklungs hemmungen psychischer Energien (Intelligenz, moralischer Sinn), unter welchen besonders die ethische Minderwertigkeit, namentlich wenn zugleich Hypersexualität vorhanden ist, zu den schwersten Verirrungen des Geschlechtstriebes führen kann. Immerhin kann man nachweisen, daß, relativ genommen, die Heterosexualen viel größere Zyniker zu sein pflegen, als die Homosexualen.

Auch weitere Entartungserscheinungen auf sexuellem Gebiete in Gestalt von Sadismus, Masochismus, Fetischismus finden sich ungleich häufiger bei den ersteren . . .

Daß die konträre Sexualempfindung an und für sich nicht als psychische Entartung oder gar Krankheit betrachtet werden kann, geht u. a. daraus hervor, daß sie sogar mit geistiger Superiorität vereinbar ist. — Beweis dafür Männer bei allen Nationen, deren konträre Sexualität festgestellt ist und die gleichwohl als Schriftsteller, Dichter, Künstler, Feldherren, Staatsmänner der Stolz ihres Volkes sind.

Ein weiterer Beweis dafür, daß die konträre Sexualempfindung nicht Krankheit, aber auch nicht lasterhafte Hingabe an das Unsittliche sein kann, liegt darin, daß sie alle die edlen Regungen des Herzens, welche die heterosexuale Liebe hervorzubringen vermag, ebenfalls entwickeln kann — in Gestalt von Edelmut, Aufopferung, Menschenliebe, Kunstsinn, eigene schöpferische Tätigkeit usw., aber auch die Leidenschaften und Fehler der Liebe (Eifersucht, Selbstmord, Mord, unglückliche Liebe mit ihrem deletären Einfluß auf Seele und Körper usw.).

Nach meinen Untersuchungen und Beobachtungen ist das Verhältnis von Gesundheit und Krankheit bei Homosexuellen ursprünglich das gleiche wie bei Heterosexuellen und wird nur im Laufe des Lebens infolge der sozialen und individuellen Isolierung der Homosexuellen, die wie ein psychisches Trauma wirkt, zuungunsten der Krankheit etwas verschoben; hier handelt es sich aber meist um erworbene nervöse Leiden und Beschwerden, um die Ausbildung eines eigenartigen Typus „homosexueller Neurasthenie“, der bei oberflächlichen Beobachtern sehr wohl eine Verwechslung des „post hoc“ mit dem „propter hoc“ hervorrufen kann.

Magnus Hirschfeld, der ohne Zweifel die relativ und absolut größte Erfahrung auf dem Gebiete der Homosexualität besitzt, gibt an[6]), daß nach seinem Untersuchungsmateriale — und das ist ein riesiges — mindestens 75 % von gesunden Eltern

[6]) M. Hirschfeld, Der urnische Mensch, Leipzig 1903, S. 139ff.

aus glücklichen, oft sehr kinderreichen Ehen stammen, und daß nervöse oder geistige Anomalien, Alkoholismus, Blutsverwandtschaft, Syphilis in der Aszendenz keineswegs häufiger sind, wie unter den Vorfahren normalsexueller Personen. Nur in 20—25% der Homosexuellen fanden er und E. Burchard erbliche Belastung, nur in 16% ausgesprochene „Entartungszeichen", und zwar waren diese Stigmatisierten durchweg zugleich erblich belastet. Hierfür spricht auch, worauf ich schon in meiner „Ätiologie der Psychopathia sexualis" hinwies, die allörtliche und allzeitliche Verbreitung der Homosexualität, ihre Unabhängigkeit von der Kultur, ihr Vorkommen bei Naturvölkern, die nicht den Bedingungen der Entartung in dem Maße unterworfen sind wie die Kulturvölker, ihre Verbreitung auf dem Lande, wo die degenerierenden Einflüsse großstädtischen Lebens in Fortfall kommen.

Das wesentliche Charakteristikum der echten Homosexualität, das sehr frühe spontane Auftreten derselben, das man nur auf eine Naturanlage beziehen kann, erscheint mir jetzt ebenfalls als eine über jeden Zweifel erhabene Tatsache. Nachdem Männer der höchsten und angesehensten Berufe, vor allem aktive Richter, praktische Ärzte, Naturwissenschaftler, vor allem auch Theologen und als große Forscher berühmte Gelehrte höheren Alters, sich als durch und durch homosexuell von Kindheit an mir gegenüber bekannt hatten, bin ich von der Existenz der originären, wenigstens sehr früh auftretenden Homosexualität durchaus überzeugt worden.

Besonders die Angaben der Ärzte sind von großer Bedeutung. Die Richtigkeit des von Hirschfeld (a. a. O. S. 12) zitierten Ausspruches eines hervorragenden, selbst homosexuellen Psychiaters: „Ich kann und muß erklären, daß ich niemals einen Fall von Homosexualität kennen gelernt habe, dem ich nicht das Prädikat ‚angeboren' hätte beilegen müssen", ist mir ebenfalls von mehreren homosexuellen Ärzten bestätigt worden. Der Begriff „angeboren" verträgt sich sehr wohl mit der fast in jedem Falle von Homosexualität nachweisbaren gelegentlichen äußeren Veranlassung der ersten gleichgeschlechtlichen Regungen. Diese können bekanntlich auch vorübergehend bei heterosexuellen Individuen ausgelöst werden, wovon im Kapitel „Pseudo-Homosexualität" die Rede ist. Bei der echten Homosexualität jedoch spielen sie von vornherein die dominierende Rolle und bleiben dauernd bestehen, weil sie aus der Naturanlage, aus einem

tief eingewurzelten Triebe hervorgehen. Das lehrt die folgende interessante Autobiographie eines 30jährigen Gelehrten:

„Seit meiner frühen Kindheit lag etwas Mädchenhaftes in meinem ganzen Wesen, sowohl äußerlich, wie (besonders) innerlich. Ich war sehr ruhig, gehorsam, fleißig, empfindlich gegen Lob und Tadel, etwas witzig. Ich befand mich meistenteils unter Erwachsenen und war allgemein beliebt. Geschlechtliche Regungen stellten sich bei mir ungewöhnlich früh ein. Ungefähr sechs Jahre war ich alt als einmal ein Hauslehrer sich auf den Rand des Bettes niedersetzte, in dem ich im Fieber lag, mich liebkoste und mit seiner Hand membrum meum tetigit: die dabei entstandene Wollust war so intensiv, daß sie bis jetzt aus meiner Erinnerung nicht verschwunden ist. In der Schule, wo ich mich stets durch meine Aufführung und Erfolge auszeichnete, habe ich mir zuweilen eine gegenseitige „Betastung" mit verschiedenen Schülern gefallen lassen. Von welcher Seite ich die ungewöhnliche Intensität des geschlechtlichen Triebes geerbt haben mag, weiß ich nicht, ich erinnere mich aber, daß ich gegen mein zwölftes Jahr schon sehr viel darunter zu leiden hatte und daß ich es wie eine Erlösung empfand, als mir ein Kamerad einen einmaligen Unterricht in der Onanie gab. Eigentümlich ist, daß dabei einige Zeit hindurch noch keine Samenentleerung stattfand. Als letzteres sich einstellte, war ich sehr erschrocken und beunruhigt, gewöhnte mich aber allmählich daran und dies um so mehr, als ich gar keinen Zweifel darüber hegte, daß alle Männer sich regelmäßig dasselbe Vergnügen verschaffen. Dieser „paradiesische" Zustand dauerte indessen nicht sehr lange und seitdem ich das Unnatürliche und Gefährliche meines Verfahrens eingesehen habe, führte ich einen furchtbaren und erfolglosen Kampf gegen mich selbst. Ich hatte auch sonst in meinem Leben sehr viel auszustehen und ich kann im allgemeinen sagen, daß ich aus meiner ganzen Vergangenheit fast keine einzige wirklich frohe Erinnerung bewahrt habe; doch könnte ich sogar mit einigem Stolz und Genugtuung auf diese Vergangenheit zurückblicken, wenn nicht die sexuelle Seite meines Lebens so düstere Schatten in meiner Seele hinterließe.

Ich erinnere mich, daß meine Augen von jeher sich unwillkürlich voll Sehnsucht auf etwas ältere, vigoröse Männer richteten, ohne daß ich dieser Tatsache genügende Beachtung schenkte. Ich glaubte, daß ich nur deswegen der Onanie (deren Wirkung ich in meiner Phantasie gewiß zum Teil übertreibe) anheimfalle, weil ich nicht die Möglichkeit habe, mit Frauen geschlechtlich zu verkehren (sonst pflegte ich zuweilen einen freundschaftlichen Umgang mit jungen Mädchen, die sich zu mir äußerst hingezogen fühlten; ich habe aber immer dafür gesorgt, daß solche Liebesregungen im Keime erstickt wurden, weil ich fühlte, daß es mir unmöglich ist, ihnen entgegenzukommen). Ich entschloß mich endlich, bei den Prostituierten, die meinem ästhetischen und sittlichen Gefühl zuwider waren, Rettung zu suchen, fand sie aber freilich nicht: entweder konnte ich den normalen geschlechtlichen Akt überhaupt nicht vollziehen, oder geschah es ohne besondere Lust, wobei bald darauf die Angst vor der Ansteckung eintrat. Zwar hatte ich oft Gelegenheit, ein „Liebesverhältnis" mit einem Weibe anzuknüpfen, ich tat es aber nicht und warf mir innerlich meine lächerliche Schüchternheit und mein zu empfindliches Gewissen vor. Wenn beides auch wahr ist, so habe ich doch bei dieser Tatsache den Hauptgrund außer acht gelassen, den nämlich, daß ich hauptsächlich homosexuell veranlagt bin und daß ich mich vom anderen Geschlecht physisch fast gar nicht

angezogen fühle. Nicht umsonst mußte ich mir beim Onanieren fast immer hübsche ältere Männer vorstellen, nicht umsonst spielten sie auch in meinen Liebesträumen die Hauptrolle. Diese Neigung war in mir zu stark, um mir für lange ganz unbewußt zu bleiben, da ich sie aber nicht begreifen konnte und an den Ernst der Sache nicht glauben wollte (ich wußte ja, daß der Mann sich zum Weibe und nicht zum Manne hingezogen fühlen „muß"), so habe ich unaufhörlich und verzweifelt gegen diese Zwangsvorstellungen gekämpft, indem ich mich mit schwankendem Erfolge auch um die Abschaffung der Onanie bemüht, die mich erstens sehr wenig befriedigte und zweitens immer mehr meine Hoffnung auf die eventuelle Erzeugung gesunder Kinder zerstörte. Fast glaubte ich mich für das geschlechtliche Leben überhaupt nicht mehr tauglich, als ich eines Tages bemerkte, daß der Anblick eines Membrum virile mein ganzes Blut in Aufwallung brachte. Ich erinnerte mich nun, daß dies auch früher zuweilen der Fall war, wenn auch in weniger auffallender Weise. Ich mußte also im stillen anerkennen, daß ich doch nicht „wie alle" bin. DieseTatsache, die ich frühe ahnte, und von der ich mich immer fester überzeugte, versetzte mich in Verzweiflung, die um so größer war, als ich mich auch schon sonst sehr unglücklich fühlte und als ich zu keinem Menschen davon sprechen konnte. Zuweilen dachte ich doch noch, daß es sich um ein „Mißverständnis" handelte und daß eine Rettung möglich sei. Da geschah es, daß ein einfaches Mädchen sich in mich stark verliebte und ich ging darauf ein, mit ihm ein Verhältnis anzuknüpfen, obgleich ich ihm offen gestand, daß es sich für mich nur um den physischen Genuß handelte und daß ich ihm nichts für die Zukunft verspreche, aus welchem Grunde dafür gesorgt werden müsse, daß keine Nachkommenschaft entstehe. Während dieser Periode, die mehrere Monate dauerte, habe ich mir zuweilen meine fortdauernde Zuneigung zu Männern vorgeworfen, sie ganz zu unterdrücken war jedoch unmöglich. Das Verhältnis mit dem Mädchen dauerte noch fort, als ich einmal in einer Bedürfnisanstalt einen älteren Herrn bemerkte, der mir sehr auffiel: er sah mich prüfend an, er neigte sich behutsam, um membrum meum videre, er näherte sich mir allmählich, bewegte seine leicht zitternde Hand und . . . membrum meum tetigit. Ich war so betroffen und erschrocken, daß ich bald darauf davonlief und mich dann einige Zeit hütete, an derselben Stelle vorüberzugehen. Um so stärker aber war nachher der Drang, diesen seltsamen Mann wieder zu finden; dies war auch gar nicht schwer. Was ist denn das für ein Rätsel, so ein Mann, und wie kommt es, daß er das zu tun wagte, wovon ich immer nur mit Herzbeben und mit Entsetzen über mich selbst träumen konnte? Gibt es vielleicht noch einen, noch mehrere solcher Sonderlinge? Kurze Zeit genügte, um mich zu überzeugen, daß ich in meinem Empfinden nicht ganz einsam bin. Das war aber ein schwacher Trost. Vielmehr wurde seitdem (also in den letzten fünf Jahren) mein innerer Kampf noch unerträglicher, denn früher hatte ich mir nur die homosexuellen Vorstellungen und die einsame Selbstbefleckung vorzuwerfen, jetzt kam zuweilen die gegenseitige Onanie (die mir eigentlich „natürliche" sexuelle Befriedigung) hinzu, die ich mir deswegen nicht verzeihen konnte, weil sie in so unästhetischer Weise stattfand und mit solchen Gefahren verbunden war. Der Verlockung für lange Zeit widerstehen konnte ich jedoch, trotz aller Anstrengung, nicht, und so wurde ich die ganze Zeit von meinem Triebe wie ein wildes Tier gehetzt, und konnte nirgends und in nichts Beruhigung und Vergessenheit finden. Ich habe oft absichtlich

meinen Aufenthaltsort geändert; es dauerte aber gewöhnlich nicht lange und neue „Begegnisse“ fanden statt. Die Qualen, die mir durch die Unbezwinglichkeit des Triebes zuteil wurden, in Worten auszudrücken, ist mir unmöglich. Ich muß nur bewundern, daß ich dabei meinen Verstand nicht verloren habe und daß ich in den Augen meiner Freunde und Bekannten noch immer „der normalste aller Menschen“ bin, wie vorher. In dem sinn- und erfolglosen Kampfe gegen einen Trieb, der mir mindestens zum großen Teil angeboren ist, habe ich meine besten Kräfte verloren, trotzdem ich schon seit lange eingesehen habe, daß dieser Trieb an und für sich weder krankhaft noch sündhaft ist. Denn eine Abweichung von der Norm ist noch keine Krankheit, und die Befriedigung eines natürlichen Triebes, die in keiner Hinsicht und für keinen Menschen schlimme Folgen hat — kann nicht als Sünde angesehen werden. Warum mußte ich also, warum muß ich gegen diesen Trieb wie ein Wahnsinniger kämpfen? — Weil er so allgemein mißverstanden, so unerbittlich verurteilt wird. Was hilft es, daß ich jetzt von Liebe und Achtung umgeben bin? Ich weiß ja, daß so viele sich von mir mit Abscheu abwenden werden, wenn sie meine sexuelle Beschaffenheit, die sie eigentlich gar nichts angeht, kennen lernen. Spott und Verachtung wird mir dann zuteil werden. Ich werde von den meisten Menschen als ein Wüstling angesehen werden, während ich fühle und weiß, daß ich, trotz aller Sinnlichkeit meiner Natur, zu etwas anderem geschaffen bin, als meinen Gelüsten nachzugehen. Wer wird mir glauben, daß ich im Kampfe mit mir selbst verblute? Wer wird mit mir Mitleid haben? Dieser Gedanke ist unerträglich. Ich bin zur ewigen Einsamkeit verurteilt, ich habe nicht das moralische Recht, ein Heim zu gründen, ein Kind zu umarmen, das mich mit „Vater“ ansprechen würde — ist denn diese Strafe für Gott weiß welche Sünden nicht groß genug? Wofür noch das Bewußtsein haben müssen, daß ich ein Paria der Gesellschaft bin? Durch ihre aus Unwissenheit, Dummheit und Bosheit zusammengesetzte Meinung über die Homosexuellen treibt sie diese Unglücklichen in den Tod (oder in eine verbrecherische Ehe) und dann erklärt sie triumphierend: „Da sieht man doch, daß wir es mit Degenerierten zu tun haben!“ — Nein, meine Herrschaften, das sind meistens geistig und moralisch sehr gesunde Menschen, denen Sie das Leben unerträglich gemacht haben. Ich will von mir sprechen: warum sehne ich mich nach dem Tode? Sicher nicht, weil ich geistig nicht normal bin. Ich bin kein krankhafter Pessimist, und weiß sehr wohl, daß das Leben sehr schön sein kann. Aber leider nicht für mich. Für mich ist das Leben eine Hölle; ich bin meiner inneren Kämpfe unendlich müde; es fällt mir furchtbar schwer, fortwährend den glücklichen, lebensfrohen Mann zu heucheln; ich breche unter der Last meiner schweren, eisernen Maske zusammen. — Ich ließ mich vor kurzem hypnotisieren, um meine Gedanken von geschlechtlichen Dingen überhaupt womöglich abzulenken. Da flüsterte mir einmal mein Hypnotiseur zu: „Sie werden schon sehen, Sie werden ruhig sein“, und unwillkürlich mußte ich im Schlafe bei diesen Worten aufschluchzen: Ruhig sein! Gott, ist das möglich? Weiß denn ein „normaler“ Mensch überhaupt, wie dieses Wort für unsereinen klingt? Ach wer wird meinen unsagbaren Schmerz verstehen? Vielleicht könnten das meine teuren Eltern, die mich über alles liebten, als ob sie das Vorgefühl hatten, daß ich ihr unglücklichstes Kind werden muß. Sie sind aber seit mehreren Jahren tot, und so stehe ich trotz meinen mir sehr ergebenen Verwandten und Freunden ganz einsam in

dieser Welt und suche vergeblich eine Antwort auf die Fragen: „Wofür?" und „Wozu?" —

Die echte Homosexualität weist wie die Heterosexualität die Charaktere eines aus dem Wesen der Persönlichkeit entspringenden Triebes auf, der von der Wiege bis zum Grabe wirksam die Kontinuität des Individuums auch bezüglich dieser bestimmten Geschlechtsrichtung erweist, es gibt also keine Homosexualität, die bloß auf gewisse Lebensalter beschränkt wäre, etwa auf die Kindheit, oder das Jünglingsalter, oder die Zeit der Reife oder gar das Greisenalter. Damit scheiden sowohl die Greisenpäderastie Schopenhauers, die erst mit dem Greisenalter beginnt, als auch die Liebe der griechischen Knaben zu den älteren Männern aus dem Gebiete der Homosexualität aus und müssen in die Kategorie der Pseudo-Homosexualität eingereiht werden. Eine Neigung, die wie die originäre Homosexualität ein Wesensausfluß des betreffenden Individuums ist, kann nicht verschwinden, solange jenes individuelle Wesen selbst bestehen bleibt, kann nicht zeitlich entstehen und vergehen. Die Homosexualität erstreckt sich durch das ganze Leben und bricht, durch irgendwelche Ursachen (z. B. aufgezwungene Ehe) zeitweilig zurückgedrängt, immer wieder durch. Ob es wirklich eine echte tardive, d. h. erst im späteren Lebensalter zum Vorschein kommende originäre Homosexualität gibt, wie v. Krafft-Ebing meint[7], erscheint mir zweifelhaft. Es sind wohl durchgängig Fälle von Pseudo-Homosexualität, die teils nach vorangegangener Heterosexualität oder auf bisexueller Grundlage sich entwickelten und zur Kategorie der „erworbenen" Homosexualität gehören, die stets eine Pseudo-Homosexualität ist.

Der Lebenslauf des echten Homosexuellen entspricht durchaus der eindeutigen Inversion des Geschlechtstriebes und der dadurch bedingte Typus tritt schon in der Kindheit hervor. Das „Anderssein" wird nicht bloß von ihm selbst, sondern auch von seiner Umgebung schon sehr früh empfunden. Das „mädchenhafte" (bei weiblichen Homosexuellen „jungenhafte") und

---

[7]) v. Krafft-Ebing, Über tardive Homosexualität, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1901, Bd. III, S. 7—20. — Eine eigentümliche tardive Homosexualität bei Tabes dorsalis hat neuerdings Friedrich Moerchen beschrieben (Z. f. Sexualwissenschaft, hrsg. von A. Eulenburg u. Iwan Bloch, 1914, Bd. I, S. 113—118). An ihrem pathologischen Charakter ist wohl nicht zu zweifeln.

„aparte“ Wesen wird von den Familienangehörigen oder Spielkameraden oder Lehrern oft bemerkt und gibt Veranlassung zu Spitznamen. Diese Äußerungen und Wahrnehmungen sind eine wertvolle objektive Bestätigung der subjektiven Empfindungen der homosexuellen Kinder. Ein protestantischer Geistlicher, dessen homosexueller Sohn ebenfalls Theologie studierte, bemerkte M. Hirschfeld gegenüber: „Er war von Anfang an anders, wie meine fünf anderen Söhne.“ Die später zu erwähnenden körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten lassen sich oft schon in frühester Kindheit in Andeutungen nachweisen. Ja, Hirschfeld hat wiederholt bei 10- bis 14jährigen Kindern die Diagnose „Homosexualität“ stellen können. Er erwähnt u. a. einen 12jährigen, sehr schreckhaften Knaben, der an Migräne litt und viel weinte, sich von seinen Mitschülern fernhielt und bereits mit einem Freunde täglich korrespondierte. Er hatte Vorliebe für Blumen und Musik, dagegen sehr geringe Begabung für Mathematik, nach Hirschfeld eine für Homosexualität ziemlich charakteristische Erscheinung. Die Untersuchung des sehr schamhaften Knaben ergab einen noch völlig unentwickelten Genitalapparat, der Penis glich dem eines vierjährigen Kindes, dagegen waren die Brüste stark entwickelt und glichen denen eines Mädchens im Beginne der Pubertät.

Ob die Vorliebe der Knaben für Mädchenspiele oder der Mädchen für Knabenspiele als ein diagnostisch wertvolles Symptom der späteren Homosexualität aufgefaßt werden kann, möchte ich bezweifeln, da die Vorliebe für Puppenspielen oder Kochen auch bei Knaben beobachtet wird, die später durchaus heterosexuell werden. Doch spielen diese Dinge in den Autobiographien Homosexueller eine große Rolle und haben besonders dann in der Tat eine große Bedeutung, wenn diese Neigungen nach der Pubertät andauern, wo die heterosexuell differenzierte Psyche sich definitiv nach der flüchtigen Episode dieser Jugendspiele in der ihrem nunmehr vollentwickelten geschlechtlichen Empfinden entsprechenden Weise betätigt.

Die Pubertät ist die bedeutsamste Periode bezüglich der endgültigen Fixierung der Homosexualität durch bestimmte körperliche und seelische Merkmale.

Die Betrachtung der körperlich-seelischen Charaktere der männlichen Homosexuellen läßt deutlich zwei verschiedene Typen unterscheiden: die femininen und die virilen Uranier.

Über das Zahlenverhältnis beider existieren keine bestimmten Angaben. Hirschfeld schildert in seinem „Urnischen Menschen" hauptsächlich den Typus des mehr oder weniger effeminierten, d. h des mehr Anklänge an weibliches Wesen zeigenden Urnings, ohne sich darüber auszusprechen, ob die Zahl der femininen Homosexuellen größer ist als diejenige der virilen, d. h. der Homosexuellen mit vorwiegend männlichem Wesen. Ein anderer erfahrener Kenner des Urningtums, Dr. J. E. Meisner[8]) meint, daß in den meisten Fällen der männliche Homosexuelle eher als weiblichen Geschlechtes bezeichnet werden müsse. Nach meinen Beobachtungen scheint mir das Zahlenverhältnis zwischen den virilen und femininen Uraniern ungefähr das gleiche zu sein[9]). Immerhin gibt es zahlreiche virile Homosexuelle oder besser Homosexuelle von durchaus männlichem Körperbau ohne größere Abweichungen vom normalen Typus, die doch eine mehr oder weniger feminine Empfindungsweise haben. Die Unterscheidung zwischen femininen und virilen Homosexuellen dürfte daher nur eine relative sein und für die meisten Fälle Hirschfelds Äußerung (Der urnische Mensch, S 86) zutreffen: „Einen Homosexuellen, der sich körperlich und geistig nicht vom Vollmann unterscheidet, habe ich unter 1500 nicht gesehen und glaube daher an sein Vorkommen nicht eher, bis ich ihn persönlich kennen gelernt habe." Besonders nach Abnahme eines etwa vorhandenen Bartes tritt bisweilen der weibliche Gesichtsausdruck bei männlichen Homosexuellen deutlich hervor, die sonst durchaus als Männer erscheinen. Wichtiger noch sind für die Feststellung eines weiblichen Einschlages direkte körperliche Merkmale. Dahin gehören eine mehr dem weiblichen Typus sich annähernde größere Fettablagerung, die die Körperkonturen rundet, dementsprechend ist die Muskulatur schwächer entwickelt als die der heterosexuellen Männer, die Haut ist zart, weich, der „Teint" viel reiner als bei letzteren. Als ich im vergangenen Winter einem Urningsballe beiwohnte,

---

[8]) J. E. Meisner, Uranismus oder sogenannte gleichgeschlechtliche Liebe, Leipzig 1906, S. 11.

[9]) Max Katte (Die virilen Homosexuellen, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Leipzig 1905, Bd. VII, S. 94) bemerkt, daß es ein Fehler der neueren Schriftsteller auf dem Gebiete der Homosexualität sei, daß sie so ganz vorzugsweise den femininen Typus des homosexuellen Mannes schildern und rechtfertigen und den virilen vernachlässigen. Das gleiche gilt von der Schilderung der entsprechenden Typen homosexueller Weiber.

da fiel mir sogleich bei den dekolletierten Männern auf, daß die Haut an Schulter, Nacken und Rücken auffallend weiß war — auch bei denen, die sich nicht gepudert hatten -- und fast stets die bei normalen Männern so häufig vorkommenden kleinen Akneknötchen fehlten. Auch die eigentümliche Rundung der Schultern ganz wie bei Frauen war bemerkenswert.

Nach Hirschfeld faßt sich die Haut der Urninge meist wärmer an als die ihrer Umgebung. Er führt die im Volke verbreitete Bezeichnung „warmer Bruder" (auch das Wort schwul = schwül bedeutet ähnliches) auf diesen Umstand zurück, und leitet die lateinische Bezeichnung „homo mollis" (= weicher Mann) von der Weichheit der Haut und Muskulatur ab (eher wohl von der ganzen effeminierten, verweichlichten Natur des Urnings). Von großem Interesse ist das Verhältnis zwischen Schulterbreite und Beckenbreite beim homosexuellen Mann. Während die Schulterbreite beim heterosexuellen Mann um einige Zentimeter die Beckenbreite übertrifft und beim Weibe die letztere größer ist als die Schulterbreite, soll nach Hirschfeld der Unterschied beim Urning meist sehr gering oder überhaupt nicht vorhanden sein. Das würde allerdings bezüglich des Körperbaus den Ausdruck „Zwischenstufe" rechtfertigen und dem homosexuellen Mann eine Stellung zwischen dem heterosexuellen Manne und dem heterosexuellen Weibe zuweisen. Doch gibt es ohne Zweifel zahlreiche virile Homosexuelle, bei denen diese größere Beckenbreite nicht vorhanden ist. Untersuchungen über die entsprechenden Verhältnisse bei homosexuellen Frauen sind meines Wissens noch nicht gemacht worden. Auffallend ist der oft üppige Haarwuchs der Urninge, besonders bei den effeminierten Typen, während die virilen Homosexuellen sich dadurch wieder mehr den normalen Männern nähern, daß bei ihnen Kahlköpfigkeit häufiger ist.

Nachdem neuerdings besonders durch die Untersuchungen von H. Swoboda die Aufmerksamkeit auf die Menstruationsäquivalente bei Männern gelenkt worden ist, ist das Auftreten solcher bei Urningen von Interesse. Hirschfeld berichtet von einem femininen Homosexuellen, der seit seinem 14. Lebensjahr alle 28 Tage an Migräne, zugleich an heftigen Rücken- und Kreuzschmerzen leidet, so daß seine Stiefmutter zu ihm sagte: „Das ist ja bei dir, wie bei uns."

Auch der Gang und die Bewegungen des femininen Urnings

haben etwas Weibliches und fallen auch dem Nichtkenner auf. Kleine, trippelnde Schritte, tänzelnde und gezierte Bewegungen sind charakteristisch für den Effeminierten.

Wenn wir oben (S. 66) zu dem Resultat kamen, daß das erwachsene Normalweib dem Kinde und jugendlichen Menschen näher steht als der Mann, so müssen wir die Eigentümlichkeit vieler männlicher Homosexueller, lange jung zu bleiben und jugendliches Aussehen zu bewahren, entschieden als ein mehr weibliches Merkmal deuten.

Sehr bemerkenswert ist das Verhalten der Stimme. Der Stimmwechsel tritt überhaupt nicht oder erst sehr spät ein, auch bleibt die Fähigkeit, Sopran oder Fistelstimme zu singen, lange erhalten. Andere, bei denen der Stimmwechsel unterblieb, können ihr Organ durch Übung wesentlich vertiefen. Ein typisches und bekanntes Beispiel ist der Baritonsänger Willibald von Sadler-Grün, den ich im vorletzten Winter zu hören Gelegenheit hatte, wo er unter dem Namen „Urany Verde" eine Gesangstournée durch Deutschland unternahm und in Frauentracht seine Lieder vortrug. Er berichtet von sich: „Meine Stimme hat nie einen merklichen Umschlag oder Übergang gehabt, mit 23 Jahren konnte ich Sopran singen und kann es noch heute (30 Jahre), tiefere Sprach- und Singtöne habe ich erst durch Schule und Übung erlangt" (Hirschfeld, Der urnische Mensch, S. 65). Bei diesen typischen Effeminierten tragen auch die Brüste vollkommen weiblichen Charakter, wie denn nach Hirschfeld bei urnischen Knaben in der Pubertätszeit mit Schmerzhaftigkeit verknüpftes Anschwellen der Brüste zur Reifezeit durchaus nicht selten vorkommen soll[10]. Jedoch muß ich im Gegensatz zu Hirschfeld hervorheben, daß abnorm starke Entwicklung der

[10]) Aber auch bei heterosexuellen Knaben. Der unveröffentlichten Autobiographie eines homosexuellen Arztes entnehme ich folgende Stelle: „Wann die Geschlechtsreife eintrat, vermag ich nicht anzugeben, ich vermute das 16.—17. Lebensjahr. Sicher aber weiß ich, daß ich in der Pubertätszeit ein Anschwellen der Brüste bemerkt habe. Es handelte sich um eine leichte Verwölbung, die nicht viel über den Warzenhof hinausging und auf Druck schmerzhaft war. Ich erinnere mich genau, daß ich mich darüber beunruhigte und fürchtete, eine Entzündung zu bekommen. Übrigens scheint die Sache bei jedem normalen Mann vorzukommen; ein Präparande, den ich danach fragte, gab an, im 15. Lebensjahre ein Anschwellen der Brustdrüsen bemerkt zu haben; jetzt, im 17. Lebensjahre, hat er die ersten Pollutionen gehabt; er empfindet geschlechtlich normal."

Brüste auch bei durchaus normal heterosexuellen Männern eine keineswegs seltene Erscheinung ist. Für die Diagnose der Homosexualität ist jedenfalls die mangelhafte Entwicklung des Kehlkopfes und das Ausbleiben des Stimmwechsels wichtiger als die stärkere Entwicklung der Brüste. Nachträglich erinnere ich mich, daß mir bei einem Studiengenossen schon vor langen Jahren seine hohe Stimme auffiel. Heute erst bin ich imstande, mit dieser Tatsache seine absolute Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr mit Frauen, seine Unempfindlichkeit gegen weibliche Reize überhaupt, in Zusammenhang zu bringen und daraufhin die absolut sichere Diagnose „Homosexualität" zu stellen.

Bei den virilen Homosexuellen sind nun alle die genannten körperlichen Eigentümlichkeiten viel weniger stark ausgeprägt, sie nähern sich in ihrer ganzen Erscheinung mehr den heterosexuellen Männern, haben aber immer noch verhältnismäßig mehr Weibliches in sich als die letzteren. Solch einen typischen virilen Homosexuellen, der allerdings den weiblichen Einschlag ganz und gar vermissen ließ, lernte ich kürzlich während einer Eisenbahnfahrt kennen, wo er mir durch misogyne Äußerungen gegenüber den anderen Mitreisenden und durch die Erklärung auffiel, daß er in seinem Leben — es war ein Mann Anfang der Dreißiger — höchstens drei- oder viermal mit Frauen Geschlechtsverkehr gehabt habe. Während eines längeren Aufenthaltes des Zuges auf einer Station nahm ich unter Hinweis auf meine Eigenschaft als Arzt Gelegenheit, ihn zu fragen, ob er nicht homosexuell sei, was er auch alsbald zugestand. Er habe bereits in frühester Kindheit sich instinktiv nur zu männlichen Wesen hingezogen gefühlt und niemals auch nur die geringste Zuneigung zu Frauen empfunden. Hier war auch jede äußere Beeinflussung ausgeschlossen, da der Betreffende zu Hause und vorwiegend in weiblicher Umgebung aufgewachsen war. Er war, wie erwähnt, dem Ansehen nach Vollmann durch und durch und gab auch an, daß er keinerlei körperliche Merkmale habe, die auf einen weiblichen Einschlag hindeuteten. Daß dieses bei zahlreichen virilen Homosexuellen der Fall ist, beweist ja auch die bezeichnende Tatsache, daß viele dem Soldatenstande angehören (besonders Offiziere), an den doch bezüglich der Virilität die größten Anforderungen gestellt werden.

Die seelischen Eigenschaften der männlichen Homosexuellen entsprechen ganz den körperlichen und halten die Mitte ein

zwischen der Psyche des heterosexuellen Mannes und der des Weibes. Doch tritt alles Gefühlsmäßige bedeutend stärker hervor als energischer Wille und klug berechnender Verstand. Etwas Sanftes, Schmiegsames ist den meisten Urningen eigen. Diese Anpassungsfähigkeit äußert sich in Gutmütigkeit, Gefälligkeit bis zur Aufopferung, vor allem aber in einer erstaunlichen Beweglichkeit des Phantasielebens, die mir für den Homosexuellen etwas Charakteristisches zu sein scheint und seine häufige Begabung für die Kunst erklärt, vor allem für die Musik, die ja seinem weniger festausgeprägten und umrissenen Wesen am meisten entspricht, aber auch für Dichtung, Malerei, Schauspielkunst und Plastik. „Für alle schönen Künste," sagt Hirschfeld, „von der Kochkunst und Kunststickerei bis zur Bildhauerkunst finden sich starke Talente im Urningtum." Die Neigung zu geistiger Beschäftigung ist überhaupt bei den Homosexuellen größer als die zu körperlicher Arbeit. Damit verbunden ist der Ehrgeiz, sich geistig vor der Umgebung auszuzeichnen. Hirschfelds Angabe, daß die Homosexuellen aus niederen Ständen ihr Milieu geistig überragen, kann ich nach häufigen Unterhaltungen mit homosexuellen Arbeitern, Hausdienern usw. durchaus bestätigen. Die Besonderheit der Anlage hat hier früh eine gewisse geistige Vertiefung herbeigeführt, hat diese Menschen früh gelehrt, über die Welt und das menschliche Dasein nachzudenken. Jeder Homosexuelle ist ein Philosoph für sich. Die meisten Heterosexuellen, namentlich der niederen Klassen, kommen gar nicht dazu, so viel über sich und ihre Beziehungen zur Außenwelt nachzudenken, wie das beim Homosexuellen ganz natürlich ist. Das Phantastische, Träumerische tritt beim Homosexuellen viel mehr hervor als ein brutaler Wirklichkeitssinn. Das spricht sich am meisten in seiner Liebe aus, die lange nicht so häufig ausschließlich grobmaterielle Sinnlichkeit ist wie beim Heterosexuellen, sondern stets daneben ein inniges Zärtlichkeitsbedürfnis, eine eigentümliche ideale Färbung erkennen läßt. Goethe hat diese letztere geradezu der mehr sinnlichen heterosexuellen Liebe gegenübergestellt. Er sagt von dem „sonderbaren Phänomen" der „Liebe der Männer untereinander": „Vorausgesetzt, daß sie selten bis zum höchsten Grade der Sinnlichkeit getrieben wird, sondern sich in den mittleren Regionen der Neigung und Leidenschaft verweilt: so kann ich sagen, daß ich die schönsten Erscheinungen davon, welche wir nur aus griechischen Überlieferungen haben,

hier mit eigenen Augen sehen und als ein aufmerksamer Naturforscher das Psychische und Moralische davon beobachten konnte" (Goethes Briefe, Weimar 1890, Bd. VIII, S. 314, Brief vom 29. Dezember 1787 aus Rom an Karl August). Der Idealbegriff der „platonischen", d. h. der homosexuellen Liebe war ein unsinnlicher, ungeschlechtlicher. Das seelische Moment spielt auch im modernen Uranismus eine bedeutende, viel zu wenig gekannte Rolle, die man unterschätzt, während man die sinnliche Seite überschätzt.

Die Homosexualität als anthropologische Erscheinung ist in allen Ständen und Volksklassen verbreitet[11]). Man findet sie bei Arbeitern so gut wie bei Aristokraten, fürstlichen Persönlichkeiten und Geisteshelden. Ärzte, Juristen, Theologen, Philosophen, Kaufleute, Künstler usw., sie alle stellen ihr Kontingent zum Uranismus. Wenn man das auffällig häufige Vorkommen der Homosexualität in den höchsten Gesellschaftsklassen, besonders in der hohen und höchsten Aristokratie vielleicht mit Degenerationsvorgängen in Beziehungen bringen kann, so stammen andererseits zahlreiche Homosexuelle aus gesunden, nicht durch eine lange „Ahnenreihe" erblich belasteten Familien. Neuerdings hat G. Merzbach[12]) die Beziehungen zwischen Homosexualität und Beruf untersucht und nachgewiesen, daß die Wahl des Berufes meist eine Folge der natürlichen Neigung ist. So finden wir besonders viele Homosexuelle in der Konfektion und Fabrikation von Fabrikartikeln. Andere werden Damenkomiker, Schauspieler, Tänzer. Die als Damen auftretenden Schauspieler und Sänger sind größtenteils originäre Homosexuelle[13]). Auch unter Friseuren und Kellnern findet man relativ zahlreiche Urninge.

---

[11]) In einem in der „Zeitschr. f. Sexualwissenschaft" 1908 Nr. 9 veröffentlichten Aufsatze „Die Homosexualität in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts" habe ich aus Kölner Prozeßakten des Jahres 1484 den überraschenden Nachweis erbracht, daß schon damals der Prozentsatz der Homosexuellen an der Bevölkerung der gleiche war wie heute, daß also von einer Zunahme der Homosexuellen im Laufe der Jahrhunderte nicht die Rede sein kann. Auch sonst waren die Zustände z. B. bezüglich des Vorkommens der Homosexuellen in allen Volksklassen, der Existenz einer männlichen Prostitution, bestimmter Treffpunkte der Homosexuellen und einer förmlichen Organisation genau dieselben wie heute.

[12]) G. Merzbach, Homosexualität und Beruf, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1902, Bd. IV, S. 187—198.

[13]) Vgl. W. S., Vom Weibmann auf der Bühne, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1901, Bd. II, S. 313—325.

Was die Verbreitung der Homosexualität betrifft, so waren die Angaben bis auf die neueste Zeit einander sehr widersprechend. Die ersten genaueren Angaben finden sich in der Schrift eines unter dem Namen M. Kertbeny schreibenden Arztes[14]) über „§ 143 des Preußischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und seine Aufrechterhaltung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund usw." (Leipzig 1869). Der Verfasser zählt in Berlin 10000 Homosexuelle unter 700000 Einwohnern (= 1,425%). Ein Patient v. Krafft-Ebings kannte in einer Stadt von 13000 Einwohnern 14 Urninge, in einer anderen von 60000 Einwohnern wenigstens 80. Noch viele andere ebenso unsichere Schätzungen teilt M. Hirschfeld mit. Sie bewegen sich zwischen 2% und 0,1 ‰, schwanken also innerhalb weiter Grenzen. Es ist deshalb angesichts der Wichtigkeit der genauen Feststellung der Zahl der Homosexuellen, die auch ich schon früher für wünschenswert erklärt hatte, ein großes Verdienst von Magnus Hirschfeld, den durchaus anerkennenswerten Versuch gemacht zu haben[15]), etwas exaktere Angaben über die Zahl der Homosexuellen zu gewinnen. Er ermittelte durch Zusammenstellung von 30 Stichproben (Angaben von Homosexuellen aus verschiedenen Gesellschaftsklassen) und durch eine Umfrage mittelst geschlossener Briefe, daß der Anteil der männlichen Homosexuellen an der Bevölkerung ca. 1,5% beträgt, also eine erheblich größere Zahl, als man bisher angenommen hatte. Ich hätte früher die Richtigkeit dieser Zahl bezweifelt; seitdem ich aber mein Augenmerk auf die Homosexualität gerichtet und viele angesehene, ehrenwerte, ruhige und objektive Leute, von denen ich es nicht geahnt hätte, habe versichern hören, daß sie von Kindheit an so gewesen seien, hege ich keinerlei Zweifel mehr über die ungefähre Richtigkeit der Hirschfeldschen Statistik. Mit derselben stimmt überein die Enquete des Dr. v. Römer in Amsterdam, die 1,9% Homosexuelle ergab. Eine dritte von Hirschfeld unter den Berliner Metallarbeitern veranstaltete Enquete ergab 1,1%.

Die normale, heterosexuelle Liebe war in ca. 94 bis 96% der drei Enqueten vertreten, ein „imposantes Bekenntnis

[14]) Er ist auch der Erfinder des Wortes „homosexuell", das sich bei ihm zum ersten Male findet.

[15]) M. Hirschfeld, Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1904, Bd. VI, S. 109—178.

der Liebe des Mannes zum Weibe, eine kraftvolle Kundgebung der Art für die Erhaltung der Art" und eine Widerlegung der „Befürchtungen, daß je das urnische Element eines Volkes Wesen und Wert der großen Mehrheit beeinträchtigen könnte" (Hirschfeld).

Als „bisexuell", d. h. Neigung zu beiden Geschlechtern empfindend, bezeichneten sich bei den drei Enqueten durchschnittlich 3,9 %, von welchen aber wieder 0,8 % vorwiegend homosexuell empfanden.

Die Gesamtzahl der rein und vorwiegend Homosexuellen stellt sich danach auf 2,2 %. Das würde auf die Gesamtbevölkerung von 56367178, nach der vorletzten Volkszählung von 1900 berechnet, gegen 1 200 000 Homosexuelle im ganzen Reiche ergeben, davon in Berlin (bei 2½ Millionen Einwohnern) allein 56 000.

Es ist im Interesse des naturwissenschaftlichen und sozialen Studiums der Homosexualität dringend erforderlich, daß diese statistischen Untersuchungen fortgesetzt werden. Denn wenn es sich herausstellen sollte, daß die obige Berechnung für das Gesamtreich zutrifft, was ich nicht ohne weiteres annehmen möchte, da sich naturgemäß in Berlin eine relativ größere Zahl von Homosexuellen konzentriert, so käme dem Urningtum tatsächlich eine größere soziale Bedeutung zu, als bisher angenommen wurde. In jedem Falle ist ihre Zahl groß genug, um sie als eine merkwürdige anthropologische Varietät des Genus Homo erscheinen zu lassen.

Daß sie letzteres ist, dafür spricht die Tatsache ihrer allörtlichen und allzeitlichen Verbreitung. Neben der Pseudo-Homosexualität als Volkssitte hat schon im Altertum die echte Homosexualität eine Rolle gespielt, ihr Vorkommen bei allen Naturvölkern hat F. Karsch[16]) in einer vortrefflichen Arbeit erwiesen, wobei freilich auch viele Fälle von unechter Homosexualität mitunterlaufen. Daß die Homosexualität kein Zeichen von „Entartung" ist, beweist auch der Umstand, daß sie gerade unter den noch vollkräftigen Germanen und Angelsachsen eine größere Verbreitung hat als unter den Romanen. Besonders häufig ist sie in den deutschen Ostseeprovinzen. Schon bei den alten Skandi-

---

[16]) F. Karsch, Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1901, Bd. III, S. 72—201.

naviern kam sie vor[17]). Neuerdings hat F. Karsch umfassende ethnologische Forschungen über Homosexualität angekündigt, als deren ersten Band er zunächst „Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreaner" (München 1906) erscheinen ließ[18]). Er hebt jetzt im Vorwort ausdrücklich hervor, daß er neben der originären Homosexualität auch die gezüchtete oder erworbene gleichgeschlechtliche Liebe behandle, das, was ich „Pseudo-Homosexualität" nenne.

Meine frühere Auffassung, daß bei den Juden echte Homosexualität selten sei, muß ich berichtigen, da ich inzwischen zahlreiche jüdische Homosexuelle kennengelernt habe.

Für die ältere Geschichte und Literatur der Homosexualität sind als wichtigste, weil nahezu erschöpfende Quellen, der Artikel „Päderastie" von Meier in Ersch und Grubers Allgemeiner Enzyklopädie (Leipzig 1837, III. Sektion, 9. Teil, S. 149—189), ferner Rosenbaums „Geschichte der Lustseuche im Altertume" (Halle a. S. 1893, S. 119—227)[19]) und endlich die zahlreiche interessante Angaben enthaltenden Schriften des ersten deutschen Forschers über Homosexualität, des selbst homosexuell veranlagten ehemaligen hannoverschen Amtsassessors Karl Heinrich Ulrichs[20]), der unter dem Pseudonym „Numa Numantius" seine der Befreiung der Homosexuellen und dem Nachweis der angeborenen Natur der Homosexualität gewidmeten „Anthropologischen Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe" unter verschiedenen seltsamen Obertiteln, wie „Vindex" (Leipzig 1864), „Inclusa" (Leipzig 1864), „Vindicta" (Leipzig 1865), „Formatrix" (Leipzig 1865), „Ara spei" (Leipzig 1865), „Gladius furens" (Kassel 1868), „Memnon" (Schleiz 1868), „Incubus" (Leipzig 1869),

[17]) Spuren von Konträrsexualität bei den alten Skandinaviern. Mitteilungen eines norwegischen Gelehrten, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1902, Bd. IV, S. 244—263.

[18]) Über die Homosexualität in Japan, vgl. auch „Nan sho k' (die Päderastie in Japan)" von Suyewo Iwaya, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1902, Bd. IV, S. 264—271.

[19]) Auch ich widme in dem in Vorbereitung befindlichen zweiten Bande des „Ursprung der Syphilis" der Homosexualität und Pseudohomosexualität im Altertum und Mittelalter eine ausführliche kritische, die neuesten Forschungen berücksichtigende Untersuchung.

[20]) Vgl. „Vier Briefe von Karl Heinrich Ulrichs (Numa Numantius) an seine Verwandten", in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1899, Bd. I, S. 36—96 (mit Bild).

„Argonauticus" (Leipzig 1869), „Araxes" (Schleiz 1870), „Uranus" (Leipzig 1870), „Kritische Pfeile" (Stuttgart 1879) veröffentlichte Außerdem gab Ulrichs, dessen Lebenszeit in die Jahre 1825 bis 1895 fiel, noch urnische Poesien unter dem Titel „Auf Bienchens Flügeln" (Leipzig 1875) heraus. Diese jetzt ziemlich seltenen Schriften (zum größten Teil 1898 neu gedruckt) enthalten bereits viele Gesichtspunkte zur Beurteilung der Homosexualität, die auch von der neueren Forschung als richtig anerkannt worden sind.

Wichtige Beiträge zur Kenntnis der Homosexualität liefert auch das Studium des Lebens und der Werke berühmter und geistig hervorragender Urninge. Als unzweifelhaft homosexuell können gelten der Dichter Platen[21]), Michel Angelo[22]), Oskar Wilde[23]), Heinrich Hößli[24]), Walt Whitman[25]), Heinrich Bulthaupt[26]), der Geschichtsschreiber Johannes v. Müller[27]), König Heinrich III. von Frankreich[28]), die Musiker Franz von Holstein[29]) und Peter Tschaikowsky[30]), die Schriftsteller Graf Emmerich von Stadion und Emil Mario Va-

---

[21]) Ludwig Frey, Aus dem Seelenleben des Grafen Platen, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1899, Bd. I, S. 159—214 und 1904, Bd. VI, S. 357 bis 448.

[22]) Numa Prätorius, Michel Angelos Urningtum. Ebendas. 1900, Bd. II, S. 254—267.

[23]) Numa Prätorius, Oskar Wilde. Ein Bericht, ebendaselbst 1901, Bd. III, S. 265—274; Johannes Gaulke, Oskar Wildes „Dorian Gray", ebendaselbst, S. 275—291.

[24]) F. Karsch, Heinrich Hößli, ebendaselbst 1903, Bd. V, S. 449 bis 556. Hößli ist der Verfasser des Werkes „Eros. Die Männerliebe der Griechen" (Glarus und St. Gallen, 1836 und 1838, zwei Bände), das nach Karsch für die Neuzeit das bedeutet, was Platos „Gastmahl" und „Phädrus" für das Altertum gewesen sind. Karsch gibt eine sehr gute Inhaltsübersicht und Analyse des bedeutenden Buches.

[25]) Eduard Bertz, Walt Whitman, Ein Charakterbild, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1905, Bd. VII, S. 155—287.

[26]) J. E. Meisner, Uranismus, Leipzig, S. 16, und mündliche Mitteilung Meisners, der Bulthaupt persönlich gekannt hat, an mich.

[27]) F. Karsch, Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier. 2. Johann von Müller, der Geschichtsschreiber (1752—1809), in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1902, Bd. IV, S. 349—457.

[28]) L. S. A. M. von Römer, Heinrich der Dritte, König von Frankreich und Polen, ebendaselbst, Bd. IV, S. 572—669.

[29]) J. E. Meisner, a. a. O., S. 17.

[30]) Magnus Hirschfeld, Geschlechtsübergänge, Leipzig 1905, Tafel XXXII (Text und Abbildung 82 und 83).

cano[31]), Herzog August von Gotha[32]), der belgische Bildhauer Jérôme Duquesnoy (1602—1654)[33]). Ferner hat man, was mir aber nicht erwiesen erscheint, auch Friedrich den Großen, J. J. Winkelmann, der höchstens bisexuell war, da von ihm leidenschaftliche Briefe an eine Frau bekannt sind, Alexander v. Sternberg[34]), von dem das gleiche gilt, die Reformatoren Beza[35]) und Calvin[36]), die man ganz zu Unrecht beschuldigt hat, endlich Byron und Grillparzer[37]) für Urninge erklärt, von den übrigen ganz und gar haltlosen Hypothesen ganz zu schweigen. Immerhin ist es eine Tatsache, daß eine große Zahl geistig hervorragender Männer echte Homosexuelle waren, und daß ihre abweichende Veranlagung sie nicht gehindert hat, Bedeutendes auf anderen Gebieten zu leisten. Das geschah aber trotz und nicht, wie manche begeisterte Apologeten es wollen, wegen ihres Urningtums.

Wenn wir nun die Betätigung der gleichgeschlechtlichen Liebe ins Auge fassen, so ergibt sich, daß dieselbe sowohl Homosexuellen als auch Heterosexuellen gegenüber erfolgen kann und tatsächlich erfolgt. Nach der Darstellung von Meisner (Uranismus, S. 19—20) wäre das Liebesideal der meisten homosexuellen Männer ein heterosexueller Mann und der Verkehr zwischen zwei Urningen eigentlich nur ein Notbehelf. Jedoch wurde mir diese Angabe von verschiedenen Homosexuellen als unrichtig bezeichnet, in der Mehrzahl der Fälle spiele doch die Anziehung zwischen zwei Homosexuellen die Hauptrolle. Ulrichs freilich sucht die sexuellen Beziehungen zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen theoretisch zu rechtfertigen und behauptete (vgl. z B.

---

[31]) Ebendaselbst, Tafel XXXII (Text und Abbildung 78 und 79).

[32]) F. Karsch, Herzog August der Glückliche (1772—1822), in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1903, Bd. V, S. 615—693.

[33]) G. Eekhoud, Un illustre uraniste du XVIIe siècle. Jérôme Duquesnoy, Sculpteur Flamand, ebendaselbst S. 277—287.

[34]) F. Karsch, A. v. Sternberg, der Romanschreiber, ebendaselbst 1902, Bd. IV, S. 458—571. Er fand sexuelle Befriedigung darin, beim Anblicke männlicher Posteriora zu masturbieren, hat aber auch vielfach Beziehungen zu Weibern gehabt.

[35]) Derselbe, Theodor Beza, der Reformator (1519—1605), ebendaselbst, S. 291—349.

[36]) H. J. Schouten, Die vermeintliche Päderastie des Reformators Jean Calvin, ebendaselbst 1905, Bd. VII, S. 291—306.

[37]) Hans Rau, Franz Grillparzer und sein Liebesleben, Berlin 1903.

„Inclusa", S. 64—65), daß die Natur den Heterosexuellen oder „Dioning", wie er ihn nennt, keineswegs für das Weib allein, sondern ebensowohl auch für den Urning bestimmt habe zur „Erfüllung der nicht auf Fortpflanzung gerichteten geschlechtlichen Naturzwecke". Nach Hirschfeld (Der urnische Mensch, S. 22 bis 23) ist es zweifellos, daß, während viele Homosexuelle ebenfalls urnisch Empfindenden bei weitem den Vorzug geben und manchen es gleich ist, ob die Betreffenden konträr fühlen oder nicht, eine ganze Anzahl von Urningen ausschließlich zu normalsexuellen kraftvollen Naturen sich hingezogen fühlen. Es wird in der Regel den Homosexuellen nicht schwer, bei heterosexuellen Individuen ihre Neigungen zu befriedigen. Ein Urning in mittleren Jahren erzählte mir, daß junge heterosexuelle Männer fast stets auf die in dieser Hinsicht geäußerten Wünsche von Homosexuellen eingehen, erstens aus bloßer Neugierde und zweitens nicht selten aus sexueller Erregung. Ja, homosexuelle feminine Männer sollen nach diesem Gewährsmann bisweilen auf stark sinnliche Heterosexuelle den Eindruck des Weibes machen und von letzteren zur mutuellen Onanie verführt werden, besonders im Alkoholrausch. Nicht selten kommt es vor, wofür mir ein eklatantes Beispiel bekannt wurde, daß ein junger Heterosexueller ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen hat und doch gelegentlich, wenn er verhindert ist, mit diesem geschlechtlich zu verkehren, sehr gern mit einem Homosexuellen seiner Bekanntschaft verkehrt. Auch die männliche Prostitution besteht zu einem guten Teil aus Heterosexuellen, die des Gelderwerbs wegen sich den Homosexuellen preisgeben. Nicht selten halten Heterosexuelle sehr feminine, in Frauentracht auftretende Urninge für echte Weiber und verkehren mit ihnen in diesem Glauben, den jene geschickt aufrecht zu erhalten wissen.

Was nun die speziellen Verhältnisse der sexuellen Anziehung betrifft, so kommt eigentliche Knabenliebe[38]) oder besser Kinderliebe (Pädophilie) bei Homosexuellen nur selten vor, am meisten bevorzugt wird das Alter zwischen 17 und 25 Jahren, sowohl von reiferen homosexuellen Männern als auch von Greisen. Umgekehrt ist es aber keine seltene Erscheinung, daß Jünglinge oder auch reifere Männer sich ausschließlich zu alten Männern hingezogen

[38]) Übrigens betraf auch die Knabenliebe, „Päderastie" der Griechen, bereits mannbare Jünglinge.

fühlen (sog. „Gerontophilie"). Ferner bevorzugen feminine Urninge die virilen Homosexuellen, manche dieser letzteren wiederum haben geradezu einen Abscheu vor Effeminierten und Männern in Weiberkleidern, vor jenen männlichen Weibern, die sich mit Vorliebe weibliche Spitznamen, z. B. Luise statt Ludwig, Georgine statt Georg, beilegen und sich untereinander mit „Schwester" anreden, wie bereits der Kaiser Heliogabal mit „Herrin" statt mit „Herr" angeredet sein wollte. Manche Urninge lieben bartlose Männer, andere Männer mit Schnurr- oder Vollbart, auch das bunte Tuch fasziniert viele Homosexuelle genau so wie die Frauen. Im übrigen wirken hier alle möglichen anderen individuellen Details in gleicher Weise anziehend, wie das auch in der heterosexuellen Liebe der Fall ist (Haar, Wuchs, Gang, Auge, Hände, Intelligenz, Charakter).

Ideale Liebe und Befriedigung gröbster Sinnlichkeit sind auch die beiden Pole, zwischen denen die Liebesäußerungen der Homosexuellen sich bewegen. Viele beschränken sich auf bloße Berührungen, Liebkosungen, Küsse und Umarmungen. Am häufigsten wird geschlechtliche Befriedigung durch mutuelle Onanie herbeigeführt. Der Begriff, den der Nichthomosexuelle besonders mit dem Worte „Päderastie" verknüpft, ist der der „Pädikation"[39]), d. h. der immissio membri in anum. Dieser sexuelle Akt soll aber bei weitem nicht so häufig vorkommen als von heterosexueller Seite angenommen wird, nach M. Hirschfeld nur in 8%, nach G. Merzbach sogar nur in 6% der Fälle. In einer mir vorliegenden Abhandlung eines Homosexuellen über die Pädikation wird sie allerdings als viel häufiger hingestellt und als die „natürlichste und am wenigsten schädigende Befriedigung" bezeichnet. Nach mündlicher Mitteilung an mich waren dem Verfasser dieser Abhandlung über hundert Fälle von Pädikation ohne jede konsekutive Schädigung bekannt. Häufig tritt an Stelle der Pädikation der Coitus inter femora, noch häufiger die „Fellation" der Coitus in os und der weit verbreitete „Zungenkuß"[40]) Auch andere perverse Betätigungen des homosexuellen Triebes kommen

[39]) Ich behalte dieses einmal eingebürgerte Wort bei, obwohl es wahrscheinlich richtiger „Pedication" heißen muß (von pedex = podex abgeleitet).

[40]) Vgl. P. Näcke, Der Kuß Homosexueller, in: Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik von H. Groß, 1904, Bd. XVII, Heft 1—2, S. 177. Vgl. auch die Mitteilungen über den Zungenkuß, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1905, Bd. VII, S. 757—759.

vor, wie Anilingus, Fetischismus, Masochismus, Sadismus, Exhibitionismus usw. ganz wie bei heterosexuellen Individuen.

Was das Verhältnis der echten Homosexuellen zu den Frauen betrifft, so perhorreszieren sie im allgemeinen jeden geschlechtlichen Verkehr mit dem Weibe, aber nicht das Weib als solches. Frauen sind im Gegenteil recht beliebt bei den meisten Homosexuellen, besonders feminine Urninge suchen gern ihre Gesellschaft, um mit ihnen von allerlei weiblichen Angelegenheiten zu plaudern. Ehen werden oft aus Unkenntnis der eigenen Homosexualität oder um diese vor der Welt zu verschleiern oder gar aus pekuniären Gründen geschlossen. Sie fallen recht unglücklich aus, wenn die Frau liebesbedürftig ist und den Sachverhalt merkt oder auch auf die männlichen Liebhaber des Gatten eifersüchtig wird, können aber bei Frigidität der Frau recht glücklich werden. An sich sind sie immer eine unnatürliche Sache. Hirschfeld[41]) hat die Frage der Heirat Homosexueller ausführlich behandelt und auch auf das nicht seltene Vorkommen von Ehen zwischen homosexuellen Männern und homosexuellen Frauen hingewiesen. Das von ihm konstatierte völlige Fehlen des „Triebes der Arterhaltung" bei Homosexuellen beiderlei Geschlechts — nur 3% haben den Wunsch, Kinder zu besitzen — läßt sie für den Zweck der Ehe wenig geeignet erscheinen

Die geschilderten sexuellen Verhältnisse mögen durch einige originale Mitteilungen aus homosexuellen Autobiographien illustriert werden So schreibt ein 27 jähriger Ausländer:

„Quand j'étais petit (4—6 ans) j'aimais regarder les parties viriles des hommes, sans savoir pourquoi, mais ça m'attirait. J'aime beaucoup regarder la sculpture, les tableaux, qui représentent la nudité masculine. Je déteste des travaux féminins, je n'aime pas la mode, un simple costume me suffit. J'ai connu le ‚grand secret du monde' quand j'avais 12 années, mais la femme m'intéressait toujours trop peu et j'aimais demander aux petits garçons (10—14 ans) de me montrer leurs parties viriles. J'ai commencé à avoir des commerces charnelles avec des garçons (18—24 ans) quand j'avais 24 ans. Seulem nt ‚coitus inter femora' face à face, mais pas au derrière. Après chacun nels avec des garçons (18—24 ans) quand j'avais 24 ans. Seulement akt', mais je suis toujour un ‚Uebermensch' actif. Pour moi un jeune homme de 18—24 ans est comme une femme. Pour moi — une femme c'est une chose (!), mais pas un homme. Peut-être c'est original, drôle pour nos temps, mais que faire. La femme c'est une machine à produire des enfants et rien de plus. Je ne suis pas marié et je ne marierai jamais!"

---

[41]) M. Hirschfeld, „Sind sexuelle Zwischenstufen zur Ehe geeignet?" in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1901, Bd. III, S. 37—71.

Ein anderer Homosexueller berichtet:

Ich war etwa fünf Jahre alt, als ich auf einem Spaziergang mit dem Kindermädchen in der Anlage sah, wie ein Mann onanierte; ohne zu wissen, was dies war, beschäftigte dieses Bild meine Phantasie noch viele Jahre. In meinen Träumen bis zu 14 Jahren spielte das Zusammenleben mit einem Altersgenossen eine Hauptrolle. Mit 13 Jahren verliebte ich mich in einen Schulkameraden, der mir jedoch wenig gewogen war; was mich an ihm vielleicht besonders interessierte, war der Umstand, daß er geschlechtliche Aufklärung in die Klasse brachte. Durch Wegzug in eine andere Stadt verlor ich ihn aus dem Gesichte. Obwohl ich von dem eigentlichen Geschlechtsleben damals noch nichts wußte, suchte ich doch Objekte, welche meine Sinnlichkeit erregten.

Ein unbekannter Mann von ca. 35 Jahren verführte mich und trieb, sobald er mich traf, mit mir Päderastie. Ich fühlte wohl das Verwerfliche in diesem Umgange, war aber zu schwach, als daß ich mich hätte diesem Einflusse entziehen können. Nach etwa drei Monaten war er verschwunden. Jetzt wußte ich auch, was Onanie ist, zumal in der Schule sehr viele Ausschweifungen vorkamen.

Mit 18 Jahren verließ ich die Schule, und wie ich nun bei den anderen Kameraden der Trieb zum Weibe zeigte, so fühlte ich immer mehr, wie mich alles zum Manne hinzog. Öfter versuchte ich, dem Drängen meiner Freunde nachgebend, mit Damen der Halbwelt in Berührung zu kommen, doch hat mich dieses jedesmal mit dem größten Abscheu und Widerwillen erfüllt. Es ist für mich ein furchtbares Gefühl, wenn ich merke, daß sich eine Dame für mich interessiert. Um so mehr interessierte mich daher das männliche Geschlecht. Wenn ich einen Mann liebe, so denke ich dabei nicht (nur) an die geschlechtliche Vereinigung, sondern ich suche in ihm das zu lesen, was ich selbst zu geben bereit bin: alleiniges Interesse, Treue, selbstlose Hingabe; wenn ich einen Mann liebe, kenne ich sonst nichts mehr.

Es hat für mich Interesse jeder anständige Mensch, Alter 20—40 Jahre, der nicht gerade widrig häßlich ist, in erster Linie aber eine edle Psyche besitzt. In vereinzelten Fällen hat auch bei mir schon das Mitleid zur Liebe geführt.

Die höchste Bedeutung für mich besitzt der Kuß und eben weil ich die Liebe nur für den heiligen Zweck geschaffen erachte, daß die Menschen sich gegenseitig dadurch veredeln und sittlich fördern, so ist es für mich stets abstoßend gewesen, wenn ich sehen mußte, wie Männer zusammen flirten, ebenso wie das bei den Heterosexuellen der Fall ist. Aus diesem Grunde habe ich eine Abneigung, Veranstaltungen zu besuchen, wie z. B. im Dresdener Casino, wo alles zusammenkommt. Gleichdenkende Urninge habe ich fast gar nicht kennen gelernt.

Ein 32jähriger homosexueller Arzt äußert sich über seine Sexualität folgendermaßen:

„In welchem Alter die geschlechtlichen Neigungen auftraten, vermag ich nicht anzugeben. Der Geschlechtstrieb ist auf den Mann gerichtet. Er war vor und während der Pubertätszeit vollkommen unbestimmt, ich glaube sogar, ich hegte in dieser Zeit den Wunsch, einmal den Akt mit einem Mädchen auszuüben zu dürfen. Liebe war das aber nicht, sondern ein rein physisches Verlangen, die seelische Seite des Triebes fehlte in der Zeit noch vollkommen. Der Trieb erstreckt sich nur auf den Jüngling. Ich habe bisher weder weiblichen noch

männlichen Geschlechtsverkehr gehabt, glaube aber, daß ich zum normalen Akt fähig wäre; aber ein Genuß wäre es mir nicht, sondern nichts weiter als Onanie. Es besteht vollkommene Gleichgültigkeit gegenüber dem weiblichen Geschlechte, aber kein Haß oder Ekel. Die Liebesträume[42]) bezogen sich stets auf Personen desselben Geschlechtes. Mich interessieren auf der Bühne, im Zirkus stets mehr die Herren als die Damen, ich bewundere auch berühmte Schauspielerinnen oder Sängerinnen, aber das Interesse ist ein rein künstlerisches. Von diesem Standpunkt aus weiß ich auch die Schönheit einer Jungfrau voll zu würdigen und habe sogar manchmal gewünscht, ein Mädchen malen zu dürfen. Das Interesse ist aber stets ein malerisches; aparte Haarfarbe, Beleuchtung, interessante Gesichtszüge. Der Umgang mit Personen des anderen Geschlechts ist vollkommen ungeniert. Scham empfinde ich allerdings mehr den Frauen gegenüber, jedoch ist das Schamgefühl den Männern gegenüber auch sehr stark; es kostet mich stets eine große Überwindung, beim Baden mich in Gegenwart anderer zu entkleiden, ebenso fällt es mir sehr schwer, in Gegenwart anderer Urin zu lassen.

Meine Liebe bezieht sich nur auf den Jüngling im Alter von 17—24 Jahren, oder richtiger gesagt, auf den Jüngling im Pubertätsalter. Einer ist z. B. erst 16 Jahre alt, aber geschlechtlich vollkommen reif, sehr groß und stark, so daß ihn jeder auf 20 Jahre schätzt.

Meine Triebrichtung ist mir erst nach der Lektüre des Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen vollkommen klar geworden. Ich war mir zwar bewußt, daß mich Jünglinge sehr interessierten, habe aber bisher nicht gewußt, daß das Interesse geschlechtlicher Natur ist. Ich hatte zwar von Päderastie, Fall Krupp und anderen gehört, aber im stillen gedacht: die sind durch Übersättigung darauf gekommen, sie sind ja verheiratet. Du aber fühlst viel reiner und edler Päderastie ist dir ekelhaft, dich wird nie ein Mensch verstehen können.

Ein gewisses geschlechtliches Interesse erweckt bei mir jeder Jüngling im Pubertätsalter, am meisten jedoch schlanke, sehnige Gestalten, ohne Fettpolster, mit guter, aber nicht übermäßig entwickelter Muskulatur, sanften, bescheidenen Charakters. Roheit ist jedenfalls imstande, die beginnende Neigung vollständig zu zerstören. Ziemlich kalt lassen mich vierschrötige, plumpe Gestalten, oder solche mit übermäßigem Fettpolster oder breitem, weiblichem Gesäß. Die in der griechischen Skulptur verkörperten Jünglingsgestalten sind mein Idealtypus. Bartlosigkeit oder nur Anflug von Bart ist Bedingung. Ein Jüngling mit einem ausgebildeten Schnurrbart läßt mich kalt. Er ist mir schon zu männlich. Die geistige Bildung spielt bei der Anziehung keine Rolle, jedoch ist Bescheidenheit und Sanftmut für ein intimes Verhältnis Bedingung. Ich gebe keinen bestimmten Berufsarten den Vorzug. Pädagogische Neigungen habe ich zwar, jedoch scheinen mir dieselben bei der Anziehung keine Rolle zu spielen, treten vielmehr erst später in Aktion. Einen, den man liebt, möchte

[42]) Es ist das Verdienst von Näcke, auf die Bedeutung der sexuellen Träume für die Diagnostik der Homo- und Heterosexualität hingewiesen zu haben. Vgl. seine Abhandlung „Die forensische Bedeutung der Träume", in: Archiv für Kriminalanthropologie 1899, Bd. III; derselbe, „Der Traum als feinstes Reagens für die Art des sexualen Empfindens". In: Monatsschrift für Kriminalpsychologie 1905.

man auch geistig vervollkommnen. Die Anziehung beruht in erster Linie auf Schönheit des Körpers, Schönheit des Gesichtes kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Der Geruch hat keinen Einfluß auf die Anziehung."

Nun schildert der Betreffende, der (nota bene) mit 32 Jahren noch keinen Geschlechtsverkehr, weder heterosexuellen noch homosexuellen gehabt hat, wie überhaupt im Gegensatze zu den Heterosexuellen die Homosexuellen oft sehr spät zu eigentlicher Betätigung ihres Triebes gelangen, die Anfänge seiner Liebe zu einem schönen 18jährigen Jüngling Es heißt da u. a.:

„Mein Auge verschlang jede Bewegung seines Körpers, der mir immer neue Schönheiten offenbarte; am liebsten wäre ich ihm um den Hals gefallen und hätte ihn geküßt; zu einem geschlechtlichen Umgang erschien er mir zu rein, zu schön, zu edel, ich hätte vor ihm im Staube liegen und seine Schönheit anbeten mögen. Ich müßte ein Dichter sein, um diese zarten, heiligen Gefühle in die richtigen Worte zu kleiden. Und das alles in sich verschließen zu müssen, äußerlich kalt bleiben, zum Rasendwerden! Habt doch Mitleid mit uns und gönnt uns wenigstens eine Umarmung, einen Kuß; das schadet doch gewiß keinem etwas und für mich wäre es eine Wohltat. Die schreckliche Spannung, die uns zu Tode quält, würde sich zum Teil lösen. Ich habe immer das Gefühl, daß die Vorgänge der geschlechtlichen Anziehung elektrischer Natur sein müssen; ich komme mir vor wie mit Elektrizität geladen, die Spannung steigert sich zum höchsten Grade, wenn die geliebte Person in der Nähe ist und eine längere Berührung oder Streicheln mit der Hand ist schon imstande, eine gewisse Beruhigung der Nerven herbeizuführen. Die Spannung gleicht sich etwas aus. — Die verschiedenen Komponenten des Geschlechtsgenusses sind augenscheinlich bei den Menschen sehr verschieden stark ausgebildet, so ist es erklärlich, wenn auf einen der Geruch des Lieblings, auf einen anderen der Klang der mutierenden Stimme, auf einen dritten der Geschmack des Kusses (Zungenkuß) erregend wirkt; ja, es ist denkbar, daß es auch einen rein geistigen Geschlechtsgenuß gibt und einem schon der Anblick der geliebten Person oder die Unterhaltung oder ein Brief genügt.

Geschlechtlicher Verkehr wurde bisher noch nicht gepflegt, ich kann jedoch versichern, daß die Art des Begehrens mehr weiblich ist, mein Ideal wäre es, wenn der Liebling zu mir geschlechtlich entbrennen würde, ich würde ein williges Opfer sein; ich wünschte direkt, weibliche Geschlechtsorgane zu besitzen, um dem Liebling anziehend zu erscheinen.

Ich habe stark gegen meine Natur angekämpft und fühlte mich sehr unglücklich. Ich halte mich für körperlich und geistig gesund. Ich habe nur eine Doppelnatur mit der Geburt erhalten (zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust). Der Körper ist mehr Mann, die Seele mehr Weib, daher der Konflikt und mein Begehren äußerlich, nur den Körper betrachtet, naturwidrig; meine Seele kann leider keiner sehen.

Weshalb liebe ich nur den Jüngling? Weil er in idealer Weise mein Wesen ergänzt. Mein geschlechtliches Empfinden ist in der Hauptsache weiblich, richtet sich also auf das männliche, und gerade auf das männliche in der Jünglingszeit, weil das weibliche Empfinden durch eine kleine männliche Note meines

Wesens herabgedämpft ist. Der feminine Uranier liebt wahrscheinlich den Vollmann als beste Ergänzung seiner Natur. Die leichte männliche Note meines geschlechtlichen Empfindens verlangt am Manne auch eine leichte weibliche Note, die wir im Jünglinge wiederfinden. Er hat in der Tat etwas Weibliches an sich: Bartlosigkeit, keine übermäßige Stärke der Muskulatur, sanften Charakter, empfängliches Gemüt, und doch ist er männlich und geschlechtsreif. Die Geschlechtsreife gehört zu jeder Liebe. Der Jüngling ist also die ideale Ergänzung meines Wesens.

Meine Liebe ist ebenso groß, so heilig und rein wie die heterosexuelle Liebe, sie ist der Aufopferung fähig, ja, ich könnte für einen Liebling, der mich voll verstände und mir in jeder Beziehung gefiele, in den Tod gehen, das können Sie mir glauben.

Ach, wie schmerzlich ist es, wenn man uns als Wüstlinge oder Kranke ansieht."

Ich muß sagen, daß die vorstehenden Bekenntnisse eines hochachtbaren ärztlichen Kollegen, einer geistig bedeutenden und ideal empfindenden Natur den tiefsten Eindruck auf mich gemacht und wesentlich mit dazu beigetragen haben, meine Anschauungen über das Wesen der originären Homosexualität zu berichtigen. Ähnliche mündliche Mitteilungen empfing ich von anderen von Kindheit an homosexuellen Ärzten, einem Neurologen und einem Psychiater, und ich lege auf die Angaben dieser als Ärzte und als Homosexuelle doppelt sachverständigen Kollegen den größten Wert. Es ist auch wichtig, daß, woran ich auch früher nie gezweifelt habe, gerade die urnischen Ärzte das Gros der Homosexuellen für körperlich und geistig gesund erklären und die Allgemeingültigkeit der Entartungstheorie bestreiten.

Während die Homosexuellen in den kleineren Provinzstädte und auf dem Lande meist auf sich angewiesen sind, ihre Natur verbergen müssen oder höchstens an einzelne gleich empfindende Personen sich anschließen können, haben von jeher in den großen Städten die Homosexuellen miteinander Fühlung gesucht, es haben sich gewisse Treffpunkte, Rendezvous-Orte, nur für Urninge gebildet, in gewissen Straßen und Plätzen, urnischen Klubs, Pensionaten und urnischen Kneipen, auf urnischen Bällen, ja sogar in gewissen Badeanstalten. Außerdem vereinigen sich die einzelnen sozialen Gruppen der Homosexuellen unter sich. So berichtet z. B. Hirschfeld[43]) von einer Abendgesellschaft, die aus lauter homosexuellen Prinzen, Grafen und Baronen bestand. Derartige päderastische Treffpunkte und Vereinigungen gab es schon im

---

[43]) M. Hirschfeld, Berlins drittes Geschlecht, Berlin u. Leipzig, 1905, S. 26.

18. Jahrhundert in Paris. Seit dieser Zeit bis ca. 1840 dienten besonders gewisse dunkle Seitenalleen der Champs Elysées, der ganze Komplex von Gebüschen von der Place de la Concorde bis zur Allée des Veuves zwischen der Grande Avenue des Champs Elysées und dem Cour de la Reine von Beginn der Dunkelheit an den ständigen Rendezvous der Homosexuellen, nicht etwa bloß der männlichen Prostitution, sondern allen Urningen, die hier im Dunkel Liebe suchten und fanden. Der Mittelpunkt dieses abendlichen Treibens war die Allée des Veuves (heutige Avenue Montaigne), die „Witwenallee“ — „Witwe“ war damals die Bezeichnung für den passiven Päderasten. Diese Gegend der Champs Elysées war von den Homosexuellen gewissermaßen in Erbpacht genommen, sie duldeten keinen Heterosexuellen dort, sperrten die Zugänge durch Stricke ab und stellten an den Eingängen der Allee Wachen auf, die jedem Besucher die Parole abforderten. Selbst die Polizei wagte sich in dieses Dunkel nicht hinein.

Victor Hugo, der im Jahre 1831 in der in der Nähe gelegenen Rue Jean Goujon wohnte, begleitete oft seine Freunde, die bei ihm zu Besuch waren, in vorgerückter nächtlicher Stunde noch ein Stück Weges, man ging in Gruppen, von Kunst und Literatur plaudernd, bis zur Place de la Concorde. Dort trennte der berühmte Dichter sich von seinen Besuchern und kehrte, unterwegs neue Verse verfassend, allein nach Hause zurück. Er bemerkte öfter Individuen, die sich bei seinem Kommen am Eingang der Allée des Veuves aufhielten und ihn von ferne beobachteten, ohne ihn anzureden. Er konnte sich nicht denken, daß diese Leute Diebe seien und fragte sich nach der Ursache der ständigen Anwesenheit derselben an diesem einsamen Orte, ohne aber, trotz der häufigen Wiederholung dieser Szenen, nähere Nachforschungen anzustellen. Da wurde er einmal mitten in seinen poetischen Träumereien durch einen Menschen gegestört, der aus dem Dunkel des Gebüsches hervortrat und mit höflichem Gruße zu ihm sagte: „Mein Herr, wir bitten Sie, hier nicht länger zu bleiben. Wir wissen, wer Sie sind und wir möchten nicht, daß einer der unserigen, der Sie nicht kennt, Ihnen Unannehmlichkeiten bereiten könnte.“ „Was macht Ihr denn da?“ antwortete Victor Hugo, „jeden Abend sehe ich Personen umhergehen und unter den Bäumen verschwinden.“ „Achten Sie nicht darauf, mein Herr“, war die lebhafte Antwort, „wir stören und belästigen niemanden, aber wir dulden nicht, daß man uns störe und belästige, wir sind hier unter uns.“ Victor Hugo verstand, verbeugte sich und setzte seinen Weg fort. Als er an einem anderen Abend mit seinen Freunden durch die der Allée des Veuves parallel laufende Allee gehen wollte, fand er auch diese durch eine Menge Stühle versperrt, die mit Stricken festgebunden waren. „Hier ist kein Durchgang“, rief eine drohende Stimme, aber eine andere, weniger scharfe, fügte wohlwollend hinzu: „Wir bitten Herrn Victor Hugo, nur dieses einzige Mal an der anderen Seite der Avenue des Champs Elysées zu gehen.“[44])

---

[44]) Die Schilderung dieser interessanten Szene, wie auch die übrigen Angaben über die Organisation der Homosexuellen in Paris, finden sich bei Pisanus

Unter dem zweiten Kaiserreiche bewahrte die inzwischen bebaute Allée des Veuves ihren alten Ruf als Rendezvousstätte der Homosexuellen. Ein aus Mitgliedern der höchsten Gesellschaftsklassen, Personen vom kaiserlichen Hofe, Senatoren, Finanzgrößen usw. bestehender urnischer Klub hatte in einem prachtvoll ausgestatteten Hotel der Allée des Veuves seine Zusammenkünfte, bei denen besonders Soldaten der Leibgarde der Kaiserin (Dragons de l'Impératrice) und der Hundertgarde des Kaisers mit Hilfe kostbarer Geschenke als Geliebte der verschiedenen vornehmen Urninge fungierten, wofür das Wort „faire l'Impératrice" aufkam. In dem Hotel wohnten auch vorübergehend Unbekannte, die man nur nach Vorzeigen einer Art Medaille mit geheimnisvoller Inschrift aufnahm. Man fand bei der polizeilichen Durchsuchung des Hotels eine Menge von Frauenkostümen, u. a. ähnliche, wie sie die Kaiserin Eugenie bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegte. Außerdem entdeckte man zahlreiche Briefe zwischen den Mitgliedern des Klubs und ihren Günstlingen von der Hundertgarde oder der Kaiseringarde. Man machte über das Ergebnis der Haussuchung dem Kaiser Mitteilung; als dieser sah, daß die höchsten Personen und hervorragendsten Namen in die Affäre verwickelt waren, befahl er sofortige Einstellung des Verfahrens und sprach zu dem Procureurgénéral die Worte: „Man muß seinem Volke und seinem Lande solche Schande ersparen, der Skandal bessert niemanden und stiftet nur Schaden." In der Tat drang über diese Affäre so gut wie gar nichts in die Öffentlichkeit. Von einem anderen urnischen Klub des zweiten Kaiserreiches berichtet Tardieu[45]), in dessen Lokale Geheimkabinette mit erotischen Bildern vorhanden waren. Wie damals die Urninge Bekanntschaften mit Heterosexuellen anknüpften, entnimmt man einem Polizeibericht vom 16. Juli 1864, in dem das Vorgehen und die Erlebnisse eines älteren Homosexuellen, „un vieux monsieur fort bien et puissamment riche", folgendermaßen geschildert werden:

„Er geht ins Café Truffaut, sieht einen jungen Soldaten, der ihm gefällt, läßt ihm durch den Kellner ein Rendezvous anbieten und geht fort, ohne die Antwort abzuwarten. Geht der Soldat darauf ein, so begibt er sich zu dem

---

Fraxi (Henry Spencer Ashbee), Centuria Librorum absconditorum, London 1879, S. 406—416 (nach persönlichen Mitteilungen von Paul Lacroix).

[45]) Ambroise Tardieu, Die Vergehen gegen die Sittlichkeit in staatsärztlicher Beziehung. Deutsch von F. W. Theile, Weimar 1860, S. 133—134.

angegebenen Rendezvousorte, und niemals allein, da man den Vater C — — n (den alten Urning) genau kennt. Kaum haben die beiden sich getroffen, als auch schon andere Soldaten erscheinen, den Alten schlagen, und ihn zwingen, alles Geld, das er bei sich hat, abzuliefern. Er tut es gutwillig und bittet dabei fortwährend um Verzeihung. Wenn er keinen Sou mehr hat und auch die Uhr los geworden ist, geht er mit Tränen in den Augen tor und wiederholt immer wieder die Worte: ‚Wie unglücklich ist doch ein Mensch wie ich.'"

Dieser alte Urning war offenbar zugleich auch Masochist und ein sehr geeignetes Objekt für Erpresser, die wir denn auch hier an der Arbeit sehen. In dem erwähnten Polizeibericht werden auch homosexuelle Orgien geschildert, bei denen die Teilnehmer sich Frauennamen gaben, mutuelle Onanie und Fellation trieben, auch obszöne Praktiken mit einer — Hündin vornahmen. Wenn Oscar Méténier in seinem Buche „Vertus et vices allemands" (Paris 1904) Berlin das Monopol der Urningsbälle zuweist, welche nach seiner Ansicht in Paris nicht möglich wären, so trifft das wenigstens für die Zeit des zweiten Kaiserreiches nicht zu. In jenem Polizeibericht werden auch zwei typische Urningsbälle erwähnt, einer, den im Hause Place de la Madeleine Nr. 8 ein „homme d'affaires", E. D. . . . . . d, am 2. Januar 1864 gab, ein zweiter, den der Vicomte de M . . y im Pavillon Rohan, Rue de Rivoli 172, am 16. Januar 1864 veranstaltete und an dem wenigstens 150 Männer, zum Teil in Frauentracht teilnahmen, die bei manchen so täuschend war, daß selbst der Gastgeber nicht imstande war, das wirkliche Geschlecht zu erkennen.

Es ist allerdings richtig, daß es wohl in keiner Stadt so viele gesellige Veranstaltungen der Homosexuellen für Homosexuelle gibt wie in Berlin. Hirschfeld erwähnt außer Privatgesellschaften, Diners, Soupers, Kaffees, 5 Uhr-Tees, Picknicks, Hausbällen und Sommerfesten der Homosexuellen die Jours fixes, von denen jeden Winter einige von Urningen und Uranierinnen für ihre Freunde und Freundinnen eingerichtet werden. Außerdem treffen sich die männlichen und weiblichen Homosexuellen in bestimmten, nur von ihnen frequentierten Restaurants, Cafés, Konditoreien und Kneipen[46]). Solcher urnischen Lokale gibt es ca. 18 bis 20 in Berlin. Dann gibt es gesellige literarische Vereinigungen, wie den früheren Klub „Lohengrin", die antifeministische „Gesellschaft der Eigenen", die „Platen-Gemeinschaft" usw. Auch

---

[46]) Daneben gibt es viele öffentliche Lokale, die zwar von Urningen bevorzugt, aber auch von Heterosexuellen frequentiert werden.

urnische Kabarette existieren. Hirschfeld hat in seinem zwar populär geschriebenen, aber durch die Anschaulichkeit der Schilderung höchst gediegenen Büchlein „Berlins drittes Geschlecht" alle diese urnischen Veranstaltungen eingehend beschrieben und ich verweise wegen der genaueren Einzelheiten auf diese interessante Schrift, deren Authentizität ich aus eigener Wahrnehmung bei meinen Besuchen der genannten urnischen Zusammenkünfte durchaus bestätigen kann[47].

In Paris gibt es keine ausschließlich urnischen Lokale, diese werden dort ersetzt durch verschiedene Anstalten für Dampfbäder, die fast ausschließlich von Homosexuellen besucht werden, und zwar von solchen im Alter gegen Ende 20 bis zum höchsten Alter. In dem Industrieviertel in der Nachbarschaft der Place de la République existierte vor einigen Jahren ein fast ausschließlich von jungen Homosexuellen zwischen 15 und 20 Jahren besuchtes Dampfbad. Auf den großen Boulevards befindet sich ein sehr teures (10—20 Frs.), nur von reichen Homosexuellen besuchtes Bad, in dem u. a. auch ein berühmter französischer Komponist verkehrte[48].

Eine besondere Spezies der Berliner Urningslokale sind die „Soldatenkneipen" in der Nähe der Kasernen, wo die Soldaten von Homosexuellen freigehalten werden und mit ihnen Beziehungen anknüpfen. Auch einen „Soldatenstrich" gibt es, auf dem die Soldaten promenieren und sich den Homosexuellen anbieten. Ebenso unterhalten die Athleten vielfache Beziehungen mit den Homosexuellen.

Die Urningsbälle sind heute allerdings für Berlin charakteristisch. Schon Krafft-Ebing hat sie eingehend beschrieben und neuerdings Hirschfeld in dem oben genannten Buche. Auch ich habe im Winter 1905/1906 einen solchen „Männerball" besucht, auf dem ca. 800 bis 1000 Homosexuelle anwesend waren, teils in Männer-, teils in Frauentracht oder Phantasiekostümen. Nur der Wissende hätte manche als Frauen verkleidete Homosexuelle von wirklichen Frauen unterscheiden können. Ich erinnere mich einer

---

[47]) Vgl. hierzu auch die Bemerkungen von P. Näcke, Ein Besuch bei den Homosexuellen in Berlin. In: Archiv für Kriminalanthropologie 1904, Bd. XV, Heft 1 und 2.

[48]) Vgl. P. Näcke, Quelques détails sur les homosexuels de Paris. In: Archives d'anthropologie criminelle, 1905. Nouv. Série T. IV, Nr. 138. Referat in Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1906, Bd. VIII, S. 795—796.

graziösen Sylphide, die am Arme ihres Tänzers durch den Saal schwebte — das ist der richtige Ausdruck — ihr feines Gesichtchen während des Tanzes recht zierlich an die Schulter des Mannes lehnte und mit den strahlenden schwarzen Augen übermütig kokettierte. Ich hielt sie allen Ernstes für ein Weib, bis ich belehrt wurde, daß es ein — Friseur sei! Bei anderen in weiblicher Tracht erschienenen Urningen erleichterte ein kräftiger — Schnurrbart die Diagnose.

Eine dunkle Seite in den Beziehungen der Homosexuellen zur Öffentlichkeit bildet die sogenannte „männliche Prostitution", die schon im Altertum existierte und besonders unter dem zweiten französischen Kaiserreiche eine förmliche Organisation hatte, deren Einzelheiten Tardieu mitteilt. Sie rekrutiert sich teils aus homo-, teils aus heterosexuellen Männern der niederen und ärmeren Klassen, die sich den zahlungsfähigen Urningen gegen Entgelt hingeben und in allen Künsten raffinierter Buhlerei (Schminken, kokettes Zurschautragen männlicher Reize usw.) geübt sind (sog. „Tanten"). Es gibt in allen Großstädten einen sogenannten „Strich", auf dem die männlichen Prostituierten zu promenieren pflegen, um ihre Kunden anzulocken, in Berlin sind es namentlich die Friedrichstraße, die Passage[49]) und gewisse Wege im Tiergarten. Ganz wie die weibliche hat auch die männliche Prostitution ihre „Absteigquartiere", ja es gab und gibt noch heute in Frankreich typische „Männerbordelle". Ein solches existierte z. B. von 1820 bis 1826 in der in der Nähe des Louvre gelegenen Rue du Doyenné in Paris. Die männlichen Insassen desselben wurden sogar ärztlich untersucht, um die Klientel vor venerischer Ansteckung zu schützen. Mit Einbruch der Dunkelheit stellten sich die Besucher ein und wurden von jungen Effeminierten empfangen und hineingeleitet[50]). Noch schlimmer war eine andere Form männlicher Prostitution unter der Restauration und in den Anfängen der Regierung Ludwig Philipps, nämlich die sogenannte „grande montre des culs" in der Rue des Marais, wo eine ganze Schar von männlichen Prostituierten ihre Reize den dorthin sich begebenden Homosexuellen

---

[49]) Vgl. Die Geheimnisse der Berliner Passage, Berlin o. J. (ca. 1877), S. 19—20.

[50]) Vgl. Pisanus Fraxi, Centuria librorum absconditorum, London 1879, S. 404—406 (nach Mitteilungen von Paul Lacroix, der die Vorgänge selbst beobachtete).

zur Schau stellte und anbot. Die Art, wie das geschah, läßt sich nicht näher beschreiben, wird aber durch jene Bezeichnung zur Genüge ausgedrückt[51]). Männerbordelle gibt es auch heute noch in Paris. So existierte bis Ende 1905 in der Rue St Martin ein kleines Hotel, dessen homosexueller Besitzer nicht nur Urningen Zimmer zu vorübergehendem Aufenthalte vermietete, sondern auch stets fünf bis sechs junge Leute im Alter von 15 bis 22 Jahren im Hotel beherbergte und Homosexuellen gegen Bezahlung zur Verfügung stellte. Außer diesem Hotel gab es im Jahre 1905 noch eine Art Männerbordell bei einem Urning, der in seiner Wohnung nachmittags ein halbes Dutzend junger Leute zur Auswahl der besuchenden homosexuellen Herren bereit hielt oder herbeirufen ließ und sofort ein Zimmer für einige Franks die Stunde vermietete[52]).

Eine weitere mit der männlichen Prostitution in innigster Beziehung stehende Erscheinung ist das Erpressertum oder die „Chantage". Schon Tardieu (a. a. O. S. 128—130) hat dasselbe in lebhaften Farben geschildert und die engen Beziehungen der männlichen Prostitution zum Verbrechertum hervorgehoben. Das Erpressertum ist heute eine Art „Spezialberuf" geworden[53]), das nicht bloß gegen homosexuelle, sondern auch gegen heterosexuelle Personen vorgeht und nicht scharf genug verfolgt werden kann. Oft peinigen diese gemeingefährlichen Subjekte jahrelang ihre unglücklichen Opfer. Tardieu berichtet von einem berühmten Gelehrten, dessen „Geldbeutel die Erpresser als den ihrigen ansehen durften". Er wurde mehr als 20 Jahre hindurch durch mehrere Generationen von Gaunern ausgebeutet, die einander dieses sichere Einkommen vermachten. Er „kam aus einer Hand in die andere". Meist suchen sich die Erpresser in den öffentlichen Bedürfnisanstalten ihren Opfern zu nähern, treten dort plötzlich mit der Behauptung hervor, sie seien unzüchtig berührt worden und verlangen Schweigegeld, das ihnen meist gegeben wird, sogar von Heterosexuellen, wie kürzlich in Berlin von einem gänzlich

---

[51]) Ebendaselbst, S. 404—407.

[52]) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1906, Bd. VIII, S. 796—797. Nach d'Estoc (Paris-Eros, S. 207—208) findet man in diesen Bordellen besonders Südländer, Italiener, Orientalen, Berbern und Neger als männliche Prostituierte.

[53]) Vgl. Ludwig Frey, Zur Charakteristik des Rupfertums in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1899, Bd. I, S. 71—96.

unschuldigen jungen Kaufmann, dessen Braut ihn erst durch Denunziation des schamlosen Erpressers von diesem befreite. Daß natürlich Erpressungen nach wirklicher Anknüpfung von seiten Homosexueller und nach sexuellen Akten gang und gäbe sind, ist klar, und es ist kein Zweifel, daß in Deutschland die Existenz des § 175 des Reichsstrafgesetzbuches das Erpressertum gewaltig gefördert hat, die Ursache zahlreicher unerquicklicher und gemeinschädlicher Skandale und vieler Selbstmorde geworden ist.

Dieser berüchtigte § 175 lautet:

Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Dieser Strafparagraph stimmt überein mit dem § 143 des ehemaligen preußischen Strafgesetzbuches. Ähnliche Strafbestimmungen[54]) zum Teil sogar noch schwerere, haben Österreich, Ungarn, Norwegen, Schweden, Dänemark, Rußland, Bulgarien, der Staat New York, die meisten Kantone der Schweiz und namentlich Großbritannien, wo die härtesten Strafen verhängt werden und wenigstens logischerweise auch der homosexuelle Verkehr zwischen Weibern bestraft wird. Alle besonderen Strafbestimmungen gegen homosexuellen Geschlechtsverkehr sind dagegen aufgehoben in Frankreich, Belgien, Holland, Portugal, Türkei Italien, Spanien, den schweizerischen Kantonen Genf, Wallis, Waadt, Tessin, dem Großherzogtum Luxemburg, dem Fürstentum Monaco und in Mexiko.

Der § 143 des preußischen Strafgesetzbuches wurde bei Beratung des deutschen Strafgesetzbuches als § 175 wieder übernommen, mit Rücksicht auf das „Rechtsbewußtsein“ des Volkes, das „derlei Handlungen nicht bloß als Laster, sondern als Verbrechen beurteile“. Dieses Rechtsbewußtsein gründete sich aber auf eine mangelhafte Kenntnis und irrige Auffassung der Homosexualität. Sobald man erkannt hat, daß es sich bei dieser um eine originäre Naturanlage handelt und sobald diese Aufklärung in weite Kreise des Volkes gedrungen sein wird, wird das alte Rechtsbewußtsein durch ein neues ersetzt werden, das gebieterisch die Aufhebung einer Strafbestimmung for-

---

[54]) Vgl. Numa Praetorius, Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr, historisch und kritisch dargestellt in Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1899, Bd. I, S. 97—158.

dert, durch die eine Naturerscheinung als Laster hingestellt und infamiert wird. Nachdem ich mich durch meine Studien in den letzten Jahren überzeugt habe, daß es sich bei der Homosexualität um ein typisch biologisches Phänomen handelt, kann ich die Bestrebungen des von Dr. Magnus Hirschfeld geleiteten „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ die auf Aufklärung des Volkes über das Wesen der Homosexualität und auf die Aufhebung des § 175 abzielen, nur durchaus billigen, um so mehr als wirkliche homosexuelle Delikte sehr gut durch die Strafbestimmungen gegen sexuelle Delikte überhaupt getroffen werden.

Abgesehen von dieser allgemeinen Kodifikation des Unrechts im § 175 und den gleich zu erwähnenden traurigen Konsequenzen desselben sind auch die Bestimmungen desselben sehr unklar und unlogisch.

1. Wird nur die widernatürliche Unzucht zwischen Männern bestraft, diejenige zwischen Frauen straffrei gelassen. Weshalb aber letztere, wenn man sich einmal auf den, wie wir sahen, unhaltbaren Standpunkt des Lasters und Verbrechens stellt, weniger lasterhaft sein sollte als die Unzucht zwischen Männern, ist nicht einzusehen.

2. Ist der Begriff „widernatürliche Unzucht“ ebenso unklar und inkonsequent und macht eine gerechte Judikatur geradezu unmöglich. Es wird nämlich nicht bloß darunter die Pädikation (immissio membri in anum) verstanden, sondern überhaupt jede „beischlafsähnliche“ Handlung zwischen Männern (also coitus in os, inter femora, ja die bloße frictio membri), während mutuelle Onanie oder Anilingus und andere perverse Praktiken straffrei sind.

3. Schützt der § 175 keine Rechtsgüter[55]), da weder die geschlechtliche Freiheit des einzelnen durch den Verkehr erwachsener Männer, die in vollem Einverständnis handeln, gestört wird, noch das sittliche Gefühl verletzt wird, wenn die Tat nicht von dritten gesehen wird. Hiergegen gewährt aber § 183 des Strafgesetzbuches (öffentliche Erregung eines Ärgernisses durch eine unzüchtige Handlung) bereits genügenden Schutz.

4. Wenn § 175 besonders mit Rücksicht auf die Existenz der gewerbsmäßigen männlichen Unzucht aufrecht erhalten wird,

---

[55]) Vgl. Richter Z., Schützt § 175 Rechtsgüter? Eine kriminalistische Studie. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1900, Bd. II, S. 30—52.

so hat v. Liszt mit Recht dagegen geltend gemacht, daß letztere durch eine geänderte Fassung des § 361 6 des StrGB. unschädlich gemacht werden kann, ebenso wie der Schutz der Tugend durch besondere Strafbestimmungen gewährleistet wird.

5. Ist die Wirksamkeit des § 175 nur eine sehr beschränkte. Nach Hirschfeld (J. f. s. Zw. VI, 175) werden nur 0,007 % der heute nach § 175 strafbaren homosexuellen Handlungen bekannt und bestraft. Es werden also nur einzelne wenige für eine Tat bestraft, die viele Tausende in gleicher Weise täglich ungestraft begehen.

6. Kannte die Gesetzgebung bei Schaffung des § 175 gar nicht den homosexuellen Trieb als Wesensausfluß der Persönlichkeit, sondern wollte nur Heterosexuelle bestrafen, die gleichgeschlechtliche Handlungen vornehmen, keinesfalls aber echte Homosexuelle (vgl. Numa Praetorius, Zur Frage der Zurechnungsfähigkeit der Homosexuellen. In: Monatsschr. f. Kriminalpsychologie von G. Aschaffenburg 1906, S. 561).

Die schlimmste und traurigste Wirkung des § 175 ist die dauernde Infamierung und soziale Ächtung von Personen, die ohne jede Schuld zu ihrer von derjenigen der großen Mehrzahl abweichenden Empfindung gekommen sind. Der Staat begeht ein Verbrechen, wenn er eine biologische Erscheinung, die neuerdings sogar von der evangelischen und katholischen Kirche[56]) als solche anerkannt und von dem Stigma der Unsittlichkeit befreit worden ist, noch weiter in die Kategorie der Laster und Verbrechen einreiht. Die Fortdauer dieses großen Unrechts ist die Hauptursache der so häufig vorkommenden Selbstmorde Homosexueller, die gerade von geistig und sittlich hochstehenden Männern ja häufig noch vor Betätigung des homosexuellen Triebes begangen werden, der beste Beweis, daß es sich nicht um lasterhafte, sondern um unglückliche Menschen handelt, die

---

[56]) Vgl. Urteile römisch-katholischer Priester über die Stellung des Christentums zur staatlichen Bestrafung der gleichgeschlechtlichen Liebe (Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1900, Bd. II, S. 161—203). Welche Stellung hat die christliche Kirche zu der gleichgeschlechtlichen Liebe und ihrer staatlichen Bestrafung einzusehen? Von einem evangelischen Theologen, ebendaselbst, Bd. III, S. 204—210; Caspar Wirz, Der Uranier vor Kirche und Schrift (orthodox-evangelisch), ebendaselbst, Bd. VI, S. 63—108; Homosexualität und Bibel; Von einem katholischen Geistlichen, ebendaselbst, Bd. IV, S. 199—243; Aus den Aufzeichnungen eines (katholischen) Geistlichen, ebendaselbst, Bd. V, S. 1172—1178.

die Schmach der sozialen Ächtung und die ungerechte Verständnislosigkeit ihrer Umgebung nicht ertragen können. Wie viele Selbstmorde aus homosexuellen Motiven begangen werden, entzieht sich jeder genaueren Feststellung. Bei vielen ist aus gewissen äußeren Umständen nur die bloße Vermutung möglich. Mir schreibt ein hochangesehener älterer Homosexueller über diese Frage der Selbstmorde Homosexueller, daß eine Familie, „wenn ein braver und nicht aufgeklärter Sohn, der unter seiner falschen Anlage furchtbar leidet, sich erschießt, lieber einen Schanker (den er nie gehabt hat) als Erklärung anführt, als daß sie seine Homosexualität zugibt". Solcher Fälle seien ihm mehrere vorgekommen. „Dann soll man lieber unglückliche Liebe angeben, denn das ist die Wahrheit." Zola[57]) erzählt von dem Briefe eines Homosexuellen als dem „herzzerreißendsten Schrei menschlicher Qual", den er jemals vernommen habe.

„Er wehrte sich dagegen, so schändlichen Liebesgelüsten nachzugeben, und er verlangte zu wissen, woher diese Verachtung aller stamme, woher diese stete Bereitwilligkeit der Gerichtshöfe, ihn niederzuschmettern, wo er doch in seinem Fleisch und Blut den Ekel vor dem Weibe, die wahre Liebe zum Manne mit zur Welt gebracht habe. Niemals hat ein vom Dämon Besessener, niemals hat ein dem unbekannten Verhängnis des Geschlechtstriebes preisgegebener armer Menschenleib so gräßlich sein Elend hinausgeheult. Hat man nicht hier einen wirklichen physiologischen Fall leibhaftig vor Augen, ein Herumtasten, einen halben Irrtum der Natur? Nichts ist tragischer, meiner Meinung nach, und nichts verlangt mehr nach der Enquete und dem Heilmittel, falls es ein solches gibt."

Die volle Aufklärung des Volkes wird ganz von selbst eine Änderung in der Auffassung der Homosexualität herbeiführen, zu der übrigens die große Zahl der vornehmen und den besseren Ständen angehörigen Homosexuellen sehr viel beitragen könnte, wenn sie frei und offen sich zu ihrer Neigung bekennen würden; die Heimlichtuerei und Heuchelei vieler Urninge ist für die bisherige falsche Auffassung der Homosexualität mit verantwortlich zu machen. Diesen Vorwurf kann man ihnen nicht ersparen.

Endlich ist der § 175 nicht bloß ein Unrecht hinsichtlich der Homosexuellen, sondern auch eine Gefahr für die Heterosexuellen durch das mit seiner Existenz eng verknüpfte Erpressertum.

---

[57]) Ein Brief Emile Zolas an Dr. Laupts über die Frage der Homosexualität. Übersetzt und eingeleitet von Rudolf von Beulwitz, Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1905, Bd. VII, S. 371—386.

Nicht genug, daß diese niedrigste Gattung von Verbrechern, die nur zum kleineren Teil aus der männlichen Prostitution sich rekrutieren, zahlreiche unglückliche Urninge sozial und pekuniär ruinieren, viele zum Selbstmord oder zu Verbrechen treiben, wofür der aufsehenerregende Fall eines Landgerichtsdirektors vor einigen Jahren ein typisches Beispiel lieferte, nein, sie wagen es auch mit immer größerem Erfolge, den § 175 zu Erpressungsversuchen an völlig normalheterosexuellen Individuen auszubeuten. Es gelingt ihnen das oft besser als bei Homosexuellen, weil dem normalen Manne der Gedanke noch entsetzlicher ist, für homosexuell gehalten zu werden.

Abhilfe für alle diese Übelstände, die Selbstmorde sowohl wie die Erpressung, kann nur durch Aufklärung des ganzen Volkes — das Allerwichtigste — und durch bedingungslose Aufhebung des § 175 geschaffen werden.

Es ist ein nicht hoch genug anzuerkennendes Verdienst des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees", daß es sich vor allem die Aufklärung des Volkes durch populäre Schriften[58]) der Gelehrten durch wissenschaftliche Veröffentlichungen wie das höchst gediegene „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" (8 Bände, 1899—1906), durch Vorträge, Veranstaltung öffentlicher Versammlungen, Petitionen usw. angelegen sein läßt.

Die Eingabe des Komitees an die gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches, betreffend die Aufhebung des § 175 RStrGB. fand 5000 Unterschriften aus den Kreisen der Gelehrten, Richter, Ärzte, Geistlichen, Schullehrer, Schriftsteller und Künstler, darunter die hervorragendsten Namen des geistigen Deutschlands. Ich nenne u. a. nur Ferdinand Avenarius, Hans von Basedow, Woldemar v. Biedermann, H. Bulthaupt, Professor Crédé, Albert Eulenburg, Theodor Gaedertz, Rudolf von Gottschall, Franz Görres, O. E. Hartleben, Gerhart Hauptmann, S. Jadassohn, Hermann Kaulbach, R. v. Krafft-Ebing, Joseph Kürschner, H. Kurella, Walter Leistikow, Leppmann, Max Liebermann, G. von Liebig, Detlev v. Liliencron, Franz v. Liszt, Berthold Litzmann, Ph. Lotmar, John Henry Mackay, Mendel, Friedrich Moritz, P. Näcke, Paul

[58]) Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen? Eine Aufklärungsschrift herausgegeben vom wissenschaftlich-humanitären Komitee, Leipzig 1904 (Preis 20 Pfennige).

Natorp, Albert Neißer, Max Nordau, A. v. Oechelhäuser, A. v. Oppenheim, J. Pagel, Pelman, R. Penzig, Placzek, Felix Poppenberg, Rainer Maria Rilke, O. Rosenbach, Wilhelm Roux, Max Rubner, Benno Rüttenauer, Johannes Schlaf, Arthur Schnitzler, A. von Schrenck-Notzing, Alwin Schulz, Moritz Schwalb, Georg Schweinfurth, Adolf v. Sonnenthal, K. v. Tepper Laski, H. Unverricht, Max Verworn, A. Vierkandt, Richard Voß, Hans Wachenhusen, Felix Weingartner, Adolf Wilbrandt, Ernst v. Wildenbruch, F. von Winkel, E. von Wolzogen, Ernst Ziegler, Theobald Ziegler, Theophil Zolling.

Außerdem sei noch erwähnt, daß im Jahre 1904 nicht weniger als 2800 deutsche Ärzte, sowie 750 Direktoren und Lehrer höherer Schulen die Petition an den Reichstag wegen Aufhebung des § 175 unterschrieben. Durch die die höchsten Gesellschaftskreise in Mitleidenschaft ziehenden Skandale — ich erinnere nur an die Fälle Hohenau, Krupp, Israel, v. Schenk u. a. — hat sich auch den maßgebenden staatlichen Kreisen die Überzeugung aufgedrängt, daß die Aufhebung des berüchtigten Urningsparagraphen eine unbedingte Notwendigkeit ist. Es steht zu erwarten, daß dieselbe in wenigen Jahren erfolgen wird.

Neben der echten originären Homosexualität bei Männern hat diejenige bei Weibern eine viel geringere Bedeutung, weil sie ohne Zweifel viel seltener ist als jene. In Vergleichung mit der Zahl der Urninge ist die Zahl der weiblichen Homosexuellen, der „Urninden" oder „Lesbierinnen" oder „Tribaden", eine relativ kleine, während umgekehrt bei Frauen auch im späteren Alter die sogenannte „Pseudo-Homosexualität" (s. das folgende Kapitel) weit häufiger vorkommt als bei Männern. Für den heterosexuellen Mann ist es meist unmöglich, sich in homosexuelle Empfindungsweise hineinzuversetzen oder gar homosexueller Betätigung Geschmack abzugewinnen, der heterosexuellen Frau fällt dies ohne Zweifel viel leichter, ja Zärtlichkeiten und Liebkosungen spielen auch zwischen normalen heterosexuellen Frauen eine Rolle, die uns das Verständnis für das leichte Auftreten pseudohomosexueller Neigungen erleichtert. Trotzdem läßt sich an der Existenz echter originärer Homo-

sexualität bei Frauen nicht zweifeln. Das sind jene Fälle, wo wie bei Urningen der gleichgeschlechtliche Trieb schon aus frühester Kindheit, oft lange Zeit vor der Pubertät auftritt, wo auch im äußeren Habitus das Mädchen sich von den heterosexuellen Kameradinnen unterscheidet, Anklänge an den männlichen Körperbau vorhanden sind (schwache Entwicklung der Brüste, geringere Beckenbreite, Entwicklung eines Schnurrbarts, tiefe Stimme usw.) oder diese auch fehlen können und die Mädchen sich durch nichts als die perverse Richtung des Sexualtriebes von anderen Mädchen unterscheiden. Diese echten Tribaden sind viel seltener als die unechten, die Pseudolesbierinnen. Wenn man z. B. einen Urningsball besucht, ist man sicher, daß 99% der dort versammelten männlichen Homosexuellen echte Homosexuelle sind, auf einem Urnindenball — auch solche gibt es in Berlin — ist sicher ein viel kleinerer Prozentsatz „echt", das Gros setzt sich aus weiblichen Pseudohomosexuellen zusammen. Ich teile hier die interessanten Aufzeichnungen einer echten Urninde mit, aus denen dieses Verhältnis zwischen originärer und Pseudo-Homosexualität bei Frauen ebenfalls sehr deutlich hervorgeht.

Gedanken einer Einsamen!

Auf dem Lande geboren, als Tochter eines Kaufmannes, entwickelte ich mich als sehr träumerisch veranlagtes Wesen, mit einer unendlichen Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, Schönem, Großem, etwa Sängerin, Künstlerin zu werden. Mit 12 Jahren war ich ein vollständig, sehr üppig entwickeltes „Weib", wenngleich noch halbes Kind, stets von einem unbändigen Verlangen nach einem geliebten weiblichen Wesen erfüllt, das mich küssen, liebkosen sollte, zu dem ich aufschauen wollte in Liebe und Ergebung. Mit dem 13. Jahre kam ich in eine Pension nach einer Provinzstadt zu Verwandten, wo ich ein Jahr lang eine Töchterschule besuchte — von meinen Träumen konnte mir kein einziger erfüllt werden, meine Mutter, welche, als ich drei Jahre alt war, bereits Witwe war, hatte mit sechs unerzogenen Kindern einen schweren wirtschaftlichen Kampf zu bestehen. Nachdem meine älteren Geschwister verheiratet waren, mußte ich, 24 Jahre alt, hinaus in die Welt, mir eine Existenz zu suchen, unbekannt mit der Welt und ihren Gefahren, der Gemeinheit und Intrige preisgegeben. Ich kam zu einer Witwe in Stellung, woselbst ich den Posten einer „Geschäftsführerin", „Gesellschafterin" usw. inne hatte. Mein „Prinzipalin", welche eine Frau von 60 Jahren war, war mir die erste Zeit unsympathisch, doch sie behandelte mich liebevoll und mütterlich, was mir, da ich eine weiche, empfängliche Natur war, gefiel, allmählich wurde ich ihre Vertraute; ich mußte jeden Abend zu ihr ins Bett kommen (ich schlief nebenan), sie mit meinen Händen berühren, ich verstand eigentlich nicht recht, wozu ich sie z. B. an den Beinen streicheln sollte, abe eines Abends führte diese „Sechzigjährige" meine Hand an eine verborgene Stelle, jetzt wurde mir klar,

daß dieses „Weib" noch erotische Empfindungen hatte. Ich fühlte, wie sie unter meiner Berührung erschauerte, mich heftig an sich drückte usw., ich empfand aber nichts, vielleicht, wenn es eine gleichalterige Freundin gewesen wäre. — es kam mir nie eine leise Ahnung, daß ich „psychisch" doch anders sei, wie andere Mädchen — ich hatte eine unendliche Sehnsucht nach Liebe, zwar nicht nach direkt sinnlicher, nach seelischer — aus der sich dann die sinnliche entwickeln könnte. Zu unseren Kunden gehörte auch ein junger Kaufmann, ein stattlicher Mann, welcher mich mit seiner Liebe bestürmte und nach langem Zögern mich dahin brachte, daß ich ihm eines Tages das Beste, was ein Weib zu geben hat, gab. Er nahm mit brutaler Wollust von meinem Leibe Besitz, ich war in dem Wahn, daß er mich zu seinem Weibe machen würde — ich hatte ja bei dem Akt gar keine Empfindungen und war enttäuscht. Eines Tages erklärt mir mein Verführer, daß er sich verheiraten wolle, forderte den mir geschenkten Ring zurück, wollte mich mit Geld abfinden; bis ins Innerste getroffen, ohne ratende, helfende Menschenseele (meiner „Prinzipalin" entdeckte ich mich aus Scham nicht), warf ich ihm den Ring hin, verließ die Stellung und machte mich selbständig. Ich will nur kurz streifen, wie ich um meine Existenz gekämpft, gelitten — wie ich von schuftigen Männern belogen und betrogen wurde. Als ich nach Berlin kam, hörte und las ich von gleichgeschlechtlicher Liebe, ich suchte nach einem weiblichen Wesen, dem ich mich in Liebe anschließen könnte, ich fand aber nicht das, was ich erträumte, nämlich, seelische Liebe, aus der die Sinnenliebe en springt; wohl lernte ich homosexuelle Frauen kennen, doch sie brachten mir eine so elementare Leidenschaft entgegen — brutal sinnlich —, daß ich trotz meiner Sehnsucht nach „gleichgeschlechtlicher" Liebe der Wirklichkeit empfindungslos gegenüberstand. Allein, beim Küssen mir sympathischer Frauenlippen habe ich wohl eine angenehme Empfindung — aber jener süße Zustand, den ich durch meine Berührungen hervorgerufen, blieb bei mir aus. Ich fing an, darüber nachzudenken, warum wohl hat die Natur dir diese Empfindungen versagt — da ich doch ein normal entwickeltes Weib war? — Jahrelang lebte ich „asketisch", da ich mich als ein „psychologisches" Problem betrachtete, vermied ich jeden Verkehr — nur Verlangen nach Zärtlichkeiten hatte ich — ich verliebte mich oft in hübsche Frauen, dabei den Wunsch hegend, sie zu küssen und zu berühren, auch hatte ich „Weiber" von jener Sorte kennen gelernt, die sich für Geld dem „Weibe" prostituieren; sie waren mir entsetzlich und nie konnte ich mich mit solchen befreunden, weil sie nur gemeine, brutale Sinnlichkeit kennen, der ich empfindungslos gegenüberstehe.

Vor einigen Jahren machte ich eine schwere Unterleibs- und Nervenkrankheit durch — ich habe die 40 bereits überschritten. Nach zweijährigem Kranksein fühle ich nun noch das Verlangen nach gleichgeschlechtlicher Liebe — glücklos habe ich bisher gelebt, ich frage mich fortwährend, warum hat die Natur so grausam an dir gehandelt? Ist es nicht möglich, nur einmal jene Empfindungen zu genießen? Vor einigen Wochen lernte ich eine Frau kennen, eine verheiratete Frau, der Mann schon seit Jahren impotent, während sie dagegen ein sehr leidenschaftliches Geschöpf ist. Leider steht diese Frau, obgleich sie mir sonst sehr sympathisch ist, auf einer ziemlich niedrigen Bildungsstufe, und was mich noch mehr abschreckt — sie hat ein Verhältnis mit einer Freundin, welche ganz ungebildet ist, die aber in sinnlicher Liebe ihr gleichkommt und

Nacht für Nacht sie neben ihrem Manne bei sich hat und beide schwelgen in perverser Wollust, wobei die Freundin das „Männchen" ist. Mir ist zwar schon manches auf meinen Lebenspfaden begegnet, aber eine solche Ehe doch noch nicht; der Mann nennt sich Kunstmaler, läßt der Frau freies Spiel in bisexueller Liebe — ich glaube, dieser Mann hat zugleich einen Sinnenkitzel beim Anblick der beiden Freundinnen — und zeichnet auch „Akte", mit denen er wohl Geschäfte macht — ich habe dort in jenem Hause in einen tiefen Abgrund gesehen, es kommen dort noch andere bisexuelle „Weibchen' hin. Obgleich ich durch diese Frau in meiner Ruhe aufgeschreckt, gewissermaßen in einen Rausch versetzt bin, stoßen die Verhältnisse mich sehr ab — da dieses Weib so tief im Sumpfe steht, daß sie es selbst kaum weiß, nur durch mich erst merkt sie das, aber ein längerer Verkehr kann nicht stattfinden, da sie all die Eigenschaften, die ich bei einem Weibe, das ich liebe, suche, vermissen läßt. Im Grunde genommen, beneide ich dieses Geschöpf — denn sie ist glücklich —, da sie jene süßen Empfindungen im vollen Maße genießt — die die Natur mir versagt. Gibt es noch mehr solche Glücklosen? Vielleicht wäre die Bekanntschaft eines solchen „Weibes" mit denselben Empfindungen, die eigentlich keine sind, ein Glück! Wenn das Schicksal doch wenigstens so viel Erbarmen hätte, mir eine Leidensgefährtin in den Weg zu führen; ich hoffe, aber glaube es nicht.

Zu welchem Geschlecht gehöre ich eigentlich?

In der Lebensgeschichte dieser echten Urninde tritt das ideale Moment besonders hervor, ebenso die instinktive Abneigung gegen den Mann, die merkwürdigerweise oft bei stark weiblichen Erscheinungen mehr ausgeprägt ist als bei den mehr männlichen Tribaden, als deren Prototyp die Malerin Rosa Bonheur gelten kann. Diese letzteren fühlen sich schon in der Kindheit als Knaben und ziehen die Gesellschaft von Knaben dem Umgange mit Mädchen vor[59]), und behalten zeitlebens trotz ihrer gleichgeschlechtlichen Liebe starke Sympathien für Männer. Doch kommt ein solches Doppelverhältnis auch bei den Urninden der ersten Gattung vor. Selbst die echte Urninde, möchte ich sagen, ist nicht so extrem homosexuell, wie der echte Urning. Man höre das folgende Bekenntnis[60]) einer originären Homosexuellen und urteile:

„Ich bin keiner Lebenswerte verlustig gegangen. Im Gegenteil. Eine vielseitige, schattierungsreiche, geistige Sympathie bringt der hochstehende Mann mir entgegen. Ich lehrte unbewußt viele, daß eine Seele lieben, tiefen Zauber einschließt. Meine Freunde haben mich nötig. Ich teile ihre Interessen, eine schöne, freiere Form waltet im Verhältnis von mir zu ihnen, ja die wundersame Nuance sympathischer Gefühle, die der Franzose so ausgezeichnet ‚l'amitié amoureuse' bezeichnet, löst meine Wesensart sichtlich oft im Manne aus, eine besondere Melodie schwingt zwischen ihm und mir. Und eine besondere Melodie

[59]) Vgl. „Die Wahrheiten über mich. Selbstbiographie einer Konträrsexuellen' in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1901, Bd. III, S. 292—307.

[60]) M. F., Wie ich es sehe. Ebendaselbst S. 308—312.

erklingt in der Stille meiner Seele: Alle feinen, zarten Sensationen, die die Freundin mir gegeben, verdichten sich mir zur Schaffenskraft — die Ekstasen meiner Brust nehmen Form und Gestalt an; aus der Vergeistigung der Triebe strömt mir ein silbern klarer Quell, sprudeln mir Leidenschaft und Glut, meine Ausnahmeseele hebt mich aufwärts, über Leiden und Qualen hinweg, so ist ein Talent gezeugt und in Wonneschauern geboren."

Das Bedürfnis nach einem geistigen Kontakte mit Männern ist bei den homosexuellen Frauen entschieden stärker als umgekehrt die entsprechende Neigung der Urninge nach geistiger Berührung mit weiblichen Wesen. Deshalb ist es kein Zufall, daß in der „Frauenbewegung", d. h. in jener auf die Aneignung aller Errungenschaften männlicher Geisteskultur gerichteten Bewegung, die homosexuellen Frauen eine bedeutsame Rolle gespielt haben[61]). Ja, nach einem Autor[62]) ist die „Frauenfrage" wesentlich die Frage nach dem Schicksal der verilen homosexuellen Frauen. Ob der wütende Männerhaß, das Gegenstück zum Antifeminismus der Gruppe der „Eigenen", wirklich besonders von der urnischen Gruppe der Frauenbewegung ausgeht, wie Hammer[63]) behauptet, möchte ich bezweifeln, da keinerlei literarische Belege von Bedeutung dafür vorliegen. Auch haben mir homosexuelle Frauen von geistiger Bedeutung versichert, daß bei ihnen auch nicht entfernt eine solche prinzipielle Männerfeindschaft bestehe, wie mutatis mutandis die Misogynie von hetero- bzw. homosexueller Seite als System ausgebildet worden sei. Für die Verbreitung der Pseudo-Homosexualität hat die Frauenbewegung eine sehr große Bedeutung, wie wir noch sehen werden.

Die individuellen und sozialen Verhältnisse des weiblichen Urningtums sind ungefähr die gleichen wie die des männlichen. Auch hier gibt es eine ganze Skala vom reinen Platonismus bis zu glühendster Sinnlichkeit. Eine Art von platonischen Tribaden sind die von Catulle Mendès in einer gleichnamigen Skizze geschilderten „Protectrices". Das sind vornehme Damen, welche sich den Luxus einer „Protégée" gestatten, eines meist an einem Theater beschäftigten Mädchens, mit dem sie während der Vorstellung Blicke wechseln, für das sie Rechnungen zahlen, mit

---

[61]) Vgl. Anna Rüling, Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems? Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. VII, S. 131—151.

[62]) Arduin, Die Frauenfrage und die sexuellen Zwischenstufen. Ebendaselbst, 1900, Bd. II, S. 211—223.

[63]) W. Hammer, Die Tribadie Berlins. Berlin 1906, S. 97.

dem sie spazieren fahren, ohne daß es zu eigentlichen sexuellen Akten kommt. In anderen Fällen ist sinnliche Befriedigung das erstrebte Ziel, das durch Küsse, Umarmungen, Friktion der Genitalien, Cunnilingus (den sogenannten „Sapphismus") erreicht wird, wobei der eine Teil, der „Vater", aktiv, der andere, die „Mutter", passiv ist. Es gibt leidenschaftlich innige Verhältnisse von langer Dauer, wahre „Ehen" unter Tribaden. So berichtet d'Estoc (Paris-Eros, S. 58) von 30jähriger Dauer eines solchen Verhältnisses. Doch neigen weibliche Homosexuelle noch häufiger zur Abwechselung als männliche. Eine ältere Tribade, deren Korrespondenz mir vorliegt, hatte innerhalb von vier Jahren drei Liebesverhältnisse. Eifersucht spielt in diesen eine noch größere Rolle als in heterosexuellen Liaisons. Zwei sympathische Urninden, die zusammenleben, schilderten mir sehr anschaulich diese Freuden und Leiden des amor lesbicus. Ursache der Zwistigkeiten ist immer ein tertia, nie ein tertius gaudens.

Wie die Urninge haben auch die Tribaden ihre geselligen Zusammenkünfte, jour fixes — einem solchen, bei dem vier weibliche echte Homosexuelle und ein männlicher Homosexueller zusammenkamen, wohnte ich bei — ihre Stammlokale und sogar ihre Bälle, wo die virilen Tribaden in Herrenkostümen erscheinen[64]) und (wie übrigens auch zu Hause) männliche Spitznamen führen. Auch weibliche Prostituierte gibt es, die nur den Urninden zu Gebote stehen. Diese tribadische Prostitution ist besonders umfangreich in Paris. Man nennt sie „gouines" oder „gougnottes" oder „chevalières du Clair de Lune". Theateragenturen sollen sich besonders mit tribadischer Kuppelei befassen. Auch Tribadenbordelle gibt es in Paris[65]).

Anhang.

Theorie der Homosexualität.

Die originäre, angeborene, dauernde Homosexualität ist wohl dem Menschen ausschließlich eigentümlich. Ob es solche Naturanlagen bei Tieren gibt, ist sehr unsicher. Man kennt bei ihnen:

---

[64]) Vgl. die Schilderung eines Urnindenballes bei M. Hirschfeld, Berlins drittes Geschlecht, S. 56—57.

[65]) Vgl. Martial d'Estoc, Paris-Eros, S. 59ff.

homosexuelle Akte, aber keine Homosexualität[66]). Wir haben also keinen phylogenetischen Anknüpfungspunkt für die Erklärung der Homosexualität. Auch von den übrigen sexuellen Perversionen, dem Sadismus und Masochismus, ist die Homosexualität grundsätzlich verschieden. Diese stellen durchgängig extreme Formen biologischer Erscheinungen dar, abnorme Steigerungen physiologischer Triebäußerungen innerhalb des normalen heterosexuellen Lebens, innerhalb der Sexualität überhaupt. Die Homosexualität ist aber Änderung der Triebrichtung selbst, des Wesens der Sexualität, kurz gesagt, das Auftreten einer dem Körperbau heterogenen, nicht entsprechenden Sexualität. Homosexualität als Auftreten einer „weiblichen Sexualpsyche" in einem männlichen Körper bzw. einer männlichen Sexualpsyche in einem weiblichen Körper zu bezeichnen, trifft nicht für alle Fälle zu, z. B. nicht für die virilen Urninge oder die weiblich gebliebenen Tribaden. Die Definition der Homosexualität als einer nicht dem Körperbau entsprechenden Sexualität umfaßt beide Möglichkeiten.

Überall, wo die Homosexualität sich bei Männern mit stärkerer Ausbildung sekundärer weiblicher Geschlechtsmerkmale oder bei Frauen mit stark männlichen Charakteren findet, läßt sich die gleichgeschlechtliche Empfindung einigermaßen somatisch begründen. Aber nicht vollständig. Denn die von Hirschfeld aufgestellte „Zwischenstufentheorie", die Mischung weiblicher und männlicher Charaktere läßt sich wohl für die „Bisexualität", für unbestimmte geschlechtliche Empfindung überhaupt verwerten, nicht aber für die durchaus einseitige, eindeutige, oft sehr früh schon vor der Pubertät auftretende, nur auf das gleiche Geschlecht gerichtete Empfindung. Außerdem läßt sich bisweilen auch bei heterosexuellen männlichen Individuen der äußerliche Ausdruck einer solchen starken Mischung bzw. eines stärkeren weiblichen Einschlags nachweisen.

Die Zwischenstufentheorie Hirschfelds, die übrigens auch v. Krafft-Ebing in seiner letzten Arbeit (Neue Studien auf dem Gebiete der Homosexualität, a. a. O., S. 4) anerkannt zu haben scheint, und die aus den graduellen Übergängen zwischen den Geschlechtern („Geschlechtsübergänge" Hirschfelds) die homo-

---

[66]) Vgl. Karsch, Päderastie und Tribadie bei den Tieren auf Grund der Literatur. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1900, Bd. II, S. 126—160. — P. Näcke, Die Päderastie bei Tieren. In: Archiv für Kriminalantropologie, 1904, Bd. XIV. S. 361—362.

sexuellen Phänomene erklärt, übrigens fälschlich die typisch hermaphroditischen Zustände mit heranzieht, diese interessante Theorie erklärt nur einen Teil der originären Homosexualität. Aber sie versagt da, wo Homosexualität bei Fehlen jeder Abweichung vom Typus auftritt, also z. B. in jenen Fällen, wo männliche Individuen mit durchaus normalem männlichen Körperbau bereits von Kindheit an, lange vor der Pubertät streng homosexuell empfanden. Diese Fälle aber sind es gerade, die einer naturwissenschaftlichen Erklärung die größten Schwierigkeiten darbieten. Hic Rhodus, hic salta!

Ulrichs' „weibliche Seele in einem männlichen Körper, gilt für die effiminierten Urninge, wie er selbst einer war. Ist aber das Empfinden der virilen Homosexuellen „weiblich"? Weshalb spricht man von einem „dritten" Geschlecht? Hier liegen Schwierigkeiten, über die man nicht ohne weiteres hinwegkommt.

Wie kommt es, daß die zentralen Organe bei den Homosexuellen nicht den peripheren Geschlechtsorganen entsprechen, obgleich doch letztere embryologisch lange vor den ersteren ausgebildet werden, also die Zentralorgane sich eigentlich nach den peripheren Teilen richten müßten? Sie tun es aber nicht. Das läßt sich nur so erklären, daß die Verbindung der Zentralorgane mit den peripheren Organen durch ein drittes Moment unterbrochen, gestört wird, und daß dieses letztere eine eigentümliche Wirkung auf die Zentralorgane unabhängig von den Keimdrüsen ausübt.

Ich will diese neue Theorie der Homosexualität folgendermaßen formulieren:

1. Das sogenannte „undifferenzierte" Stadium des Geschlechtstriebes (Max Dessoir) kann oft ausbleiben, dann, wenn der Geschlechtstrieb schon vor der Pubertät bei Heterosexuellen oder Homosexuellen eindeutig auf ein bestimmtes Geschlecht sich richtet. Gerade bei der Homosexualität zeigt sich oft schon vor der Pubertät die klare und eindeutige, bestimmte Richtung des Triebes auf das gleiche Geschlecht.

2. Eine kritische Theorie der Homosexualität muß auch die extremen Fälle erklären, vor allem also die männliche Homosexualität bei völliger Virilität.

3. Die Geschlechtsteile und Keimdrüsen können nicht das Bestimmende sein, da bei typisch normalen männlichen Genitalien und Testikeln Homosexualität auftritt; auch das Gehirn an sich

kann bei der echten Homosexualität nicht das Bestimmende sein, da trotz stärkster absichtlicher und unabsichtlicher heterosexueller Einflüsse auf Denken und Phantasie doch die Homosexualität nicht auszurotten ist und sich weiter entwickelt.

4. Da diese Homosexualität als Neigung (nicht als Geschlechtstrieb) oft schon lange vor der Pubertät und vor der eigentlichen Tätigkeit der Keimdrüsen auftritt, so liegt die Vermutung nahe, daß irgendwelche zwar mit der „Sexualität", aber nicht direkt mit den Keimdrüsen in Zusammenhang stehende physiologische Erscheinung bei Homosexuellen eine Veränderung erfährt, die eine Änderung der Triebrichtung zur Folge hat.

5. Es läge am nächsten, hier an chemische Einflüsse zu denken, an Änderungen im Chemismus der Sexualspannung, die sicher eine große Unabhängigkeit von den Keimdrüsen besitzt, da sie bei Kastraten und Eunuchen erhalten bleiben kann. Das Wesen dieses Sexualchemismus ist noch völlig dunkel.

Nach den Ausführungen Starlings und L. Krehls[67]) (auf der Naturforscherversammlung in Stuttgart) über die Störungen der chemischen Korrelationen im Organismus, namentlich der Störungen der von den Sexualorganen ausgehenden chemischen

---

[67]) L. Krehl, Über die Störung chemischer Korrelationen im Organismus, Leipzig 1907. Es heißt dort u. a. auf S. 3: „Wenn man auch annehmen muß, daß viele Arten von Zellen schon in der Anlage gleichsam den Stempel ihrer männlichen oder weiblichen Natur erhalten, so gewinnt diese ihre wirkliche Ausbildung doch zweifellos wesentlich unter dem andauernden chemischen Einfluß der Ovarien und Testikel." — Seitdem ich im Jahre 1906 (in der ersten Auflage dieses Werkes) zuerst diese chemische Theorie der Homosexualität aufgestellt und diese auf Störungen der sog. inneren Sekretion der „Hormone" zurückgeführt hatte, welche Anschauung damals noch von Hirschfeld und anderen Autoritäten auf dem Gebiete der Homosexualität angezweifelt wurde, hat diese Theorie eine glänzende Bestätigung erhalten durch die epochemachenden Versuche des berühmten Wiener Physiologen Eugen Steinach über „Feminierung" von Männchen und „Maskulierung" von Weibchen, über den Geschlechtstrieb und die echt sekundären Geschlechtsmerkmale als Folge der innersekretorischen Funktion der Keimdrüsen, über die Rolle des „Zwischengewebes" der Keimdrüsen als „Pubertätsdrüse" und ihre geschlechtsspezifische innersekretorische Wirkung. Damit sind neue Wege zur therapeutischen Beeinflussung der Homosexualität eröffnet, die bereits von Steinach und Lichtenstern erfolgreich beschritten wurden. Über sämtliche Experimente Steinachs und seiner Schüler berichtet die zusammenfassende Arbeit von Alexander Lipschütz, Pubertätsdrüsen und Sexualität (Z. f. Sexualw. hrsg. von A. Eulenburg und Iwan Bloch, 1917 Bd. IV, S. 209 bis 221).

Wirkungen, ist eine solche Vorstellungsweise durchaus annehmbar und naturwissenschaftlich haltbar. Alle näheren Details über diese „Sexualhormone“ (nach dem Ausdrucke Starlings) sind noch unbekannt, aber früher schon erwähnte Experimente haben ihre Existenz ergeben. Meines Erachtens kann der anatomische Widerspruch, die naturwissenschaftliche Ungeheuerlichkeit einer weiblichen bzw. unmännlich gearteten Psyche in einem typisch männlichen Körper oder einer weiblich unmännlichen Sexualpsyche bei normal gebauten und normal funktionierenden männlichen Genitalien nur auf diese Weise gelöst werden, wenn man diesen interkurrenten dritten Faktor zu Hilfe nimmt. Diesen kann man aber sehr wohl aus irgendwelchen bereits embryonalen Störungen des Sexualchemismus ableiten. Das würde auch erklären, weshalb die Homosexualität so oft in völlig gesunden Familien auftritt, als eine vereinzelte Erscheinung, die nichts mit der Vererbung oder gar Degeneration zu tun hat. Wenn v. Römer im Gegenteil die Homosexualität als eine „Regenerations“-Erscheinung bezeichnet, so liegen auch hierfür keine genügend sicheren Anhaltspunkte vor. Hier beginnt das Rätsel der Homosexualität. Wenigstens für mich ist es ein solches. Meine Theorie soll nur die Tatsache und den wahrscheinlichen physiologischen Zusammenhang der Homosexualität besser und vor allem naturwissenschaftlich richtiger erklären als die früheren Theorien. Über die letzte Ursache des relativ häufigen Vorkommens der Homosexualität als einer originären Erscheinung vermag auch sie nichts auszusagen.

Ich vermesse mich nicht, in die letzten Gründe alles Seins und Geschehens eindringen zu können. Es bleibt hier ein Rätsel zu lösen. Aber vom Standpunkte der Kultur und der Fortpflanzung ist die Homosexualität eine sinn- und zwecklose dysteleologische Erscheinung, wie manches andere „Naturprodukt“, z. B. der menschliche Blinddarm. Ich habe bereits in einem früheren Kapitel ausgeführt, daß die Kultur eine immer schärfere sexuelle Differenzierung herbeigeführt hat, daß die Antithese „Mann“ und „Weib“ eine immer deutlichere geworden ist. Die Scheidung der Geschlechter ist mehr eine Kultur- als eine Naturtatsache. Alle sexuelle Indifferenz, alle geschlechtlichen „Übergänge“ sind primitiven Charakters. mit Recht läßt Eduard von Mayer die Homosexualität in der Urzeit des Menschengeschlechtes viel weiter ver breitet sein als heute, ja als der heterosexuellen Liebe ebenbürtig

auftreten. Die Kultur hat mittelst der Vererbung, Anpassung und Differenzierung die gleichgeschlechtlichen Triebe immer mehr eingeschränkt. Gewiß hat der homosexuelle Mensch als Mensch dieselbe Daseinsberechtigung wie der heterosexuelle. Es wäre Frevel, daran zu zweifeln. Auch als Geschlechtswesen, soweit nur die individuelle Seite der Liebe in Betracht kommt, hat er einen gewissen Sinn. Aber sowohl für die Gattung als auch für den Kulturfortschritt hat die Homosexualität gar keine oder nur eine sehr geringe Bedeutung. Daß sie als eine Art dauernder „Monosexualität" den Gattungszwecken widerspricht, ist klar. Ebenso sicher ist es, das die gesamte Kultur das Produkt der körperlich-geistigen Differenzierung der Geschlechter ist, gewissermaßen heterosexuellen Charakter hat. Die größten geistigen Werte verdanken wir Hetero- nicht Homosexuellen. Übrigens verbürgt erst die Fortpflanzung die Erhaltung und Dauer neuer geistiger Werte. Im letzten Grunde sind die letzteren nicht ohne die erstere möglich. So banal und selbstverständlich es auch klingen mag, es muß doch immer wieder ausgesprochen werden, daß es geistige Werte nur gibt im Hinblick auf die Zukunft, daß sie nur im Zusammenhange und der Aufeinanderfolge der Generationen ihre wahre Bedeutung erhalten, daher ewig von der heterosexuellen Liebe als der Vermittlerin dieser Kontinuität abhängig sein werden. Die mono- und homosexuellen, dauernd auf das eigene Ich oder das eigene Geschlecht beschränkten Instinkte sind also ihrem tiefsten Wesen nach dysteleologisch und antievolutionistisch. Dabei bleibt die Möglichkeit ganz außer Betracht, daß ihnen temporär für die individuelle Entwicklung des einzelenn eine relative Berechtigung zukommt[68]).

Übrigens haben die meisten Homosexuellen ein tiefes Gefühl dieser Sinn- und Zwecklosigkeit ihrer Empfindungsweise, dem sie oft einen traurigen und herzergreifenden Ausdruck geben. Gerade bei edlen, geistig bedeutenden Homosexuellen, wirklichen Kultur-

---

[68]) Letztere hat besonders Max Katte in seiner Abhandlung „Der Daseinszweck der Homosexuellen" ausgeführt (Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. IV, S. 272—28?), aber jene evolutionistischen Gesichtspunkte völlig ignoriert. — Ebenso Hans Freimark (Der Sinn des Uranismus, Leipzig 1906, S. 14), der die Homosexualität als Übergang zu einem Zustande betrachtet, da „die Menschen nicht mehr des grobmateriellen Kontaktes zur Zeugung bedürfen."

trägern, tritt dieses Gefühl der Inkongruenz von Homosexualität und Leben am meisten hervor. Selbst der geistvolle Numa Praetorius erkennt an (Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen VI, 543), daß die „in dem heterosexuellen Triebe der Mehrzahl der Männer begründete Liebe zum entgegengesetzten Geschlecht eine derartige Entwicklung, Verfeinerung und Bedeutung erlangt hat, daß die homosexuelle Liebe ihr gegenüber nur eine untergeordnete Rolle spielen wird“.

ZWANZIGSTES KAPITEL.

Die Pseudo-Homosexualität (griechische und orientalische Päderastie, Hermaphroditismus, bisexuelle Varietäten).

Nous sommes les enfants des anciennes Sodomes;
Puisque l'on nous voit beaux, laissons-nous nous aimer
Notre sort est le plus désirable: charmer,
Nous sommes adorés des femmes et des hommes!

Rachilde.

Der Streit, ob die Homosexualität eine angeborene oder erworbene Erscheinung sei, konnte nur deshalb bisher nicht geschlichtet werden, weil man nicht streng genug das große Gebiet derjenigen gleichgeschlechtlichen Äußerungen von ihr getrennt hat, für die ich jetzt den Namen „Pseudo-Homosexualität" vorschlage, um damit ihre Wesensverschiedenheit von der echten Homosexualität zum richtigen Ausdrucke zu bringen. Diese ist angeboren, originär, dauernder Wesensausfluß der Persönlichkeit, die Pseudo-Homosexualität dagegen eine entweder äußerlich suggerierte, vorübergehende, nicht mit dem Wesen der Persönlichkeit verknüpfte gleichgeschlechtliche Empfindung oder gar nur eine scheinbare durch Hermaphroditismus oder andere körperliche und psychische Abnormitäten vorgetäuschte Homosexualität.

Die Pseudo-Homosexualität der ersteren Kategorie ist nur erklärbar durch die erst in den letzten Jahren wissenschaftlich gewürdigte Tatsache der „Bisexualität", d. h. der Möglichkeit doppelgeschlechtlichen Empfindens ein und derselben Person, was sich wieder durch die bisexuelle Keimanlage jedes Individuums erklärt. Es bleibt in jedem Manne ein Rest vom Weibe, in jedem Weibe ein Rest vom Manne zurück, gewissermaßen im Zustande latenter Energie, die aber durch irgendwelche äußeren Umstände in kinetische Energie umgewandelt werden kann, immer aber neben der eigentlichen spezifischen Geschlechtsnatur eine geringe Rolle spielt. Diese Bisexualität ist bereits oben (S. 41—42 und 69—70) gewürdigt und als eine in jeder Beziehung sekundäre Erscheinung charakterisiert worden, der keine größere Bedeutung zukommt. Die Idee der Bisexualität ist nicht neu, weder Fließ noch Weininger sind ihre Entdecker. Sie war schon den Alten bekannt[1]), fast mit den gleichen Worten wie Weininger gibt

[1]) Vgl. L. S. A. M. v. Römer, Über die androgynische Idee des Lebens. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1903, Bd. V, S. 70,—94.

schon Heinse im „Ardinghello“ ihr Ausdruck (s. oben S. 41). Neuerdings hat Magnus Hirschfeld[2]) die historisch-literarischen Details über Bisexualität zusammengestellt.

Die Bisexualität macht sich besonders in der Pubertätszeit geltend, in der Zeit des unklaren Sehnens und Drängens, der sogenannten Indifferenzperiode, die dem vollständigen Erwachen des Geschlechtstriebes vorausgeht. Der psychischen Bisexualität entspricht da oft genug die körperliche, eine leicht mädchenhafte Nuance beim Knaben, eine leicht knabenhafte beim Mädchen, der Typus des träumerischen Jünglings und des wilden Backfisches. Da entstehen dann leicht zärtliche Neigungen zwischen gleichen Geschlechtern, namentlich gehen sie aus dem ständigen Beieinandersein hervor, wo der dunkle Drang vorübergehend homosexuelle Empfindungen unter gleichaltrigen Knaben oder Mädchen auslöst, oder aus der anbetenden Verehrung älterer Personen gleichen Geschlechts. Schon Gutzkow hat diese beiden Formen der Pseudo-Homosexualität unterschieden, deren einer er selbst unterlegen war. In den „Säkularbildern“ (Frankfurt 1846, Bd. I, S. 50 bis 51) bemerkt er: „Das Gefühl der Liebe entspringt bei den meisten weiblichen Naturen nicht aus dem stillen Nachdenken über die Geheimnisse derselben, sondern aus einer magnetischen Gewöhnung an andere Individuen, die sie für besser und schöner als sich selbst halten. Gewöhnlich geht der Liebe zum Manne eine oft grenzenlose Liebe zum Weibe voraus. Junge Mädchen

---

[2]) M. Hirschfeld, Zur Theorie und Geschichte der Bisexualität in: Vom Wesen der Liebe, Leipzig 1905, S. 93—133. — Vgl. auch P. Näcke, Einige psychiatrische Erfahrungen als Stütze für die Lehre von der bisexuellen Anlage des Menschen. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1906, Bd. VIII, S. 583—603. — Die Idee der Bisexualität ist allerdings nicht neu, wohl aber die Lehre von der „Doppelgeschlechtigkeit“ aller Lebewesen. Es handelt sich dabei nicht allein um die Geschlechtsorgane und das Geschlechtliche, sondern um das „Somageschlecht“ aller Zellen des Körpers, die aus männlicher und weiblicher Substanz bestehen. Die Einheiten dieser Substanzen leben 23 (männlich) bzw. 28 (weiblich) Tage. Die Grundlagen dieser wichtigen, die überraschendsten Perspektiven eröffnenden Lehre sind von Wilhelm Fließ geschaffen worden. Vgl. „Der Ablauf des Lebens. Grundlegung zur exakten Biologie“, Wien und Leipzig 1906; „Vom Leben und vom Tod. Biologische Vorträge“. 2. Aufl. Jena 1914. — Zu dieser Entdeckung von Fließ äußert sich zustimmend Hans Schlieper, Der Rhythmus des Lebendigen, Jena 1909. — Heinses oben (S. 41) erwähnte Idee von einer absoluten Männlichkeit oder Weiblichkeit ist also nach dieser Lehre unhaltbar. Weininger hat seine biologischen Ideen durchaus von Fließ entlehnt.

verlieben sich in ältere, eine Erscheinung, die sich freilich auch bei den Knaben findet: wie ich mir denn bewußt bin, einst als Knabe zu einem meiner Kameraden, der mir jetzt ganz fatal ist, die heißeste Leidenschaft getragen zu haben." Ähnlich erklärt sich die vorübergehende zärtliche Liebe Grillparzers zu Altmüller (vgl. Grillparzers Tagebücher, ed. Glossy und Sauer, Stuttgart o. J., S. 24—26). In Pensionaten, Kasernen, Kadettenanstalten findet man oft diese pseudohomosexuellen Liaisons. Das Gefängnis ist nach Parent-Duchatelet die hohe Schule der Tribadie. Er und andere französische Autoren berichten von der epidemischen Verbreitung homosexueller Praktiken in Weibergefängnissen. Überall, wo Homosexualität plötzlich als eine Massenerscheinung auftritt, handelt es sich nicht um echten, originären Uranismus, sondern um Pseudo-Homosexualität. Das für diese sehr zugängliche lüsterne Milieu der Pensionswelt hat Hans v. Kahlenberg in „Nixchen" (Wien 1904, S. 41) anschaulich geschildert.

Die jugendliche Bisexualität findet sich in leichten Anklängen fast in jedem Menschen, ist aber ein typisches Pubertätsphänomen und verschwindet mit dieser, um der voll ausgebildeten Heterosexualität Platz zu machen. Übrigens kommt bei Homosexuellen, wo die gleichgeschlechtliche Empfindung erst nach der Pubertät in bestimmter Weise sich geltend macht, auch eine ganz analoge Neigung zum anderen Geschlecht vor und während der Pubertät vor. So erzählte mir ein 23jähriger typischer Homosexueller, der jetzt horror feminae hat, daß er mit 16 oder 17 Jahren für Mädchen stark geschwärmt habe und ihnen nachgelaufen sei, übrigens ohne geschlechtliche Begierden. Diese vorübergehende unklare Schwärmerei Homosexueller für das andere Geschlecht ist eine Art von „Pseudo-Heterosexualität".

Bisweilen dauert die Bisexualität über die Pubertätszeit hinaus oder persistiert in seltenen Fällen durch das ganze Leben, nach Hirschfeld besonders bei „genialisch und priesterlich-pädagogisch veranlagten Männern". Meist hat jedoch auch dann eine Triebrichtung, die heterosexuelle oder die homosexuelle, das Übergewicht. Man nennt diese Individuen „psychische Hermaphroditen" (Krafft-Ebing) Diese bisexuellen Varietäten können sich auf sehr verschiedene Weise äußern, meist ist diese Gynandrie oder Androgynie rein seelisch, kommt nur durch Verknüpfung mit bestimmten Neigungen, besonders fetischistischen, zum Aus-

druck. Die beiden folgenden, sehr merkwürdigen Fälle werfen auf diese eigentümliche Form der Bisexualität ein helles Licht. Man könnte für die in diesen Fällen geschilderte ziemlich spezifische Art der Bisexualität den vorgeschlagenen Namen „Junoren“ akzeptieren, besser ist aber Hirschfelds „Transvestiten“.

1. Fall eines psychischen Hermaphroditen:

N. N., ein amerikanischer Journalist, 33 Jahre alt, schreibt: Von frühester Jugend her hatte ich einen Drang, in weiblicher Kleidung zu erscheinen, und wenn immer sich eine Gelegenheit bot, schaffte ich mir elegante Wäschestücke, seidene Unterröcke und was immer in der Mode war, an. Schon als Knabe entwendete ich meiner Schwester Kleidungsstücke und trug sie heimlich, bis ich später, als meine Mutter starb, in die Lage kam, meinen Wünschen vollen Lauf zu lassen und so kam ich bald in den Besitz einer Garderobe, die der der elegantesten Modedame gleichkam. Obwohl tagsüber gezwungen, als Mann zu erscheinen, trage ich doch unter dieser Kleidung vollständige Damenunterwäsche, Korsett, durchbrochene Strümpfe und was sonst noch einer Frau zukommt. Selbst ein Armband und Frauenlackstiefeletten mit zierlichen hohen Hacken. Wenn es Abend wird, atme ich erleichtert auf, denn dann fällt die lästige Maske und ich fühle mich ganz Weib. Eingehüllt in ein Tea Gown (Hauskleid) von eleganter Ausstattung und rauschenden Seidenunterröcken bin ich befähigt, erst recht meinen Liebhabereien, darunter der Erforschung der Prähistorie, einem ernsten Studium oder mit Routine Geschäften nachzugehen. Ein Gefühl der Ruhe umfängt mich, das mir bei Tage in männlicher Kleidung unmöglich ist. Obwohl völlig ein Weib, empfinde ich doch nicht das Bedürfnis, mich einem Manne hinzugeben. Wohl schmeichelt es mir, wenn ich in Frauenkleidung Gefallen errege, aber irgendwelche Wünsche meinem eigenen Geschlecht gegenüber hege ich nicht. Es mag sein, daß ich mein alter ego noch nicht gefunden habe. Im Gegenteil. Trotz meiner ausgesprochenen weibischen Gewohnheiten, heiratete ich eine Dame und bin Vater eines kräftigen, schönen Mädchens, welches keine den meinen im entferntesten ähnlichen Neigungen hegt. Meine Frau, eine energische, gebildete Dame, wußte genau von meiner Leidenschaft, glaubte aber im Laufe der Zeit mich davon abzubringen, was aber nicht gelang, sondern ich gab mich zwar meinen ehelichen Pflichten, noch mehr aber meinen Gewohnheiten hin. Einer angebotenen Scheidung wich meine Frau aus und ist jetzt, soweit es ihr möglich ist, einverstanden und gegenwärtig, wo ich diese Zeilen schreibe, schwanger. Mein Habitus ist durchaus männlich, mit Ausnahme des Beckens und der Waden, die weibische Formen aufweisen. Resümee: Äußere Erscheinung männlich, wenn in Frauenkleidern vollständig die entsprechende Figur, Taille 20 Zoll, Brust 34 Zoll, Figur hoch 176 cm, Gewicht 125 Pfund, Hände lang und schmal, Gefühl Weib. Wenn in Männerkleidung, ein gewisses Unbehagen. Wenn ich eine elegante Frau oder Schauspielerin sehe, denke ich, wie ich wohl in deren Kleidung aussehen würde. Ohrringe, Perlen, Kollier und ähnlichen Schmuck habe ich in Fülle und auf Bällen schwelge ich in dem Gedanken, mich in Frauenkleidern zeigen zu dürfen. Wenn möglich, werde ich männliche Kleidung vollständig ablegen.

2. Mit zirka 15½ Jahren fing ich an, mich für weibliche Kleidung zu interessieren, ich wurde durch einen inneren Drang zu den Schaufenstern der

Damenkonfektionsgeschäfte, Korsettgeschäfte hingezogen. An den Schuhwarenschaufenstern war es die weibliche Fußbekleidung, die meine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahm, als die männliche, so war es auch mit Stoffen, worunter mir die einfarbigen Damenkostümstoffe am besten gefielen, schöne blaue Stoffe (Satintuch) zogen mich besonders an, auch für blauen Samt hatte ich eine besondere Vorliebe, mit der Zeit stellte sich in mir das Verlangen ein, solche Sachen zu besitzen und tragen zu dürfen. Da ich aber von Haus aus nicht die Mittel besaß, mir meine Wünsche zu erfüllen, so konnte ich das Verlangen, welches mitunter recht heftig wurde, nicht stillen, ich suchte es daher mit allen mir zu Gebote stehenden religiösen und Vernunftgründen zu bekämpfen, jedoch nützte mir das wenig, da auch bei der Begegnung eines nach meinem Geschmack gekleideten weiblichen Wesens sofort dieser Hang in mir ausgelöst wurde. Traf ich ein Weib, welches den Hang (ich werde denselben von jetzt an mit Kostümreiz bezeichnen) auslöste, so suchte ich, um meinen Kostümreiz wieder zu unterdrücken, nach einem mir mißfallenden Weib. In mir kämpfte (damals mir jedoch noch unklar) das männliche Wesen gegen das weibliche. Eines Tages siegte das weibliche in mir, indem es mich dazu hinriß (während meine Eltern einmal nicht zu Hause waren), einen Kostümierungsversuch mit meiner Schwester Kleidung zu machen, doch als ich das Korsett angelegt hatte, trat Erektion mit sofortigem Samenerguß ein, der aber keine Zufriedenheit in mir hervorrief, ich ärgerte mich darüber, daß das Anlegen des Korsetts Samenerguß erzeugte. In verschiedenen Zwischenräumen machte ich immer wieder die Versuche, mich weiblich zu kleiden, und suchte dabei alles zu vermeiden, was dazu führen konnte, eine Erektion auszulösen. Nach und nach gelang mir das Umkleiden, dabei trat das Verlangen nach Liebkosungen eines weiblichen Wesens bei mir ein, daher stellte mich das Umkleiden allein nicht zufrieden. Ferner machte mir das Umkleiden auch deshalb keine rechte Freude, weil ich kein Kostüm besaß, das mir gut paßte, trotzdem es außer der sexuellen Anregung ein Gefühl des Wohlbehagens hervorrief. Nach dem Umkleiden beschäftigte sich stets meine Phantasie damit, wie schön es wäre, wenn ich eine Geliebte hätte, vor der ich mich ungeniert so geben könnte, wie ich war. Dabei schwebte mir immer ein gleichalteriges Mädchen mit schönem, vollem Haar (langen Zöpfen), sowie voller Brustform und Hüften vor, dies löste dann meist eine Pollution aus, welche ich mitunter dadurch zu verhindern suchte, daß ich die Kleidungsstücke so rasch wie möglich auszog.

Durch einen Kollegen wurde ich zur Onanie dadurch verführt, indem er mir erzählte, falls ich kein Weib hätte, das sich mir hingäbe, so könnte ich mich ja selbst befriedigen. Die erste Zeit widerstand ich, doch da mich der Kostümreiz plagte und ich gefunden hatte, daß nach einer Samenentleerung ich wieder für einige Zeit Ruhe hatte, ferner ich der Gefahr nicht ausgesetzt war, durch Umkleiden entdeckt zu werden, so begann ich die Selbstbefleckung. Die Onanie gewährte mir nicht die rechte Befriedigung und trat daher nach getaner Selbstbefriedigung bei mir Unwillen darüber ein, auch eine Erschlaffung, außerdem fehlte das Gefühl des Wohlbehagens, das durch das Umkleiden hervorgerufen wurde.

Ich war schüchtern und wurde dem weiblichen Geschlecht gegenüber leicht verlegen, mied daher den weiblichen Verkehr, auch meines Kostümreizes wegen. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn ich von Natur aus in somatischer

Hinsicht mehr weiblich ausgestattet worden wäre, do daß ich hätte ungeniert mich unter gleichalterigen Mädchen bewegen können. Tanzen lernte ich aus oben angegebenen Gründen auch nicht. Beim Herumdrehen wurde ich leicht schwindelig, auch litt ich zwischen $17^1/_2$ und 19 Jahren an Ohnmachtsanfällen. Mit ca. 22 Jahren verliebte ich mich in meine jetzige Frau, welche mich durch ihre Anmut, Wesen und Figur anzog. Meine Frau war noch schüchtener als ich. Meine Zuneigung zog mich zu meiner Braut hin, doch meines Kostümreizes wegen vermied ich ein allzu häufiges Zusammensein mit ihr. Von nun an begann ich darüber nachzudenken, wie ich es möglich machen könnte, meine Braut in mein wahres Wesen einzuweihen, alle Versuche, die ich machte, schlugen fehl. Ich verließ nach ca. einem halben Jahr unserer Bekanntschaft den Ort, an dem meine Braut ansässig war. Die Bekanntschaft zwischen meiner Frau und mir währte sieben Jahre, ehe wir uns heirateten. Der Grund lag hauptsächlich darin, daß wir beide unbemittelt waren. Wenn ich mit meiner Braut zusammen war, mußte ich immer an meinen Kostümreiz denken. Kurz vor unserer Ehe teilte ich meiner Frau in einem Briefe über meinen Hang einiges mit, ich hielt dies für meine Pflicht. Meine Hoffnungen wurden in meiner Ehe zunichte. Meine Frau konnte nicht begreifen, wie ich daran Gefallen finden konnte, mich weiblich zu kleiden; erst war sie mir gegenüber betreffs meines Kostümreizes gleichgültig, später hielt sie es für einen krankhaften, an Wahnsinn grenzenden Hang. Ich mußte oft meine Phantasie zu Hilfe nehmen, um Erektion zu erzeugen. Meine Ehe gestaltete sich von Jahr zu Jahr unglücklicher, meine Frau schob mir meines Hanges wegen alle möglichen Perversitäten unter und ist der Meinung, daß so veranlagte Individuen wie ich einer wahren, aufrichtigen Liebe zu einem Weibe überhaupt nicht fähig sind. Wie ich mir weibliche Kleidung nach meinem Geschmack verschaffen sollte, wußte ich nicht; in meiner Ehe war es nicht besser, eher schlechter mit meinem Kostümreiz geworden. Ich hatte noch mehr schlaflose Nächte meines Kostümreizes wegen, als früher, wo ich noch ledig war. Ich wurde mit der Zeit immer mißlauniger und dadurch zeitweise grob zu meiner Frau, was mir hinterher selbst leid tat. In den schlaflosen Nächten grübelte ich darüber nach, wie ich es möglich machen könnte, daß meine Frau an meinem Kostümreiz keinen Anstoß mehr nehme und mir meine Wünsche betreffs desselben erfülle. Nach und nach gelang es mir auch, meine Frau so weit für mich zu gewinnen, daß sie einwilligte, mir ein Kostüm zu machen, doch sollte ich auch hiervon nicht viel haben.

Meine Frau suchte immer nach einer Ursache, sie glaubte, daß das Kostümieren einen Grund habe, oder etwas bei mir auslöse, was ich ihr nicht sagen wolle. Meine Frau quälte mich damit ständig, sie glaubte nicht an meine Offenheit und brachte mir kein Vertrauen mehr entgegen. Meine Frau glaubte, mir müsse jeder meinen Hang ansehen. Sie versuchte, bei anderen Frauen etwas darüber zu erfahren. Diese wußten ihr über Männer, die so veranlagt wären, wie ich, nur Schlechtes und Gemeines zu berichten, ich sollte unbedingt ein Urning sein, sollte mit Weibern meine Frau hintergehen, die Männerkleidung anlegen, nur an minderjährigen Mädchen Gefallen finden und dergleichen mehr. Ich litt furchtbar unter diesen unwahren Anschuldigungen.

Ich versuchte nochmals in einem von mir verfaßten Aufsatz, welchen ich mit „Die Junoren" betitelte, meiner Frau alles klar zu machen. Als Junoren

bezeichnete ich darin Männer, welche äußerlich als Weib (in Kleidung, Gebaren, Körperform) auftreten oder auftreten möchten, sexuell dagegen männlich veranlagt sind. Alles dies nützte mir nichts. Das Zusammenleben gestaltete sich zeitweise immer unerträglicher. Es kam oft zu Szenen, die auf meinen seelischen Zustand niederdrückend wirkten; nach heftigen Szenen traten bei mir nächtliche Pollutionen ein ohne jedes Lustgefühl, auch die Erektionen blieben für längere Zeit danach unvollständig, es trat eine Art Impotenz ein.

Nach jedem neuen Vorwurf, den mir meine Frau machte, vermied ich es, des Abends gleich nach Hause zu gehen, ich irrte stundenlang in abgelegenen Straßen umher, dabei überkam mich ein Gefühl der Öde und Leere, meine sämtlichen Nerven vibrierten, ich konnte mitunter meine Glieder nicht still halten; hätte ich keine Kinder gehabt, resp. hätte ich dieselben versorgt gewußt, ich hätte gewußt, was ich in einer solchen Stimmung zu tun gehabt hätte. Eins quält mich noch: Werden meine Kinder nicht erblich belastet sein?

Beide Fälle habe ich selbst gesehen. Die Betreffenden machen einen etwas nervösen Eindruck, sind aber sonst ganz gesund und männlich und bestreiten jede Neigung zu Männern. Die Sucht, Weiberkleider anzuziehen und sich als Weib zu fühlen, kann auch als krankhafte Erscheinung während des späteren Lebens auftreten, als „Wahn der Geschlechtsverwandlung" (Metamorphosis sexualis paranoica) oder künstlich gezüchtet werden, wie bei den alten Szythen und bei den mexikanischen „Mujerados", die gerade aus den ursprünglich kräftigsten, absolut nicht weibisch aussehenden Männern ausgewählt werden und durch beständiges Herumreiten und exzessive Masturbation impotent (Atrophie der Genitalien) und weibisch gemacht werden, wobei sich sogar sekundär die Brüste entwickeln (Hammond). Alles das gehört zur Kategorie der Pseudo-Homosexualität

Ob die zahlreichen historischen Weibmänner und Mannweiber wie z. B. der berühmte Chevalier d'Eon, die von Gautier in dem gleichnamigen Romane verewigte Mademoiselle de Maupin und viele andere in Männerkleidern auftretende Weiber oder als Weiber verkleidete Männer echte Homosexuelle oder Pseudo-Homosexuelle bzw. Bisexuelle waren, läßt sich oft nicht mehr entscheiden.

Dagegen halte ich den interessanten, von Brouardel beschriebenen und in den Verhandlungen des zweiten kriminalanthropologischen Kongresses zu Paris von 1889 mitgeteilten Typus effeminierter Pariser Gassenjungen für typisch homosexuell und originärer Natur.

„Mit 12—16 Jahren ist der Kerl noch klein, begreift langsam und hat keine Willenskraft; er hat zur Zeit der Pubertät eine Entwicklungshemmung

erlitten und seine Körperbildung ist stationär geblieben. Der Penis ist dünn und schmächtig, die Hoden sind klein, die Schamhaare spärlich, die Haut ist glatt und der Bart sehr dünn. Das Skelett entwickelt sich nicht voll zu einem männlichen, das Becken weitet sich und die äußeren Formen werden rundlich (potelées), weil in den subkutanen Geweben Fettablagerungen entstehen, welche auch die Brüste schwellen machen."

Dieser Zustand bleibt bestehen, Brouardel fand ihn noch bei Individuen von 25—30 Jahren. Intellektuelle Sterilität und Zeugungsunvermögen charakterisieren diese Großstadtkinder. Auch im gutbürgerlichen Milieu findet man diese Typen, aus denen sich hier nach Brouardel die „Décadents" rekrutieren, während die effeminierter Gamins gewerbsmäßige Päderasten oder Verfertiger von „Pariser Artikeln" werden[3]).

Unschwer läßt sich in dieser Schilderung echte originäre Homosexualität erkennen.

Über eine eigentümliche Form von Pseudo-Homosexualität bei einem im gewöhnlichen Leben asexuellen Individuum berichtet M. Hirschfeld[4]). Es handelte sich um ein stark feminines und neurasthenisches Mitglied eines spiritistischen Vereins, das im normalen Zustand weder zum Weibe, noch zum Manne sich sinnlich hingezogen fühlte, dagegen im Trancezustande sich als Indierin fühlte und dann eine starke Liebe zu einem seiner Vereinsbrüder empfand.

Auch bei chronischen Intoxikationen, besonders beim Alkoholismus, kommt Pseudo-Homosexualität als länger dauernder Zustand oder als vorübergehende Handlung vor.

Eine wichtige Kategorie der Pseudo-Homosexualität bildet diejenige, die aus Mangel an Gelegenheit zum geschlechtlichen Verkehr mit dem anderen Geschlecht entsteht, also bei Weibermangel auf Schiffen, in Mönchsklöstern, Männergefängnissen, in der französischen Fremdenlegion usw., bzw. bei Männermangel in Nonnenklöstern, bei unverheirateten oder unglücklich verheirateten Frauen, die ein großes Kontingent zur Pseudotribadie stellen[5]).

---

[3]) Vgl. C Lombroso, Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien, Gera 1899, S. 109—111.

[4]) M. Hirschfeld, Berlins drittes Geschlecht, S. 13.

[5]) Diese Pseudotribaden, vornehmlich aus der Aristokratie und der höheren Bourgeoisie, heißen im Pariser Jargon „Sapphos", im Gegensatz zu den eigentlichen echten „Lesbiennes".

Hier sind auch die „Wüstlingspäderasten" zu erwähnen, für welche wirklich existierende Gattung der Pseudohomosexuellen wir den Namen „Analmasturbanten" einführen. Es sind heterosexuelle Individuen, bei denen entweder von vornherein der Anus die Rolle einer erogenen Zone spielt oder diese erst nach Erschöpfung aller übrigen Sexualreize bekommt. Hammond, v. Schrenck-Notzing, Taxil haben die Existenz dieser Analmasturbanten und das häufige Auftreten pseudohomosexueller Neigungen bei ihnen überzeugend nachgewiesen[6]).

Eine interessante Erscheinung ist die Pseudo-Homosexualität der weiblichen Prostituierten. Gewiß gibt es unter ihnen viele echte Tribaden, die gerade diese originäre Anlage zur weibweiblichen Liebe besonders zu dem Gewerbe der Prostitution, bei dem das Herz keine Rolle spielt und spielen darf, befähigt. Die von Natur heterosexuellen Prostituierten werden nun aus zwei Gründen homosexuell. Erstens durch den Verkehr und den Einfluß ihrer echt lesbischen Gefährtinnen, den das innige Solidaritätsgefühl aller Prostituierten noch besonders verstärkt. Zweitens durch den mit der Zeit immer tiefer einwurzelnden, aus den Lebenserfahrungen geschöpften Widerwillen gegen den Verkehr mit Männern, den sie nur in seiner brutalen Geschlechtsroheit kennen lernen. Der ständige Zwang, die tierische Sinnlichkeit blasierter Lebemänner durch die ekelhaftesten Prozeduren befriedigen zu müssen, flößt ihnen schließlich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das männliche Geschlecht ein, so daß sie alle zärtlicheren Gefühle, die sie hegen, dem eigenen Geschlechte zuwenden. Die homosexuelle Verbindung erscheint ihnen, wie Eulenburg mit Recht bemerkt (Sexuale Neuropathie, S. 143 bis 144), als etwas „Höheres, Reineres und Unschuldigeres", in einem idealeren Lichte als der Geschlechtsverkehr mit Männern. Bordellwirtinnen begünstigen übrigens die tribadische Liebe, weil sie dadurch sich die Zuhälter vom Leibe halten[7]).

Als Modesache, wie J. de Vaudère in seinen „Demi-sexes" es schildert, ist die Pseudotribadie besonders in Paris verbreitet und äußert sich hier besonders in der Form der von Martineau[8])

---

[6]) Vgl. meine „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", Bd. I, S. 224—227.

[7]) Vgl. L. Martineau, Leçons sur les déformations vulvaires et anales, Paris 1885, S. 21.

[8]) Ebendaselbst, S. 29—31.

aufgestellten temporären Homosexualität, der eine umfangreiche Prostitution zu Gebote steht und die durch ihr intermittierendes Auftreten in Form von geistigen Epidemien deutlich ihren Charakter als Pseudo-Homosexualität bekundet.

Ohne Zweifel handelt es sich um letztere ebenfalls in allen jenen Fällen, wo gleichgeschlechtliche Liebe in einem den Prozentsatz der gewöhnlichen Homosexualität bei weitem überschreitenden Maße als Volkssitte auftritt. Das typische Beispiel hierfür ist die altgriechische Knabenliebe oder „Päderastie" (im guten Sinne des Wortes). Da ich hier das Sexualleben der Gegenwart behandle, so will ich auf dieses interessante Thema nicht genauer eingehen und verweise den Leser auf den 1911 erschienenen zweiten Band meines „Ursprung der Syphilis", wo ich dasselbe ausführlicher behandle.

Da die griechische Knabenliebe ein allgemein verbreiteter Brauch war, dessen Ursprung direkt auf Kreta, indirekt auf den Orient zurückgeführt wird, so ist es klar, daß nur ein Teil der Päderasten echte Homosexuelle waren. Das Gros setzte sich aus Pseudohomosexuellen zusammen. Es ist möglich, daß die Sitte zuerst von originär Homosexuellen eingeführt und auch später durch diese aufrecht erhalten wurde. Aber bald wurde es allgemeiner Brauch, daß der Mann neben seiner Frau, die bloße „Zeugungsmaschine" war, die eigentliche seelische Liebe beim Jüngling suchte. Weil die Frau für den antiken Menschen keine Seele und keine Individualität hatte, war die Knabenliebe für ihn etwas ganz Natürliches und sittlich zu Rechtfertigendes. Es wäre aber völlig unnatürlich, wenn man für die heterosexuelle Allgemeinheit unserer Zeit die antike Knabenliebe wieder einführen wollte, da wir modernen Menschen erkannt haben, daß auch der Frau eine Seele zukommt, daß sie die gleiche Berechtigung zur Entwicklung ihres Menschenwesens hat wie der Mann, daß sie ein Gegenstand individueller, seelisch vertiefter Liebe sein kann und sein soll. Ich freue mich, daß die Kämpfer für das Recht der echten geborenen Homosexuellen, daß Männer wie Magnus Hirschfeld, Numa Prätorius und andere Forscher sich neuerdings energisch gegen die Bestrebungen ausgesprochen haben, die darauf abzielen, eine Art Propaganda für die Männerliebe unter den Heterosexuellen zu machen, einen förmlichen Kultus des Urningtums einzuführen. Diese Bestre-

bungen können der guten und gerechten Sache der Homosexuellen nur schaden.

Niemand kann die edle Männerfreundschaft, die heutzutage viel zu wenig gepflegt wird[9]), höher schätzen als ich und aufrichtiger wünschen, daß auch Männer von „Liebe" zueinander sprechen können[10]), ohne in den Verdacht der Homosexualität

---

[9]) Carl Gutzkow schreibt in einem wunderschönen Brief an Max Ring: „Unsere Zeit ist so trennend, unsere Herzen schlagen so einsam, und doch ist das Bedürfnis engerer Bande da; aber wer wagt sie zu knüpfen! Was man so aus der Jugend an innigerem Verkehr mit anderen mitbringt, das geht in die Winde. Dann kommt die Frauenliebe, die unser Herz allein erfüllt, dann die Sorge um die materielle Existenz, die unseren Egoismus steigert, und die Gefahr, daß unsere Herzen einschrumpfen, stellt sich zeitig genug ein. Wer rückt sich menschlich nahe? Wer gesteht ein, daß er des anderen bedarf und sein Leben ohne Liebe ist? Wir trotzen und protzen und leiden darunter. Also, wenn auch nicht mit Carlos- und Posa-Überschwenglichkeit, doch mit warmem Mannesgefühl nennen wir uns Freunde!" (Berlin in der Reaktionszeit. Erinnerungen von Max Ring in: Deutsche Dichtung, 1898, Bd. 23, S. 51—52.) — An dieser Stelle sei auf die gediegene Studie von S. Placzek, Freundschaft und Sexualität, 4. Aufl., Bonn 1918, hingewiesen.

[10]) Solch eine asexuelle, edle Liebe zwischen Männern leuchtet z. B. aus den Briefen des Grafen Arthur Gobineau an seinen Freund, Fürst Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, hervor. Vgl. Ph. Fürst zu Eulenburg-Hertefeld „Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau", Stuttgart 1906 (besonders S. 22—23). — Es wäre hier bei der Erwähnung des Fürsten Eulenburg, der Ort, auf die sensationelle „Moltke-Harden-Affäre" einzugehen, die in den Jahren 1907 und 1908 so sehr die Leidenschaften erregt hat. Hier spielten nicht bloß die durch allerlei fragwürdige Mittel entfesselten sogenannten „Volksinstinkte" eine bedauerliche Rolle, sondern auch persönliche Rankünen, wie sie in der unten erwähnten Schrift von Hirschfeld dargelegt sind. Da die Affäre immer noch nicht zum Abschlusse gelangt ist, so ist ein endgültiges Urteil darüber noch nicht möglich. In ihrem Mittelpunkt stand die interessante Frage, ob Abneigung gegen das weibliche Geschlecht stets völlige Homosexualität involviert Diese Frage muß unbedingt verneint werden. Es gibt sicher eine abnorme psychosexuelle Konstitution, die teils der Asexualität, teils der unbewußten, nie den Drang zur Betätigung in sich fühlenden Homosexualität angehört. Man muß sie dem großen, noch sehr wenig erforschten Gebiete der Hirschfeldschen Zwischenstufen zurechnen, das auch neuerdings von F. v. Neugebauer in seinem Monumentalwerke über den Hermaphroditismus als tatsächlich bestehend anerkannt worden ist Was das bei Gelegenheit dieser Prozesse gegen den um die wissenschaftliche Erforschung der Homosexualität hochverdienten Dr. Magnus Hirschfeld veranstaltete Kesseltreiben anbetrifft, so belehrt über die gänzliche Grund- und Haltlosigkeit desselben am besten die Schrift des angesehenen Münchener Nervenarztes und Sexualpathologen L. Löwenfeld, „Homosexualität und Strafgesetz" (Wiesbaden 1908. Vgl. auch meine Besprechung dieser Schrift in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" 1908, Nr. 2, S. 106—109).

zu kommen. In gewissem Sinne stimme ich durchaus den schönen Ausführungen von Heinrich Schurtz und Benedict Friedländer über die Männerfreundschaft als normalen Grundtrieb des Menschen und als Grundlage der Sozialität bei[11]). Aber diese auf natürliche Sympathie und gemeinsame Arbeit gegründete Freundschaft heterosexueller Männer hat auch nicht die geringste sexuelle Beimischung, während die griechische Knabenliebe, für die man sich neuerdings wieder begeistert, nur in den herrlichen Dialogen eines Plato[12]) zum geistigen Eros verklärt wurde, in der Wirklichkeit aber zur gröbsten Sinnlichkeit entartete, da der Jüngling die Geschlechtslust reizte wie ein Weib und auch als solches gebraucht wurde[13]), so daß die ursprüngliche Idealität des Verhältnisses verloren ging.

Bei der orientalischen Knabenliebe[14]) ist dieses ideale Element wohl niemals vorhanden gewesen und haben von vornherein die sinnlichen Beziehungen die Hauptrolle gespielt. Die Knabenbordelle des islamitischen Orients werden von heterosexuellen Männern ebenso besucht wie von homosexuellen. Dieselben Männer

---

Zur Literatur der Moltke-Harden-Affäre seien genannt: M Hirschfeld, Sexualpsychologie und Volkspsychologie, Leipzig 1908; G. Merzbach, Zur Psychologie des Falles Moltke, Wien 1907; Johannes W. Harnisch, Harden im Recht, Berlin 1908; Derselbe, Harden, Eulenburg und — Moltke, Berlin 1908; Erich Mühsam, Die Jagd auf Harden, Berlin 1908; K. H. Sturm, Maximilian Harden. Beiträge zur Kenntnis und Würdigung eines deutschen Publizisten, Leipzig 1908. G. Hirth, Wege zur Heimat, S. 463—469.

[11]) Vgl. H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, Berlin 1904; B. Friedländer, Die physiologische Freundschaft als normaler Grundtrieb des Menschen und als Grundtrieb der Sozialität. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1904, Bd. VI, S. 179 u. 214 und derselbe, Renaissance des Eros Uranios, Berlin 1904, S. 163—211.

[12]) O. Kiefer, Platos Stellung zur Homosexualität, Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1905, Bd. VII, S. 107—126. — Vgl. auch lyrische und bukolische Dichtung. Ebendaselbst, 1906, VIII, S. 619—684.

[13]) Diesen Zusammenhang hat (nur umgekehrt) schon Heinrich Laube erkannt. An einer Stelle des „Jungen Europa" (Bd. I, S. 72 der Neuausgabe, Wien 1876) heißt es: „Constantie bleibt das schönste Weib, das ich gesehen. Linie, Muskel, Form, Auge, Wort, Geist, Gefühl — alles ist straff an ihr; sie ist der Gedanke eines Mannes, der weibliche Form gefunden. Ich liebe diese Kraft am Weibe über alles; das Weiche, Vergehende, Ergebene gewährt mir zu wenig Widerstand. Vielleicht sind solche Weiber der Übergang zur griechischen Knabenliebe."

[14]) Vgl. hierzu auch P. Näcke, Die Homosexualität im Orient. In: Archiv f. Kriminalanthrop. 1904, Bd. 16, S. 333ff.

erfreuen sich an Weibern und an Knaben. Die Bisexualität wird hier als selbstverständlich in die Praxis übersetzt.

Auch die deutsche Kultur hat eine Epoche gehabt, wo die bisexuellen Gefühlsregungen bei beiden Geschlechtern deutlicher hervortraten, ohne freilich immer zur physischen Betätigung der Pseudo-Homosexualität zu führen. Diese merkwürdige Periode war die Zeit des Überganges vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Der „Sturm und Drang" hat ausgetobt. Seine wilde Tatkraft ist gebändigt, sein ungestümes Wollen beruhigt, in bestimmte konkrete Richtungen gelenkt, seine aktive Energie gewissermaßen potentiell geworden in zwei neuen Bildungs- und Gefühlsrichtungen der Zeit, die nebeneinander hergehen und trotz aller gegensätzlichen Verschiedenheiten sich mannigfach berühren und beeinflussen: dem Klassizismus und der Romantik. Jener ging, durch Winckelmann angeregt, zurück auf die „edle Einfalt und stille Größe" der Antike, auf die Ästhetik der strengen Form, deren Wunder uns, wie kein anderer, Goethe offenbart hat. Die Romantik dagegen ist nur die Bezeichnung für eine grenzenlose Erweiterung und Vertiefung des Gefühlslebens, für die gerade das Formlose charakteristisch ist. Am deutlichsten tritt das bei Novalis, Tieck, Wackenroder hervor. Bezeichnenderweise berührten sich beide Richtungen im Sexuellen. Ich brauche nur den Namen Winckelmann zu nennen, um anzudeuten, wie sehr die rein ästhetische Auffassung[15]), das rein ästhetische Genießen der schönen Menschengestalt die Entwicklung homosexueller Empfindungsweise begünstigen mußte. Man kann von einer „griechischen Renaissance" in dieser Hinsicht sprechen. Auf der anderen Seite war die romantische Stimmung, das Vertiefen in das eigene Gefühlsleben, das ewige Suchen nach neuen, eigenartigen Empfindungen sehr geeignet, jene so tief unter der Schwelle des Bewußtseins schlummernden Gefühlsregungen hervorzulocken, die wir heute als „bisexuelle" bezeichnen. In Friedrich Schlegels „Lucinde" finden wir z. B. diese zweigeschlechtliche Empfindungsweise öfter angedeutet, so an der Stelle, wo er von einer Vertau-

---

[15]) Das bestätigt Goethe in einem Gespräch mit dem Kanzler von Müller, wo er die „Verirrung" der griechischen Liebe daraus ableitet, „daß nach seinem ästhetischen Maßstab der Mann immerhin weit schöner, vorzüglicher, vollendeter wie die Frau sei. Ein solches einmal entstandene Gefühl schwenke dann leicht ins Tierische, grob Materielle hinüber". Vgl. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1905, VII, S. 127.

schung der männlichen und weiblichen Rolle im Liebeskampfe spricht. Wenn in den zahlreichen Briefwechseln der Zeit die Küsse, Umarmungen, Liebkosungen und Zärtlichkeiten zwischen zwei Männern oder auch zwei Frauen nur so hin und her fliegen, so darf dies weder als rein homosexuelles Empfinden, noch als bloß konventioneller zeitgenössischer Brauch gedacht werden, sondern ist eben der sehr bezeichnende Ausdruck einer durch die Überspannung, Übertreibung und künstliche Steigerung des Gefühlslebens erzeugten Neigung zu bisexuellen Phantasien und Träumen. Nur so kann man z. B. die leidenschaftlichen Zärtlichkeitsergüsse verstehen, die sich in manchen an Männer gerichteten Briefen[16]) des doch eigentlich durchaus heterosexuellen Jean Paul finden.

Das gleiche gilt von den Frauen dieser Zeit. Nach Welcker zeigten die Freundschaften der Frauen der romantischen Periode diesen Charakter einer platonischen Liebe. Als die Herrschaft der Romantik die „erregbare Jugend auf die verschiedenste Art bewegte, waren in mehr als einem sittenstrengen Kreise zwei Freundinnen so unzertrennlich und einander so unentbehrlich, daß man in der Gesellschaft sich zuweilen zulächelte über diese Verliebtheit, während ein niedriger Verdacht unmöglich gewesen wäre“ [7]).

Einen interessanten Beleg für die Pseudo-Homosexualität der Frauen in jener Zeit liefert eine Stelle[18]) aus einem Roman eines Schülers des Jean Paul, aus Ernst Wagners (1768—1812) „Isidora“, wo eine lesbische Liebesszene zwischen der Prinzessin Isidora und ihrer Freundin Olympia sehr deutlich geschildert wird, die außerdem beide in leidenschaftlicher Liebe an zwei Männern hängen.

Eine letzte und nicht unwichtige Erscheinungsform der Pseudo-Homosexualität ist das Zwittertum oder der Herma-

---

[16]) Besonders der Briefwechsel mit Christian Otto ist hierfür lehrreich. (Vgl. Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Herausgegeben von Paul Nerrlich, Berlin 1902.) Z. B. schreibt er einmal an diesen Freund: „Ach mein Guter, mein Teurer, wenn ich doch Deine Gestalt bald wieder an meiner Brust hätte.“ Vgl. auch die sehr interessanten Ausführungen über die eigentümlich innigen Männerfreundschaften dieser Zeit, im neuesten, achten Bande der „Deutschen Geschichte“ von Karl Lamprecht, Freiburg i. B., 1906.

[17]) F. G. Welcker, Über die Oden der Sappho, in: Rheinisches Museum für Philologie, N. F., 1856, Bd. XI, S. 237.

[18]) Ich habe dieselbe im neuesten, achten Bande des Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen, S. 609—610, mitgeteilt.

phroditismus. Es ist merkwürdig, daß die Wissenschaft erst in den letzten Jahren sich eingehender mit den hermaphroditischen Zuständen beschäftigt hat, die bisher, wie auch Blumreich[19]) hervorhebt, in ihrer sozialen Bedeutung und ihrer Häufigkeit weit unterschätzt wurden. Es ist das große Verdienst von Neugebauer[20]) und Magnus Hirschfeld[21]), die allgemeine Auf-

---

[19]) L. Blumreich, Frauenkrankheiten, Empfängnisunfähigkeit und Ehe, in: Krankheiten und Ehe von Senator und Kaminer, München 1904, S. 537.

[20]) Franz Neugebauer, 17 Fälle von Koinzidenz von Geistesanomalien mit Pseudohermaphroditismus, zusammengestellt aus einer Gesamtkasuistik von 713 Beobachtungen von Scheinzwittertum. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1900, Bd. II, S. 224—253. — Derselbe, Interessante Beobachtungen aus dem Gebiete des Scheinzwittertums. Ebendas., 1902, Bd. IV, S. 1—176; derselbe, Chirurgische Überraschungen auf dem Gebiete des Scheinzwittertums. Kasuistik von 134 Beobachtungen mit 54 Fällen irrtümlicher Geschlechtsbestimmung, größtenteils durch das Skalpell der Chirurgen erwiesen. Ebendaselbst, 1903, Bd. V, S. 205—424; derselbe, 103 Beobachtungen von mehr oder weniger hochgradiger Entwicklung eines Uterus beim Manne (Pseudohermaphroditismus masculinus internus), nebst Zusammenstellung der Beobachtungen von periodischen regelmäßigen Genitalblutungen, Menstruation, vikariierender Menstruation, Pseudomenstruation, Molimina menstrualia usw. bei Scheinzwittern. Ebendas. 1904, Bd. VI, S. 215—326. Derselbe, Zusammenstellung der Literatur über Hermaphroditismus beim Menschen. Ebendas., 1905, Bd. VII, S. 471—670 und 1906, Bd. VIII, 685—700. — Inzwischen ist das längst mit Spannung erwartete große Buch über den Hermaphroditismus von F. L. v. Neugebauer erschienen, zugleich ein Monumentalwerk der Sexualwissenschaft: „Hermaphroditismus beim Menschen" (Leipzig 1908, Werner Klinkhardt, Lex.-Oktav, VII, 747 Seiten). Es enthält 346 höchst instruktive Abbildungen, eine erschöpfende Kasuistik vom Altertum bis zur Gegenwart (mit Verzeichnis der gesamten Literatur) und eine vorzügliche kritische Beleuchtung dieser Kasuistik vom anatomischen, physiologischen, pathologischen, psychologischen und juristischen Standpunkt nebst Mitteilung sehr merkwürdiger Lebensläufe von Hermaphroditen. Neugebauer unterscheidet jetzt (S. 619ff.) außer dem so seltenen wahren und dem häufigeren Pseudohermaphroditismus auch noch den nicht ganz seltenen „Hermaphroditismus neutralis", wo weder für den Hoden noch für das Ovarium charakteristisches Gewebe vorhanden ist (Virchows „Homines generis neutrius") und reiht hier Hirschfelds „sexuelle Zwischenstufen" an, bei denen das psychosexuelle Empfinden ein der Keimdrüse entgegengesetztes ist, z. B. weiblich bei normalen und funktionsfähigen Hoden. Hieraus erklärt er einen Teil der Fälle von Homosexualität, allerdings ohne die eigentliche Ursache des abweichenden sexuellen Empfindens nachzuweisen. Er zählt diese Fälle zu denen „zweifelhaften Geschlechts" (sexe douteux).

[21]) Magnus Hirschfeld, Geschlechtsübergänge. Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere (Sexuelle Zwischenstufen), Leipzig 1905.

merksamkeit auf diese merkwürdigen sexuellen Zwischenstufen gelenkt und ihre eminent praktische Bedeutung nachgewiesen zu haben, von der niemand vorher eine Ahnung hatte, wie sich aus dem auffälligen Umstande ergibt, daß das neue Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich die zivilrechtlichen Bestimmungen des alten preußischen Landrechts über die Zwitter gänzlich beseitigt hat, mit der Begründung, es gäbe keine Personen unbestimmten oder unbestimmbaren Geschlechtes!

Zu den größten Seltenheiten gehört der sogenannte „wahre Hermaphroditismus" (echtes Zwittertum), wo männliche und weibliche Keimdrüsen (Hoden und Eierstöcke) in demselben Individuum vorkommen. Durch die Untersuchungen von Salen (1899), Garré-Simon (1903) und Ludwig Pick (1905) ist die Existenz dieser gemischten Keimdrüsen („ovotestes") als Tatsache erwiesen worden. Walter Simon hat im 172. Bande von „Virchows Archiv" den von Garré beobachteten seltenen Fall von wahrem Zwittertum beschrieben. Bei einer 20jährigen als Mann auferzogenen und durchaus männlich fühlenden Person traten plötzlich unter Anschwellen der Brüste (Gynäkomastie) monatliche Blutungen aus dem vermeintlichen Hodenspalt auf, auch ging von Zeit zu Zeit unter wollüstigen Erektionen des Gliedes weißlicher Schleim ab, wobei die libidinösen Vorstellungen sich stets auf das Weib bezogen. Körperbau und Gesichtsausdruck dieses Individuums war weiblich, Thoraxbau, Schulter und Armansatz männlichen Charakters. In einer rechtsseitigen leistenbruchartigen Geschwulst fand man einen Hodeneierstock, Nebenhoden, Nebeneierstock, Samenstrang und Muttertrompete.

Häufiger als diese Fälle, wo natürlich die Geschlechtsbestimmung so gut wie unmöglich ist, sind die Fälle von „Pseudohermaphroditismus" (Scheinzwittertum), die auch für die Frage der Pseudo-Homosexualität die größere Bedeutung besitzen. Bei diesem Scheinzwittertum sind zwar die Keimdrüsen eindeutig männlich oder weiblich, aber die Beschaffenheit der ausführenden und der äußeren Geschlechtsorgane ist hinsichtlich des Geschlechtes unbestimmt, teils männlich, teils weiblich, teils völlig undifferenziert, was aus einer unvollständigen oder ganz ausbleibenden Differenzierung der ursprünglich gleichen Anlage der äußeren Genitalien bei beiden Geschlechtern zu erklären ist (Hemmung der Wachstumsvorgänge an irgendeinem Punkte der Entwicklung). So entsteht ein „Pseudohermaphroditismus masculinus"

wenn die „Geschlechtsrinne“ nicht vollständig verwächst, die Harnröhre unten einen Spalt behält (Hypospadie), auch beide Hälften des Hodensackes sich nicht schließen und einen Spalt zwischen sich lassen, der den Eingang zu einer Scheide vortäuscht. Da meist die Hoden in der Bauchhöhle zurückgeblieben sind oder in der Leistengegend eine Art Leistenbruch vortäuschen, so hält man das Glied für eine Art vergrößerter Klitoris und das Individuum irrtümlich für ein Weib (erreur de sexe). Kommt noch hinzu, daß wegen des angeblichen „Leistenbruches“ das dauernde Tragen eines Bruchbandes verordnet worden ist, so schwindet sehr häufig das Hodengewebe vollkommen infolge von Druckatrophie und dann ist die richtige Diagnose noch schwieriger. Einen derartigen Fall sah ich kürzlich bei einem 22jährigen männlichen Scheinzwitter, der, wie aus seiner interessanten Autobiographie „Aus eines Mannes Mädchenjahren“ (von „Nobody“, Berlin 1907) hervorgeht, als „Weib“ aufgewachsen war, stets sich aber nur zu Frauen hingezogen gefühlt hatte und bei beträchtlicher Größe des Membrum trotz bestehender Hypospadie auch imstande war, regelrecht den Koitus zu vollziehen. In dem Ejakulat hatte der untersuchende Arzt keine Spermatozoen gefunden, die Hoden waren wohl durch Tragen eines Leistenbruchbandes atrophiert.

Bei Vorhandensein von weiblichen Keimdrüsen entsteht ein „Pseudohermaphroditismus femininus“, wenn die äußeren Geschlechtsteile dieses weiblichen Scheinzwitters eine gewisse Ähnlichkeit mit männlichen aufweisen, z. B. bei ungewöhnlicher Größe der Klitoris und gleichzeitigem Verwachsen der großen Schamlippen, so daß der Scheideneingang zu fehlen scheint. Auch hier kann bei verfehlter Diagnose und demgemäßer Erziehung als Mann scheinbare Homosexualität durch spätere Neigung zum Manne auftreten.

Es gibt in beiden Arten des Scheinzwittertums die verschiedensten anatomischen und physiologischen Möglichkeiten, was das Verhältnis der sekundären Geschlechtscharaktere zum anatomischen Charakter der Keimdrüsen, die Menstrualäquivalente bei männlichen Scheinzwittern, das Verhältnis des Geschlechtstriebes zu den Geschlechtsdrüsen, die größere oder geringere Stärke des Triebes, die periodischen Genitalblutungen bei männlichen Scheinzwittern, etwaige sexuelle Perversionen usw. betrifft. Ich muß bezüglich der genaueren Details auf die Arbeiten von Neugebauer und Hirschfeld verweisen. Erwähnen will ich nur noch den von

letzterem Autor beobachteten und beschriebenen Fall eines männlichen Scheinzwitters, der als „Weib" aufgewachsenen 40jährigen Friederike S., die von jeher nur Neigung zum Weibe und Widerwillen gegen den Geschlechtsverkehr mit dem Manne hatte. Es ließ sich bei ihr ein hodenartiger Keimstock nachweisen, von dem ein samenstrangartiges Gebilde ausging, im linken Leistenkanal steckte ein atrophischer Keimstock unbestimmten Charakters. Der Geschlechtshöcker war ein Zwischending zwischen Penis und Klitoris. Große und kleine Schamlippen begrenzten eine kurz, blind endigende Scheide. Innere weibliche Organe (Uterus usw.) waren nicht nachweisbar, dagegen schien eine Vorsteherdrüse vorhanden zu sein. Im Sexualsekret, das aus einer anderen Öffnung als der Harn hervorquoll, wies H. Friedenthal sehr zahlreiche völlig normale Spermatozoen nach, wodurch die männliche Natur dieses Pseudoweibes zur Evidenz erwiesen wurde, ebenso der „homosexuelle" Charakter ihrer Neigungen nunmehr als heterosexueller sich offenbarte.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Die Algolagnie (Sadismus und Masochismus).

Wir müssen uns fort und fort gewärtig halten, daß auf keinem anderen Gebiete so wie auf dem des Geschlechtslebens Erhabenstes und Gemeinstes, Über- und Untermenschliches dicht beisammen und eng miteinander verknüpft liegen, da sich die feinsten und tiefsten Wurzeln unserer geistig-körperlichen Existenz großenteils aus diesem Untergrunde entfalten; und daß der Mensch nicht so tief, bis weit unter das Niveau der Tierheit herabsinken könnte, wenn er nicht zuvor eine unermeßliche Kulturhöhe im Kampfe mit der Natur und mit sich selbst eigenkräftig erstiegen hätte.

Albert Eulenburg.

Ist die in den vorigen Kapiteln geschilderte Homosexualität nebst den pseudohomosexuellen Erscheinungen eine keineswegs allgemein verbreitete Form der Variation des sexuellen Triebes, so ist dagegen die „Algolagnie“ es um so häufiger, unter welchem von Schrenck-Notzing eingeführten Gesamtnamen wir die Erscheinungen des Sadismus und Masochismus zusammenfassen, da beide sexuellen Perversionen in engster Beziehung zueinander stehen.

Die Algolagnie oder Schmerzlüsternheit gehört, wenn man von ihren extremsten Äußerungen, wie dem Lust- oder Selbstmord aus Wollust, absieht, sicherlich zu den am meisten verbreiteten geschlechtlichen Verirrungen, ja findet sich in ihren leichtesten Formen fast bei jedem Menschen. Eine erfahrene Frau teilte Havelock Ellis[1]) mit, daß sie nur einen einzigen Mann kennen gelernt habe, der keine sadistischen Gelüste gehabt habe. Umgekehrt gibt es wenig Frauen, in deren Sexualität nicht irgendwelche algolagnistischen Erscheinungen nachweisbar wären. Das ist natürlich, da wie keine andere sexuelle Aberration gerade die Alolagnie die tiefsten biologischen Wurzeln hat. Ihr Kern, die Lust am fremden oder eigenen Schmerz (hier Schmerz im weitesten Sinne physisch und seelisch genommen), ist ein elementares Phänomen der Liebesbetätigung. „Liebe ist ihrer Natur nach Schmerz“, heißt es schon im „Divan“ des persischen Dichters Rûmi. Daß es sich hier um eine anthropologische und in weiten Grenzen normale Erscheinung handelt, ist sicher. Die Algolagnie spielt die größte Rolle im individuellen Leben des einzelnen Menschen und im Kulturleben der ganzen Menschheit. Sie läßt uns in die verborgensten Tiefen der Menschenseele schauen und bietet uns das merkwürdige Phänomen der Verknüpfung

[1]) H. Ellis, Das Geschlechtsgefühl, Würzburg 1903, S. 94

uralter primitiv-tierischer Instinkte mit der höchsten Geistigkeit dar. Sie erniedrigt und vertieft die Liebe und berührt die geheimsten Seiten unseres Wesens.

Der Schmerz beseelt
Und er entfesselt nied're Triebe,
Die sonst dem Menschenherz gefehlt . . .
Der Schmerz betäubt — er kann beglücken,
Im Schmerz liegt ein geheimes Fleh'n;
Er läßt mit feurigem Berücken
Ein frevelhaftes Bild ersteh'n,

singt Josef Lauff in seiner „Geißlein" (Köln 1901). Gibt es eine Lust ohne Schmerz, gibt es Liebe ohne Leid? Wer die Kulturgeschichte kennt, wird diese Frage verneinen. Der Schmerz ist ein Kulturfaktor ersten Ranges, er ist die Vorbedingung und Begleiterscheinung der Lust, der Lebensbejahung. Das ist der große Gedanke der Nietzscheschen Philosophie. Der Schmerz der Liebe ist nur ein Spezialfall des großen, unermeßlichen Weltschmerzes und der Weltlust, die in den grandiosen Schilderungen eines Schopenhauer uns so tief ergreifen, und von jeher der erhabenste Gegenstand für die Betrachtungen von Philosophen und Kulturforschern gewesen sind[2]).

Daß Liebeslust und Liebesschmerz, die schöpferische Kraft und die Zerstörung, ja, daß Liebe und Tod, die schon Leopardi in einem wunderbaren Gedicht als Zwillingsbrüder besang, nur durch einen „dünnen Schleier" (H. Ellis) geschieden sind, das hat zuerst in seinen berüchtigten Werken der furchtbare Marquis de Sade[3]) ausgesprochen, dessen Bücher nur eine einzige Paraphrase des Satzes von dem Zusammenhange zwischen Schmerz und Wollust sind, und zwar besteht nach de Sade dieser Zusammenhang nicht bloß in der aktiven Algolagnie, d. h. der Schmerzzufügung, der Wollust der Grausamkeit, dem sogenannten „Sadismus", sondern ebensosehr in der passiven Algolagnie, dem

[2]) Eine spezielle Darstellung fanden sie in dem interessanten Buche von G. H. Schneider, Freud' und Leid des Menschengeschlechts. Eine sozialpsychologische Untersuchung der ethischen Grundprobleme. Stuttgart 1883.

[3]) Vgl. Eugen Dühren (Iwan Bloch), Neue Forschungen über den Marquis de Sade und seine Zeit. Berlin 1904. — Ich verweise den Leser nur auf dieses, mein zweites Werk über den Marquis de Sade als kritische Darstellung des wirklichen de Sade auf Grund neuer archivalischer Quellen — Das erste Werk erkenne ich als eine vielfache Irrtümer enthaltende, unzulängliche Jugendarbeit nicht mehr an.

Schmerzerleiden, der Wollust des Gequältwerdens, oder dem nach dem Schriftsteller Sacher-Masoch so genannten „Masochismus". de Sade, der der erste konsequente Vertreter der anthropologisch-ethnologischen Theorie der Psychopathia sexualis war, hat schon fast alle Tatsachen über die biologischen Wurzeln der Schmerzlüsternheit und über die algolagnistischen Erscheinungen in der Ethnologie und Kulturgeschichte gesammelt.

Die Grundlage für das Verständnis der aktiven und passiven Algolagnie bildet die Tatsache, daß es sich hier zunächst nur um eine rein biologische Erscheinung handelt, die in jeder normalen Liebe hervortritt. Der Geschlechtsakt zeigt uns Schmerz und Lust in einer unlöslichen Verknüpfung. Die Liebesumarmung ist ein „süßer Schmerz", eine wehe Lust.

Sage mir, geliebtes Mädchen, sage mir den wirren Zauber, der dein Wesen jäh verfärbet, wenn dich Amors Pfeil berührt? Wie sich deine Züge hellen, trunken deine Augen lachen, deine Lippen Küsse lechzen, deine Schönheit warm erglühet und erblüht zum siebenten Gesicht? Und vor allem sag mir Holde, welchen Sphären jene Töne, jene Weisen wohl entstammen, wenn du dich dem Liebsten gibst? — schmerzerfüllte Sphärenklänge, die wie Singen wilder Schwäne mich durchschauern und befrei'n?

Ach, Geliebter, kann ich wissen, — kann ich wissen, wenn ich fühle — fühle höchster Lüste, tiefste, ach so grausam süße Schmerzen? Eins nur weiß ich, daß ich sterbe, wenn du liebend mich vernichtest, sterbe, um erneut zu leben, — hundert heiße Tode sterbe, und daß meine Seele singet lebensschwangre Todesweisen[4]).

Die Natur des Wollustgefühles ist noch ziemlich dunkel, daß aber als Begleiterscheinung, wahrscheinlich sogar als ein Teil desselben schmerzhafte Empfindungen auftreten, ist sicher. Ich erinnere an die oben (S. 45) erwähnten, interessanten Ausführungen von Edmund Forster über die Auffassung der Sexualspannung als eines Reizes auf die Schmerznerven der Genitalien. Deutlicher spiegelt sich der Schmerz (aktiver und passiver) in der Liebesumarmung selbst, in Erscheinungen[5]), wie sie bereits früher (S. 51—52) geschildert wurden, wie wildes Anpressen, heftige Zuckungen, Zähneknirschen, Schreien und Beißen, sowohl von seiten des Mannes als auch des Weibes. Schon Lucretius (De rerum natura, Buch IV, Vers 1054 bis 1061) hat diese normalen sadistischen und masochistischen Begleiterscheinungen des Koitus anschaulich geschildert. Dabei ist der Sadismus

---

[4]) G. Hirth, Wege zur Liebe, S. 638.

[5]) Sie sind bei Tieren noch deutlicher zu beobachten.

zwar vorwiegend, aber keineswegs ausschließlich auf seiten des Mannes und umgekehrt der Masochismus nicht ausschließlich auf seiten des Weibes. Die sadistischen „Liebesbisse" z. B. gehen sogar häufiger vom Weibe aus, besonders bei den Naturvölkern[6]), bei den slavischen Völkern liebt der Mann mehr den „Bißkuß" während des Aktes[7]).

Es brausen mir wie Wirbelwind
Im Busen namenlose Triebe:
Ich möchte dich beißen, einzig Kind,
Du süße Frucht, vor Lust und Liebe

singt Karl Beck in seinen „Stillen Liedern".

Wie nahe diese Phänomene mit der Vorstellung von Blut und Grausamkeit zusammenhängen, die durch die Rötung und den Blutzufluß während der geschlechtlichen Aufregung begünstigt wird, habe ich bereits oben (S. 52) angedeutet und in meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" (II, 39—41) ausführlicher begründet. Damit hängt auch die sexuell erregende Wirkung der roten Farbe zusammen.

Es kommt bei diesen algolagnistischen Äußerungen, solange sie innerhalb der physiologischen Grenzen bleiben, weniger der wirkliche physische Schmerz, die wirkliche Zufügung oder Erduldung einer Grausamkeit in Betracht als die Vorstellung davon, als der seelische Schmerz, ja oft wird wirklicher Schmerz nicht als solcher, sondern nur durch die Vorstellung lustvoll empfunden. Besonders Eulenburg[8]) hat auf diese seelische Vertiefung der Algolagnie mit Recht hingewiesen. Seelenschmerzen und Tränen geben der Liebe eine wundersame Tiefe, steigern die Leidenschaft, wie schon Goethe in seiner „Stella" das geschildert hat. Die Liebe bedarf der Unlust, um als Liebe empfunden zu werden. Warum? Weil die Unlust auch etwas Neues ist, ein Kontrast zu der Lust, deren Ewigkeit unerträglich wäre. Sehr fein heißt es in den zwar apokryphen, aber darum psychologisch nicht minder interessanten Briefen der Ninon de Lenclos (Deutsche Ausgabe, Berlin 1906, S. 220—221):

---

[6]) Havelock Ellis, Erotik und Schmerz, in: Das Geschlechtsgefühl, S. 88.

[7]) Friedrich S. Krauß, Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven, in: Kryptadia, Paris 1899, Bd. VI, S. 208—209.

[8]) A. Eulenburg, Über Sadismus und Masochismus, in: Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, herausgegeben von Loewenfeld und Kurella, Wiesbaden, 1902, Heft 19, S. 9—10.

„Die Abwechslung in dem seelischen Zustand ist also wesentlich für das Glück der beiden Liebenden. Und was könnte besser als ein Getrenntsein diesen Vorteil verschaffen? Haben Sie niemals die Süßigkeit eines zärtlichen Abschieds empfunden? Die Unruhe, das Bedauern, die Tränen, die ihn begleiten, sind sie nicht etwas Kostbares für eine zarte, sensible Seele? Gewöhnliche Liebende betrachten die Trennung auf wenige Tage als ein Übel. Betrachten sie aber die Natur ihres angeblichen Schmerzes ein wenig genauer, so werden sie bald bemerken, daß er, anstatt einen unangenehmen Eindruck auf die Seele zu machen, im Gegenteil, eine entzückende Wollust darin erweckt. Dieser Schmerz enthält einen entzückenden Reiz und er beweist uns, daß, wie sehr auch das Herz in Mitleidenschaft gezogen wird, es immer in einer angenehmen Verfassung sich befindet, sobald es seine Empfindsamkeit ausüben kann."

Ähnlich bemerkt G. H. Schneider (a. a. O. S. 126—127), daß sich in allen Liebesverhältnissen das Bedürfnis zeigt, den „Kontrast zwischen Liebesleid und Liebeswonne durch Mißstimmungen, durch vorübergehendes, gegenseitiges Quälen, durch momentane neckische Erregung der Eifersucht seitens des Weibes oder durch scherzhafte oder ernste Drohungen zum Bewußtsein zu bringen, und dieses Bedürfnis wird schon instinktiv immer vom Menschen befriedigt, weil er instinktiv fühlt, daß sonst die Liebe verschwindet oder verschwinden wird". Er erklärt diese Notwendigkeit des Bedürfnisses nach Schmerz und Leid in der Liebe aus einer gewissen Abnutzung und Ermüdung der betreffenden Nervenzentren, die zeitweilige Ruhe verlangen, und aus dem schon bei den menschlichen Vorfahren und den Tieren bestehenden abwechselnden Auftreten ganz entgegengesetzter Gefühle wie Liebe und Haß, so daß auch die Erregung der die Gefühle der Unlust vermittelnden Zentren ein notwendiges Bedürfnis sei.

Nichts läßt sich in der Tat schwerer ertragen als eine Reihe von schönen Tagen, auch nicht in der Liebe. Weshalb werden gerade die besten, unveränderlich zärtlichen Ehemänner oder Ehefrauen so häufig betrogen? Gewiß, weil sie oft versäumen, in die Süßigkeit der Liebe auch einmal ein wenig Bitterkeit zu mischen und den anderen Teil ab und zu die „Wonne des Leids" kosten zu lassen.

> Frau Venus, meine schöne Frau,
> Von süßem Wein und Küssen
> Ist meine Seele worden krank,
> Ich schmachte nach Bitternissen.
>
> Heinrich Heine.

Der seelische Schmerz als allgemein soziologische und literarisch-philosophische Erscheinung offenbart sich im Weltschmerz

und Pessimismus. Beide Empfindungsweisen bergen hohe Lustgefühle in sich. Schopenhauer, der es doch wohl wußte, bemerkt (Werke ed. Grisebach, I, 508), daß die Erkenntnis der Leiden des Daseins, der Gram, der sich über das Ganze des Lebens verbreitet, von einer heimlichen Freude begleitet wird, welche von dem „melancholischesten“ aller Völker „the joy of grief“ genannt worden sei. Vortrefflich hat auch Kuno Fischer in seiner Darstellung der Schopenhauerschen Philosophie den Genuß hervorgehoben und geschildert, der in der pessimistischen Empfindungsweise liegt, und O. Zimmermann hat ein interessantes kulturpsychologisches Werk über die „Wonne des Leids“ (2. Auflage, Leipzig 1885) geschrieben.

Bildet die Lust am eigenen oder fremden Schmerz den Kern aller algolagnistischen Erscheinungen, so kommt der Grausamkeit als Vermittlerin dieser Schmerzlüsternheit nur eine sekundäre Rolle zu. Der tief eingewurzelte, schon in der Kindheit auftretende Instinkt zur Grausamkeit hängt biologisch mit der Schmerzempfindung zusammen. Man hat verschiedene Theorien der Grausamkeit aufgestellt. So verursacht sie nach Schopenhauer fremde Schmerzen, um die eigene Qual zu lindern, wäre also nur eine Art Heilmittel eigener Schmerzen. Einleuchtender ist die Erklärung des englischen Psychologen Bain, der die Grausamkeit aus dem Machtbewußtsein und dem Machtgenuß ableitet, aus der Wonne, durch sie über das gepeinigte Individuum zu herrschen. Nietzsche ist der berühmteste Apostel dieser Machterweiterung, dieses Machtgenusses im „Übermenschentum“ und durch die „Herrenmoral“. Er feiert förmlich die Grausamkeit als ein Förderungsmittel aller höheren Kultur.

„Fast alles“, sagt er, „was wir ‚höhere Kultur‘ nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit . . . Was die schmerzliche Wollust der Komödie ausmacht, ist Grausamkeit; was im sogenannten tragischen Mitleiden, im Grunde sogar in allem Erhabenen bis hinauf zu den höchsten und zartesten Schaudern der Metaphysik, angenehm wirkt, bekommt seine Süßigkeit allein von der eingemischten Ingredienz der Grausamkeit. Was der Römer in der Arena, der Christ in den Entzückungen des Kreuzes, der Spanier angesichts von Scheiterhaufen oder Stierkämpfen, der Japaner von heute, der sich zur Tragödie drängt, der Pariser Vorstadtarbeiter, der ein Heimweh nach blutigen Revolutionen hat, die Wagnerianerin, welche mit ausgehängtem Willen Tristan und Isolde über sich ‚ergehen läßt‘, — was diese alle genießen und mit geheimnisvoller Brunst in sich hineinzutrinken trachten, das sind die Würztränke der großen Circe ‚Grausamkeit‘.“

„Man muß aber", fährt er sehr richtig fort, „die tölpelhafte Psychologie von ehedem davonjagen, welche von der Grausamkeit nur zu lehren wußte, daß sie beim Anblicke fremden Leids entstände! Es gibt einen reichlichen, überreichlichen Genuß auch am eignen Leiden, am eigenen Sich-leiden-machen, und wo nur der Mensch zur Selbstverleugnung im religiösen Sinne oder zur Selbstverstümmelung, wie bei Phöniziern und Asketen, oder überhaupt zur Entsinnlichung, Entfleischung, Zerknirschung, zum puritanischen Bußkrampfe, zur Gewissensvivisektion und zum Pascalischen sacrifizio dell' intelletto sich überreden läßt, da wird er heimlich durch seine Grausamkeit gelockt und vorwärts gedrängt, durch jene gefährlichen Schauder der gegen sich selbst gewendeten Grausamkeit."

Mit wenigen genialen Strichen hat hier Nietzsche die hauptsächlichsten algolagnistischen Kulturphänomene gezeichnet. Die Ethnologie und die Weltgeschichte liefern uns in gleichem Maße zahlreiche interessante Belege für den primitiven Hang der Menschennatur zu sadistischen und masochistischen Äußerungen. Man muß diese über die ganze Welt verbreiteten, in den verschiedenartigsten Formen zutage tretenden Phänomene der aktiven und passiven Algolagnie kennen, um viele Vorkommnisse der Gegenwart zu verstehen. In meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" (Bd. II, S. 43—75; S. 95—96; S. 109—113; S. 120—157; S. 228—240) habe ich diese anthropologischen und ethnologischen Daten über die allzeitliche und allörtliche Verbreitung der Algolagnie ausführlich mitgeteilt und auf das hierfür besonders beweiskräftige Auftreten von Sadismus und Masochismus als Massenerscheinung hingewiesen: bei Kriegszügen, Gladiatorenkämpfen, Menschenjagden, Tierhetzen, Stiergefechten[9]), theatralischen Sensationsstückchen, bei öffentlichen Hinrichtungen in der Inquisition und den Hexenprozessen, in der noch heute in Nordamerika üblichen Lynchjustiz[10]), in dem Benehmen der Volksmassen bei der früher gebräuchlichen Strafe des Prangerstehens, besonders auch bei Revolutionen, wofür heute wieder aus Rußland die furchtbarsten Beispiele vorliegen, in der uralten Sitte der „Raubehe", im Kannibalismus, dem Vampyr- und Wärwolfsglauben, der Sklaverei, dem Flagellantismus und den Geißlerfahrten des Mittelalters, dem schrecklichen „Satanismus"

---

[9]) Ch. Féré, Le sadisme aux courses de taureaux. In: Revue de médécine, 1900, Nr. 8.

[10]) Das sadistische Element der Lynchjustiz hat neuerdings besonders anschaulich Felix Baumann geschildert in seinem interessanten Buche „Im dunkelsten Amerika. Sittenschilderungen aus den Vereinigten Staaten", Dresden 1902.

derselben Zeitepoche, der Gynäkokratie oder Weiberherrschaft, dem Frauendienst der Minnezeit, dem italienischen Cicisbeat und der slavischen Geschlechtssklaverei der Männer, der Askese und dem Märtyrertum, der ethnologischen Verbreitung der skatologischen, kopro- und urolagnistischen Gebräuche usw. usw. Es genügen diese Tatsachen, um den Beweis zu erbringen, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern Sadismus und Masochismus in allen auch heute noch beobachteten Formen weit verbreitet waren und aus gewissen tief eingewurzelten Instinkten der Volksseele hervorgehen, deren Existenz auch heute noch überall zutage tritt.

So z. B. nahm (nach Voss. Zeitung 475, vom 10. Oktober 1906) das große Automobilrennen um den Vanderbilt-Pokal, das Anfang Oktober 1906 auf Long Island stattfand, einen Verlauf, der mit seinen Begleitumständen an die scheußlichen Vorgänge bei den alten Gladiatorenspielen erinnerte. Drei Männer kamen während des Rennens auf der Stelle ums Leben, eine Frau und ein Knabe wurden so schwer verletzt, daß sie im Sterben liegen, und 20—30 Personen erlitten Gliederbrüche und andere Verletzungen. An 500000 Menschen waren aus allen Gebieten der Vereinigten Staaten zum Rennen zusammengeströmt. Schon vor Beginn der Fahrt war die ungeheure Menge in hysterischer Erregung. Der Automobilklub hatte sorgfältige Vorbereitungen zur Sicherung der Rennstrecke getroffen und sie auf beiden Seiten durch ein acht Fuß hohes Drahtnetz abgesperrt. Diese Schutzwand wurde indes von der Menge niedergerissen, die sich gerade an den Stellen am weitesten nach vorwärts drängte, wo die mächtigen Rennwagen mit höchster Geschwindigkeit vorbeirasen sollten. Trotz aller Mahnungen der Polizei traten die Sensationslustigen erst zurück, als die entsetzten Fahrer mit ihren Wagen unmittelbar vor ihnen auftauchten. An einer Wendung des Weges hatte sich eine an tausend Personen zählende Zuschauerschar aus den besten Kreisen New Yorks versammelt. Jedesmal, wenn an dieser gefährlichen Stelle einer der Rennwagen verunglückte, stürmten diese Leute vorwärts, um alles aus nächster Nähe zu sehen. Die Frauen kreischten und fielen vor Erregung in Ohnmacht, und die Polizei mußte rücksichtslos mit ihren Knüppeln dreinschlagen, um Raum für die nachfolgenden Wagen zu schaffen und unabsehbares Unglück zu verhüten. Die Menschen waren wie wahnsinnig vor Sucht, Blut zu sehen; eine Dame, die mit der Menge vorwärtsstürmte, als ein Wagen sich überschlagen hatte, machte ihrer Enttäuschung durch den Ruf Luft: „Ach, keiner tot!"

Der Petersburger Berichterstatter der „Täglichen Rundschau" (Nr. 65 vom 17. März 1906) berichtet in einem Aufsatz „Rußland, wie es ist" über die russischen Strafexpeditionen gegen die Revolutionäre: „Den politischen Zweck ihrer ‚Mission' haben sie schon längst vergessen: sie morden und sengen aus angeborener Mordlust, aus Rassenblutgier, aus einer bereits deutlich wahrnehmbaren, krankhaften Perversität. Die Erschießung von Knaben, die Durchpeitschung von Frauen — von schlimmeren, hier nicht wiederzugebenden ‚Bestrafungen' ganz abgesehen —, die in Gegenwart oder

gar unter tätiger Beihilfe der größeren und kleineren Saträplein vor sich gegangen ist, und über die ich ein recht beträchtliches Material gesammelt habe, bringt mich, den ehemaligen Kriminalpsychologen, auf ganz merkwürdige Gedanken."

In diesen Fällen ist wohl die Hauptursache der grausamwollüstigen Handlungen die lebhafte emotionelle Erschütterung, die heftige Erregung, die ihrerseits wieder die Geschlechtslust steigert. Schon de Sade wußte, daß Erregung durch starke Affekte auch die sexuellen Vorgänge mächtig beeinflußt, steigert, verändert und abnorm gestaltet. „Alle Sensationen verstärken sich gegenseitig." Zorn, Furcht, Wut, Haß, Grausamkeit, vergrößern die Sexualspannung, und demgemäß auch die Lust ihrer Entladung. Bouillier[11]) wies darauf hin, daß es häufig nicht die Lust an Blut und Leiden an sich ist, sondern nur diese Steigerung der Emotion, die die sexuelle Grausamkeit hervorruft, oft bei Menschen, die im sonstigen Leben sehr sanfte und mitleidsvolle Naturen sind. Ebenso erklärt Horwicz[12]) den Genuß des Marterns lediglich aus den starken sinnlichen Reizen dabei.

Helvétius, Bain, Lully, James, Herbert Spencer, Steinmetz und viele andere Psychologen und Anthropologen suchen diese innige Verknüpfung der Affekte, speziell der Grausamkeit mit der Sexualität evolutionistisch zu erklären, da zur Befriedigung der geschlechtlichen Bedürfnisse der einzelnen

---

[11]) Francisque Bouillier, Du plaisir et de la douleur Paris 1865, S. 72.

[12]) A. Horwicz, Psychologische Analysen auf psychologischer Grundlage. Magdeburg 1878, II, S. 361. — Eine eigentümliche Form der sexuellen Erregung durch andere Affekte hat neuerdings Charles Féré unter dem Namen „Ergophilie" beschrieben („Note sur une anomalie de l'instinct sexuel: ergophilie." In: Belgique médicale 1905). Es handelt sich um eine 26jährige Frau, die als vierjähriges Kind die erste geschlechtliche Regung verspürte, als sie bei einer Jahrmarktsbande eine kleine, ebenso alte Jongleurin mit drei Kugeln ihre Kunststücke ausführen sah. Jedesmal, wenn sie sich später diese Szene ins Gedächtnis zurückrief, hatte sie Orgasmus. Auch beim Anblick eines im Zirkus mit Eleganz und Leichtigkeit seine Exerzitien ausführenden Athleten hatte sie denselben. Desgleichen, als sie einen Schnitter mähen sah. In einer frigiden Ehe kehrte sie immer wieder zu diesen Vorstellungen als dem einzigen Mittel sexueller Befriedigung zurück. Mit Recht unterscheidet Féré diese Art der sexuellen Erregung durch den Anblick einer eleganten körperlichen Übung vom Sadismus. Der allgemein erregende Anblick der Bewegung hatte hier eine speziell erregende Wirkung auf die Genitalien einer offenbar hysterischen Person. — Vielleicht gehört auch der von Amrain (Anthropophyteia, Bd. IV, S. 242) mitgeteilte Fall hierher, in dem ein 53jähriger Rentier durch das Herumgewirbeltwerden von Dirnen auf schnell rotierenden Stühlen geschlechtlich erregt wird.

stets ein Liebeskampf, ein Opfern vieler Mitbewerber um die Gunst des geliebten Wesens notwendig war, wodurch eine Assoziation zwischen Blutvergießen und sexuellem Genusse entstand, und die Kampfeswut, wie Marro sehr richtig hervorhebt, durch eine Art von Übertragung von dem Rivalen sich plötzlich gegen das Weib richten kann und nun sadistischen Charakter annimmt. Deutliche Spuren dieses Zusammenhanges lassen sich noch in gewissen, bei vielen Völkern zu beobachtenden Volksgebräuchen nachweisen, z. B. wenn in Neu-Kaledonien das Mädchen von ihrem Liebhaber im Busche verfolgt und nach geschehener Überwältigung und Begattung „zerschunden, zerschlagen und zerkratzt, mit Bißwunden an Schultern und Nacken bedeckt zurückkehrt".

Ich halte die emotionelle Theorie der Grausamkeit für die beste, weil sie für alle Tatsachen die zwangloseste Erklärung liefert und vor allem auch die so häufig beobachtete Grausamkeit des Weibes erklärt, das als leichter erregbares Wesen auch höhere, raffiniertere Grade von Grausamkeit zeigt als der durch die Affekte nicht so leicht aus dem Gleichgewicht zu bringende Mann. Schon Montaigne[13]) macht die feine Beobachtung, daß die Grausamkeit meist von einer „mollesse féminine" begleitet sei, ebenso bemerkt Havelock Ellis[14]), daß die äußersten, raffiniertesten Grade von Sadismus häufiger mit einer gewissen weiblichen Organisation zusammenfallen.

Man könnte die Grausamkeit des Weibes und entnervter, weibischer Wollüstlinge auch aus der Furcht und Feigheit erklären, aus dem erniedrigenden Bewußtsein der Schwäche des eigenen Wesens, das durch Grausamkeit gleichsam Rache nimmt an der Stärke der anderen und vorübergehend durch den damit verbundenen Machtrausch in der bloßen Idee der Superiorität schwelgt So erklärt sich gewiß die furchtbare Grausamkeit der blasierten Wüstlinge, wie sie de Sade in seinen Romanen schildert. Typen dieser Art waren Tiberius, Caligula, Naro, Domitianus, Heliogabal, Cesare Borgia, von Weibern Katharina von Medici und jene „zarten Kreolinnen, die, wenn sie eben der wollüstigsten Genüsse sich erfreut haben, die unglücklichen Neger unter ihren Augen mit Peitschenhieben zerfleischen lassen"[15]).

[13]) Michel Montaigne, Essais, Paris 1886, S. 35.

[14]) H. Ellis, Das Geschlechtsgefühl, S. 117.

[15]) J. J. Virey, Das Weib, S. 347.

Außerdem verlangt die Abstumpfung der Sinne, wie sie nach langen gewohnheitsmäßigen Ausschweifungen eintritt, die stärkeren Reizmittel der Grausamkeit. Wie beim Wüstling, so schafft diese Abstumpfung auch bei der Prostituierten eine Prädisposition für Sadismus. Viele Prostituierte und Masseusen werden ebensosehr aus Neigung wie aus Gewohnheit (durch den Verkehr mit der masochistischen Klientel) Sadistinnen und finden einen sexuellen Genuß darin, die Männer zu peinigen, sie verkörpern Ideale von „Herrinnen".

Bei Europäern ruft das heiße Klima eine besondere Art wollüstiger Grausamkeit hervor, den sogenannten „Tropenkoller". Seine Psychologie ist eine komplizierte. Es vereinigen sich verschiedene begünstigende Umstände, um den Tropenkoller zum Ausbruch zu bringen. Zunächst tritt er fast ausschließlich bei Europäern auf, die in amtlichen Stellungen mit einer großen Machtbefugnis ausgestattet, wie sie ihnen in der Heimat nicht eingeräumt war, in die Tropen kommen, meist in Gegenden, wo alle Schranken der konventionellen Moral und der landläufigen gesellschaftlichen Beziehungen beseitigt sind, und der zivilisierte Mensch ganz seinen inneren Trieben folgen kann, auch sich einer „inferioren" Rasse gegenüber befindet, die er als halb- oder ganztierische Wesen ansieht und behandelt[16]). Der Einfluß des Klimas ist ebenfalls von großer Bedeutung, sei es, daß, wie Hans v. Becker annimmt, durch die enorme Hitze Stoffwechselstörungen hervorgerufen werden und diese dann durch Bildung von Toxinen das Zentralnervensystem und die Psyche schädigen und die „tropical moral insanity" herbeiführen, eine krankhafte Impulsivität verbunden mit völliger Entwertung ethisch-moralischer Grundsätze sei es, daß die abnorm hohe Temperatur nach Ansicht des Tropenhygienikers Plehn nur bei chronischen Alkoholisten akute Ausbrüche in Form des „Tropenkollers" hervorruft. Jedenfalls charakterisiert dieser letztere sich besonders häufig durch exquisit sadistische Handlungen, wie die Kolonialskandale aller Länder beweisen. Im Zusammenhange hiermit bedarf es keiner weiteren Begründung, wie sehr die Institute der Sklaverei und Leibeigenschaft von jeher sadistische Instinkte erzeugt und gefördert haben, überhaupt alle Verhältnisse, wo einzelne das unbeschränkte Verfügungsrecht über Leib und Leben ihrer Mitmenschen hatten.

---

[16]) Diesen Gesichtspunkt hat Felix v. Luschan besonders betont. Vgl. Politisch-anthropologische Revue, 1902, Nr. 1, S. 71.

Eine allgemeine Ursache der Algolagnie, der aktiven sowohl als auch besonders der passiven liegt in dem verschiedenen sexuellen Verhalten von Mann und Weib, das wieder auf der Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Natur beruht. Die der stürmisch begehrenden Aktivität des Mannes entgegengesetzte ruhige Passivität des Weibes, die man treffend mit einem Magneten verglichen hat, der bei aller scheinbaren Unbeweglichkeit doch das Eisen (den Mann) unwiderstehlich anzieht und festhält, gewissermaßen zu seinem Sklaven macht, diese Passivität begründet die unverkennbare Überlegenheit des Weibe in der rein sinnlichen Liebe. Die physische Natur allein verleiht ihr ein Übergewicht über den Mann, selbst dort, wo sie äußerlich geknechtet erscheint. So ist offiziell bei den Indianern Zentral-Brasiliens der Mann Herr und Gebieter der Frau — und tut, was sie will[17]). Und so ist es auch unter der höchsten Kultur geblieben, wo rein sinnliche Beziehungen allein in dem Verhältnis zwischen Mann und Weib maßgebend sind. Der echte — es gibt auch scheinbare — „Pantoffelheld" unserer europäischen Kultur ist derjenige Mann, der von Anfang an durch sein übermäßiges geschlechtliches Bedürfnis unter die Herrschaft seiner Frau gerät, durch dieses Bedürfnis fortdauernd in Abhängigkeit von ihr erhalten wird, welche sich dann erst sekundär auf andere Verhältnisse erstreckt. Dies ist das psychologische Geheimnis des Pantoffelheldentums, ebenso auch der „Maitressen-Herrschaft", die zuerst nur auf die rein geschlechtlichen Beziehungen zwischen König oder Fürst einerseits und der Maitresse andererseits sich gründet, später aber auch nach der politischen Seite sich betätigt. Je größer die sexuelle Passivität und Kälte des Weibes, desto leichter gewinnt es die Herrschaft über den Mann. Ein probates Mittel hierzu ist die schon früher erwähnte „Koketterie", die man auch als die Bemühung der Weiber, die Männer an sich zu fesseln und unter ihre Herrschaft zu bringen, definieren kann, und von der der angelsächsische „Flirt" nur eine leichtere Nuance ist, mehr geistig-ästhetische Koketterie, während die echte Kokette sich rein sinnlicher Mittel bedient und allein auf das Geschlecht spekuliert, und zwar ohne Rücksicht auf die geistigen Eigenschaften. „Ein wirklich gefallsüchtiges Weib hört die fadeste Schmeichelei des Geringsten mit Freuden an, gibt sich die Mühe, die Begierde

---

[17]) K. v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, Berlin 1894, S. 332.

des Verachtetsten zu reizen, auch wenn sie täglich von lechzenden Bewunderern umschwärmt wird[18])." Joseph Péladan erzählt in einem seiner Romane, wie eine vornehme Mondäne beim Einsteigen in einen Wagen einem armen Manne absichtlich ihre Waden zeigt, obgleich sie fortwährend mit den Herren ihres Standes in gewagtester Weise kokettierte. Das Weib trachtet eben instinktiv nach Unterwerfung des Mannes und die wollüstige Reizung dient ihm als das letzte und erprobteste Mittel zu diesem Zwecke. Insofern der Mann ein „Sklave" und „Opfer" seiner Sinnlichkeit wird, bekundet er seine masochistische Disposition, insofern er aber sich durch seine Kraft und Intelligenz über diese „Geschlechtshörigkeit" erhebt und nunmehr die natürliche Aktivität und Energie auch in den geschlechtlichen Beziehungen zu dem ganz in die Passivität zurückgesunkenen Weibe rücksichtslos und brutal betätigt, wiegt bei ihm das sadistische Element vor. Hieraus ersieht man schon, weshalb Sadismus und Masochismus sehr oft bei derselben Person auftreten können, sie sind nur die aktive und passive Form der beiden zugrunde liegenden Algolagnie, die das eigentliche Wesen dieser Erscheinungen ausmacht.

Wenn wir im folgenden in Kürze die einzelnen Erscheinungsformen und Typen des Sadismus bzw. Masochismus schildern, so geschieht das also stets unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß die meisten Typen keine reinen Formen von Sadismus oder Masochismus sind, sondern eine Mischung von beiden. Das gilt vor allem von der am weitesten verbreiteten algolagnistischen Perversion, der sogenannten Flagellomanie (sexuelle Flagellationssucht oder Flagellantismus), d. h. dem Geißeln und Peitschen oder Gegeißeltwerden und Gepeitschtwerden zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung. Die ausführlichste kritische Darstellung des sexuellen Flagellantismus in physiologisch-psychologischer und literar- und kulturhistorischer Beziehung findet sich im ersten Bande meines Werkes über die „Englische Sittengeschichte" (Berlin 1903, S. 334—479). Hier ist ziemlich vollständig das gesamte einschlägige ältere und neuere Material gesammelt[19]).

---

[18]) S. R. Steinmetz, Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe, Leiden und Leipzig 1894, Bd. I, S 23.

[19]) Vgl. ferner Albert Eulenburg, Sadismus und Masochismus, Wiesbaden 1902, S. 57—68 (mit guter Bibliographie); Iwan Bloch, Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, Bd. II, S. 75—97; Pierre Guénolé,

Die Flagellation ist deshalb der hauptsächlichste Modus der Betätigung sadistischer Neigungen geworden, weil gerade bei ihr sich alle physiologischen sadistischen Begleiterscheinungen des geschlechtlichen Verkehrs vereinigen und stärker potenziert zutage treten. Sie ist eine Nachahmung und bewußte Synthese dieser sadistischen Begleiterscheinungen und in primitivster Form bereits bei Tieren zu beobachten. Besonders bei Tritonen und Salamandern kann man eine typische, mit dem Schwanze ausgeführte Flagellation vor dem Koitus beobachten. Der wollüstige Genuß bei der Flagellation ist ein verschiedener, je nachdem es sich um die aktive oder passive Flagellation handelt. Das Wesen der letzteren besteht darin, daß heftige Reibungen und Schläge, besonders in der Genitalgegend, speziell auf das Gesäß, einen durch die schmerzhaften Sensationen eigentümlich gesteigerten wollüstigen Reiz hervorrufen. Schon die bloße Massage und Friktion der Haut hat diese Wirkung, besonders nach warmen Bädern, was seit alters im Orient bekannt ist und in den „türkischen" Bädern geübt wird. Speziell die Reibung des Gesäßes ruft eine rein physische, reflektorische Erregung des spinalen und sympathischen Ejakulationszentrums hervor, noch schneller bewirkt dies das Geißeln und Peitschen dieser Teile (sogenannte „untere Disziplin"). Die Schmerzempfindungen sollen dabei schließlich in reine Wollustgefühle übergehen, allerdings muß die Phantasie da wohl sehr nachhelfen und das masochistische Element tritt bei dem die Geißelung Erduldenden entschieden in den Vordergrund. Der durch die Geißelung verursachte stärkere Blutzufluß zu den Geschlechtsteilen trägt freilich auch zur Hervorrufung und Verstärkung des Wollustgefühles bei, gleichzeitig wird durch ihn die Erektion des Gliedes herbeigeführt, daher die schon von Petronius an einer berühmten Stelle des „Satyrikon" beschriebene sehr alte Benutzung der Flagellation zur Beseitigung von Impotenz.

Für den aktiven Flagellanten ist die wollüstige Reizung wesentlich sadistischer Natur, der Anblick der unter der Flagellation zuckenden, sich rötenden oder gar blutenden Teile, das

---

L'étrange passion. La Flagellation dans les moeurs d'aujourd'hui. Etudes et Documents. Paris 1904. Don Brennus Aléra, La flagellation passionelle. Paris 1905. Lord Drialys, Les délices du fouet. Précédé d'un Essai sur la Flagellation et le Masochisme par Jean de Villiot, Paris 1907 (enthält zahlreiche interessante Details).

Schreien des Flagellierten, die erotische Wirkung der kallipygischen Reize spielen hier die Hauptrolle.

Die Neigung zur Flagellation, zur passiven und aktiven, läßt sich meist auf okkasionelle Veranlassungen zurückführen, so durch den zufälligen Anblick von Prügelszenen, während der Zuschauer gerade im Zustande sexueller Erregung sich befindet, durch die offizielle und rituelle Ausübung der Prügelstrafe in Schulen, Gefängnissen[20]), Kasernen, Klöstern usw., durch das Prügeln und Schlagen bei Gesellschaftsspielen. Besonders gefährlich ist das Prügeln von Kindern, deren Geschlechtstrieb durch Schläge auf das Gesäß nur allzu häufig geweckt und dann mit dem Prügeln unbewußt in einen dauernden Kausalzusammenhang gebracht wird, woraus dann schließlich eine sexuelle Perversion, eben die „Flagelomanie" hervorgeht. Bekannt ist Rousseaus diesen Zusammenhang schildernde Erzählung aus den „Confessions". Ich teile hier folgende Darstellung eines Patienten über die ähnliche Entstehung seiner Neigung zur Flagellation mit:

So ist bei mir leider seit frühester Jugend ein ähnlicher Flagellantismus wie Sie ihn schildern, geweckt worden. Dieser wurde zuerst dadurch ausgebildet, daß meine Eltern den Dienstmädchen ein weitgehendes Züchtigungsrecht einräumten. So erhielt ich noch in meinem 14. Jahre von diesen mit voller Einwilligung meines Vaters Schläge; und zwar wurden dieselben, da mein Vater jede andere Züchtigung als gesundheitsschädlich streng verboten hatte, stets auf das Gesäß verabfolgt und waren immer mit der Entblößung desselben verbunden. Ja, ich erinnere mich noch lebhaft, daß mich im oben genannten Alter ein Dienstmädchen, das kaum zwei Jahre älter war als ich, mit besonderem Eifer die Rute fühlen ließ. Ebensogut weiß ich aber auch, daß ich bereits in meinem neunten Jahre, als ich auf Sexta kam, infolge des ausgiebigen Gebrauchs, den gewöhnlich die Mädchen von ihrer Befugnis machten, mir nichts mehr aus den Schlägen machte, vielmehr schon von da ab, oft absichtlich, eine Züchtigung durch die Dienstmädchen herbeiführte, was ja nicht schwer war. Und von meinem 14. Jahre ab gab ich dann persönlich den Mädchen die Erlaubnis, die Züchtigungen in obiger Weise ohne Wissen meiner Eltern fortzusetzen, und wurde stets durch eine solche geschlechtlich erregt. Eben eine solche Erregung hatte ich auch durch den bloßen Anblick der Züchtigungen meiner etwas jüngeren beiden Schwestern, welche sogar bis in ihr 15. Jahr noch die Rute bekamen. Dies hatte nun bei meinen Schwestern die Folge, daß sie zwar nicht späterhin noch eine Fortsetzung dieser ihnen stets unangenehmen Prozedur begehrten, dagegen immer gerne der Vornahme einer solchen bei mir zusahen. Ja, mein Lustgefühl wurde sogar durch ihre Gegenwart noch gesteigert. Auch bereitete

[20]) Besonders zur Zeit, als in Deutschland die Prügelstrafe noch üblich war. Welche sadistischen Wirkungen diese hatte, schildert W. Reinhard in dem berühmten Buche „Lenchen im Zuchthause" (Karlsruhe 1840, Neudruck ca. 1901). In Rußland sind ja diese Verhältnisse noch heute unverändert.

es mir namentlich in späteren Jahren stets einen höheren Genuß, wenn das Dienstmädchen mir in Gegenwart von ihren Freundinnen Schläge gab, oder gar eine mich ihre Hand fühlen ließ. Ich hatte nämlich am liebsten das Draufschlagen mit der bloßen Hand, wenn ich mir auch mitunter grausame Züchtigungen mit dem Stock und der Hundepeitsche auf ihren besonderen Wunsch gefallen ließ.

In einem zweiten Falle meiner Beobachtung, der einen 28-jährigen Juristen betrifft, war der ursächliche Zusammenhang für das Auftreten der Flagellomanie ein etwas anderer, mehr indirekter.

Mit 11 oder 12 Jahren lag er einmal auf einer Hundehütte und masturbierte, wobei er sich die Füße festband, um in der sexuellen Erregung nicht herunterzurutschen. Seitdem hatte er stets das Bedürfnis, sich fesseln zu lassen, was er durch Knabenspiele (Räuber und Gendarm) zu erlangen suchte, wobei er stets angenehme geschlechtliche Gefühle hatte, die durch onanistische Friktionen noch verstärkt wurden. Im Alter von 15 Jahren trat dann im Zusammenhang hiermit das Bedürfnis nach Prügeln während der Fesselung ein. Der Patient hat zwar eine Abneigung gegen den normalen Koitus und gegen die weiblichen Genitalien, begehrt aber die Flagellation nur von einem Weibe. Ein zweimaliger Versuch zum normalen Geschlechtsverkehr mißlang. Patient brachte auch einem Dienstmädchen die Neigung zur passiven und aktiven Flagellation bei, und diese war nach anfänglichem Widerstreben schon nach einem halben Jahre eine passionierte Flagellantin. — Der Patient ist sonst durchaus gesund, hat auch als Einjähriger bei der Kavallerie gedient.

Was die Entstehung des leider sehr verbreiteten „Erzieher-Sadismus" betrifft, wofür der allbekannte Fall des Lehrers Dippold ja in neuester Zeit ein so erschreckendes Beispiel lieferte[21]) so kann der Lehrer oder Erzieher im Anfange seiner Tätigkeit noch durchaus frei von irgendwelchen flagellantistischen Neigungen sein. Diese stellen sich vielmehr erst im Laufe der gewohnheitsmäßigen Ausübung der körperlichen Züchtigungen ein, so daß diese allmählich dem Betreffenden einen sexuellen Genuß bereiten. Solange sich diese Züchtigungen in normalen Grenzen halten und nur gelegentlich vorgenommen werden, handelt es sich um eine Neigung und Aberration der geschlechtlichen Befriedigung, die bei zahlreichen gesunden Individuen vorkommt, auch wenn sie nicht Lehrer und Erzieher sind und meist im Bordell oder bei „Masseusen" Gelegenheit zur Betätigung suchen und finden. In den Fällen aber, wo eine systematische Flagellomanie sich ausbildet und der Betreffende nicht mehr prügelt, sondern

---

[21]) P. Näcke, Forensisch-psychiatrisch-psychologische Randglossen zum Prozeß Dippold, insbesondere über Sadismus. In: Archiv für Kriminalanthropologie 1903, Bd. XIII, Heft 4, S. 350—372.

mißhandelt und foltert, und zwar gewohnheitsmäßig und mit bestialischer Grausamkeit, wie im Falle Dippold, da dürfte es sich doch wohl stets um einen auf dem Boden einer krankhaften Veranlagung entwickelten Sadismus handeln. Derart scheinen die folgenden Fälle zu sein:

1. Ein Fall, welcher an Dippold erinnert, kam vor der Strafkammer II in Hamburg zur Verhandlung. Angeklagt war ein den gebildeten Ständen angehöriger Mann, welcher Universitäten besucht hat, Reserveoffizier geworden ist und noch mehrere andere Stellungen, zuletzt diejenige des Redakteurs eines Fachblattes, bekleidet hat, welches von einer Annoncenexpedition herausgegeben wird. Der Angeklagte wohnte von 1900 bis 1903 in Berlin. Dort trat er in ein intimes Verhältnis zu einer Frau, die er veranlaßte, ihm ihren Knaben zur Erziehung zu übergeben. Nachdem er im Juli 1903 nach Hamburg übergesiedelt war, veranlaßte er Anfang Januar 1904 die Frau, ihren Knaben zum Zweck der Fortsetzung der Erziehung nach Hamburg zu senden. Hier gab er den Knaben in eine Pension, mietete aber, „um beim Unterricht nicht gestört zu werden“, noch ein besonderes Zimmer in der Nähe der Pension. Beim Mieten fragte er die Wirtin, ob auch Portieren und Vorhänge zum Verhängen der Fenster vorhanden seien. Gleich am ersten Tage des Besuchs des Zimmers bemerkte die Vermieterin, daß der Angeklagte den Knaben züchtigte, und da sie dies in ihrer Wohnung nicht dulden wollte, erstattete sie Anzeige bei der Polizei. Letztere fand aber keinen Grund zum Einschreiten. Nach einiger Zeit erfuhr die Frau bei Befragung des Knaben indessen merkwürdige Dinge, namentlich auch über die „Erziehungsmethode“, welche der Angeklagte in Berlin betrieben hatte und erstattete sie abermals Anzeige, worauf der Angeklagte verhaftet wurde. Der Angeklagte gab zu, den Knaben heftig mit dem Rohrstock gezüchtigt zu haben, doch sei dies nur aus erzieherischen Gründen geschehen, da der Knabe einen schlechten Charakter habe. Demgegenüber gaben sowohl seine Berliner als die Hamburger Lehrer und die Inhaberin der Pension, in welcher der Knabe wohnte, demselben ein sehr gutes Zeugnis. Mit Rücksicht auf die Art und Weise der vorgenommenen Züchtigungen, welche in der unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindenden Verhandlung eingehend erörtert wurde, war es dem Gericht nicht zweifelhaft, daß der Angeklagte die Züchtigungen nicht im erzieherischen Interesse, sondern aus perversen Neigungen vorgenommen hat, und verurteilte es ihn wegen Sittenvergehens zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre und zwei Jahren Ehrverlust. Bemerkenswert ist, daß der Angeklagte in der letzten Zeit der Tat mit einer jungen Frau in glücklichster Ehe lebte.

2. Dippolds Nachfolger. Folgende seltsame Geschichte wird dem „Berliner Tageblatt“ (Nr. 629 vom 11. Dezember 1903) berichtet: Ein hiesiger Möbelpolierer machte sich an Knaben, die er auf der Straße sah, heran, gab ihnen irgendeinen Auftrag und richtete es so ein, daß sie schließlich zu ihm auf sein Zimmer kommen mußten. Hier gab er sich dann für einen Kriminalbeamten aus, zeigte den Jungen eine Marke, die sie für einen Ausweis hielten, und hielt ihnen eine scharfe Strafpredigt. „Zu seinem Bedauern“ teilte ihnen der Kriminalbeamte schließlich mit, daß er ihre Eltern wegen der vielen Unarten und bösen Streiche der Jungen in eine Geldstrafe nehmen müßte, wenn die Übeltäter es nicht vorzögen, sich auf der Stelle körperlich züchtigen zu lassen. Der „Be-

amte" hatte leichte Mühe, seine Opfer zur Entgegennahme der Züchtigung zu bewegen. Nachdem er sie dann über das Knie gelegt und mit einem Stock bearbeitet hatte, sah er nach, ob die Schläge auch etwa zu deutliche Spuren hinterlassen hätten, und schickte nun die Jungen mit einigen Ermahnungen nach Hause. Die Gezüchtigten hüteten sich zwar, ihren Eltern zu erzählen, was mit ihnen vorgegangen war, aber es kam doch an den Tag, und der neue Dippold, der nach einem Verhör auf freiem Fuße belassen wurde, wird sich nun wegen der Mißhandlungen und wegen Anmaßung eines Amtes zu verantworten haben. Bisher kommen zwei Fälle in Betracht, wahrscheinlich aber dürften es noch mehr sein. Der 25 Jahre alte junge Mann macht mit seiner kleinen und schmächtigen Gestalt und einem blonden Schnurrbärtchen den Eindruck eines Achtzehnjährigen.

Häufig wird die Neigung zur Flagellation erst in den Bordellen künstlich gezüchtet. Hogarth hat mit Recht in seinem „Weg einer Buhlerin" die Rute als notwendiges Requisit des Bordellinterieurs angebracht, und nur selten fehlt dieses einfache Flagellationsinstrument in der Wohnung einer Prostituierten. Freilich hat es nur England, das klassische Land der Flagellomanie zu eigentlichen „Flagellationsbordellen"[22]) gebracht, z. B in dem berüchtigten Institut der Theresa Berkley, der Erfinderin eines besonderen Apparates zum Auspeitschen der Männer, des sogenannten „Berkley-Pferdes". Es scheint, daß in England besonders das weibliche Geschlecht Geschmack an der aktiven (und auch passiven) Flagellation findet, wie denn auch ein deutscher Autor[23]) dem Weibe eine größere Neigung zur Flagellomanie vindiziert. Diese Neigung wird durch gewisse männliche Flagellanten gefördert, die in der Flagellation von Weibern Befriedigung finden. Guénolé (a. a. O. S. 151—152) berichtet sogar von geheimen Stätten in Paris, wo junge Frauen und kleine Mädchen sich zu einer Art „Schule" versammeln, in der männliche Sadisten mit der Rute den „Unterricht" erteilen!

Im Zusammenhange mit der Flagellation steht die eigentümliche Neigung zum Fesseln, zum Wehrlosmachen der zu flagellierenden Individuen, wofür es sogar besondere Apparate nach Art des im 18. Jahrhundert vom Herzog von Fronsac erfundenen „Fesselstuhles" gibt[24]). Hierher gehört auch der

---

[22]) Vgl. über die englischen Flagellationsbordelle und die Theresa Berkley meine „Englische Sittengeschichte", Bd. I, S. 427—441.

[23]) H Lawes, Die weiblichen Reize, Leipzig o. J. (ca. 1877), S. 180.

[24]) Siegfried Türkel (Sexualpathologische Fälle. In: Archiv für Kriminalanthropologie 1903, Bd. XI, S. 219—220) erwähnt den Fall eines Schauspielers, der, unter dem Namen „Der Notzüchter" bekannt, Prostituierte ver

Zwang, enge Schuhe und Handschuhe, und besonders enge Korsetts zu tragen, die sogenannte „Korsettdisziplin", wobei die oder auch der Betreffende in ein ganz enges Korsett eingezwängt wird, was besonders in England mit der sexuellen Flagellation verbunden wird.

Ist die Flagellomanie nur in relativ seltenen Fällen ein die Zurechnungsfähigkeit gänzlich ausschließender krankhafter Zustand, so ist letzterer in der Mehrzahl der Fälle bei den Formen von Sadismus vorhanden, die wir nunmehr besprechen. Dazu gehören:

1. Sadistische Körperverletzungen und „Lustmorde". — Haupttypen dieser Kategorie sind die „Mädchenstecher" und

---

anlaßte, sich gegen gute Honorierung oft stundenlang zu wehren und erst dann scheinbar seiner Gewaltanwendung zu weichen. Einmal nahm er ein junges Mädchen mit in seine Wohnung, fesselte es plötzlich und vergewaltigte es in diesem Zustande. — Folgenden merkwürdigen Fall von sadistischer Freiheitsberaubung teilt Kiernan mit (nach der deutschen Übersetzung von P. Näcke, nebst Epikrise Näckes in: Archiv für Kriminalanthropologie, 1907, S. 359 bis 360): „Merkwürdiger Fall von Fetischismus. In ‚The Alienist and Neurologist', 1906, S. 462, erzählt Kiernan folgendes: Zwei sehr angesehene Bürger von Wladikawkas (Rußland) hatten wiederholt Mädchen aus angesehenen Familien entführt und in merkwürdiger Weise behandelt. Wegen senilen Schwachsinns wurden sie freigesprochen und in eine Irrenanstalt geschafft. Das letzte Opfer war eine junge Erbin, die von jenen ein ganzes Jahr gefangen gehalten ward. Zwei Greise mit Masken überfielen sie in der Nacht, verstopften ihr den Mund, verbanden ihr die Augen und entführten sie per Wagen. In einem reichen Salon ward sie befreit. Die zwei Greise, ohne ein Wort zu sagen, gaben ihr ein enges Federkleid und sperrten sie in einen großen, vergoldeten Käfig, der im Salon stand. Der eine — den andern sah sie niemals wieder — beguckte sie schweigend jeden Morgen durch die Käfigstäbe, warf ihr manchmal Stücke Zucker hin und brachte jeden Morgen einen Topf heißen Wassers, das er in den Futternapf des Vogels goß, indem er sagte: ‚Bade dich, Vögelchen'. Das waren die einzigen Worte, die sie hörte! Erst nach einem Jahr entließ sie der Herr aus dem Käfig, verband ihr die Augen und brachte sie per Wagen bis nahe an ihre Wohnung. — Ein ähnlicher Fall ist mir nie in der Literatur vorgekommen. Alles verlief hier rein platonisch, nichts von Koitus, Exhibition oder Onanie vor oder nach Beschauen des eigentümlichen Vogels. Sicher liegt hier eine abortive sexuelle Befriedigung vor, mit sadistischem Anstriche und dem Umstande, daß nur junge Mädchen aus guten Familien im Vogelkleide und in Käfigen die Libido erregen konnten. Warum gerade die Gestalt des Vogels? Vielleicht spielte im Unterbewußtsein der Vogel als ein geiles Tier eine gewisse Rolle mit. Warum beteiligte sich nur der eine an dem Beschauen? Daß es junge Mädchen sein mußten, ist bei Greisen natürlich: les extrêmes se touchent. Daß sie aber auch aus guter Familie sein mußten, darin liegt wahrscheinlich ein sadistischer Zug, noch mehr natürlich in der Gefangennahme."

Lustmörder, die nur zum Zwecke der sexuellen Erregung bzw bereits unter dem Einflusse derselben, Frauen mehr oder minder schwere Verletzungen mit dem Messer oder anderen Mordinstrumenten beibringen. Die Absicht der Tötung besteht dabei wohl nur in den seltensten Fällen. Der „Lustmord" ist meist nur ein Mord im Anschlusse an einen mit Gewalt erzwungenen Geschlechtsakt (aus Furcht vor Entdeckung usw.), der mit diesem letzteren selbst nichts zu tun hat, oder erscheint auch nur als Lustmord, wenn der Tod gegen die Absicht des Attentäters infolge einer sadistischen Körperverletzung eingetreten ist. Die Tötung aus rein geschlechtlichen Motiven, als Akzessorium oder Surrogat des Geschlechtsaktes ist ein sehr seltenes Vorkommnis, wie die Fälle des Andreas Bickel, des Menesclou, Alton, Gruyo, Verzeni[25]), „Jack the Ripper", des Frauenmörders von Whitechapel[26]). Viele „Mordepidemien" (manie homicide), wie sie kürzlich in Schweden im Anschluß an die vielfachen Morde des unbegreiflicherweise dafür hingerichteten, zweifellos geisteskranken Nordlund auftraten, hängen gewiß mit sexuellen Dingen zusammen. Die beiden folgenden Fälle aus Deutschland betreffen typische „Mädchenstecher".

Ludwigshafen a. Rh., 26. März 1901. Nach Art des Whitechapler Frauenmörders machte ein unheimlicher Verbrecher seit Wochen den in der Richtung nach dem Vororte Mundenheim gelegenen Stadtteil unsicher. Nicht weniger als elf Mädchen wurden nach Eintritt der Dunkelheit durch Stiche in den Unterleib mehr oder weniger schwer verletzt. Heute Nacht gelang es der Polizei, den Täter festzunehmen. Es ist der 28jährige Viehtreiber Wilhelm Damian. Er war schon vor fünf Jahren unter dem Verdacht, an einem Dienstmädchen einen Lustmord verübt zu haben, in Untersuchungshaft genommen, aber mangels genügender Beweismittel wieder freigelassen worden. Jetzt wird auch der Verdacht rege, daß Damian außerdem einen vor zwei Jahren bei Mundenheim an

---

25) Hier hing nach Krafft-Ebing das Leben seiner Opfer von dem raschen oder späten Eintreten der Ejakulation ab.

26) Vgl. über die Frauenmorde von Whitechapel: E. C. Spitzka, The Whitechapel Murders: their medico-legal and historical aspects. In: The Journal of nervous and mental diseases Dezember 1888. Großes Aufsehen und Schrecken erregte ein Mädchenstecher („piqueur") in Paris in den Jahren 1818 und 1819. In zahlreichen Karikaturen, Volksliedern, Vaudevilles wurde dieser Attentäter „gefeiert", wovon eine sehr seltene Broschüre „La Piqure à la Mode" (Paris 1819) Zeugnis ablegt. Vgl. J. Grand-Carteret in: Les Images Galantes 1907 Nr. 7. — Viel Schrecken verbreiteten auch im Juli 1907 die Taten eines neuen „Jack the Ripper" in New York und die grausamen Kindesmorde eines offenbar geisteskranken, bisher nicht ergriffenen Sadisten in Berlin, der an einem Tage mehreren kleinen Mädchen mit einer Schere den Bauch aufschlitzte.

einem siebenjährigen Mädchen begangenen Lustmord auf dem Gewissen habe, da die näheren Umstände die Täterschaft eines Schlächters voraussetzen, was bei ihm zutrifft.

Kiel, 29. November 1901. Es ist noch immer nicht gelungen, des Messerhelden habhaft zu werden, der bereits seit acht Tagen sein Wesen in den verschiedensten Stadtteilen treibt. Wenn er anfangs sich ausschließlich auf die nördlichen Quartiere beschränkt und dort nur Frauen und Mädchen verwundet hatte, so ist er in den letzten Tagen nicht nur im Mittelpunkte, sondern auch ganz im Süden der Stadt aufgetaucht, wo vorgestern abend noch ein Mädchen durch zwei Stiche am Halse und in der Hüfte verwundet worden ist. Inzwischen ist auch ein Mann, wie es scheint von demselben Täter, angestochen, aber nicht verletzt worden. Und dies hat sich ereignet in einer der belebtesten Straßen der Stadt, so daß das Entkommen des Täters geradezu rätselhaft ist.

Auch andere eigenartige sadistische Verletzungen kommen vor. So wurde 1902 von der Breslauer Strafkammer ein 22jähriger Buchdrucker verurteilt, weil er in dreizehn Fällen junge Damen mit Schwefelsäure begossen hatte! Auch hier hat es sich wahrscheinlich um sadistische Neigungen gehandelt. Ob ein Ende Oktober 1906 in Berlin beobachteter Fall, in dem ein junges Mädchen einem anderen Mädchen vom Zahnarzt (!) zwei Zähne ohne Grund ausziehen ließ (nach vorheriger Betäubung), sadistischer Natur ist, ist noch nicht festgestellt. Dagegen handelt es sich um zweifellosen Sadismus in jenen Fällen, wo Männer oder Frauen dem Liebespartner kleinere Verletzungen beibringen, um dann das Blut zu sehen bzw. auszusaugen, wobei sie sexuelle Befriedigung haben („sexueller Vampyrismus“). Auch manche Giftmorde, die mit Vorliebe von Frauen begangen werden, entspringen sadistischen Neigungen. Wenigstens waren die meisten professionellen Giftmischerinnen, wie die Jegado, Brinvilliers, die Ursinus, die berüchtigte Bremer Giftmischerin Gottfried u. a. geschlechtlich sehr stark erregbare bzw. ausschweifende Frauen, so daß hier wohl Wollust und Mordlust in einem ursächlichen Zusammenhange stehen.

2. Beeinträchtigung und Schädigung fremden Eigentums aus sadistischen Motiven. — Hierzu gehören alle sadistischen Beschädigungen nicht der Person selbst, sondern des ihr gehörigen Eigentums, z. B. das Begießen der Kleidung mit Vitriol, wofür der folgende Fall (nach Voss. Zeit. Nr. 574, vom 7. Dezember 1905) ein Beispiel ist.

Mit Vitriol macht zurzeit ein unbekannter Mann den Südosten Berlins unsicher. Der gefährliche Bursche hat es hauptsächlich auf helle Damenkleidung abgesehen. Gestern abend vernichtete er einer jungen Dame, welche die Her-

mannstraße passierte, ihr helles neues Kleid fast vollständig. Der Täter, der sich anscheinend nur ein Vergnügen macht, die Bekleidung von Damen zu beschädigen, ist von mittlerer Figur, etwa 35 Jahre alt, hat blondes Haar und trägt einen modefarbenen Überzieher.

Ferner gehört hierher die Brandstiftung aus sexuellen Motiven, die man früher[27]) aus einer Art von „Feuergier" ab leitete, die aber wohl, wenn sexuelle Motive mitspielen, rein sadistischer Natur ist[28]). Ebenso ist die sexuelle Kleptomanie, der Diebstahl aus sexuellen Motiven zu beurteilen. Schon Lichtenberg kannte ihn, da er sagt, daß „der Geschlechtstrieb so häufig zu Diebereien verleitet", und dem in England gemachten Vorschlage, die Diebe zu — kastrieren, Beifall zollt[29]). Die organische Bedingtheit der heute besonders in den großen Warenhäusern beobachteten Kleptomanie ist sehr häufig eine sexuelle (Pubertät, Klimakterium, Menstruationsanomalien usw.). Fälle solcher Art haben Worbe, Gönner, Schmidtlein, Unzer, Häußler, Lombroso und Ferrero mitgeteilt. Jedenfalls ist der Verdacht einer sexuell-sadistischen Grundlage der Kleptomanie stets gerechtfertigt, wenn reiche Damen wiederholt ganz unbrauchbare und geringwertige Gegenstände entwenden.

Außer diesen beiden Kategorien von Sadismus, die zum großen Teile auf krankhaften Zuständen beruhen, gibt es nun

---

[27]) Vgl. Santlus, Zur Psychologie der menschlichen Triebe, Archiv für Psychiatrie, 1864, Bd. VI, S. 255.

[28]) Vgl. über die sadistische Brandstiftung meine „Beiträge", usw., II, 116—118.

[29]) G. Chr. Lichtenbergs Vermischte Schriften, herausgegeben von L. Chr. Lichtenberg und Friedrich Kries, Göttingen 1801, Bd. II, S. 447. — Einen typischen Fall von sexueller Kleptomanie teilt H. Zingerle mit („Beiträge zur psychologischen Genese sexueller Perversitäten" in: Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie 1900): Eine 21jährige von Kindheit an psychopathische Frau hatte von der Schulzeit an das bestimmte Verlangen, sich fremde Gegenstände anzueignen, am liebsten solche aus braunem Leder (braune Schuhe), Schirme, Geld. Nur das Stehlen befriedigte sie, nicht das Behalten des Gestohlenen, das sie meist zerstörte oder verschenkte. Sie hat beim Diebstahl ein ausgesprochenes Gefühl von Wollust mit Absonderung eines Sekretes in den Genitalien. Sie handelt mehr aus einem unwiderstehlichen Antriebe und Zwange und empfindet nach der Tat Abscheu davor. Sie bevorzugt große und schwer zu verbergende Gegenstände, gerade die ihr sich entgegenstellenden Hindernisse und Gefahren und die in deren Begleitung auftretenden Affekte sind das Wesentliche und die Wollust erweckende Moment. Die psychopathische Grundlage des Zustandes ließ sich einwandfrei feststellen.

noch symbolische Formen des Sadismus, wo dieser mehr in der Vorstellung als in der Wirklichkeit sich betätigte und in allen möglichen Phantasien der Schmerzzufügung und Demütigung schwelgt[30]). Dieser abgeschwächte Sadismus steht wieder in einem gewissen Zusammenhange mit dem physiologischen Sadismus. So ist der sogenannte „Wortsadismus" weiter nichts als eine Steigerung und drastische Betonung der physiologischen Wollustlaute und Schreie in coitu, deren Wirkung im Wortsadismus durch die Akzentuierung des Tierischen, Brutalen, Rohen und Obszönen erhöht wird und stärkeren sexuellen Reiz hat. Der Wortsadismus ist nicht etwa ein besonders ausgeklügeltes Raffinement moderner Wüstlinge, sondern eine folkloristische und ethnologische Erscheinung, eine außerordentlich verbreitete Ausdrucksform der primitiven sadistischen Instinkte des Genus Homo. In der Volkssprache aller Länder verbinden sich das Schimpfwort und der Fluch überaus häufig mit geschlechtlichen Dingen bzw. werden geschlechtlich nuanciert. Die Naivität dieser tausendfach variierten geschlechtlichen Zynismen und Flüche bezeugt ihren Ursprung aus rein instinktiven Quellen der Volksseele, wie das schon die Gebrüder Grimm erkannt haben, die dem obszönen Wortschatz des deutschen Volkes in ihrem berühmten Wörterbuch sorgfältige kritische Untersuchungen gewidmet haben. Reiches Material für das Studium der Quellen des Wortsadismus bieten die Vocabularia erotica von Hesychios bis auf die Neuzeit, ebenso die lokalen und provinziellen Rätsel- und Sprichwörtersammlungen[31]). Ein typisch ausgebildeter Wortsadismus findet sich bei den Indern, besonders den Frauen, mit Recht leitet ihn der indische Erotiker Vatsyayana aus den verschiedenen Lauten ab, die auch im normalen Beischlafe ausgestoßen werden.

---

[30]) Hierher gehört auch der eigentümliche, von Siegfried Türkel („Sexualpathologische Fälle" in: Archiv für Kriminalanthropologie 1903, Bd. XII S. 215—218) mitgeteilte Fall eines Historikers, den der „Anblick eines sexuell entbehrenden Weibes und ihres psychischen Leidens" durch die „Qual der Liebe" sexuell erregte. — Ein anderer Mann (ibidem S. 222—223) fand sexuelle Erregung und Befriedigung nur dadurch, daß er sich an der sichtbaren Angst weiblicher Individuen weidete, z. B. solcher, die er selbst fälschlich wegen Diebstahls denunziert hatte!

[31]) Vgl. das Verzeichnis der erotischen Wörterbücher in meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", Bd. II, S. 104—105. — Neuerdings widmet die von F. S. Krauß herausgegebene „Anthropophyteia" diesen eigenartigen Äußerungen der Volksseele eine besondere Aufmerksamkeit.

In europäischen Bordellen sind die Wortsadisten und Wortmasochisten wohlbekannte Erscheinungen, Männer, die durch das Aussprechen möglichst roher, gemeiner, obszöner Worte, Flüche und Beschimpfungen, sei es, daß sie selbst dies tun (Wortsadismus) oder anhören (Wortmasochisten) einen geschlechtlichen Genuß finden. In einem erotischen Roman heißt es: „Denn wir müssen uns mit Worten sagen — das! Seufzer sind Lügen! Stöhnen ist nichts — Worte sind alles!" Zu diesen Wortsadisten gehören auch die von A. Eulenburg (Sexuale Neuropathie, S. 104) als „verbale Exhibitionisten" geschilderten Individuen, die sich gern vor anderen in lasziv en Gesprächen ergehen bzw. Frauen schmutzige Worte ins Ohr flüstern. Viele Männer suchen bei Dirnen nicht Geschlechtsverkehr, sondern nur die Gelegenheit zu solcher mehr als freien Unterhaltung. Der folgende noch durch bisexuelle bzw. masochistische Züge komplizierte Fall ist hierfür charakteristisch.

Ein Großkaufmann in mittleren Jahren stattet von Zeit zu Zeit einer Kokotte einen Besuch ab, zieht sich dann die Samtkleider des Mädchens an, während sie Herrenkleidung anlegen muß. Dann gehen sie Arm in Arm in dunkeln wenig belebten Straßen spazieren und führen eine äußerst obszöne, zynische Unterhaltung. Dies allein genügt ihm zur sexuellen Befriedigung. Während der ganzen Zeit rührt er das Mädchen nicht an.

Übrigens können diese sexuellen Zynismen und Beschimpfungen auch brieflich mitgeteilt werden. Dann hätten wir eine Art von „Schriftsadismus" und „Schriftmasochismus". Besonders der erstere wird in den Kreisen der „Masseusen" und „strengen Erzieherinnen" gegenüber ihrer masochistischen Klientel oft angewendet, während die Antworten der zweiten Gattung angehören.

Eine merkwürdige symbolische Form von Sadismus bzw. Masochismus stellt das Einölen und Einseifen zum Zwecke der geschlechtlichen Befriedigung dar. Besonders das Einseifen ist eine in der Bordellpraxis sehr bekannte Erscheinung. Entweder findet der betreffende Mann im Einseifen der Dirne einen sexuellen Genuß oder er läßt sich selbst von ihr zum Zwecke geschlechtlicher Erregung einseifen. Als ich vor einiger Zeit in einem Zivilprozesse, wo ein Mann der ersteren Handlung beschuldigt wurde, auf analoge Vorkommnisse in Bordellen bzw. bei Prostituierten hinwies, bestritt ein anderer Arzt dieses „Einseifen" zum Zwecke geschlechtlicher Erregung als ihm „unbe-

kannt". Es ist aber eine sehr bekannte Erscheinung, deren Existenz mir auch von Berliner und namentlich Hamburger Kollegen bestätigt wurde. Nach ihrer ganzen Art ist sie sadistischer bzw. masochistischer Natur. Ob dabei eine „Besudelung" vorkommt, wie in jenem von Krafft-Ebing berichteten Falle, wo ein Mann seine Geliebte mit Kohle schwärzt, ist dabei gleichgültig. Der larvierte Sadismus steckt in dem Akte der Manipulation des Einölens bzw. Einseifens selbst.

Als eine letzte Form des symbolischen Sadismus kann die Gotteslästerung aus sexuellen Motiven betrachtet werden, der sogenannte „Satanismus", der besonders im Mittelalter eine große Rolle spielte und in der „Satansmesse" einen eigenen Kult fand, wo die religiöse Messe durch geschlechtliche Handlungen profaniert und aufs äußerste beschimpft wurde. Nach Schwäblé sollen diese obszönen Messen heute wieder an zwei Orten in Paris gefeiert werden. Er schildert ausführlich eine solche Satansmesse in einem Hause der Rue de Vaugirard[32]).

Die passive Algolagnie, der Masochismus, die Sucht, Schmerzen und Demütigungen und Erniedrigungen aller Art zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung zu erdulden, ist heute vielleicht noch mehr verbreitet als sein Widerspiel, der Sadismus[33]). Die im Konventionalismus der Zeit liegende Ursache habe ich schon öfter hervorgehoben (vgl. oben S. 342--345; 500 bis 502). Hierfür spricht auch die merkwürdige Tatsache, daß gerade Juristen, hohe Staatsbeamte und Richter ein unverhältnismäßig großes Kontingent zur masochistischen Klientel stellen, also Leute, denen in ihrer Lebensstellung eine gewisse Machtbefugnis eingeräumt ist, denen der Beruf eine strenge Amtsmiene aufzwingt. Gerade diese empfinden vielleicht die Betätigung

---

[32]) R. Schwäblé, Les Détraquées de Paris, S. 3—10. — Vgl. auch Fabre des Essarts „Sadisme, Satanisme et Gnose", Paris 1906. (Interessante Beiträge zur Geschichte und Ätiologie des Satanismus).

[33]) Der typische literarische Vertreter des Masochismus, der auch im Leben ein leidenschaftlicher Anbeter der Peitsche war, ist Leopold von Sacher-Masoch (1836—1895). Vgl. über ihn, sein Leben, seine sexuellen Perversionen und seine Schriften: C. F. v. Schlichtegroll, Sacher-Masoch und der Masochismus, Dresden 1901; Wanda von Sacher-Masoch, Meine Lebensbeichte. Berlin und Leipzig 1906; C. F. v. Schlichtegroll, „Wanda" ohne Pelz und Maske. Eine Antwort auf „Wanda" von Sacher-Masochs „Meine Lebensbeichte" nebst Veröffentlichungen aus Sacher-Masochs Tagebuch, Leipzig 1906.

masochistischer Neigungen als eine Art Befreiung vom konventionellen Drucke und der Maske des Berufs.

Der Zusammenhang zwischen Liebe, Wollust und Schmerzerduldung ist bereits beleuchtet worden. Beim Masochismus kommt noch das wichtige Moment der Demütigung, der völligen Hingebung mit Leib und Seele, der Opferung hinzu. Sehr schön schildert die Vereinigung dieser Empfindungen und ihre wollüstige Betonung Alfred de Musset[34]):

„Meine Leidenschaft für meine Geliebte war geradezu unbändig gewesen, und mein ganzes Leben hatte davon etwas Mönchisch-Wildes bekommen. Ich will nur ein Beispiel dafür anführen: Sie hatte mir ihr Miniaturbildnis in einem Medaillon gegeben; ich trug es auf dem Herzen — das tun viele Männer. Aber als ich eines Tages bei einem Trödler eine eiserne Geißel fand, an deren Ende ein mit Stacheln besetztes Plättchen angebracht war, da ließ ich das Medaillon an dem Plättchen befestigen und trug es so. Die Stacheln, die bei jeder Bewegung mir in die Brust eindrangen, verursachten mir eine so eigentümliche Wonne, daß ich zuweilen meine Hand darauf preßte, um sie tiefer eindringen zu fühlen. Ich weiß wohl, so etwas ist Torheit; aber die Liebe macht noch ganz andere Torheiten."

Der physische Schmerz spielt beim Masochismus eine große Rolle. Die „Herrinnen" verfügen über ein reichhaltiges Instrumentarium zur Hervorrufung desselben, denn die Masochisten haben oft die seltsamsten Gelüste bezüglich der Art und Methodik der Schmerzzufügung. Einzig dastehend in ihrer Art sind wohl die beiden folgenden authentischen Fälle, die mir von Kollegen Dr. D. in Hamburg freundlichst mitgeteilt wurden:

1. Ein reicher Hamburger Kaufmann, der unter dem Namen „Nagelwilhelm" bei den Prostituierten bekannt ist, verkehrte sexuell nur mit einigen Prostituierten, die sich die Nägel ganz spitz wachsen ließen. Sie mußten ihn dann an der Raphe scroti und am Membrum so lange kratzen, bis das Blut in Strömen herablief. Eines Tages erschien er beim Arzte mit einem furchtbaren Oedema scroti et penis.

2. Ein anderer Mann ließ sich mit dicken, sogenannten Packnadeln den Hodensack auf dem Polster des Sophas annähen, verharrte eine Zeitlang in dieser „fesselnden" Situation, worauf der Knoten wieder gelöst wurde!

Alle möglichen schneidenden und stechenden Instrumente und brennenden Gegenstände dienen zur Befriedigung der Schmerzlüsternheit der Masochisten. Diese lassen sich kratzen, beißen, zwicken, brennen, Haare ausreißen, mit Füßen treten, mit Ruten oder Ochsenziemern peitschen und auf alle mögliche Weise in

[34]) A. de Musset, Beichte eines Kindes seiner Zeit. Deutsch von H. Conrad, Leipzig 1903, S. 39.

besonderen „Folterkammern" und „Hinrichtungszimmern" „peinlich befragen". Eine solche veritable Folterkammer bei einer Hamburger Prostituierten hat kürzlich Staatsanwalt Dr. Ertel beschrieben[35]. Das in der Wohnung der betreffenden Dirne aufgenommene Protokoll des Untersuchungsrichters hierüber lautet:

„Seitwärts hinter dem Badezimmer ist die Eingangstür zu dem sogenannten schwarzen Zimmer.

Die sämtlichen Wände dieses einfenstrigen Zimmers waren mit einem völlig schwarzen kalikoartigen Stoff überzogen, ebenso die Gipsdecke, von deren Mitte aus einer schwarzen Rosette ein Flaschenzug hing, bestehend aus den üblichen Rollen und Scheiben, in diesem Falle von Metall, und einer starken gedrehten Schnur.

In der dunklen Ecke zwischen dem Fenster und der Wand stand ein eigentümliches, aus grob gehobelten Bohlen zusammengeschlagenes Gerüst. bestehend aus zwei nebeneinander gestellten gleichen Teilen. Mit der Rückseite war dies Gerüst an die neben dem Fenster befindliche Wand gelehnt.

Der Zweck dieses Gerüstes war nicht ohne weiteres erkennbar. Von der Seite aus gesehen war die Gestalt dieses Holzgestells etwa diejenige eines Gerüstes eines schweren, unbeholfen gearbeiteten Lehnsessels. Der obere Teil der Lehne befand sich etwa in Schulterhöhe. An dem Gerüste am oberen Rande befanden sich fünf ziemlich starke eiserne Ringe eingeschroben. Das Gerüst hat Rollen unter den Fußbrettern und läßt sich fortschieben.

An der Wand hing an einem Nagel ein mit Schnallen versehener Ledergurt, an welchem ein großer Prügelhaken war, ferner ein fast fingerdickes, am Ende in eine Schlinge auslaufendes Tau; weiter zwei Hundehalsbänder, ein Teil eines Stockdegens — Griff mit kantiger, spitzer Stahlklinge — dem Anscheine nach aus einem hierzu eingerichteten Damensonnenschirm oder Spazierstock stammend, wie an dem Griff zu erkennen war, eine zirka 50 cm langes Bambusstäbchen, zwei Lederriemen, mehrere längere Schnüre und Taue und ein Paar schwere eiserne Handfesseln mit Schrauben und Schlüsseln zum Fesseln, sowie eine Laterna magica.

Das von der Wand des schwarzen Zimmers nach dem Badezimmer führende Milchglasfenster war durch besondere Vorhänge verhüllt. Die innere Seite der Zimmertür war gleichfalls schwarz überzogen.

Bezüglich dieses schwarzen Zimmers hat die A. angegeben:

Z. verlangte, daß ein Zimmer als ‚Zimmer des Gerichts' ganz schwarz drapiert würde. Er schickte mir Flaschenzüge aus Köln, an denen er in die Höhe gezogen und aufgehängt[36] werden wollte. Das regte ihn auf, er wurde

---

[35]) Ertel, Ein „Sklave". In Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik, herausgegeben von Hans Groß, Leipzig 1906, Bd. 25, Heft 1—2, S. 107. — Hamburg scheint überhaupt ein Dorado für die masochistische Prostitution zu sein. Vgl. auch die Mitteilungen bei D. Hansen, Stock und Peitsche, 2. Aufl., Dresden 1902, S. 164—165.

[36]) Über die wollüstigen Empfindungen beim Hängen vgl. meine „Beiträge usw." II, 173, besonders aber „Englische Sittengeschichte", Berlin 1903, Bd. II, S. 92—97; Havelock Ellis, Das Geschlechtsgefühl, S. 153—161.

ganz blau aussehend und ,wurde dabei fertig'. Ich habe dabei Angst gehabt, daß er sterben könnte, und es nur einmal geschehen lassen.

Auf dem Gestell im schwarzen Zimmer wurde Z. festgeschnallt und festgebunden, wobei er die Illusion zu haben glaubte, daß er auf dem Schafott sei."

Eine ausgebreitete masochistische Prostitution in allen Großstädten dient den Gelüsten der männlichen und nicht selten auch weiblichen Masochisten Diese Priesterinnen der Venus flagellatrix verbergen sich gewöhnlich hinter der Deckfirma einer „Masseuse"[37]) einer „Erzieherin" oder „Gouvernante" mit dem vielsagenden Beiworte „streng" oder „energisch", auch „Wanda" ist ein beliebter Deckname, dem der masochistische Spitzname „Severin" (nach den Hauptpersonen in Sacher-Masochs „Venus im Pelz") entspricht.

Diese Weiber, die „Herrinnen", behandeln nun ihre masochistische Klientel vollkommen als „Sklaven" oder „Hunde" und erhalten diese Fiktion nicht bloß bei sich, sondern auch in den Korrespondenzen — die Masochisten sind alle leidenschaftliche Korrespondenten — aufrecht. Auch das Verhältnis der „Dame" zu ihrem „Pagen" ist sehr beliebt (sogenannter „Pagismus"). Die Art des Verhältnisses macht der folgende Originalbrief eines solchen Masochisten klar:

Berlin, 7. 6. 02. Gnädigste Dame! Vorerst bitte ich gehorsamst um Verzeihung, daß ich es wage, an Sie, hochverehrte Dame, zu schreiben. Ich sah letzhin eine Dame von herrlicher Figur und mit üppigen Hüften in Ihr Haus gehen und vermute, daß Sie diese Dame waren. Wenn Sie gnädigste Dame einen Diener und Sklaven wollen, der allen Ihren Befehlen blind gehorcht und Ihnen auf Kommando als willenloser Sklave die niedrigsten und schmutzigsten Dienste leistet, so wäre ich glücklich, wenn Sie die Gnade hätten, mich dazu zu machen, und ich Sie von Zeit zu Zeit besuchen dürfte, um Ihnen, meiner strengen Herrin und Gebieterin, zu dienen. Wenn ich Ihnen einmal nicht gehorchen sollte, so können Sie mich aufs grausamste mißhandeln und züchtigen.

Wollen Sie, gnädigste Dame, sich herablassen, mir, Ihrem niedrigsten Diener, zu antworten und sich beiliegenden Kuverts zu bedienen, ob Sie des Abends spazieren gehen und wie und wo, in welchem Café vielleicht Sie den Abend verbringen und ob Sie meine strenge Herrin sein wollen und ich Ihr Sklave sein darf. Vielleicht könnten Sie, hochverehrte Dame, Freitag abend 8 Uhr an der Normaluhr am Oranienburger Tor sein, mit einer Rose in der Hand. Voll Unterwürfigkeit und Demut Ihrer strengen Befehle harrend und Ihnen die angebeteten Füße und Hände sklavisch küssend, Ihr gehorsamster Diener und willenloser, niedrigster Knecht.

Solch ein Sklave schwelgt nun geradezu mit Wollust in den niedrigsten Dienstleistungen, in den ekelhaftesten Erniedrigungen,

---

[37]) Vgl. Castor und Pollux, Das Masseusen-Unwesen in Berlin, Berlin 1900.

die durch die Namen „Kopro-“ und „Urolagnie“ zur Genüge angedeutet werden. Mir liegen eine Reihe von diese Dinge mit allen Einzelheiten schildernden Briefen von Masochisten vor, sogar in poetischer Form (!), die sich wegen ihres scheußlichen Inhaltes nicht wiedergeben lassen. Eine genügende Vorstellung von diesem „Sklaventum“ des Masochisten gibt der erwähnte Bericht des Staatsanwalts Dr. Ertel, in dem die „Herrin“ u. a. erzählt:

„Wenn ich meine Mahlzeiten einnahm, lag er entweder unter meinem Tisch oder in einer Ecke im Zimmer, ich warf ihm Knochen zu und setzte ihm auch den Rest meiner Speisen vor. Er bellte manchmal wie ein Hund, hatte auch meistens ein Hundehalsband um mit einer Kette daran. Er hat sich den Namen Nero gegeben, so nannte ich ihn. Wenn jemand ohne Erlaubnis zu mir kommen wollte, so biß er ihn in die Beine, das war die Vorstufe zum Sklaven. Er scheuerte bei mir die Zimmer auf, schälte Kartoffeln, machte einen Braten, sowie sonstige Hausarbeiten. Er wollte auch mein Pferd sein, ich sollte auf ihm reiten, er trug mich so aus einem Zimmer ins andere[38]). Wenn er sich gegen etwas sträubte, sollte ich die Peitsche anwenden. Er erzählte mir, er hätte früher mit einem Damenkomiker erst korrespondiert, dann verkehrt, er ist ihn aber bald über geworden und verschwand dann auf längere Zeit, um ihn los zu werden, und der kam inzwischen nach auswärts. Er sagte mir auch, er verabredet sich mit den Frauenzimmern im Schaarhof (eine Straße in Hamburg, in der die von den untersten Schichten der Bevölkerung aufgesuchten Dirnen zu wohnen pflegen), diese haben gerade am Sonnabend viel Verkehr, wenn die Arbeiter Geld bekommen haben, die Frauenzimmer annoncieren dann ‚Spitzbart komme, alles bereit‘. Er läßt sich auch Briefe senden unter der Chiffre ‚J. R. 18, Hauptpostl., Stephanplatz‘.

Manchmal mußte ich ihn in einen Kleiderschrank einsperren, dabei eine Kette am Hals und so kurz, daß er sich nicht rühren konnte, die Schranktür dabei geschlossen.

In meiner Wohnung mußte ich ihm Sklavenkleidung geben zum Tragen, damit er sich ganz als Sklave fühlte. Ich hatte ihm sein ganzes Geld abgenommen, seine sämtlichen Schlüssel von seiner Wohnung, Kontor und vom Geldschrank und ließ ihn nach einer Nacht und zwei Tagen wieder gehen. Z. tut das nur zeitweilig, daß er aus sich herausgeht, er ist manchmal sehr vernünftig. Es verkehrt kein anständiger Mensch mit ihm, sein Umgang, wobei er sich am

---

[38]) Das ist eine beliebte masochistische Situation. Hans Baldung hat sie schon auf einem Bilde verewigt, wo Phyllis auf dem Aristoteles reitet. Nach freundlicher Mitteilung des Kollegen Dr. Kantorowicz in Hannover erwähnt J. v. Falke ein Elfenbeinrelif mit der Darstellung desselben Motivs. Der König Alexander sieht zu und „freut sich der Szene, wie der bärtige Alte, von der Schönheit gebändigt, mit dem Zügel im Munde, auf allen Vieren kriechend die mit der Peitsche bewaffnete Dame zu tragen hat“. In Semrau-Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte, Stuttgart 1903, Bd. III, S. 532, wird ein Glasgemälde aus der Sammlung Rahn in Zürich erwähnt, das dieselbe Geschichte darstellt.

wohlsten fühlt, sind Huren und sonst obskures Gesindel, das hat mir Z. selbst gesagt. Selbst die Leute, die ihn brauchen, gehen ihm auf der Straße aus dem Wege.

Er wollte noch das Frisieren und Schminken erlernen, wenn ich ihm den Befehl gäbe; geschminkte Gesichter reizen ihn.

Einmal sagte er mir, ich möchte doch noch einen Sklaven besorgen; dieses tat ich, ich habe vorher den Z. fesseln müssen an Händen und Füßen, den Kopf habe ich in Watte verhüllen müssen, um dem neuen Sklaven vorzureden, er sei so mißhandelt worden und nun ins Lazarett gebracht (Mädchenzimmer); als später der eine Sklave kam, habe ich ihm alles so erklärt, wie mir Z. sagte und führte ihn zu Z. hinein; der wunderte sich über den gefesselten Kerl, erschrak und ging bald nach Hause."

Eine andere Prostituierte berichtet:

„Z. habe ich in Nr. 8 der Schwiegerstraße kennen gelernt. Er hat mit mir zwei- oder dreimal verkehrt. Er hat sich von mir peitschen und hauen lassen. Z. verlangte einmal von mir, ich sollte einen Mann holen, was ich getan habe. Dieser Mann hat sich bei mir im Bett selbst befriedigt, ohne mich zu gebrauchen. Z. lag bei dieser Gelegenheit unterm Bett. Er wollte dies. Ich glaube, er hat es sich so eingerichtet, um sich dadurch Aufregung zu verschaffen. Z. und dieser Mann haben sich gegenseitig gar nicht gesehen.

Als der Mann fort war, trieb Z. noch die ekelhaftesten Dinge.

Wenn Z. sich peitschen ließ, ließ er sich die Hände mit einer eisernen Acht zusammenschließen."

Es wäre ganz falsch, wenn man annehmen würde, daß es sich bei diesen ihre Menschenwürde aufs tiefste erniedrigenden, sich ihrer Mannheit vollkommen entäußernden, bis unter das Tier sinkenden masochistischen „Sklaven" stets um effeminierte, degenerierte Schwächlinge handle. Nein, viel häufiger sind es gesunde, kraftstrotzende Männer, von imponierendem Aussehen und vornehmer Haltung, die sich in solchen traurigen Rollen gefallen und offenbare geschlechtliche Befriedigung durch diese gänzliche Umkehrung ihres Wesens finden. Der eben geschilderte Sklave war „von Natur groß und stattlich. Ein großer Vollbart umrahmt seine sympathischen und energischen Gesichtszüge. Sein Auge ist klar und scharfblickend. In Handeln und Aussehen eine durchaus männliche Erscheinung[39])!" In Berlin gibt es Masochisten in höchsten Staatsstellungen, nach Erscheinung und Beruf echte Herrennaturen, Übermenschen, die nur bei ihrer „Herrin" zu Sklaven werden. Nach Sacher-Masoch sollen besonders Deutsche und Russen zum Masochismus neigen, doch ist er in Frankreich und England ebenfalls sehr verbreitet. Zola schildert in „Nana" einen solchen Typus.

[39]) Ertel, a. a. O., S. 105—106.

Nicht immer ist der Sklaventypus voll ausgeprägt, meist äußert sich der Masochismus in einer leichteren Form, es gibt da die verschiedenartigsten Nuancen, bisweilen tritt sogar nur die rein seelische Beeinträchtigung und Demütigung hervor, in scheinbar läppischen Prozeduren und Praktiken (symbolischer Masochismus). Einige authentische Fälle mögen das illustrieren. Sie klingen zwar unglaublich, sind aber wahr.

1. Ein mit einer ebenso schönen Frau verheirateter schöner und stattlicher Offizier unterhielt einen ständigen Verkehr mit einer — alten, robusten Waschfrau, mit der er sich auch sexuell betätigte. Da er von diesem Weibe nicht lassen wollte, ließ seine Frau sich von ihm scheiden.

2. Ein 50jähriger höherer Staatsbeamter besucht ab und zu eine Prostituierte, zieht deren Kleider an, mit Korsett und Strümpfen, während sie Herrenkleider anlegt. Dann spielen sie zwei Stunden Karten. Um 11 Uhr legt er sich angezogen in ihr Bett, während sie nackt auf dem Kanapee liegen muß. Weiter geschieht ihr nichts. Er macht nicht den geringsten Versuch, sie zu berühren und geht nach einiger Zeit fort, nachdem er ihr 50 M. gezahlt hat.

3. Ein verstorbener aktiver Staatsminister (!) besuchte ebenfalls öfter eine Kokotte, die sich auf ihn setzen mußte, und dann in corpus totum ei minxit. Das genügte vollständig, um ihn geschlechtlich zu befriedigen (Urolagnie).

4. Ein Techniker trifft eine (vorher bereits instruierte Prostituierte auf der Straße und fragt sie, ob er für 20 M. mitkommen dürfe. In der Wohnung der Dirne angelangt, erklärt er plötzlich weinerlich, er habe nur 5 M. bei sich. Die Dirne überschüttet ihn mit Schimpfworten, nimmt ihm erst die 5 M. ab und durchsucht dann sorgfältig seine Kleidung, bis sie dann irgendwo eingenäht einen — Hundertmarkschein findet! Der Moment dieser Entdeckung ist zugleich derjenige des sexuellen Orgasmus des Mannes. Auf sein Flehen und Winseln ihm doch wenigstens die Hälfte zurückzugeben, bekommt er nur höhnische Antworten und neue Schelte. Schließlich drückt sie ihm — eine Mark in die Hand und verabschiedet ihn. Dieser Vorgang wiederholt sich regelmäßig alle vierzehn Tage, ein teurer Spaß für den durchaus nicht besonders finanzkräftigen Mann. Er kann aber von dieser absonderlichen Leidenschaft, die für ihn die einzige Art der geschlechtlichen Befriedigung ist, nicht lassen.

5. Ein den besten Ständen angehöriger Mann, Dreißiger, frequentiert nur Prostituierte mit — falschen Zähnen. Sie müssen diese herausnehmen, worauf er an den Zähnen saugt. Sodann streckt er sich auf dem Kanapee aus, und die Prostituierte muß ihm eins ihrer schmutzigen Hemden aufs Gesicht legen, während er zugleich in jeder Hand einen ihrer Schuhe hält. Das ist für ihn der kritische Moment. Das Mädchen selbst würdigt er während der ganzen Prozedur keines Blickes, für ihn existieren nur Zähne, Hemd und Schuhe. Es handelt sich also um einen Masochismus mit stark fetischistischem Einschlage. — Die oben erwähnte mittelalterliche „Ekelkur" (Vorhalten eines schmutzigen Mädchenhemdes) würde bei diesem Manne nur das Gegenteil erreicht haben.

Der Masochismus ist bei Männern entschieden häufiger als bei Frauen, da letztere mehr Herrinnen über ihren Geschlechts-

trieb sind und sich von diesem nicht so leicht unterjochen und versklaven lassen, wie die Männer. Der physiologische Masochismus des Weibes ist mehr seelischer Natur. Doch kann auch bei geschlechtlich sehr erregbaren Weibern eine ähnliche „Geschlechtshörigkeit" wie bei Männern vorkommen. Schon Shakespeare hat der Helena im „Sommernachtstraum", die sich als „Hündchen" des Demetrius fühlt, deutliche masochistische Züge verliehen.

Masochistisch angehaucht sind auch die in Bordellen oder auf der Straße sich prostituierenden vornehmen Weiber, wie solche neuerdings d'Estoc in „Paris Eros" schildert, als deren Prototyp die berüchtigte Messalina gelten kann, ferner die vornehmen Damen, die mit Männern aus niedrigen Ständen, mit Arbeitern, Kutschern usw., dauernde geschlechtliche Beziehungen unterhalten, ja ob im Straßengesindel geschlechtliche Genüsse suchen, wofür Lombroso Beispiele gesammelt hat. Daß es auch eine passive Algolagnie bei Frauen gibt, beweist der folgende Brief einer typischen Masochistin:

Berlin, den 9. November 02. Sehr geehrte Frau! Ich erlaube mir die höfliche Anfrage, ob Sie mich in meiner Wohnung am Kurfürstendamm einmal wöchentlich nach Ihrer Sprechstunde abends besuchen wollen. Ich habe den eigentümlichen Wunsch, von Zeit zu Zeit in allerstrengster und in energischster Weise auf das allerschärfste bis aufs Blut gezüchtigt zu werden. Ich bin 28 Jahre alt, verwitwet, habe eine große, sehr üppige Figur. Für die Züchtigung erhalten Sie 50 M. Sollten Sie auf meinen Wunsch eingehen wollen, so bitte ich Sie, mir genau zu beschreiben, wie Sie dieselbe auszuführen gedenken. Auf welchen Körperteil soll sich dieselbe erstrecken, wie soll derselbe ev. bekleidet sein, welches Züchtigungsinstrument wollen Sie anwenden? In welcher Lage soll ich mich bei der Züchtigung befinden? Wieviel Hiebe werden Sie das erstemal erteilen?

Meine Wollust steigert sich nach dem sechsten Ruteanhieb dermaßen, daß mein Körper vor Sinnlichkeit zittert. Neigen Sie auch zur Sinnlichkeit und vollführen Sie die Prügelstrafe auch aus reiner Wollust?

Ihre w. Antwort sehe ich entgegen unter Postamt 50, A. v. S.

Ob hier eine homosexuelle Nuance mit hineinspielt, läßt sich nicht entscheiden. In meinen „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" (Bd. II, S. 183) habe ich den Brief einer anderen sicher heterosexuellen Masochistin an einen „energischen" Mann mitgeteilt.

Anhang.

Über Leben und Schriften des Marquis de Sade und des Leopold von Sacher-Masoch.

Da in der algolagnistischen Literatur die Persönlichkeiten und die Schriften des französischen Aristokraten Marquis de Sade und des galizischen Schrift-

stellers Leopold von Sacher-Masoch, der beiden Namengeber des „Sadismus“ und „Masochismus“, eine hervorragende Rolle spielen, so werden dem Leser einige kurze bio-bibliographische Mitteilungen über diese beiden Zelebritäten des algolagnistischen Schrifttums willkommen sein, wobei gleich betont sei, daß beide offenbar nur in der eigentümlichen Gestaltung ihrer Vita sexualis gewisse Ähnlichkeiten aufweisen, im übrigen aber hinsichtlich des Lebens und der schriftstellerischen Qualitäten grundverschieden sind, ganz abgesehen davon, daß der eine dem Rokoko, der andere der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehört.

I Donatien Alphonse François, Marquis de Sade, wurde am 2. Juni 1740 in Paris geboren, als Sprößling eines alten provenzalischen Adelsgeschlechtes, dem durch ihre Heirat mit Hugo de Sade einst auch die durch Petrarcas Sonette so berühmt gewordene Laura angehörte. Ihrem Sohne Fabrice wurde übrigens ein ähnlicher wollüstiger und grausamer Charakter zugeschrieben, wie ihn der Marquis de Sade später in Leben und Schriften offenbarte. Dieser scheint allerdings die meisten übrigen Charaktereigenschaften von seinem Oheim dem Abbé François de Sade (1705—1778), einem bekannten Petrarca Forscher, geerbt zu haben, vor allem die stark erotische Veranlagung und die Vorliebe für die Literatur und die Schriftstellerei. Er selbst erklärt alle Verirrungen und Bizarrerien seines Lebens aus dem aristokratischen Milieu, in dem er aufwuchs und in dem alle Vorurteile, despotischen und launenhaften Neigungen in ihm genährt und durch seinen vertrauten Umgang mit dem jungen Prinzen Condé noch verstärkt wurden. Nachdem er kurze Zeit das berühmte Collège Louis le Grand besucht hatte, trat er schon mit 14 Jahren in das Regiment der Chevaux-Legers ein und machte einige Jahre später als Leutnant und Kapitän den Siebenjährigen Krieg in Deutschland mit, wo er namentlich in Hessen und Westfalen sich aufhielt. Diese Landschaften scheint er nach öfteren Erwähnungen in der „Juliette“ genauer kennen gelernt zu haben, wie er auch seitdem für das preußische Heer und die preußische Geschichte ein großes Interesse bekundete.

Nach seiner Rückkehr vermählte sich der Marquis de Sade im Jahre 1763 mit der Tochter des Präsidenten von Montreuil, wohl um den bereits damals über ihn kursierenden Gerüchten von seinem ausschweifenden Leben die Spitze abzubrechen, ohne daß ihm dieses gelang. Schon damals wurde die Aufmerksamkeit der Polizei auf ihn gelenkt. Aus einem Bericht des Polizeiinspektors Marais über die Jahre 1762—1764 geht hervor, daß de Sade schon damals eifrig die Bordelle frequentierte und allerlei Brutalitäten gegen die Dirnen beging, so daß diese sich weigerten, mit ihm zu verkehren. Auch der Päderastie wurde er wohl nicht ohne Grund verdächtigt. Kaum einen Monat nach seiner Hochzeit, im Oktober 1763, wurde de Sade zum ersten Male verhaftet und bis zum Ende des Jahres in Vincennes interniert, weil er bei einer Orgie in einer „petite maison“ mehrere Freudenmädchen mißhandelt hatte. Vielleicht war das nur der äußere Vorwand, während der eigentliche Grund der Verhaftung in der Veröffentlichung eines obszönen Buches zu suchen ist, das de Sade in seinen Briefen aus dem Gefängnis erwähnt, dessen Inhalt und Titel wir aber nicht mehr feststellen können.

Schon damals zeigte sich die rührende Liebe seiner Frau in hellstem Lichte, die auch alle späteren Straftaten des Gatten nicht zu erschüttern ver-

mochte, während dieser ihr mit einer brutalen Gleichgültigkeit und zynischen Roheit begegnete und die Ärmste mit zahllosen anderen Frauen betrog. Kaum aus Vincennes entlassen, knüpfte er 1764 mit der berüchtigten Kurtisane und Tänzerin Beauvoisin ein Verhältnis an und fand in ihr eine „camarade de plaisir, une complice de ses curiosités dépravées", die ihn auch auf seinen jährlichen Reisen nach seinem Schlosse La Coste in der Provence begleitete und an den dort veranstalteten Orgien teilnahm. Aber wenn auch diese Lebensweise ihm bald einen schlechten Ruf eintrug, so war es doch der durch die berüchtigte Affäre Keller vom 3. April 1768 hervorgerufene große Skandal, der ihn in der Öffentlichkeit für immer zum grausamen Wüstling stempelte und aus dem fortan die eigentümliche Art seiner Schriften erklärt wurde. Die wichtigsten zeitgenössischen Berichte über diese seltsame Affäre sind diejenigen des Bürgers Hardy und der Madame Du Deffand. Danach waren die wesentlichen Tatsachen dieser Skandalaffäre die folgenden: Am Ostertage hatte de Sade eine arme, ihn um ein Almosen ansprechende Frau, Rosa Keller, die Witwe eines Deutschen, nach seinem Landhause in Arcueil gelockt, sie dort gefesselt, mit Ruten ausgepeitscht, sodann ihr mit einem Messer zahlreiche Schnitte beigebracht und eine glühende Masse in die Wunde geträufelt. Darauf hatte er sie zwar von ihren Fesseln befreit, ihr aber den baldigen Tod angekündigt und sich selbst als Beichtvater empfohlen, wenn er nach einigen Stunden zurückgekehrt sein werde. Diese kurze Frist benutzte die Keller zur Flucht und zur Alarmierung der Dorfbewohner, die die Frau in völlig entblößtem und erschöpftem Zustande auffanden und sofort von dem Gendarmeriechef ein Protokoll über den ganzen Vorfall aufnehmen ließen. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de Sade wirklich die Absicht hatte, die Keller zu töten, er wollte sich offenbar nur durch die Vorstellung ihrer Todesangst erregen. Aber die ganze raffinierte Einrichtung des mit den verschiedensten Folterinstrumenten versehenen Zimmers in Arcueil erweckt die Vermutung, daß er bereits früher derartige grausame Prozeduren zwecks eigener sexueller Erregung darin vorgenommen hatte.

Auch dieses Mal kam de Sade verhältnismäßig glimpflich davon. Nach Zahlung eines Schmerzensgeldes an die Keller und einer nur sechswöchentlichen Haft in dem Schlosse Pierre-Encise bei Lyon, die ihm noch dazu durch die Anwesenheit seiner treuen Gattin erleichtert wurde, wurde er entlassen und begab sich in Begleitung seiner aus dem Kloster entflohenen Schwägerin nach seinem Schlosse La Coste. Albert Eulenburg hat mit Recht darauf hingewiesen, daß de Sades tugendhafte, treue Gattin und seine zwar gutherzige, aber leichtfertige, der Sinnenlust ergebene Schwägerin die Urtypen der Justine und Juliette in dem späteren berüchtigten Roman darstellen, und daß auch die Reise, die de Sade mit seiner Schwägerin von La Coste aus nach Italien antrat und die „folie de plaisirs" in diesem Lande die Vorbilder der Reise nach Italien in der „Juliette" gewesen sind.

Bald nach seiner Rückkehr ereignete sich ein neuer Skandal, der unter dem Namen der Affäre von Marseille bekannt wurde und sich am 21. Juni 1772 ereignete. Nach dem Bericht in Bachaumonts geheimen Memoiren sollte de Sade unter die Teilnehmer eines von ihm veranstalteten Festes Kantharidenbonbons verteilt und durch deren aphrodisische Wirkung die tollsten sexuellen Orgien herbeigeführt haben; nach der Darstellung eines anderen

Zeitgenossen sollte dies in einem Freudenhause geschehen und Prostituierte die Opfer dieses verruchten Einfalls gewesen sein. Die archivalischen Forschungen des französischen Arztes Dr. Cabanès lassen die ganze Affäre in einem harmloseren Lichte erscheinen, wie dies namentlich ein von der Familie de Sade abgefaßtes, noch heute vorhandenes Mémoire zeigt: „Précis des faits et extrait de la procédure contre laquelle le marquis de Sade et sa famille réclament.“ Danach hatte der Marquis de Sade in der Tat an jenem ominösen 21. Juni des Jahres 1772 mehrere Bordelle in Marseille besucht, aber den Dirnen nur verzuckerte Anisbonbons ohne Zusatz von Kanthariden angeboten. Die spätere Anklage wegen versuchter Vergiftung und widernatürlicher Unzucht wurde gegen ihn lediglich auf Grund der Aussagen mehrerer Freudenmädchen erhoben, deren Unglaubwürdigkeit vor allem durch die chemische Untersuchung der Bonbons festgestellt wurde, die die Abwesenheit von Kanthariden oder anderen giftigen Substanzen ergab; ferner durch die Unschuldserklärung, die zwei der angeblich vergifteten Mädchen dem Marquis in einer Aussage vom 8. August 1772 zuteil werden ließen.

Der Vollstreckung der Strafe — er war vom Parlament in Aix in contumaciam zum Tode verurteilt worden — hatte sich der Marquis de Sade durch die Flucht entzogen, wurde aber in Piemont verhaftet und im Schlosse Miolans interniert, von wo er aber mit Hilfe seiner Gattin am 2. Mai 1773 nach Italien entfloh. Hier verweilte er bis zum Jahre 1777 und setzte sein ausschweifendes Leben fort.

Bei einem heimlichen Besuch seiner provenzalischen Güter wurde er entdeckt, sofort verhaftet und nach der Festung Vincennes bei Paris gebracht, um nun in der Blüte des Mannesalters volle dreizehn Jahre, bis 1790, im Gefängnis zuzubringen; erst in Vincennes, dann von 1784—1789 in der Bastille und von 1789 bis zum 3. April 1790 in Charenton. Während dieser langen Gefängniszeit, deren Leiden seine ihn unverändert liebende Gattin durch häufige Besuche zu mildern suchte, unterhielt er eine lebhafte, stark erotisch angehauchte Korrespondenz mit Fräulein von Rousset, einer intimen Freundin seiner Frau. In diesen Briefen zeigt er sich von einer ganz neuen Seite: er tritt als platonischer Liebhaber auf, träumt von einer „amour troubadouresque“ und philosophiert lang und breit über die Liebe, wobei er folgende, seinen späteren Antifeminismus antizipierende These aufstellt: „Ein Geschlecht, das stets falscher und lügnerischer war als das unsrige, zwingt uns, seine Laster nachzuahmen, um seine Reize zu besitzen.“ Schließlich kam es trotz leidenschaftlicher Liebeserklärungen doch zum Bruche zwischen den beiden.

Von großem historischen Interesse ist ein Renkontre zwischen dem Marquis de Sade und dem berühmten Mirabeau, der zu gleicher Zeit wie jener in Vincennes interniert war. Eines Tages wurde Mirabeau von de Sade in gemeinster Weise beschimpft. „Er bat mich“, schreibt Mirabeau in einem Briefe, „um Angabe meines Namens, damit er mir nach seiner Freilassung die Ohren abschneiden könne. Ich verlor die Geduld und sagte ihm: Mein Name ist der eines Ehrenmannes, der niemals Frauen zerstückelt und eingesperrt hat, der Ihnen diesen Namen mit dem Stocke auf den Rücken schreiben wird. — Er schwieg und wagte seitdem nicht mehr, den Mund zu öffnen. Es ist schlimm, in demselben Hause mit einem solchen Monstrum zu wohnen.“

Die französische Revolution brachte auch dem Marquis de Sade die

Befreiung aus langjähriger Gefangenschaft. Seine in der Einsamkeit des Gefängnisses genährte Erbitterung gegen die Machthaber des ancien régime konnte sich nun betätigen, politisch und literarisch. Als begeisterter Anhänger der Revolution und des extremen Radikalismus wurde er Sekretär der „Section des Piques", der auf Robespierre schwörenden Pikenmänner, und ein fanatischer Anhänger des blutdürstigen Marat, auf den er nach seiner Ermordung durch Charlotte Corday eine von revolutionären Phrasen triefende Gedächtnisrede hielt. Allerdings genoß er selbst unter den Mitgliedern seiner Sektion keinerlei Achtung, durch sein äußerlich sanftes Wesen machte er sich sogar verdächtig und wurde endlich, als er seine Schwiegereltern vor dem Schafott rettete, am 6. Dezember 1793 als „Gemäßigter" verhaftet und erst am 9. Thermidor 1794 wieder in Freiheit gesetzt.

Neben seiner allgemeinen Schriftstellerei, auf die wir gleich zu sprechen kommen und die er schon lange vorher im Gefängnis begonnen hatte, betrieb de Sade während der Revolution eifrig die Fabrikation von Theaterstücken, trat als begeisterter Lobredner des Theaters und der Schauspielkunst auf und versuchte sich sogar selbst als Schauspieler. Es sind noch mehrere Briefe erhalten — u. a. zwei unbekannte von mir veröffentlicht worden — die er in Sachen seiner Theaterstücke an die Direktion der Comédie Française schrieb. Nur ein einziges Drama de Sades, betitelt „Oxtiern ou les Malheurs du libertinage" wurde angenommen und Anfang November 1791 mit Erfolg aufgeführt.

Im gleichen Jahre 1791 war aber bereits der erste Teil des berüchtigten Romans erschienen, der seinem Autor den zweifelhaften Ruhm des Heros der Pornographie eintragen sollte: „Justine ou les Malheurs de la Vertu", dem 1796 als Ergänzung die „Juliette ou les Prospérités du Vice" und 1797 die Gesamtausgabe dieser beiden Romane in zehn Bänden folgte, während schon vorher, 1793, der nicht obszöne, zum Teil autobiographische Roman „Aline et Valcour" und 1795 die berüchtigte „Philosophie dans le Boudoir" erschienen waren.

Alle diese Schriften, sowie zahlreiche, weiter unten zu erwähnende, bei Lebzeiten nicht veröffentlichte, waren schon im Gefängnis konzipiert, zum Teil ausgeführt worden, um dann während der Revolution umgearbeitet und ergänzt zu werden. Ein handschriftlicher „Catalogue raisonné de mes oeuvres" vom 1. Oktober 1788 verzeichnet bereits eine außerordentlich große Zahl der verschiedensten Schriften, literarischen Ideen, Pläne und Prospekte, teils pornographischen, teils nichtpornographischen Charakters. Von ihnen war ein Teil auf lange, aneinander geklebte Papierrollen geschrieben, wie z. B. das im Manuskript hinterlassene systematische Hauptwerk „Les 120 journées de Sodome ou l'Ecole du Libertinage".

Im Druck erschienen noch 1800 eine Sammlung romantischer Erzählungen mit literarhistorischer Einleitung unter dem Titel „Les Crimes de l'Amour ou le Délice des passions; Nouvelles héroiques et tragiques, précédé d'une Idee sur les Romans", und das obszöne Pamphlet gegen den ersten Konsul Napoleon Bonaparte und seine Gemahlin Josephine de Beauharnais „Zoloë et ses deux acolytes" (Paris 1800), in dem Bonaparte, Josephine, Madame Tallien und andere Personen aus der vornehmen Gesellschaft des Direktoriums als den gröbsten Ausschweifungen ergeben geschildert werden.

Dieses Pamphlet sollte die letzten Schicksale des Marquis de Sade besiegeln. Am 15. Ventôse des Jahres IX (5. März 1801) nahm der Polizeipräfekt Dubois auf Befehl des ersten Konsuls eine Haussuchung bei de Sade vor, in deren Verlaufe er den Marquis verhaftete. In meinem Besitze befindet sich der offizielle handschriftliche Originalbericht des Präfekten über dieses Ereignis. In diesem noch am selben Tage niedergeschriebenen Bericht wird u. a. die Entdeckung eines Depots von obszönen Werken und Manuskripten alle aus der Feder des Marquis de Sade, im Hause seines Verlegers Masse mitgeteilt. Darunter befinden sich einige bisher gänzlich unbekannte Schriften, u. a. ein politisches Werk „Mes caprices ou un peu de tout", ferner Manuskripte der „Justine et Juliette" mit neuen Randbemerkungen de Sades. Gleichzeitig wurde auch in einem Landhause in St. Ouen, wo er bei einer Maitresse ein Absteigequartier hatte, eine Haussuchung vorgenommen, und man fand dort in seinem Zimmer gleichfalls obszöne Manuskripte. Außerdem wurde noch ein Geheimkabinett entdeckt, dessen am Abend in Gegenwart de Sades vorgenommene Untersuchung eine große Reihe von obszönen Illustrationen zur „Justine" zutage förderte, sowie auch eine Reihe von erotischen Plastiken.

Am 1. April 1801 wurde in Verfolg dieser Affäre de Sade auf administrativem Wege in Saint Pélagie interniert, später in Bicêtre und schließlich als „unheilbar Verrückter" am 30. April 1803 nach Charenton gebracht, in welcher Irrenanstalt er bis an sein Lebensende (2. Dezember 1814) verblieb, und wo er sich hauptsächlich mit der Veranstaltung von Theateraufführungen für die Insassen beschäftigte.

Wenn wir den hier nur in aller Kürze geschilderten Lebenslauf des Marquis de Sade überblicken, so können wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß er ein „Geisteskranker" im eigentlichen Sinne des Wortes war. Sicher aber war er eine abnorme Persönlichkeit, ein „Dégénéré supérieur", in dessen Dasein das Geschlechtliche in enger Verbindung mit Phantasien der Grausamkeit (und zwar sowohl der aktiven als auch der passiven) eine übermäßig große Rolle spielte. Diese sexuelle algolagnistische Monomanie trat um so potenzierter hervor, je mehr durch die lange Einsamkeit der Gefängniszeit eine einseitige Entwicklung des Phantasielebens begünstigt wurde; sie offenbarte sich gleichermaßen als aktive und als passive Algolagnie. de Sade war also nicht nur der literarische Vertreter des nach ihm genannten „Sadismus", sondern auch bereits ein ebenso begeisterter Anhänger und Schilderer des „Masochismus". Ja, er läßt, wie es auch die Wirklichkeit uns zeigt, beide Perversionen bei einem und demselben Individuum vorhanden sein oder allmählich sich entwickeln.

Abgesehen von seiner sexuellen Monomanie war der Marquis de Sade ein universell gebildeter Mann von vielseitigsten Interessen, die namentlich, wie das aus all seinen Schriften hervorgeht, das Gebiet der Literatur, der Geschichte, der Menschen- und Völkerkunde und der Politik betrafen. In seinen allgemeinen Anschauungen ist er Antifeminist wie Schopenhauer, Anhänger der natürlichen Ungleichheit der Menschen und Rassen wie Gobineau, Vertreter der Herren- und Sklavenmoral wie Nietzsche, ohne daß man ihn sonst mit diesen ideal gesinnten Denkern vergleichen kann. Er ist ferner Pessimist und ethischer Relativist und insofern auch einer der vielen Vorläufer Darwins, als er den überall in der Natur vorhandenen Kampf ums Dasein mit lebhaften

Worten schildert. Als extremer Agrarier verwirft er die Kolonialpolitik und den Merkantilismus, obgleich er sonst in politischer Beziehung den allgemeinen Republikanismus prophezeit, der in Europa in Form großer Staatenbünde verwirklicht werden werde. Endlich ist er ein Vertreter der Lehre vom geborenen Verbrecher, dessen Handlungen mit absoluter Notwendigkeit aus seiner angeborenen körperlich-seelischen Natur hervorgehen.

II. Wenn wir uns nunmehr der Bibliographie des Marquis de Sade zuwenden, so ist nach den neueren Forschungen als sein Hauptwerk an erster Stelle zu nennen:

1. „Les 120 journées de Sodome ou l'Ecole du Libertinage. Publié pour la première fois d'après le manuscrit original, avec des annotations scientifiques par le Dr. Eugène Dühren, Paris, Club des Bibliophiles MCMIV, Lex 8°, IV (Avant-propos) + 543 p. (p. 527 „Facsimile de l'écriture du Marquis de Sade, p. 529—543 „Notes de l'Editeur".) Nur in 180 Exemplaren gedruckt.

Dieses berüchtigte und schon lange vor dem Druck wiederholt erwähnte Werk, eine systematische Darstellung des gesamten Gebietes der Psychopathia sexualis in Form einer fortlaufenden Erzählung, wurde vom Marquis de Sade in 37 Tagen, in der Zeit vom 22. Oktober bis 27. November 1785, in der Bastille geschrieben, und zwar in den Abendstunden von 7—10 Uhr. Das Manuskript ging bei seiner Entlassung aus der Bastille 1789 verloren, wurde dann als „Théorie du Libertinage" von Rétif de la Bretonne im elften und sechzehnten Bande seines „Monsieur Nicolas" erwähnt, wo es als Gipfelpunkt der obszönen Schriftstellerei des Marquis de Sade bezeichnet wird. Allerdings handelt es sich dabei wohl um eine Neubearbeitung des Originalmanuskripts, das sich später in dem Besitz von Armoux de Saint Maximin befand und zuletzt der Familie Villeneuve-Trans übergeben wurde, die es durch Vermittlung eines Pariser Buchhändlers an einen deutschen Antiquar verkaufte. Erst diesem und dem Herausgeber sowie einem tüchtigen Romanisten gelang die Entzifferung der mikroskopisch kleinen Handschrift des auf eine 12 Meter lange, aus aneinandergeklebten Blättern bestehende Rolle geschriebenen Manuskriptes. Der Inhalt des aus einer Einleitung und vier Teilen bestehenden Werkes ist kurz der: Vier in einem einsamen, durch Wald und Gebirge von der Außenwelt abgesperrten Schlosse versammelte Wüstlinge aus vornehmem Stande, ein Herzog, ein Erzbischof, ein Präsident und ein reicher Bürger, lassen sich von vier alten „historiennes", ehemaligen Freudenmädchen, jetzigen Kupplerinnen, die Erfahrungen ihres langen, der Unzucht gewidmeten Lebens mitteilen und im ganzen 600 sexuelle Perversionen schildern. Diese sind ihnen zwar nicht unbekannt, bilden aber, in diesem systematischen Zusammenhange vorgeführt, für sie eine neue „Schule der Unzucht", deren Lehren sie sofort bei den die Vorträge zeitweise unterbrechenden sexuellen Orgien praktisch anwenden.

In diesem „Opus sadicum" par excellence hat de Sade als Erster hundert Jahre vor v. Krafft-Ebing eine Gesamtdarstellung der sexuellen Perversionen gegeben und den Versuch ihrer wissenschaftlichen Erklärung gemacht, als Erster auch die anthropologische Betrachtungsmethode der sexuellen Anomalien angewendet.

Von weniger systematischer Art ist das zweite Hauptwerk des Marquis

de Sade, die berüchtigte „Justine und Juliette", von der wir hier die erste Gesamtausgabe bibliographisch verzeichnen:

2. La Nouvelle Justine ou les Malheurs de la vertu, suivi de l'Histoire de Juliette sa soeur, ou les Prospérités du vice, En Hollande 1797, 18°, 347 + 351 + 356 + 366 + 371 + 360 + 357 + 371 + 369 + 352 S. — Die „Justine" umfaßt die ersten vier, die „Juliette" sechs Bände. Das Werk wird durch 104 obszöne Kupferdrucke illustriert. — Zahlreiche Neudrucke, besonders solche in Belgien.

Das Thema des Romans ist das Unglück der Tugend und das Glück des Lasters, dargestellt an den Schicksalen zweier grundverschiedener Schwestern, der tugendhaften, keuschen Justine und der lasterhaften, ausschweifenden Juliette. Jene wird das Objekt, diese das Subjekt der sexuell betonten Grausamkeiten, deren Schilderungen den Roman von Anfang bis zu Ende durchziehen, wo die edle Justine elend zugrunde geht, während die Dirne Juliette zu höchstem Reichtum und Wohlleben gelangt.

In gewissem Sinne eine Ergänzung dieser beiden Romane bildet:

3. La Philosophie dans le boudoir ou les Instituteurs libertins. Dialogue. Ouvrage posthume de l'auteur de Justine. A Londres (Paris), aux dépens de la Compagnie. 1795, 18°, 2 Bände, 290 + 216 Seiten, 1 Titelbild und 4 obszöne Bilder. — Zahlreiche Nach- und Neudrucke.

Ganz im Geiste der „Schule der Unzucht" und der „Wonne des Lasters" gehalten, schildert dieses Buch in Form von Gesprächen die systematische geschlechtliche Korruption eines ehrbaren jungen Mädchens durch eine abgefeimte Dirne aus den höheren Ständen und zwei Wüstlinge schlimmster Art. Die „Philosophie dans le Boudoir" ist ein einziger Dithyrambus auf die Prostitution und auf die brutale und grausame sinnliche Ausschweifung.

Eine abgeschwächte Wiederholung der Antithese von Tugend und Laster aber ohne Obszönitäten und Grausamkeit bietet der folgende Roman de Sades:

4. Aline et Valcour ou le Roman philosophique. Ecrit à la Bastille un an avant la Révolution de France. Orné de quatorze Gravures. Par le Citoyen S . . . A Paris, Chez Girouard, Libraire, rue du Bout-du Monde no. 47. 1793, 4 Bände in 18° 8 (Teile), XIV + 315 + 503 + 575 + 374 Seiten. 14 nicht obszöne Bilder. — Neue Ausgaben 1795, sowie zahlreiche Nachdrucke, sowie ein Neudruck, Brüssel 1883.

Die Titelhelden des Romans sind zugleich die Repräsentanten der Tugend. Valcour ist der edle Liebhaber der tugendhaften Tochter des grausamen und lasterhaften Präsidenten de Blamont, der diese seinem alten Freunde und Genossen seiner Orgien, Dolbourg, zur Frau geben will, in der Absicht, dann seine eigne Frau, Alinens edle Mutter, zur Maitresse Dolbourgs und Aline selbst nach ihrer Heirat zu seiner eigenen Geliebten zu machen! Als dieser teuflische Plan ruchbar wird, begeht Aline Selbstmord, während Frau von Blamont auf Befehl ihres Gatten vergiftet wird. Dieser muß die Flucht ergreifen, sein Freund Dolbourg bekehrt sich zur Tugend und Valcour geht ins Kloster Der tugendhaften Aline und ihrer Mutter stehen als Vertreterinnen des Lasters Rosa und Leonore gegenüber. Eingeflochten in den Roman ist die Schilderung eines utopischen Staatswesens in der Geschichte Zamés und seiner Insel in der fernen Südsee (Aline et Valcour II, 164—322).

Als Abkürzungen von Aline,, et Valcour" sind zu erwähnen:

5. Valmor et Lydia ou Voyage autour du monde de deux amants qui se cherchent, Paris, Pigoreau ou Leroux, an VII, 3 Bände, 12°.

6. Alzonde et Koradin, Paris, Cercoux et Montardier, 1799, 2 Bände, 18°.

Den Kampf zwischen Laster und Tugend, der aber hier gewöhnlich mit dem Siege der letzteren endet, schildern auch:

7. Les Crimes de l'Amour ou le Délire des passions. Nouvelles historiques et tragiques. précédées d'une Idée sur les Romans et ornées de gravures, par D. A. F. de Sade, auteur d'Aline et Valcour. A Paris, chez Massé, an VIII, 2 Bände in 8° und 4 Bände in 12°, 4 Titelbilder.

Eine Sammlung romantischer Erzählungen, die durch eine literaturgeschichtliche Vorrede über die Entwicklung des Romans eingeleitet wird. Diesen definiert er als ein „Gemälde der Sitten des Jahrhunderts", das nur von einem Menschenkenner entworfen werden kann. de Sade vertritt darin energisch die Berechtigung der realistischen Darstellung. Der Roman soll das Leben schildern, wie es ist, nicht es verschönern.

8. Zoloé et ses deux acolytes ou Quelques Décades de la vie de trois jolies femmes. Histoire véritable du siècle dernier, par un contemporain. A Turin (Paris), chez tous les marchands de nouveautés. De L'Imprimerie de l'Auteur. Thermidor, an VIII, 12°, XII, 142 Seiten. Ein Titelbild, welches Zoloé (Josephine de Beauharnais), Laureda (Madame Tallien) und Volsange (Madame Visconti) darstellt. — Neudruck Brüssel 1870. 8°, 178 Seiten.

Eine obszöne Satire gegen Josephine de Beauharnais, die Gemahlin des ersten Konsuls. Schilderung ausschweifender Orgien, an denen diese, Madame Tallien (Laureda) und Visconti (Volsange), sowie Tallien (d'Orsec) und Barras (Scabar) teilnehmen.

9. Dorci ou la bizarrerie du Sort. Conte inédit par Le Marquis de Sade. Publié sur le manuscrit. Avec une Notice sur l'Auteur (von Anatole France). Charavay Frères Editeurs. Paris, 1881, 8°, 61 Seiten.

Diese erst neuerdings von Anatole France herausgegebene Erzählung war ursprünglich für die Sammlung „Les Crimes de l'Amour" bestimmt. Sie ist nicht erotisch. Paul und François Dorci, die Helden, hängen mit heißer Bruderliebe aneinander. Der ältere Paul will einen unschuldig angeklagten Mann vor dem Justizmorde retten. Seine Nachforschungen bewirken aber, daß sein eigener Bruder als Mörder entlarvt wird. Dieser wird verurteilt und hingerichtet.

10. Oxtiern ou les malheurs du libertinage; drame en trois actes en prose, par D. A. F. S. Versailles, Bleizot, an VIII, 8°, 48 Seiten.

Oxtiern, ein vornehmer schwedischer Wüstling, hat Ernestine, die Tochter des Grafen von Falkenheim, vergewaltigt und entführt, nachdem er ihren Verlobten auf falsche Anklage hin hat ins Gefängnis werfen lassen. Doch der Vater Ernestinens entdeckt seine von Oxtiern verschleppte Tochter und befreit sie, während Oxtiern von dem inzwischen ebenfalls aus dem Gefängnis entflohenen Bräutigam Ernestinens im Duell getötet wird.

Dies sind die bisher im Druck erschienenen unzweifelhaft echten Schriften des Marquis de Sade. Einige ihm zugeschriebene wie die Romane „Pauline et Belval" (1798), „L'Etourdi" (1784), die obszöne Komödie „La Francefoutue"

(1796) sind sicher nicht von ihm verfaßt. Andererseits gab und gibt es noch zahlreiche Manuskripte aus seiner Feder, wie schon ein früher im Besitz des Pariser Sammlers A. Bégis befindlicher, von de Sade selbst am 1. Oktober 1798 verfaßter „Catalogue raisonné de mes oeuvres" zeigte. Jener Amateur besaß selbst eine große Zahl solcher Originalmanuskripte de Sades, u. a den Entwurf eines großen pornographischen Romans „Les journées de Florbelle ou la nature dévoilée, suivies des mémoires de l'abbé de Modore".

Die wissenschaftliche Sade-Forschung, die gerade in den beiden letzten Dezennien einen großen Aufschwung genommen hat, liefert unausgesetzt neues, wertvolles Material zur Geschichte des Lebens und der Schriften dieses merkwürdigen Mannes. Zum Zwecke der Orientierung über den gegenwärtigen Stand der Sade-Forschung geben wir hier ein chronologisch geordnetes Verzeichnis der wichtigsten neueren Schriften, in denen man wiederum die ältere Literatur über de Sade zusammengestellt und kritisch gewürdigt finden wird.

11. A. Marciat, Le Marquis de Sade et le Sadisme. In: „Vacher l'éventreur et les crimes sadiques" par A. Lacassagne, Lyon et Paris 1899, 8°, p. 185—237, p. 411.

12. Cabanès, La prétendue folie du Marquis de Sade. In: Le Cabinet secret de l'Histoire. 4 me Série. Paris, A. Maloine, 1900, 8°, p. 259—320.

13. Albert Eulenburg, Der Marquis de Sade. Dresden, 1901, H. R. Dohrn, 8°, 29 S. (Verbesserter Wiederabdruck eines in der „Zukunft" vom 25. März 1899 erschienenen Vortrages.)

14. Jacobus X . . ., Le Marquis de Sade et son oeuvre devant la science médicale et la littérature moderne. Paris 1901, Charles Carrington, gr.-8°, XIII + 480 Seiten.

15. Paul Ginisty, La Marquise de Sade, Paris 1901, Charpentier, 8°, 226 Seiten.

16. Eugen Dühren, Neue Forschungen über den Marquis de Sade und seine Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Sexualphilosophie de Sades auf Grund des neuentdeckten Originalmanuskriptes seines Hauptwerkes „Die 120 Tage von Sodom". Mit mehreren bisher unveröffentlichten Briefen und Fragmenten. Berlin 1904, Max Harrwitz, 8°, XVI + 488 Seiten.

17. Henri d'Alméras, Le Marquis de Sade, l'homme et l'écrivain (D'après des documents inédits). Avec une bibliographie de ses oeuvres. Paris s. d. (ca. 1906), Albin Michel, 8°, 374 Seiten.

18. Guillaume Apollinaire, L'oeuvre du Marquis de Sade. Paris 1909, Bibliothèque des Curieux, gr.-8°, 260 Seiten.

19. A. Eulenburg, Sadismus und Masochismus. Zweite, zum Teil umgearbeitete Auflage. Mit sechs Abbildungen im Text. Wiesbaden 1911, J. F. Bergmann, gr.-8°, 106 Seiten.

20. Iwan Bloch, Zwei unveröffentlichte Originaldokumente über den Marquis de Sade (mit 1 Lichtdrucktafel). Zeitschrift für Sexualwissenschaft, herausg. von Albert Eulenburg und Iwan Bloch. Erster Jahrgang. 1914. S. 29—31.

21. L. Peise, Rovère et le Marquis de Sade. Revue historique de la Révolution Française. Vol. 5. 1914. Nr. 3 p. 70—81.

Wenn wir sahen, daß in den Schriften des Marquis de Sade sowohl die aktive als auch die passive Algolagnie in gleichem Maße Gegenstand der Schilderung und Verherrlichung sind, daß also eigentlich der Name „Sadismus" beide Arten der sexuellen Perversionen umfassen müßte, so tritt bei einem späteren Schriftsteller, bei Sacher-Masoch, fast ausschließlich die passive Algolagnie in einseitiger Weise hervor, so daß ein wissenschaftlicher Forscher wie Krafft-Ebing aus dieser einseitigen Betonung der Wollust des Schmerzes und der Demütigung in den Schriften Sacher-Masochs die Berechtigung der Erfindung des Namens „Masochismus" für passive Algolagnie ableitet.

Leopold von Sacher-Masoch wurde als Sohn des Polizeidirektors Leopold von S. am 27. Januar 1836 in Lemberg geboren. Väterlicherseits war er spanischen, mütterlicherseits russischen Ursprungs. Das zarte, schwächliche Kind verdankte nur einer kräftigen ruthenischen Amme sein Leben, nicht nur, wie er später oft sagte, seine physische Erziehung, sondern auch „seine Seele". Unter ihrem Einfluß wurde er in seinem Denken und Empfinden ganz als Slave erzogen. Seine Muttersprache war zuerst das Russische; in Viniki, dem Geburtsort seiner Amme, kam er in die innigste Berührung mit dem russischen Volksleben und mit der russischen Natur. Dann kam das Jahr 1846; das Jahr der polnischen Revolution mit ihren Mord- und Schreckensszenen machte auf den zehnjährigen Knaben den tiefsten Eindruck, wie dies in ihrer Nachahmung beim Spielen zutage trat, und hat auch seine spätere Schriftstellerei sichtlich beeinflußt.

Erst 1848, als der Vater als Polizeichef nach Prag versetzt wurde, lernte der junge Leopold zuerst die deutsche Sprache. Auch in Prag sollte eine Revolutionsszene für immer im Seelenleben des Knaben haften bleiben. Eine junge Verwandte von ihm hatte ihn mitgenommen auf die Barrikaden, wo sie, mit einer Pelzjacke bekleidet, mit Pistolen bewaffnet, als Amazone an dem Kampf teilnahm und mit lauten Worten ihre Kommandos erteilte. Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß dieser Anblick dem 13jährigen Knaben damals schon die Vorstellung einer pelzbekleideten energischen Frau als ein Ideal suggerierte, das er später immer wieder in den verschiedensten Situationen verherrlicht hat.

Nachdem er schon auf der Schule seine schriftstellerischen Fähigkeiten bewiesen hatte, bezog Sacher-Masoch 1853 die Universität Graz, wohin sein Vater versetzt worden war, und habilitierte sich bereits 1856, im Alter von 20 Jahren, als Dozent für deutsche Geschichte, „ein zarter, schlanker Jüngling von beinahe knabenhaftem Aussehen", wie ihn einer seiner damaligen Hörer schildert. Als er mit seinen wissenschaftlichen Werken nicht den gewünschten Erfolg hatte, wendete er sich der Belletristik zu und verfaßte zunächst die Novelle „Eine galizische Geschichte", die großes Aufsehen erregte und schnell hintereinander zwei Auflagen erlebte; dann den dreibändigen historischen Roman „Der letzte König der Magyaren" (1866). Von diesem Buche sagt Albert Eulenburg: „Ein bedeutendes Werk, das viele späteren Schöpfungen seines Urhebers überragt, und dem Staube der Vergessenheit, der sich über geschichtliche Romane nur zu leicht breitet, wohl entrissen zu werden verdiente. Ich erinnere mich noch des gewaltigen Eindrucks, den mir dieses Jugendwerk des damals noch gänzlich ungenannten Autors machte, als es mir unmittelbar nach seinem Erscheinen während des Feldzuges von 1866 in Böhmen

auf der Bibliothek des kleinen Lichtensteinschen Schlosses Ratay, wo ich für einige Zeit Quartier gefunden hatte, zufällig in die Hände geriet. Schon damals waren mir die eigentümlichen, herrschsüchtig despotischen und geradezu grausamen Züge auffallend, die Sacher-Masoch einzelnen Frauencharakteren, namentlich der (im übrigen stark idealisierten) Königin Maria zu geben wußte, und nicht minder die bis zur Willenlosigkeit herabsinkende Schwäche und Schlaffheit seiner Männergestalten; doch ließ sich damals natürlich noch nicht ahnen, in wie engem Zusammenhang diese Schilderungen mit der persönlichen Eigenart ihres Autors standen. Inzwischen war dieser selbst bereits dem Banne seines Schicksals, das ihn zum willenlosen Sklaven despotischer Frauengewalt, zum lebenslänglichen Untertan einer von freien Stücken auf sich geladenen Gynäkokratie bestimmt zu haben schien, unentrinnbar verfallen."

Seine erste wahre Liebe war die Tochter und Gattin eines Arztes, die bedeutend ältere Frau Anna von Kottowitz, die mit ihrem lasterhaften Manne in unglücklicher Ehe lebte, und als unverstandene Frau den jungen Sacher-Masoch in ihren Bann zog und seine algolagnistischen Instinkte aufstachelte, aber allerdings nicht in dem Maße befriedigte, wie er es ersehnte. Dennoch begann er in der Zeit dieses Verhältnisses die Arbeit an seinem großartigen Romanzyklus „Das Vermächtnis Kains", dessen berühmtestes Stück „Die Venus im Pelz" damals (1870) vollendet wurde. Er brach aber die Beziehungen zur Kottowitz jäh ab, als sie ihn mit einem angeblichen polnischen Grafen Miciszewski, einem ziemlich minderwertigen Individuum, betrog. Der Roman „Die geschiedene Frau, Passionsgeschichte eines Idealisten" (1870) war die Frucht dieser traurigen Erfahrungen.

In buntem Wechsel löste jetzt ein Liebesverhältnis das andere ab; bald waren es Schauspielerinnen, bald Schriftstellerinnen, denen er „untertänig" war. Denn jetzt offenbarte sich seine psychosexuelle Eigenart immer deutlicher, und fast alle ihr entsprechenden Situationen, die er in seinen Romanen und Erzählungen schildert, hat er selbst erlebt. So reiste er einmal mit einer Geliebten, einer Fürstin Bogdanoff, als deren Diener bzw. Privatsekretär mit nach Florenz und schwelgte dort in dem Gedanken, vor der Welt als ihr Untergebener zu erscheinen. Die „Venus im Pelz" hatte sein innerstes Wesen deutlich offenbart und lockte viele Frauen an, bei ihrem Autor, der sich selbst als Severin darin geschildert hatte, die gestrenge Wanda zu spielen. Dies gelang vor allem der Baronin Fanny Pistor, die insbesondere den eigentümlichen Pelzfetischismus Sacher-Masochs zu nähren verstand und sich einmal mit ihm in der „Wanda und Severin"-Position, d. h. sie in der Pelzjacke auf einer Ottomane mit strenger Miene auf ihn herabblickend, er demütig zu ihren Füßen kniend, photographieren ließ. (Vgl. die Abbildung in dem unten erwähnten Werke von Schlichtegroll, S. 95.)

Allerdings scheint es damals bei bloßen Phantasien geblieben zu sein, wenn man Sacher-Masochs Tagebuchnotiz vom 8. Oktober 1872 glauben darf, wo es heißt: „Venus im Pelz" zeigt mein Verfahren am besten. Ich benutze meine Passion, um an ihr zu zeigen, wohin Wollust führt, wenn sie einen Mann zum Opfer des Weibes macht; schildere nicht hyperbolisch, sondern verurteile. Übrigens, ich auch im Leben sittlich; habe diese Neigungen stets besiegt, weil keine Frau fand, der ich mich mit Vertrauen in die Hände geben konnte."

Trotzdem brach er das Verhältnis mit einer edlen Frau, der Baronin von Reizenstein, ab, weil sie offenbar doch seinem Frauenideal mit Pelzjacke und Peitsche nicht entsprach und wahrscheinlich homosexuell veranlagt war. Die darauf folgende Beziehung zu der schönen Schauspielerin Clairemont brachte ihm sogar die Freuden der Vaterschaft. Er konnte aber die Mutter seiner Tochter verschiedener Umstände halber nicht heiraten und verlobte sich, um sein Kind zu legitimieren, mit einer anderen Schauspielerin, Jenny Frauenfeld.

Jetzt aber trat die Frau in sein Leben, die sein Schicksal und Verhängnis werden sollte: Aurora Rümelin, die Tochter einer Grazer Selterwasserbudeninhaberin. Auf raffinierte Weise verstand sie es, den Dichter an sich zu fesseln und eine solche Herrschaft über ihn auszuüben, daß er schließlich sein Verlöbnis löste. Nunmehr nahm sie den Namen der Heldin aus der „Venus im Pelz" an, nannte sich fortan Wanda von Dunajew und spielte ihm gegenüber durchaus die Rolle der Herrin, wie ein charakteristischer Brief zeigt, den v. Schlichtegroll (a. a. O. S. 106) mitteilt. Nach der Geburt eines (frühverstorbenen) Sohnes, dem später noch mehrere Söhne folgten, wurde sie die legitime Gattin Sacher-Masochs. Die Ehe gestaltete sich recht unglücklich, wozu die schlechten pekuniären Verhältnisse wohl nicht wenig beitrugen. Vorübergehend suchte der Dichter in Budapest, später in Leipzig eine neue Existenz zu begründen. An letzterem Orte unternahm er die Herausgabe einer großangelegten Zeitschrift „Auf der Höhe", für die die hervorragendsten deutschen Schriftsteller ihre Mitarbeiterschaft zugesagt hatten. Bei einem Verlegerwechsel trat als Mitbesitzer der Journalist Jakob Rosenthal, später als Figarofeuilletonist bekannt unter dem Namen Jacques St. Cère, zu ihm in Beziehungen, die für Sacher-Masoch nicht nur den finanziellen Zusammenbruch des Zeitungsunternehmens zur Folge hatten, sondern ihn auch von seiner Gattin befreiten, mit welcher jener Rosenthal nach Paris durchbrannte. Nur sein ältester Sohn Alexander blieb bei ihm: der jüngere, Demetrius, folgte der Mutter.

In den schweren finanziellen Nöten, die das Mißlingen des Zeitungsunternehmens nach sich zog, und in den jahrelangen Auseinandersetzungen mit seiner Gattin fand Sacher-Masoch eine liebevolle Beraterin und energische Helferin in seiner nachmaligen zweiten Gattin, der klugen Hulda Meister, die lange Jahre als Gouvernante in Amerika tätig gewesen war. Nachdem endlich die Scheidung erreicht war, heiratete Sacher-Masoch die neue Freundin und gründete sich im Dorfe Lindheim in Hessen ein stilles und glückliches Heim. Hier starb er, noch nicht 60 Jahre alt, am 9. März 1895.

Mit Recht sucht Eulenburg das Unglück Sacher-Masochs weniger in der Schuld einzelner Personen, wie etwa seiner ersten Gattin, als in der eigenen seelischen Veranlagung, in der Schwäche und Passivität. Es scheint, daß die Leidenschaft, sich dem Weibe sklavisch zu unterwerfen, ihn zuletzt unwiderstehlich beherrschte. Hierfür bringt Eulenburg (a. a. O. S. 53—54) ein sehr charakteristisches Dokument bei, den folgenden Bericht einer hochangesehenen österreichischen Schriftstellerin über ihre Begegnung mit Sacher-Masoch:

„Als ganz junges Mädchen und noch völlig unbekannte Anfängerin schrieb ich an Sacher-Masoch, dessen ‚Vermächtnis Kains' mir gewaltig imponiert hatte, und bat ihn, mein Streben durch seinen Rat und Beistand zu unter-

stützen. Er antwortete mir sehr ausführlich und sehr freundlich, und es entspann sich eine lebhafte Korrespondenz zwischen ihm und mir, die etwa ein Jahr lang währte. In seinen Briefen zeigte er sich als ein außerordentlich gutmütiger und gefälliger Mensch, auch als ein anhänglicher Gatte und — namentlich — zärtlicher Vater. Doch schon brieflich versicherte er mir, daß es sein höchstes Glück wäre, von einer Frau gepeitscht zu werden. Ein Jahr später kam er nach Wien und besuchte mich. Er war sehr erstaunt, daß ich ihn (es war im Frühling) ohne Pelz empfing, schwärmte mir von seinen Kindern vor und bat mich gleichzeitig, ihn zu peitschen. Aber natürlich müßte ich mich zu diesem Zweck in einen Pelz kleiden.

Ich fragte ihn scherzend, ob er wirklich durchgehauen werden wolle, und zwar so, daß er es spüre und es ihm wehe tue, was er bejahte. Darauf meinte ich, daß ich allenfalls bereit sei, ihn zu prügeln, da er so sehr erpicht sei auf diesen Genuß; nur müsse die Sache mit der Prügelei zu Ende sein. Damit aber war er nicht einverstanden. Zuerst die Prügelei und dann . . . . das andere. Ich ließ die Sache fallen, da ich den Scherz (für mich war es eben nur ein Scherz) satt zu bekommen anfing. Daß er mich fragte, ob ich mich schon einem Mann hingegeben hätte (eine Frage, die mich, die ich noch sehr jung und herb war, aufs äußerste überraschte), daß er mir riet, mich dem Erstbesten hinzugeben, um den ‚ersten Schreck' hinter mir zu haben, daß er mich auf die homosexuelle Liebe zwischen Frauen aufmerksam machte und meinte, ich hätte vielleicht dazu Talent, indem die Männer mich nicht ‚reizten', das will ich noch nebenbei bemerkt haben. Ich empfing einen höchst sonderbaren Eindruck von ihm, muß aber sagen, daß er, von seinen Exzentrizitäten auf dem sexualen Gebiet abgesehen, ein liebenswürdiger, einfacher und sympathischer Mensch war, und daß namentlich seine schwärmerisch-zärtliche Liebe zu seinen Kindern etwas Rührendes an sich hatte."

Diese sexuelle Eigenart Sacher-Masochs offenbart sich nun unverhüllt in seinen Schriften, deren Inhalt fast stets auf die Unterjochung der Männer durch Frauen hinausläuft, und in denen mit Vorliebe der Wandatypus der Herrin in der Pelzjacke gezeichnet ist, die ihren oder ihre Liebhaber peitscht und martert, wonach diese sich leidenschaftlich sehnen. Besonders in seinem Hauptwerk, dem auch die berühmte „Venus im Pelz" enthaltenden Zyklus „Das Vermächtnis Kains", tritt dies hervor.

Wir lassen zum Schlusse ein chronologisches Verzeichnis seiner wichtigsten Schriften folgen:

1. Eine galizische Geschichte. Prag 1862.
2. Der Emissär, eine galizische Geschichte. Prag 1863.
3. Kaunitz. Prag 1865.
4. Der letzte König der Magyaren. Jena 1866. 3 Bände.
5. Die geschiedene Frau. Passionsgeschichte eines Idealisten. Leipzig 1870.
6. Das Vermächtnis Kains. Erster Teil: Die Liebe. Stuttgart 1870. (Enthält die Novellen: Der Wanderer; Der Kapitulant; Mondnacht; Die Liebe des Plato; Venus im Pelz; Marzella.)
7. Zur Ehre Gottes. Zeitgemälde. Leipzig 1872.
8. Wiener Hofgeschichten. Leipzig 1873. 2 Bände.
9. Die Messalinen Wiens. Leipzig 1873.
10. Russische Hofgeschichten. Leipzig 1873. 4 Bände.

11. Falscher Hermelin. Leipzig 1873 und Berlin 1883/84.
12. Ein weiblicher Sultan. Histor. Roman. Leipzig 1873.
13. Das Vermächtnis Kains. Zweiter Teil: Das Eigentum. Bern 1874. (Enthält: Volksgericht; Das Testament; Hasara Raba; Der Hajdamak; Basyl Hymen; Das Paradies am Dnjestr.)
14. Die Ideale unserer Zeit. Leipzig 1875.
15. Der neue Hiob. Stuttgart 1876.
16. Wiener Hofgeschichten. Bern 1876.
17. Galizische Geschichten. Bern 1876.
18. Die Republik der Weiberfeinde. Leipzig 1878.
19. Liebesgeschichten aus verschiedenen Jahrhunderten. Bern 1878.
20. Judengeschichten. Berlin 1878.
21. Silhouetten. Novellen und Skizzen. Leipzig 1879.
22. Die Gottesmutter. Berlin o. J.
23. Das schwarze Cabinet. Leipzig 1882.
24. Die Seelenfängerin. Jena 1886.
25. Sabathai Zewi und die Judith von Bialopol. Berlin 1887.
26. Die Bluthochzeit von Kiew. Berlin 1887.
27. Polnische Geschichten. Breslau 1888.
28. Seraph. Zwei Königinnen. Die vier Temperamente. Breslau 1888.
29. Die Schlange im Paradiese. Mannheim 1890.
30. Die Einsamen. Mannheim 1891.
31. Malergeschichten. Mannheim 1892.
32. Märtyrer der Liebe von Zoë von Bodenbach. Mannheim 1892.
33. Die Satten und die Hungrigen. Jena 1894.
34. Entre nous. Eisenach 1895.
35. Jüdisches Leben. Paris und Mannheim 1890.

Einige hinterlassene Manuskripte hat Felix v. Schlichtegroll herausgegeben, wie z. B. die Novelle „Afrikas Semiramis". Auch im Drama versuchte sich Sacher-Masoch (z. B. „Unsere Sklaven, Schauspiel. Wien 1869. „Die Schlange im Paradiese", Lustspiel. Hannover 1895).

Um die Erforschung des Lebens und der Schriften Sacher-Masochs hat sich besonders Carl Felix von Schlichtegroll verdient gemacht, dem wir auch die erste zusammenfassende Biographie verdanken: „Sacher-Masoch und der Masochismus. Literarhistorische und kulturhistorische Studien". Dresden 1901. H. R. Dohrn. Die etwas einseitige Parteinahme Schlichtegrolls für seinen Helden hat Albert Eulenburg in seinem feinsinnigen Essay „Sacher-Masoch, der Mensch und der Schriftsteller" (in: Sadismus und Masochismus, 2. Aufl. Wiesbaden 1911. S. 48—55) kritisch beleuchtet und die Überschätzung Sacher-Masochs zurückgewiesen.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Der sexuelle Fetischismus.

Bezüglich der Entwicklung physiologischer Liebe ist es wahrscheinlich, daß ihr Keim immer in einem individuellen Fetischzauber, welchen die Person des einen Geschlechts auf eine des anderen ausübt, zu suchen und zu finden ist.

R. v. Krafft-Ebing.

Wie die Algolagnie ruht auch der sexuelle Fetischismus durchaus auf fetischistischer Grundlage und ist nur eine mehr oder weniger abnorme Steigerung der im Wesen der sexuellen Anziehung liegenden fetischistischen Vorstellungen und Empfindungen.

Unter Fetischismus (vom portugiesischen „feitiço", italienisch „fetisso" = Zauber) versteht man die Übertragung und Beschränkung der Liebe zu einer Gesamtpersönlichkeit bzw. Gesamtvorstellung auf einen Teil dieser Persönlichkeit oder auch nur auf einen in Beziehung zu dieser Gesamtpersönlichkeit tretenden leblosen körperlichen Gegenstand[1]. Dieser faszinierende „Teil" der geliebten Persönlichkeit bzw. der mit dieser letzteren assoziativ verknüpfte „Gegenstand" ist dann der sexuelle „Fetisch". Innerhalb der physiologischen Grenzen wirkt zwar der betreffende Teil vorzugsweise anziehend und erregend, bleibt aber in der Vorstellung des Liebenden immer in Zusammenhang mit der ganzen Persönlichkeit, zu der er gehört. Abnorm bzw pathologisch wird der sexuelle Fetischismus erst, wenn die Teilvorstellung ganz von der Gesamtvorstellung losgelöst wird, also z. B. der Zopf oder ein Taschentuch allein ohne den dazu gehörigen Träger geliebt wird.

Die Entwicklung jeder Liebe läßt sich auf fetischistische Vorstellungen zurückführen, da nach dem ersten allgemeinen Eindruck, den die geliebte Person auf den Liebenden macht, es stets gewisse Teile oder Funktionen sind, die einen größeren Eindruck machen, größere erotische Wirkung ausüben als andere, an denen also die Phantasie und Empfindung haften bleibt. Ich habe (Beiträge usw., Bd. II, S. 311), wie übrigens später

[1]) M. Hirschfeld hat daher den glücklichen Namen „Teilanziehung" für Fetischismus vorgeschlagen, leider läßt sich kein Adjektiv davon bilden, so daß aus praktischen Gründen das Fremdwort vorläufig besser verwendbar ist.

auch M. Hirschfeld, die sexuellen Fetische als in dem jeweiligen Falle besonders geeignete Symbole des Wesens der geliebten Person definiert, an die die Vorstellung des ganzen Typus am leichtesten anknüpfen kann.

Sexuelle Fetische können sein: 1. Körperteile, 2. Körperfunktionen und Emanationen und 3. Gegenstände, die zum Körper in irgendeiner Beziehung stehen.

Unter 1. wären zu nennen: Hand, Fuß, Nase, Ohren, Augen, Kopfhaar, Barthaar, Hals und Nacken, Busen, Hüften, Genitalien, Gesäß, Waden. Alle diese Teile können sexuelle Fetische werden.

Das gleiche gilt von den unter 2. fallenden Momenten: Bewegung, Gang, Stimme, Blick, Geruch, Hautfarbe.

Unter 3. sind zu erwähnen: die Kleidung als Ganzes (als Kostüm) und in ihren einzelnen Teilen, Ober- und Unterkleidung, Hut, Brille, Haartracht, Schlips, Jacke, Korsett, Hemd, Jupons, Strümpfe, Schuhe oder Stiefel, Schürze, Taschentuch, Kleiderstoffe (Pelz, Samt, Seide), Kleiderfarbe (Trauerkleidung, bunte Blusen, weiße Kleider, Uniform), Mode (Cul de Paris, Décolleté und Retroussé, Trikot). Ja, der Kleiderfetischismus geht so weit, daß sogar die verschiedenen Formen der Absätze an den Schuhen, bestimmte Verzierung an einzelnen Stellen der Kleidung, schließlich sogar jede auffallende Stelle derselben Sexualfetisch werden kann.

Die Fetischwirkung wird noch durch eine besondere Eigenschaft der menschlichen Liebe verstärkt. Das ist ihre Neigung zur Idealisierung, Verschönerung und Vergrößerung der die Sinne am meisten affizierenden Teile. Diese Verschönerung und Idealisierung erstreckt sich dann auch vom Körper auf die Kleidung und Gebrauchsgegenstände der geliebten Person, bleibt aber immer noch im Zusammenhange mit der ganzen Persönlichkeit. Erst durch die Vergrößerung und Akzentuierung eines bestimmten Teiles wird dieser aus der Gesamtvorstellung herausgehoben und so seine Erhebung und Umwandlung zu einem „Fetisch" vorbereitet. In dem Kapitel über die Kleidung wurde bereits dieses allgemein anthropologische Phänomen der Vergrößerung und Hervorhebung vieler Teile durch bestimmte Maßnahmen gewürdigt, wie durch Bemalen, durch Kleidungsstücke, Entblößungen, Haartracht usw.

Indem nun durch die ideelle und wirkliche Akzentuierung der betreffende Teil bereits als ein mehr als selbständiges Gebilde

hervortritt und sich von der Gesamtpersönlichkeit gleichsam ablöst, wird er unwillkürlich von dem betreffenden Fetischisten in Gedanken isoliert und zu einem für sich selbständigen Reize verallgemeinert, der nunmehr völlig an die Stelle der Persönlichkeit zeitweise oder dauernd treten kann.

Der hier geschilderte psychologische Prozeß umfaßt das, was Binet den „kleinen" und den „großen" Fetischismus nennt.

Der kleine Fetischismus besteht dann, wenn der Verliebte, ohne schon die ganze Person der Geliebten aus dem Auge zu verlieren, doch bereits einzelnen besonderen Reizen derselben seine Aufmerksamkeit zuwendet bzw. durch ganz bestimmte Eigenschaften der geliebten Frau überhaupt erst an sie gefesselt wird, wie die Form und Kleinheit der Hand, Farbe und Leuchten des Auges, Fülle und Weichheit des Haares, den Teint, einen bestimmten Geruch, eine melodische Stimme usw. Beim „kleinen" Fetischismus bildet die Teilvorstellung zwar einen sehr hervorstechenden Zug im Gesamtbilde, vermag aber dieses letztere nicht gänzlich auszulöschen.

Beim „großen" Fetischismus dagegen wird ein bestimmter Teil oder eine Funktion und Eigenschaft oder ein Kleidungsstück und Gebrauchsgegenstand der geliebten Person von dieser isoliert, verwandelt sich gewissermaßen in diese letztere selbst und nimmt ganz und gar den Charakter eines durch sich allein sexuell erregenden Wesens an. Das ist der eigentliche sexuelle Fetischismus.

Binet und v. Schrenck-Notzing haben die Entstehung desselben auf eine meist in der Kindheit nachweisbare Gelegenheitsursache zurückgeführt, auf einen fetischistischen Eindruck, der zufällig mit sexueller Erregung zusammentreffend seitdem dauernd sexuell betont wurde. Die Pubertätszeit und die ersten sexuellen Beziehungen sind für die Bildung einer solchen Ideenassoziation besonders gefährlich. v. Schrenck-Notzing weist mit Recht darauf hin, daß diese perversen assoziativen Verknüpfungen als Reaktion auf äußere lebhafte Eindrücke nicht nur, wie Binet annimmt, bei prädisponierten Individuen vorkommen, sondern ganz besonders charakteristisch für das kindliche Geistesleben zur Zeit des Gehirnwachstums, sowie für die minder entwickelte Denkkraft der Naturvölker sind, die ja heute auch noch auf anderen Gebieten dem Fetischismus in ausgedehntestem Maße huldigen, ja, daß sie sogar nicht selten bei ganz normal entwickelten Gehirnen

vorkommen. Derartige Gelegenheiten bieten sich bei Spielen, bei der Lektüre, bei solitärer und mutueller Onanie. Fast stets läßt sich in der Entstehung des Fetischismus eine solche okkassionelle Veranlassung nachweisen.

In zahlreichen Fällen des „großen" Fetischismus, besonders bei der Kategorie der Haarfetischisten („Zopfabschneider"), Schuhfetischisten und Wäsche-, besonders Taschentuchfetischisten, liegt außerdem noch eine mehr oder weniger schwere psychopathische Konstitution vor, auf Grund deren der Trieb sich als eine Art „Zwangsvorstellung" entwickelt hat. Das sind die Fälle die meist forensische Bedeutung gewinnen und zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangen.

Im folgenden geben wir eine kurze Übersicht der wichtigsten und am häufigsten beobachteten Formen des sexuellen Fetischismus

Zunächst können Teile, Funktionen und Eigenschaften des Körpers sexuelle Fetische werden. Die hier vom Kopf bis zu den Füßen sich bietenden Möglichkeiten haben wir schon oben aufgezählt. Jedoch kann, so seltsam das klingt, auch der ganze Mensch sexueller Fetisch sein, und zwar nicht als Gesamtpersönlichkeit — das wäre ja normale Liebe —, sondern als nationales oder Rassenindividuum. Dann haben wir den sogenannten „Rassenfetischismus". Die europäischen Zeitungen sind voll von interessanten Berichten über die eigentümliche Anziehungskraft, die exotische Individuen wie Neger, Araber, Abessynier, Marokkaner, Inder, Japaner usw. auf die europäische Männer- und Frauenwelt ausüben, je nachdem es sich um weibliche oder männliche Repräsentanten jener exotischen Rassen handelt. Bei jedem Aufenthalte von Angehörigen dieser Völker in irgendeiner europäischen Hauptstadt hört man von seltsamen Liebesaffären zwischen weißen Mädchen und diesen Fremdlingen, von romantischen Entführungen und anderen tollen Abenteuern. Das Neue, Eigenartige, Pikante der fremden Rasse wirkt wie ein Fetisch. Größe, Gestalt, Physiognomie, Hautfarbe, Hautgeruch, Tätowierung, Schmuck, Kleidung, Sprache, Tanz und Gesang dieser „wilden" Menschen üben eine faszinierende Wirkung aus. Weiße Männer hatten von jeher ein besonderes Faible für Negerinnen, Mulattinnen und Kreolinnen. Schon im 18. Jahrhundert gab es in Paris Negerinnenbordelle, besonders nach Bonapartes ägyptischer Expedition kamen Schwarze beiderlei Geschlechts in Menge nach Paris und fanden lebhaften Zuspruch von Männern

und Frauen. Trotz des eingewurzelten Rassenhasses führt auch in Amerika der Rassenfetischismus zahlreiche solche Verhältnisse herbei. Das „coloured girl" übt eine große Anziehungskraft auf den Yankee aus und auch die stolzen Amerikanerinnen hegen, besonders häufig in Chicago, eine gewisse Vorliebe für männliche „niggers"[2]. Aber noch größer ist umgekehrt die Anziehungskraft des Weißen auf den Neger. Besonders bei kultivierten Negern spielt die weiße Frau die Rolle eines Fetisch. Daraus erklären sich die so häufig vorkommenden und zu Lynchjustiz Veranlassung gebenden Gewaltakte von Negern gegen weiße Mädchen.

Unter den Körperteilen, die als Fetische wirken, kommt besonders das weibliche Haupthaar in Betracht. Dieser „Haarfetischismus" ist als physiologischer „kleiner" und pathologischer „großer" Fetischismus weit verbreitet. Fülle und Farbe des Haares wirken in gleichem Maße, auch in der normalen Liebe, als „Fetisch". Das Haar, „des süßen Fleisches zartest, süßestes Gewächs", wie Eduard Grisebach im „Neuen Tanhäuser" es nennt, hat eine große sexuelle Bedeutung, beim Urmenschen hat es wahrscheinlich dieselbe Rolle des sexuell anreizenden „Verschleierns" gespielt, wie später Tätowierung und Kleidung. Kopfhaar und Kopffrisur spielen bei allen Naturvölkern eine bedeutsame Rolle in der geschlechtlichen Zuchtwahl. Auch der Duft des Haares wirkt sexuell erregend und bleibt in der Vorstellung haften. Auch die Weichheit des Haares, das Wallende, Wogende im gelösten weiblichen Haupthaar, das Knistern der Haare regen die Phantasie an. Am wichtigsten aber ist die Farbe des Haares, und zwar behauptet hier das blonde bzw. rotblonde Haar ohne Zweifel den Vorrang als sexueller Fetisch. Ein solcher war es schon in der römischen Kaiserzeit. Die Demimonde aller Zeiten benutzt diese Form des Haarfetischismus der Männer für ihre Zwecke durch Blondfärbung der Haare bzw. Tragen von blonden Perücken. Es gibt jedoch auch Fetische für braune, schwarze und rote Haare. Jon Lehmann erzählt (Breslauer Zeitung vom 24. August 1906) von einem großen Mädchenjäger, der mit allen hübschen Mädchen vorlieb nahm, nur durfte die Betreffende keine roten Haare haben und keine — Pastorstochter sein. Unzählige Male hatte er das erklärt. Nach Jahren fand ihn Lehmann wieder als glücklichen Ehegatten einer — Pastorstochter mit

---

[2]) Vgl. Felix Baumann, Aus dem dunkelsten Amerika, S. 10 und S. 41.

roten Haaren! C'est l'amour qui a fait cela, erwiderte er lakonisch auf die erstaunte Frage, weshalb er den Vorsätzen seiner Jugend untreu geworden sei.

Der Haarfetischismus äußert sich auf verschiedene Arten. Manche Leute sind eigentlich mehr Geruchsfetischisten, da sie sich mit dem bloßen Beriechen des Haares begnügen und dies ihre einzige oder hauptsächliche sexuelle Befriedigung bildet. Andere Haarfetischisten finden im Anblick bzw. im Durchwühlen des Haares geschlechtlichen Genuß. Dafür ist der folgende von Archenholtz (England und Italien, Leipzig 1785, I, 448) mitgeteilte Fall maßgebend:

„Ich habe einen Engländer gekannt, der ein rechtschaffener, liebenswürdiger Mann war, allein einen höchst bizarren Geschmack hatte, der, wie er mir oft versicherte, tief in seiner Seele lag. Das größte Vergnügen, das nur allein seine Sinne berauschen konnte, war, die Haare eines schönen Weibes zu kämmen. Er unterhielt eine reizende Maitresse bloß zu diesem Zwecke. Liebe und Frau kamen hierbei in keine Betrachtung, er hatte es bloß mit ihren Haaren zu tun, die sie in den ihm gefälligen Stunden entnadeln mußte, damit er darin mit seinen Händen wühlen konnte. Diese Operation verschaffte ihm einen höchstmöglichen Grad körperlicher Wollust."

Die auffälligste Klasse der Haarfetischisten sind die sogenannten „Zopfabschneider". Den Übergang dazu bildet die besonders in früheren Zeiten weit verbreitete Sitte des Abschneidens und des Aufbewahrens von Locken als erotischer Fetische. Dieser sexuelle Reliquienkult blühte besonders im 18. Jahrhundert, zur Zeit der „Empfindsamkeit". Friedrich S. Krauß berichtet (Anthropophyteia, Bd. I, S. 163), daß bei den Südslaven Burschen und Mädchen einander sogar Büschel von — Schamhaaren als sexuelle Fetische überreichen. Auch die „Perrückensammler" gehören zu der Kategorie harmloser Haarfetischisten. Ernster sind die wirklichen „Zopfabschneider", Individuen, die gewohnheitsmäßig Mädchen die Zöpfe abschneiden, im Besitze dieser Zöpfe glücklich sind, schon allein im Anblick oder der Berührung derselben geschlechtliche Befriedigung haben. Diese Zopfabschneider sind fast ausschließlich pathologische Individuen, die unter der Einwirkung von Zwangsimpulsen handeln. Neuerdings kamen in Berlin zwei derartige Fälle vor. Die Gerichtsverhandlung über den ersten Fall ergab so interessante Aufschlüsse über die Entwicklung, Psychologie und Betätigung des Zopffetischismus, daß sie der Erinnerung wert ist und deshalb hier mitgeteilt sei, nach dem Berliner Tageblatt, Nr. 118 vom 6. März 1906:

Perversitäten vor Gericht.

Der Zopfabschneider, dessen Verhaftung seinerzeit so großes Aufsehen erregte, stand in der Person des Studenten an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Robert St., vor dem hiesigen Schöffengericht unter Vorsitz des Gerichtsassessors Förster. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Rohde, die Verteidigung führte Justizrat Dr. Richard Wolff. Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Angeklagte ist 1883 in Valparaiso geboren. Er wird beschuldigt, in den Monaten November v. J. bis Januar d. J. in sechzehn Fällen dadurch, daß er sich auf der Straße an junge Mädchen herandrängte, ihnen die Zöpfe abschnitt und auch die Zopfbändchen mitnahm, des Diebstahls, in zwölf Fällen der körperlichen Mißhandlung und der tätlichen Beleidigung sich schuldig gemacht zu haben. Als medizinische Sachverständige sind die Medizinalräte Dr. Hoffmann und Dr. Leppmann geladen. — Während der Verhandlung wird die Öffentlichkeit ausgeschlossen, den Vertretern der Presse aber der Zutritt gestattet.

Auf die Fragen des Vorsitzenden bekundet der Angeklagte, daß er 1888 nach Deutschland gekommen ist, und die Schulen in Thorn, in Bergedorf und Hamburg besucht habe. Er hat in Hamburg das Abiturientenexamen gemacht und ein gutes Abgangszeugnis erhalten. Er hat stets hervorragende Begabung für Mathematik gezeigt, ein Semester in München studiert, steht jetzt im sechsten Semester, studiert Schiffsbautechnik und hat im Oktober v. J. ein Vorexamen gemacht. Dazu hat er, nach seiner Angabe, sehr intensiv gearbeitet. Er gibt zu, in 16 Fällen in den Straßen Berlins Mädchen die Zöpfe abgeschnitten zu haben. In seiner Wohnung sind 31 Zöpfe vorgefunden worden. — Vors.: Haben Sie schon in früheren Jahren solche Neigungen gehabt? — Angekl.: Einmal, im Alter von 16 Jahren habe ich abends meiner dreizehnjährigen Schwester heimlich Haar abgeschnitten und es behalten. Die Neigung für schönes langes Haar habe ich immer gehabt, schließlich ist sie so stark aufgetreten, daß ich ihr nicht widerstehen konnte. Zum ersten Male habe ich am Tage des Einzuges der Kronprinzessin einem Mädchen einige Haare abgeschnitten. Ich weiß nicht, weshalb ich plötzlich dem Triebe nicht widerstehen konnte. Der Trieb wurde lebendiger, als ich von einer Reise nach Südamerika, die ich als Maschinenvolontär gemacht, zurückkehrte. Die Reise hatte fünf Monate gedauert, ich hatte an Bord stark gearbeitet, war auf der ganzen Reise in mißmutiger Stimmung, und als ich zurückkehrte, wurde die Anfechtung immer größer. — Vors.: Wie kam denn die Anfechtung über Sie? — Ich lief öfter kleinen Mädchen nach, ohne daß ich den Wunsch, ihr Haar zu besitzen, ausführen konnte. Da gelang es mir, in dem Gedränge der Einzugsfeierlichkeiten Unter den Linden einem Mädchen ihr loses Haar mit einer Schere abzuschneiden, ohne daß das Mädchen davon etwas merkte. — Vors.: Was machten Sie mit dem Haar? — Angekl.: Gar nichts. — Vors.: Was dachten Sie sich denn dabei? — Angekl.: Gar nichts. Ich habe das Haar einfach in die Tasche gesteckt. — Vors.: Und weiter? — Angekl.: Ich habe dann noch mehrere Male Unter den Linden loses Haar abgeschnitten. — Vors.: Wann fingen Sie an, ganze Zöpfe abzuschneiden? — Angekl.: Im November, bei dem Einzug des Königs von Spanien. Da habe ich am Opernplatz einem Kinde den Zopf abgeschnitten; das Mädchen merkte nichts davon, und ich blieb ruhig stehen. Der Zopf war mit einem Bändchen versehen. — Präs.: Was haben Sie mit dem Zopf gemacht?

— Angekl.: Ich habe ihn zu Hause ausgeflochten, ausgekämmt und in einem Kästchen im Schreibtisch, das die Aufschrift „Erinnerungen" trug, aufbewahrt. Ich habe das Haar dann manchmal hervorgeholt und geküßt, manchmal es auch auf mein Kopfkissen gelegt und meinen Kopf darauf ruhen lassen. — Vors.: Waren Sie sich denn nicht bewußt, etwas Böses und Übles zu tun, und daß Sie einen tiefen Eingriff in die Rechtssphäre eines anderen ausübten? — Angekl.: Daran habe ich nicht gedacht. — Vors.: Wenn nun etwa heute die Untersuchungshaft aufgehoben würde, und Sie in die Freiheit zurückkehren würden: würden Sie dann dasselbe wieder tun? — Angekl.: Ich glaube nicht, daß ich es noch einmal tun würde, da ich jetzt erfahren, was für Folgen dies hat. — Vors.: Können Sie die Bürgschaft dafür übernehmen, daß in Zukunft der Wille stärker ist als der Trieb? — Angekl.: Eine Garantie könnte ich nicht übernehmen. — Vors.: Haben Sie denn nie gelesen, daß die Berliner Bürgerschaft über das Zopfabschneiden sehr beunruhigt war? — Angekl.: Ich hatte nichts gelesen. — Vors.: Wann wurden Sie verhaftet? — Angekl.: Am 27. Januar hatte ich einem Mädchen, das zwei Zöpfe hatte, den einen abgeschnitten; als es wieder in meine Nähe kam, wollte ich den andern Zopf auch abschneiden und dabei wurde ich verhaftet. — Vors.: Ist es richtig, daß Sie jeden einzelnen Zopf mit einem Bändchen und dem Datum des Abschneidens bezeichneten? — Angekl.: Zum Teil habe ich es getan. — Vors.: Haben Sie einmal mit einer Frau Beziehungen gehabt? — Angekl.: Nein, niemals. Ich habe nur einen starken Trieb, schönes langes Haar in Besitz zu bekommen, gehabt. — Präs.: Würde Ihnen auch langes schönes Männerhaar genügt haben? — Angekl.: Ja. — Justizrat Dr. Wolff: Haben Sie nicht schon in ganz früher Jugend diesen krankhaften Trieb gehabt? Sie haben mir gesagt, Sie erinnerten sich noch des Haares mancher Mädchen aus Ihrer Thorner Zeit. Damals waren Sie acht Jahre alt. Sie haben mir gesagt, daß Sie an die Trägerinnen des Haares gar nicht mehr gedacht haben, um so mehr aber an deren Haar. — Angekl.: Das ist richtig. Mir ist es auch gleichgültig, ob die Trägerin des Haares jung und schön oder alt und häßlich ist. Ich hatte nur Interesse an dem Haar. — Vors.: Auch an weißem Haar? — Angekl.: Ich habe nur eine Vorliebe für blondes Haar. — Auf eine weitere Frage des Vorsitzenden erklärt der Angeklagte, daß er im Akademischen Turnverein aktiv gewesen und einem studentischen Keuschheitsbunde angehöre. — Justizr. Dr. Wolff: Der Angeklagte hat sich auch dahin ausgesprochen, daß ihm während seiner Arbeit oftmals plötzlich Zöpfe vor seinen Augen zu schwirren schienen. Er sei auch oft in Träumereien verfallen, daß ihm in allen Ländern Frauen und Mädchen mit schönen Haaren dienstbar seien, und er sie ihres Haarschmuckes berauben könne. Der Angeklagte hat sich auch unter seinen Kollegen stets zurückgesetzt gefühlt. Er hatte das Gefühl, daß er zu Großem bestimmt sei und seine Kameraden dies nicht anerkennen wollten. Der Angeklagte, dessen Vater gestorben, wird in seinem Studium von dritter Seite unterstützt, sein Bruder ist Seeoffizier, eine Schwester ist geisteskrank. — Von den vorgeladenen Zeugen wurden nur drei vernommen. Ein Hauptmann v. W., dessen Tochter bei einem Spaziergang in der Leipzigerstraße gleichfalls durch den Angeklagten eines Teiles ihres Haarschmuckes beraubt worden ist, bekundet: der Vorfall habe für das Mädchen sehr unangenehme Folgen gehabt. Das Kind ist seitdem von einem großen Angstgefühl beherrscht, hat einen Nervenchoc erlitten und schreit in

der Nacht wiederholt ängstlich auf, da sie von dem Zopfabschneider träumt. — Zeugin Frau Gall, eine alte Bekannte der Familie des Angeklagten, schildert seinen Charakter als außerordentlich gut. Von seiner Tat sind alle, die ihn kannten, völlig überrascht gewesen; eine Vorliebe für fremdes Haar ist ihr bei ihm nie aufgefallen. In der letzten Zeit war er offenbar geistig überanstrengt und sehr zerstreut, im übrigen ist er nie lustig und fröhlich wie andere junge Leute gewesen. Nach weiteren Mitteilungen der Zeugin aus der Familiengeschichte ist der Angeklagte erblich erheblich belastet. — Studiosus Schmeding, Vorsitzender des Vereins zur Aufrechterhaltung des Keuschheitsprinzips, ist mit dem Angeklagten infolge gleicher Anschauungen näher bekannt geworden. Er schildert ihn als einen guten Charakter, aber als träumerischen, schwermütigen und verschlossenen Menschen, der harmlose Fröhlichkeit und Freude nicht kannte. — Medizinalrat Dr. Hoffmann: Es handelt sich hier um eine eigenartige Betätigung des Geschlechtstriebes. Wenn auch eine solche durchaus nicht der Verantwortung enthebt, so ist doch in diesem Falle die normale Sphäre schon von Jugend an zurückgedrängt. Der Angeklagte ist ein Phantast, der sich nicht anerkannt glaubt, er glaubt, er könne sich unsichtbar machen, sich ein großes Schloß bauen und die Zimmer darin mit unzähligen Zöpfen ausstatten. Dazu ist er e r b l i c h b e l a s t e t, und die körperliche Untersuchung zeigt eine M e n g e D e g e n e r a t i o n s z e i c h e n. Der Schutz des § 51 des Strafgesetzbuches dürfte also hier Platz greifen. Da der Angeklagte schwerlich die Kraft haben dürfte, seine Neigung zu unterdrücken, so würde eine Behandlung in der Irrenanstalt notwendig erscheinen. — Medizinalrat Dr. Leppmann: Der hier vorliegende Fall ist ein äußerst seltener. Der Angeklagte ist erblich schwer belastet und hat eine Reihe von Entartungszeichen. Der Angeklagte war bei seinen Taten sicher gemütskrank und ist auch jetzt noch krank. Krafft-Ebing kennt nur wenige derartige Fälle, ebenso Dr. Moll. Die freie Willensbestimmung des Angeklagten war ausgeschlossen, er ist auch jetzt noch nicht gesund und muß wie ein Kranker behandelt werden. — Staatsanwalt Rhode: Wenn der Angeklagte geistig gesund wäre, so würde er außerordentlich schwer bestraft werden müssen, denn es liegt eine ungeheure Gefährdung der öffentlichen Sicherheit vor. Es ist nicht richtig, daß das Strafrecht bezüglich solcher Tat eine Lücke enthält. Man kann im einzelnen darüber streiten, unter welchen Paragraph sie zu subsumieren ist, aber es kann keine Rede davon sein, daß sie straflos bleiben müßte. Objektiv liegt unzweifelhaft Beleidigung vor, ebenso zweifellos wird der Begriff der Körperverletzung erfüllt, auch Diebstahl würde vorliegen können. Nähere Erörterungen in dieser Beziehung erübrigen sich infolge des Gutachtens der Sachverständigen, das den Antrag auf Freisprechung notwendig mache. Nach kurzer Beratung verkündete der Vorsitzende:

Das öffentliche Rechtsgefühl erheische natürlich strenge Sühne für eine solche Tat; die vorliegende ist aber dem Angeklagten nicht anzurechnen. Nach den Ausführungen der Sachverständigen muß der Angeklagte freigesprochen werden in der Erwartung, daß er sofort durch die Familie einer Anstalt zugewiesen wird. Dieses Resultat wird vielleicht nicht überall befriedigen, ein anderes war aber auf Grund der Beweisaufnahme nicht möglich.

Zwei Jahre später brachte die „Voss. Zeit. (Nr. 193 vom 25. 4. 1908) über diesen Fall folgende Notiz:

Hamburg, 24. April. (Eig. Drahtber.) Der Zopfabschneider, der seit einiger Zeit hier wieder sein Unwesen trieb, wurde in der Person eines in Valparaiso geborenen 23jährigen geisteskranken Studenten verhaftet. Es ist derselbe, der vor zwei Jahren in Berlin wegen gleicher Straftaten verhaftet und bei dem 31 abgeschnittene Mädchenzöpfe vorgefunden wurden. Damals wurde er für längere Zeit der Heilanstalt übergeben. Nach seiner Entlassung kam er zu seiner in Hamburg wohnenden Mutter und wurde Kaufmann. Bei der Haussuchung wurden jetzt sieben abgeschnittene Mädchenzöpfe gefunden, die ebenso wie seinerzeit in Berlin mit Schleifen umwunden und mit Zetteln versehen waren, auf denen er Datum und Herkunftsort vermerkt hatte. Der pervers veranlagte junge Mann soll jetzt dauernd einer Heilanstalt überwiesen werden.

Dieser Fall scheint suggestiv gewirkt zu haben. Denn kurz darauf wurde ein Kassierer Alfred L. verhaftet, der zwei jungen Mädchen die Zöpfe abgeschnitten hatte. Man fand in seiner Wohnung außerdem noch 17 andere Zöpfe, die er gekauft hatte, darunter denjenigen eines — Chinesen! Schon als Schüler litt L. an der krankhaften Neigung.

Es gibt auch homosexuelle bzw. pseudohomosexuelle Haarfetischisten, besonders unter Weibern, für die das Haupthaar eines anderen Weibes zum Fetisch wird. Bemerkenswert ist folgende Stelle in Gabriele d'Annunzios Roman „Lust“ (Berlin 1902, S. 210—212):

„Entsinnst du dich“ — fragte Donna Francesca (ihre Freundin Donna Maria) — „im Institut, wie wir alle dich kämmen wollten? Große Kämpfe fanden deswegen jeden Tag statt. Stelle dir vor, Andreas, daß sogar Blut floß! Ach, ich werde nie die Szene zwischen Carlotta Fiordelise und Gabriella Vanni vergessen. Es wurde zur Manie! Maria Bandinelli zu kämmen, war das Ziel der Sehnsucht sämtlicher Zöglinge, der Großen und der Kleinen. Die Ansteckung verbreitete sich über das ganze Institut, es erfolgten Verbote, Verwarnungen, strenge Strafen, ja es wurde uns sogar angedroht, die Haare abzuschneiden. Erinnerst du dich, Maria? Unser aller Herzen waren verzaubert von der schwarzen Schlange, die dir bis an die Fersen hing. Wieviel leidenschaftliche Tränen des Abends! Und als Gabriella Vanni dir aus Eifersucht jenen verräterischen Schnitt mit der Schere beibrachte? Gabriella hatte wirklich den Kopf verloren. Entsinnst du dich?“ . . .

Andreas überlegte, daß keine seiner Freundinnen einen solchen Haarwuchs besessen habe, einen so dichten, dunklen Wald, um sich darin zu verirren. Die Geschichte aller dieser jungen Mädchen, die, in einen Zopf verliebt, von Leidenschaft und Eifersucht erfüllt, darauf brannten, Kamm und Hände an diesen lebendigen Schatz zu legen, erschien ihm als eine reizende und poetische Episode des Klosterlebens.“

Es gibt auch einen negativen Haarfetischismus. Hirschfeld berichtet von einer Prostituierten, die eine ausgesprochene Glatzenfetischistin war. Bei manchen Völkern ist Enthaarung ein sexuelles Reizmittel.

Nase, Lippen, Mund (vgl. Bélots Roman „La bouche de Madame X.") und Ohren können ebenfalls Gegenstand des sexuellen Fetischismus sein, freilich meist nur des kleinen, ebenso die Augen, die als Fetischzauber eine bedeutende Rolle spielen und besonders durch ihre Farbe wirken. Es ist ungewiß, ob in dieser Beziehung den klaren, blauen oder den strahlenden schwarzen Augen eine größere Bedeutung zukommt. Der weibliche Busen ist ein natürlicher physiologischer Fetisch für das männliche Geschlecht. Und doch gibt es eine merkwürdige Gattung von Busenfetischisten, die den isolierten, vom Körper abgetrennten Busen zu — Bucheinbänden verwenden. Nach Witkowski (Tetoniana, Paris 1898, S. 35) lassen gewisse Biblio- und Erotomanen Bücher in Weiberhaut binden, die der Busengegend entnommen ist, so daß die Brustwarzen auf dem Deckel charakteristische Wülste bilden! Weitere Mitteilungen über diese Menschenhautfetischisten macht Dr. Picard in der „Gazette médicale de Paris" vom 19. Juli 1902.

v. Krafft-Ebing bestritt, daß es einen besonderen „Genitalfetischismus" gebe. Jedoch widerspricht die allgemeine Verbreitung des Phalluskultus dieser Annahme, der ohne Zweifel mit fetischistischen Vorstellungen zusammenhängt, die durch die Symbole des Lingam und der Yoni verkörpert werden. Nach Weininger[3]) wäre das Weib überhaupt nur Phallusfetischistin, der Mann existierte für dasselbe nur als Geschlechtsteil:

„Man hat es entweder nicht sehen oder sagen wollen, man hat sich aber auch kaum noch eine richtige Vorstellung davon gebildet, was das Zeugungsglied des Mannes für das Weib, als Frau, wie schon als Jungfrau, psychologisch bedeutet, wie es das ganze Leben der Frau, wenn auch oft völlig im Unbewußten, zu oberst beherrscht. Ich meine keineswegs, daß die Frau den Geschlechtsteil des Mannes schön oder auch nur hübsch findet. Sie empfindet ihn vielmehr ähnlich, wie der Mensch das Medusenhaupt, der Vogel die Schlange; er übt auf sie eine hypnotisierende, bannende, faszinierende Wirkung aus."

Goethe hat mehr die Schönheit, die das Mannesglied in den Augen des Weibes hat, hervorgehoben, wenn er in den Paralipomena zum ersten Teile des „Faust" (Weimarer Ausgabe, Bd. XIV, S. 307) den Satan in seiner Ansprache an die Weiber sagen läßt:

Für euch sind zwei Dinge
Von köstlichem Glanz,
Das leuchtende Gold
Und ein glänzender —

[3]) Geschlecht und Charakter, S. 340—341.

Auch Georg Hirth (Wege zur Liebe, S. 566—567) konstatiert den instinktiven Glauben des Weibes an die „greifbare Schönheit und paradiesische Kraft des Phallus" und beklagt die „unnatürliche Verkleinerung und lügnerische Verheimlichung dieses männlichsten Körperteils" durch die von der Männerwelt erfundene konventionelle Moral.

Die weite Verbreitung genitalfetischistischer Neigungen bei Mann und Weib erhellt auch aus dem überaus häufigen Vorkommen der isolierten Adoration der Genitalien im „Cunnilingus" und der „Fellatio", die bei vielen Individuen völlig den normalen Koitus ersetzt.

Seltsam ist ein mir bekannter Fall von isoliertem Penis-Vorhautfetischismus bei einem heterosexuellen — Manne. Es ist ein 30jähriger Naturwissenschaftler, bei dem bereits im Alter von vier Jahren die ersten sexuellen Erregungen auftraten, die sich später gegen die Pubertätszeit stets an die Vorstellung eines männlichen Gliedes, speziell der Vorhaut, anknüpften, während vor eigentlichem geschlechtlichen Verkehr mit Männern Widerwillen bestand und der Betreffende sich durchaus zu Frauen hingezogen fühlt. Jedoch tritt von Zeit zu Zeit die Vorstellung des Membrum virile wie eine Art Zwangsvorstellung auf, im Anschluß an welche der Patient masturbiert und nicht selten die Umrisse eines Membrum dabei aufzeichnet.

Einen drastischen Fall von ausschließlichem Genitalfetischismus teilt P. Garnier mit (Les Fétichistes, Paris 1896, S. 170—174). Es handelt sich um einen 48jährigen Mann, der, im gewöhnlichen geschlechtlichen Verkehr beinahe völlig impotent, sexuelle Befriedigung nur durch Betrachten der Genitalien von Menschen und Tieren erzielte und ähnlich wie in dem von mir mitgeteilten Falle ebenfalls durch das Zeichnen von Genitalien sexuell erregt wurde. Der Betreffende bot deutliche Symptome eines Nervenleidens dar.

Für kaum möglich sollte man es halten, daß es Fälle gibt, wo der Fetischismus sich auf — zweifelhafte Genitalien bezieht, „Hermaphroditenfetischisten". Und doch ist mir ein solcher veritabler Fall von Zwitterfetischismus bekannt geworden.

Es ist ein Offizier, der überall nach zwitterhaften Bildungen an den Genitalien fahndet. Er ist nach dieser Richtung in den Kreisen der Berliner Prostituierten ziemlich bekannt, die seine Neigung weidlich durch Nachweis angeblicher Zwitter ausnutzen. Er hat auch glücklich mehrere wirkliche Zwitter entdeckt, hat aber trotz aller Anerbietungen nie Gegenliebe gefunden.

Die Hand, besonders die Frauenhand, ist nicht bloß Gegenstand der Chiromantik, sondern auch eines sie beseelenden sexuellen Fetischismus. Eine schöne feingebildete Hand ist ein mächtiger Liebeszauber. Binet berichtet von einem jungen Manne, den ausschließlich die Frauenhand sexuell erregte und der überall Gelegenheit suchte, schöne Frauenhände zu berühren. Isolierter

Fußfetischismus kommt seltener vor, meist ist er mit dem sehr häufigen Schuhfetischismus verknüpft (s. unten). Das Gesäß, die kallipygischen Reize des Weibes sind von jeher ein sexueller Fetisch für Männer gewesen, der bei Flagellanten auch isoliert wirken kann und dann von der Gesamtpersönlichkeit ganz getrennt wird. Für solche Individuen existieren in sexueller Beziehung nur noch die Posteriora.

Unter den Körperfunktionen, die als Fetisch wirken können, nimmt der Geruch, die Ausdünstung des Körpers entschieden den ersten Platz ein. Geruchsfetischismus ist eine sehr häufige Erscheinung. Über die innigen Beziehungen des Geruchssinnes zur Vita sexualis und die Existenz eigener sexueller Gerüche wurde bereits im ersten Kapitel (S. 16—19) das Wesentliche gesagt. Als sexuelle Gerüche kommen der Haarduft, die Ausdünstung der Achselhöhle, die Gerüche der regio genitalis und die allgemeine Hautausdünstung in Betracht[4]).

Der Fetischismus für rote Haare ist häufig nur ein scheinbarer Haarfetischismus, viel öfter ein Geruchsfetischismus, weil man von jeher rothaarigen Individuen eine besonders starke, sexuell erregende Ausdünstung zugeschrieben hat. In den romanischen Ländern, Frankreich und Italien, ist dieser Glaube allgemein verbreitet. Ich zitiere wieder eine Stelle aus d'Annunzios „Lust" (S. 66):

„Habt ihr die Achselhöhlen von Madame Chlysoloras bemerkt? Seht!" Der Herzog von Beffi zeigte eine Tänzerin, auf deren marmorweißer Stirn ein Feuerbrand von roten Haaren glänzte, ähnlich wie bei den Priesterinnen des Alma Tadema. Ihre Taille war auf den Schultern mit einem einfachen Bande zusammengehalten, und unter den Achseln sah man zwei üppige Büschel roter Haare.

Bomminaco fing an, sich über den eigentümlichen Geruch zu verbreiten, der von rothaarigen Frauen ausgeht."

Binet erzählt von einem Studenten der Medizin, der eines Tages auf einer Bank beim Lesen plötzlich eine Erektion bekam und aufschauend eine rothaarige Frau auf derselben Bank bemerkte, von der ein starker Geruch ausging.

---

[4]) In Band II der „Anthropophyteia" (1905, S. 445—447) habe ich unter dem Titel „Der Geruchssinn in der Vita sexualis" eine Umfrage über dieses interessante Thema veröffentlicht. Unter den mir von verschiedenen Seiten zugegangenen Antworten nenne ich besonders diejenigen von Herrn Direktor Prof. Dr. Th. Petermann und Herrn Oscar A. H. Schmitz, die mir wertvolle auch an dieser Stelle z. T. benutzte Notizen und Beobachtungen mitteilten.

Auch der Achselgeruch scheint in Frankreich fetischistische Liebhaber zu finden. Die französische Kokotte nimmt beim Koitus gewohnheitsmäßig eine Lage ein, bei der der Mann die Nase zwischen ihre Achselhöhlen legt und bietet diese Lage bisweilen selbst an. Auf den ausgelassenen Bällen des Pariser Winters, besonders dem sehr freien bal des quat'z arts im Frühling, sieht man fortgesetzt Männer die Achselhöhlen der Mädchen beriechen.

Merkwürdig ist ein Nägelfetischismus in dem folgenden authentischen Falle: Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Graz eine Gräfin Chorinsky von ihrem Gatten und dessen Geliebten, Fräulein von Ebergenyi, ermordet. Als sie eingesperrt wurden, schrieben sie sich im Gefängnisse Briefe, denen sie ihre abgeschnittenen Fingernägel beilegten, an deren Geruch sie sich „berauschten".

Daß der Gesamtkörpergeruch unter Umständen als sexueller Fetisch wirkt, ist unzweifelhaft. Manche seltsamen Liebesverhältnisse erklären sich so. Von jeher galt der Schweißgeruch im Volke als ein starkes Aphrodisiakum. Ich erwähne die bereits von Krafft-Ebing mitgeteilten Fälle des Königs Heinrich III., der sich mit dem schweißtriefenden Hemd der Maria v. Cleve das Gesicht trocknete und dadurch von leidenschaftlicher Liebe zu ihr ergriffen wurde, ferner den Fall jenes Bauern, der mit seinem einige Zeit unter den Achseln getragenen Taschentuche den Dirnen beim Tanze das Gesicht abtrocknete und sie so wolllüstig erregte. Ein indischer König beroch bei der Auswahl seiner Geliebten nur die von ihrer Ausdünstung durchtränkten Kleider und wählte diejenige, deren Kleidung am angenehmsten roch[5]). Oscar A. H. Schmitz teilt mir mit, daß ein englischer Indienreisender ihm erzählte, daß in Indien die Verliebten miteinander bisweilen die Wäsche austauschen. Jeder trägt das von den Ausdünstungen des anderen imprägnierte Hemd. Die Liebe der Prinzessin Chimay zu dem Zigeuner Rigó soll eine typische „Geruchsliebe" gewesen sein. Auf Franzosen soll der Geruch von Negerinnen und Mulattinnen besonders erregend wirken, wofür der Dichter Baudelaire als Beispiel angeführt wird, der ja überhaupt den Geruch für den dritten und höchsten Grad der Wollust erklärte. Neuerdings hat Peter Altenberg im „Prodromos" die sexuelle Bedeutung des Gesamtkörpergeruchs

---

[5]) Witmalett, Der Mann und das Weib in ehelicher Verbindung, Leipzig u. Stuttgart, S. 48; J. P. Frank, System einer vollständigen medicinischen Polizey, Frankenthal 1791, Bd. II, S. 78—79.

geschildert. Solche in den allgemeinen Ausdünstungen weiblicher Wesen schwelgenden typischen Geruchsfetischisten schildert der Pariser Polizeichef Macé und beschreibt sehr anschaulich, wie sie in den großen Warenhäusern sich zwischen dem weiblichen Publikum bewegen, um sich an den Düften desselben zu berauschen.

Gegenüber diesem allgemeinen Körpergeruche spielen die spezifischen Genitalgerüche beim Menschen eine untergeordnete Rolle, ja sie werden meist unangenehm empfunden. Falck[6]) meint allerdings, daß dieser Widerwille erst nach dem Geschlechtsgenusse auftrete, während vorher in der Tat eine leichte erotische Reizung durch den Geruch des männlichen bzw. weiblichen Genitale bestehe. Manche Fälle von Cunnilingus und Fellatio sind gewiß auch auf Geruchseindrücke zurückzuführen. Der folgende Fall ist ebenfalls bezeichnend für die sexuelle Wirkung von Genitalgerüchen.

Eine Italienerin rhäto-romanischer Herkunft liebte es, den Geruch der Geschlechtsflüssigkeiten nach einer Schäferstunde an der Hand zu bewahren, von der sie bei sonstiger penibler Reinlichkeit einige Fingerspitzen nicht wusch. Besonders neigte sie dazu, diesen Geruch mit Zigarettengeruch zu vereinigen. Sie hatte keinerlei Zeichen von Degeneration, war im Gegenteil ein sehr robuster, ungebrochener Mensch.

Eine der merkwürdigsten und ungeheuerlichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der sexuellen Perversitäten ist die, daß die Vorgänge und Produkte der letzten Ausscheidungen des Stoffwechsels mit der Libido sexualis verknüpft werden, wahre sexuelle Fetische sein und namentlich zu einer förmlichen Spezialität des Geruchsfetischismus Anlaß geben können. Die Lage der Ausgänge des Darmkanals und des Harnapparates in der unmittelbaren Nähe der Geschlechtsteile bedingt eine gewisse assoziative Verknüpfung der Funktionen dieser Teile, die durch verschiedene Umstände erleichtert wird (vgl. meine „Beiträge usw.“, II, 224—225). Außerdem tritt auch hier die idealisierende Wirkung der Libido sexualis hervor, die Identifizierung der begehrten Person mit dem eigenen Ich läßt das Unangenehme und Ekelhafte jener Vorgänge und Teile verschwinden und schließlich wirkt die Vergleichung der wirklich ästhetischen Reize jener Person mit diesen allzu grob-materiellen Vorgängen als ein sinnlich erregender Kontrast. Es handelt sich

---

[6]) N. D. Falck, Abhandlung über die venerischen Krankheiten. A. d. Engl. Hamburg u. Kiel 1775, Teil I, S. 122.

keineswegs dabei um eine ganz außergewöhnliche Ideenassoziation einiger völlig entarteter Individuen, sondern um eine allgemeine anthropologische und ethnologische Erscheinung. Das habe ich zuerst ausführlich nachgewiesen (Beiträge II, 223—240) und besonders die merkwürdige Rolle der sogenannten „Scatologie", d. h. die sexuelle Betonung der Endprodukte des menschlichen Stoffwechsels und der damit verbundenen Vorgänge, im Folklore, im Mythus, Aberglauben und in der Literatur aller Völker und Zeiten beleuchtet. Erst hierdurch gewinnen wir das Verständnis für die Möglichkeit der erotischen Wirkung von Defäkation und Miktion, die auch in der Gegenwart so oft beobachtet wird, vor allem in der sogenannten „Muse latrinale", dem weit verbreiteten Brauche, die Wände der Bedürfnisanstalten mit obszönen Inschriften zu bekritzeln[7]), und in der sexuellen „Kopro- und Urolagnie" ihren Ausdruck gefunden hat. Es ist klar, daß bei dieser masochistische und sadistische Elemente eine bedeutende Rolle spielen. Jedoch gibt es reine Formen von Geruchsfetischismus in dieser Kategorie, wie jene Individuen, die durch den Geruch von Urin oder Fäces der geliebten Person sexuell erregt werden oder überhaupt durch den Geruch dieser Exkremente, gleichgültig von welcher Person sie stammen. Das sind die „Renifleurs" und „Epongeurs" der französischen Beobachter, die sich in die öffentlichen Bedürfnisanstalten einschleichen, um durch den dort vorhandenen Geruch der Exkremente des anderen Geschlechts sexuell erregt zu werden. Ja, es gibt sogar Individuen, die die Akte der Defäkation und Miktion von anderen auf ihrem eigenen Körper vollziehen lassen. Hier konkurriert das masochistische Element mit dem geruchsfetischistischen[8]).

Eine größere Rolle als die natürlichen Sexualgerüche spielen heute die künstlichen Duftstoffe oder Parfüme, die in der Tat vielfach als sexuelle Fetische verwendet werden. Ihr

---

[7]) Schon Martial erwähnt (Epigr. XII, 61, Vers 7—10) die obszönen „carmina quae legunt cacantes".

[8]) Vgl. hierzu S. Soukhanoff, Contribution à l'étude des perversions sexuelles in: Annales médico-psychologiques, Januar—Februarheft 1901 (Fall von Uro- und Koprolagnie bei einem 27jährigen habituellen Onanisten). Einen merkwürdigen Fall von geschlechtlicher Erregung durch den Geruch von frisch gemachtem Heu bei einem 25jährigen Juristen teilt Amrain mit (Anthropophyteia Bd. IV, S. 237). Der Betreffende zieht sich völlig nackt aus, wälzt sich „wie besoffen im Heu", bis Ejakulation eintritt. Er nennt seinen Trieb eine Vis major.

Ursprung und die Veranlassung ihrer Herstellung wurde bereits früher (S. 18) erläutert. Von jeher bedient sich ihrer die Prostitution und Demimonde im weitesten Umfange zur sexuellen Anlockung der Männer. Männer sind überhaupt empfänglicher für die sexuelle Reizung durch Parfüme als Weiber. Die Parfüme werden teils aus Pflanzen hergestellt, wie denn schon — was manche Bauerndirnen benutzen — der bloße Duft gewisser Blumen den Geschlechtstrieb erregt[9]), teils sind sie tierischer Provenienz wie Moschus, Zibeth, Ambra. Eine französische Parfümfirma annonciert häufig ein Parfüm: „charme secret", dessen lokale Benutzung nach der Annonce nicht zweifelhaft sein kann. Doch wird meist nur irgendein Teil der Kleidung oder Wäsche parfümiert. Es gibt typische „Parfümfetischisten", die nur durch ein bestimmtes Parfüm geschlechtlich erregt werden und ohne dasselbe impotent sind.

Neben dem Geruch spielt der Geschmack eine sehr geringe Rolle. Doch deutet die uralte Volkssitte der „priapischen Genußmittel" auf fetischistische Vorstellungen dieser Art. Cunnilingus und Fellatio hängen vielleicht auch mit einem „Schmeckenwollen" der Genitalien zusammen, ebenso wie jene nicht selten geübten Praktiken, wo Genußmittel oder Getränke mit den Genitalien in Berührung gebracht, gewissermaßen mit ihrer Essenz imprägniert und dann verzehrt werden. Dahin gehört auch der folgende Originalfall:

Ein Mann findet nur dadurch geschlechtliche Befriedigung, daß er eine — Zigarre mit dem Mundende in das weibliche Genitale introduziert, dort längere Zeit beläßt und dann dieselbe raucht, mit dem so imprägnierten Ende im Munde.

Es gibt noch viele Formen von Fetischismus, die sich auf die Art und Erscheinung des Menschen beziehen. Es ist unmöglich, alle die unzähligen Variationen zu erwähnen. Ich weise z. B. nur auf den nicht seltenen Fetischismus der Frauen für Athleten und Akrobaten oder Sänger und Schauspieler hin, auf den der Männer für Tänzerinnen und namentlich für Reiterinnen, deren Erscheinung auf manche Männer geradezu faszinierend wirkt, besonders wenn sie zu Pferde sitzen.

---

[9]) Manche Frauen werden auch durch die Blüte der zahmen Kastanie, deren Geruch Ähnlichkeit mit dem des männlichen Sperma hat, geschlechtlich erregt. Ein Korrespondent teilte mir mehrere derartige Beobachtungen aus dem Taunus mit. So schildert G. d'Annunzio („Lust", S. 110) die Erweckung der Libido sexualis einer Frau durch Riechen an einem Blumenstrauß.

Ähnlich dem schon erwähnten Hermaphroditenfetischismus gibt es einen solchen für andere körperliche Defekte, für fette, lahme, bucklige, hinkende Personen.

Dem von Krafft-Ebing berichteten Falle eines Mannes, der nur hinkende Mädchen liebte, kann ich einen zweiten eigener Beobachtung hinzufügen, einen 32jährigen Kaufmann (mit leichten Degenerationssymptomen: Darwinsches Spitzohr, leichte Schädelasymmetrie, aber sonst durchaus kräftigem Körperbau, hat auch einjährig bei der Kavallerie gedient), der, seit seinem zehnten Jahre, exzessiver Masturbation ergeben, nur potent ist, wenn er mit einem hinkenden Mädchen verkehrt. Kann nicht angeben, wann diese Perversion zuerst bei ihm aufgetreten ist. Jedenfalls hat sie sich zu einem typischen Fetischismus bei ihm entwickelt.

In diese Kategorie gehört auch die abnorme Liebe zu greisenhaften Individuen, die heterosexuelle „Gerontophilie"[10]), und die fetischistische Wirkung gewisser Charaktereigenschaften. So ist es eine alte Erfahrung, daß donjuaneskes, freches und selbstbewußtes Auftreten der Männer, ja selbst Zynismus und sexuelle Renommisterei manche Frauen geradezu faszinieren können. Das ist eine Art Gegenstück zu der früher geschilderten Wirkung der Prostituierten und galanten Damen auf die Männer.

Einen seltsamen Fetisch bildet auch die menschliche Stimme. Eine sympathische Stimme ist oft die Ursache einer heftigen Liebesleidenschaft gewesen. Sänger und Sängerinnen wissen ein Wort von diesem mächtigen Fetischzauber mitzureden.

---

[10]) So teilt Féré („Note sur une anomalie de l'instinct sexuel: Gérontophilie" in: Journal de Neurologie, 1905) den Fall eines 27jährigen Mannes mit, der sich nur zu weißhaarigen älteren Frauen hingezogen fühlte und dies auf Eindrücke der frühesten Jugend zurückführte, als er als 4jähriges Kind bei einer älteren, mit seiner Familie befreundeten Dame im Bett schlief und hierbei die ersten sexuellen Regungen verspürte. Gegen junge Mädchen und Frauen hatte er Abneigung, und als einmal eine bejahrte Geliebte ihre weißen Haare blond färbte, verlor sich sogleich seine Liebe zu ihr. An diesen Fall von Féré reiht sich ein zweiter, den Wagner von Jauregg in einem Gutachten der Wiener medizinichen Fakultät veröffentlicht hat („Alt-Weiberliebe, Sadismus', fraglicher Lustmord" in: Wiener klinische Wochenschrift 1907, Nr. 17). Es handelt sich um einen 29jährigen Taglöhner von geringer Intelligenz, der im 17. Lebensjahre von einer alten Frau zum ersten Male zum Beischlaf verführt wurde und seitdem nur zu alten Frauen sich hingezogen fühlte und geschlechtlichen Verkehr mit ihnen anstrebte und teils ohne, teils mit Gewalt erreichte. Darunter befanden sich Frauen zwischen 64 und 76 Jahren. Wie der Fall von Féré ist also auch dieser auf einen Eindruck in der Jugend zurückzuführen und spricht für die Richtigkeit der Binetschen Theorie von der fundamentalen Bedeutung solcher Eindrücke beim ersten Erwachen des Geschlechtslebens hinsichtlich der Genesis und Förderung sexueller Abnormitäten.

Daß der sexuelle Fetischismus sich schließlich auch auf Gegenstände erstrecken kann, die mit der geliebten Person oder mit einem menschlichen Individuum überhaupt in Beziehung stehen („Gegenstandsfetischismus"), erklärt sich sehr leicht aus der bereits früher ausführlich geschilderten (S. 143ff.) Personifizierung und Beseelung dieser menschlichen Gebrauchsobjekte, besonders der Kleidung, die als ein Teil der Persönlichkeit selbst erscheint und so ganz natürlich zu einem sexuellen Fetisch werden kann.

Unter den verschiedenen Formen des Kleidungsfetischismus ist der Schuhfetischismus oder „Retifismus" bei weitem die häufigste. Man hat nach dem Marquis de Sade die in seinen Schriften am meisten hervorstechende sexuelle Perversion, die aktive Algolagnie als „Sadismus" bezeichnet und von Sacher-Masoch für die passive Algolagnie den Namen „Masochismus" entlehnt. Ich glaube, daß man, wie ich dies in meinem Werke über Rétif de la Bretonne[11]) vorgeschlagen habe, mit demselben und noch größerem Rechte den Fuß- und Schuhfetischismus als „Retifismus" bezeichnen kann. Denn es ist diejenige sexuelle Perversion, die in Rétifs Leben (1734—1806) am meisten hervortritt und die auch in ihm ihren ersten literarischen Interpreten und Apostel in genau derselben Weise gefunden hat, wie der Sadismus von de Sade und der Masochismus von Leopold v. Sacher-Masoch in weiteren Kreisen bekannt gemacht wurde. Rétif hat zuerst den typischen Schuh- und Fußfetischismus geschildert und auch die erste Geschichte desselben geschrieben. Bei ihm trat diese Neigung schon im Alter von zehn Jahren auf, wie er in seiner berühmten, auch von Goethe, Schiller, Wieland und anderen Heroen unserer klassischen Literatur bewunderten Autobiographie, dem „Monsieur Nicolas" (Bd. I, S. 90—93) erzählt. An dieser Stelle gibt er zugleich eine sehr gute Erklärung der Genesis des Fuß- und Schuhfetischismus:

„Hat denn aber diese Vorliebe für schöne Füße, die in mir so stark ist, daß sie unfehlbar meine heftigsten Begierden erregt und mich über sonstige Häßlichkeit hinwegsehen läßt, ihre Ursache in einer physischen oder geistigen Anlage? Sie ist bei allen, die sie hegen, sehr stark. Hängt sie zusammen mit einer Vorliebe für leichten Gang, graziösen und wollüstigen Tanz? Die seltsame Anziehung, die die Fußbekleidung ausübt, ist doch nur der Reflex der Vorliebe für schöne Füße, die selbst ein Tier anmutig

[11]) Eugen Dühren (Iwan Bloch), Rétif de la Bretonne, Der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator. Berlin 1906.

machen. Man schätzt die Hülle dann fast so hoch wie die Sache selbst. Die Leidenschaft, die ich seit meiner Kindheit für schöne Fußbekleidung hege, war eine erworbene Neigung, die auf einer natürlichen Vorliebe beruhte. Aber die für einen kleinen Fuß hat einen physischen Grund, der sich in dem lateinischen Sprichwort: ‚Parvus pes, barathrum grande' verrät."

Rétif stellt den Typus eines Schuhfetischisten dar. Er zitterte vor Lust beim Anblick von Frauenschuhen und errötete vor ihnen, als wenn sie die Mädchen selbst wären, er sammelte als echter Fetischist die Pantoffeln und Schuhe seiner Geliebten, küßte und beroch sie, masturbierte bisweilen in sie hinein. Besonders faszinierten ihn die hohen Absätze von Frauenschuhen, deren Anblick ihn in hochgradige sexuelle Erregung versetzte.

Daß der Schuhfetischismus schon im Altertum vorkam und man früh Beziehungen zwischen Fuß und Vita sexualis annahm, habe ich bereits früher nachgewiesen (Ätiologie der Psychopathia sexualis, II, 323—325). In den modernen Schuhfetischismus spielen masochistische (Idee des Getretenwerdens, des den Fuß auf den Nacken Setzens) oder sadistische (des auf den Fuß Tretens usw.) Vorstellungen mit hinein, auch die vom Leder ausgehenden Geruchsempfindungen, sowie die Farbe der Schuhe haben eine Bedeutung. Die „Fußfreier" — so heißen die Schuhfetischisten in der Sprache der Prostituierten — haben entsprechend der Differenzierung der Schuhformen und Schuhmoden die verschiedenartigsten fetischistischen Neigungen. Der eine liebt Damen-, der andere Reitstiefel, der dritte Tanzschuhe, der vierte Pantoffeln, der fünfte gar grobe Bauernholzschuhe. Auch bezüglich der Verzierungen, der Farbe, der Absätze usw. gehen die Neigungen auseinander. In einem mir bekannt gewordenen Falle war ein Geistlicher bloßer Hackenfetischist; Hirschfeld erwähnt (Vom Wesen der Liebe, 148) einen Mann, der nur durch die — Knöchelfalten an Schuhen sexuell erregt wurde, eine Frau, die für — bestaubte Männerstiefel schwärmte usw.[12]).

---

[12]) Vgl. über den Schuhfetischismus noch die Arbeit von P. Näcke, Un cas de fétichisme de souliers etc. In: Bulletin de la société de médecine mentale de Belgique 1894; ders., Der Fußfetischismus der Chinesen. Z. f. Sexualw. 1908, Nr. 11. — Auf die Gelüste von Schuhfetischisten spekulierte auch offenbar die an der sensationellen Ermordung des Grafen Komarowsky (September 1907) beteiligte Madame Tarnowsky. Sie bestellte bei einer Berliner Firma meist gleich 20 Paar eleganteste Schuhe auf einmal, und zu jedem Paar Schuhe passende Strümpfe aus feinstem seidenen Gewebe, die von der gleichen Farbe

Von den übrigen Kleidungsstücken bilden Korsett, Unterrock, Hemd, Schürze und besonders Strümpfe und Taschentücher Gegenstände des sexuellen Fetischismus. Félicien Rops scheint Korsett- und Strumpffetischist zugleich gewesen zu sein, da er seine weiblichen Gestalten oft nackt und nur mit Korsett und Strümpfen bekleidet darstellt. Es gibt zahlreiche Männer, die mit einer Frau geschlechtlich nur verkehren können, wenn sie die Strümpfe oder Schuhe anbehält. Andere werden durch die Kleidungsstücke allein erregt, stellen sich z. B. vor den Korsettläden auf, um durch den Anblick der Korsetts Orgasmus und Ejakulation herbeizuführen, oder sammeln bzw. entwenden[13]) weibliche Wäschestücke, besonders Taschentücher, um durch den Geruch oder Anblick derselben sich zu erregen, auch wohl mit ihnen zu masturbieren. Endlich gibt es Fetischisten für bestimmte Stoffe, wie Pelz (bei den Masochisten beliebt), Samt, Seide, oder für ganze Kostüme, wie Reitkostüm, Trikot oder Trauerkleidung usw. d'Estoc beschreibt unter dem Namen „la course des areignées" das Auftreten von 20 Weibern in einem Bordell, die nur mit langen schwarzen bis zu den Schultern reichenden Handschuhen und mit ebensolchen Strümpfen bekleidet waren. In Berliner Zeitungen war kürzlich von dem Fetischismus eines Prinzen für lange Dänenhandschuhe an zarten Frauenarmen die Rede. Einzig in seiner Art ist wohl ein — Brillenfetischist, von dem Hirschfeld (a. a. O., S. 145—146) berichtet.

---

wie die Schuhe sein mußten. Ferner trug sie an den Fußgelenken zwei schwere goldene Kettenarmbänder. Zu jeder ihrer zahlreichen Morgentoiletten trug sie eigens für sie angefertigte Pantoffeln im Preise von 30—40 Mark.

[13]) Über einen solchen Wäschedieb berichteten vor einigen Jahren die Berliner Zeitungen (vgl. B.T. 465 vom 13. September 1903). Er war der Schrecken aller Hausfrauen in den westlichen Villenvororten. Schließlich wurde er ertappt und als der Arbeiter K. W. festgestellt. Man fand in seiner Wohnung ein ganzes Lager von Frauenwäsche.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Unzucht mit Kindern, Blutschande, Unzucht mit Leichen und Tieren, Exhibitionismus und andere geschlechtliche Perversitäten (nebst Anhang: Die Behandlung der sexuellen Perversionen).

Aber welchen Grund von Verwüstungen richtet ein öffentlicher oder Privatlehrer unter der Jugend an, wenn sein Herz unrein ist! . . . Was traurige Beispiele von Verführungen, welche selbst durch diejenigen, die zur Tugend anzuführen bestellt sind, ausgeübt, und durch die abscheulichste aller Leidenschaften bewirkt worden sind!

Johann Peter Frank.

Eines der traurigsten, leider sehr häufigen Vorkommnisse ist der vorzeitige geschlechtliche Verkehr von Kindern, teils als Unzucht von Erwachsenen mit Kindern, teils als vorzeitiges Auftreten des Geschlechtstriebes und Betätigung desselben bei Kindern. Diese beiden Kategorien geschlechtlicher Betätigung von Kindern muß man streng unterscheiden.

Mit Unrecht brachte Krafft-Ebing die angebliche „Überhandnahme" der die Kinder betreffenden Sexualdelikte mit der sich ausbreitenden Nervosität in den letzten Generationen in Zusammenhang, da diese Art der Unzucht zu allen Zeiten und bei allen Völkern und nicht weniger selten als heutzutage vorgekommen ist. Die „Pädophilia erotica" ist eine sehr weit verbreitete Erscheinung. Sie kommt vor aus abergläubischen[1]) Gründen, wie z. B. in vielen Ländern der Glaube herrscht, daß durch die Begattung eines unberührten Kindes venerische und andere Krankheiten geheilt werden. Auch die uralte Ansicht, daß der Verkehr mit unreifen Mädchen das Leben verlängere, daß ihre Ausdünstung alte Männer verjünge (sog. „Sunamitismus") beförderte früher und auch noch heute die Unzucht mit Kindern. Selten sind Schüchternheit und Impotenz erwachsener Männer, die ihnen den Verkehr mit erwachsenen Weibern erschweren bzw. unmöglich machen, Veranlassung zur Verführung und Vergewaltigung von wehr- und ahnungslosen Kindern. Unzucht mit Kindern als Volkssitte ist ein Symptom primitiver Kultur, daher bei Naturvölkern noch heute anzutreffen, worüber Ploß-Bartels eingehende Mitteilungen macht.

---

[1]) Staatsanwalt Amschl teilt im Archiv f. Kriminalanthropologie 1904, Bd. XVI, S. 173, einen krassen Fall dieser Art mit, in dem ein mit Geschwüren behafteter Bauer auf den Rat hin, daß nur eine reine Jungfrau ihm Heilung bringen könnte, mit seiner — eigenen Tochter geschlechtlich verkehrte und — geheilt ward!!

Was nun die Ursachen und die Ausübung der Unzucht mit Kindern in der Gegenwart betrifft, spielt offenbar die Gelegenheit als Verführerin eine große Rolle. Alle jene Personen, die durch ihren Beruf tagtäglich oder auch nächtlicherweile längere Zeit mit Kindern in Berührung kommen und mit ihnen allein sind, wie Dienstboten, Kinderwärterinnen, Erzieherinnen, Hausdamen, Lehrer und Lehrerinnen, Vorsteher und Angestellte von Waisenanstalten usw., stellen ein unverhältnismäßig großes Kontingent zu den Verbrechen aus § 176³ und § 182 RStrG. Der Grund ist nicht etwa eine größere Lasterhaftigkeit dieser Personen als diejenige von Leuten in anderen Berufen, sondern einzig und allein der Umstand, daß sie stets mit Kindern zusammen sind, und daß eine etwa eintretende sexuelle Erregung sich dann auf diese richtet, einfach weil keine Erwachsenen da sind. Bisweilen kommt eine krankhafte, neuro- oder psychopathische Konstitution in Betracht, noch häufiger allerdings bloße Lüsternheit und Sinnlichkeit, die die bloße Gelegenheit ausnutzt.

Schon Rétif de la Bretonne hat die Eltern vor den Dienstboten und Kinderwärterinnen als Verführern der Kinder gewarnt. Denn diese treiben Unzucht schon mit Kindern in den ersten Lebensjahren, spielen, um ihre Wollust zu befriedigen, mit den Genitalien der unschuldigen Würmer und wecken so früh geschlechtliche Empfindungen bei diesen, die Ursache vorzeitiger Onanie werden. Diese Unzucht mit kleinen Kindern, die man sehr gut von derjenigen mit großen unterscheiden könnte, indem man etwa für jene das 1. bis 6., für diese das 6. bis 14. Lebensjahr als Grenzbestimmung festsetzt, ist weit häufiger, als man glaubt, und vielleicht noch gefährlicher für die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes als die zweite Art, die Unzucht mit größeren Kindern. Meist sind es Personen weiblichen Geschlechts, die sich an solchen kleinen Kindern vergreifen. Nicht selten ist die Furcht vor Schwängerung durch erwachsene Männer der Grund solcher Verirrungen. Meist ist es Lüsternheit. So in den folgenden mir bekannten Fällen:

In dem einen verführte eine Buchhalterin einen vierjährigen Knaben zu systematischer Unzucht, in dem andern nahm die (horribile dictu) eigene Mutter ihren fünfjährigen Sohn zu sich ins Bett und lehrte ihn den Koitus vollziehen, so weit das möglich war, sowie Manipulationen an ihren Genitalien vornehmen. Der Junge wiederholte das dann bei seinem dreijährigen Schwesterchen, wobei ertappt, er die ganze Geschichte erzählte.

Ein vierjähriger Knabe spielte viel an seinen Geschlechtsteilen, machte außerdem eigentümliche, beischlafähnliche Bewegungen im Bette sowie auch bei der Mutter. Als die sehr Erschrockene ihn dann fragte, wie er dazu käme gestand er, daß ein im Hause angestelltes 20jähriges Fräulein diese Manipulationen mit ihm vorgenommen habe.

Auch Magnan berichtet (Psychiatrische Vorlesungen, Heft 213 S. 41) von einer 29jährigen Dame, die mit ihrem fünfjährigen Neffen geschlechtliche Akte vornahm.

Diese Fälle dringen seltener in die Öffentlichkeit, weil sie meist unentdeckt bleiben. Die unzüchtigen Handlungen mit Kindern, wie sie eine ständige Rubrik der Zeitungen bilden, betreffen meist größere Kinder zwischen 6 und 14 Jahren. Hier kommen hauptsächlich Lehrer und Erzieher männlichen und weiblichen Geschlechts als Attentäter in Betracht. Ferner auffällig viele andere Frauen, die hier oft eine sexuelle Aktivität betätigen, die sie im Verkehr mit erwachsenen Männern vermissen lassen. Drittens Wüstlinge und Lebemänner, die durch „fruits verts', neue, pikante Erregungen suchen. Von ihnen sagt Laurent[2]):

„Sie haben das Weib gebraucht und mißbraucht; sie haben alle Stufen der natürlichen und nicht natürlichen Liebe durchgemacht; sie sind nach Lesbos und dann nach Paphos gegangen, und sie haben alles, auch noch so Raffinierte mitgemacht. Ihre Gelüste werden matter, ihre Männlichkeit läßt nach und bereitet sich zum Sterben. Aber wenn sie auch erschöpft sind, so ergeben sie sich doch noch nicht in ihr Los. Es geht ihnen wie den Trunkenbolden, denen es schon im Halse aufstößt und die noch immer trinken wollen. Eines Tages bemerken sie kleine Mädchen in der Straße und werden von deren jugendlichen Reizen gerührt. So entsteht ihre Liebe."

Das Unschuldige, Natürliche und Reine im Wesen des Kindes und der unberührten Jungfrau wirkt auf solche verderbten Individuen erregend, als Kontrast zu ihrer eigenen sexuellen Schamlosigkeit und Raffiniertheit. Dieser Kontrast wirkt als intensiver Reiz. Unverkennbar ist auch ein sadistisches Moment in der Vollziehung des Beischlafes mit einem wehrlosen Kinde, und in dem blutigen Akt der Deflorierung eines unreifen Individuums. In den achtziger Jahren grassierte in England eine solche „Deflorationsmanie", deren schauderhafte Details besonders durch die bekannten Enthüllungen der „Pall Mall Gazette" grell beleuchtet wurden[3]). Was dieses sadistische Ele-

[2]) E. Laurent, Die krankhafte Liebe. Eine psycho-pathologische Studie, Leipzig 1895, S. 183—184. — Vgl. ferner P. Bernard, Des attentats à la pudeur sur les petites filles, Paris 1886.

[3]) Vgl. die ausführliche Schilderung dieser Vorkommnisse in meinem „Geschlechtsleben in England", Charlottenburg 1901, Bd. I, S. 350—381.

ment in der Unzucht mit Kindern betrifft, so ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß auch in dem Prügeln der Kinder von seiten der Lehrer die erste Veranlassung zur Weckung sexueller Regungen[4]) und zur Anknüpfung von sexuellen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler zu suchen ist.

Andere nicht seltene Veranlassungen zum geschlechtlichen Mißbrauch von Kindern geben der Alkoholrausch und der Altersblödsinn. Auch Vagabunden, die lange weiblichen Umgang entbehrt haben, befriedigen ihre lange zurückgehaltene Libido an dem ersten besten ihnen begegnenden Kinde. Die Kinderarbeit in Fabriken ist ebenfalls eine Gelegenheitsursache der Unzucht mit Kindern.

Es seien nur einige besonders markante und verschiedenartige Fälle von Unzucht mit Kindern erwähnt:

1. Der 20jährige Sohn des Grünkramhändlers A. in der Keibelstraße trieb mit dem 8jährigen Töchterchen des Milchhändlers W. in derselben Straße schon seit längerer Zeit unsittlichen Verkehr. Aber er vergewaltigte nicht nur das Kind, sondern fügte ihm auch dabei verschiedene Verletzungen zu. Der Bursche setzte selbst dann noch sein schändliches Treiben fort, als er mit einer bösen Krankheit behaftet war, und steckte natürlich auch das Kind an. Das Kind wurde bettlägerig und der hinzugezogene Arzt stellte die Ansteckung fest. Trotzdem legte sich das kleine Mädchen noch aufs Leugnen und gestand erst, nachdem es Prügel bekommen hatte, den Verkehr mit A. Letzterer, der einen verkrüppelten Fuß hat, hielt, sobald er seine ruchlose Handlungsweise entdeckt sah, sich in einem Stalle verborgen, wo er nach längerem Suchen von der Kriminalpolizei verhaftet wurde. Nun sitzt der Patron seit zirka acht Tagen im Untersuchungsgefängnis. (Kleines Journal, Nr. 247 v. 7. 9. 1903.)

2. Das Modell und die Freundin eines Malers verführte während der Abwesenheit desselben einen 12jährigen Knaben nach vorheriger wiederholter Masturbation zum Koitus und Cunnilingus.

3. Eine berühmte, jetzt bereits in hohem Alter stehende Schauspielerin rief bei einem achtjährigen Knaben, der bei ihr eine Bestellung ausrichtete, durch verschiedene Manipulationen Erektion hervor und verführte ihn zum Koitus, worauf sie ihn zu häufigen Besuchen einlud und acht Jahre hindurch dieses unzüchtige Treiben mit ihm fortsetzte.

4. Auch eine Wohltäterin. Die Lehrerin Friederike B., die wegen Unzucht und Entführung des minderjährigen Knaben Szepsan angeklagt war, wurde vom Kreisgericht in St. Pölten zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt. Sie hatte im April 1900 Szepsan verschwinden lassen; sie ließ ihn unter falschem Namen in belgischen und römischen, zuletzt in Jerusalemer Klöstern aufnehmen. Der Wiener Abgeordnete Schuhmaier entdeckte endlich, daß der Knabe in

[4]) Vgl. darüber vor allem die zutreffenden Bemerkungen von J. P. Frank; System einer medicinischen Polizey, Frankenthal 1792, Bd. VI, S. 94—95.

Nendeln (Fürstentum Liechtenstein) verborgen gehalten wurde. Die B. leugnete alle Schuld, gab sich für die Wohltäterin Szepsans aus, den sie dem geistlichen Stande zuführen wollte. (Berl. Tageblatt, 6. Juli 1906.)

5. Eine große Skandalaffäre wird vom „Matin" angekündigt. Vor einiger Zeit verhaftete die Polizei in Paris einen jungen Burschen wegen eines Vergehens gegen gewisse staatliche und Naturgesetze. Das Individuum denunzierte daraufhin einen alten Grafen W. und mehrere seiner Freunde, darunter auch Baron A., die täglich vor Pariser Knabenschulen Schüler erwarteten und sie in Automobilen nach der Wohnung A.s und des Grafen brachten. Die Polizei organisierte auf diese Anzeige hin eine Überwachung von Söhnen wohlhabender Familien, welche die Schulen besuchten, und stellte die Richtigkeit jener Angaben fest. Der Graf und seine Freunde entführten die Knaben, unter ihnen drei Söhne eines Ingenieurs, deren ältester 13 Jahre alt war, nach den Avenuen Mac Mahon und Friedland. A., der mit einem jungen Mädchen aus der Pariser Aristokratie verlobt ist, wurde verhaftet; Graf W. ist entflohen. Die Durchsuchung der Wohnungen förderte allerlei kompromittierendes Material zutage. (Berl. Tageblatt, 345 v. 10. 7. 1903.)

Bei der großen Verbreitung der Unzucht mit Kindern muß stets ein Punkt wegen seiner großen forensischen Bedeutung ins Auge gefaßt werden. Das ist das Ausgehen der Initiative zur Unzucht von den Kindern selbst, das wieder nur eine Folge des verfrühten Auftretens des Geschlechtstriebes beim Kinde ist.

Auch hier handelt es sich nur in einem Teil der Fälle um degenerative, krankhafte, vererbte Zustände, in vielen Fällen kommt diese sexuelle Perversität bei sonst durchaus gesunden Kindern vor[5]) und wird durch Verführung, schlechte Erziehung und Gelegenheitsursachen, wie Eingeweidewürmer usw., hervorgerufen. Das läßt sich schon bei den Kindern der Naturvölker beobachten, bei denen diese Erscheinung der sexuellen Frühreife vielleicht noch häufiger vorkommt zum Teil durch klimatische Ursachen bedingt. Auf dem Lande macht die Beobachtung der in der Öffentlichkeit vor sich gehenden sexuellen Akte von Tieren die Kinder schon früh mit dem geschlechtlichen Verkehr vertraut. In den Großstädten haben Prostitution und Schlafstellenwesen, sowie überhaupt das Wohnungselend aus bereits früher angeführten Gründen dieselbe Wirkung.

Abgesehen von der weiter unten zu erwähnenden Kinderprostitution kann man solche frühreifen Typen von Kindern in der Großstadt auch in allen übrigen Schichten der Bevölkerung

---

[5]) Vg. Solliers Äußerung darüber bei von Schrenck-Notzing, Die Suggestions-Therapie usw., S. 7.

beobachten. In den Kreisen der Bourgeoisie und der oberen Zehntausend ist es der Typus der „höheren Tochter“, der „Demi-Vierge“ und „halben Unschuld“, den neuerdings Hans v. Kahlenberg in seiner Erzählung „Nixchen“ so unübertrefflich geschildert hat. Beim weiblichen Geschlecht tritt überhaupt diese geschlechtliche Frühreife weit bestimmter und deutlicher hervor. Nicht übel wird in einem Aufsatze „Der Zoo als Erzieher“ in der Wochenschrift „Der Roland von Berlin“ (Nr. 27 vom 5. Juli 1906) ein solcher Typus geschildert:

„Es bilden sich sogar schon bestimmte Typen des frühreifen Mädchens heraus, die durchaus als eine Errungenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts zu begrüßen (sic) sind. Man unterscheidet da unschwer heißblütig-sinnliche Beanlagungen von ausgesprochen perversen. Ein kurzbeiniger, starkbusiger Typus ist der vorherrschende. Solche Blitzmädel entwickeln eine außerordentlich starke Energie und scheinen auch ihren bleichwangigen und halbverlebten jungen Rittern geistig überlegen zu sein. Sie gehen auffallend und grell gekleidet und tragen hochgedonnerte Hüte. Während die ganze Figur auf fünfzehn bis sechzehn Jahre hindeutet, wenn man sie von der Rückansicht abschätzt, muten Vorderansicht und Antlitz mindestens acht Jahre älter an. Sie schnüren sich mit Vorliebe eng, um mit der wiegenden runden Hüfte kokettieren zu können und um mit dem übernatürlich stark entwickelten Busen um so gewisser zu imponieren. Aber diese Entwicklung zeigt gerade die seelische und körperliche Verderbnis und berührt widerwärtig, zumal wenn unentwickelte Schultern und dünne Arme hart neben der Fülle das zarte Alter unwiderleglich dartun. Die brünetten, scharfgeschnittenen Gesichter mit den blitzenden, klugen Augen, die fürs erste faszinieren, deuten schon die Linien an, welche die Leidenschaften da hineinzugraben im Begriffe sind, und schon lugt die Megäre daraus hervor, die spätestens bis zu dreißig Jahren vollendet sein wird.“

Geschlechtlicher Verkehr von Kindern untereinander oder mit Erwachsenen, wobei die Anreizungen von den Kindern ausgehen, sind durchaus keine seltenen Vorkommnisse[6]). Folgende bemerkenswerte Fälle mögen das illustrieren:

1. Vor einigen Jahren stand ein 13jähriger Schüler K. J. vor der Strafkammer des Landgerichts II Berlin unter der Anschuldigung, sich in mehreren Fällen an Mädchen von sechs bis acht Jahren vergangen zu haben. Die Beweisaufnahme ergab die volle Schuld des Angeklagten. Er wurde einer Zwangserziehungsanstalt überwiesen.

2. Ein junger Mann macht die Bekanntschaft eines 16jährigen Backfisches. Trotz heftiger Leidenschaft wagt er nicht, das Mädchen zu berühren,

---

[6]) Vgl. die wichtige Studie von Wilhelm Stekel, Über Koitus im Kindesalter (Wiener med. Blätter 1895, Nr. 16); ferner Emil Schultze-Malkowsky, Der sexuelle Trieb im Kindesalter (Geschlecht und Gesellschaft 1907, S. 370 bis 373; Mitteilung von fünf sexuellen Szenen aus dem Jahre 1864, deren Heldin ein Mädchen von sieben Jahren war!).

weil er sich durch ihre unschuldig-süße Miene täuschen läßt und nicht der erste Verführer sein will. Kurz darauf erfährt er, daß dieser Engel bereits seit Jahren mit einem 40jährigen verheirateten Manne geschlechtlich verkehrte!

3. Legroux stellte 1890 in der Wochenversammlung der Ärzte des Hospitals Saint Louis einen elfjährigen Knaben vor, der sich durch dreimonatlichen geschlechtlichen Verkehr mit einem siebenjährigen syphilitischen Mädchen auf die gewöhnliche Weise per vias naturales angesteckt hatte (Referat in Unnas Monatsheften für Dermatologie, 1890, Bd. X, S. 335).

4. In Paris wurde im Dezember 1905 (laut Voss. Zeitung vom 15. Dezember 1905, Nr. 588) eine Bande jugendlicher Straßen- und Ladendiebe, zehn Burschen im Alter von 11 bis 14 Jahren, verhaftet, die unter der Leitung eines 12jährigen Knaben und eines 13jährigen Mädchens Elisa Cailles, genannt „die schöne Aliette", standen. Diese Aliette, ein reizendes, kleines Persönchen in langen Kleidern von allermodernstem Schnitt, mit wundervollem Hut und eleganten Handschuhen, rühmte mit beispielloser Selbstverständlichkeit ihre Bande. Das seien alle fesche Kerle. Sie seien alle zusammen ihre Liebhaber und mit den zehn Männern sei sie die glücklichste der Frauen. Auch erzählte sie dem erstaunten Polizeikommissar von dem Berge, in dem sie als „Frau Venus" Hof hält. Märchen, die leider keine Märchen sind, und sich nicht nacherzählen lassen.

5. Die folgende für den forensischen Mediziner sehr interessante Schilderung von geschlechtlichem Verkehr zwischen Kindern findet sich in Friedrich Hebbels Tagebüchern (Bd. II, Berlin 1903, S. 251—252): „Soeben sehe ich von meinem Hinterstübchen etwas, was ich doch nicht für möglich gehalten hätte. Ein fünfjähriger Knabe, Sohn des nebenan wohnenden Buchbinders, hatte in einer kleinen Boutike, die im Garten steht, ein Mädchen von etwa sechs Jahren auf den Arbeitstisch seines Vaters gelegt, ihr die Röcke aufgehoben,— natürlich mit ihrer Einwilligung, denn sie sträubte sich nicht im geringsten — sie völlig entblößt und betastete nun ihren Leib und ihre Geschlechtsteile. Dies dauerte wenigstens zwei Minuten, da wurde das Mädchen, durch das Fenster blinzelnd, mich gewahr. Nun huschte sie vom Tisch herunter, der Knabe trat heraus, aber nur, um die bis dahin offen gewesene Tür mittels eines Spatens, den er von außen vorsetzte, zuzumachen. Jetzt schlüpfte er wieder mit großer Behutsamkeit, damit der Spaten nicht umfalle, hinein, ich behielt die Boutike im Auge und es dauerte nicht lange, als die Tür wieder aufging, weil das Mädchen nun rücklings auf der Erde liegend, sie in einer Bewegung mit dem Kopf aufgestoßen hatte. Der Knabe kam wieder heraus, setzte den Spaten vor und schlüpfte abermals vorsichtig hinein. Jetzt blieb die Tür geraume Zeit zu, darauf erschien der Knabe wieder, das Mädchen aber, zu meinem Fenster hinauf spähend, wagte sich nicht heraus, sondern kuckte nur von Zeit zu Zeit um die Ecke, ohne Zweifel, weil sie die Verführerin war und ein Bewußtsein für die Sache hatte, das dem Knaben noch abzugehen schien." — Eine ähnliche Beobachtung teilt Adolf Patze mit (Über Bordelle und die Sittenverderbnis unserer Zeit, Leipzig 1845, S. 48—49 Anmerkung).

Die Unzucht mit Kindern erklärt auch die betrübende Erscheinung einer ausgebreiteten Kinderprostitution in allen Großstädten der alten und neuen Kulturwelt, worüber sich in den

früher genannten Werken über die Prostitution in diesen Städten detaillierte Angaben finden[7]). Die kleinen Pariser Blumenverkäuferinnen, „jene verdorbenen Geschöpfe, die die Herren in den Wagen begleiten, um in den einsamen Straßen die amore a la Francese zu machen, wie man in Neapel sagt" (Laurent), die Berliner Streichhölzer- und Wachskerzen-Verkäuferinnen oder „Musikschülerinnen" stellen ein großes Kontingent zur Kinderprostitution. Vielfach stehen sie mit ebenso jugendlichen Verbrechern und Zuhältern in Verbindung und benutzen die Existenz des § 176³ und § 182 RStrG. zu Erpressungen. Es gibt unter ihnen sogar einige, die sich auf besondere sexuelle „Spezialitäten" verlegen und perverse Gelüste in raffinierter Weise befriedigen. Das soziale Elend, Beispiel und Verführung sind zwar oft als Ursachen dieser frühzeitigen sexuellen Verkommenheit anzuschuldigen, jedoch dürfte gerade für die Kinderprostitution Lombrosos Lehre von der geborenen Dirne eine größere Geltung besitzen.

Nur selten dürfte die Blutschande oder der Inzest (§ 173 StrGB.), der geschlechtliche Verkehr zwischen Blutsverwandten auf- und absteigender Linie und zwischen Geschwistern pathologische Ursachen haben. Überhaupt ist die Entstehung der Furcht und des Abscheus vor dem Inzest noch eine der „großen Kontroversen der urgeschichtlichen Forschung"[8]). Noch in historischen Zeiten und bei primitiven Völkern war blutschänderischer Verkehr erlaubt und weit verbreitet. Ohne Zweifel haben rassenhygienische Erfahrungen über die Verderblichkeit dieser extremsten Form der Inzucht zu der Erkenntnis der Verwerflichkeit des Inzestes geführt. Heute kommt Blutschande fast nur noch durch gelegentliche, zufällige Veranlassungen zustande, z. B. im Alkoholrausch, durch das enge Zusammenwohnen in kleinen Wohnungen, bei Fehlen anderweitigen außerfamiliären Geschlechtsverkehrs, wobei eine nicht selten in den unteren Bevölkerungsschichten zu beobachtende völlige Verständnislosigkeit

---

[7]) Über die Kinderprostitution in Berlin findet man zahlreiche Mitteilungen in der Schrift „Die Kinder-Prostitution Berlins. Ungeschminkte Enthüllungen und Sittenbilder von einem Eingeweihten" Leipzig o. J. (1895).

[8]) G. Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1901, Bd. I, S. 233.

für das Unmoralische der Blutschande als begünstigender Faktor mitwirkt. Merkwürdig ist die Neigung zu blutschänderischen Verbindungen in bestimmten Zeitepochen, z. B. dem französischen Rokoko, wo sie wie durch Massensuggestion hervorgerufen in erschreckender Häufigkeit sich zeigte. Zahlreiche historisch beglaubigte Beispiele hierfür habe ich in meinen „Neuen Forschungen über den Marquis de Sade" (S. 165—168) angeführt. Mirabeau und besonders Rétif de la Bretonne (vgl. mein Werk über ihn S. 381—382) schwelgten in schauerlich blasphemischen Inzestideen[9]). Nach Theodor Mundt, der über diese Neigungen in seinen „Pariser Kaiser-Skizzen" (Berlin 1867, I, 141—142) spricht, scheint das französiche Naturell nicht so stark wie das germanische mit dem kreatürlichen Abscheu gegen Vermischungen innerhalb desselben Blutes erfüllt zu sein. Eugen Sue erwähnt in seinen „Geheimnissen von Paris", daß in den untersten Volksschichten oft Väter mit ihren Töchtern sich geschlechtlich vermischen.

Nahe an Blutschande grenzen Verhältnisse, wo Eltern und Kinder zu derselben Person sexuelle Beziehungen haben, z. B. Mutter und Tochter einen gemeinsamen Geliebten haben. Noch andere seltsame Kombinationen sind hier möglich und wirklich beobachtet. Einzig ist wohl der von d'Estoc (Paris-Eros, S. 209) mitgeteilte Fall, in dem ein junger Mann geschlechtlichen Verkehr mit einer Frau und deren beiden Töchtern hatte und außerdem dem Vater dieser Familie als passiver Päderast diente! In einem Romanmanuskript, das ich einsehen konnte, war ähnlich ein Mann gemeinsamer Geliebter eines Ehepaares.

---

[9]) Daß solche noch heute Wirklichkeit werden können, beweist der von Staatsanwalt Dr. Kersten im „Archiv für Kriminalanthropologie" (1904, Bd. XVI, S. 330) mitgeteilte Fall eines 65jährigen Maurers, der mit seiner 18jährigen Stieftochter eine Tochter erzeugte und später mit dieser leiblichen Tochter, als sie 13 Jahre alt geworden war, geschlechtlich verkehrte! — Im August 1907 wurde vom Berliner Landgericht I ein 47jähriger Handwerker zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er mit seiner eigenen jetzt 27jährigen Tochter seit 15 Jahren (!) Blutschande getrieben und das auch fortgesetzt hatte, als er sich zum zweiten Male verheiratete. Das Mädchen hatte sich jahrelang in einem Zustande geschlechtlicher Hörigkeit dem Vater gegenüber befunden, der eifersüchtig darüber wachte, daß die Tochter sich mit keinem anderen Manne abgab. Bei manchen Indianerstämmen Zentralamerikas soll Inzest immer vorkommen, wenn die älteste Tochter den Vater auf einige Tage in die Berge begleitet, um ihm seinen Maiskuchen zu bereiten. Vgl. auch die Studie von Max Marcuse „Vom Inzest", Halle 1914.

Eine der merkwürdigsten geschlechtlichen Verirrungen, deren Wirklichkeit man sich, wie schon Mirabeau[10]) hervorhebt, nicht vorstellen kann, ist die geschlechtliche Unzucht, überhaupt sexuelle Beziehung zu Tieren, die sogenannte Sodomie oder Bestialität und die Zoophilie.

Wir besprechen zunächst die Zoophilie, die sexuelle Neigung zu Tieren ohne direkte geschlechtliche Betätigung. Die echte Zoophilie oder der „Tierfetischismus" als eine ausschließlich den sexuellen Vorstellungskreis eines Menschen beherrschende Perversion ist sehr selten. Bisher war eigentlich nur ein einziger von Dr. Hanc 1887 in den „Wiener medizinischen Blättern" veröffentlichter, auch von Krafft-Ebing zitierter Fall bekannt. Einen zweiten Fall von echter Zoophilie habe ich im Jahre 1905 beobachtet und darüber bereits an anderer Stelle[11]) berichtet. Der außerordentlich seltene Fall sei hier noch einmal wiederholt:

Es handelt sich um einen 42jährigen Landwirt, große stattliche Erscheinung, von gesundem Aussehen und normaler Körperbeschaffenheit. Die hereditäre und familiäre Anamnese ergibt wenig ursächliche Anhaltspunkte für die eigentümliche Entwicklung seiner Vita sexualis. In der Familie sollen mehrfach unglückliche Ehen vorgekommen sein. Auch die Eltern des Patienten lebten in solcher unharmonischen Ehe. Seine Mutter hatte ein herrisches Wesen, er fühlte keine Liebe zu ihr. Über sexuelle Abnormitäten in der Familie weiß er nichts zu sagen. Er legt besonderen Wert darauf, daß er als Säugling mit der Flasche aufgezogen wurde und ihm so die natürlichen ersten unbewußten sexuellen Erregungen, wie sie nach der von S. Freud aufgestellten Theorie das Saugen an der Mutterbrust gewährt, verloren gingen. Hierin erblickt er einen wesentlichen Grund für seine spätere sexuelle Unempfindlichkeit gegen das weibliche Geschlecht.

Als zwölfjähriger Knabe verspürte Patient zum ersten Male eine geschlechtliche Erregung, als er auf einem schönen Pferde ritt. Seitdem ist sein ganzes Sexualempfinden eng mit der Vorstellung schöner Pferde verknüpft, in dem Sinne, daß allein deren Anblick ihn libidinös erregt, so daß er seit Jahren jede Woche einmal beim Reiten eine Ejakulation mit starkem Wollustgefühl hat. Bemerkenswert ist aber, daß er keinerlei erotische Träume hat, die sich auf Pferde beziehen. Wie erwähnt, ist sein geschlechtliches Empfinden gegenüber dem menschlichen Weibe (und auch Manne) gleich Null. Er hat schopenhauersche Ansichten über die Frauen. Die wenigen Versuche eines intimeren Verkehrs mit Frauen — zumeist waren es Puellae publicae — widerten ihn an, es kam zu keiner oder einer nur sehr schwachen Erektion dabei. Die Vita sexualis des Patienten ist überhaupt keine sehr rege, er leidet auch nicht an Pollutionen

---

[10]) G. Mirabeau, „Erotika Biblion", Brüssel 1868, S. 91.

[11]) Iwan Bloch, Ein merkwürdiger Fall von sexueller Perversion (Zoophilie) in: „Medizinische Klinik", 1906, Nr. 2.

und wird durch die einmal wöchentlich erfolgende Ejakulation und libidinöse Erregung durch Pferde vollkommen befriedigt.

Seit mehreren Jahren leidet Patient an häufiger Schlaflosigkeit, deren Veranlassung er in materiellen Sorgen und in dem Nachgrübeln über seinen sexual abnormen Zustand erblickt. Brom, Veronal und andere Schlafmittel nützen nur wenig, da bald Gewöhnung an dieselben eintritt, dagegen sind kalte Fußbäder von besserer Wirkung.

Der Patient, der, wie er erwähnt, gegen den normalen Beischlaf als einen „tierischen Akt" einen großen Widerwillen hat, glaubt, daß er vielleicht zu einem normalen sexuellen Zustande gelangen könne, wenn er eine sympathische, ihm seelisch und körperlich zusagende Frau fände. Er ist aber in dieser Beziehung sehr skeptisch, da er die Seltenheit einer vollen Harmonie, die die Vorbedingung einer glücklichen Ehe sei, genau kennt.

Der Patient bot keienrlei Symptome der „Degeneration" dar, die Genitalien waren normal, und bei einem 42jährigen Manne kann eine infolge von materiellen Sorgen und Gemütsdepressionen hervorgerufene nervöse Schlaflosigkeit nicht als ein Symptom der Entartung verwertet werden, wenn man bedenkt, wie oft auch bei sonst gesunden Personen infolge des Lebenskampfes sich diese nervöse Schlaflosigkeit schon am Ende der 50er Jahre einstellen kann.

Die eigentliche Zoophilie als typische sexuelle Perversion scheint überwiegend bei Männern vorzukommen. Die rein onanistischen Zwecken dienende Verwendung von Tieren (Hunden) zum Belecken der weiblichen Genitalien kann man nicht hierher rechnen. In französischen Romanen und Sittenstudien aus neuerer Zeit werden allerdings auch Typen von zoophilen Frauen geschildert, so z. B. ist in Octave Mirbeaus „Badereise eines Neurasthenikers" (1902) die Prinzessin Karagnine eine solche Perverse, die eine eigentümliche „Leidenschaft für Tiere", besonders für Hengste, besitzt, und dieselben mit offenbaren Zeichen einer sexuellen Erregung liebkost. Und in dem Tagebuche der Goncourts finde ich die folgende Bemerkung: „Jedesmal, wenn ich den Zoologischen Garten besuche, bin ich betroffen, wie vielen bizarren, merkwürdigen, exzentrischen, exotischen, undefinierbaren Weibern man hier begegnet, die die Berührung mit der Tierheit an diesem Orte für die Abenteuer der physischen Liebe zu befähigen scheint." (Edmond und Jules de Goncourt, Tagebuchblätter 1851—1895. Ausgewählt, verdeutscht und eingeleitet von Heinrich Stümcke, Berlin und Leipzig 1905, S. 258.) Auch R. Schwaeblé macht interessante Mitteilungen über die zoophilen Neigungen französischer Frauen (Les Détraquées de Paris, S. 203—212).

Jedenfalls bieten die modernen zoologischen Gärten noch mehr als das Leben auf dem Lande Gelegenheit, zoophile Instinkte

zu wecken und können in dieser Beziehung gefährlich werden. Ich erinnere mich aus meiner hannoverschen Gymnasialzeit an seltsame Szenen, die im dortigen vielbesuchten Zoologischen Garten sich ereigneten, und die wir damals natürlich nicht zu deuten wußten, auf die aber durch die obigen Bemerkungen und Beobachtungen ein aufklärendes Licht fällt.

So werden wir uns nicht weiter über den folgenden höchst merkwürdigen Fall von Zoophilie beim weiblichen Geschlecht wundern:

Kleptomanie einer Dreizehnjährigen. Ein dreizehnjähriges Mädchen, das der Kleptomanie unrettbar verfallen ist und, nebenbei gesagt, seine krankhafte Neigung nur — Pferden gegenüber empfindet, ist das Neueste auf dem Gebiet der Dekadence. Das Unglückskind ist die Tochter Frida des Ehepaares Dr. aus der Höchstestraße. Auf sie ist eine ganze Reihe von Fuhrwerksdiebstählen zurückzuführen, die eigentlich nur raffinierten Dieben zugetraut werden konnten. Die krankhafte Neigung zwingt das Kind, die Pferde beim Zügel zu nehmen und in seine Gewalt zu bringen. Irgendeine Absicht, die Tiere zu verkaufen, oder etwas vom Wagen zu stehlen, hat Frida Dr. nicht. Die Liebhaberei für Pferde hat das Kind schon in früherer Zeit zu ungewöhnlichen Taten getrieben. So holte es sich das Pferd eines Molkereibesitzers in der Elbingerstraße aus dem Stall, bestieg es und trabte auf dem Hofe umher. Aus Furcht vor Strafe kletterte es dann auf einen Taubenschlag, von dem es erst später wieder heruntergeholt werden konnte. Das Kind befindet sich wegen seiner höchst eigenartigen Veranlagung seit längerer Zeit in ärztlicher Behandlung, deren Ergebnis schon jetz erkennen läßt, daß Frida für ihre Taten strafrechtlich nicht verantwortlich gemacht werden kann. (Berl. Tagebl., N. 352 vom 14. Juli 1906.)

Was nun die wirkliche Unzucht und geschlechtliche Akte mit Tieren (Sodomie, Bestialität) betrifft[12]), so gibt es kaum ein

[12]) Von neuerer Literatur darüber nenne ich G. Dubois-Desaulle, Etude sur la Bestailité au point de vue historique, médical et juridique, Paris 1905; F. Reichert, Die Bedeutung der sexuellen Psychopathie der Menschen für die Tierheilkunde, Inaugural-Dissertation, Bern u. München 1902; Franz Hora, Ein Fall von Unzucht wider die Natur an einer Gans, in: Tierärztliches Zentralblatt, 1903, Nr. 13, S. 197; R. Froehner, Sadistische Verletzungen von Tieren. In: Deutsche tierärztliche Wochenschrift, 1903, Nr. 7, S. 153; derselbe, Der preußische Kreistierarzt, Berlin 1904, Bd. I, S. 487—491; Grundmann, Ein Fall von Sodomie und Sadismus. In: Deutsche tierärztliche Wochenschrift, 1905, Nr. 45. — Eine gründliche kritische Studie über Unzucht mit Tieren liefert A. Haberda in der „Vierteljahrsschrift f. gerichtl. Medizin 1907, 3. Folge, Bd. XXXIII, Suppl.-Heft. Sie betrifft 172 forensische Fälle, unter diesen waren nur zwei Mädchen von 16 und 29 Jahren, die mit Hunden Unzucht getrieben hatten. Die meisten der männlichen Täter waren Personen, die durch ihren Beruf viel mit Haustieren zu tun hatten, fast die Hälfte waren unter 20 Jahren. Die mißbrauchten Tiere waren Rinder, Ziegen, Pferde, Hunde, Schweine, Schafe und Hühner. Meist handelte es sich

Tier, das nicht den menschlichen Lüsten irgendwie und irgendwann gedient hätte, naturgemäß wurden am meisten die immer zu Gebote stehenden Haustiere benutzt, wie Hunde, Katzen, Schafe, Ziegen, Hühner, Gänse, Enten, Pferde. Martin Schurig stellte bereits 1730 in seiner „Gynaecologia" (S. 380—387) eine überaus reiche Kasuistik sodomitischer Verirrungen zusammen, in der außer den genannten Tieren noch Affen, Bären und — Fische vorkommen Im Altertum waren Schlangen oft Objekte der Unzucht von seiten der Frauen, spielten die Rolle des heutigen „Schoßhündchens". Die Verbreitung der Bestialität ist eine allgemeine[13]) Besonders berüchtigt wegen der Häufigkeit derselben sind China und Italien, im ersteren Land ist es die Gans, im zweiten die Ziege, die mit Vorliebe zu geschlechtlichem Mißbrauch benutzt werden. Pferde und Esel spielen in Indien und bei den Südslaven die Hauptrolle unter den sodomitischen Objekten[14]).

Die Unzucht mit Tieren ist auf verschiedene Beweggründe und Veranlassungen, nur selten auf krankhafte Veranlagung zurückzuführen. In den unteren Volksklassen und bei manchen Völkern, z. B. den Südslaven und Persern gibt bisweilen der Aberglaube, daß eine bestehende venerische Krankheit durch Beischlaf mit einem Tiere geheilt wird, Veranlassung zur Sodomie. Häufiger ist Mangel an Gelegenheit zur normalen Befriedigung des Geschlechtstriebes Ursache der Bestialität, die natürlich deshalb auf dem Lande am meisten verbreitet ist, weil dort die Menschen mehr mit Tieren zusammen leben als in

---

um beischlafähnliche Akte, weniger oft um andere sexuelle Berührungen Das 16jährige Mädchen wurde dabei betroffen, als es sich vom Hunde begatten ließ. Die meisten männlichen Täter benutzten weibliche Tiere. In zwei Fällen ließen sich junge Burschen von Hunden per anum gebrauchen, die dazu abgerichtet wurden und in beiden Fällen Einrisse des Afters und Mastdarms erzeugten. Nur in wenigen der 172 Fälle von Sodomie lag Grund vor, an der geistigen Gesundheit der Täter zu zweifeln. Es handelt sich dann um Altersschwachsinn, Epilepsie, Trunkenheit. Die Hauptgründe für die Ausübung der Sodomie waren: die erhöhte Gelegenheit, die geringere Möglichkeit auf dem Lande zum ehelichen oder außerehelichen Geschlechtsverkehr, der Aberglaube (Heilung von Venerie durch Umgang mit Tieren).

[13]) Vgl. über die Ethnologie der Sodomie meine „Ätiologie der Psychopathia sexualis", II, 272—276.

[14]) Vgl. F. S. Krauß, Von sodomitischen Verirrungen. In: „Anthropophyteia", Bd. III, S. 265—322.

den Städten. Der Hirt, der mit seiner Herde in einsamer Gegend weilt, der Knecht, der plötzlich im Stalle von sexueller Erregung ergriffen wird, der Bauer, dessen Frau vielleicht krank ist, sie alle werden nur durch die Gelegenheit zu Sodomiten. Friedrich S. Krauß erfuhr von einem zuverlässigen Gewährsmann, daß bei der österreichischen Kavallerie häufig slavische Soldaten im Stall den Schemel an eine Stute rücken und ihren Geschlechtstrieb dann befriedigen. Wenn sie dabei ertappt werden, entschuldigen sie sich damit, daß sie zu arm seien, um Frauen zu bekommen. Gewöhnlich läßt man diese Burschen straffrei. Auch in Bordellen sind sodomitische Praktiken üblich, sei es, daß Wüstlinge selbst dieselben in Szene setzen oder Prostituierte sich dazu hergeben. Häufig sind sadistische Motive, die auch durch Martern und Abschlachten der Tiere während des Koitus zum Ausdruck kommen, mit im Spiele.

Solch eine Bordellszene in einem Bordell der Via San Pietro all' Orto zu Mailand schilderte mir ein Augenzeuge. Es handelte sich dabei um einen alten Lebemann, der von zwei Dirnen schließlich so weit gebracht wurde, daß er eine Ente pädizieren konnte, der während des sodomitischen Aktes der Hals abgeschnitten wurde!

Mitte der 70er Jahre wurde in der Kärntnerstraße in Wien eine Prostituierte in ihrem Zimmer ermordet gefunden und ihre Zimmer- und Berufsgenossin als Täterin zu Kerkerstrafe verurteilt. Nach einigen Jahren wurde der wirkliche Mörder entdeckt, und zwar verriet ihn der Umstand, daß er nur dann eine Erektion bekam, wenn er ein Huhn schlachtete. Er war unter den Prostituierten als „Hendelherr" bekannt.

Einen anderen Fall von sadistischer Bestialität teilte kürzlich der Bezirkstierarzt Dr. Grundmann in Marienburg (Sachsen) mit (Referat in der Berliner Tierärztlichen Wochenschrift vom 14. September 1906):

Ein übelbeleumdeter, 38jähriger Mann schlich sich nachts in einen Kuhstall ein, um an einer Kuh seine Geschlechtslust zu befriedigen. Zunächst führte er seinen Geschlechtsteil in die Scheide eines $^3/_4$ Jahre alten Rindes ein. Dann versuchte er dies bei einer Kuh, die jedoch ausschlug und ihn zu Boden warf. Aus Zorn darüber bohrte er den Stiel einer Mistgabel zuerst in den After des Jungrindes, dann in den After der Kuh mit aller Gewalt hinein. Die Kuh verendete kurz darauf, während die Kalbe am nächsten Tage notgeschlachtet werden mußte. Bei der Kuh fand sich außer einem 3—4 cm langen Riß im Mastdarm Zerreißung der rechten und linken Nierenkapsel, Perforation des Gekröses, des Kolons, des viereckigen und rechten Leberlappens, der Haube, des rechten Wanstsackes und des Zwerchfells, ferner ein 4 cm langer und ebenso tiefer Riß in der rechten Lunge. Diese bedeutenden Verletzungen sprechen dafür, daß der Gabelstiel mehrmals vor- und rückwärts gestoßen worden ist. Ähnlich war auch der Befund an der notgeschlachteten Kalbe. Spermatozoen

wurden in der Vagina der letzteren nicht gefunden. Der Angeklagte wurde wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit im Sinne des § 175 des StrRGB. und wegen Sachbeschädigung zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnisstrafe verurteilt.

Den seltenen Fall von Sodomie eines Weibes sah Krauß (a. a. O., S. 281):

„Wenn ich den vielfachen Mitteilungen Glauben schenken darf, und sie dürften nicht insgesamt auf leere Vermutungen zurückzuführen sein, geben sich unter Südslaven verhältnismäßig häufig Frauen Pferden und Eseln hin. Wie sie dabei zu Werke gehen, weiß ich nicht aus eigener Anschauung. Mir war es nur vergönnt, eine bildhübsche Chrowotin zu belauschen, die sich nachts vollkommen entkleidet vor einer brennenden Lampe stehend mit einem Kater abgab. Sie geriet dabei in einen so furchtbaren Orgasmus, daß sie mich gar nicht bemerkte, obwohl ich kaum zwei Schritte von dem Fenster entfernt die Szene beobachtete. Sie machte auf mich einen ungemein komischen Eindruck."

Die Rolle des Schoßhündchens bei manchen Damen wurde schon oben erwähnt.

Man hat früher in allem Ernste die Frage aufgeworfen, ob ein Mensch auch durch ein Tier verführt bzw. vergewaltigt werden könnte, und noch Hufeland erzählte eine abenteuerliche Geschichte von der Begattung eines schlafenden kleinen Mädchens durch einen Hund, die ich an anderer Stelle[15]) kritisch beleuchtet habe, aber für ein solches Vorkommnis und die Möglichkeit desselben liegen keinerlei Beweise vor. In Bordellen hat man allerdings bisweilen durch Dressur Hunde zum Koitus mit Dirnen abgerichtet[16]).

---

[15]) Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Jena 1901, Teil I. S. 22.

[16]) Wohl einzig dastehend ist der folgende authentische Fall aus dem Jahre 1902. Ein Mann zwang seine gutmütige, etwas geistesbeschränkte Frau, sich einem männlichen Hühnerhunde hinzugeben, den er selbst für den Akt präparierte und im Laufe der Zeit fünf- bis sechsmal den Koitus mit der Frau ausführen ließ, wobei er zusah! („Ein abscheulicher Fall". In: Archiv für Kriminalanthropologie 1903, Bd. XII, S. 320—321.) — In der Nähe von Sagor, im Savetal bei Laibach erregte vor einigen Jahren ein „närrischer" Auerhahn, der das ganze Jahr, auch bei Tage „balzte", Aufsehen, besonders nachdem man herausgefunden hatte, daß er — Bäuerinnen angriff! Es wurden sogar Lichtbilder hiervon aufgenommen. Einen Fall von Sodomie mit einem Kaninchen teilt Boëteau mit („Un cas de bestialité". In: France médicale 1891, Bd. 38, S. 593). Über passive Sodomie mit Hunden vgl. A. Montalti „La pederastia tra il cane a l'uomo" (In: Sperimentale 1887, Bd. 60, S. 285); Delastre et Linas, „Sodomie bestiale" (Société de médecine légale 1873—1874, Bd. III, S. 165); Brouardel „Pédérastie d'un chien à l'homme" (In: Semaine médicale 1887, Bd. VII, S. 318). — Féré, „Note sur un cas de bestialité chez la femme" (In: Archives de Neurologie, 1903, Nr. 90). Über „Fliegen als Sexualobjekt" (3 Fälle) berichtet W. Stekel (Zeitschr. f. Sexualw. 1915/16, Bd. II, S. 289 bis 290).

Viel seltener als die Unzucht mit Tieren kommt diejenige mit Leichen vor, die sogenannte „Nekrophilie“. Schon in de Sades Werken wird der algolagnistische Faktor dieser seltsamen geschlechtlichen Verirrung, das sadistische bzw. masochistische Element in der Nekrophilie hervorgehoben, das darin liegt, daß es sich bei dem toten Individuum um ein gänzlich hilf- und wehrloses Wesen handelt, das die Schändung über sich ergehen lassen muß, ferner in den nicht seltenen gleichzeitigen Verstümmelungen der Leichen[17]), in der Vorstellung der Verwesung, des Gestankes, der Kälte, des Grauens. Auch hier spielt die Gelegenheit eine Rolle. Soldaten oder Mönche, die mit der Totenwache beauftragt waren, vergingen sich bei zufälliger geschlechtlicher Erregung an weiblichen Leichen.

Die Leichenschändung kommt zwar nicht so selten vor, wie man bisher annahm, gehört aber doch zu den sexuellen Verirrungen, über die nur sehr wenige authentische Beobachtungen, meist von französischen Autoren vorliegen. Aus neuerer Zeit ist der folgende Fall[18]), der sich im April 1901 zutrug, bemerkenswert:

Über eine kaum glaubliche Leichenschändung wird uns aus Schönau an der sächsisch-böhmischen Grenze bei Zillone folgendes gemeldet: Auf dem dortigen Friedhof war am Vormittage die dreißigjährige verehelichte Frau Maschke beerdigt, die Gruft jedoch noch nicht völlig geschlossen worden. Als nun am Nachmittage eine Einwohnerin aus Schönau das neben der Frau Maschke befindliche Grab eines Verwandten besuchte, bemerkte sie zu ihrem nicht geringen Entsetzen, wie sich der Deckel des Sarges, in welchem die Leiche der Frau Maschke ruhte, hin und her bewegte. Die Entdeckerin dieses grausigen Vorkommnisses begab sich daher zum Totengräber und erstattete diesem Anzeige. Der Kirchhofsbeamte eilte infolgedessen mit mehreren Arbeitern sofort an die

---

[17]) Mit Nekrophilie hängt auch der Vampyrglaube z. T. zusammen. In südslavischen Ländern fand man bisweilen die Leichen jung verschiedener Frauen und Mädchen ausgescharrt vor. Der Leichenschänder hatte sie geschlechtlich mißbraucht und dann noch die Brüste verstümmelt und die Eingeweide herausgerissen. F. S. Krauß, Anthropophyteia, Bd. II, S. 391. — Ähnlich verfuhr in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts der berüchtigte Leichenschänder Sergeant Bertrand.

[18]) Mitgeteilt bei A. Eulenburg, Sadismus und Masochismus, Seite 56. — Ein anderer Fall von Leichenschändung mit nachfolgender Verstümmelung ereignete sich in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember 1901 in Weiher, Amtsgericht Kulmbach, an der Leiche einer Tagelöhnersfrau im Sterbezimmer. Der dem Trunke ergebene Täter hatte infolge starker sexueller Hyperästhesie auch andere sexuelle Delikte, u. a. Sodomie, sich zuschulden kommen lassen. (Vgl. „Ein Fall von Leichenschändung. Nach den Gerichtsakten.“ In: Archiv für Kriminalanthropologie 1904, Bd. XVI, S. 289—303.)

bezeichnete Grabstätte, wo sie zu ihrem großen Schreck den schon oft vorbestraften Armenhäusler Wokatsch dabei überraschten, als dieser im Begriff war, die Frauenleiche zu schänden. Der bestialische Verbrecher wurde sofort ergriffen und dem zuständigen Bezirksgericht Hainspach überwiesen. Bald darauf fand an Ort und Stelle die gerichtliche Untersuchung statt, zu welchem Behufe die Leiche wieder aus der Gruft genommen und nach der Leichenhalle gebracht wurde, um dort feststellen zu können, wie weit sich der Verbrecher bereits an der Leiche vergangen hatte."

Im Folklore, Mythus und der belletristischen Literatur spielt die Nekrophilie eine größere Rolle, worüber ich an anderer Stelle (Beiträge usw., II, 288—296) genauere Nachweisungen gegeben habe. Die Idee, die Vorstellung der Leichenschändung oder auch des Verkehrs mit leblosen Menschen ruft ziemlich häufig eigenartige Formen von sexuellen Verirrungen hervor. Dahin gehört zunächst die symbolische Nekrophilie, bei der der Betreffende sich mit dem bloßen Scheintode begnügt. Prostituierte oder andere Weiber müssen sich in ein Totengewand kleiden, in einen Sarg oder aufs „Sterbebett" legen, eventuell in einem als „Totenzimmer" drapierten Gemache, und sich während der ganzen Zeit tot stellen, während der Nekrophile durch irgendwelche Akte sich sexuell an ihnen befriedigt. Fälle solcher Art berichten de Sade, Neri, Taxil, Tarnowsky u. a.

Nahe verwandt mit diesen nekrophilen Neigungen ist die merkwürdige „Venus statuaria", die Liebe zu und der geschlechtliche Verkehr mit Statuen und anderen Nachbildungen der menschlichen Person. Auch hierfür kommen, außer gewissen ästhetischen Motiven[19]) bei besonders künstlerisch vollendet ausgeführten Statuen, dieselben Motive wie bei der Nekrophilie in Frage: das sadistische, das masochistische, das fetischistische. Bei sexuell besonders erregbaren Individuen kann schon ein Gang durch ein Museum mit vielen Bildwerken Libido hervorrufen. Dafür liegen Beispiele vor. Meist handelt es sich aber um unreife, jugendliche, vor allem ungebildete Individuen, die jedes ästhetischen Sinnes bar sind und außerdem in Prüderie und Scheu vor dem Nackten aufgewachsen sind. Das sind dieselben Individuen, die der katholische Moraltheologe Bouvier meint, wenn er in seinem „Manuel des Confesseurs" (Verviers 1876) den Fall der Masturbation vor einer

---

[19]) Diese waren bei den aus dem Altertum berichteten Fällen von Statuenliebe maßgebend.

Statue der heiligen Jungfrau kasuistisch untersucht. Daß direkter geschlechtlicher Verkehr mit Statuen als Teil eines religiösen Fetischismus und Phalluskults vorkommt, dafür wurden bereits oben (S. 102—103) Beispiele angeführt. Hier wird die Statue für die Gottheit genommen, bei der profanen Statuenliebe für den lebenden Menschen, wie in dem berühmten Falle jenes Gärtners, der Koitusversuche an der Statue der — Venus von Milo machte. Die Idee des Lebens der Statuen tritt noch deutlicher hervor im sogenannten „Pygmalionismus", einer Nachäffung der alten Sage von Pygmalion und der Galathea und Ausbeutung derselben zu erotischen Zwecken. Nackte lebende Weiber stehen hier als „Statuen" auf entsprechenden Piedestalen und werden von den Pygmalionisten angebetet, wobei sie sich allmählich beleben. Diese ganze Szene verschafft denselben — meist alten, abgelebten Wüstlingen — einen sexuellen Genuß. Canler hat aus Pariser Bordellen derartige Praktiken beschrieben, bei denen einmal sogar drei Prostituierte als die Göttinnen Venus, Minerva und Juno auftraten[20]).

In diesem Zusammenhange möge auch die Unzucht erwähnt werden, die mit künstlichen Nachbildungen des menschlichen Körpers und einzelner Teile getrieben wird. Es gibt wahre Vaucansons auf diesem Gebiete der pornographischen Technik, geschickte Mechaniker, die aus Gummi und anderen schmiegsamen Stoffen ganze männliche oder weibliche Körper verfertigen, die als „Hommes" oder „Dames de voyage" Unzuchtszwecken dienen. Besonders die Genitalien sind naturgetreu dargestellt. Sogar das Sekret der Bartholinischen Drüsen wird durch einen mit Öl gefüllten „pneumatischen Schlauch" nachgeahmt. Ähnlich täuscht eine Flüssigkeit und eine Vorrichtung die Ejakulation des Spermas vor. Diese künstlichen Menschen werden tatsächlich in Katalogen gewisser Fabrikanten von „Pariser Gummiartikeln" angeboten[21]). Nähere Mitteilungen über diese „Unzuchtspuppen" macht Schwaeblé (Les Détraquées de Paris,

---

[20]) Vgl. L. Fiaux, Les maisons de tolérance, Paris 1892, S. 176—177 — Übrigens kann man die bekannten „Tableaux vivants" der Variétés als eine leichtere Form solcher pygmalionistischen Schaustellungen bezeichnen.

[21]) Ein russischer Leser teilt mir mit, daß in einem russischen Kataloge für pornographische Bilder und andere Artikel künstliche männliche Glieder für Frauen und impotente — Männer zum Preise von 10 und 15 Rubeln, weibliche Genitalien für 30 Rubel angeboten und tatsächlich geliefert werden.

S. 247—253). Das Erstaunlichste aber auf diesem Gebiete ist ein erotischer Roman „La femme endormie par Madame B . . . (avocat), Melbourne (Paris) 1899, dessen Liebesheldin eine solche künstliche Puppe ist, die sich, wie der Autor in der Einleitung ausführt, zu allen geschlechtlichen Raffinements gebrauchen läßt, ohne sich wie eine lebende Frau dagegen zu sträuben. Das Buch ist eine unglaublich raffinierte und detaillierte Ausführung dieses Gedankens.

Eine relativ häufig vorkommende sexuelle Verirrung ist der zuerst von Lasègue[22]) beschriebene „Exhibitionismus", d. h. die Entblößung der Genitalien, überhaupt nackter Körperteile bzw. die Vornahme sexueller Akte in der Öffentlichkeit zum Zwecke oder im Drange eigener geschlechtlicher Erregung. Es handelt sich fast stets um eine krankhafte Erscheinung auf Grundlage epileptischer oder anderer Geistesstörungen. So fand Seiffer unter 86 Fällen von Exhibitionismus 18 Epileptiker, 17 Demente, 13 „Degenerierte", 8 Neurastheniker, 8 Alkoholiker, 11 „gewohnheitsmäßige" Exhibitionisten und zehnmal verschiedene andere Zustände. Von den 86 Fällen betrafen 11 Personen weiblichen Geschlechts[23]). Neuerdings hat Burgl in einer sorgfältigen kritischen Arbeit über den Exhibitionismus[24]) die beiden Bezeichnungen „Exhibition" und „Exhibitionismus" vorgeschlagen, die erstere für die einmalige Vornahme der Exhibition, die zweite für die mehrmalige oder gewohnheitsmäßige Betätigung der Entblößung der Genitalien coram publico. Diese Unterscheidung ist wichtig, weil Exhibition außer bei Geisteskranken auch bei Geistesgesunden vorkommt, Exhibitionismus dagegen, abgesehen von einzelnen seltenen Ausnahmen bei nicht geisteskranken Wüstlingen, nur geisteskranke oder geistig defekte Individuen betrifft.

---

[22]) Ch. Lasègue, Les exhibitionnistes. In: L'union médicale 1877, Nr. 50.

[23]) Vgl. A. Hoche, Grundzüge einer allgemeinen gerichtlichen Psychopathologie in: Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie, Berlin 1901, S. 502.

[24]) G. Burgl, Die Exhibitionisten vor dem Strafrichter in: Zeitschrift für Psychiatrie, 1903, Bd. 60, Heft 1—2, S. 119—144. — Vgl. hierzu noch Hugo Hoppe, Drei Fälle von Sittlichkeitsvergehen. In: Vierteljahrsschrift f. gerichtl. Medizin 1900, 3. Folge, Bd. XX, Heft 2 (zwei psychopathische Fälle, ein Fall bei einem geistig Gesunden). — H. Hoffmann, Ein Fall von Exhibitionismus. In: Zeitschrift für Medizinalbeamte 1902, Heft 1 (Geistesgesundheit, Verurteilung).

Bei letzteren handelt es sich stets um schwachsinnige Handlungen oder um impulsive Handlungen im epileptischen oder alkoholischen Dämmerzustand oder endlich um Zwangshandlungen bei Neurasthenie, Hysterie, Paranoia, progressiver Paralyse und anderen Geisteskrankheiten. Es können aber auch Fälle von Exhibition bzw. Exhibitionismus aus anderen Motiven bei mehr oder weniger gesunden Leuten vorkommen. In slavischen Gegenden ist Entblößen der Geschlechtsteile oder des Gesäßes nicht selten ein Ausdruck der Verachtung gegen irgend jemanden, auch des Aberglaubens (Krauß). Der Exhibitionismus als Volkssitte kam bei Volksfesten des Mittelalters und bei den „obszönen Gebärden" der Alten[25]) sehr häufig vor. Daß durch frühzeitige Gewöhnung schon in der Kindheit die Neigung zu Exhibitionismus begünstigt werden kann, beweist ein von v. Schrenck-Notzing[26]) mitgeteilter Fall, wo der Betreffende als Knabe an Kinderspielen teilgenommen hatte, bei denen die Kinder mit entblößten Genitalien aneinander vorbeizogen. In seiner an feinen Bemerkungen reichen Abhandlung über die Anomalien des Geschlechtstriebes hat Hoche (a. a. O. S. 488) sehr richtig auf die Förderung exhibitionistischer Neigungen durch habituelle Onanie hingewiesen. Durch letztere gehe das Schamgefühl dem eigenen Körper gegenüber mit Sicherheit verloren, und so fehlen dem Onanisten beim Auftreten ungewöhnlicher Impulse, z. B. zum Entblößen der Geschlechtsteile vor dem anderen Geschlechte, gewisse mächtige Hemmungen, die beim Nichtonanisten diese Antriebe unterdrücken.

Von den beiden folgenden Fällen von Exhibitionismus ist derjenige eines 25jährigen homosexuellen Offiziers entschieden der merkwürdigste. Auch dieser Patient hat in der Jugend sehr stark onaniert und berichtet über seine exhibitionistischen Neigungen das folgende:

„Bereits als Knabe von sieben bis zehn Jahren (also bereits vor der Onanie) pflegte ich gern barfuß zu gehen und mich so den Leuten zu zeigen. Dieser Trieb verschwand plötzlich. Aber mit etwa 15—16 Jahren (mit Beginn der Masturbation) tauchte er wieder auf und hat sich bis in die neueste Zeit erhalten. Da mir anderweitig die Zeit und Gelegenheit fehlte, so konnte ich diese Launen

---

[25]) Über diese kulturgeschichtlich sehr merkwürdige Sitte der obszönen Geberden vergleiche den zweiten Band meines „Ursprung der Syphilis", Jena 1911, S. 522—523.

[26]) v. Schrenck-Notzing, Kriminalpsychologische und psychopathoogische Studien, Leipzig 1902, S. 50—57.

hauptsächlich nur in meiner Heimat befriedigen, wenn ich mich auf Ferien, Urlaub usw. dort aufhielt. Da ich in meiner Heimatstadt und ihrer Umgegend sehr bekannt bin, so suchte ich durch sehr lange Spaziergänge, eventuell auch unter Benutzung von Fahrgelegenheit, in solche Gegenden zu gelangen, in denen ich unerkannt zu bleiben hoffte. Ich pflegte hierzu einen Joppenanzug zu tragen, die Hosen etwas weit und von möglichst dünnem Stoff, so daß ich sie bequem derart aufschürzen konnte, daß auch der Oberschenkel nackt sein konnte, dieses mußte unbedingt sein, denn wenn die Oberschenkel bedeckt blieben, hätte mir die ganze Sache keine Freude bereitet. Ferner pflegte ich hierbei, was ich sonst nie tue, keine Unterwäsche und kein Oberhemd, sondern ein Nachthemd zu tragen. Sobald ich in die erwähnte Gegend gekommen war, versteckte ich Joppe, Strümpfe und Schuhe an einer geeigneten Stelle. Das Nachthemd wurde blusenartig arrangiert usw. Meist hatte ich schon vorher zu Hause Kostümprobe abgehalten. Oft ging ich auch auf Leute zu, die bei der Feldarbeit (Heumacher liebte ich sehr) waren. Ich bat dann, mithelfen zu dürfen, was mir meist gern gewährt wurde. Ich zog dann erst die Jacke aus, machte mich allmählich barfuß, schürzte dann, obwohl ein äußerer Grund dazu nicht vorlag, die Hosen auf, bis ich schließlich in dem oben erwähnten Kostüm war. Ich mußte, wie gesagt, aber gesehen werden, die einfachen Leute bzw. Arbeiter mußten mir genügen, wenn mich aber gebildete Leute, z. B. Kurgäste sahen, war es mir sehr lieb. Als einst ein Herr zu einem andern sagte: „Sieh mal den hübschen Bengel, was der für schöne Beine hat", und ich dieses zufällig hörte, war ich selig. Ich war damals 18 Jahre alt, aber noch heute denke ich mit großer Freude daran zurück. Auch liebte ich es, mich nackt zu zeigen, ich hielt mich dabei aber stets in der Nähe von Teichen, Bächen usw. auf, um nötigenfalls den Vorwand, gebadet zu haben, gebrauchen zu können. Öfters aber legte ich mich in unmittelbarer Nähe von Bahnlinien an geeigneter Stelle nackt in malerischer Pose hin und ließ dann die Züge an mir vorbeifahren.

Meist tat ich dies nur bei warmem, schönem Wetter, öfters auch bei Schnee. Bei diesen Fahrten in wenig oder gar keiner Gewandung hatte ich ein äußerst angenehmes Gefühl. Die Sache endete meist damit, daß ich durch Onanie es zur Ejakulation kommen ließ, wodurch ich gewissermaßen in die Wirklichkeit zurückgerufen wurde. Denn sonst hätte ich, glaube ich, es niemals fertig gebracht, wieder in meine normale Kleidung zu schlüpfen, zumal da ich in solchen Fällen gegen Hunger, Durst, Müdigkeit, Hitze usw. fast unempfindlich war. Es war eben ein traumartiger, äußerst wohliger, angenehmer Zustand.

Die Sucht, mich nackt photographieren zu lassen, kam auch später. Ich hätte auch furchtbar gern Modell als Akt gestanden. Ich versuchte mit großer Energie und an den verschiedensten Orten (Wien, Leipzig, Hamburg) einen Photographen für meine Zwecke zu bekommen. Ich wurde aber überall unter Achselzucken, Kopfschütteln usw. abgewiesen. Endlich gelang es mir in Erfurt bei einem kleinen Photographen, meine Wünsche erfüllt zu sehen. (Patient hat einige dieser Aufnahmen eingeschickt.)"

Es handelt sich wohl, wie aus der Schilderung deutlich hervorgeht, um einen Exhibitionismus auf epileptischer oder neurasthenischer Grundlage. Der Patient schildert den „Dämmer-

zustand", aus dem er zur „Wirklichkeit" wieder erwacht, sehr anschaulich. Freilich spricht dagegen die lückenlose Erinnerung an diese Handlungen.

Ohne Zweifel handelt es sich um neurasthenischen Exhibitionismus bei dem folgenden Fall von v. Schrenck-Notzing (a. a. O., S. 96):

„31jähriger Porträtmaler, angeklagt wegen wiederholter Exhibition. Phantasie und Sinnlichkeit des L. sind seit frühester Jugend abnorm erregbar. Seit 20 Jahren exzessive fast täglich geübte Onanie unter Bevorzugung der begleitenden Vorstellung männlicher und weiblicher Genitalien. Fand im Koitus keine Befriedigung. Präsentierte seine Genitalien mit Vorliebe öffentlich weiblichen Personen gegenüber, in der Meinung, dieselben dadurch geschlechtlich aufzuregen. Das Exhibieren stand im Mittelpunkt seines Sexuallebens und bekam einen zwangsartigen Charakter. Daneben besteht schwere Neurasthenie mit tiefgreifenden Charakterveränderungen: Energielosigkeit, Weinerlichkeit, Selbstmordideen usw. Zeichen geistiger Schwäche. Das Exhibitionieren ist ihm volles Äquivalent für den Geschlechtsgenuß und findet aus organischer Nötigung statt. Ethisch und intellektuell geschwächte Persönlichkeit. Der Patient wurde wegen stark verminderter Zurechnungsfähigkeit freigesprochen."

Als eine Abart der Exhibitionisten müssen noch die sogenannten „Frotteurs" erwähnt werden, Individuen, die ihre entblößten oder verhüllten Genitalien an Personen anderen Geschlechts reiben und dadurch geschlechtliche Befriedigung haben. Auch bei ihnen handelt es sich fast stets um krankhafte Zustände. Der folgende Fall (Voss. Ztg. Nr. 258 vom 6. Juni 1906) wurde kürzlich in Berlin beobachtet:

Ein Zwischenfall im kgl. Opernhause während einer „Lohengrin"-Aufführung hatte seinerzeit ein Nachspiel vor dem Schöffengericht I. Wegen Vergehens gegen den § 184 StrGBs. war der Architekt Eduard P. angeklagt. Im Februar und März 1906 wurden im Opernhause wiederholt die Kostüme von Damen in einer ekelerregenden Weise besudelt. Während die Damen ihre ganze Aufmerksamkeit der Bühne zuwendeten, nahm der hinter ihnen sitzende oder stehende Attentäter die Besudelung vor, um dann in der nächsten Pause zu verschwinden. Die ganze Handlungsweise ließ auf das Treiben eines anormal veranlagten Menschen schließen, der an diesem Orte gewissen perversen Neigungen huldigt. Es wurden auf Ersuchen der Intendantur allabendlich mehrere Kriminalbeamte in dem Zuschauerraum plaziert, bis es schließlich gelang, den Übeltäter in der Person des Angeklagten festzunehmen. Während des zweiten Aktes einer „Lohengrin"-Aufführung beobachtete der Kriminalschutzmann Brumme den Angeschuldigten, wie er auf dem Stehplatz in auffälliger Weise an eine Dame herandrängte und unter dem Schutze des Halbdunkels die in Frage kommende Handlung vornahm. P. wurde verhaftet und räumte ein, sich wiederholt in dieser Weise vergangen zu haben. Vor Gericht bekannte der Angeklagte ebenfalls, daß er wiederholt derartige Handlungen begangen

habe; wie er dazu gekommen sei, wisse er nicht. Nachträglich habe ihn jedesmal die Reue über sein Tun gepackt.

Auf das Gutachten des ärztlichen Sachverständigen Dr. Magnus Hirschfeld beschloß der Gerichtshof Vertagung und längere Beobachtung des Geisteszustandes des Angeklagten, der dann bei der zweiten Verhandlung im Januar 1907 freigesprochen wurde, unter Anwendung des § 51 RStrG.

Das psychische Element des Exhibitionismus spielt auch eine Rolle in den Praktiken der sogenannten „Voyeurs"[27]) und „Voyeuses", jener zahlreichen Gruppe männlicher oder weiblicher Individuen, die durch den Anblick sexueller Akte anderer Personen geschlechtlich erregt werden (aktive Voyeurs) oder bei der Vornahme eigener Geschlechtsakte sich von anderen betrachten lassen (passive Voyeurs). In vielen Bordellen hat man Löcher oder andere Vorrichtungen für diese „Voyeurs" oder „Gagas" angebracht, durch die sie sexuelle Szenen beobachten. Auch in Modeläden sollen Männer die Damen bei der Kostümprobe beobachten, wie mir ein Pariser mitteilt. Neuerdings drängen sich auch Frauen immer mehr zu diesen Schauspielen, so daß Schwaeblé die „Voyeuses" in einem eigenen Kapitel seines Buches über die perversen Weiber von Paris behandelt. Schon Messalina zwang ihre Hofdamen, sich in ihrer Gegenwart zu prostituieren. Nicht selten vereinigen sich männliche und weibliche Voyeurs zu kleinen Gesellschaften und geheimen sexuellen Klubs, wo unter den Augen aller die sexuellen Akte vorgenommen werden.

So wurde Ende September 1906 in Graz ein „Geheimbund zu unsittlichen Zwecken" von der Polizei entdeckt. An der Spitze dieses eigenartigen Vereins, der regelrecht nach Statuten geleitet wurde und über große Barmittel verfügte, stand ein 30jähriger Engroshändler B. jun. Außerdem gehörte eine ganze Anzahl angesehener Leute diesem Sexualklub an. In dem großen Restaurant „Zum Königstiger" hatte er seine Zusammenkünfte. Unter dem Titel einer „Schönheitskonkurrenz" wurden in dem schönen Garten dieses Restaurants Festlichkeiten abgehalten, die dann als Orgien hinter verschlossenen Türen ihren Abschluß fanden. Auch die prachtvollen Anlagen des Schloßberges waren der Schauplatz mancher „Vereinsszenen"[28]).

---

[27]) Nicht zu verwechseln mit den „essayeurs", einer Spezialität der Pariser Bordelle. Das sind männliche Individuen, die von der Bordellwirtin gemietet werden, um unter dem Anschein von Klienten durch unzüchtige Manipulationen mit den Dirnen im „Salon" die anderen dort anwesenden fremden Gäste geil zu machen und zur Unzucht anzureizen. Vgl. L. Fiaux, Les maisons de tolérance, S. 177.

[28]) Vgl. über die geheimen sexuellen Klubs mein „Geschlechtsleben in England", Bd. I, S. 406—415.

Eine sonderbare Kategorie der Voyeurs bilden die sogenannten „stercoraires platoniques“[29]), Individuen, die im Anblick der Defäkation und Miktion anderer einen sexuellen Genuß finden und in Bordellen oder in Bedürfnisanstalten diese Vorgänge beobachten. Auf dem Abort eines Berliner Stadtbahnhofes hatte ein solcher „stercoraire“ kürzlich eine Vorrichtung in Gestalt einer künstlich hergestellte Öffnung angebracht, durch die er den Defäkationsakt beobachten konnte!

Hier mag auch die heterosexuelle Pädikation eine Erwähnung finden, der Coitus analis, der nach den Berichten französischer Autoren (Tardieu, Martineau, Taxil) in Frankreich besonders häufig zu sein scheint, aber auch in anderen Ländern nichts Seltenes ist. Sie wird verständlich nur durch die Tatsache, daß auch der Anus schon früh eine erogene Zone sein kann. Nähere Angaben darüber macht Freud[30]). Krauß hat im zweiten Bande der „Anthropophyteia“ (S. 392ff.) zahlreiche Beispiele von Pädikation mitgeteilt. U. a. erwähnt er zwei von dem Ethnologen Friedrich Müller ihm mitgeteilte Fälle, wo die Männer nur den Coitus analis mit ihren Frauen vollzogen.

Endlich sei noch der, wie es scheint, auf Frankreich beschränkte gewohnheitsmäßige Genuß von Opium, Haschisch und Äther zum Zwecke geschlechtlicher Erregung erwähnt, über den Schwaeblé (a. a. O., S. 19—36) und d'Estoc (a. a. O., S. 151—158) sehr interessante Mitteilungen machen. Es gibt eigene Opium-, Haschisch- und Ätherlokale in Paris, teils für Männer, teils für Frauen. Drei Opiumlokale liegen z. B. in der Nähe des Etoile in der Avenue Hoche, der Avenue Jéna und der Rue Lauriston, ein Ätherrestaurant in Neuilly, eins für Opium, Haschisch und Äther in der Rue de Rivoli. Alle diese Genußmittel rufen nach einiger Zeit sexuelle Vorstellungen und Phantasien höchst seltsamer Art verbunden mit merkwürdigen Wollustgefühlen hervor. Das Opium zaubert „glühende glänzende Bilder einer exzessiv gesteigerten Phantasie“ vor die Seele[31]), häufig perversen Inhalts, ähnlich, noch stärker wirkt der Haschisch, und der Äther bewirkt eine starke Erregung der Sexualorgane, eine „Vibration des Fleisches und der Seele“. Das Interieur dieser

---

[29]) Vgl. L. Taxil, La corruption fin de siècle, Paris 1894, S. 226.

[30]) S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 40—42.

[31]) L. Lewin, Artikel „Opium“ in Eulenburgs Realenzyklopädie der Heilkunde, Wien 1898, Bd. 17, S. 629.

unheilvollen Stätten exotischen Genusses, wo es sehr häufig auch zu homosexuellen Akten kommt, schildern die beiden genannten französischen Autoren sehr anschaulich[82]).

Anhang.

Die Behandlung der sexuellen Perversionen.

In der so schwierigen Behandlung der sexuellen Perversionen und Anomalien spielen die Menschenkenntnis, der Takt und das feinere Verständnis des Arztes für die psychologischen Besonderheiten jedes einzelnen Falles eine größere Rolle als eine bestimmte ärztliche Behandlungsmethode. Die richtige Erfassung des Wesens der sexuell abnormen Persönlichkeit ist die Voraussetzung einer günstigen Beeinflussung und Beseitigung krankhafter Triebe und Gewohnheiten. Wohl muß der Arzt alle der sexuellen Abnormität zugrunde liegenden wirklichen Krankheiten in erster Linie behandeln mit den Mitteln, wie sie die physikalischen und medikamentösen Heilmethoden uns in reichem Maße zur Verfügung stellen. Körperliche und geistige Ruhe ist hier oft die erste Bürgerpflicht, wofür Versetzung in andere Umgebung, klimatische und Anstaltskuren, auch Medikamente wie Brom und Kampfer sehr nützlich sind. Aber die Hauptsache bleibt die psychische, suggestive Behandlung. Schon die bloße Aus-

[82]) Die folgenden interessanten Mitteilungen A. Wernichs (Geographisch medizinische Studien usw., S. 48—50) erläutern genauer die Art der sexuellen Phantasien der Opiumraucher, die den Charakter eines unbestimmten und durchaus nicht drängenden geschlechtlichen Sehnens tragen: „Es braucht gar nicht zur Befriedigung zu kommen, man ist fast abgeneigt, die schönen Bilder durch ein begrenztes zu ersetzen. Es jagen sich alle freudigen sexuellen Ereignisse des Lebens in eigenartiger Flucht und Vermischung. Lockende Gestalten, denen man sich nur von weitem hat nähern können, stellen sich in den reizendsten Stellungen dar. Oft ist man selbst gar nicht beteiligt; schöne Weiber, die man an irgendeinem Teil der Welt, auf Theatern usw. sah, begegnen sich vor unseren Augen mit den geliebtesten Gespielen unserer Jugend. Alles, was die Erinnerung und der Halbtraum herbeiführt, ist nackt, glänzend, zärtlich, schmeichlerisch — und für uns allein; für mich diese Gruppierungen, diese Quellufer mit badenden Gestalten, diese Winke, diese Umarmungen.“ — Es ist deshalb kein Zufall, daß die meisten chinesischen Bordelle Einrichtungen zum Opiumrauchen haben und umgekehrt sehr viele Opiumhäuser Gelegenheit zum Geschlechtsgenuß gewähren. Ja, die Dirnen sollen Opiumraucher deshalb besonders gern haben, weil dieselben, so lange die Opiumwirkung anhält, ein Ende des Genusses nicht kennen.

sprache mit dem Arzte[33]), die Möglichkeit, endlich, endlich einmal einem objektiven, ruhigen, verständnisvollen, durch seinen

---

[33]) Von großer Bedeutung für die Erkenntnis und die Behandlung der sexuellen Perversionen krankhafter Natur und der mit ihnen zusammenhängenden neurasthenischen und hysterischen Zustände ist die von Freud und seinen Schülern ausgebaute Methode der sog. „Psychoanalyse". Diese beruht darauf, die meist unbewußten, früher aus dem Bewußtsein „verdrängten" Vorstellungon ausfindig zu machen, auf welche sich die Krankheitssymptome zurückführen lassen, und dann sie dem Kranken zum Bewußtsein zu bringen. Die unbewußte Phantasie steht nach Freud in einer „sehr wichtigen Beziehung zum Sexualleben der Person; sie ist nämlich identisch mit der Phantasie, welche derselben während einer Periode von Masturbation zur sexuellen Befriedigung gedient hat. Der masturbatorische Akt setzte sich damals aus zwei Stücken zusammen, aus der Hervorrufung der Phantasie und aus der aktiven Leistung zur Selbstbefriedigung auf der Höhe derselben. Ursprünglich war die Aktion eine rein autoerotische Vornahme zur Lustgewinnung von einer bestimmten, erogen zu nennenden Körperstelle. Später verschmolz diese Aktion mit einer Wunschvorstellung aus dem Kreise der Objektliebe und diente zur teilweisen Realisierung der Situation, in welcher diese Phantasie gipfelte. Wenn dann die Person auf diese Art der masturbatorisch-phantastischen Befriedigung verzichtet, so wird die Aktion unterlassen, die Phantasie aber wird aus einer bewußten zu einer unbewußten. Tritt keine andere Weise der sexuellen Befriedigung ein, verbleibt die Person in der Abstinenz und gelingt es ihr nicht, ihre Libido zu sublimieren, d. h. die sexuelle Erregung auf ein höheres Ziel abzulenken (ein „sexuelles Äquivalent" zu finden), so ist jetzt die Bedingung dafür gegeben, daß die unbewußte Phantasie aufgefrischt werde, wuchere und sich mit der ganzen Macht des Liebesbedürfnisses wenigstens in einem Stück ihres Inhaltes als Krankheitssymptom durchsetze". Die verdrängten Vorstellungen, deren Entdeckung durch die Psychoanalyse Vorbedingung des Heilerfolges ist, stellen eine Art von moderner Modifikation der alten Heinrothschen verborgenen „Sünde" im Leben jedes Menschen vor, die von ihm als die Ursache aller krankhaft nervösen Zustände angesehen werden. Jedenfalls bildet die Psychoanalyse eine bedeutsame Bereicherung der Diagnostik und Therapie sexualpathologischer Zustände. Vgl. J. Sadger, Die Bedeutung der psychoanalytischen Methode nach Freud in: Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie 1907, Nr. 229. — Zur Literatur der Psychoanalyse vgl. noch außer den früher erwähnten Schriften von Freud die folgenden Abhandlungen aus seiner Feder: Hysterische Phantasie und ihre Beziehung zur Bisexualität (Z. f. Sexualwissenschaft 1908. Nr. 1); Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität („Sexualprobleme" 1908, S. 107ff.); Über infantile Sexualtheorien (ebenda S. 763ff.); ferner die vorzügliche Arbeit von W. Stekel, Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung, 2. Aufl., Berlin-Wien 1909; A. Muthmann, Zur Psychologie und Therapie neurotischer Symptome; Karl Abraham, Das Erleiden sexueller Traumen als Form infantiler Sexualbetätigung (Centralbl. f. Nervenheilkunde 1907, Nr. 249); Derselbe, Die psychologischen Beziehungen zwischen Sexualität und Alkoholismus (Z. f. Sexualw. 1908, Nr. 8); Derselbe, Traum und Mythus (Schriften z. angewandten Seelenkunde herausg. von Prof. D. Freud, Heft 4),

Beruf in alle Geheimnisse des menschlichen Seelen- und Trieblebens und seiner körperlichen Bedingungen eingeweihten Zuhörer und Ratgeber sich anvertrauen zu können, schon diese Tatsache gewährt vielen dieser Unglücklichen, die von dem Dämon eines unseligen Triebes gepeinigt werden, in ihrer oft großen seelischen Verzweiflung und Hypochondrie einen innigen Trost und heilsame Beruhigung. Das ist der große Triumph der ärztlichen Forschungen auf diesem bisher so verpönten und doch so unendlich lebenswichtigen Gebiete, welches nur krasse Ignoranz oder böswillige Heuchelei als „anrüchig" und „unwürdig" bezeichnen konnte, daß wir über das unfruchtbare und gefährliche „Moralpredigen" hinaus zu einem wissenschaftlichen Verständnis der sexuellen Anomalien vorgedrungen sind, ihre in der körperlichen und psychischen Natur des Menschen liegenden Wurzeln bloßgelegt und ihren Zusammenhang mit so vielen anderen Kulturerscheinungen unserer Zeit erkannt haben. Wenn ich von einer „Behandlung" der gewöhnlichen, weit verbreiteten sexuellen Anomalien spreche, dann erscheint mir der Standpunkt als der beste, daß man sie als reine Willenskrankheiten betrachtet, die zu allen Zeiten verbreitet waren, nie aber deutlicher in die Erscheinung traten und mehr sich geltend machten als heute, wo der Wille, die Energie die wertvollste Waffe im immer heftiger entbrennenden Kampfe ums Dasein geworden ist. Nicht dem Apathischen, wie Napoleon III. sagte, gehört die Zukunft, sondern dem Energischen, dem Manne mit dem eisernen Willen. Nichts aber lähmt den Willen so sehr als die Herrschaft blinder und vor allem abnormer Triebe. Ganz gewiß bergen sie bei noch so häufiger Befriedigung mehr Unlust- als Lustgefühle in sich und sind eine unversiegbare Quelle der Hypochondrie und Selbstverachtung. Je stärker der Trieb wird, je länger die Gewohnheit gedauert hat, ihm nachzu-

Leipzig-Wien 1909; W. Stekel, Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie (Z. f. Sexualw. 1908, Nr. 10); Alfred Adler, Zwei Träume einer Prostituierten (Z. f. Sexualw. 1908, Nr. 2); J. Sadger, Zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung (Medizin. Klinik 1909, Nr. 2); Heinrich Koerber, Die Freudsche Lehre und ihre Abzweigungen (Z. f. Sexualw. 1916, Bd. III, S. 1—10); Iwan Bloch, Über die Freudsche Lehre (Ebend. 1916, Bd. III, S. 57—63); Diskussion der Ärztl. Gesellschaft für Sexualw. in Berlin vom 18. Februar 1916 (Ebend. III, 93—99). Gute Gesamtdarstellungen. E. Hitschmann, Freuds Neurosenlehre. Leipzig u. Wien 1913 (2. Aufl.) und S. Freud, Über Psychoanalyse. 3. Aufl. Leipzig u. Wien 1916; Ders., Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Wien 1916 und 1917, 3 Teile.

geben, um so größer die Willenlosigkeit, in die das Individuum versinkt. Die erste und wichtigste Aufgabe des Arztes ist daher Schwächung des Triebes durch Stärkung des Willens. Er muß konsequent und methodisch den Willen erziehen, um dem Patienten zum Siege über seine Triebe zu verhelfen. Wie Goethe es im „Epimenides" ausdrückt:

Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei:
Doch wir alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.

Der beste Weg dazu ist die persönliche Beeinflussung durch Suggestion. Es empfehlen sich häufige Besprechungen und Unterredungen des Patienten mit dem Arzte, die noch durch briefliche Mitteilungen des Arztes nach dem Muster der „Psychotherapeutischen Briefe" von H. Oppenheim (Berlin 1906)[34]) eine wichtige Ergänzung erfahren können. Auch die Hypnose ist von Wert, obgleich sie nicht viel mehr zu leisten scheint als die Wachsuggestion[35]).

Es ist nicht so leicht, einen Hamlet in einen Tatmenschen umzuwandeln. Man stelle dem Willen Aufgaben, geistige und körperliche, man reguliere die Lebensweise, man gebe der Individualität des Einzelfalles angepaßte spezielle Vorschriften und ziehe unter Umständen auch die Angehörigen und Freunde zur tätigen Beihilfe mit heran. Der große Willensfeind Alkohol muß gänzlich verbannt, dagegen der Sinn für feinere Genüsse[36]), auch für leichteren Sport und Wanderung geweckt werden. Die Vita sexualis bedarf der Beruhigung in jedem Falle, vor allem ist Masturbation energisch zu bekämpfen. Gelingt es, die Stärke des Triebes herabzusetzen, diejenige des Willens zu erhöhen, so ist schon viel erreicht. Im einzelnen muß daneben stets der Versuch gemacht werden, das abnorme Verhalten der Libido und ihrer Betätigung ganz allmählich zur Norm überzuleiten, eventuell unter Zuhilfenahme von Suggestionsvorstellungen in coitu, bei denen allerdings die Hilfe des Partners unentbehrlich ist. Nur ein erfahrener Arzt kann hier das Richtige treffen.

[34]) Ich verweise besonders auf den letzten, an einen Onanisten gerichteten Brief (S. 42–44) als für unser Gebiet lehrreich. — Ähnlich die „Briefe an sexopathologische Männer" von Paul Lissmann, Berlin 1918, Louis Marcus.

[35]) Vgl. auch Alfred Fuchs, Therapie der anormalen Vita sexualis bei Männern, Stuttgart 1899.

[36]) Hierbei ist Musik, besonders die emotionelle Wagners, nur mit Vorsicht zu genießen.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Die Sittlichkeitsvergehen in forensischer Beziehung.

Bei dem eigentümlichen Charakter der sexuell-perversen Akte, oder vielmehr bei dem stark verbreiteten Interesse an sexuellen Fragen und der an denselben haftenden Hypokrisie, ist es begreiflich, wenn diesen Akten eine erhöhte forensische Wichtigkeit zugeschrieben wird, die ihnen von Rechtswegen keineswegs zugesprochen werden kann. Und eben die Hypokrisie ist es, mit welcher alle Fragen in der Öffentlichkeit behandelt werden, die mit der Sexualität zusammenhängen, welche eine natürliche Betrachtungsweise verhindert und eine unbefangene Beurteilung der einschlägigen Tatsachen so sehr erschwert.

J Salgó.

Daß der Staat die Gesellschaft vor gewissen Ausschreitungen des Sexualtriebes schützen muß, sobald diese sich als „Sittlichkeitsvergehen" öffentlich manifestieren und Person und Rechte der Mitmenschen beeinträchtigen, kann nicht zweifelhaft sein. Man hat den Geschlechtstrieb mit einem mächtigen Strom verglichen, der, in sein natürliches Bett eingedämmt, dem ganzen Lande ein nie versiegender Quell von Segnungen ist, der aber, sobald er mit elementarer Gewalt aus den Ufern tritt, alles überflutend das unsäglichste Leid über die Bevölkerung bringt[1]). Das ist richtig, wenn es wirklich jemals eintreten sollte. Aber wie ich schon früher bemerkt habe, haben im ganzen die sexuellen Perversionen eine viel geringere Rolle in der Decadence untergegangener Völker gespielt, als man früher annahm. Die biologische und ökonomische Erforschung der Kulturgeschichte hat uns zahlreiche andere Momente kennen gelehrt, die bei solchem Auflösungsprozesse mindestens ebenso, ja in vielen Fällen noch

[1]) E. Weisbrod, Die Sittlichkeitsverbrechen vor dem Gesetze. Berlin u. Leipzig 1891, S. 5. — Vgl. über die Sittlichkeitsverbrechen außer der früher erwähnten Schrift von Tardieu noch die interessanten „Notes et observations de médecine légale. Attentats aux moeurs. Avec 26 fig. Paris 1896" von H. Legludic, und P. Viazzi „Sui reati sessuali, Turin 1896; L. Thoinot, Attentats aux moeurs et perversions du sens génital, Paris 1898; Toulouse, Les délits sexuels, in: Les conflits intersexuels et sociaux. Paris 1904, S. 318—326. Vgl. noch Dannemann, Zur Genese und Prophylaxe der Sittlichkeitsverbrechen (S.-A. aus „Klinik für psychische und nervöse Krankheiten", Halle 1907, S. 559 bis 588); E. Laurent, La criminalité infantile, Paris 1906, S. 71—76; Camille Granier, La femme criminelle, Paris 1906, S. 155—241; J. Grasset, Demifous et demiresponsables, Paris 1908; P. Brouardel, Les attentats aux moeurs, Paris 1909 (posthumes vorzügliches Werk des berühmten Pariser Gerichtsarztes. Besonders interessant ist das Kapitel „Attentats aux moeurs faussement allégués", S. 52—72); ferner das umfassende Werk von Mittermaier, Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit, Berlin 1906; J. Werthauer, Sittlichkeitsdelikte der Großstadt, Berlin 1907; Derselbe, Über Sittlichkeitsverbrechen (Zeitschr. f. Sexualw. 1915/16, Bd. II, S. 1—16).

mehr wirksam waren als die sexuelle „Entartung". Ja, häufig sind sexuelle Perversionen und unnatürliche Befriedigungen des Geschlechtstriebes erst eine Folge ökonomisch-sozialer Abnormitäten und hängen eng zusammen mit der sogenannten „sozialen Frage". Der oben genannte Strom, um bei dem Bilde zu bleiben, tritt nur ein wenig aus den Ufern, ohne gleich alles zu überschwemmen und zu zerstören. Und solange diese destruktiven Tendenzen fehlen, hat der Staat kein Recht, gegen die sexuellen Perversionen einzuschreiten, oder kann dies höchstens indirekt durch Beseitigung ihrer sozialen Ursachen tun. Bei der ungeheueren Verbreitung sexueller Anomalien auch unter sonst gesunden Menschen muß man sich doch fragen, ob ihre Bedeutung trotz oder besser wegen der Sittlichkeitsvergehen, zu denen sie unter Umständen führen können, nicht überschätzt worden ist. Diesen Gedanken hat neuerdings auch ein Psychiater, J. Salgó, in seiner lesenswerten Abhandlung über „Die forensische Bedeutung der sexuellen Perversität" (Halle 1907) ausgeführt. Es erfüllt mich mit besonderer Genugtuung, daß die Anschauung, die ich seit Jahren vertrete, daß sexuelle Perversitäten in der Mehrzahl nicht Kennzeichen von „Entartung" sind, wie man namentlich unter dem Einflusse der diesen Begriff viel zu weit fassenden Lehren von Möbius annahm, nunmehr auch Eingang bei den Psychiatern und Neurologen findet. Übrigens hatte schon der verstorbene Jolly in einem vor praktischen Ärzten gehaltenen Vortrage über die sexuellen Verirrungen ausdrücklich die Richtigkeit meiner Auffassung der sexuellen Anomalien als einer anthropologischen Erscheinung anerkannt. Bezüglich der Natur der sexuellen Perversionen wird die psychiatrische Wissenschaft ihre generellen Anschauungen sehr modifizieren müssen, um zu einer objektiven Beurteilung der Bedeutung derselben zu gelangen.

„Die Psychiatrie" sagt Salgó (a. a. O., S. 37—38), „darf dem Lockrufe der in eine Sackgasse geratenen Rechtsprechung nicht folgen, indem sie die schweren gesetzgeberischen Fehler im Punkte der perversen Sexualität mit dem Mantel der Fachwissenschaft zu decken versucht. Das unbestrittene Gebiet der psychiatrischen Erfahrung der forensischen Fragen ist groß genug, und es bedarf keiner künstlichen Ausdehnung. Eine solche aber ist es, wenn sie die sämtlichen Aberrationen der Geschlechtstätigkeiten, oder gar nur eine einzige, ohne zweifellos nachweisbare Symptome psychischer Störung und deutlich

erkennbaren Verlaufstypus als krankhaft bezeichnet, bloß weil sie mit dem bestehenden Strafgesetze in Widerspruch geraten sind."

Die Sackgasse der Psychiatrie ist das Gefängnis und das Irrenhaus. Nur weil sie es vorzugsweise mit den sexuellen Perversitäten, die kriminelle oder psychiatrische Bedeutung haben, zu tun hatte, mit den Ausartungen und Delikten der sexuell Perversen, verlor sie den Blick für die geradezu ungeheure Verbreitung sexueller Perversionen auch unter geistig und körperlich gesunden Menschen, unter denen Homosexualität, Sadismus, Masochismus, Fetischismus usw. in mehr oder weniger schweren Formen vorkommen, gerade so wie andere „Laster", wie leidenschaftliches Tabakrauchen, irgendein Sport zur unausrottbaren oder wenigstens nur sehr schwer zu beseitigenden Gewohnheit werden können. Es kann weder der Jurisprudenz noch der Psychiatrie der Vorwurf erspart werden, daß sie die „öffentliche Meinung", dieses furchtbare und so oft kulturfeindliche Ungeheuer, bezüglich der sexuellen Perversitäten irregeführt haben, über deren Natur erst die neuere wissenschaftliche, speziell anthropologische Forschung Licht verbreitet hat. Ich kenne eine Menge körperlich und geistig gesunder, ja, in ihrer urgermanischen Rassenkraft imponierender Personen, die mir gestanden, im Banne der schwersten sexuellen Perversionen zu stehen! Man erinnere sich auch der oben mitgeteilten Schilderung eines masochistischen „Sklaven" extremster Form. Ich gehe nicht so weit wie Salgó, der ohne weiteres den sexuellen Anomalien, so weit sie nicht kriminell sind, dieselbe „Existenzberechtigung" (S. 7) zuerkennt, wie den normalen Trieben, aber ich konstatiere nur, daß jene ersteren vielfach bei sonst gesunden Individuen existieren und nicht immer die eigene Gesundheit oder das leibliche und sittliche Wohl eines anderen so schädigen, wie das bei den auf krankhafter Basis entstehenden und den forensische Bedeutung gewinnenden sexuellen Perversionen der Fall ist. Vor allem verurteile ich aufs schärfste die schon sehr alte Mode der Verherrlichung sexueller Perversitäten, die man als ein besonderes „Vorrecht" höchster Geistesbildung und besonderer Verfeinerung des Gefühls anspricht, was durch die schon oft erwähnte Tatsache schlagend widerlegt wird, daß die unglaublichsten und raffiniertesten sexuellen Praktiken bei wilden Naturvölkern vorkommen, die in dieser Beziehung

unseren modernen Décadents und Genußästheten nichts nachgeben. Jedenfalls aber haben an sich die sexuellen Perversionen weder eine moralische noch forensische Bedeutung und müssen als mehr oder weniger biologische Variationen des normalen Triebes betrachtet werden.

Wo dagegen ein öffentliches oder individuelles Interesse durch sie geschädigt wird, da hat allerdings der Staat ein Recht zum Einschreiten und zur Prophylaxe. Überall, wo es sich um Erregung eines öffentlichen Ärgernisses, um körperliche und geistige Schädigungen anderer Menschen, um Anwendung von Gewalt, um Mißbrauch der geminderten oder aufgehobenen Zurechnungsfähigkeit von Kindern, Bewußtlosen, Schlafenden und Geisteskranken handelt, da muß die Gesellschaft in ihrem Interesse einschreiten und sich durch geeignete Maßnahmen gegen solche Delikte schützen. Es ist nun sicher — und das festgestellt zu haben, ist ein Ruhmestitel der psychiatrischen Wissenschaft —, daß gerade diese sexuellen Delikte in einer großen Zahl von Fällen von kranken und mehr oder weniger unzurechnungsfähigen Individuen begangen werden[2]). Daher ist die Forderung durchaus berechtigt, in jedem solchen kriminellen Falle den körperlichen und geistigen Zustand des Inkulpaten ärztlich untersuchen zu lassen. Eine typische Geisteskrankheit, wie Schwachsinn, Epilepsie, alkoholisches Irresein, Paralyse, Paranoia usw. wird sich unschwer feststellen lassen, und damit Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit ohne weiteres ausgeschlossen. Schwieriger sind die Übergänge von Gesundheit und Krankheit, die sogenannten „Grenzzustände", die „psychopathischen Minderwertigkeiten" und „Desiquilibrierten" zu beurteilen. Für diese

---

[2]) Wie hoch der Prozentsatz psychisch Kranker unter den Sittlichkeitsverbrechern ist, beweisen die Untersuchungen von Aschaffenburg an 200 verurteilten Sittlichkeitsverbrechern leichterer Art des Zentralgefängnisses in Halle. Er fand unter ihnen nur 99 Zurechnungsfähige. Von ihnen waren aber noch 54 mäßig imbezill oder epileptisch, neurasthenisch, hysterisch, trunksüchtig. 44 verdienten direkt die Bezeichnung: unzurechnungsfähig wegen Imbezillität, seniler Demenz usw., 35 mußten als Grenzfälle betrachtet werden, 16 als vermindert Zurechnungsfähige, und bei sechs war der Untersucher im Zweifel, wohin er sie rechnen sollte. (Vgl. Dannemann, a. a. O., S. 560—561.) Ebenso fand Leppmann unter 90 Zuchthäuslern des Gefängnisses Moabit nur 30 Normale. Vollausgeprägte Imbezillität und Epilepsie spielen, kombiniert mit dem Alkoholgenuß, die Hauptrolle in der Genese sexueller Gewaltakte und Verbrechen.

spielen in der forensischen Medizin besonders zwei Begriffe eine große Rolle, derjenige der „Entartung" (Degeneration) und der „verminderten Zurechnungsfähigkeit".

Jeder sexuell Perverse muß zunächst bezüglich schwerer erblicher Belastung, sowie der sogenannten „Entartungszeichen" untersucht werden. Ist ein mehrfaches Vorkommen von schwere Geisteskrankheiten, von Alkoholismus, Syphilis, Diabetes und anderen zur Entartung führenden Krankheiten in der Familie des Betreffenden nachweisbar, so ist der Verdacht auf eine psychopathische Grundlage der sexuellen Delikte gerechtfertigt. Jedoch muß hervorgehoben werden, daß die erbliche Belastung sich nicht in jedem Falle geltend macht[3]), daher nicht immer als ursächliches Moment für das Auftreten einer geschlechtlichen Perversion verantwortlich gemacht werden kann.

Die sogenannten Entartungszeichen („Stigmata") haben nur Bedeutung, wenn sie sehr stark ausgeprägt und mehrfach vorhanden sind. Man unterscheidet körperliche und geistige Stigmata degenerationis. Zu den ersteren gehören Entwicklungsstörungen und Hemmungen, Mißbildungen wie Schädelasymmetrien, Enge des Gaumens, die sog. Apophysis lemurica (Knochenfortsatz am Unterkieferwinkel), Hasenscharte, Wolfsrachen, Zahn- und Haaranomalien, Sprachfehler, Tic convulsif, abnorme und krankhafte Zustände der Genitalien und Genitalfunktionen und besonders Mißbildungen des Ohres wie das Morelsche Ohr (gänzliches oder teilweises Fehlen der Helix oder Antihelix), das Darwinsche Spitzohr usw.[4]).

---

[3]) Vgl. Th. Ziehen, Artikel „Degeneratives Irresein" in Eulenburgs Realenzyklopädie, Wien 1895, Bd. V, S. 448; A. Hoche, Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie, S. 413.

[4]) Vgl. hierzu P. Näcke „Über den Wert der sog. Degenerstionszeichen" (Arch. f. Kriminalpsychologie, Mai 1904) und „Der hohe Wert gewisser Entartungszeichen" (Arch. f. Kriminalanthr. 1904, Bd. XVI, S. 181—182). Am bedeutsamsten sind nach ihm die Stigmata am Kopf und am Genitalsystem wegen der Beziehungen zum Gehirn und zur Fortpflanzung. Entwicklungsstörungen der Ohrmuschel sind nicht so wichtig wie solche des Augapfels (Fehlen der Regenbogenhaut, Nystagmus, Linsentrübungen, Iriscolobom, Ptosis, Mikrophthalmus, Anophthalmus, Farbenblindheit usw.). — Auf die Bedeutung und Häufigkeit der Anomalien der Geschlechtsteile bei Stupratoren und sexuell Perversen macht neuerdings Penta aufmerksam (vgl. Archiv f. Kriminalanthr. 1904, Bd. XVI, S. 343; vgl. auch die oben mitgeteilten Beobachtungen von Matthaes).

Wichtig ist der Hinweis von Ernst Jentsch (Die sexuellen Unterschiede des Unterkieferwinkels (Z. f. Sexualwissensch., herausg. von A. Eulenburg u. Iwan Bloch 1914/15, Bd. I, S. 288), daß viele der als „Degenerationszeichen" geltenden Merkmale in geringerer Entwicklung gleichzeitig eine Rolle als „sekundär-sexuelle Unterschiede" spielen, z. B. die abnorm starke Behaarung und Pigmentation, die stärkeren Augenbrauenbögen und Sinus frontales, die abnorme Statur, der abnorme Kopfumfang usw. Ferner gelten solche sekundär-sexuelle Merkmale als Entartungszeichen, wenn sie sich bei dem Geschlecht vorfinden, dem sie in der Norm nicht oder nur in niederem Maße zukommen (Bartwuchs beim Weibe, Gynäkomastie beim Manne).

Die geistigen Entartungserscheinungen umfassen alles das, was man als „bizarre oder abnorme" Charaktere, als „Sonderlinge" und „Originale", als „psychopathische Minderwertigkeiten" (J. L. A. Koch), als „Desiquilibrierte" (Eschle), als „dégénérés supérieurs" (Magnan) beschrieben hat, eigentümliche Störungen der Harmonie des Seelenlebens, die durch Mangel an Ebenmaß, an Gleichgewicht zwischen Intellekt und Gefühl, sowie durch eine abnorme Reizbarkeit und Reaktionsfähigkeit ausgezeichnet sind. Es kann völliger Mangel des ethischen Empfindens bestehen, sogenannte „moral insanity", von der übrigens E. Kräpelin und seine Schule nachgewiesen haben, daß sie sich erst sekundär in späterer Zeit im Anschluß an bestimmte Geisteskrankheiten entwickeln kann. Auffällig ist bei diesen Desiquilibrierten die Disharmonie der ganzen Lebensführung, die innere Haltlosigkeit, das Sprunghafte, Unstete, Plötzliche ihrer Handlungen, die oft unter dem Eindrucke von Zwangsvorstellungen und abnormen Impulsen erfolgen, das abnorm frühe Auftreten und die außerordentliche Intensität des Geschlechtstriebes, die Neigung zur Grausamkeit (O. Rosenbach). Bei der Beurteilung der Gesamtpersönlichkeit der Degenerierten ist immer der ganze Lebenslauf in Betracht zu ziehen, auf den sich nur allzu oft das Stiftersche Wort anwenden läßt: „Es waren in seinem Leben nur Anfänge ohne Fortsetzung und Fortsetzungen ohne Anfang".

Auf der anderen Seite ist nicht zu vergessen, daß einerseits viele körperliche Degenerationszeichen auch bei Gesunden vorkommen, andererseits dieselben bei Geisteskranken und Verbrechern auch auf soziale Ursachen zurückgeführt werden können, auf schlechte Lebensverhältnisse und mangelhafte Ernährung, auf Alkoholismus, Syphilis, englische Krankheit. Deshalb betont P. Näcke[5]) mit Recht, daß viele der sogenannten Degene-

[5]) Paul Näcke, Verbrechen und Wahnsinn beim Weibe. Wien und Leipzig 1894, S. 154—156.

rationszeichen nur sozial bedingt sind und durch eine zweckmäßige soziale Hygiene verschwinden, wie er das an dem Beispiel des rhachitischen „Arbeitsbeins“ englischer Fabrikarbeiter nachweist. Für den Nachweis der „Entartung“ ist daher der Nachdruck auf die geistigen Stigmata zu legen, die Abnormität der geistigen Persönlichkeit, ihres intellektuellen und affektiven Charakters ist festzustellen und daraus eventuell die Unwiderstehlichkeit einer krankhaften Triebäußerung abzuleiten.

Neben diesem Stadium der Degenerationszeichen hat dasjenige etwaiger Tätowierungen ein forensisches Interesse für die Beurteilung von sexuellen Delikten. Charakter und Zeit der Tätowierung geben bisweilen interessante Aufschlüsse über das Wesen der Persönlichkeit.

So berichtet Lombroso[6]) über einen 50jährigen Sittlichkeitsverbrecher mit Henkelohren und spärlichem Haarwuchs, der an einem 15jährigen Mädchen, dessen Mutter seine Geliebte war, Notzucht verübte. Derselbe hatte sich bereits in seinem 15. Lebensjahre die obszönsten Bilder auf seinem Körper eintätowieren lassen und auf Befragen erklärte er, daß er mit 13 Jahren zu masturbieren und mit 15 Jahren Frauen zu gebrauchen angefangen habe. Er leugnete das Verbrechen der Notzucht und behauptete, das Mädchen ohne Gewalt gebraucht zu haben. Seine Tätowierungen erwiesen indessen zur Evidenz, daß er wohl fähig war, ein sexuelles Verbrechen zu begehen. Sie konnten als ein sicheres und wichtiges Beweismittel dienen.

Das trat noch deutlicher in dem Falle des Stuprators Francesco Spiteri hervor, den Dr. F. Santangelo 1892 veröffentlicht hat, dessen ganze unsittliche und sexuell-perverse Lebensführung geradezu wunderbar durch die Tätowierungen veranschaulicht wurde, mit welchen sein ganzer Körper bedeckt war. Erwähnt sei nur die Zeichnung eines Fisches und von sieben Punkten auf dem Membrum. Das bedeutete, daß sein Penis (ital. pesce = Fisch) seit seiner Jugend sieben Knaben pädiziert (= sieben Punkte) habe!

Neben der Frage der Entartung kommt diejenige der verminderten oder aufgehobenen Zurechnungsfähigkeit bei sexuellen Delikten in Betracht. Aufgehoben[7]) ist die Zurechnungsfähigkeit bei offenkundigen Geisteskrankheiten, im epileptischen Dämmerzustand, im schweren Alkoholrausch. Von der gänzlichen Unzurechnungsfähigkeit bis zur völligen Zurechnungsfähigkeit gibt es zahlreiche Übergänge, die alle unter den Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit fallen. Dieser Tatsache

---

[6]) C. Lombroso, Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien, S. 177—178.

[7]) Vgl. G. Aschaffenburg, Die Zurechnungsfähigkeit bei Geisteskrankheiten, in Hoches Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie, S. 13—47.

entspricht der für die forensische Beurteilung maßgebende § 51 des Reichsstrafgesetzbuches nicht. Derselbe lautet:

„Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Täter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war."

Hier ist zwar der Begriff „krankhafte Störung der Geistestätigkeit" bedeutend weiter als der einer Geisteskrankheit, insofern er auch vorübergehende geistige Störungen nicht direkt geisteskranker Personen mit umfaßt, aber es fehlt hier doch der noch wichtigere Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit, der auf alle jene geschilderten Grenzzustände und Übergänge zwischen geistiger Gesundheit und geistiger Krankheit anwendbar ist. Schon Häußler (a. a. O., S. 39) hat vor 80 Jahren die Forderung nach Einführung des Begriffes der verminderten Zurechnungsfähigkeit erhoben, d. h. eines Zustandes, „in dem die Verantwortlichkeit für die Handlungen durch die gering entwickelte Intelligenz beeinträchtigt wird, ohne daß die Störung der Geistestätigkeit hochgradig genug ist, um die freie Willensbestimmung vollständig auszuschließen" (Aschaffenburg). Seitdem durch Jollys am 16. September 1887 vor dem Verein Deutscher Irrenärzte in Frankfurt gehaltenen Vortrag „Über verminderte Zurechnungsfähigkeit" die Diskussion über diese Frage angeregt worden war, hat sich die Mehrzahl der deutschen Psychiater für legislatorische Festlegung dieses Begriffes ausgesprochen, u. a. Wollenberg, Hoche, Cramer, Kirn, Aschaffenburg, v. Schrenck-Notzing u. a.[8])

Bei der verminderten Zurechnungsfähigkeit sind Individuen und Handlungen zu unterscheiden. Bei den oben als „psychopathischen Minderwertigkeiten" gekennzeichneten Individuen kann die Zurechnungsfähigkeit dauernd und für zahlreiche verschiedenartige Handlungen vermindert sein, in anderen Fällen können auch gesunde, normale Individuen bezüglich einzelner Handlungen vermindert zurechnungsfähig sein, wenn nämlich ein überaus starker Affekt oder ein akuter Rausch für eine gewisse Zeit und für eine bestimmte Handlung die Zurechnungsfähigkeit aufhebt. Hierfür kommen außer der akuten Alkoholvergiftung besonders geschlechtliche Vorgänge in Betracht.

[8]) Vgl. A. v. Schrenck-Notzing, Die Frage nach der verminderten Zurechnungsfähigkeit usw. In: Kriminalpsychologische und Psychopathologische Studien, Leipzig 1902, S. 76–101.

Schon Häußler[9]) hat den vom Geschlechtstrieb umgarnten und unter dem Einflusse desselben eine bestimmte Handlung ausführenden Menschen für nicht ganz zurechnungsfähig und den Wollüstling für „nicht ganz psychisch gesund" erklärt. Auch Forel[10]) reiht den „Sklaven des Geschlechtstriebes" unter die geistig Abnormen und vermindert Zurechnungsfähigen ein. Ich halte es für zweifellos, daß geschlechtliche Affekte, besonders wenn sie plötzlich auftreten, die Zurechnungsfähigkeit vermindern und die freie Willensbestimmung mindestens beeinträchtigen. Von gewissen Vorgängen der Vita sexualis, wie der Epoche der Pubertät bei Mann und Frau, der Menstruation, Schwangerschaft und des Klimakteriums beim Weibe wird dies ja auch bereits anerkannt. Es sollte aber für den Geschlechtstrieb ganz im allgemeinen zugegeben werden, besonders wenn die ganze Art der Handlung darauf hinweist, daß sie die Folge eines plötzlich auftretenden starken Affektes gewesen ist. Auch v. Krafft-Ebing[11]) ist dieser Ansicht. Es wird sich auch meist feststellen lassen, ob das Delikt allein durch einen starken geschlechtlichen Affekt, der Intelligenz und Willensfreiheit selbst des „zurechnungsfähigen Menschen" zeitweilig beschränkte oder sogar gänzlich aufhob, verursacht worden ist, oder ob noch andere Motive dabei obwalteten, die als Ausfluß bewußter Überlegung aufzufassen waren.

Zum Schlusse muß noch ein Punkt erwähnt werden, der die sexuellen Delikte mit Kindern betrifft und forensische Bedeutung hat. Das ist der Umstand, daß es sich häufig gar nicht um „Verführung" von Kindern handelt, sondern daß die Anreizung zuerst von den Kindern selbst ausgeht. Über das frühe Auftreten geschlechtlicher Regungen bei Kindern wurde bereits im vorigen Kapitel berichtet. Man kann auch hier eine edlere und eine grobsinnliche Liebe unterscheiden.

Für die erstere führe ich das Beispiel der heißen, anschmiegenden Liebe eines 12jährigen Mädchens zu einem 40jährigen, durchaus ehrenhaften Manne an, der an sexuelle Berührung der Kleinen sicherlich nicht dachte, und sich doch vor ihren leidenschaftlichen Liebkosungen nicht retten konnte. Oft beobachtet man solche innige Zuneigung ganz junger Mädchen zu reiferen Männern, und man muß sich hüten, in solchen Fällen stets an pädophile Unzucht zu denken.

---

[9]) Häußler, a. a. O., S. 39.

[10]) A. Forel, Über die Zurechnungsfähigkeit des normalen Menschen, München 1901, S. 21.

[11]) v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis, S. 331.

In einem anderen Falle klagte eine Mutter, daß ihr siebenjähriges Töchterlein unausgesetzt hinter einem 14jährigen Knaben her sei, von dem es nicht lassen könne.

Maria Lischnewska berichtet (Mutterschutz, 1905, S. 155) von einem noch nicht sechsjährigen Knaben, der seinen schlafenden Pflegeeltern das Hemd aufhob und sie zu begatten versuchte.

Die so häufigen Delikte von Geistlichen und Lehrern an den von ihnen unterrichteten Mädchen erscheinen nicht selten in einem anderen Lichte, wenn man die jugendlichen Denunziantinnen einem genaueren Verhör unterwirft, nächstdem einer körperlichen Untersuchung, wobei oft die längst eingewurzelte Schamlosigkeit und ein lange vor dem Delikte mit anderen Männern gepflegter und zwar freiwillig gepflegter geschlechtlicher Verkehr ans Licht kommen. Schon Casper hat auf diese Verhältnisse eindringlich hingewiesen. Sehr oft gehen auch von den Schulmädchen selbst tatsächlich Anreizungen schlimmster Art aus, die sogar manchem jungen, sittlich gefestigten Lehrer verderblich geworden sind.

Endlich ist ein wichtiger Punkt nicht zu vergessen: die Unglaubwürdigkeit kindlicher Aussagen, die neuerdings von dem Kinderarzt Adolf Baginsky in einer vortrefflichen Arbeit[12]) behandelt worden ist. Dieser ausgezeichnete Kenner der kinlichen Seele erklärt:

„Kinderaussagen vor Gericht sind für den wirklich erfahrenen Kinderkenner geradezu null und nichtig, ganz wertlos und ohne Bedeutung; um so bedeutungsloser fast und nichtiger, je öfter das Kind die Aussage wiederholt, je fester es bei der gleichen Aussage bleibt."

Er verweist auf das in Schweden geltende Gesetz, das Kinder erst nach vollendetem 15. Lebensjahre als Zeugen vor Gericht zuläßt.

Man wird alle diese Verhältnisse bei der Frage des sogenannten Schutzalters berücksichtigen müssen. Mit Recht bemerkt M. Hirschfeld, daß das natürliche Schutzalter das der Entscheidungsfähigkeit sei (Vom Wesen der Liebe, S. 284). Ich halte die Bestimmung des italienischen Strafgesetzbuches für die beste, welche das Schutzalter für beide Geschlechter bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres festsetzt.

---

[12]) A. Baginsky, Die Impressionabilität des Kindes unter dem Einfluß des Milieus in: Medizinische Reform, herausg. von Rudolf Lennhoff, 1906, Nr. 43 u. 44 (besonders S. 533—534).

Die meisten Verbrechen aus rein sexuellen Motiven gehören zu den Leidenschaftsverbrechen im Sinne Ferris, und zwar zu den Verbrechen unter dem Zwange des stärksten organischen Triebes. Ob die heutigen Strafen gegen dieselben die geeigneten sind, bezweifle ich. Jedenfalls sind hier vor allem „mildernde" Umstände am Platze und gilt das Wort: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Ja, hat nicht ein evangelischer Geistlicher recht[13]), wenn er sagt:

„Die ungeheure Mehrzahl von Männern und Frauen, die sich zu öffentlichen Richtern der Sittlichkeit aufwerfen, während sie selber die Gebote derselben bei jeder Gelegenheit übertreten, lügen Tag für Tag, ihr ganzes Leben, ihre Stellung ist auf Heuchelei und Lüge gebaut."

Es kommt nur sehr selten vor, daß ein Richter, der einen Dieb oder Mörder verurteilt, selbst sich dieser Verbrechen schuldig gemacht hat, aber ohne Zweifel geschieht es sehr häufig, daß Richter andere Menschen wegen sexueller Delikte verurteilen, die sie selbst auch begangen haben. Bei den sexuellen Verbrechern handelt es sich fast stets um Individuen, die durch ärztliche Beeinflussung viel eher gebessert werden als durch Gefängnisstrafen. Der Schutz der Gesellschaft gegen sie muß den Ärzten anvertraut werden. „Die Ärzte werden die Richter der Zukunft auf diesem Gebiete sein", sagt M. Hirschfeld mit Recht[14]). Bis dahin seien die deutschen Richter an eine Anekdote erinnert, die ich in einer alten französischen Enzyklopädie[15]) fand:

Eine Kurtisane in Madrid tötete ihren Geliebten wegen seiner Untreue. Sie wurde verhaftet und vor den König geführt, dem sie nichts in der ganzen Angelegenheit verheimlichte. Der König sagte darauf: du hast zu viel Liebe, um vernünftig sein zu können.

---

[13]) Auch eine konventionelle Lüge. Studie über Liebe, Ehe und Unsittlichkeit von einem evangelischen Geistlichen. Leipzig o. J., S. 7.

[14]) Kraepelin (Zur Frage der geminderten Zurechnungsfähigkeit, in: Monatsschrift für Kriminal-Psychologie, 1904, Heft 8) plädiert für Festsetzung der Internierung nicht durch Richter, sondern durch ärztliche „Kriminal-Pädagogen" und verlangt nicht Gefängnis, sondern „Sicherungsanstalten" für die gemindert zurechnungsfähigen Kriminellen. Ebenso will P. Näcke (Über die sogenannte „Moral Insanity", Wiesbaden 1902, S. 60) das Gefängnis zu einer Art von „Krankenhaus und Erziehungsanstalt" umgestaltet wissen.

[15]) Encyclopediana ou Dictionnaire encyclopédique des Ana, Paris 1791, Seite 59.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Die Enthaltsamkeitsfrage.

O heiliger Büßer, folg' ich dir,
Folge ich dir, Frau Minne?

Eduard Grisebach.

In keiner Frage stehen sich die Ansichten so schroff gegenüber wie in derjenigen der Bedeutung, des Wertes und der Folgen der geschlechtlichen Enthaltsamkeit.

Ich unterscheide hier fünf Gruppen:

1. die Apostel einer absoluten Askese durch das ganze Leben hindurch (Tolstoi, Weininger, Norbert Grabowsky, Kurnig u. a.);

2. die ärztlichen Befürworter einer relativen, temporären Enthaltsamkeit bis zur Möglichkeit eines dauernden hygienisch einwandfreien Geschlechtsverkehrs;

3. die Vertreter der „doppelten Geschlechtsmoral", die zwar vom Weibe geschlechtliche Enthaltsamkeit bis zur Ehe verlangen, aber diese als für den Mann unmöglich erklären;

4. die „Vera"-Enthusiasten, die aus moralischen Gründen Abstinenz für beide Geschlechter bis zur Ehe verlangen;

5. die Zweifler an der Möglichkeit jeder Abstinenz, der absoluten und relativen überhaupt.

Über die sub 1 erwähnte absolute lebenslängliche geschlechtliche Enthaltsamkeit braucht weiter kein Wort gesagt zu werden. Sie ist ein Unding, ein frommer Aberglaube, eine aus dem Glauben an die „Sündhaftigkeit" des Geschlechtsverkehrs geborene natur- und kulturwidrige Utopie.

Der normale Geschlechtstrieb ist eine natürliche, reine und an sich durchaus ethische Naturerscheinung, den erst der Mensch in wahnsinnigster Verblendung und sittlich verwerflichster Verfälschung seines eigensten Wesens zur „Sünde", zum „Bösen" gemacht hat. Der Mensch hat ein natürliches, geborenes Recht auf Befriedigung des Geschlechtstriebes. Die absolute Askese muß als eine durchaus unsittliche Lehre verworfen werden.

Das gleiche gilt von der unter 3 erwähnten doppelten Geschlechtsmoral, die dem Manne zubilligt, was sie der Frau verweigert. Diese „Moral" (lucus a non lucendo) statuiert für den

Mann einen Naturtrieb und ein Recht auf Befriedigung desselben, während sie die Existenz eines solchen Triebes und Rechtes beim Weibe leugnet! Daß diese Anschauung nur eine Konsequenz der „Zwangsehenmoral" ist, habe ich bereits früher auseinandergesetzt[1])

Auch der Standpunkt der unter 5 genannten Skeptiker bezüglich der Möglichkeit jeder, auch nur zeitweiligen Abstinenz ist abzulehnen. Allerdings ist der Mensch ein Naturwesen, sein Geschlechtstrieb ist ein natürlicher und als solcher berechtigter Instinkt, aber zugleich ist der Mensch ein Kulturwesen. Kultur ist Erhöhung, Veredlung, Verklärung der Natur, deren allzu heftige Triebe und Kräfte durch die Kultur eingeschränkt und harmonisiert werden. Dem Recht auf geschlechtliche Befriedigung steht daher die Pflicht gegenüber, den Sexualtrieb in den Grenzen zu halten, ihn in solche Bahnen zu lenken, daß keinerlei Schädigung des Individuums und der Gesellschft erfolgt und er wie alle anderen Triebe den Zwecken der Kulturentwicklung dient. Für diese Zwecke ist aber eine relative Enthaltsamkeit sehr bedeutungsvoll, bisher noch viel zu wenig gewürdigt, was eben nur möglich ist, wenn man die Sexualität durchaus bejaht, aber sie zugleich zu einem Kulturfaktor ersten Ranges machen will. Ich habe ja diese „Individualisierung" des Geschlechtstriebes ausführlich geschildert und verweise auf die betreffenden Kapitel. Ohne Anerkennung des Wertes zeitweiliger Abstinenz und der Bedeutung der dadurch aufgespeicherten sexuellen Energie und ihrer Umsetzung in andere Energien geistiger Natur ist diese Individualisierung nicht möglich.

Sowohl die ärztlichen (unter 2) als auch die moralischen (unter 4) Befürworter einer relativen temporären Enthaltsamkeit für beide Geschlechter haben von ihrem Standpunkt aus das Richtige getroffen. Das ist zwar in beiden Fällen ein „Standpunkt des Ideals", um mit F. A. Lange zu sprechen, aber gerade dieser ist der Jugend, und besonders unserer deutschen Jugend aufs innigste zu wünschen. Es kann nicht oft und laut genug gesagt werden, welch ein unendlicher Segen aus dem Willen zur

---

[1]) Auch P. Näcke (Einiges zur Frauenfrage und zur sexuellen Abstinenz a. a. O., S. 49) spricht sich sehr scharf gegen diese doppelte Moral aus, die er ein „offenbares Unrecht" nennt. Vgl. auch Max Thal, Sexuelle Moral. Ein Versuch der Lösung des Problems der geschlechtlichen, insbesondere der sog. Doppelten Moral, Breslau 1904.

und der Verwirklichung der zeitweiligen geschlechtlichen Enthaltsamkeit hervorgeht, besonders in den Jahren der Vorbereitung zum Leben, aber auch in jenen des selbständigen Schaffens.

Die Bedeutung der relativen geschlechtlichen Enthaltsamkeit ist zuerst von den alten Israeliten erkannt worden. Zahlreiche weise Vorschriften und Aussprüche bezeugen das. Julius Preuß, der rühmlichst bekannte Forscher auf dem Gebiete der althebräischen Medizin hat kürzlich in einer interessanten Arbeit „Sexuelles in Bibel und Talmud" (Allgemeine Medizin. Zentral-Zeitung 1906, Nr. 30ff.) die hierauf bezüglichen Tatsachen zusammengestellt.

Danach war für den Unverheirateten Keuschheit eine selbstverständliche Forderung. Freilich heiratete man bei der allgemeinen Frühreife schon sehr jung, schon mit 18—20 Jahren, und R. Huna meinte, daß, wer mit 20 Jahren noch unverheiratet ist, seine Tage mit Sünden, oder, was als schlimmer gilt, mit sündigen Gedanken zubringt. Drei erwähnt Gott lobend jeden Tag: einen Unverheirateten, der in einer Großstadt wohnt und nicht sündigt, einen Armen, der ein Wertobjekt, das er findet, dem Eigentümer abliefert, und einen Reichen, der seinen Zehnt heimlich gibt. Als diese Lehre einst in Gegenwart des R. Safra vorgetragen wurde, der als Junggeselle in einer Großstadt wohnte, erstrahlte sein Gesicht vor Freude, Raba aber sagte zu ihm: nicht solche, wie du bist, meint man, sondern solche, wie R. Chanina und R. Oschaja, die in der Straße der Dirnen wohnen, für sie Schuhe arbeiten, zu denen daher die Dirnen kommen und sie anschauen, die aber trotzdem ihre Augen nicht erheben, um sie anzuschauen.

Auch nach der Verheiratung suchte man durch beachtenswerte Vorschriften die große kulturelle Idee einer zeitweiligen geschlechtlichen Abstinenz durchzuführen. So war der Beischlaf während der Menstruation streng verboten und galt als Todsünde, ebenso die Begattung bei anderen Blutungen aus den Genitalien, nur daß hier die Enthaltsamkeit noch länger dauern mußte. Die katholischen Moraltheologien gestatten seltsamerweise ohne Einschränkung den Geschlechtsverkehr bei diesen krankhaften Blutungen und unter gewissen Voraussetzungen auch bei der Menstruation. — Ferner war bei den alten Juden der Beischlaf während der Trauerwoche um Eltern und Geschwister, dann am Versöhnungsfeste verboten. Auch Herbergsgäste auf der Reise sollten, wohl aus Gründen des Anstandes, nicht den Beischlaf ausüben, ebenso war derselbe in Zeiten der Hungersnot verboten, um die Kräfte zu schonen.

Goldene Sprüche kennzeichnen den Wert der Mäßigkeit und relativen Enthaltsamkeit:

Nach einem alten israelitischen Volkswort gehört der Beischlaf zu den acht Dingen, die nur in geringem Maße genossen, schön, in großem Maße aber schädlich sind. Die übrigen sind: Wege (Gehen), Besitz, Arbeit, Wein, Schlaf, warmes Wasser (zum Bad und zum Getränk) und Aderlaß.

R. Jochanan lehrte: „Es gibt ein kleines Glied am Menschen, wer es sättigt, hungert, wer es hungern läßt, ist satt."

R. Ilai: „Wenn der Mensch einsieht, daß sein böser Trieb mächtiger ist, als er selbst, so gehe er an einen Ort, wo man ihn nicht kennt, ziehe dunkle Kleider an, hülle sich in dunklen Turban und tue, was sein Herz verlangt, entweihe aber nicht öffentlich den Namen Gottes." Das kann nur heißen: daß das Verlangen im allgemeinen nur den beherrscht, der bereits die Frucht gekostet hat, daß also das sicherste Mittel gegen die Begierde die Abstinenz ist. Wo aber trotzdem einmal der Trieb übermächtig zu werden droht, da hat der Mensch die Pflicht, dagegen anzukämpfen und jedenfalls nicht sofort nachzugeben.

Dieser alte Gedanke der relativen Askese wurde leider durch die utopistische und naturwidrige Idee der absoluten Askese verfälscht und in den Hintergrund gedrängt und sein bedeutender Wert auch bei der naturgemäß einsetzenden Reaktion gegen das absolute Keuschheitsprinzip gänzlich übersehen. Diese Reaktion führte sogar zu Regeln über die Häufigkeit des Beischlafes, wie zu dem angeblich von Luther stammenden Ausspruch: „In der Woche zwier schadet weder mir noch ihr usw.", obgleich sich gerade auf diesem Gebiete keine Regeln geben lassen und die größten individuellen Verschiedenheiten gerade hier zutage treten, so daß das „zweimal in der Woche" für manche Konstitutionen schon des Guten zuviel ist und nur für robuste Naturen als eben zulässig bezeichnet werden kann. Eine längere Zeit hindurch gewohnheitsmäßig tägliche Ausübung des Beischlafes dürfte sogar einem Herkules schlecht bekommen und ist unter allen Umständen schädlich für beide Teile. Die Natur selbst hat durch eine gewisse Periodizität der geschlechtlichen Erregung, die beim Weibe freilich deutlicher hervortritt als beim Manne, der „immer" lieben kann, die zeitweilige Abstinenz erleichtert. Ja, diese ist im Grunde ein natürliches Gebot selbst der extremsten Genußphilosophie. So weist mit Recht Friedrich Albert Lange[2]) darauf hin, daß selbst wenn die sinnliche Lust wie bei Aristipp oder bei La-

[2]) Friedrich Albert Lange, Geschichte des Materialismus, herausg. v. O. A. Ellissen, Leipzig 1906, Bd. II, S. 633.

mettrie zum Prinzip erhoben wird, noch die Selbstbeherrschung eine Forderung der Philosophie bleibt, wäre es auch nur wegen der dauernden Erhaltung der Genußfähigkeit. So singt auch der Dichter des „Neuen Tanhäuser":

Selig, der da ewig schmachtet,
Sei gepriesen, Tantalus,
Hätt' er je, wonach er trachtet,
Würd' es auch schon Überdruß:
Gib mir immer Eine Beere,
Aus der vollen Traube nur,
Und ich schmachte gern, Cythere,
Lebenslang auf deiner Spur!

Die Enthaltsamkeitsfrage ist eine völlig verschiedene, je nachdem sie sich auf die Zeit vor oder nach dem ersten geschlechtlichen Verkehr bezieht. Erfahrungsgemäß wird die Abstinenz im ersteren Falle sich viel besser ertragen lassen, als wenn bereits von der verbotenen Frucht gekostet worden ist. Betrachtet man mit dem Verfasser dieses Buches die relative Askese als das erstrebenswerte Ideal, so wird man trachten, dieselbe in der Jugend solange als möglich ohne eine Unterbrechung durch Geschlechtsverkehr durchzuführen, während man in der späteren Periode des vollentwickelten geschlechtlichen Lebens sie nur von Zeit zu Zeit eintreten läßt.

Was den ersten Punkt betrifft, so wäre es das größte Glück für jeden Menschen, wenn er bis zur völligen Reifung von Körper und Geist, also bis zum 25. Lebensjahre, geschlechtlich abstinent bleiben könnte[3]). Das ist aber meist eine Unmöglichkeit. Möglich aber ist es für jeden gesunden Menschen und eine gebieterische Forderung der individuellen und sozialen Hygiene, sich mindestens bis zum 20. Lebensjahre des sexuellen Verkehrs gänzlich zu enthalten. Das ist ohne Schaden durchführbar und wird von unzähligen Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts durchgeführt. Es ist ja eine Tat-

---

[3]) „Ich kann Euch, Geliebte", schrieb der 89jährige Ernst Moritz Arndt an die Jenenser Burschenschaft, „nichts Besseres wünschen, als daß Ihr Euren Lauf in Jena ordnet und macht, wie ich ihn weiland machte, tapfer, rüstig und ernst gegen die lustigen üppigen Jugendtriebe zu kämpfen, welche in den Besten leicht mit einem Zuviel durchgehen wollen . . . Ihr müßt in diesen Euren köstlichsten Jahren zwischen 18 und 28 mit doppelter Männlichkeit, Tapferkeit und Keuschheit streben nach Cajus Julius Cäsars Lobe der deutschen Jünglinge."

sache, daß in den Kulturländern noch keineswegs mit der geschlechtlichen Reife von Mädchen und Jüngling die körperliche und geistige Reife koinzidiert, sondern im Gegenteil erst drei bis fünf Jahre später eintritt. Erst zwischen dem 20. und 22. Jahre erreicht der Mann seine vollständige Entwicklung[4]). Wird der Sexualtrieb nicht künstlich geweckt und genährt, so kann auch ohne Onanie und Pollutionen der geschlechtliche Drang ein sehr mäßiger bleiben und leicht unterdrückt werden. Die Beziehungen zum anderen Geschlecht sind noch nicht notwendig für die Entwicklung des eigenen Wesens geworden. Der Mensch hat noch genug mit sich selbst zu tun. Erst mit dem Beginne der zwanziger Jahre verändert sich die Sachlage, die Sexualspannung wird so groß, daß sie nach der ihr adäquaten und natürlichen Lösung durch den normalen Geschlechtsakt verlangt. Ist dieser unmöglich, so sind Pollutionen ein natürlicher oder Masturbation ein unnatürlicher Ausweg, meist wird auch bei länger fortgesetzter Enthaltsamkeit Lebensfrische und Geistes- und Gemütszustand mehr oder weniger beeinträchtigt. Darauf mit Nachdruck gegenüber den die Totalabstinenz des reifen Menschen für völlig unschädlich erklärenden Autoren[5]) hingewiesen zu haben, ist das große Verdienst von Wilhelm Erb[6]), dem berühmten, vielerfahrenen Heidelberger Neurologen.

„Es ist eine bekannte Tatsache," sagt er, „daß gesunde junge Männer mit starkem Geschlechtstrieb unter der Abstinenz nicht wenig zu leiden haben; daß sie zeitweise von dem Triebe ‚wie besessen' sind, daß sich ihnen erotische Gedanken überall eindrängen, sie in der Arbeit und der Nachtruhe stören und gebieterisch nach Entlastung verlangen; ich muß mich dabei immer des Zitats eines meiner Jugendfreunde, eines jungen Künstlers erinnern, der bei der Besprechung dieser Dinge bedeutungsvoll zu sagen pflegte: ‚Wer nie die kummervollen Nächte in seinem Bette weinend saß . . .' usw., und derselbe Mann wußte die erlösende, entlastende und geradezu erfrischende Wirkung einer zeitweiligen Befriedigung nicht genug zu rühmen; und das gleiche ist mir unzählige Male von ernsten, durchaus mäßigen Männern bestätigt worden."

---

[4]) Vgl. darüber auch die Ausführungen v. A. Herzen, Wissenschaft und Sittlichkeit, Berlin 1901, S. 11—12. Denselben Zeitpunkt für die männliche Reife nahm schon J. C. G. Ackermann an (Über die Krankheiten der Gelehrten, Nürnberg 1777, S. 268).

[5]) Ich nenne nur Seved Ribbing, Acton, Rubner, Paget, Hegar, Beale, Herzen, A. Eulenburg, V. Cnyrim, Fürbringer.

[6]) Wilhelm Erb, Bemerkungen über die Folgen der sexuellen Abstinenz. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1903, Bd. II, Heft 1, S. 1—18.

Auch Frauen machten ihm ähnliche Geständnisse[7]). In zahlreichen Fällen beobachtete Erb körperliche und geistige Schädigungen durch die Abstinenz bei gesunden, besonders aber bei neuropathischen Individuen.

Wichtig sind auch die Untersuchungen von L. Löwenfeld[8]) über den Einfluß der Abstinenz. Er fand, daß bei Männern unter dem 24. Jahre seltener nennenswerte Belästigungen infolge geschlechtlicher Abstinenz vorkommen als bei solchen im Alter von 24—36 Jahren, den Jahren voller Manneskraft und sexueller Leistungsfähigkeit, wo bei gesunden diese Belästigungen freilich leichterer Natur sind (allgemeine Erregtheit, sexuelle Hyperästhesie, hypochondrische Ideen, Arbeitsunlust, leichte Schwindelanfälle), bei Neuropathen dagegen sich bis zu Zwangsvorstellungen, Melancholie, Angstgefühlen, Halluzinationen steigern können. Weibliche Personen ertragen nach Löwenfeld die Abstinenz, selbst die absolute, viel besser als Männer, aber auch bei ihnen können sich hysterisch-neurasthenische Zustände infolge geschlechtlicher Enthaltsamkeit entwickeln.

Alle diese schädlichen Folgen der Abstinenz sind aber weder beim Manne noch bei der Frau derart, daß dort, wo die Gelegenheit zum hygienisch und ethisch einwandfreien Geschlechtsverkehr mangelt, die Befriedigung des Geschlechtstriebes als „Heilmittel“

---

[7]) Schon Theodor Mundt hat sehr anschaulich in seiner „Madonna“ (Leipzig 1835, S. 240—241) die wohltuende und erfrischende Wirkung des Koitus auf das Weib geschildert.

[8]) L. Löwenfeld, Sexualleben und Nervenleiden, 4. Auflage, S. 62—69; zur Abstinenzfrage vgl. auch Paul Näcke, Gedanken über sexuelle Abstinenz (Mutterschutz 1907, S. 321—333; H. Rohleder, Die Abstinentia sexualis, Z. f. Sexualwissenschaft 1908, S. 625—659; A. Nyström, Kasuistische Materialien zur Enthaltsamkeitsfrage. Ebend. S. 620—624; O. Schreiber, Über die sexuelle Enthaltsamkeit in: Medizin. Blätter 1907, Nr. 25—27. — Die Frage der sexuellen Abstinenz ist in ausführlichen Diskussionen auf der achten Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Dresden am 10. und 11. Juni 1911 behandelt worden. Dabei ist im allgemeinen, namentlich in den beiden Referaten von A. Eulenburg und L. Löwenfeld, die Möglichkeit und Bedeutung der relativen Abstinenz anerkannt worden, auf der Grundlage der absoluten Bejahung der Sexualität und ihrer eminenten Bedeutung für das einzelne Individuum. Insbesondere wurde betont, daß eine allzu lange sexuelle Enthaltsamkeit das weibliche Geschlecht mindestens, wenn nicht noch mehr körperlich und geistig schädigen kann wie das männliche. Vgl. den Abdruck der wichtigen Verhandlungen, Diskussionen und Thesen in: Zeitschr. f. Bek. der Geschlechtskrankheiten, Bd. XIII, Leipzig 1911, S. 1—159; 192—264.

vom Arzte angeraten zu werden braucht. Nein, selbst Erb betont, daß gegenüber den durch die Geschlechtskrankheiten drohenden Gefahren die unzweifelhaften, wenn auch im ganzen relativ seltenen und geringen Gesundheitsschädigungen durch die Enthaltsamkeit nicht ins Gewicht fallen. Der „außereheliche" Geschlechtsverkehr birgt die Gefahr der syphilitischen oder gonorrhoischen Ansteckung oder der unehelichen Schwangerschaft in sich, welch letztere leider heute noch als eine Art schwerer Krankheit betrachtet werden kann. Demgegenüber verschwinden die etwaigen schädlichen Folgen der Abstinenz.

In der späteren Zeit, wo die Möglichkeit einer dauernden reinen Liebe gegeben ist, liegt der Wert der zeitweiligen sexuellen Abstinenz besonders auf geistigem Gebiete. Gerade für den „Erotokraten", wie Georg Hirth das mit einem starken und gesunden Geschlechtstriebe ausgestattete Individuum nennt, hat diese temporäre Abstinenz eine gewisse Bedeutung, weil das aufgespeicherte Quantum Sexualspannung der inneren geistigen Produktion zustatten kommt. Eine Reihe stark geschlechtsbedürftiger, geistig bedeutender Männer bekannten mir, daß infolge der Abstinenz zeitweise eine eigentümliche Vertiefung und Konzentration ihrer geistigen Fähigkeiten eintrete, wodurch unleugbar eine Steigerung der geistigen Leistungen zustande komme. Dieser Punkt der Hygiene der geistigen Tätigkeit, der einem Goethe nicht unbekannt gewesen zu sein scheint, ist noch wenig erforscht worden.

Jedenfalls steht fest, daß vom Standpunkt der Kultur die Idee der geschlechtlichen Enthaltsamkeit ihre Berechtigung hat, schon allein, weil sie eins der großen Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Willens ist, weil sie zweitens einen wirksamen Schutz gegen die Gefahren der wilden Liebe bildet und weil sie endlich darauf hinweist, daß überhaupt das Leben noch andere, des Strebens werte Dinge hat als das Geschlechtliche, daß sein Inhalt durch dieses noch lange nicht erschöpft wird, wenn auch der Geschlechtstrieb neben dem Selbsterhaltungstrieb immer der mächtigste Lebensreiz bleiben wird.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Die sexuelle Erziehung.

Besser ein Jahr zu früh, als eine Stunde zu spät.

Oker Blom.

Es ist merkwürdig und unbegreiflich, wie die Menschheit bis zur Gegenwart die Tatsache der Geschlechtlichkeit eigentlich völlig ignoriert, ja bis vor kurzem sogar die wissenschaftliche Erforschung derselben durch den Erwachsenen (!) für unwürdig hielt. Der mystische Gedanke der Sünde, des radikal Bösen im Sexuellen war ein Dogma, das sogar die Naturforschung anzuerkennen schien. Wir standen dem Geschlechtlichen gegenüber wie einer Sphinx und Gorgonenhaupt zugleich, wie dem verschleierten Bilde von Sais. Wir waren machtlos gegen diese unheimliche, tückische Macht, gegen das blinde Ungefähr des Zufalls, der gerade auf dem geschlechtlichen Gebiete, eine so verhängnisvolle Rolle spielt. Wie überall im Leben, so kann auch hier die Herrschaft des Zufalls nur durch die Erkenntnis aufgehoben werden. Die Lösung der sexuellen Frage setzt Offenheit, Klarheit, Wissen auf geschlechtlichem Gebiete voraus, Erkenntnis von Ursache und Wirkung und Vermittlung dieser Erkenntnis an die nachfolgende Generation, damit diese ohne Schaden klug werde. Die sexuelle Erziehung ist ein wichtiges Kapitel der allgemeinen Pädagogik[1]).

Von Tieren, Pflanzen, Steinen erhält der jugendliche Mensch heutzutage genaueste Kenntnis, aber man verweigerte ihm bisher noch das Recht auf das Verständnis seines eigenen Körpers, auf die Kenntnis lebenswichtiger Funktionen desselben. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß der moderne Mensch, der sich so sehr als ein soziales Wesen fühlen gelernt hat, ein heiliges, natürliches Recht auf dieses Wissen von sich selbst hat.

Nachdem schon erleuchtete Pädagogen der Aufklärungszeit wie Rousseau, Salzmann, Basedow, Jean Paul u. a. für die frühzeitige geschlechtliche Aufklärung der Jugend ein-

---

[1]) Deshalb hat auch Fr. W. Foerster in seiner herrlichen „Jugendlehre" (Berlin 1906) ihr einen besonderen Abschnitt („Sexuelle Pädagogik", S. 602 bis 652) gewidmet.

getreten waren und ausgezeichnete Vorschläge[2]) darüber gemacht hatten, ist erst in den letzten Jahren im Zusammenhange mit den Fragen des Mutterschutzes, der Bekämpfung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten das Interesse für diesen Gegenstand neu erwacht, und es existiert bereits auf diesem Gebiete eine hauptsächlich den letzten Jahren angehörende, umfangreiche Literatur[3]) aus der Feder von Ärzten, Pädagogen, Hygienikern

---

[2]) Maria Lischnewska hat die Hauptstellen in der Einleitung ihrer vorzüglichen Arbeit über „Die geschlechtliche Belehrung der Kinder" in: Zeitschrift „Mutterschutz", 1905, Bd. I, S. 137—150, mitgeteilt.

[3]) Außer den beiden schon erwähnten trefflichen Schriften von F. W. Förster und M. Lischnewska nenne ich: Richard Flachs, Die geschlechtliche Aufklärung bei der Erziehung unserer Jugend, Dresden und Leipzig 1906 (mit ausführlicher Bibliographie); Carl Kopp, Das Geschlechtliche in der Jugenderziehung, Leipzig 1904; Max Marcuse, Die geschlechtliche Aufklärung der Jugend, Leipzig 1905; Sexuelle Hygiene und sexuelle Aufklärung in der Schule (Diskussion auf dem I. Internat. Kongreß für Schul-Gesundheitspflege in Nürnberg, 1904), in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1904, Bd. II, S. 63—71; Karl Ullmann, Über sexuelle Aufklärung der Schuljugend. In: Monatsschrift für Gesundheitspflege, 1906, Nr. 1; M. Flesch, Die Aufklärung in der Schule. In: Blätter für Volksgesundheitspflege, Bd. IV, S. 164; Emma Eckstein, Die Sexualfrage in der Erziehung des Kindes, Leipzig 1904; Adelheid v. Bennigsen, Sexuelle Pädagogik in Haus und Schule, Berlin 1903; Alfred Fournier, Pour nos fils quand ils auront 18 ans, Paris 1905; M. Oker-Blom, Beim Onkel Doktor auf dem Lande, Ein Buch für Eltern. Autor. Übersetzung von L. Burgerstein. 2. Aufl., Wien 1906; Friedrich Siebert, Ein Buch für Eltern, München 1905; derselbe, Wie sag's ich meinem Kinde? München 1904; Mary Wood-Allen, Wenn der Knabe zum Mann wird, Zürich 1904; dieselbe, Sag' mir die Wahrheit, liebe Mutter! W. Busch, Keine Storchgeschichten mehr. Praktische Anleitung, wie man seinen Kindern die Wahrheit sagt und seine Familie vor sittlichen Schäden bewahrt, Leipzig 1904; E. von den Steinen, Das menschliche Geschlechtsleben. Vortrag, gehalten vor Abiturienten, Düsseldorf 1906 (vgl. dazu derselbe, Die Abiturientenvorträge über das Geschlechtsleben, in: Z. für Bekämpf. der Geschlechtskrankheiten 1906, Bd. V. S. 259 bis 260); F. Siebert, Unseren Söhnen. Aufklärung über die Gefahren des Geschlechtslebens, Straubing 1907; F. Siebert, Das sexuelle Problem im Kindesalter. In: Das Buch vom Kinde, herausgegeben von Adele Schreiber, Leipzig u. Berlin 1907, Bd. I, S. 106—117. L. Bergfeld, Zerreiße die Binde vor deinen Augen, liebe Schwester. Ein offener Brief an jedes erwachsene junge Mädchen. München 1907. Aus der bereits zu einem unheimlichen Umfange gediehenen sexualpädagogischen Literatur der letzten Jahre seien noch erwähnt: G. Leubuscher, Schularzttätigkeit u. Schulgesundheitspflege, Leipzig 1907, S. 65 bis 70; Alfred Sternthal, Sexuelle Aufklärung in der Volksschule, Braunschweig 1907; J. K. Friedjung, Die sexuelle Aufklärung der Kinder, Wien 1909; Gröbel, Sexualpädagogik höherer Lehranstalten 1909; H. Wegner, Das nächste

und Frauenrechtlerinnen. Es ist in Wahrheit eine brennende Zeitfrage, deren Lösung man hier unternimmt. Denn die richtige sexuelle Erziehung bildet die Grundlage für eine Veredlung und Sanierung des gesamten Geschlechtslebens. Nur das Wissen und der Wille können hier das Heil bringen. So gliedert sich die sexuelle Pädagogik ganz natürlich in diese beiden Teile: die geschlechtliche Aufklärung und die Erziehung des Willens.

Die Notwendigkeit der geschlechtlichen Aufklärung wird jetzt von allen einsichtigen Sozialhygienikern und Pädagogen anerkannt. Eine Meinungsverschiedenheit besteht nur über das Wann und das Wie. Die einen plädieren für möglichst frühzeitige Aufklärung schon in den ersten Schuljahren, die anderen wollen sie bis zur Pubertät oder gar noch später hinausschieben. Ich bin der Ansicht, daß die Verhältnisse hier gänzlich verschieden sind, je nachdem es sich um kleinere Städte und das platte Land handelt, wo eine schärfere Beaufsichtigung des Kindes möglich

---

Geschlecht. Das sexuelle Problem in der Kindererziehung, Gießen 1909; Karl Ullmann, Weitere Schritte in der Frage der sexualhygienischen Erziehung unserer Schuljugend (Zeitschrift f. Bek. der Geschlechtskr. 1911, Bd. 11, S. 294 u. 349); H. Rohleder, Grundzüge der Sexualpädagogik, Berlin 1912; Martin Chotzen, Die sexualpädagogische Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (Zeitschr. f. Bek. der Geschlechtskrankheiten 1913, Bd. 14, S. 353—382); Matthäus Doell, Sexualpädagogik und Elternhaus, München 1913; Arno Peters, Über sexuelle Belehrung der Jugend, besonders in der Schule. Z. f. Sexualwissensch. 1914, Bd. I, S. 193ff., 249ff.; Waldemar Zude, Notwendigkeit der Sexualpädagogik, Ebend. 1914, Bd. I, S. 314—318; Ders., Eine sexualpädagogische Lektion. Ebend. 1915, Bd. II, S. 153—162; Ders., Sexualpädagogische Bruchstücke. Ebend. Bd. II, S. 405—413. Wertvolles Material liefern die inzwischen unter dem Titel „Sexualpädagogik" (Leipz. 1907, 8⁰, XII, 322 S.) im Druck erschienenen Verhandlungen des dritten Kongresses der D. G. z. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die den Gegenstand nach folgenden vier Richtungen in eingehenden Referaten und Diskussionen erörtern: I. Sexuelle Belehrung in Haus und Schule; II. Sexuelle Aufklärung der geschlechtsreifen Jugend; III. Sexuelle Belehrung der Lehrer und Eltern; IV. Sexuelle Diätetik und Erziehung.

Der sexuellen Erziehung und der Bekämpfung der doppelten Moral dient auch der im Februar 1914 in Leipzig gegründete „Medizinerbund für Sexualethik", dessen Bestrebungen Erhard Riecke in seinem schönen Eröffnungsvortrage „Der Mediziner und die sexuelle Frage" (Z. f. Sexualw. 1914, I, S. 97 bis 113) darlegt. — Ähnliche Ziele verfolgt der Wiener „Akadem. Verein für Sexualhygiene".

ist und die Gefahren vorzeitiger sexueller Entwicklung und Verführung nicht so groß sind, oder ob es sich um Großstädte handelt, wo meines Erachtens die Kinder nicht früh genug aufgeklärt werden können, da das großstädtische Leben die Kinder aller Klassen, die soziale Misere noch ganz besonders diejenigen der unteren Volksschichten schon so früh mit sexuellen Dingen in Berührung bringt, daß die zweckmäßige Aufklärung eine Notwendigkeit wird. Großstadtkinder sollten schon vom 10. Jahre an ganz allmählich und vorsichtig mit den Haupttatsachen des sexuellen Lebens bekannt gemacht werden. Man findet hier mehr Anknüpfungspunkte als man ahnt. Das hat Gutzkow in seiner herrlichen Autobiographie „Aus der Knabenzeit" (Frankfurt a. M. 1852, S. 263—264) sehr schön geschildert:

„Die erste Aussaat der Liebe schon im Kinderherzen geht so geheimnisvoll vor sich, wie sich der Tau auf Blumen senkt. Spielend und scherzend tastet die Unschuld im Gebiete der Nacht. Worte, Empfindungen, Begriffe, die dem Erwachsenen voll gefährlicher Widerhaken scheinen, faßt das Kind mit sorgloser Sicherheit an und nimmt das geschlechtliche Doppelleben der Menschheit wie ein Urewiges, mit ihm selbstredend auf die Welt Gekommenes, das keiner Erklärung bedarf. Aus dem Schoß der Mutter geboren, ist dem Kind die Mutter die sichere Brücke über alle Rätsel des Weibes hin. Das Kind ahmt die Liebe des Vaters zur Mutter nach, spielt Familie, spielt Vater, Mutter, spielt sich selbst als Kind. Aus raschelndem Herbstlaub, aus zerlassenen Strohbündeln werden Hütten und Nester gebaut und halbstundenlang kann ein völlig unschuldiger Knabe neben seiner Gespielin stumm und wie von Liebesahnung magnetisiert daliegen. Die Gefahr steht einem solchen Bilde kindlicher Naivität freilich nicht fern, sie lauert wohl und sucht sich die Gelegenheit zur Verführung. Aber niemals versteht ein Kind ganz die Bedeutung der harten Strafe, die es oft für sein nachgeahmtes Ifflandisches Familienleben trifft. Das Liebesleben der Erwachsenen erst bricht auf die Phantasie des Kindes und sein stilles Grübeln wie mit der Tür ins Haus. Man schont so wenig die Unschuld, man zeigt sich leidenschaftlich, man kost in Kindernähe. Das Kind sieht, es grübelt, horcht. Gewisse Hieroglyphen erschrecken es, Erzählungen werden belacht, Erzählungen, die plötzlich über ganz befreundete Menschen ein wunderlich-fremdartiges Licht werfen. Der Knabe wird bemerken, daß seine ältere Schwester irgendeine Freude oder ein Leid hat, das er ganz nicht fassen kann. Ein älterer Bruder nimmt, geschwellt von Lebensübermut, Jugendlust, Abenteuerdrang kein Blatt vor den Mund . . . . Solche und ähnliche, zahllos vorgekommene und umständlich berichtete Geschichten wurden ihrer Abenteuerlichkeit wegen mit gierigem Ohr belauscht. Der rote, durch sie sich hinziehende Faden von Liebe und vom Reiz schöner Frauen entschlüpfte der Kindeshand und doch fehlte eine gewisse geheimnisvolle Wirkung nicht."

Das Kind hört und sieht viel Erotisches, sogar Unsittliches, aber es steht nicht darüber, es vermag dasselbe nicht zu

deuten, die Unwissenheit läßt es grübeln, bald tauchen lüsterne Gedanken auf. Maria Lischnewska schildert diesen psychologischen Prozeß in der Kindesseele sehr anschaulich, zum Teil nach ihren eigenen Beobachtungen als Lehrerin, und übt scharfe und berechtigte Kritik am Storchmärchen und anderen Fabeln, die das Kind nur ungläubig anhört[4]), um dann von älteren nichtsnutzigen Kameraden auf sehr bedenkliche Weise aufgeklärt zu werden. So lernen oft zehn- oder zwölfjährige Kinder ohne eigentliches Wissen bereits sexuelle Dinge von der niedrigsten Seite kennen, verfügen nicht selten über einen erstaunlichen Wortschatz von schmutzigen Ausdrücken oder singen gar schon obszöne Lieder, wofür M. Lischnewska ein drastisches Beispiel von einem 12jährigen Mädchen mitteilt.

Nein, es ist gar keine Frage, daß schon das reifere Schulkind, etwa vom 10. Lebensjahre an, ohne Befürchtung nachteiliger Folgen von Eltern und Erziehern über geschlechtliche Dinge aufgeklärt werden muß, um solchen Gefahren, wie sie eben geschildert wurden, vorzubeugen. Nur muß diese Unterweisung jeder individuellen Beziehung, jedes persönlichen Charakters entkleidet und ganz allgemein als eine naturwissenschaftliche Erkenntnis, als dem Gebiete der physiologischen und pathologischen Wissenschaft entnommene medizinische Lehre vorgetragen werden. Dann wird jede unerwünschte Nebenwirkung, jede Beziehung auf subjektive Empfindungen ausgeschlossen sein. Wenn Matthisson die Jugend deshalb glücklich preist, weil das Buch der Möglichkeiten vor ihrem Blicke noch nicht entrollt sei, so gilt das gewiß nicht für die geschlechtliche Aufklärung. Hier muß bis zu einem gewissen Grade dieses Buch der Möglichkeiten entrollt werden, wenn die ganze Poesie und ideale Auffassung des Lebens nicht durch die rauhe Wirklichkeit gründlich zerstört werden soll. Gerade in diesem Falle verstehen wir das wunderbare Wort von Goethe, daß wir der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit empfangen. Erst diese ermöglicht eine wirklich ernste und vertiefte Auffassung der geschlechtlichen Verhältnisse, erst diese erzeugt das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, das nicht früh genug geweckt werden

---

[4]) Oder mit scharfsinniger Logik widerlegt, wie folgende Geschichte beweist: „Pepito, ein Kind von sieben Jahren, fragte seine Mutter: Sage, Mama, wie kommen die Kinder? — Man kauft sie. — Ich glaube nicht, daß man sie kauft! — Warum? — Weil die Armen am meisten haben.“

kann. Das eigentlich Gefährliche ist, wie auch Freud[5]) hervorhebt, die Mischung von „Lüsternheit und Prüderie", mit der die Menschheit die sexuellen Probleme zu betrachten pflegt, eben weil sie nicht genügend in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung auf diesem Gebiete eingeweiht ist.

Für die Methodik der geschlechtlichen Aufklärung hat man verschiedene Vorschläge gemacht. Ich erwähne hauptsächlich diejenigen des österreichischen Realschulprofessors Sigmund, der Volksschullehrerin Maria Lischnewska und des Universitätslehrers F. W. Förster.

Sigmund (zitiert nach Ullmann a. a. O., S. 7) schaltet die Volksschüler, d. h. alle Kinder bis zum 11. Lebensjahre, prinzipiell von jeder systematischen Aufklärung aus und beginnt mit ihr erst im Gymnasium. Sein Aufklärungsschema ist das folgende:

1. Die Aufklärung der Schüler des Gymnasiums vollzieht sich in fünf Stufen (I., II., V., VI., VII. Klasse).

2. Die Aufklärung in den unteren Klassen beschränkt sich auf Teilvorgänge der sexuellen Fortpflanzung, und zwar in der I. Klasse: Entstehung und Geburt der Säugetierjungen, Entstehung der Insekteneier; in der II. Klasse: Entstehung und Geburt des Reptilien- und Vogeleies, Befruchtung der Fisch- und Lurcheneier, die Eier des Seeigels und der Quallen. Der Begattungsakt wird hierbei in den ersten zwei Mittelschulklassen, d. i. etwa vor dem 13. Lebensjahre, überhaupt nicht erwähnt.

3. Die Begriffsbildung „sexuelles Leben" vollzieht sich im botanischen und zoologischen Unterrichte des Obergymnasiums in synthetischer Form, wobei kein wesentliches Moment verschwiegen werde, der Begattungsakt als minder wesentlich unerwähnt bleibe oder in den Hintergrund trete.

4. Alles den Menschen betreffende Sexuelle und alles Pathologische bleibe dem hygienischen Unterrichte überlassen, der mit einer wöchentlichen Stunde in der Septima auch die gesamte Somatologie behandle.

5. Der Lehrstoff der Naturgeschichte in der VI. Klasse umfasse nur die Zoologie; das natürliche System werde in aufsteigender Reihe behandelt (mit Ausschluß der Somatologie des Menschen, die logischerweise im Anschlusse an die Zoologie, also erst in der Septima, als Vorbereitung zur Hygiene vorgetragen werden soll).

6. In Elternkonferenzen mögen die Eltern über die Art der ihren Kindern zuteil werdenden Aufklärung unterrichtet und zugleich angeleitet werden, im Einklange mit der Schule auf diesem Gebiete zu wirken.

Maria Lischnewska will bereits in der dritten Volksschulklasse, also beim 8jährigen Kinde, bei Gelegenheit des hier be-

[5]) S. Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, Leipzig u. Wien 1906, S. 216.

ginnenden naturwissenschaftlichen Unterrichts, besonders an dem Beispiele der pflanzlichen Befruchtung, sowie der Fortpflanzung der Fische und Vögel die erste Aufklärung geben. Ja, selbst auf die Frage: Wo kommen die kleinen Kinder her? soll schon eine Antwort gegeben werden, etwa so:

„Das Kind liegt im Leibe der Mutter; wenn sie atmet, dann atmet es auch; wenn sie ißt und trinkt, bekommt es auch seine Speise. Es liegt da warm und sicher. Allmählich wird es größer und bewegt sich. Es muß sich auch ein bißchen krumm legen, weil es da drinnen so eng ist. Die Mutter aber fühlt, daß es lebt; sie ist voll Freude und bereitet ihm Hemd, Röckchen und Bett. Endlich ist es ausgewachsen. Der Leib der Mutter öffnet sich, und das Kind kommt ans Licht. Die Mutter aber nimmt es mit Freuden in ihren Arm und tränkt es mit ihrer Milch. — Dann macht der Lehrer eine Pause. „Nun möchtet ihr das Kindchen wohl einmal sehen?' Da gibt's natürlich ein vielstimmiges: ‚Ach ja! ach ja!' Da stellt der Lehrer ein Bild hin, wie es die medizinischen Atlanten schon heute in großer Schönheit bringen: Die Bauchdecke der Mutter zurückgeschlagen, das Kind schlummernd. Dann sagt er: ‚So ruhst auch du im Leibe deiner Mutter. Zu ihr gehörst du, wie zu keinem andern Menschen auf der Welt. Darum sollst du sie immer lieb haben und ehren.'

Damit ist des Kindes Wissensdrang gestillt. Es ist erlöst von allem Forschen in Winkeln und Gassen. Ein heiliger Schauer der Ehrfurcht hat sich über die Quellen des Lebens gelegt."

Im vierten Schuljahr werden weitere Beispiele für die Fortpflanzung der Pflanzen, Fische und Vögel mitgeteilt, im fünften und sechsten die erste Darstellung des Begattungsvorganges bei den Säugetieren, sowie der Embryologie gegeben, auch der Vorgang der Geburt geschildert. Dann folgen (also bereits mit 13 oder 14 Jahren) die Aufklärungen über die Entwicklung des geschlechtlichen Lebens und über die Geschlechtskrankheiten, also über die Hygiene und den Schutz des eigenen Leibes. Auch Ärzte wie Oker Blom und Dr. Agnes Hacker fordern mit Entschiedenheit diese letztere Aufklärung noch vor der geschlechtlichen Reife.

F. W. Förster will mit der gesamten Aufklärung bis zum 12. oder 13. Jahre warten und auf etwaige frühere Zweifel des Kindes am Storchenmärchen die Antwort geben (a. a. O. 606):

„Woher die kleinen Kinder kommen, das ist etwas, das du jetzt noch nicht verstehst. Selbst wir Erwachsenen verstehen erst den kleinsten Teil davon. Ich will dir aber versprechen, daß ich es dir einmal erzähle und erkläre an deinem zwölften Geburtstag — aber nur, wenn du mir etwas anderes versprichst: Weißt du, es gibt so naseweise Buben und Mädchen, die tun so, als wüßten sie alles schon ganz genau, weil sie irgendwo einmal etwas aufgeschnappt

haben, aber ohne Sinn und Verstand —, versprich mir, daß du niemals hinhörst, wenn sie davon zu reden beginnen; denn du kannst sicher sein, das wirkliche Geheimnis wissen sie nicht, denn sonst würden sie nicht davon reden — wer es wirklich weiß, der hält es heilig und still und trägt es nicht auf der Gasse herum."

Entschieden spricht sich Förster gegen die Anknüpfung der geschlechtlichen Aufklärung an die Fortpflanzungsvorgänge im Pflanzen- und Tierreiche aus, da dadurch der Mensch „zu nahe mit dem vegetativen und animalischen Leben zusammengerückt werde" und der „heiligende Gedanke" der Erhebung des Menschen über das Tierische dabei zu kurz käme. Er gibt dann sehr schöne Beispiele und Anweisungen für eine solche geschlechtliche Aufklärung 12jähriger Kinder.

Ich bin der Ansicht, daß man, ohne den Unterschied zwischen Mensch und Tier irgendwie zu verwischen, sehr wohl die erste Aufklärung, etwa vom zehnten Lebensjahre an, im Anschluß an die im naturkundlichen Unterricht mitgeteilten Tatsachen über die Fortpflanzung der Tiere und Pflanzen geben kann und dann ganz allmählich bis zum 14. Jahre alle wichtigen Punkte auf diesem Gebiete einschließlich der Geschlechtskrankheiten erörtert. Daß natürlich auch nach dieser Zeit, besonders in den so gefährlichen Jahren der Pubertät, die systematische Aufklärung fortgesetzt werden muß, versteht sich von selbst. Der Mensch kann das Gute und Nützliche auf diesem Gebiete nie oft genug hören.

Alle Aufklärung aber nützt nichts, wenn nicht eine Erziehung des Charakters und Willens mit ihr Hand in Hand geht. Unsere Schuljugend denkt und träumt zu viel und handelt zu wenig. Bisher glaubte man, daß es genüge, die Kinder lernen und immer wieder lernen zu lassen, ihre Gesundheit zu behüten, für gute Nahrung und guten Schlaf zu sorgen, ohne daß man daran dachte, auch die Individualität und die in jedem schlummernde Energie zu wecken. Das „Gymnasium" soll der Gymnastik nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele dienen und dadurch die heute ganz verloren gegangene Harmonie zwischen beiden herstellen. Die körperliche Erziehung durch Spiel und Sport ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke. Die Hauptsache ist die Stählung des Charakters, die Gewöhnung an Selbstbeherrschung und Entsagung durch eine tiefe innerliche Auffassung der sexuellen Probleme. Nirgends rächt sich das phantastische Träumen mehr als in geschlechtlicher Beziehung, weshalb auch die sogenannten

„einzigen Kinder" besonders gefährdet sind[6]), nirgends feiern klare Erkenntnis, objektives Wissen und ein fester Wille schönere Triumphe gegenüber dem blinden Triebe als hier. Die Hauptregel der sexuellen Pädagogik heißt: Vermeidung der ersten Gelegenheit und der ersten Berührung, Fernhaltung des Kindes und jugendlichen Menschen von allen aufregenden Vergnügungen und Genüssen der Erwachsenen. Die Erziehung zur Mannhaftigkeit, wie sie neuerdings Mosso[7]), Güßfeldt[8]), Georg Sticker[9]), Ludwig Gurlitt[10]) und Georg Buschan[11]) geschildert haben, hat besonders für das Sexualleben die größte Bedeutung. Das haben vor allem Hans Wegener[12]) und F. W. Förster (a. a. O.) betont. Die Moralstatistik hat unwiderleglich erwiesen, daß der kulturelle und sittliche Fortschritt nicht von Strafen und prophylaktischen Maßregeln gegen Vergehen und Exzesse der Leidenschaft abhängt, sondern nur von der innerlichen Besserung und Erstarkung der einzelnen Individuen. Schon Guizot hat erklärt: „C'est de l'état intérieur de l'homme que dépend l'état visible de la société". Das hat dann Drobisch[13])

[6]) Vgl. Eugen Neter, Das einzige Kind und seine Erziehung, München 1906.

[7]) Angelo Mosso, Die körperliche Erziehung der Jugend, Hamburg u. Leipzig 1894.

[8]) Paul Güßfeldt, Die Erziehung der deutschen Jugend, Berlin 1890.

[9]) Georg Sticker, Gesundheit und Erziehung, 2. Auflage, Gießen 1903.

[10]) Ludwig Gurlitt, Die Erziehung zur Mannhaftigkeit, Berlin 1907.

[11]) Georg Buschan, Geschlechtsleben u. Training. Z. f. Sexualw. 1914, Bd. I, S. 213—217.

[12]) Hans Wegener, Wir jungen Männer. Das sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe: Reinheit, Kraft und Frauenliebe. Düsseldorf u. Leipzig 1906.

[13]) W. M. Drobisch, Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit, Leipzig 1867, S. 95—101. — Wertvolle Arbeiten über die Charaktererziehung und die soziale Erziehung des Kindes finden sich im ersten Band (2. Abteilung) des von Adele Schreiber herausgegebenen monumentalen Werkes „Das Buch vom Kinde" (Leipzig und Berlin 1907) aus der Feder von Laura Frost (S. 42—53), F. A. Schmidt (S. 168—179), Lüngen (S. 192 bis 201), G. Kerschensteiner (S. 202—207), R. Penzig (S. 215—222) und Adele Schreiber (S. 223—231). — Wichtig für die sexuelle Erziehung ist auch die heute wieder aktuelle Frage der gemeinsamen Erziehung beider Geschlechter, der sog. „Koedukation". Daß diese gerade in sexueller Beziehung gute Wirkungen hat, ist durch die Erfahrung erwiesen. Vgl. Gertrud Bäumer: Koedukation, ebendaselbst, Bd. II, S. 44—48.

in seiner „Moralischen Statistik“ genauer begründet. Energie ist das Zauberwort für alle Lebenswirren der Gegenwart, die geistigen und die leiblichen. Übung, Arbeit, Enthaltsamkeit, Hygiene des eigenen Körpers sind die Mittel zur Erziehung von Charakteren, die auch in der sexuellen Pädagogik die Hauptrolle spielen.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Neomalthusianismus, sexueller Präventivverkehr, künstliche Sterilität und künstlicher Abort.

Man hat früher solche Vorschläge als unsittlich und strafbar angesehen und sie strafrechtlich verfolgt, sie als Eingriff in die göttliche Schicksalslenkung verurteilt. Das geht zu weit. Menschliche Voraussicht und planmäßiges Handeln muß, wie überall, so auch hier erlaubt sein.

Gustav Schmoller.

Das sogenannte „Bevölkerungsproblem" ist heute, wo zu den schon früher dafür maßgebenden wirtschaftlichen Ursachen noch Erwägungen und Bestrebungen der individuellen und der sozialen Hygiene sich gesellt haben, viel mehr ins Bewußtsein der Kulturmenschheit getreten als früher, es ist aus dem Stadium der Theorie in dasjenige der Praxis gekommen. Das erkennen selbst ernsthafte kritische Nationalökonomen, wie z. B. G. Schmoller[1]) an. Die wachsende Einsicht in die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die Erkenntnis des Zusammenhanges der wirtschaftlichen Verhältnisse mit der Zahl und Qualität der Bevölkerung mußte ganz von selbst zur Diskussion der Frage führen, ob die Regelung der Kinderzahl nicht eine der Hauptaufgaben der modernen Kultur sei. Der Engländer Robert Malthus war der erste, der, angeregt durch eine Idee Benjamin Franklins, 1798 in seinem „Essay on Population" diese ernste und furchtbare Frage der natürlichen Folgen des ungehemmten geschlechtlichen Verkehrs aufgeworfen und in höchst pessimistischem Sinne beantwortet hat. Während sich nämlich nach ihm die Menschen in geometrischer Progression vermehren, im Verhältnisse von 1, 2, 4, 8, 16 usw., vermehren sich die Nahrungsmittel nur in arithmetrischer Progression, im Verhältnisse von 1, 2, 3, 4, 5 usw. Hieraus ergibt sich, daß die Bevölkerungszahl nur durch dezimierende Einflüsse, wie Laster, Elend, Krankheit, den ganzen „Kampf ums Dasein", durch Präventivmaßnahmen und die sogenannte moralische Enthaltsamkeit in und vor der Ehe, der Ernährungsmöglichkeit proportional bleiben kann. Obgleich diese berühmte, alles, was in Europa nicht nur lebte, sondern auch Leben schaffen wollte, mit Schrecken erfüllende Theorie im

[1]) Vgl. dessen klassische Abhandlung „Die Bevölkerung, ihre natürliche Gliederung und Bewegung" in: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1901, Bd. I, S. 158—187.

allgemeinen heute als falsch erkannt worden ist[2]), da sie die technischen Fortschritte in der Bodenbearbeitung und der Vermehrung der Nahrungsmittel gar nicht berücksichtigt, ebenso die Möglichkeit einer besseren Verteilung der Güter beiseite läßt, so ist sie doch vielfach für gewisse soziale Verhältnisse der neueren Zeit zutreffend, sie hat temporäre Gültigkeit für gewisse Kulturperioden, wie z. B. die gegenwärtige. Malthus empfahl als Hauptmittel zur Verhütung der Übervölkerung die Enthaltung vom Geschlechtsverkehr (moral restraint) vor der Ehe und verspätetes Eingehen dieser letzteren, war also schon ein Apostel der im 25. Kapitel gewürdigten „relativen Askese".

Diese Anschauung fand in England frühzeitig Anhänger unter den Nationalökonomen und Soziologen, wie Chalmers, Ricardo, J. St. Mill, Say, Thornton u. a. Sie wurde auch in weiteren Volkskreisen lebhaft diskutiert, so daß bereits um 1825 die „Disciples of Malthus" eine typische Erscheinung des englischen Lebens waren.

Eine weitere Entwicklung des Malthusianismus nach der praktischen Seite hin stellt der sogenannte „Neomalthusianismus" dar, d. h. die Lehre von den Mitteln zur Verhütung der Empfängnis und zur Einschränkung der Kinderzahl, die von Francis Place 1822 zuerst vor der Öffentlichkeit erörtert wurde, aber erst durch die am 17. Juli 1877 erfolgte Gründung der „Malthusian League" weitere Verbreitung fand, besonders auch in Holland und Frankreich. Die hauptsächlichsten Vorkämpfer des Neu-Malthusianismus in England sind John Stuart Mill, Charles Drysdale, Bradlaugh und Mrs. Beasant.

Die malthusianische Praxis ist jedoch viel älter als die Theorie. Metschnikoff[3]) erklärt das Bestreben, die Kinderzahl zu verringern, für eine weit verbreitete „Disharmonie des Familieninstinkts", der an sich viel jünger und in der Tierreihe weniger verbreitet sei als der Geschlechtsinstinkt. Tiere kennen allerdings keine Verhinderung der Empfängnis. Das ist das Privilegium

---

[2]) Vgl. Franz Oppenheimer, Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus und der neueren Nationalökonomen. Darstellung und Kritik, Bern 1900. Ferner die interessante Darstellung und Kritik der Malthusschen Lehre bei Henry George, Fortschritt und Armut. Deutsch von David Haek, Reklamausgabe, S. 106—168.

[3]) Elias Metschnikoff, Studien über die Natur des Menschen, S. 132 bis 138.

der menschlichen Gattung. Bei primitiven Völkern schon bedient man sich vielfach solcher Präventivmittel, unter denen das bekannteste die „Mica"-Operation der Australier ist, die Aufschlitzung der ganzen Harnröhre an ihrer unteren Seite, so daß der Samen weiter hinten am Hodensack herausfließt und außerhalb der Scheide entleert wird[4]). Über die weite Verbreitung des künstlichen Abortes unter Naturvölkern macht Ploß-Bartels nähere Mitteilungen. Es handelt sich also durchaus nicht um eine mit dem Eudämonismus und der Genußsucht der „Kulturvölker" zusammenhängende Erscheinung, wie neuere Autoren annehmen, sondern in der Tat um eine weit verbreitete Disharmonie des Familieninstinkts[5]), der unter bestimmten Verhältnissen

---

[4]) Näheres über diese interessante „nationalökonomische" Operation bei Max Bartels, Die Medizin der Naturvölker, Leipzig 1893, S. 297—298.

[5]) Auch das Altertum kannte Präventivverkehr und Abort. Berühmt ist jene Stelle des Geschichtsschreibers Polybius (XXXVII 9, 5), wo es heißt: „Zu meiner Zeit litt ganz Griechenland an Kinderlosigkeit, überhaupt an Menschenmangel; denn die Menschen hatten sich dem Wohlleben, der Geldgier und der Bequemlichkeit zugewandt, sie wollten nicht mehr heiraten, oder nur wenig Kinder aufziehen. Nicht das feindliche Schwert hat die antiken Staaten entvölkert, sondern der Mangel an Nachwuchs." — Auch in Spanien herrschte im 16. und 17. Jahrhundert infolge der in der neuen Welt erworbenen Reichtümer eine kolossale Ehe- und Kinderscheu, so daß die Bevölkerung auf neun Millionen reduziert und die Heranziehung von vier Kindern mit dem Adel belohnt wurde. — Vgl. J. Unold, Aufgaben und Ziele des Menschenlebens, Leipzig 1904, S. 110. — Die neuerdings angeblich auch für Deutschland aktuell gewordene Frage des Geburtenrückganges hat in den letzten Jahren eine große Literatur für und wider, in pessimistischem und optimistischem Sinne hervorgerufen. Wir erwähnen: P. Mombert, Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland in den letzten Jahrzehnten, Karlsruhe 1907; L. Brentano, Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien (Abh. der Königl. Bayer. Akad. der Wissenschaften. Histor. Klasse, Bd. XXIV, Abt. 3), München 1909; Bertillon, La dépopulation de la France, ses conséquences, ses causes, mesures à prendre pour la combattre, Paris 1911; J. Borntraeger, Der Geburtenrückgang in Deutschland, Würzburg 1913; Julius Wolf, Der Geburtenrückgang, die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit, Jena 1912; Derselbe, Das Zweikindersystem im Anmarsch und der Feldzug dagegen, Berlin 1913; Julian Marcuse, Die Beschränkung der Geburtenzahl. Ein Kulturproblem, München 1913; Felix A. Theilhaber, Das sterile Berlin. Eine volkswirtschaftliche Studie, Berlin 1913; Hermann Rohleder, Der Geburtenrückgang — eine Kulturfrage, Berlin 1913; v. Behr-Pinnow, Geburtenrückgang und Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Berlin 1913; Alfred Grotjahn, Geburtenrückgang und Geburtenregelung im Lichte der individuellen und der sozialen Hygiene. Berlin 1914. Vgl. auch die Verhandlungen der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und

eine gewisse Berechtigung zukommt. Die Periode der unbedingten Verwerfung des Neomalthusianismus durch Frömmler und absolute Moralisten ist endgültig vorüber. Nicht bloß Ärzte, sondern auch Nationalökonomen von Ruf erkennen die relative Berechtigung und Zulässigkeit von Präventivmitteln zur Einschränkung der Kinderzeugung unter gewissen Voraussetzungen an. Mit Recht hat man geltend gemacht[6]), daß eigentlich in jeder Ehe ein Zeitpunkt eintritt, wo Präventivmaßregeln im sexuellen Verkehr ergriffen werden und notwendig sind, weil sowohl die Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Frau als auch die ökonomischen Verhältnisse das gebieterisch verlangen. Diese Verhältnisse hat A. Hegar[7]) sehr verständig erörtert und sowohl die Berechtigung des praktischen Neomalthusianismus für jede gewöhnliche Ehe wie für die ganze Bevölkerung nachgewiesen. Durch eine „Regulierung der Fortpflanzung" soll der übermäßigen Vermehrung der Bevölkerung vorgebeugt, durch Verringerung der Quantität die Qualität der Erzeugten verbessert werden. Späte Heirat, lange Pausen zwischen den einzelnen Niederkünften, möglichste geschlechtliche Enthaltsamkeit dienen diesem Zwecke.

Wie Hegar erkennt auch der Münchener Hygieniker Max Gruber[8]) die Notwendigkeit an, der Erzeugung von Kindern Schranken zu setzen, da die Vermehrungsfähigkeit des Menschen viel größer sei als seine Fähigkeit, die Unterhaltsmittel zu vermehren. Er schildert sehr anschaulich das physische und moralische Elend der Eltern und der Kinder bei zu großer Zahl der letzteren, weist auch darauf hin, daß vom vierten Kinde einer Mutter an die angeborene Kraft und Gesundheit der Kinder mehr und mehr abnimmt. Natürlich gebieten auch Krankheiten der Eltern und die drohende Gefahr der Vererbung den sexuellen Präventivverkehr bzw. das moral restraint. Jedenfalls stellt Gruber den durchaus neomalthusianischen Satz auf: „Die Kindererzeugung muß in Schranken gehalten werden, wenn sich der Mensch von dem grausamen Zustande befreien will, der in der unvernünftigen Natur das Gleichgewicht erhält: Massentod neben Massenzeugung!"

Eugenik in Berlin" vom 16. Mai 1914 mit den Vorträgen von Franz Eulenburg und Alfred Grotjahn und der sich anschließenden Diskussion in: Zeitschr. f. Sexualw. 1914, Bd. I, S. 145—164 und 172—176.

[6]) Vgl. z. B. H. Kisch, Künstliche Sterilität in: Eulenburgs Real-Enzyklopädie, 3. Auflage, 1900, Bd. XXIII, S. 372.

[7]) A. Hegar, Der Geschlechtstrieb, Stuttgart 1894, S. 58—59; S. 104—105.

[8]) M. Gruber, Hygiene des Geschlechtslebens, Stuttgart 1905, S. 60—62.

Ebenso erblickt L. Löwenfeld[9]) in der Empfehlung des Präventivverkehrs „nichts Unschickliches oder Unsittliches“ und ein „Mittel, das zur Verringerung des Notstandes der unteren Klassen und der hohen Kindersterblichkeit entschieden beitragen kann, wenn auch keineswegs das Allheilmittel für alle sozialen Gebrechen unserer Zeit“, und spricht unter scharfer Polemik gegen die Verurteilung des Präventivverkehrs durch einen „widerwärtigen ärztlichen Zelotismus“ diesem Verkehr eine „immense hygienische Bedeutung“ zu. Auch viele andere Ärzte, wie Mensinga[10]), der Erfinder des Okklusivpessars, der zuerst in Deutschland mit Energie für die Berechtigung des sexuellen Präventivverkehrs eingetreten ist und die Indikationen desselben genauer festgestellt, besonders auch auf die nachteiligen Folgen der großen Kinderzahl für die Gesundheit der Frau hingewiesen hat, Fürbringer[11]), Spener[12]) u. a. haben auf die eminente hygienische und soziale Bedeutung des sexuellen Präventivverkehrs hingewiesen während dagegen in Frankreich, wohl mit Rücksicht auf den erschreckenden Rückgang der Bevölkerungzahl die wissenschaftliche Medizin einen mehr feindseligen Standpunkt einnimmt, freilich nicht mehr ganz so kraß, wie das in dem veralteten, aber interessante Details enthaltenden Werke Bergerets[13]) zum Ausdrucke kommt. Auch ein Laie, Hans Ferdy (A. Meyerhof)[14]) hat verschiedene interessante Schriften über den praktischen Neomalthusianismus veröffentlicht.

Wir geben nunmehr eine kurze Übersicht über die gebräuchlichsten Methoden und Mittel des sexuellen Präventivverkehrs.

---

[9]) L. Löwenfeld, Sexualleben und Nervenleiden, S. 154—156.

[10]) C. Hasse (Mensinga), Über fakultative Sterilität, Berlin-Neuwied 1885, 4. Auflage; derselbe, Wie sichert man am besten das Leben der Ehefrauen? ebend. 1890; derselbe, Zur Prognose des eheweiblichen Lebens, ebend. 1892; derselbe, Vom Sichinachtnehmen, Neuwied 1905.

[11]) P. Fürbringer, Sexuelle Hygiene in der Ehe. In: Senator-Kaminer, Krankheiten und Ehe, München 1904, Teil I, S. 162—167.

[12]) Spener, Artikel „Künstliche Sterilität“ in: Eulenburgs Enzyklopädischen Jahrbüchern der gesamten Heilkunde, N. F., Bd. I, Berlin und Wien 1903, S. 456—459.

[13]) L. Bergeret, Des fraudes dans l'accomplissement des fonctions génératrices, 14. Auflage, Paris 1893. — Vgl. ferner Toulouse, Les conflits intersexuels, Paris 1904, S. 41—58.

[14]) H. Ferdy, Die Mittel zur Verhütung der Konzeption, 8. Auflage, Leipzig 1907, 2 Teile; derselbe, Sittliche Selbstbeschränkung. Behagliche Zeitbetrachtung eines Malthusianers, Hildesheim 1904.

1. Beschränkung des Koitus auf bestimmte Zeiten. — Es ist klar, daß durch eine relative Askese und durch eine Einschränkung der Zahl der einzelnen Kohabitationen auch die Möglichkeiten der Befruchtung bedeutend eingeschränkt werden. So empfahl Capellmann, übrigens nach dem Vorgange des antiken Gynäkologen Soranos, in einer 1883 veröffentlichten Schrift „Fakultative Sterilität ohne Verletzung der Sittengesetze" Enthaltung vom Beischlafe 14 Tage nach und 3—4 Tage vor Beginn der Menstruation, in dem Glauben, daß die Befruchtung wesentlich an die Tage vor und nach der Menstruation geknüpft sei. Es ist allerdings nach den Versuchen des Physiologen Victor Hensen richtig, daß die größte Zahl der Befruchtungen in den ersten Tagen nach Ablauf der Menstruation erfolgt, aber die Konzeption kann auch an jedem anderen Tage erfolgen, wenn auch die Wahrscheinlichkeitszahlen immer geringere werden. Feskstitow hat eine auf statistischen Grundlagen beruhende interessante „Konzeptionskurve" entworfen, nach welcher sich die Häufigkeit der Befruchtung am 0., 1., 9., 11. und 23. Tage nach beendeter Menstruation wie 48 : 62 : 13 : 9 : 1 verhält; zwischen diesen Punkten ist der Verlauf der Kurve ungefähr geradlinig. Selbst am 23. Tage nach der Menstruation besteht also noch $^1/_{62}$ der maximalen Wahrscheinlichkeit der Konzeption. Immerhin ist die Befruchtungsmöglichkeit dann weit geringer als kurz nach der Menstruation, jedoch nicht absolut ausgeschlossen.

Ferner hat man empfohlen, in gewissen Jahreszeiten, denen man einen besonderen Einfluß auf die Fruchtbarkeit zuschrieb, — das sind hauptsächlich die Monate Mai und Juni — sich des Beischlafes zu enthalten. Das ist natürlich ganz unsicher, da dieselbe Mutter in allen Monaten des Jahres konzipieren kann, wie die ganz verschieden fallenden Geburtstage der Kinder beweisen.

Etwas zuverlässiger, aber ebenfalls nicht absolut sicher ist das Verfahren, nach der Geburt eines Kindes künstlich die Laktations- oder Säugungsperiode der Mutter zu verlängern, da es bekannt ist, daß während der Stillungszeit oft die Periode ausbleibt und nur selten eine Befruchtung erfolgt. Auf diese Wahrnehmung, die, wie gesagt, keine absolute Gültigkeit besitzt, ist neuerdings eine sehr merkwürdige Methode des praktischen Malthusianismus gegründet worden, die als „neue Offenbarung" und als Verwirklichung der „Glücksehe" der staunenden Mitwelt

von den beiden Entdeckern Karl Buttenstedt[15]) und Richard E. Funcke[16]) angekündigt wurde. Diese seltsamen Apostel haben die erwähnte Wahrnehmung von der relativen Unfruchtbarkeit des säugenden Weibes mit einer anderen Beobachtung kombiniert, nämlich der, daß bisweilen auch von den Brustdrüsen nicht schwangerer oder sogar noch gänzlich jungfräulicher Weiber Milch sezerniert wird, besonders zur Zeit der Menstruation. Es war dies ja schon älteren Gynäkologen wie z. B. Dietrich Wilhelm Busch[17]) bekannt. Buttenstedt, dem wohl die „Priorität" der neuen Glückseligkeitslehre zukommt, kam als Verfechter der allerdings sehr eudämonistischen Theorie von der Möglichkeit eines ewigen Lebens der Menschheit und dem Aufhören des Todes (!) auf den Gedanken, die Laktation bei allen Weibern künstlich hervorzurufen und zwar durch Saugen der Männer an den Brüsten!! Hierdurch soll künstliche Sterilität und Ausbleiben der Periode hervorgerufen werden.

Natürlich ist die Frauenmilch auch ein Lebenselixier für alte Menschen, eine wahre Panacee zur Verlängerung des Lebens ad infinitum, die „Glücks-Ehe" selbst ein Heilmittel für alle möglichen Leiden der degenerierten Menschheit. Und in diese Jubelhymne stimmt auch Funcke ein, der die Frauenmilch als die „beste, natürlichste und köstlichste Arznei" preist und für Mädchen und Frauen auf S. 70 seines Buches den „neuen kategorischen Imperativ" (sic) prägt:

„Du sollst deine Lebenskraft nicht ungenützt lassen — du sollst nicht menstruieren, wenn du nicht den festen Willen und den Wunsch hast, schwanger zu werden — du sollst deine Lebenskraft in der Form der Milch aus deinen Brüsten fließen lassen zum Wohle und Genusse anderer Menschen."

Buttenstedt, der eine gewisse historische Belesenheit besitzt, will sogar auch die Brüste der — Männer milchergiebig

---

[15]) Karl Buttenstedt, Die Glücksehe (die Offenbarung im Weibe) Eine Naturstudie. Dritte verbesserte Auflage. Friedrichshagen o. J. (ca. 1904).

[16]) Richard E. Funcke, Eine neue Offenbarung der Natur. Ein Geheimnis des sexuellen Lebens. Keine Prostitution mehr! Hannover 1906.

[17]) D. W. H. Busch, Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht, Leipzig 1840, Bd. II, S. 91: „Das allmähliche Anschwellen der Brüste und das Vorhandensein der Milch in denselben erregt zwar in hohem Grade den Verdacht der Schwangerschaft, gibt aber keinen sicheren Beweis ab. Diese Organe schwellen oft in pathologischen Zuständen sehr bedeutend an, und man hat selbst bei Jungfrauen, unbeschwängerten Weibern, Witwen, alten Frauen und selbst bei Männern Milch in den Brüsten gefunden."

machen (S. 24), so daß die Geschlechter ihr „Blut durch die Brüste" austausehen können, einander immer ähnlieher und zuletzt — Urninge werden!

Dieses schöne Säuge- oder besser Säugetieridyll hält der wissenschaftlichen Kritik nicht stand. Erstens ist der Erfolg der angeratenen Manipulation sehr zweifelhaft und dürfte nur in wenigen Fällen ein Resultat ergeben, zweitens wäre eine solche künstliche Laktation, längere Zeit fortgesetzt, für die betreffenden Frauen sehr schädlich, wie ja auch die über Gebühr verlängerte Laktationsperiode nach der Geburt nachteilig ist, und drittens last not least dürfte die angebliche antikonzeptionelle Wirkung wohl in den meisten Fällen ausbleiben. Jedenfalls ist gar kein Grund vorhanden, weshalb eine Schwängerung nicht eintreten sollte, da der Zustand der Genitalorgane ganz gewiß diese gestattet und jedenfalls von denjenigen der Frauen, die geboren haben, sich wesentlich unterscheidet.

2. Abweichungen von der normalen Art des Koitus. Man hat durch verschiedene Modifikationen des Geschlechtsaktes die Befruchtung zu verhindern gesucht. So empfahl man, gestützt auf den alten Glauben, daß aktive Beteiligung am Akte sowie Libido und Orgasmus Vorbedingungen der Empfängnis seien, ein mehr passives Verhalten des Weibes in coitu, eine Ablenkung der Seele und der Sinne vom Geschleehtsakte, nach Art des „Cong-Fou" der Chinesen, die diesen Trick häufig während des Beischlafes anwenden. Diese Meinung ist trügerisch, da auch bei Fehlen jeder Aktivität und jedes Orgasmus, überhaupt unter den verschiedensten Umständen Konzeption eintreten kann[18]). Es handelt sich also um eine ganz unsichere Methode.

Zuverlässig dagegen und daher außerordentlich weit verbreitet ist der sogenannte „Coitus interruptus", der unterbrochene Beischlaf, wobei das männliche Glied kurz vor der Ejakulation des Samens aus der weiblichen Scheide entfernt wird, (sog. „Zurückziehen", „Sichinachtnehmen", sexueller Zwangsverkehr, „Fraudieren", Congressus reservatus, Onanismus conjugalis). Die Ansichten über die Schädlichkeit dieser die Schwängerung mit Sicherheit verhütenden Präventivmethode haben sich in letzter Zeit gegen früher bedeutend geändert, insofern man die

[18]) Das hat Mensinga in einer lesenswerten kleinen Studie „Ein Beitrag zum Mechanismus der Konzeption", Berlin Neuwied 1891, näher ausgeführt.

Nachteile heute geringer einschätzt als früher. Am meisten hat Dr. med. Alfred Damm in seinem Werke „Neura" die schädliche Wirkung des Coitus interruptus übertrieben, da er die ganze Degeneration einer Rasse auf ihn zurückführte. Diese extremen, durch keinerlei Tatsachen unterstützten Anschauungen des Entartungsfanatikers Damm fanden eine kürzere Darstellung in dem Büchlein von E. Peters „Geschlechtsleben und Nervenkraft (Köln 1906)[19]. Es ist nicht zu bestreiten und auch von anderen Ärzten, wie Gaillard Thomas, Goodell, Valenta, Bergeret, Mantegazza, Payer, Mensinga, Beard, Hirt, Eulenburg, Freud, v. Tschich, Gattel u. a. hervorgehoben worden, daß die „vergebliche" Aufregung beim Coitus interruptus, das Ausbleiben der natürlichen Lösung der Sexualspannung, die willkürliche Hinausschiebung der Ejakulation, die Willensanstrengung während des Aktes eine vorübergehende schädliche Einwirkung auf das Nervensystem haben, die aber nach neueren Forschungen nur bei vorher bereits neuropathischen Individuen dauernde Leiden in Form der „Angstneurose", die, wie Freud[20] nachgewiesen hat, in einem ursächlichen Zusammenhange mit dem Coitus interruptus steht, oder anderer neurasthenisch-hysterischer Beschwerden, eventuell auch lokaler Reizzustände hervorruft. Für die schädliche Wirkung frustaner sexueller Erregungen spricht auch die Häufigkeit nervöser Beschwerden in der Verlobungszeit, die ein witziger Kollege mir gegenüber als einen einzigen Coitus interruptus bezeichnete. Daß aber bei gesunden Individuen selbst durch länger fortgesetzte Ausübung des unterbrochenen Beischlafes ernstere und dauernde Schädigungen der Gesundheit erfolgen, ist nach den Erfahrungen von Fürbringer, Oppenheim, v. Krafft-Ebing, Rohleder, Spener und vor allem L. Löwenfeld, der darüber besonders genaue Forschungen anstellte, nicht erwiesen und mindestens selten. Das gleiche gilt von den angeblich durch Coitus interruptus verursachten Frauenleiden.

Eine andere, nach Barrucco besonders in Italien berbreitete Methode des sexuellen Präventivverkehrs ist die Verlängerung des geschlechtlichen Genusses durch mehrfache Unterbrechungen

---

[19]) Zur Propagierung der Dammschen Ideen wurde der „Deutsche Bund für Regeneration" gegründet, dessen 1. Vorsitzender obengenannter Peters, dessen Organ die Zeitschrift „Volkskraft" ist.

[20]) S. Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 1906, S. 70—71.

des Aktes unter neuen Erektionen. Das ist natürlich äußerst schädlich. Fürbringer berichtet allerdings über frigide Männer, die den ehelichen Beischlaf ohne jede Rückwirkung auf ihren Gesundheitszustand ungebührlich lange ausdehnten. Einer dieser Herren hatte während des Aktes noch Zeit zum Rauchen und Lesen gefunden.

3. Mechanische Mittel zur Verhütung der Empfängnis. Nach Kisch ist in Siebenbürgen und Frankreich ein Verfahren üblich, bei dem während des Aktes die Frau bei Beginn der männlichen Ejakulation durch energischen Fingerdruck den vor der Prostata gelegenen Teil des erigierten Gliedes komprimiert und die Ejakulation verhindert, so daß der Samen nach der Blase zu regurgitiert und später mit dem Urin entleert wird. Ohne Zweifel eine sehr gesundheitsschädliche Manipulation.

In Italien und Neu-Guinea entfernen manche Weiber das Sperma nach vollendetem Koitus durch Muskelaktionen, heftige Bewegungen des Mittelkörpers, aus der Scheide.

Eine ohne Zweifel sehr geistvoll erdachte mechanische Vorrichtung zur Verhinderung der Konzeption stellt das sogenannte „Okklusivpessar" von Dr. Mensinga vor, eine von einem Stahlringe umfaßte Halbkugel aus Gummi, die vor dem Koitus eingeführt wird bzw längere Zeit liegen bleibt und die Muttermundöffnung verschließt. Wenn es gut sitzt, verhütet es in der Tat ziemlich sicher die Befruchtung. Aber gegen seine allgemeinere Anwendung sprechen doch verschiedene Umstände: 1. die Unbequemlichkeit der Einführung, die die meisten Frauen nicht erlernen, 2. das Verschieben des Pessars während des Aktes, 3. das Auftreten von Reizzuständen aller Art (Ausfluß, Adnexerkrankungen usw.) nach längerem Liegen des Pessars. Neuerdings aus Mosetig-Battist hergestellte Pessare sollen keine solchen Reizwirkungen haben. Übrigens haben Mensinga selbst und Earlet noch andere Verbesserungen am Okklusivpessar angebracht. Leichter einzulegen ist Galls „Ballonokklusivpessar", bei dem Luft mittels eines Gebläses in einen eine weiche elastische Gummischeibe umgebenden dünnwandigen Gummikranz eingeblasen wird. Zu warnen ist vor dem gefährlichen Hollwegschen „Obturator". — Das mechanische Idealmittel für den sexuellen Präventivverkehr ist auch hier wieder der Kondom, über dessen Anwendung und Qualitäten ja schon früher (s. oben S. 402—403) das Wesentliche gesagt wurde. Einfach in der Anwendung, ist er bei

guter Beschaffenheit sicher in der Wirkung und das relativ unschädlichste aller Präventivmittel, bei dem auch der normale Ablauf des Koitus, abgesehen von der Empfindung bei der Ejakulation, gewährleistet wird. Als schädlich zu verwerfen ist der Gebrauch der sog. „Reizkondoms", die einen Ring von Stacheln oder Spitzen haben, zur Verstärkung der Libido bei der Frau.

4. Chemisch-physikalische Präventivmittel. Hierzu gehören vor allem Ausspülungen der Scheide sofort nach dem Akte, zu welchem Zwecke kaltes Wasser, Lösungen von Alaun (1 %), Cuprum sulfuricum (½—1 %), Chininum sulfuricum (1 : 400) usw. benutzt werden. Die Ausspülungen müssen in liegender Stellung der Frau gemacht und das Mutterrohr tief in die Scheide eingeführt werden. Die Methode ist aber sehr unzuverlässig[21]).

Dasselbe gilt von der Vernichtung der Spermatozoen durch Einblasen von chemisch wirkenden Pulvern oder Einlegen von antiseptischen „Sicherheitsschwämmchen", die Rohleder nicht mit Unrecht „Unsicherheits-Schwämmchen" genannt hat, sowie von ihren Kombinationen mit mechanischen Vorrichtungen.

Die Zahl der zu dieser Kategorie gehörigen Mittel ist Legion. Ich erwähne nur die Borsäure oder Chinin oder Zitronensäure enthaltenden „Sicherheitsovale", die „Vaginalzäpfchen", „Salus Ovula", Kamps antikonzeptionelle Wattetampons, Hüters Scheidenpulverbläser „For the Malthusian", Noffkes „Tamponspekulum", „Spermathanaton"[22]), Weißls Präservativ (Kombination von Spekulum, Gummiplatte mit Stahlfeder und imprägniertem Wattetampon), der „Venusapparat" (Doppelballon, dessen kleinerer mit „Venuspulver" (sic) gefüllter Ballon in die Scheide eingeführt wird, während die Frau selbst im Moment der Ejakulation auf den neben ihrem Schenkel liegenden großen Ball drückt, wodurch das Pulver aus dem kleinen Ballon in die Scheide entleert wird), das „Duplex-Okklusivpessarium" (mit Doppelwänden und runden Öffnungen und einer das Sperma abtötenden Borsäuretablette im Innern).

Es mag sein, daß ab und zu durch eines der genannten Mittel eine Befruchtung verhütet wird. Aber im großen und ganzen sind sie sehr unsicher. Ob die in diesen Mitteln eingeführten chemischen

---

[21]) Am bequemsten und vollkommensten wird die Scheidenausspülung durch die amerikanische Irrigatorspritze „Lady's Friend" bewirkt. — Sehr eingehend schildert die Technik der Scheidenausspülungen L. Volkmann, Die Lösung der sozialen Frage durch die Frau, Berlin und Leipzig 1891, S. 29—31.

[22]) R. Braun berichtet neuerdings („Über einige mit den Spermathanaton-Pastillen gemachten Erfahrungen", Medizin. Woche 1906, Nr. 13) über Erfolge mit diesem Mittel. Doch dürfte es im allgemeinen, wie alle übrigen chemischen Mittel, nicht absolut sicher die Empfängnis verhüten.

Substanzen immer harmlos sind, ist zweifelhaft. Vielleicht lassen sich manche eigentümlichen entzündlichen Veränderungen der Genitalien bei Mann und Frau darauf zurückführen. So berichtet Blumreich[23]) von einem Manne, der nach einem Koitus unter Anwendung einer Vaginalkugel einen äußerst hartnäckigen entzündlichen Ausschlag am Gliede bekam.

Ich erwähne bei dieser Gelegenheit, daß der sogenannte „Herpes genitalis oder sexualis", ein eigentümlicher, bläschenförmiger Ausschlag an den Geschlechtsteilen, besonders den männlichen, der viele Patienten in Schrecken versetzt, weil sie ihn für syphilitisch halten, in der großen Mehrzahl der Fälle, durch sehr verschiedenartige Irritamente hervorgerufen wird und als eine harmlose Affektion anzusehen ist[24]).

Außer den genannten Methoden des sexuellen Präventivverkehrs kommen noch zwei Radikalmittel des praktischen Malthusianismus in Betracht, die in die rein ärztliche Domäne fallen und nur dann herangezogen werden sollten, wo es sich um Leben und Tod handelt, wo eine Empfängnis bzw. Geburt für die Frau sicheren Tod oder schweres Siechtum bedeutet. Diese beiden Mittel sind die operative Herbeiführung einer künstlichen Sterilität und der künstliche Abort.

Künstliche Unfruchtbarkeit wird durch verschiedene operative Verfahren erreicht, so durch absichtlich herbeigeführte Lageveränderungen der Gebärmutter, wie sie bei den Eingeborenen des malaiischen Archipels üblich sind, durch die von Kehrer empfohlene Durchschneidung der Muttertrompeten, durch die sogenannte „Castratio uterina" mittels der Vaporisation, der Anwendung heißen Dampfes (Pincus), wodurch die Menstruation aufgehoben wird und die Uterushöhle obliteriert, und endlich durch die eigentliche Kastration, die Exstirpation der Eierstöcke (Ovariotomie), die sogar von alters her bei ganz rohen Naturvölkern ausgeführt worden ist, um die Fortpflanzung zu verhindern[25]). In dem theoretisch antimalthusianischen, praktisch aber durchaus malthusianischen Frankreich, aus dem auch das Lied stammt·

---

[23]) L. Blumreich, Frauenkrankheiten, Empfängnisunfähigkeit und Ehe in: Senator-Kaminer „Krankheiten und Ehe", 1904, Teil III, S. 535.

[24]) Vgl. über den Herpes genitalis Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Teil II, S. 385—388.

[25]) Vgl. die Schilderungen aus Australien bei Max Bartels, Die Medizin der Naturvölker, Leipzig 1893, S. 306—307.

Ah! l'amour, l'amour!
C'est le plaisir d'un jour
Pour le regret d' neuf mois,

scheint nach neueren Schilderungen[26]) die Ovariotomie als Präventivmittel in der vornehmen Damenwelt sehr beliebt zu sein. Es gibt sogar „Spezialärzte" zur Herstellung dieser kinderfeindlichen „ovariées", die gegen ein großes Honorar diese Operation vornehmen. In Deutschland wird glücklicherweise dieses Radikalmittel zur Verhütung der Empfängnis bei gesunden Personen nicht angewendet und auf schwer kranke Individuen beschränkt, ist also nur ein rein ärztliches Heilmittel.

Daß die früher genannten Präventivmittel, abgesehen vom Coitus interruptus und Kondom, sehr unzuverlässig sind, beweist das überaus häufige Vorkommen des absichtlichen, künstlichen Abortes in allen Gesellschaftskreisen aller Länder[27]). Die künstliche Fruchtabtreibung ist bekanntlich eine kriminelle Handlung gegen die nach §§ 218—220 des StrGB. harte Zuchthaus- und Gefängnisstrafen für alle beteiligten Personen, die Schwangere selbst und ihre Mithelfer, vorgesehen sind. Im Orient und bei Naturvölkern ist die Fruchtabtreibung straflos. In den europäischen Kulturländern wird der künstliche Abort bestraft, in Deutschland sogar der bloße Versuch, selbst wenn nur eine eingebildete Schwangerschaft vorliegt. Daß der Staat gegen die Fruchtabtreibung als eine unsittliche und widernatürliche Handlung einschreiten muß, ist klar, und vor allem durch den Umstand begründet, daß der absichtliche Abort in so vielen Fällen Leben und Gesundheit der Frauen gefährdet. Aber um strafen zu können, sollte er vor allem die sozialen Voraussetzungen dafür schaffen, sollte er die von ihm selbst begünstigte Infamierung der unehelichen Mutterschaft beseitigen und auch in anderer Beziehung die sozialen Grundlagen für Ermöglichung der Mutterschaft verbessern (Mütter- und Schwangerenheime, Mutterschaftsversicherung usw.). Es ist ein seltsamer Widerspruch, auf den auch Gisela von Streitberg[28]) aufmerksam macht,

---

[26]) Vgl. R. Schwaeblé, Kapitel „Ovariées" in: Les Détraquées de Paris S. 255—258.

[27]) Vgl. H. Ploß, Zur Geschichte der Fruchtabtreibung, Leipzig 1883; Galliot, Recherches historiques sur l'avortement criminel, Paris 1884.

[28]) Gräfin Gisela von Streitberg, Das Recht zur Beseitigung keimenden Lebens, § 218 des Reichs-Straf-Gesetzbuchs in neuer Beleuchtung, Oranienburg 1904.

daß die uneheliche Empfängnis als Sünde und Schande angesehen, dagegen gleichzeitig das Leben des entstehenden Kindes als heilig angesehen wird, des geborenen aber wiederum infamiert wird. In der Tat haftet ja dem unehelichen Kinde in der zugleich lächerlichen und im tiefsten Grunde verderbten Gesellschaftsmoral unserer Zeit etwas Verächtliches und Ehrenrühriges an. Daß die Personen, die ein Gewerbe aus der Fruchtabtreibung machen, hart bestraft werden, ist nur recht und billig. Jedoch ist es zweifelhaft, ob gegenüber den Müttern, besonders den unehelichen, die außergewöhnliche Höhe der Strafe gerechtfertigt, ja, ob überhaupt bis zu einem gewissen Zeitpunkte eine Strafe juristisch zulässig ist. Bekanntlich beginnt nach § 1 des BGB. die Rechtsfähigkeit des Menschen erst mit der Vollendung der Geburt[29]), und es ist die Frage, ob der noch unentwickelte menschliche Fötus bereits Persönlichkeitsrechte hat. Es handelt sich doch ohne Zweifel um ein noch nicht in die Existenz übergetretenes, erst werdendes Wesen. Die juristische und rechtsphilosophische Begründung der Strafen gegen den Abort liegt noch sehr im argen. Man denke z. B. nur an eine Schwängerung durch Notzucht! Soll da wirklich die Betreffende nicht berechtigt sein, sich durch irgendwelche Mittel des ihr mit Gewalt aufgedrungenen Kindes in seinen ersten Anfängen zu entledigen?

Die Mittel und Methoden der Fruchtabtreibung[30]) vor der 28. bis 30. Schwangerschaftswoche sind sehr mannigfaltig und zerfallen in die beiden Kategorien der inneren und der mechanischen Mittel. Sichere innere Abortivmittel gibt es nicht, fast alle sind gefährlich durch ihre Giftwirkung, am meisten gebraucht werden Mutterkorn, das ätherische Oel des Sadebaums (Iuniperus sabina), der Thujaarten, der Eibenbaum (Taxus baccata), Terpentinöl, Bernsteinöl, Reinfarren, Raute, Kampfer, Kanthariden, Aloe, Phosphor u. a. m. Mechanisch wird Abtreibung bewirkt durch Stoß, heftige Bewegungen, z. B. beim Koitus, Massage, Eihautstich, heiße Injektionen und Dämpfe, Fingermanipulationen am Muttermunde, Einlegen von Sonden und anderen Gegenständen

[29]) In einer interessanten Schrift „Nasciturus. Darstellung des Lebens vor der Geburt und der Rechtsstellung des werdenden Menschen" behandelt der Gynäkologe F. Ahlfeld dieses Thema eingehender.

[30]) Vgl. Lewin und Brenning, Die Fruchtabtreibung durch Gifte. Berlin 1899; E. v. Hofmanns Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, herausg. von A. Kolisko, 9. Auflage, Berlin u. Wien 1903, S. 220—258.

in den Muttermund, Blutentziehungen, Applikationen des elektrischen Stromes usw. Stets droht bei allen diesen Praktiken die große Gefahr der Verletzung, Vergiftung, Infektion, Ruptur und Perforation der Gebärmutter, Eintritt von Luft in die Uterusvenen, Verbrennung der inneren Geschlechtsteile usw. Kein Wunder, daß so überaus häufig der Tod erfolgt und fast stets schwere Erkrankungen die Folge der Anwendung dieser Abortivmittel sind.

Der Staat würde, abgesehen von der früher erwähnten Ehrbarmachung der unehelichen Mutterschaft, am meisten dadurch den künstlichen Abort einschränken, wenn er die Kenntnis der erlaubten Mittel zur Verhütung der Empfängnis in allen Volkskreisen verbreitete.

Hier gilt das Wort eines der besten Kenner dieser Frage, Alfred Grotjahns: „Gegen die unleugbar drohenden Schäden der Rationalisierung der Fortpflanzung gibt es nur ein Mittel: Noch mehr zu rationalisieren: Ganz statt halb rationalisieren. Die Regelung der Geburtenzahl ist die Feuerprobe, die in naher Zukunft jedes Kulturvolk zu bestehen hat."

Daß die neomalthusianische Praxis besonders in den Großstädten sich geltend macht, beweist ihren Zusammenhang mit ökonomischen Fragen und dem gerade hier erschwerten Kampf ums Dasein. Das Heil der Zukunft beruht auf der Beseitigung des moralischen und juristischen Zwanges zur Ehe, worin schon Gutzkow (Säkularbilder I, 174—175) die Hauptursache der sozialen und geschlechtlichen Misere erblickte und auf der vernünftigen Regelung des sexuellen Präventivverkehrs, der keineswegs mit einem absoluten Widerwillen gegen die „fécondité" à la Weininger identisch ist. Die Sehnsucht nach und die Freude am Kinde wird im Gegenteil erst dann recht natürlich und innig empfunden werden.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Die sexuelle Hygiene.

Der Mensch prüft mit skrupulöser Sorgfalt den Charakter und den Stammbaum seiner Pferde, Rinder und Hunde, ehe er sie paart. Wenn er aber zu seiner eigenen Heirat kommt, nimmt er sich niemals solche Mühe. Doch könnte er durch Wahl nicht bloß für die körperliche Konstitution und das Äußere seiner Nachkommen, sondern auch für ihre intellektuellen und moralischen Eigenschaften etwas tun.

Charles Darwin.

Die sexuelle Hygiene in individueller Beziehung ist bereits in den Kapiteln über die Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, über die Enthaltsamkeitsfrage, die sexuelle Erziehung und den sexuellen Präventivverkehr behandelt worden, hier wollen wir kurz auf die sozialen Beziehungen der Gesundheitslehre des Geschlechtslebens hinweisen. Nachdem Darwin namentlich in seiner „Abstammung des Menschen" der sozialen Bedeutung der Sexualhygiene grundlegende Betrachtungen gewidmet hatte, haben sich unter dem Einflusse der neueren anthropologischen Rassenforschung besonders Hegar[1]), A. Ploetz[2]) und R. Koßmann[3]) mit diesen Problemen beschäftigt, die man auch zweckmäßig unter dem Namen der „Fortpflanzungshygiene" zusammenfaßt, als welche sie einen Teil der allgemeinen Rassenbiologie bilden.

Leider hat die Rassenbiologie, was ihr u. a. Max Gruber[4]) mit Recht zum Vorwurf gemacht hat, die Begriffe der „Degeneration" und „erblichen Belastung" über Gebühr in den Vordergrund gestellt, während sie diejenigen der „Regeneration" und der „erblichen Entlastung" allzusehr vernachlässigt hat. Und doch ist es sicher, daß fortwährend diese letzteren Einflüsse im Sinne der Gesundung und Erstarkung der Rasse tätig sind, daß die Einführung neuen gesunden Blutes auch in entarteten Familien eine Auffrischung und Regeneration herbeizuführen vermag. Mit Recht sagt Gruber (Hygiene des Geschlechtslebens 1905, S. 55): „Völlig normal und erblich unbelastet ist schließlich kein einziger Mensch, und andererseits lehrt die Erfahrung,

---

[1]) A. Hegar, Der Geschlechtstrieb, Stuttgart 1894.

[2]) A. Ploetz, Grundlinien einer Rassenhygiene, Berlin 1895.

[3]) R. Koßmann, Züchtungspolitik, Schmargendorf-Berlin 1905.

[4]) Max Gruber, Führt die Hygiene zur Entartung der Rasse? In: Münchener medizin. Wochenschrift v. 6. u. 13. Oktober 1903.

daß krankhafte Anlagen in Familien, ebenso wie sie entstanden sind, auch wieder vergehen können. Manche von diesen Anlagen können durch zweckmäßige Lebensweise für das Individuum unwirksam gemacht werden, und durch fortgesetzte Kreuzungen mit Stämmen, welche diese Anlagen nicht besitzen, kann das Krankhafte zum Verschwinden gebracht werden, falls es sich nicht um allzu schwere Entartungen handelt."

Diese Erkenntnis vermindert nicht im geringsten die große Bedeutung einer zweckmäßigen Liebes- und Gattenwahl oder das sexuelle Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der großen Tatsache der Vererbung. Die erfreuliche Tatsache der erblichen Entlastung unterstützt im Gegenteil alle Bestrebungen einer vernünftigen „Eugenik" (Galton)[5], nach denen wir uns, wie Nietzsche sagt, nicht bloß fort-, sondern auch hinaufpflanzen sollen.

Das Zentralproblem der Fortpflanzungshygiene ist dasjenige der Liebeswahl, der sexuellen Auslese (geschlechtliche Zuchtwahl). Es ist die schwierigste und sehr selten in vollem Maße erfüllte Aufgabe, daß der richtige Mann auch die richtige Frau finde, daß die Individualitäten sich in jeder Weise entsprechen und ergänzen. In den meisten Fällen muß man sich mit einer relativen Harmonie und mit beiderseitiger Gesundheit begnügen. Die Gesetze einer verfeinerten, differenzierten Gattenwahl sind noch nicht gefunden. Havelock Ellis[6]) hat darüber eingehende Untersuchungen angestellt, ohne zu einem positiven Ergebnis zu gelangen. Es ergab sich ihm nur die allgemeine Feststellung, daß bei der Liebeswahl Gleichheit der Rassen- und der individuellen Merkmale (Homogamie) und zugleich Ungleichheit der sekundären Sexualmerkmale (Heterogamie) bevorzugt wird, im übrigen aber sehr verschiedenartige und kompli-

---

[5]) Francis Galton, Entwürfe zu einer Fortpflanzungs-Hygiene (Eugenik). In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie von A. Ploetz, 1905, Bd. II, S. 812—829; ferner W. Schallmayer, Ehe, Vererbung und Ethik der Fortpflanzung, in: Das Buch vom Kinde, herausgegeben von Adele Schreiber, Leipzig und Berlin 1907, Bd. I, S. IX—XX; Alfred Grotjahn, Soziale Hygiene und Entartungsproblem, Jena 1904 und das Kapitel „Die qualitative Rationalisierung der menschlichen Fortpflanzung und die Eugenik" in dessen „Soziale Pathologie", 2. Aufl., Berlin 1915, S. 486—496; H. Rohleder, Der heutige Stand der Eugenik. Z. f. Sexualwissenschaft 1915, Bd. II, S. 17—28.

[6]) H. Ellis, Die Gattenwahl beim Menschen mit Rücksicht auf Sinnesphysiologie und allgemeine Biologie. Deutsch von E. Jentsch u. H. Kurella, Würzburg 1906.

zierte Einflüsse bei der sexuellen Auslese maßgebend sind. Auch konstatiert H. Ellis eine natürliche Abneigung gegen die Liebe zu Blutsverwandten, die er allerdings durch die bloße Gewohnheit des beständigen Miteinanderlebens von Kindheit an erklärt.

Darwin hat für die sexuelle Auslese das Prinzip aufgestellt, daß beide Geschlechter sich der Heirat enthalten sollten, wenn sie in irgendwelchem ausgesprochenen Grade an Körper oder Geist untergeordnet und minderwertig wären. Auf diesem Gedanken beruhen die alte und weit verbreitete Sitte der Tötung und Aussetzung kranker und lebensunfähiger Kinder, sowie die neueren Eheverbote in einigen amerikanischen Staaten, z. B. Michigan, die Geisteskranken, Tuberkulösen und Syphilitischen die Heirat (auch die Fortpflanzung?) untersagen[7].

Der wichtigste Grundsatz einer rationellen Fortpflanzungshygiene ist ohne Zweifel der, daß nur gesunde Menschen oder wenigstens nur mit solchen Abnormitäten bzw. Krankheiten behaftete Individuen sich paaren, die die Nachkommenschaft nicht physisch oder geistig beeinträchtigen. Nicht Krankheit an sich, sondern die Vererbung derselben ist die große Gefahr für die Verschlechterung der Familien und der Rassen. Deshalb besitzt das Studium der Vererbung, der Krankheitsdispositionen und der Krankheitskonstitutionen eine so große Bedeutung für die Rassenbiologie.

Was nun die Krankheiten betrifft, auf die man bei der sexuellen Auslese ganz besonders achten muß, so spielen hier die „drei Geißeln" der Menschheit: Alkoholismus, Syphilis und Tuberkulose die Hauptrolle.

Abgesehen davon, daß der Alkoholismus[8] beim Trinker selbst

---

[7]) Über Eheverbote vgl. P. Näcke, „Eheverbote" in: Arch. f. Kriminalanthr., 1906, Bd. 22; M. Marcuse, Gesetzliche Eheverbote für Kranke und Minderwertige, in: Soziale Medizin und Hygiene, 1907, Heft 2 u. 3. — In Dakota soll sogar ärztliche Untersuchung der Heiratskandidaten gesetzliche Vorschrift sein. (Arch. f. Kriminalanthr., 1903, Bd. XI, S. 266—267.)

[8]) Vgl. besonders die ausführliche Abhandlung von A. und F. Leppmann, Alkoholismus, Morphinismus und Ehe, bei Senator-Kaminer, a. a. O., III, S. 400—420. Vgl. ferner über den Alkohol als „Verderber der Rasse" die gründliche Studie von Alfred Ploetz, Zur Bedeutung des Alkohols für Leben und Entwicklung der Rasse. In: Archiv für Rassen- u. Gesellschaftsbiologie, 1904, Bd. I, S. 229—253; E. Kraepelin, Die psychiatrischen Aufgaben des Staates, Jena 1900, S. 3 (ein Drittel der überlebenden Kinder trunksüchtiger Eltern erkranken an Epilepsie, mehr als die Hälfte der idiotischen Kinder stammt von trunksüchtigen Eltern ab).

zur Nervenschwäche, Geistesstörungen aller Art (Delirium tremens, Schwachsinn, Verrücktheit, Nervenentzündung usw.) führt, übt er einen sehr unheilvollen Einfluß auf die leider oft zahlreiche Nachkommenschaft aus, wie das Studium der „Trinkerfamilien" (vgl. Jörger, Die Familie Zero. In: Archiv für Rassenbiologie 1905, Bd. II, S. 494—559) beweist. Nur ein sehr geringer Bruchteil der Deszendenz ist körperlich und geistig normal (ca. 7—17%). Die Mehrzahl weist eine rasch fortschreitende Entartung auf, die besonders körperlicherseits durch die Neigung zu Tuberkulose und Epilepsie, seelischerseits durch diejenige zu Trunk, Verbrechen und Schwachsinn zum Ausdruck kommt. Der Alkohol ist ein direktes Gift für die Keimzellen, so sehr, daß man nach dem Grade der Trunksucht den Grad der erblichen Belastung beinahe im voraus bestimmen kann. Es kann also ein sonst gesunder Vater auch im einmaligen schweren akuten Alkoholrausch ein lebensunfähiges oder lebensschwaches, vollkommen entartetes Kind erzeugen! Andererseits hat man beobachtet, daß das einem chronischen Alkoholismus huldigende Individuum bei gelegentlicher Verminderung des Alkoholkonsums auch lebenskräftigere Kinder erzeugt. Hiernach ist die Ehe bzw. die Fortpflanzung mit einem Alkoholisten oder Alkoholistin bzw. die Zeugung im Zustande der Trunkenheit absolut verwerflich.

Daß Syphilis neben dem Alkohol wohl die Hauptursache der Entartung der Rasse ist, haben wir oben (S. 387—388) bereits gezeigt[9]. Diese Tatsache, die wir den Forschungen von Alfred Fournier und Tarnowsky verdanken, steht heute fest. Mit Recht erklärt E. Heddaeus[10], der meint, daß heute alle Welt mit ererbter oder erworbener Syphilis durchseucht sei, die Austilgung der Syphilis für die wichtigste Aufgabe der Fortpflanzungshygiene. Die früher erwähnten ätiologischen und prophylaktisch-therapeutischen Forschungen, zu denen noch die soeben erfolgte Entdeckung[11] syphilitischer Antistoffe bei früheren Syphilitikern,

---

[9]) Vgl. auch R. Ledermann, Syphilis und Ehe, bei Senator-Kaminer, a. a. O., III, S. 400—420. — Alfred Fournier, Syphilis und Ehe. Berlin 1881; B. Tarnowsky, La famille syphilitique et sa descendance, Clermont 1904.

[10]) E. Heddaeus, Über Züchtung gesunder Menschen. In: Allg. medizin. Zentral-Zeitung, 1901, Nr. 6.

[11]) A. Wassermann und F. Plaut, Über das Vorkommen syphilitischer Antistoffe in der Zerebrospinalflüssigkeit von Paralytikern. In: Deutsche Medizinische Wochenschritt, 1906, Nr. 44.

hinzukommt, eröffnen die Aussicht auf Verwirklichung dieses schönen Gedankens. Die Schwächung und Entartung der Individuen durch die erworbene und ererbte Syphilis ergibt sich auch aus den neueren Untersuchungen über den Einfluß der Syphilis auf die Lebensdauer, unter denen ich die Arbeiten von A Blaschko[12]) und Hans Tilesius[13]) nenne.

Die dritte zur Degenereszenz führende Krankheit ist die Tuberkulose, die durch direkte Infektion des Keimes, häufiger aber durch Erzeugung einer Prädisposition auf die Nachkommenschaft vererbt werden kann. Diese bloße Prädisposition, gekennzeichnet durch den sogenannten „tuberkulösen Habitus" (langaufgeschossene, hagere Individuen mit flachem Brustkorb, schwach entwickelten Muskeln, blassem Aussehen), bildet keinen absoluten Hinderungsgrund der Fortpflanzung, da die Gesundheit des anderen Gatten die Gefahr einer Vererbung mindert oder ganz aufhebt. Dagegen ist manifeste Tuberkulose oder Skrophulose eine Gegenanzeige gegen die Ehe.

Dasselbe gilt von wirklichen Geisteskrankheiten, von schweren Diathesen wie Gicht, Fettsucht, Zuckerkrankheit, vom Krebs und anderen bösartigen Geschwülsten, während das Gros der „nervösen" Affektionen und anderen körperlichen Krankheiten nur unter bestimmten Verhältnissen die Ehe ausschließt[14]).

Sehr ungünstig für die Nachkommenschaft ist auch die Verkümmerung der weiblichen Brustdrüsen und die dadurch bedingte Unfähigkeit zum Stillen, auf die Mensinga[15]), G. v. Bunge[16]), G. Hirth[17]) und Emil Abderhalden[18]),

---

[12]) A. Blaschko, Der Einfluß der Syphilis auf die Lebensdauer. In: Verhandlungen des IV. Internationalen Kongresses für Versicherungs-Medizin, Berlin 1906, S. 95—149.

[13]) Hans Tilesius, Über die Syphilis bei Lebensversicherung. Ebend. S. 201—213.

[14]) In dem großen Werke von Senator u. Kaminer, „Krankheiten und Ehe", München 1904, 3 Teile, findet man eine detaillierte Erörterung aller hier in Betracht kommenden Verhältnisse u. Möglichkeiten.

[15]) Mensinga, Über Stillungsnot und deren Heilung, Berlin-Neuwied 1888.

[16]) G. v. Bunge, Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen, München 1903.

[17]) G. Hirth, Die Mutterbrust, ihre Unersetzlichkeit und ihre Erziehung zur früheren Kraft, in: Wege z. Liebe, S. 1—57.

[18]) Emil Abderhalden, Zur Frage der Unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen. In: Medizinische Klinik, 1906, Nr. 45.

A. Hegar[19]) u. a. hingewiesen haben, und die erwiesenermaßen auf die Nachkommenschaft höchst ungünstig einwirkt, da sie durch die künstliche Milchnahrung durchaus nicht ersetzt werden kann. Nach Bunge sind Alkoholismus, Tuberkulose, Syphilis, Geisteskrankheiten der Aszendenz die hauptsächlichsten Ursachen der Verkümmerung der Brustdrüsen. Ob letztere im Zunehmen begriffen bzw. vererbbar ist, bedarf, wie Abderhalden ausführt, noch genauerer kritischer Untersuchung.

Zu jugendliches (unter 20 bei der Frau, unter 24 beim Manne) und zu hohes Alter (über 40 bei der Frau, über 50 beim Manne) der Ehegatten ist ebenfalls nachteilig für die Deszendenz (größere Sterblichkeit der Säuglinge, häufigeres Vorkommen von Mißbildungen und Idiotie, von Rachitis usw.)[20]). Ebenso ungünstig ist allzu nahe Blutsverwandtschaft[21]), da hierdurch ungünstige Erblichkeitseffekte von vornherein verstärkt werden. Auf einem gewissen Grade oder besser einer Annäherung an die Inzucht beruht jede Rassenbildung. Die „Rassenfrage" in diesem Sinne ist eine Art von Hochhaltung des Inzuchtsprinzips, das eine mehr oder weniger große Blutsverwandtschaft aller Angehörigen einer bestimmten Rasse voraussetzt. Die alleinige Weglassung von fremdem Blute bedingt also noch keine Entartung. Aber ebenso sicher ist es, daß fortgesetzte nahe Inzucht von Blutsverwandten derselben Familie eine fortschreitende Tendenz zur Degeneration zur Folge hat, weil bei den Gatten dieselben Krankheitsanlagen vorhanden sind und sich bei der Befruchtung summieren. Das ergibt sich ganz deutlich aus einer Statistik von Morris (bei Gruber l. c. S. 32). Die Ehe zwischen Onkel und Nichten bzw. Tanten und Neffen oder die leider viel

[19]) A. Hegar, Die Verkümmerung der Brustdrüse und die Stillungsnot. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1905, Bd. II, S. 830—844.

[20]) Neuerdings vertritt in geistvollen Schriften M. Vaerting die Anschauung, daß eine Verbesserung der Rasse durch Verheiratung junger Männer mit etwas älteren (1—10 Jahre) Frauen erzielt werde. Vgl. u. a. „Die rassenhygienischen Gefahren des Frauenüberschusses nach dem Kriege und Wege zur erhöhten Vermehrung des männlichen Geschlechts. Z. f. Sexualw. 1916, Bd. II, S. 397—404, 445—452.

[21]) Vgl. F. Kraus, Blutsverwandtschaft in der Ehe und deren Folgen für die Nachkommenschaft, in: Senator-Kaminer, a. a. O., I, 56—88; H. Rohleder, Die Zeugung unter Blutsverwandten, Leipzig 1912; Crzellitzer, Biologische Folgen der Blutsverwandtenehe. Z. f. Sexualw. 1915, Bd. I, S. 405—418.

zu häufige Vermischung von Vetter und Base ist also durchaus zu widerraten.

Auch auf geistige Eigenschaften ist bei der Liebeswahl der größte Wert zu legen, charaktervolle und intelligente Individuen sind zu bevorzugen. Gerade bezüglich der Züchtung von Talenten empfahl Nietzsche (Nachgelassene Werke, Leipzig 1901, Bd. XII, S. 188) die Polygamie für geistig hervorragende Männer oder Frauen, damit sie Gelegenheit hätten, bei mehreren Personen des andern Geschlechts sich fortzupflanzen und so, da ja die späteren Kinder ein und derselben Frau nicht mehr so kräftig und hervorragend sind, wie die Erstgeborenen, die Möglichkeit einer Züchtung von mehreren Talenten und tüchtigen Individuen gegeben sei. Für die Frauenfrage hat die Züchtung hervorragender weiblicher Talente ein besonderes Interesse. Charles Darwin[22]) meint:

„Damit die Frau dieselbe Höhe wie der Mann erreicht, müßte sie in der Nähe ihrer Reifezeit zur Energie und Ausdauer und zur Anstrengung ihres Verstandes und ihrer Einbildungskraft bis auf den höchsten Punkt erzogen werden; und dann würde sie wahrscheinlich diese Eigenschaften hauptsächlich ihren erwachsenen Töchtern überliefern. Alle Frauen könnten indes nicht hierdurch in die Höhe gebracht werden, wenn nicht viele Generationen hindurch diejenigen Frauen, welche sich in den eben erwähnten kräftigen Tugenden auszeichneten, verheiratet würden und Nachkommen in größerer Anzahl erzeugten, als andere Frauen."

In einer wertvollen Arbeit hat kürzlich W. Schallmayer[23]) die große Bedeutung der Nachkommenschaft der Begabteren für die Verbesserung der Rasse und die Einzelheiten der psychischen Vererbung erörtert.

Wie in der ganzen Tierwelt, so hat auch in der menschlichen Rasse die weibliche Natur mehr konservativen, Veränderungen, auch im ungünstigsten Sinne, mehr abgeneigten Charakter als die variablere, selbst den Einflüssen der Degeneration schneller erliegende Natur des Mannes. Daher trifft man in untergehenden Rassen viel mehr nicht degenerierte Weiber als Männer. In interessanter Weise äußert sich Carl Vogt an einer wohl wenig bekannten Stelle[24]) darüber:

---

[22]) Ch. Darwin, Die Abstammung des Menschen, Stuttgart 1890, S. 630.

[23]) W. Schallmayer, Die soziologische Bedeutung des Nachwuchses der Begabteren und die psychische Vererbung. In: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1905, Bd. II, S. 36—75. Vgl. auch S. R. Steinmetz, Der Nachwuchs der Begabten. In: Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1904, H. 1.

[24]) Carl Vogt, Ozean und Mittelmeer. Reisebriefe. Frankfurt a. M. 1848 Bd. II, S. 203—204.

„Es sind die Weiber, Freund, welche die Rasse erhalten, die in Körper und Geist den Typus des Volksstammes am längsten bewahren, und darum gleichsam den Spiegel der Zukunft und der Vergangenheit bilden, die einem Volke beschieden sind. Du wirst wohl schon oft Bemerkungen gemacht haben über das Mißverhältnis, welches in manchen Volksstämmen zwischen Männern und Weibern existiert wie dort das männliche, hier das weibliche Geschlecht hinter dem andern an körperlicher Schönheit wie an geistiger Ausbildung zurücksteht. Dies Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern ist es gerade, aus dem man Vergangenheit und Zukunft erschließen kann. Gutes und Schlechtes, Fortschritt und Rückschritt, wird zuerst von dem Manne angenommen, und geht von diesem auf das Weib über, dessen konservative Natur nur weit allmählicher den fremden Einflüssen nachgibt. Da aber die Stufe geistiger Kultur, die ein Volk einnimmt, sich nicht nur in seiner Körperbildung reflektiert, sondern geradezu von derselben abhängt, so ist es leicht erklärlich, daß in einer aufstrebenden Natur, die im Fortschritte begriffen ist, die Männer, in einer sinkenden dagegen die Weiber den Vorzug der Weiberschönheit und der intellektuellen Fähigkeiten in Anspruch nehmen können. Findest du einen Volksstamm, der schöne Weiber, aber im Durchschnitt häßliche, schlecht gebildete Männer hat, so kannst du mit Sicherheit behaupten, daß derselbe schon längst seinen Kulminationspunkt überschritten hat, und dem Untergang entgegengeht."

Für die Rassenbiologie ist es mindestens ebenso wichtig, wenn nicht noch von größerer Bedeutung, daß gesunde, tüchtige und begabte Männer sich fortpflanzen, als daß man bei der Liebeswahl die entsprechenden Eigenschaften der Frauen für ausschlaggebender hält. Freilich wird die Rassenbiologie, wenn sie wirkliche „Züchtungserfolge" erzielen will, nicht umhin können, die gegenwärtig übliche Zwangsehenmoral zu beseitigen und nach dem Vorschlage von Nietzsche, v. Ehrenfels u. a. in bestimmten Fällen Polygamie für wünschenswert zu erklären, schon unter dem Gesichtspunkte, daß die Zwangsehe die einzige Ursache der Herrschaft des „Mammonismus" im Sexualleben ist, über dessen verderbliche Wirkungen[25]) weiter nichts gesagt zu werden braucht. Gefährlich ist der Mammonismus nur durch die Vernichtung des sexuellen Verantwortlichkeitsgefühls, wodurch die natürliche Liebe auf der einen und alle Erwägungen rassenhygienischer Natur auf der anderen Seite völlig ausgeschaltet werden. Der Mangel an beiden ist die Ursache der Entartung.

[25]) Schon Alex. v. Humboldt (Reise in die Äquinoktialgegenden u. w., II, 17) bemerkt, daß in Europa ein sehr buckliges oder sehr häßliches Mädchen, wenn es nur Vermögen habe, heirate, und daß die Kinder die Mißbildung der Mutter häufig erben, während bei wilden Völkern eine natürliche Abneigung gegen solche Heiraten bestehe, die durch Geld nicht zu überwinden sei.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Das Sexualleben in der Öffentlichkeit (Sexuelle Kurpfuscherei, Annoncen und Skandale).

Ein Hauptgrund, welcher für alle Zeiten die Ausrottung des Kurpfuschertums unmöglich macht, liegt in der Tatsache, welche das Sprichwort „Die Dummen werden nicht alle“ kurz und bündig zum Ausdruck bringt.

Wilhelm Ebstein.

Im Zeitalter des Verkehrs, des Telegraphen und der Presse ist auch die Rolle, die das Sexualleben in der Öffentlichkeit spielt, eine bedeutend größere geworden als früher. Von jeher bildete zwar das Geschlechtliche einen Hauptbestandteil der „Chronique scandaleuse“, aber es konnte keine derartige Ausnutzung der öffentlichen Tageszeitungen geben, wie sie durch das heutige hochentwickelte Preßwesen ermöglicht wird. Unter drei Formen tritt heute das Sexualleben an die Öffentlichkeit: in Gestalt eines skrupellosen Kurpfuschertums, der auf das Sexualleben sich beziehenden Zeitungsannoncen und der durch die Presse verbreiteten Sexualskandale. Wir wollen kurz auf die wichtigsten Momente in diesen meist unerfreulichen Erscheinungen hinweisen.

Nach dem bekannten Worte, daß Hunger und Liebe die Welt regieren, hat sich auch die Kurpfuscherei von jeher den Gebieten der Verdauungskrankheiten und der Geschlechtsleiden mit Vorliebe zugewendet und besonders auf letzterem erstaunliche Leistungen hervorgebracht, welche vielleicht die lehrreichsten Aufschlüsse darüber geben, wie weit menschliche Narrheit, Verworfenheit und Aberglauben gehen. Wenn man die Geschichte der Kurpfuscherei und medizinischen Charlatanerie aller Zeiten und Völker betrachtet[1]), ergibt sich unwiderleglich die Richtigkeit der Gleichung „Kurpfuscherei = Verbreitung des geschlechtlichen Lasters und der Unzucht“. Diese Beziehungen der Kurpfuscherei zu dem Geschlechtsleben und den geschlechtlichen Verbrechen haben neuerdings C. Reißig[2]) und C. Alexander[3]) sehr drastisch beleuchtet.

---

[1]) Vgl. die wertvolle historisch-kritische Monographie von Professor Wilhelm Ebstein, Charlatanerie und Kurpfuscherei im Deutschen Reich, Stuttgart 1905.

[2]) C. Reißig, Medizinische Wissenschaft und Kurpfuscherei, Leipzig 1900 S. 114ff.

[3]) C. Alexander, Wahre und falsche Heilkunde, Berlin 1899, S. 46—49

Reißig verweist besonders auf das „entsittlichende Treiben vieler Magnetiseure, Laienhypnotiseure und ähnlicher Leute, die unter dem Deckmantel von Helfern der Kranken allerlei unsittliche Gelüste befriedigen" und teilt dafür sehr charakteristische Beispiele mit. Polizeiliche Ermittlungen haben ergeben, daß zahlreiche Masseusen und männliche Pfuscher, die gewöhnlich unter dem hochtönenden Namen eines „Professors", „Direktors", „Hygienologen", „Magnetopathen" usw. auftreten und „diskrete Leiden" bzw. „Frauenkrankheiten" behandeln, sich in Wirklichkeit mit Kindsabtreibungen, Verkuppelungen, Herbeiführung künstlicher geschlechtlicher Erregung und Verschaffung des Menschenmaterials zur Befriedigung perverser Gelüste befassen. Wer kennt nicht das ominöse Wort „Rat und Hilfe"? Unter dem Deckmantel der Kurpfuscherei wird Unzucht schlimmster Art getrieben. So erwähnt Alexander (l. c. S. 48) einen „Gehörleiden-Spezialisten", der unter Entfaltung einer großen Zeitungsreklame von Ort zu Ort reiste, um „Gehörfehler" zu beseitigen, aber diese Gelegenheit benutzte, um unsittliche Attentate auf junge Mädchen auszuüben (Schwurgerichtsverhandlung in Glatz vom 10. Juli 1896). Der „Magnetiseur" M. hypnotisierte junge Mädchen und verging sich dann gegen sie, ein anderer untersuchte wegen eines Ohrenleidens die Genitalien und nahm hierbei unsittliche Manipulationen vor. In einem Artikel „Durchlauchtigste Kurpfuscherei" im Ärztlichen Vereinsblatt Nr. 418, August 1900, berichtet Dr. Reißig, daß es „Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Maria von Rohan in Salzburg" als eine heilige Pflicht erscheint, dem Tischler (!) Kuhne in Leipzig unterm 9. November 1889 zu bezeugen, daß seine Geschlechtsreibebäder (!) „von unschätzbarem Werte und wunderbarer Wirkung gewesen sind" und „den Ärzten die genaueste Prüfung dieser neuen Heilmethode zu empfehlen sei".

Neben der Behandlung der „geheimen Leiden"[4]), die unsägliches Unheil stiftet, den unsauberen und gefährlichen Praktiken der „Masseusen" und Kindsabtreiberinnen hängt die sogenannte „Geheimmittel- und Unsittlichkeits-Industrie"[5]) eng mit dem Kurpfuschertum zusammen, die sich auf die Fabrikation und öffentliche Anpreisung von „Sexualmitteln" aller Art, Aphrodisiacis, „Schutzmitteln", den berüchtigten Mitteln gegen „Schwächezustände", Unfruchtbarkeit, Pollutionen, Mangel an Wollustgefühl usw. verlegt. Ja sogar künstliche Unfruchtbar-

---

[4]) Vgl. C. Alexander, Geschlechtskrankheiten und Kurpfuscherei in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1902/03, Bd I, Nr. 6 und Nr. 7; Rechtsanwalt Hennig, Geschlechtskrankheiten und Kurpfuscherei, ebendaselbst Nr. 7; Petition der D. G. z. B. d. G. an den Herrn Reichskanzler, betr. die Schädigung der Geschlechtskranken durch die Kurpfuscher, ebendaselbst Nr. 7.

[5]) Vgl. die noch für heutige Verhältnisse Gültigkeit besitzende Schrift von H. Beta, Die Geheimmittel- und Unsittlichkeits-Industrie in der Tagespresse, Berlin 1872, wo bereits der „Hygienologe" Jakobi, der inzwischen wohl verstorbene Nestor der Berliner Kurpfuscher, vorkommt.

machung, nicht etwa von Frauen, sondern von Männern, mittels Röntgenstrahlen wird angepriesen[6]). Die Zeitungen wimmeln von Annoncen, die alle diese Mittel empfehlen. Auch unter der Firma der „Chiromantik" und Sterndeuterei verbirgt sich die sexuelle Kurpfuscherei. Sie lockt ihre Kunden hauptsächlich durch Zeitungsannoncen an.

Die Zeitungsannoncen zu sexuellen Zwecken sind nicht mehr als zweihundert Jahre alt. Ihre älteste und harmloseste Form war die Heiratsannonce[7]), deren beide ersten am 19. Juli 1695 in Houghtons, des Vaters des englischen Annoncenwesens, „Collection for Improvement of Husbandry and Trade" erschienen. Diese beiden historisch denkwürdigen Annoncen lauten:

„Ein Gentleman, 30 Jahre alt, welcher sagt, daß er ein sehr bedeutendes Vermögen hat, möchte sich gern mit einer jungen Dame verheiraten, die ein Vermögen von ungefähr 3000 Pfund hat, und er will einen angemessenen Kontrakt darüber machen.

Ein junger Mann, 25 Jahre alt, mit einem guten Geschäfte, und dessen Vater bereit ist, ihm tausend Pfund zu geben, würde gern eine passende Ehe eingehen. Er ist von seinen Eltern als Dissenter erzogen worden und ist ein nüchterner Mann."

Man sieht, daß schon diese ersten Heiratsannoncen das Punctum saliens (welches brauche ich wohl nicht zu sagen) nicht vergessen. Alle folgenden bis auf den heutigen Tag sind ihnen ähnlich. Höchstens, daß zur „Geld"- noch die „Namensheirat", sowie die „Scheinehe" hinzugekommen sind, die ebenfalls ungeniert in den Zeitungen offeriert werden. Die Mehrzahl der Heiratsannoncen verfolgen pekuniäre oder unlautere Zwecke und gehören zu den sogenannten „Unsittlichkeitsannoncen", die sich unter allen möglichen anderen Rubriken verbergen. Ich teile im folgenden einige der bekanntesten Unzuchtsannoncen mit, wobei ich als Paradigmata lauter Originalannoncen aus den angesehensten deutschen und österreichischen Zeitungen beifüge. Ich erwähne:

1. Darlehnsannoncen. Meist bittet hier eine „junge", „fesche" Dame einen älteren Herrn um ein Darlehen oder auch umgekehrt ein junger Mann richtet die gleiche Bitte an eine „Dame aus besten Kreisen". Manchmal sind es auch „alleinstehende Damen", „junge Witwen" oder „jungverheiratete Frauen", die „ohne Vorwissen ihres Mannes", in „vorübergehender Notlage"

---

[6]) Vgl. W. Ebstein a. a. O., S. 46.

[7]) Vgl. die ausführliche Geschichte der Heiratsannoncen in meinem „Geschlechtsleben in England", Charl. 1901, Bd. I, S. 140—159.

einen „Helfer" suchen. Fast stets sind Notlage und Heirat fingiert. Es handelt sich meist um Annoncen heimlicher Prostituierter, nach Art der Masseusenannoncen. Anders sind folgende Inserate zu deuten:

Welche edeldenkende Dame würde jungem, weitgereistem Ingenieur 12000 Mark auf 1/2 Jahr gegen gute Sicherheit leihen?

28jähriger Herr sucht ältere vermögende alleinstehende Dame zur Beteiligung an einem Unternehmen. Off. unter I. R. XI. Postamt Beuthstraße.

2. Bekanntschafts-, Freundschafts- und Stellungsgesuche. Sie zerfallen in die beiden Kategorien der heterosexuellen und homosexuellen Annoncen. Beispiele für erstere sind:

Junge Witwe, 27 Jahre, sucht freundschaftlichen Verkehr mit besserer Persönlichkeit, die ihr mit Rat und Tat zur Seite steht. —

Junge Fremde wünscht Bekanntschaft (!), um aus momentaner Verlegenheit zu kommen. —

Kaufmann, mittl. Jahre, sucht die Bekanntschaft einer ansehnlichen Dame (magere Figur bevorzugt) zum freundschaftlichen Verkehr.

Mehr oder weniger deutlichen homosexuellen Beiklang haben folgende Annoncen:

Gutsituierte junge Dame, Ende 20er, sucht achtbare solide Freundin.

Gebildete Dame mittlerer Jahre sucht Damenklub. —

Gutsituierter älterer Herr sucht freundschaftlichen Verkehr mit jüngerer Persönlichkeit. —

Junger Kaufmann, Mitte 20er, sucht freundschaftlichen Verkehr mit jungem Herrn aus guter Familie. —

Junge Dame, hier fremd, wünscht Freundin. „Lesbos". Exped. der Zeitung[8]).

Besonders scheint sich eine wohl inzwischen eingegangene, in München erschienene homosexuelle „psychologisch-erosophische" Zeitschrift „Der Seelenforscher" (Herausgeber August Fleischmann) auf derartige Annoncen verlegt zu haben. In der Nr. 11 des 2. Jahrganges vom November 1903 finde ich u. a. folgende bezeichnende Annoncen:

Junger kräftiger (!) Mann, Schweizer, 24 Jahre alt, gut empfohlen, sucht Stelle zu einzelnem Herrn. —

Junger Freundling, 20 Jahre, von angenehmem Äußern, ehrenhaften und idealen Geistes, sucht Position als Korrespondent, Gesellschafter bei vermögendem, wenn auch älteren Herrn. —

[8]) Vgl. Paul Näcke, Zeitungsannoncen von weiblichen Homosexuellen in: Archiv für Kriminalanthropologie von Hans Groß, 1902, Bd. X, S. 225 bis 229 (aus Münchener Zeitungen).

Reich talentierter, uranischer Jüngling sucht die Gönnerschaft eines edlen vermögenden Uraniers. —

Ein sehr braver, liebevoller und netter Jüngling, welcher sich zurzeit in Staatsstellung befindet, sucht bis längstens Weihnachten einen vermögenden, gutherzigen und alleinstehenden Herrn, dem er ein treuer Lebensbegleiter, unter Führung eines angenehmen Lebenswandels, sein könnte und welchem er bis an das Ende seines Lebens unter treuer Hingebung und Pflichterfüllung zur Seite stehen würde[9]).

Auch die zahlreichen Annoncen, in denen junge Mädchen und Frauen oder Witwen „Stellung" als Wirtschafterin, Gesellschafterin, Hausdame bei „einzelnem", „wohlsituiertem" Herrn suchen, dienen meist unsittlichen Zwecken.

3. Briefwechselannoncen. Auch diese bilden eine ständige Rubrik der Tageszeitungen und dienen teils den Zwecken der Prostitution oder der Anknüpfung des sexuellen Verkehrs, teils aber wirklich der Absicht eines mehr oder weniger erotischen Briefwechsels, wie z. B. aus folgender Anzeige erhellt:

Junger gebildeter Mann sucht anregenden (!) Briefwechsel mit junger Dame.

Junge Dame wünscht mit gleichgesinnter Dame besserer Stände in Briefwechsel zu treten.

4. Wohnungsannoncen. Im Mittelpunkt dieser Annoncen steht das „ungenierte Zimmer" oder das Zimmer „mit separatem Eingang", die „sturmfreie Bude" des Studenten. Den Herren werden solche Zimmer meist offeriert, die Damen müssen dieselben selbst suchen, wie in folgender Annonce:

Dame (Künstlerin) wünscht gut möbliertes ungeniertes Zimmer mit Kabinett (Bad, Klavier) als Alleinmieterin.

Auch die Annoncen über „tageweise" zu vermietende Zimmer sind meist Hinweise auf Gelegenheiten zur Unzucht.

5. Unterrichtsannoncen. Auch hier gibt es eine Form der Anzeige, die unschwer den wahren Zweck erkennen läßt, z. B.:

Junge Engländerin erteilt anregenden Unterricht. —

Jeune Française, gaie, (!) bien recomm., qui enseigne de méthode facile et rapide, donne des leçons.

Sehr häufig sind sadistisch-masochistische Unterrichtsanzeigen, in denen die „Energie" oder „imponierende Erscheinung" des Lehrers oder der Lehrerin betont wird, auch das Wort „Disziplin" in unverkennbarer Nebenbedeutung vorkommt.

---

[9]) Vgl. dazu auch P. Näcke, Angebot und Nachfrage von Homosexuellen in Zeitungen. In: Archiv für Kriminalanthropologie 1902, Bd. VIII, S. 319—350.

6. Rendezvous- und Postillon d'amour-Annoncen. Sie dienen den Verabredungen von Liebespaaren, ehebrecherischen Zwecken, sowie der Anknüpfung erster Bekanntschaft. Beispiele:

Veronika.
Heute leider verhindert, somit 21.

„Drahtlose Telegraphie."
Vielen Dank für lieben Brief. Fahre heute hinunter Tausend Grüße. L.

„Guter Ruf".
Brief erliegt unter „Sophie G." postlagernd Wien I/1, Hauptpostamt.

M. S. A.
Heute 4. Bär. 16. 6. A. Bitte b. Nachricht. Innigst K.D.D.

A. 15.
Je n'oublie pas et j'espère.

Häufig sind auch die Bitten um Angabe von Adressen, die Herren in den Zeitungen an Damen richten, denen sie unterwegs flüchtig (in der Stadtbahn, elektrischem Straßenbahnwagen usw.) begegnet sind. Da wird unter Beschreibung von Aussehen, Kostüm, Zeit und Ort des ersten Zusammentreffens die betreffende Dame ersucht, „vertrauensvoll" ihre Adresse auf dem und dem Postamt niederzulegen bzw. zu einem genau bestimmten Rendezvous zu kommen

Ein großer Teil des postlagernden Briefverkehrs ist erotischer Natur und gehört in diese Kategorie.

7. Vertrauliche Auskünfte. Unter diesem Titel bieten sich öffentlich in den Zeitungen Individuen an, die gegen (meist sehr hohes) Honorar das Privatleben, fast ausschließlich das sexuelle Leben und Treiben von Personen heimlich beobachten und mit allen Mitteln skrupellosen Detektivtums dabei zu Wege gehen. Sie spielen in Ehebruchsprozessen, auf Eifersucht beruhenden Ehezwistigkeiten usw. die Hauptrollen, und sind ein Krebsschaden unserer Zeit[10]), gegen den nicht energisch genug eingeschritten werden kann. Eine solche Detektivannonce ist die folgende:

[10]) Vgl. auch die Mitteilung über diese sexuellen Detektivs in dem Aufsatze „Vom Liebesmarkt" im „Roland von Berlin" Nr. 45 vom 8. November 1906. — In diesem Falle hatte eine eifersüchtige junge Frau 1500 Mark geopfert, um ihren Gatten durch einen solchen Detektiv „kontrollieren" zu lassen.

Geheimauskünfte!

Vertraulich! Aufklärend! Unauffällig! Wahrheitsgemäß! Überall her! Außerordentlich zutreffende, beliebte Heiratsauskünfte; Lebensweise, Familienverhältnisse, Liaisons, Charaktereigenschaften, Berufstätigkeit, Gegenwartssituation, Vergangenheitsnachweis, Zukunftsaussichten, Vermögensverhältnisse. Heiratsmitgift, Verpflichtungen, Verkehrsumgang usw.

8. Annoncen zu sexuell perversen Zwecken. Die homosexuellen Annoncen wurden bereits erwähnt. Eine größere Rolle noch spielen die sadistisch-masochistischen Annoncen, die meist unter der Deckfirma der „Massage" und des „Erziehers" oder der „energischen" Person gehen. Beispiele:

Masoch. Wer interessiert sich dafür? Adr. unter „Kismet", Annoncenbureau. —

Adlige Witwe, mittleren Alters, energisch, sucht Stellung bei vornehmem Herrn als Empfangsdame, ev. Vorleserin. —

Cabinet de massage, par dame diplômée, hydrothérapie. Mme. D. 82, rue Blanche. —

Massage suédois, par dame diplômée, tous les jours de 10 à 8 heures. —

Madame Martinet, leçons de maintien . . .

Monsieur dés. gouvernante gr. et forte, 40 a. sévère, pour éduc. enfant diffic. A. B. p. r. Amiens.

Energische, distinguierte Frau, in momentaner Verlegenheit, wünscht größeres Darlehen nur vom Selbstdarleiher. —

Severin sucht seine Wanda!

Dreißig Mark erbittet junger Mann von Dame. „Sacher Masoch", Postamt Köpenickerstraße.

Sogar fetischistische Annoncen kommen vor, wie die folgende eines Schuhfetischisten:

Junger Gutsbesitzer kauft für besondere Sammlung elegante Schuhe, getragen von hochgestellten Schauspielerinnen und fürstlichen Damen.

9. Straßenzettel. Diese werden in den Großstädten von an den Straßenecken stehenden Individuen verteilt und beziehen sich meist auf Restaurants mit weiblicher Bedienung. Ein Beispiel möge genügen:

Restaurant zur gemütlichen Sächsin.

Sächsische Bedienung von hübschen jungen Damen, an der Bar Miß Elly. Klavier- und Gesangvorträge. Um freundlichen Besuch bittet

Die junge Wirtin.

Auch „Chiromanten", Magnetopathen und andere Charlatane lassen durch Straßenzettel für sich Reklame machen. In den

romanischen Ländern, besonders in Paris, stehen richtige „Bordellführer“ an den Straßenecken, die die Passanten direkt zu unzüchtigen Schaustellungen, Unzucht mit Kindern, homosexuellem Verkehr usw. einladen.

Die dritte Form, unter welcher das Sexualleben in der Öffentlichkeit erscheint, ist die der durch die Presse gehenden großen Skandale und sensationellen Ereignisse mit sexuellem Hintergrunde. Ich nenne hier, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, nur die Morde und Selbstmorde aus Eifersucht, verschmähter oder durch äußere Verhältnisse unglücklicher Liebe, die den besten Beweis dafür liefern, daß die individuelle „Einliebe“ in unserer Zeit ebenso heftig und leidenschaftlich ist wie früher, ferner die Ent- und Verführungen, die Ehebruchsskandale und Ehebruchsprozesse, überhaupt alle vor Gericht verhandelten Prozesse über Sexualdelikte, die Duelle aus erotischen Motiven, die Familiendramen auf gleichem Hintergrunde, die großen Kuppeleiprozesse, die Entdeckungen geheimer sexueller Klubs und erotischer Orgien, die Enthüllungen aus Klöstern und weltlichen Instituten, die Heldentaten von Hochstaplern, die sehr häufig gerade den Sexualtrieb anderer Individuen für ihre unlauteren Zwecke ausbeuten usw. usw. Beispiele für alle diese Kategorien skandalöser und sensationellerEreignisse findet man tagtäglich in den Zeitungen. Sie üben gerade wegen des sexuellen Gewandes sehr häufig eine suggestive Wirkung aus, so daß man kurz nachher oft von ähnlichen Vorfällen hört. Wenn man eine psychische Kontagion annehmen will, so kommt diesen sensationellen Zeitungsberichten ein viel größerer Anteil daran zu, als der gesamten sogenannten erotischen Literatur.

DREISSIGSTES KAPITEL.

Das Pornographische in Schrift- und Bildtum.

Wer will das Höchste aus Wollust machen, der krönt ein Schwein in wüster Lache.

Hans Burgkmair

Was ist ein obszönes, pornographisches Buch oder Bild? Zur richtigen und objektiven Definition dieses Begriffes muß man sich stets den Unterschied zwischen „Pornographie" und „Erotik" gegenwärtig halten. Die Verwechslung dieser beiden Begriffe erklärt die großen Meinungsverschiedenheiten der Sachverständigen vor Gericht bei Gelegenheit der Beurteilung eines als „unsittlich" und „unzüchtig" inkriminierten Schrift- oder Bildwerkes.

Das Obszöne ist toto coelo verschieden vom Erotischen. In meinem Besitze ist eine seltene Schrift, wohl die erste Monographie über die obszönen Bücher. Sie stammt aus dem Jahre 1688 und ist eine Leipziger Doktordissertation[1]). Damals konnte man noch über solche Themata akademische Abhandlungen verfassen. Heute wäre das wohl nur noch in der juristischen Fakultät vom kriminellen Standpunkte aus möglich. Wir haben bezüglich der unbefangenen wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Würdigung der Pornographie gewaltige Rückschritte gemacht, und es gehört heute ein gewisser Mut dazu, auch diese Dinge der wissenschaftlichen Erkenntnis zu erschließen und auch diese seltsamen Auswüchse des Menschengeistes unbefangen und objektiv zu betrachten.

In der erwähnten Abhandlung gibt der gelehrte Verfasser auf Seite 5 eine Definition des Obszönen, die erkennen läßt, daß er letzteres vom Erotischen durchaus nicht unterscheidet, beide in einen Topf wirft. Nach ihm sind nämlich obszöne Schriften „alle diejenigen, deren Verfasser sich in deutlichen unzüchtigen Reden ergehen und frech über die Geschlechtsteile sprechen oder schamlose Akte wollüstiger und unreiner Menschen in solchen Worten schildern, daß keusche und zarte Ohren davor zurückschaudern."

[1]) Johannes David Schreber (aus Meißen), De libris obscoenis. Leipzig 1688, 4°.

Nun können aber dieselben unzüchtigen Schilderungen in einer Schrift vorkommen, ohne daß diese als „obszön“ bezeichnet werden kann. Obszön ist nur dasjenige Buch, welches einzig und allein, ausschließlich zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung verfaßt wurde, dessen Inhalt auf die Erweckung der groben tierischen Sinnlichkeit im Menschen abzielt.

Diese Definition schließt alle übrigen Literaturprodukte, welche trotz einzelner erotischer oder gar obszöner Stellen doch ganz andere Zwecke als den oben erwähnten verfolgen, z. B. künstlerische, religiöse, wissenschaftliche (Kulturhistorie, Dichtung, Belletristik, Medizin, Folkloristik usw.) grundsätzlich aus.

Die Frage nämlich, ob auch die rein geschlechtlichen Beziehungen Gegenstand künstlerischer und wissenschaftlicher Darstellung sein dürfen, kann man unbedingt bejahen, wenn man eben eine rein künstlerische bzw. wissenschaftlich-kritische Darstellung und Durchdringung erotischer Objekte voraussetzt, d. h. es muß in dem Kunstwerk oder dem wissenschaftlichen Werk das rein Sexuelle völlig hinter der höheren künstlerischen oder szientifischen Auffassung verschwinden. Das ist nur dann möglich, wenn der dargestellte Gegenstand gänzlich der Aktualität entkleidet und unter völliger Vernachlässigung von Zeit und Ort mehr nach seiner allgemein menschlichen Seite betrachtet wird, wenn ferner in der Wiedergabe des rein Geschlechtlichen zugleich eine das rein Physische verklärende, gewissermaßen überwindende Auffassung des Künstlers oder eine dasselbe in seinen kausalen Beziehungen erkennende Kritik des Gelehrten zum Ausdrucke kommt.

Die Gesamttendenz ist maßgebend, nicht die anstößige Einzelheit. Ich brauche über die Bedeutung medizinischer, ethnologischer, psychologischer und kulturgeschichtlicher Werke über das Sexualleben weiter kein Wort zu verlieren[2]. Sie wird glücklicherweise jetzt auch von den größten Sittlichkeitsfanatikern anerkannt, und es dürfte wohl in Deutschland nicht vorkommen, daß ein Gericht, wie kürzlich in Belgien[3], gegen ein medizinisches Unternehmen wegen pornographischer(!) Abbildungen vorgeht[4].

---

[2]) Vgl. Iwan Bloch, Lex Heinze und die medizinische Schriftstellerei. In: Die medizinische Woche Nr. 9 vom 12. März 1900.

[3]) Vgl. darüber Ärztlicher Zentral Anzeiger Nr. 24 vom 10. Juni 1901.

[4]) Leider habe ich mich in dieser optimistischen Annahme getäuscht. Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 77 vom 3. April 1906, finde

Das gleiche gilt von der künstlerischen Behandlung des Sexuellen. Welch dankbaren Stoff bietet z. B. alles Geschlechtliche nicht der humoristischen Auffassung dar! Wie kurz ist hier der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen! In einem mir vorliegenden Exemplare von Fr. Th. Vischers Erstlingsschrift „Über das Erhabene und Komische“ (Stuttgart 1837), das einst im Besitze eines Freundes Goethes, des Driburger Badearztes Anton Theobald Brück war, findet sich auf S. 203 von dessen Hand die treffende Randbemerkung: „Guter Witz vergoldet selbst den Nickel des Obszönen“. Das Geschlechtliche fordert geradezu den Witz heraus. Das hat auch Schopenhauer ausgesprochen und aus dem ihm zugrunde liegenden tiefen Ernst erklärt (Welt als Wille und Vorstellung, I, 330). Daher sind, worauf Eduard Fuchs[5]) mit Recht hinweist, die Mehrzahl aller erotischen Schöpfungen karikaturistisch. Der glänzendste Vertreter dieser humoristischen Auffassung des Sexuellen ist der geniale englische Künstler Thomas Rowlandson, der heute sowohl in England als auch in Deutschland längst hinter Schloß und Riegel wäre.

Auch das mystisch-satanistische Element im Geschlechtlichen reizt zu künstlerischer Wiedergabe und wir sehen in den Werken eines Baudelaire, Barbey d'Aurévilly, Félicien Rops, Aubrey Beardsley, Toulouse Lautrec u. a., daß auch das „Perverse“ durchaus einer künstlerischen Darstellung fähig ist. Aber selbst die reine Obszönität, ohne jede Idee, wie sie z. B. in den obszönen Zeichnungen der Carracci zutage tritt, kann als rein künstlerisches Produkt wirken, wenn das Verständnis des Beschauers so weit gereift ist, daß das rein Sexuelle vollkommen hinter der künstlerischen Auffassung zurücktritt. Man muß überhaupt Individualität und Alter des Beschauers oder

---

ich nämlich in der Liste der Beschlagnahmen: „Über antikonzeptionelle Mittel. Sonderabdruck in der ‚Deutschen Medizinischen Presse‘, Berlin, Nr. 7 vom 5. April 1899. — Unbrauchbarmachung aller Exemplare sowie der zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen (Landgericht I zu Berlin). Bbl. 1905, Nr. 275, S. 11122.“

[5]) Eduard Fuchs, Das erotische Element in der Karikatur, Berlin 1904, S. 10. Vgl. auch Paul Leppin, Das Lächerliche im Erotischen. In: Das Blaubuch, herausgegeben von Ilgenstein und Kalthoff, Nr. 4, vom 1. Februar 1906, S. 149—155. — Reiches Material bei Eduard Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, Berlin 1908 (Privatdruck).

Lesers berücksichtigen. Für Kinder und unreife Menschen sind sogar jene nicht obszönen, künstlerischen, religiösen und wissenschaftlichen Literaturwerke unter Umständen gefährlich, die der Erwachsene im Geiste ihrer Zeit anschaut und beurteilt, wie z. B. die Bibel und die Schriften der Kirchenväter. Der gewiß nicht unfromme John Milton[6]) schrieb: „Die Bibel erzählt oft Blasphemien auf keine zarte Weise, sie schildert den fleischlichen Sinn lasterhafter Menschen nicht ohne Eleganz." — Kinderlektüre kann daher nicht sorgfältig genug überwacht werden, da ein sehr großer Teil auch der Literatur, die nicht eigentlich obszön ist, aber geschlechtliche Dinge berührt, auf die kindliche Phantasie so wirkt wie die wirkliche Pornographie auf den Erwachsenen.

Zur Beurteilung einer erotischen Schrift muß man endlich den kulturgeschichtlichen Maßstab der Zeit und der Sitte anlegen. Vieles, was uns heute obszön erscheint, war es im Mittelalter nicht; andererseits kannten schon die Alten Pornographen und rein obszöne Bücher. Werken, wie z. B. denjenigen des Marquis de Sade oder des Nicolas Chorier („Gespräche der Aloysia Sigaea") kommt nicht bloß eine kulturhistorische Bedeutung zu, sie haben auch für den Anthropologen und Mediziner ein Interesse als merkwürdige Dokumente der Art und Äußerung geschlechtlicher Perversitäten in früheren Zeiten. Auch liefern alle pornographischen Schriften lehrreiche Beiträge zum Studium der Genesis sexueller Perversionen. Wenn man aber diese Bedeutung z. B. der Werke de Sades für Gelehrte und Bibliophilen gelten läßt, so kann es nicht scharf genug verurteilt werden, daß in neuerer Zeit das wahnsinnige Unternehmen einer — Übersetzung de Sades gemacht wurde. Hier liegt reine Pornologie vor. Denn alle diejenigen, die sich vom Standpunkte des Mediziners, Psychologen oder Kulturforschers mit der pornographischen Literatur beschäftigen, sind auch imstande oder sollten es wenigstens sein, diese Autoren in der Originalsprache zu lesen[7]). Ich kann daher das Heer der kürzlich erschienenen deutschen Übersetzungen der pornographischen Schriften von John Cleland, Mirabeau, Nerciat, de Sade, der „Antijustine" des Rétif de la Bre-

---

[6]) John Miltons Areopagitica, deutsch von R. Roepell, Berlin 1851, S. 16.

[7]) Eine Ausnahme macht der im italienischen Original äußerst schwer verständliche Aretino, von dem ich daher eine so meisterhafte Übersetzung, wie sie der Insel-Verlag gebracht hat, für gerechtfertigt halte.

tonne, des „Portier des Chartreux“, Alfred de Mussets „Gamiani“ usw. nur als Pornographie bezeichnen, wenngleich ich zugeben muß, daß die Originalausgaben dem wissenschaftlich interessierten Forscher oft unzugänglich sind und er sich dann faute de mieux mit Übersetzungen begnügen muß.

Man kann die obszönen Schriften mit Giften der Natur vergleichen, die ja auch studiert werden müssen, aber nur denen anvertraut werden, die ihre schädlichen Wirkungen genau kennen, beherrschen und paralysieren können und sie als ein Objekt der Naturforschung betrachten, das ihnen das Verständnis für andere Erscheinungen vermittelt.

Das pornographische Element in Schrift- und Bildtum[8]) hat eine alte Geschichte. In Griechenland, Rom, Ägypten, besonders aber in Indien, Japan und China gab es eine umfangreiche obszöne Literatur. In Europa nehmen die französische, italienische und englische obszöne Literatur nach Umfang und Verbreitung die erste Stelle ein. Am gefährlichsten wirken die französischen Pornographika, weil sie in eine elegante Form gekleidet sind, während die englischen Erotika, mit einziger Ausnahme von Clelands „Fanny Hill“ geradezu abschreckend durch die Roheit der gemeinen Ausdrücke wirken und die deutschen Schriften auf diesem Gebiete nicht viel besser sind als die englischen und zu einem großen Teile aus schlechten Übersetzungen fremder Pornographika bestehen, abgesehen von einigen älteren Produkten, die immer wieder neu aufgelegt werden, wie die „Denkwürdigkeiten des Herrn v. H.“ von Schilling oder die „Memoiren einer Sängerin“, deren erster Teil der berühmten Wilhelmine Schröder-Devrient zugeschrieben wird. Es ist überhaupt eine merkwürdige Erscheinung und widerspricht durchaus der Behauptung der Lex Heinze-Männer, daß Pornographie und wahre Kunst sich nicht miteinander vertragen, daß so viele Geister

---

[8]) Zur Orientierung über die moderne Pornographie empfehle ich vor allem die auf amtlichem Material beruhende Schrift von Ludwig Kemmer, Die graphische Reklame der Prostitution, München 1906. — Vgl. ferner Heinrich Stümcke, Die unsittliche Literatur der Gegenwart in: Zwischen den Garben, Leipzig 1899, S. 100—107; derselbe, Literarische Sünden und Herzenssachen, Berlin 1894, S. 30—34; Sebastian Brant, Die Prostitution auf der Großen Berliner Kunst-Ausstellung 1895, 2. Auflage, Berlin 1895. — Die Kapitel über erotische Literatur und Kunst in meinen „Neuen Forschungen über den Marquis de Sade“, 1904, S. 237—272, „Englische Sittengeschichte“, II, 233—471.

ersten Ranges, große Künstler in Wort und Bild, selbst die Pornographie durch eigene Werke bereichert haben bzw. wenigstens Liebhaber derselben gewesen sind. Das trat schon in der italienischen Renaissance deutlich hervor, läßt sich aber bis zur Gegenwart verfolgen. Männer wie Voltaire („La Pucelle d'Orléans"), Mirabeau („L'éducation de Laure", „Ma conversion" usw.), Alfred de Musset („Gamiani")[9]), Guy de Maupassant („Les cousines de la colonelle"), Théophile Gautier („Lettre à la présidente"), Gustave Droz („Un été à la campagne") haben echte und rechte pornographische Bücher geschrieben. Aber auch unsere deutschen Literaturheroen waren von solchen Neigungen nicht frei. Goethe schrieb nicht bloß das „Tagebuch", sondern auch andere noch gänzlich unbekannte Erotika, die auf Befehl der Großherzogin Sophie versiegelt und sekretiert worden sind[10]). Schopenhauer, der zu Frauenstädt[11]) sagte, ein Philosoph müsse „nicht bloß mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Genitale aktiv sein", war ein Liebhaber von Pornographicis, sogar solchen skatologischer Natur, und erzählte gern „zynische Geschichten, die sich nicht wiedergeben lassen", z. B. auch über die verschiedenen Arten von Küssen, über die Aus-

[9]) Vgl. Iwan Bloch, Ist Alfred de Musset der Verfasser von „Gamiani"? Z. f. Sexualw. 1915, Bd. II, Heft 1—5 (Überzeugender Nachweis seiner Verfasserschaft).

[10]) Vgl. G. Hirth, Wege zur Liebe, S. 352. Diese Tatsache hat mir Herr F. v. Biedermann ebenfalls bestätigt. Als Frauenstädt einmal zu Schopenhauer sagte, daß Goethe außerhalb des Hofes gern zynische Ausdrücke gebraucht habe, erwiderte Schopenhauer: „Ja, es hat gar vieles nebeneinander Platz im Menschen", und er bestätigte aus eigener Erfahrung, daß Goethe derbe Ausdrücke geliebt. Vgl. Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche. Herausgegeben von E. Grisebach, Berlin 1902, S. 40. Über Goethes Bedürfnis, auch das „Irdischste, Schmutzigste" mit „antik zynischer Offenheit" dichterisch auszudrücken, finden sich interessante Bemerkungen bei Herman Grimm „Goethe", 5. Auflage, Berlin 1894, S. 312—313. Zum Stiftungsfeste 1907 des Berliner Bibliophilen-Abends hat Flodoard Freiherr von Biedermann aus dem Nachlasse seines Vaters Woldemar v. B. „Verheimlichte Epigramme Goethes" veröffentlicht (Privatdruck in nur 40 Exemplaren). Viele ähnliche erotische Gedichte Goethes werden noch im Goethe-Archiv sorgsam verwahrt. Der kürzlich in der großen Weimarer Goethe-Ausgabe erschienene Bd. 53 der dichterischen Werke Goethes enthält die Erotica, darunter vieles bisher Unbekannte.

[11]) Arthur Schopenhauer von E. O. Lindner und Memorabilien, Briefe und Nachlaßstücke, herausgegeben von Julius Frauenstädt, Berlin 1862, Seite 279.

artungen des Geschlechtstriebes usw.[12]). Schiller und Goethe erfreuten sich an der Lektüre von Diderots „Nonne“ und „Bijoux indiscrets“, sowie Rétifs „Monsieur Nicolas“ und der „Liaisons dangereuses“ des Choderlos de Laclos, welche Bücher heute als „unzüchtig“ konfisziert wurden. Ebenso war Lichtenberg ein sehr eifriger Leser und großer Kenner nicht bloß der erotischen, sondern auch der pornographischen Literatur; er erwähnt in seinen Briefen z. B. die Lektüre von Pornographicis wie Clelands „Woman of pleasure“ (Briefe ed. Leitzmann und Schüddekopf Bd II S. 187) und „Lyndamine“ usw. Auch geistreiche Frauen lasen zu jener Zeit Pornographika. Die Geliebte des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, Pauline Wiesel, begeisterte sich für Mirabeaus obszöne Schriften, wie aus einem Briefe von Friedrich Gentz hervorgeht, wo dieser sie als „kalte Libertinagen“ ablehnt und der Freundin ähnliche Produkte Voltaires, Crébillons und Grécourts empfiehlt[13]).

Diese Tatsachen entschuldigen nicht etwa die Pornographie, sondern widerlegen nur die These, daß sie echtes künstlerisches Empfinden ausschließe. Es hat eben, wie Schopenhauer richtig erklärt, vieles im Menschen nebeneinander Platz. Das tritt noch deutlicher in der bildenden Kunst hervor. Ein Durchblättern von Eduard Fuchs' Buch über das erotische Element in der Karikatur lehrt, daß die größten Maler auch gelegentlich direkt unzüchtige, obszöne Bilder gemalt bzw. gezeichnet haben. Ich nenne nur die Namen Lucas Cranach, Annibale Carracci, H. S. Beham, Rembrandt, G. Aldegrever, Adrian van Ostade, Watteau, Boucher, Fragonard, Vivant Denon, Gillray, Lawrence, Rowlandson, Heinrich Ramberg, Wilhelm von Kaulbach, Schadow, Otto Greiner, Willette, Kubin, Julius Pascin[14]), Beardsley u. a.

Neben dieser höheren Pornographie gibt es nun auch eine niedere: obszöne Schundschriften und pornographische Bilder schlimmster Art, wie Ansichtspostkarten, „Aktphotographien“ usw., in denen alle möglichen sexuellen Perversitäten durch Druck

---

[12]) Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche, S. 42, 53, 106.

[13]) Rudolf v. Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts, 5. Auflage, Breslau 1881, Bd. I, S. 255.

[14]) Vgl. über diesen neuerdings bekannt gewordenen Maler des Perversen: Max Ludwig, Erregungen und Beruhigungen, in: Welt am Montag vom 21. Dezember 1906.

oder Bild dargestellt werden (Onanie, „Poses lubriques", Darstellung nackter Körperteile, kopro- und urolagnistischer Akte, Sodomie, Sadismus, Masochismus, Päderastie, Inzest, Kinderunzucht, Orgien, obszöne Paraphrasen von Sprichwörtern, Notzucht usw.). Über den Vertrieb dieser Obszönitäten und die Reklame dafür durch Kataloge und Inserate macht Kemmer (a. a. O. S. 31—45) eingehende Mitteilungen. Sie werden in Frankreich, Deutschland, Belgien, Spanien (besonders Barcelona) hergestellt. Ihre Gefährlichkeit ist unbestreitbar, sie wirken suggestiv und reizen zur Nachahmung, ja vermögen direkt sexuelle Perversitäten zu erzeugen[15]). Aber sie sind nicht so gefährlich, wie die eigentliche Kolportageliteratur[16]) und die populären Schundschriften über „geheime Sünden". Diese allein erhitzen die Phantasie zu Verbrechen und sexuellen Schandtaten. Das ist eine alte Erfahrung. In dem im Jahre 1901 verhandelten Knabenmordprozeß Thärigen-Kroft (vgl. Voss. Ztg. Nr. 161 vom 5. April 1901) bekannten die beiden Mörder, durch Hintertreppenromane, Indianer- und Räubergeschichten zu ihrem Verbrechen angefeuert worden zu sein. Die gleiche Ursache gab ein im Dezember 1906 in Kottbus wegen Mordes angeklagter 14jähriger Knabe an.

Wie ist nun den sittlichen Schäden durch eine solche Literatur entgegenzuwirken? Ich halte alle Bestrebungen der Vereine zur Bekämpfung der Unsittlichkeit für illusorisch und zweischneidig, da sie ihren Zweck stets verfehlen und leider auch, worüber kein Zweifel sein kann, die Freiheit von Kunst und Wissenschaft gefährden[17]). Alle Maßnahmen, die von Kindern und un-

---

[15]) Vgl. darüber meine „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis", I, 194—200.

[16]) Vgl. Paul Dehn, Moderne Kolportage-Literatur, Stuttgart 1894; Der Kampf gegen die Schundliteratur. In: Nationalzeitung 683 vom 11. Dez. 1906; Johannes Liebert, Das Indianerbuch und die Backfischerzählung. In: Der Zeitgeist Nr. 51 vom 17. Dez. 1906.

[17]) Die Literatur über die Bekämpfung der Pornographie ist sehr groß. Ich nenne: Francisque Sarcey, La presse pornographique, in: Le Livre. Bibliographie moderne. November 1880, Paris 1880, S. 287—289; Hermann Roeren, Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung, Köln o. J. (ca. 1903) F. S. Schultze, Die Unsittlichkeit und die christliche Familie, Leipzig 1892; Jacques Jolowicz, Der Kampf gegen die Unzucht, Leipzig 1904. — Unter den Gegenschriften: Karl Frenzel, Die Kunst und das Strafgesetz, Berlin 1885; (Erwiderung darauf von Max Heinemann, Der Prozeß Graef und die deutsche

reifen Individuen, für die auch wissenschaftliche Bücher, religiöse Schriften, wie z. B. die unkastrierte Bibel, sowie illustrierte Witzblätter usw. gefährlich sein können, eine Lektüre fernhalten, die zu sexuellen Reizungen Veranlassung geben könnte, sind zu billigen. Aber im übrigen dienen alle Verbote und der ganze Kampf gegen die Unsittlichkeit nur dazu, die Pornographie zu fördern. Je strengere Maßnahmen gegen dieselbe getroffen werden, umso größer die Verbreitung. Das ist eine uralte Erfahrung, eine unumstößliche Tatsache. Schon Tacitus (Ann. XIV c. 50) hat diese eigentümliche Erscheinung richtig erklärt: „Libros exuri jussit, conquisitos lectitatosque, donec cum periculo parabantur: mox licentia habendi oblivionem attulit". Sind die seit 500 Jahren vom Henker öffentlich verbrannten, die konfiszierten und angeblich in allen Exemplaren vernichteten pornographischen Bücher, die obszönen Kupferstiche usw., deren Platten zerstört wurden, etwa vom Erdboden verschwunden? Haben alle diese Konfiskationen und „Condamnations"[18]) der „livres défendus"

Kunst, Berlin 1885); Die moralische Heilsarmee in Berlin. Männerbund zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Ein Zeitbild von ***, Berlin 1889; Gegen Prüderie und Lüge, München 1892, enthält u. a.: „Die Unsittlichkeitsentrüstung der Pietisten und die freie Literatur" von Dr. Oskar Panizza; Georg Keben, Die Eselsbrücken der Sittlichkeit. Eine Antwort der Antiphilister, Berlin 1900; Heinrich Schneegans, Prüderie und Wissenschaft, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 123 vom 5. Mai 1906; Strafrecht und Sittlichkeit, in: Vossische Zeitung 447 vom 24. September 1903 (gegen die Konfiskation von Hans v. Kahlenbergs „Nixchen").; in juristischer Beziehung vgl. Richard Wolff, Was ist unzüchtig? Was ist unsittlich? Was ist normal? Die Gefahren für den Buch- und Kunsthandel aus § 184 RStrGB., Berlin 1909; Johann Lazarus, Das Unzüchtige und die Kunst. Eine juristische Studie für Juristen und Nichtjuristen, Berlin 1909; Jos. Kohler, Der Begriff des Unzüchtigen. In: Der Tag v. 23. Juli 1911; Emil Thomsen, Das unzüchtige Bild in der Rechtsprechung des Reichsgerichts, Stuttgart 1913; Werthauer, Über Sittlichkeitsverbrechen (Z. f. Sexualw. 1915, Bd. II, S. 14—16)

[18]) Über den Umfang dieses Kampfes gegen die Pornographie unterrichten: „Catalogue des Ecrits, Gravures et Dessins condamnés depuis 1814 jusqu'au 1er janvier 1850, suivi de la liste des Individus condamnés pour délits de presse", Paris 1850; „Catalogue des ouvrages condamnés comme contraire à la morale publique et aux bonnes moeurs du 1er janvier 1814 au 31 décembre 1873", Paris 1874; Fernand Drujon, Catalogue des ouvrages écrits et dessins de toute nature poursuivis, supprimés ou condamnés depuis le 21 octobre 1814 jusqu'au 31 juillet 1877 etc., Paris 1878; Index Librorum Prohibitorum Sanctissimi Domini, Pii IX, Pont. Max. Jussu editus. Editio novissima in qua libri omnes ab Apostolica Sede usque ad annum 1876 proscripti

etwas genützt? Nein, alle die tausendmal konfiszierten, vernichteten pornographischen Schriften tauchen immer wieder von neuem auf, ja, sie werden um so zahlreicher, je mehr man sie verfolgt. Der Kampf gegen sie war von jeher ein Kampf gegen eine Hydra, eine Danaidenarbeit. Er hat gar keinen Zweck und nur den Nachteil, daß bei dem allgemeinen Eifer, der „unsittlichen" Literatur den Garaus zu machen, wissenschaftliche und künstlerische Interessen aufs ernsteste gefährdet werden. Glücklicherweise ist dieser Kampf heute weniger dringend als je. Im Verhältnis der Bevölkerung war die unsittliche Literatur vor 1870 in Deutschland weit mehr verbreitet als heute, gerade in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts blühte sie besonders üppig, auch zur Zeit der Freiheitskriege wurden in Deutschland zahlreiche originale obszöne Bücher gedruckt. Heute ist das Interesse für soziale, naturwissenschaftliche, technische und philosophische Fragen, für den Sport ein so großes geworden, auch dasjenige für sexuelle Fragen so vertieft worden, daß ein Überwuchern der Pornographie nicht zu befürchten ist. Hieraus kann man schon den einzigen und richtigen Weg erkennen, den man zu gehen hat, um die üblen Wirkungen der Pornographie zu paralysieren. Das ist die Sorge für gediegene Volksbildung und die Vermehrung der Bildungsgelegenheiten, sowie die Verbilligung der Bücher. Ein einziges Unternehmen wie die von A. Reimann herausgegebene „Deutsche Bücherei" (pro Band 25 Pfennige), eine Sammlung der besten erzählenden Literatur und populär-wissenschaftlicher Arbeiten aus der Feder hervorragender Gelehrter und Essayisten gräbt der Schundliteratur mehr Boden ab als sämtliche Vereine zur Hebung der Sittlichkeit.

---

suis locis recensentur. Rom 1876; Catalogue des livres défendus par la Commission impériale et royale jusqu'à l'année 1786, Brüssel 1788; O. Delepierre, Des livres condamnés au feu en Angleterre. Für Deutschland vgl. die regelmäßigen Mitteilungen über die verbotenen und konfiszierten Druckschriften im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel".

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

Die Liebe in der belletristischen Literatur.

Ja, es fragt sich, ob nicht gerade dieses durch die Kultur unserer Zeit verbotene Erotische von der Kunst dargestellt werden muß, weil es einem tiefinneren Bedürfnisse des Menschen, einer Sehnsucht nach Ergänzung seiner lückenhaften Existenz entspricht.

Konrad Lange.

Daß die Liebe von jeher den Kern aller schönen Literatur ausgemacht hat, ist ja eine bekannte Tatsache. Es dürfte auch wohl nur wenige neuere Romane oder Dramen geben, in denen sie nicht eine Rolle spielte. Es ist eine Fabel, daß das Sexuelle erst heute mit besonderer Vorliebe in der Belletristik behandelt würde, daß das Vorherrschen der erotischen Literatur, die von der pornographischen durch ihre künstlerische Absicht und Form zu unterscheiden ist, ein Kennzeichen der modernen Kultur sei. Ein Blick in den die erotische Weltliteratur enthaltenden Katalog der Bibliothek des Dichters und Bibliophilen Eduard Grisebach[1]) lehrt ihre Existenz bei allen Kulturvölkern und zu allen Zeiten. Daß das Erotische nicht bloß eine Berechtigung hat in der schönen Literatur, sondern sogar eine Notwendigkeit ist, hat sehr richtig der Ästhetiker Konrad Lange[2]) erkannt. Wer, der die menschliche Natur kennt, könnte auch daran zweifeln? Lange äußert sich u. a. folgendermaßen darüber:

„Eine Kunst, die das Nackte darstellt, weil es ihr Gelegenheit gibt, in der Darstellung des Fleisches zu schwelgen, weil sie den Menschen für die Krone der Schöpfung hält und den zweckmäßigen anatomischen Bau seines Körpers bewundert, die ist in ihrem Rechte, die tut, was sie darf und soll . . .

Wenn wir das Nackte in der Malerei und Plastik nicht für anstößig halten obwohl es uns selbst nicht einfällt, im Leben nackt zu gehen, so werden wir auch in der Poesie das Erotische zuweilen in einer Form zulassen müssen, in der wir ihm im Leben keine Berechtigung zugestehen. Ja, es fragt sich, ob nicht gerade dieses durch die Kultur unserer Zeit verbotene Erotische von der Kunst dargestellt werden muß, weil es einem tiefinneren

---

[1]) Eduard Grisebach, Weltliteratur-Katalog. Mit literarischen und bibliographischen Anmerkungen. 2. Auflage, Berlin 1905. — Über das Erotische in Literatur und Kunst vgl. die feinsinnige Abhandlung von Ernst Schur „Über das Erotische" (Die neue Generation 1908, Nr. 2, S. 47—50), die gründliche Darstellung von Heinrich Stümcke, Das Sexualverbrechen in der dramatischen Dichtung, Z. f. Sexualw. 1915/16, S. 305—322.

[2]) K. Lange, Das Wesen der Kunst. Berlin 1901, Bd. II, S. 161—177.

Bedürfnisse des Menschen, einer Sehnsucht nach Ergänzung seiner lückenhaften Existenz entspricht . . .

Die Liebe ist nun einmal neben dem Hunger und Durst das stärkste Gefühl im Menschen, ihr Genuß neben dem Tod eines seiner wichtigsten Erlebnisse. Kein Wunder, daß auch die Kunst eine besondere Neigung hat, sie zu schildern. Eine Kunst, die überhaupt das Leben darstellen will, kann einen Instinkt, der im Leben der meisten Menschen eine so große Rolle spielt, aus dem so zahlreiche Konflikte hervorgehen, nicht unberücksichtigt lassen. Über den Grad und die Art der Schilderung entscheiden aber keine moralischen, sondern lediglich ästhetische Erwägungen. Die Aufgabe des Dichters ist nur, die Übertretung des Sittenkodex so zu schildern, daß sie sich aus der ganzen Handlung, aus den Charakteren, den äußeren Verhältnissen mit Notwendigkeit ergibt. Dann tritt der unmoralische Inhalt in den Dienst der Illusion."

Es ist natürlich unmöglich, in dem beschränkten Rahmen dieses Werkes, eine erschöpfende Darstellung des sexuellen Elementes in der modernen Belletristik zu geben. Ich kann nur auf einige bekanntere Erscheinungen hinweisen, die alle ein Gemeinsames haben. Die Liebe und das Sexuelle in der Belletristik ist wesentlich Problemliteratur. Der Ernst und das tiefe soziale Empfinden, mit dem heute die sexuellen Fragen betrachtet und erörtert werden, spiegelt sich auch in der schönen Literatur wieder. Der Erwachsene will längst auch hier über das Niveau seichter Erzählungskunst und Backfischmoral erhoben sein und verlangt eine ernste und aufrichtige Darstellung der sexuellen Fragen. Mit Recht bemerkt Frey[3]), daß es ein allgemeinerer und gesünderer Zug der Zeit als der perverser Neugier sei, der zur Wahl erotischer Stoffe drängt. In der wirtschaftlich determinierten Frone durchschnittlichen Geschicks, in der Abenteuerarmut und Monotonie eines zivilisierter geregelten Lebens sei es die Erotik allein, die individuelle Farben in manches Dasein bringt.

Ich gebe im folgenden nur eine kurze orientierende Übersicht über die in der neueren Belletristik behandelten sexuellen Probleme, um einen Begriff davon zu geben, wie viele und interessante Vorwürfe heute die verschiedenen Erscheinungen des Sexuallebens dem Dichter liefern.

Schon die ersten sexuellen Regungen des Kindes sind dichterisch behandelt worden, so in Frank Wedekinds Drama „Frühlingserwachen", dann die sexuellen Nöte der Pubertätszeit in Bonnetains berüchtigtem Onanistenroman „Charlot s'amuse", in Walter Bloems Roman „Der krasse Fuchs",

---

[3]) Philipp Frey, Der Kampf der Geschlechter, Wien 1904, S. 33—34.

in Max von Münchhausens „Eckhart von Jeperen" und ergreifend in dem Romane „Lothar oder Untergang einer Kindheit" von Oscar A. H. Schmitz[4]).

Der Typus des sexuell frühreifen, physisch zwar noch intakten, aber seelisch verderbten Mädchens ist durch Marcel Prévosts „Demivierge" bekannt geworden, zu welchem Roman das deutsche „Nixchen" von Hans von Kahlenberg das Seitenstück bildet. Edlere Typen der mit dem Laster spielenden Mädchen schildert Clara Eysell-Kilburger in „Dilettanten des Lasters".

Ihnen diametral entgegengesetzt sind die „Vera"-Charaktere, so genannt nach dem Buche von Vera „Eine für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mädchens", die vom Manne dieselbe Reinheit und Keuschheit vor der Ehe fordern, wie er sie von ihnen verlangt. Die Svava in Björnsons Drama „Der Handschuh" ist ein solcher Typus. Über dieses Problem entstand eine ganze Literatur, die sich an die erste Schrift von Vera anschloß, wie „Eine für sich selbst" (von „Auch Jemand"), „Einer für Viele", „Eine für Vera. Aus dem Tagebuche einer jungen Frau" für und Christine Thaler „Eine Mutter für Viele", Verud „Einer für Viele" und „Kranke Seelen. Von einem Arzte" gegen die Vera-Forderung der männlichen Enthaltsamkeit vor der Ehe.

Hier schließen sich an die die Misogynie verherrlichenden Romane von Strindberg „Beichte eines Toren" und „Vergangenheit eines Toren", während Tolstoi in der „Kreutzersonate" absolute Askese verlangt. Diese Ideen, die in Weininger einen ultrawissenschaftlichen Apologeten fanden, bekämpft eine interessante Autobiographie in novellistischer Form „Das Weib vom Manne erschaffen. Bekenntnisse einer Frau" (Aus dem Norwegischen übersetzt von Tyra Bentsen). Zolas herrlicher Hymnus auf die Fruchtbarkeit in „Fécondité" ist eine Widerlegung dieses extrem asketisch-malthusianischen Standpunktes.

Das „Verhältnis" und die „freie Liebe" sind heute Gegenstand unzähliger Romane und Novellen. Tovote behandelt das

---

[4]) Bezüglich der belletristischen Behandlung der Pubertätszeit sind ferner noch zu nennen: Hermann Hesses „Unterm Rad", Emil Strauß, „Freund Hein", Robert Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß", Hans Harts „Was zur Sonne will", Robert Saudeks „Eine Gymnasiastentragödie" in vier Akten (vgl. Gustav Zielers orientierende Übersicht „Frühlings Erwachen" in: Das literarische Echo vom 15. August 1907).

Problem in „Im Liebesrausch" und anderen Novellen mehr oberflächlich von der derbsinnlichen Seite, die ideale, allerdings mit der Heirat schließende freie Liebe wird in Peter Nansens „Maria" geschildert. Ebenso gedenkt Frenßen in „Hilligenlei" des vielfach auf dem Lande üblichen vorehelichen Geschlechtsverkehrs, wie in dem Beispiel von Wilhelm Boje und Hella Andersen und der ersten freien Liebe von Anna Boje und geißelt in strengen Worten die Zurückdrängung natürlicher Triebe durch die konventionelle Moral[5]).

In „Martin Birks Jugend" hat Hjalmar Söderberg die große Not idealer junger Männer geschildert, die nicht imstande sind zu heiraten und den Verkehr mit gewöhnlichen Prostituierten verabscheuen.

Im Gegensatze hierzu hat Camille Lemonnier in „Die Liebe im Menschen" die großen Gefahren des Überwucherns des Sexuellen dargestellt, ebenso wie Arthur Schnitzler in seinem köstlichen „Reigen" die ganze Misere des regellosen Sexualverkehrs, der eigentlichen „wilden Liebe" und geschlechtlichen Promiskuität uns drastisch vor Augen führt.

Die soziale Ächtung und die heutigen verhängnisvollen Folgen der freien Liebe in Gestalt der unehelichen Mutterschaft haben in Dramen wie Sudermanns „Heimat", Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd", Müller-Eberharts „Das Kind", und Romanen wie Gabriele Reuters „Aus guter Familie", Johann Bojers „Eine Pilgerfahrt" und Marcelle Tinayres „La Rebelle" ihren Ausdruck gefunden.

---

[5]) „Die bürgerliche Sitte ist die große Mörderin, sie mordet dir und vielen deiner Schwestern die Jugend. Sieh', wenn wir in natürlichen Zuständen lebten, dann würdest du immer, von den Tagen deiner Kindheit an, von jungen Leuten des anderen Geschlechts umgeben sein. Der eine hätte dir eine Freundlichkeit erwiesen; der andere hätte dich aus der Ferne verehrt, mit dem dritten hättest du fröhlich gespielt. Seit deinem zwanzigsten Jahre aber hätten drei oder vier oder mehr herzlich und heiß um dich geworben, weil du stark und schön und keusch bist. Und so wärest du mit Weinen, Zanken und Vertragen, Spielen und Küssen allmählich ein Weib geworden. So ist es ja bei den Arbeiter- und Handwerkerkindern noch. Ein schönes, keusches, fleißiges Arbeiterkind hat Bewerber übergenug. Aber beim Stand der sogenannten gebildeten Leute hat die Sitte die ganze schöne Natur verdreht und verzerrt . . . . Wo die bürgerliche Jugend geht und steht, da geht und steht als eine alte, jugendfeindliche Tante die Sitte und verdirbt euch armen Mädchen die beste Lebenszeit, und viele kommen nicht zum Heiraten und viele kommen zu spät dazu."

Auch in der schönen Literatur tritt es in die Erscheinung, welch eine brennende Zeitfrage die Zwangsehe geworden ist. Vor allem hat Ibsen in den „Gespenstern", in „Nora", der „Frau vom Meere", „Hedda Gabler", „Klein Eyolf" die gewaltigen Schäden der modernen Konventionsehe aufgedeckt und das Ideal einer neuen Ehe auf Grund tiefinnerlicher Auffassung der Liebe und auf Grund gemeinsamer Lebensarbeit aufgestellt. Der Einfluß Ibsens zeigt sich in allen das Eheproblem behandelnden Dramen und Romanen. Ich erwähne nur als besonders gelungen in dieser Beziehung Ludwig Fuldas Drama „Die Sklavin", ferner „Fanny Roth. Eine Jung-Frauengeschichte" von Grete Meisel-Heß und Karl Larsens „Was siehst du aber den Splitter".

Die wichtige Frage der Bedeutung der Standes- und Klassenunterschiede für die Ehe hat Ernst v. Wildenbruch in seinem Drama „Die Haubenlerche" behandelt.

Die klassischen Ehebruchsromane sind und bleiben Erneste Feydeaus entzückende „Fanny" und Gustave Flauberts „Madame Bovary", wie überhaupt in der französischen Literatur, auch der dramatischen, der Ehebruch ein beliebtes Motiv bildet.

Auch einzelne besonders charakteristische Erscheinungen des Sexuallebens haben dichterische Darstellung gefunden. So hat Ernst v. Wolzogen in „Das dritte Geschlecht" die verschiedenen Typen der emanzipierten Frau geschildert, ebenso Maria Janitschek in „Die neue Eva". Auch Anna Mahr in Gerhart Hauptmanns „Einsame Menschen" ist solch ein Typus. Von allen wird der besonders aktuelle Konflikt zwischen Weib und Persönlichkeit behandelt (besonders deutlich und drastisch in M. Janitscheks Novelle „Das neue Weib" in: Die neue Eva, S. 191—218).

Das Gegenstück zum Weibe, das eine Persönlichkeit werden will, bildet das Weib, das sie niemals hatte bzw. ganz verloren hat, das nur noch Sache, Objekt des Genusses für den Mann ist: die Prostituierte. Ich erwähnte schon oben (S. 332), daß Margarete Böhme mit ihrem sensationellen „Tagebuch einer Verlorenen" keineswegs die erste in der Darstellung des Lebenslaufes von Prostituierten gewesen sei. Schon aus dem 16. Jahrhundert stammen solche Romane, wie z. B. die berühmte „Lozana Andaluza" des Francisco Delgado, auch Defoes „Geschichte

der Moll Flanders' und des Abbé Prévost „Manon Lescaut" (beide aus dem 18. Jahrhundert) gehören. hierher Außer den „Memoiren einer Hamburger Prostituierten" (s. oben S 332) existieren aus dem 19. Jahrhundert noch andere Vorläufer des „Tagebuchs einer Verlorenen", wie die „Fille Elisa" E. Goncourts, Leon Leipzigers „Ballhaus-Anna" u. a. Daß Frau Böhmes im übrigen ausgezeichnetes Buch bald Nachahmungen finden würde, wie z B. Hedwig Hards „Beichte einer Gefallenen", wie „Das Tagebuch einer anderen Verlorenen" und die rein pornographische „Geschichte der Josephine Mutzenbecher, einer Wiener Dirne", war vorauszusehen. Auch Daudets „Sappho", Zolas „Nana", Christian Kroghs „Albertine", George Moores „Esther Waters", K. Morburgers „Die da gefallen sind" gehören hierher.

Das Bordell- und Prostitutionsleben in allen seinen Beziehungen zur modernen Kultur und in seinem Einfluß auf menschliche Charaktere schilderten Frank Wedekind in „Die Büchse der Pandora" und in „Hidalla", sowie besonders anschaulich Oscar Méténier in seinem sieben Bände umfassenden Romanzyklus „Tartufes et Satyres".

Auch die Rolle des Alkohols und der Syphilis im Sexualleben ist in der Belletristik beleuchtet worden. In Gerhart Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang" verläßt Loth seine Geliebte Helene, nachdem er erfahren hat, daß sie einer degenerierten Säuferfamilie entsprossen ist. Die verhängnisvollen Folgen der Syphilis haben Ibsen in den „Gespenstern" und neuerdings besonders anschaulich Brieux in „Les Avariés" geschildert[6]).

Außerordentlich umfangreich, besonder in Frankreich, ist die belletristische Literatur über sexuelle Perversitäten. Nach Art der „Rougon-Macquart" Serie hat ihnen Jean Larocque einen Romanzyklus von elf Bänden unter dem Gesamttitel „Les Voluptueuses" gewidmet (Einzeltitel: „Isey", „Viviane", „Odile", „Fausta", „Daphné, „Phoebé", „Fusette", „La Naïade", „Louvette", „Lucine" und „Hémine", in welchem letzteren Bande sogar koprolagnistische Details eingehend behandelt werden!) von denen einzelne Bände, wie z. B. „Phoebé", sogar ins Englische übersetzt worden sind. Ebenso bieten die Werke von Baudelaire, Verlaine, Guy de Maupassant reiches Material für

---

[6]) Vgl. Bayet, A propos des „Avariés", Brüssel 1902.

das Studium der Psychopothia sexualis, denen sich die Gedichtsammlungen „La légende des sexes" von Edmond Haraucourt und die „Rimes de joie" von Théodore Hannon sowie die „Chants de Maldoror" anschließen. Auch Octave Mirbeau gibt uns in seinem „Journal d'une femme de chambre" einen Überblick über das ganze Register der sexuellen Perversitäten[7]). Er sowohl wie die geistreiche Rachilde, die in ihren Romanen „Monsieur Vénus", „Les hors nature" und „Madame Adonis" die Frage der Homosexualität behandelt, lassen niemals den künstlerischen Geist in der Schilderung dieser heiklen Gegenstände vermissen, wie überhaupt die „l'art pour l'art"-Lehre besonders für dieses Gebiet geschaffen worden zu sein scheint.

Die Homo- und Bisexualität ist in so zahlreichen Werken der schönen Literatur behandelt worden, daß es ganz unmöglich ist, hier alle aufzuzählen. Man findet sie ziemlich vollständig gesammelt in den einzelnen Bänden des „Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen"[8]). Ich kann nur einige besonders bekannte und künstlerisch bedeutende homosexuelle Romane und Dichtungen nennen. Schon Jouy hatte in seiner entzückenden „Galerie des Femmes" (Paris 1799) den „Lesbiennes" ein eigenes Kapitel gewidmet, Théophile Gautier in „Mademoiselle de Maupin" das interessante Problem der Bisexualität behandelt, Zola in „Nana" das lesbische Verhältnis zwischen Satin und der Titelheldin dargestellt, Paul Verlaine schon 1867 die tribadischen Poesien „Les amies" veröffentlicht[9]). Seitdem haben sich auch Engländer, Deutsche, Belgier, Italiener in der homosexuellen Belletristik betätigt. Ich erwähne Oscar Wildes „Dorian Gray", Georges Eekhouds „Escal-Vigor", Walt Whitmans „Leaves of grass", Prime-Stevensons „Irenaeus", Louis d'Herdys „L'homme-Sirène", F.G. Pernauhms „Ercole Tomei", „Die Infamen" und „Der junge Kurt", die sensationelle „Idylle sapphique" der Demimondäne Liane de Pougy, das Epos „Ganymedes" von C. W. Geißler und das Drama „Jasminblüte" von Dilsner.

---

[7]) Hier wäre noch zu erwähnen Willys „La môme Picrate" sowie die „Claudine"-Romane dieses Autors („Claudine à l'école", „Claudine à Paris" etc.).

[8]) Man vergleiche auch das Werk „Lieblingsminne und Freundesliebe in der Weltliteratur" von Elisar von Kupffer.

[9]) Denen er später z. T. noch unveröffentlichte homosexuelle Poesien „Les hommes" hinzufügte.

Den Masochismus hat sein Namengeber L. v. Sacher-Masoch in der Belletristik zu Ehren gebracht, besonders im „Vermächtnis Kains“, von dessen Novellen die „Venus im Pelz“ die berühmteste ist, in den „Galizischen Geschichten“, den „Messalinen Wiens“, „Die schwarze Zarin“, den „Wiener Hofgeschichten“. Er ist auch der einzige geblieben, der diese Perversität künstlerisch behandelt. Die neueren masochistischen (und sadistischen) Romane gehören durchweg zu den schlimmsten Erzeugnissen der Kolportageliteratur. Nur Lou Andreas-Salomé hat mit der ihr eigenen feinen psychologischen Charakterisierungskunst in „Eine Ausschweifung“ den seelischen Masochismus eines Weibes künstlerisch geschildert[10]).

Der sadistischen Liebe begegnen wir in Oscar Wildes „Salome“, in den „Diaboliques“ des Barbey d'Aurevilly, dem satanischen Element in Huysmans „Là bas“ und St. Przybyszewskis verschiedenen Romanen. Auch Herbert Eulenbergs Drama „Ritter Blaubart“ stellt einen sadistischen Typus dar.

Zum Schluß erwähne ich noch einige Schriftsteller, die uns die ganze Psychologie der modernen Liebe, vor allem aber die Tiefen der Reflexionsliebe erschlossen haben, das seelische Raffinement derselben, all die mannigfaltigen Stimmungen, Illusionen und Träume des modernen Eros. J. P. Jakobsens „Niels Lyhne“, Hans Jägers „Christiania-Bohême“, Oscar Mysings „Große Leidenschaft“, Heinrich Manns „Jagd nach Liebe“, Gabriele d'Annunzios „Il piacere“, „Trionfo della morte“ und „Fuoco“ sind vorbildlich für diese Stimmungs- und Reflexionsliebe. Mit außerordentlicher Kunst hat Lou Andreas-Salomé in ihren Erzählungen, die ich in dieser Beziehung zu den wertvollsten der neueren Literatur rechne, in „Ruth“, „Fenitschka“, „Ma“, „Menschenkinder“, die feineren seelischen Beziehungen zwischen Mann und Weib dargestellt. Sie ist wohl die beste Kennerin der modernen Frauenseele. Auch Elisabeth Dauthendey („Vom neuen Weibe und seiner Liebe“), Gabriele Reuter („Liselotte von Reckling“, „Ellen von der Weiden“)

---

[10]) 1907 und 1908 erschien sogar eine masochistische Monatsschrift: „Geißel und Rute. Archiv für Erziehung (sic!) Erwachsener.“ (Herausgegeben von C. vom Stein o. O. (Budapest)). Sie enthielt masochistische Novellen, Korrespondenzen, kulturgeschichtliche Aufsätze und Annoncen sowie eine die Vorgänge im Wiener Salon Riehl schildernde Romanbeilage, kam aber über den ersten Jahrgang und zwei Hefte des zweiten nicht hinaus.

und Rosa Mayreder („Idole“) sind groß in der Schilderung komplizierter Frauencharaktere[11]. Ein wichtiges und interessantes Thema hat Yvette Guilbert in „Les demivieilles“ behandelt: die Psychologie des alternden Weibes, das noch nicht auf die Liebe verzichten kann und doch durch die rauhe Wirklichkeit dazu genötigt wird.

Die angeführten Schriften, die man leicht verzehnfachen könnte, ohne die Fülle der die Sexualprobleme berührenden neueren Belletristika zu erschöpfen, dürften genügen, um eine Vorstellung davon zu geben, wie groß das Interesse für die bedeutsamen Fragen des Sexuallebens ist, wie detailliert und kompliziert die hier möglichen Probleme unter dem Einflusse des modernen Kulturlebens geworden sind, und mit welchem Ernst sie in der schönen Literatur behandelt werden. Das Seichte, Frivole â la Wieland und Clauren findet heute keinen Anklang mehr. An seine Stelle ist die grandiose Sittenschilderung getreten, eine mehr dramatische Behandlung der sexuellen Fragen (auch in den Prosaerzählungen) durch schonungslose Aufdeckung auch der Nachtseiten des Liebeslebens und durch psychologisches Eindringen in alle Regungen der liebenden Seele. Im ganzen betrachtet wird die Liebe in der modernen Belletristik weit würdiger und von höheren Gesichtspunkten aus behandelt als früher. Es ist nicht der geringste Grund dafür vorhanden, das Überwuchern der sexuellen Probleme in der schönen Literatur als ein Entartungssymptom aufzufassen. Sie ist auch hier nur ein Spiegel der Zeit. Und deren Richtung geht deutlich auf eine neue, ernste und tiefere Auffassung der sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Weib.

---

[11]) Auch der bedeutende Roman „Die Stimme“ von Grete Meisel-Heß, (Berlin 1907) gehört hierher.

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

Die wissenschaftliche Literatur über das Sexualleben.

Auch der Schaden ist betont worden, welchen Publikationen über geschlechtliche Fragen anrichten können. Gewiß spielt das pornographische Interesse der Laien und des Gelehrtentums dabei eine Rolle! Aber der Nutzen, den die rückhaltlose wissenschaftliche Aufklärung des sexuellen Problems auch in weiteren Kreisen bringen kann, ist ein so enorm großer, daß jene Bedenken dagegen verschwinden.

A. v. Schrenck-Notzing.

Die Wahrheit ist immer etwas Gutes, auch die Wahrheit über das Geschlechtsleben. Keine Prüderie und moralische Heuchelei wird diesen Satz widerlegen können. Wer die immense Bedeutung der Sexualität für die ganze Kultur erkannt hat, wer, wie der Verfasser vorliegenden Werkes, sich durch lange Jahre mit der Ergründung dieses Zusammenhanges nach der medizinischen, anthropologisch-ethnologischen und literatur- und kulturhistorischen Seite hin beschäftigt hat, der hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, seine Untersuchungen zu veröffentlichen, seine Ansichten und seine Meinung öffentlich zu bekennen, und eine bestimmte und klare Stellung zu den brennenden Zeitfragen auf diesem Gebiete einzunehmen.

Man hat Männern, wie Ploß-Bartels, die in ihrem berühmten und durchaus wissenschaftlichen Werke über das „Weib in der Natur- und Völkerkunde" es nicht vermeiden konnten, zahlreiche pikante, selbst obszöne Details zusammenzutragen und u. a. in einem besonderen Kapitel die verschiedenen Stellungen beim Beischlafe ausführlich zu beschreiben und zu erläutern, man hat ferner einem Krafft-Ebing, dessen „Psychopathia sexualis" viele eingehende Autobiographien und Krankengeschichten sexuell perverser Individuen enthält, daraus einen Vorwurf gemacht, daß ihre Bücher in zahlreichen Auflagen und zu Tausenden verbreitet worden sind und mehr von Laien als von Ärzten gekauft worden seien. Abgesehen davon, daß in früheren Zeiten viel gefährlichere Bücher, wie z. B. die durch lüsterne Schreibart ausgezeichneten Werke von Virey, Flittner, G. F. Most, Rozier, das Wörterbuch „Eros" weiteste Verbreitung fanden, daß selbst in den einer strengen wissenschaftlichen Darstellung sich befleißigenden Werken, wie den zahlreichen Monographien des Martin Schurig oder der schon dem 19. Jahrhundert an-

gehörenden Schrift Frenzels über Impotenz sich geradezu obszöne Stellen und unglaublich zynische Geschichten (wie bei Frenzel l. c. S. 161; S. 155—156) finden, abgesehen endlich von der geradezu ungeheuren Masse pornographischer Schriften, neben der die wissenschaftliche Literatur über das Sexualleben verschwindend klein ist, braucht nur auf die Tatsache hingewiesen zu werden, daß alle geschlechtlichen Perversitäten schon vor der „Psychopathia sexualis" von Krafft-Ebing bestanden haben, daß sie ubiquitär und omnitemporär sind. Schon im 18. Jahrhundert konnte der Marquis de Sade in seinem Roman „Die 120 Tage von Sodom" ein System der Psychopathia sexualis aufstellen, das nicht nur alle von Krafft-Ebing geschilderten perversen Typen enthält, sondern sogar noch reichhaltiger ist und noch mehr Kategorien von sexuellen Anomalien aufweist, als das Buch des Wiener Psychiaters[1]). Dieses Werk ist ein ungeheuer wichtiges Kulturdokument[2]), weil es die Fabel von der modernen Degeneration gründlich widerlegt und den Beweis liefert, daß ganz kurz vor dem mächtigen Aufschwunge des französischen Volkes und den Heldenkämpfen der napoleonischen Epoche die erschrecklichsten Perversitäten verbreitet waren, an deren Wirklichkeit nach heutigen Erfahrungen nicht gezweifelt werden kann.

Die wissenschaftliche Schriftstellerei, selbst die populär

---

[1]) Vgl. meine „Neuen Forschungen über den Marquis de Sade", Berlin 1904, S. 437—450.

[2]) Neuerdings hat A. Moll („Enzyklopädische Jahrbücher der gesamten Heilkunde", 1906, XIII, 238—239) die „Ansicht" ausgesprochen, ohne den geringsten Beweis dafür zu erbringen, daß die „120 Tage von Sodom" eine Fälschung seien. Abgesehen davon, daß ich in meiner französischen Ausgabe derselben alle historisch-kritischen Details für ihre Herkunft erbracht habe, daß das Originalmanuskript, wie die Prüfung aller Sachverständigen ergab, 1. aus dem 18. Jahrhundert stammt; 2. durchweg de Sades Originalhandschrift, 3. durchweg seinen Stil zeigt, wäre die Fälschung dieses eine 12 m, 10cm lange Rolle darstellenden Manuskripts, das auf beiden Seiten mit mikroskopisch kleinen Buchstaben beschrieben ist und aus lauter aneinander geklebten einzelnen Blättern besteht, ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn etwas echt und authentisch ist, so ist es dieses Werk. Herr Geheimrat Professor Dr. Albert Eulenburg, ohne Zweifel einer der besten, wenn nicht der beste de Sade-Kenner, erklärte mir, daß dieses Werk mit absoluter Sicherheit aus de Sades Feder stamme. Ich muß also die ohne jeden Beweis und ohne Prüfung des Originalmanuskriptes aufgestellte Behauptung Molls als unwissenschaftlich und völlig aus der Luft gegriffen zurückweisen.

wissenschaftliche[3]), über das Gebiet des Sexuallebens, kann also in keiner Weise für die Verbreitung sexueller Perversionen verantwortlich gemacht werden. Das hat schon einer der Begründer der modernen Sexualwissenschaft, A. v. Schrenck-Notzing[4]), hervorgehoben und kürzlich noch S. Freud betont, der wohl am weitesten gegangen ist in der biologisch-physiologischen Ableitung der sexuellen Perversionen.

Im Vorwort zu der Übersetzung von Havelock Ellis' „Das Geschlechtsgefühl" (Würzburg 1903, S. IX—X), einem Buche, in dem u. a. ausführliche Analysen der Entwicklung und Ausartungen des Geschlechtstriebes sich finden, auch der Sadismus und Masochismus eine durch zahlreiche Beispiele erläuterte detaillierte Darstellung gefunden hat, sagt der Übersetzer, Dr. H. Kurella, meines Erachtens mit vollem Rechte:

„Die tägliche Erfahrung in meiner, zum großen Teil aus Frauen und Mädchen bestehenden nervenärztlichen Klientel zeigt mir, wie wichtig gerade die Aufklärung über das Geschlechtsleben für weibliche Nervenleidende ist; ich wünsche deshalb dem Buche die weiteste Verbreitung unter den Müttern heranwachsender Töchter; wenden sie die Erkenntnis, die aus seinem Inhalt genommen werden kann, in der rechten Weise an, so wird unermeßlich viel Leiden und Elend verhütet werden können. Schon allein diese Anwendung seiner Lehren wird Autor und Herausgeber für das Peinliche entschädigen, das immer darin liegt, ein Buch in die Welt zu senden, das schließlich auch einmal als pikante Lektüre angepriesen oder verbreitet werden kann, ein Schicksal, dem jedes die Erotik streifende Buch ausgesetzt ist, so ernsthaft auch seine Haltung und Tendenz sein mag."

Die rege wissenschaftliche Tätigkeit, die augenblicklich auf dem Gebiete der Sexualprobleme herrscht, kann nur mit Freude als Förderung der Erkenntnis in einer der wichtigsten Lebensfragen begrüßt werden. Während früher nur Psychiater und Neurologen sich mit sexuellen Fragen beschäftigten, ist das Interesse dafür neuerdings auch in den Kreisen der übrigen Ärzte, der Anthropologen, Folkloristen, Psychologen, Ästhetiker und Kulturforscher bedeutend gewachsen. Das hat, wie ich schon oben (S. 482ff.) ausführte, das Gute, eine einseitige Betrachtung der

---

[3]) Ich habe in populären Schriften über das Sexualleben schon manche interessante Bemerkung, ja sogar viele neue Gedanken gefunden. Natürlich verstehe ich unter „populär" die echten volkstümlichen Schriften, nicht die Kolportage- und Schundliteratur.

[4]) A. v. Schrenck-Notzing, Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes, Stuttgart 1892, Vorwort S. IX.

einschlägigen Probleme zu verhüten. Jeder ernste Forscher, welcher Disziplin er auch angehöre, kann hier Neues und die Erkenntnis Förderndes beitragen, am meisten jedoch ohne Frage der Arzt, der, wie dies schon v. Schrenck-Notzing[5]) ausgeführt hat, möglichst die anderen Gebiete der Biologie, der Anthropologie, der Geschichte, der schönen Literatur, der Psychologie und forensischen Medizin mitheranziehen soll.

Es ist zwecklos, die Werke aller neueren Autoren über das Sexualleben hier noch einmal aufzuzählen. Sie sind ja im Texte des vorliegenden Werkes oft genug erwähnt worden[6]). Ich bringe an dieser Stelle nur einige wenige Nachträge von Werken, die im Texte nicht berücksichtigt wurden und vor allem eine Übersicht über die wichtigste Zeitschriftenliteratur auf diesem Gebiete.

Von Allgemeinwerken seien genannt: Koßmann und Weiß „Mann und Weib" (3 Bände, Stuttgart 1907—1908; ein Sammelwerk), H. Rohleder, „Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben des Menschen" (Berlin 1907, 2 Bände) und „Monographien über die Zeugung beim Menschen" (2. Aufl., Leipzig 1918, Bd. Iff.), G. Merzbach, „Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes" (Wien 1907), Iwan Bloch, „Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldar-

---

[5]) v. Schrenck-Notzing, Literaturzusammenstellung über die Psychologie und Psychopathologie der vita sexualis in: Zeitschrift für Hypnotismus. Bd. VII, Heft 1/2, S. 121.

[6]) Um einen Begriff von dem großen Interesse der verschiedensten Gelehrtenkreise der Gegenwart an der Sexualwissenschaft zu geben, nenne ich hier nur kurz noch einige bloße Namen, ohne die Liste erschöpfen zu wollen: R. v. Krafft-Ebing, Mantegazza, Ploß-Bartels, A. Eulenburg, v. Schrenck-Notzing, Fr. S. Krauß, Tarnowsky, L. Löwenfeld, Havelock Ellis, Magnus Hirschfeld, S. Freud, Georg Hirth, H. Kurella, H. Swoboda, Laurent, A. Hoche, C. Lombroso, P. Fürbringer, E. Carpenter, Rohleder, Alfred Fournier, A. Binet, Marro, J. J. Bachofen, J. Kohler, E. Westermarck, Max Dessoir, Alfred Blaschko, Albert Neißer, Elias Metschnikoff, Fritz Schaudinn, Ducrey, Unna, Oskar Schultze, Wilhelm Waldeyer, V. v. Gyurkovechky, Louis Fiaux, Léon Taxil, Wilhelm Fließ, Willy Hellpach, P. J. Möbius, Heinrich Schurtz, B. Friedländer, Eduard von Mayer, Hans Ostwald, R. Koßmann, Otto Adler, W. Hammond, Beard, Wilhelm Erb, Paul Näcke, J. Salgó, H. T. Finck, F. Neugebauer, C. Wagner, H. Ferdy, Rosa Mayreder, Ellen Key, Helene Stöcker, Anna Pappritz, Maria Lischnewska, Lily Braun, Hans Blüher, Max Hirsch, M. Vaerting, Eugen Steinach u. v. a.

stellungen" (Berlin 1912ff., bisher 2 Bände, s. unten Anmerkung 17), A. Moll, „Handbuch der Sexualwissenschaften" (Leipzig 1912, Sammelwerk), Grete Meisel-Heß, „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" (Jena 1916, 2 Bände), M. Hirschfeld, „Sexualpathologie" (Bonn 1917 u. 1918, bisher Teil I „Geschlechtliche Entwicklungsstörungen" und Teil II „Sexuelle Zwischenstufen" erschienen), W. Stekel, „Störungen des Trieb- und Affektlebens" (Berlin-Wien 1917ff.), bisher Teil I, „Nervöse Angstzustände" und Teil II „Onanie und Homosexualität" erschienen.

Von größeren Monographien über Homosexualität sind noch zu erwähnen diejenigen von Havelock Ellis und J. A. Symonds[7], von A. Moll[8], von J. Chevalier[9] und Laupts[10]. Man findet in ihnen eine reiche Kasuistik und namentlich in den beiden ersteren das gesamte historisch-kritische Material über Homosexualität bis zum Erscheinen des „Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen" (1899ff.).

Soeben gelangt ein neues Werk von Havelock Ellis[11] in der amerikanischen Ausgabe in meine Hände, der fünfte Band seiner „Studies in the Psychology of Sex", enthaltend Studien über den „Erotischen Symbolismus" (Fetischismus, Exhibitionismus usw.), den „Mechanismus der Detumeszenz" und das „psychische Verhalten während der Schwangerschaft" mit einem Anhang von Analysen der geschlechtlichen Entwicklung verschiedener Individuen. Das an interessanten Einzelheiten reiche Buch wird ohne Zweifel gleich den früheren Bänden dieser „Studien" auch in deutscher Sprache erscheinen.

Spezielle Studien über den Geschlechtstrieb veröffentlichten

---

[7]) Havelock Ellis und J. A. Symonds, Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella, Leipzig 1896.

[8]) Albert Moll, Die konträre Sexualempfindung. 3. Auflage, Berlin 1899.

[9]) J. Chevalier, L'inversion sexuelle, Lyon und Paris 1893 (mit Vorrede von A. Lacassagne).

[10]) Laupts, Perversion et perversité sexuelles. Préface par Emile Zola, Paris 1896. (Enthält interessante kritisch-literarische und medizinische Studien über Homosexualität.)

[11]) Havelock Ellis, Studies in the Psychology of Sex. Bd. V. Erotic Symbolism etc. Philadelphia 1906 Inzwischen ist die von Ernst Jentsch besorgte deutsche Ausgabe erschienen unter dem Titel: „Die krankhaften Geschlechts-Empfindungen auf dissoziativer Grundlage", Würzburg 1907.

M. Hirschfeld[12]), Moll[13]) und Féré[14]). In dem Werke Molls, von dem bisher nur der erste Teil erschienen ist, wird der Geschlechtstrieb in die beiden Komponenten des „Detumeszenztriebes", d. h. des Triebes zur Entleerung der Keimstoffe, und des „Kontrektationstriebes", d. h. des Triebes zum anderen Individuum, zerlegt und hieraus die verschiedenen Erscheinungen der Sexualität erklärt. Féré hat besonders das instinktive Element im Geschlechtstriebe zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht und ist außerdem wohl der extremste Vertreter der atavistischen Theorie der sexuellen Perversionen.

Viele interessante Details enthält die Studie des italienischen Psychiaters Pasquale Penta „I pervertimenti sessuali nell' uomo e Vincenzo Verzeni strangolatore di donne" (Neapel 1893). Verfasser gibt darin Beiträge zu einer Geschichte der Psychopathia sexualis (Kap. I), ferner einen eingehenden Bericht über Verzeni und seine Lustmorde (Kap. II), untersucht dann die Ähnlichkeiten und Unterschiede des menschlichen und tierischen Geschlechtstriebes (Kap. III), die biologischen Grundlagen des Lustmordes (Kap. IV), bringt eine Übersicht über die verschiedenen sexuellen Perversionen (Kap. V) und bespricht endlich die Notzucht (Kap. VI) und die forensische Bedeutung der letzeren und der sexuellen Perversionen (Kap. VII).

Vom veterinärmedizinischen Standpunkte ist die vorzügliche „Sexualbiologie" von Robert Müller (Berlin 1907) geschrieben, deren Untertitel: „Vergleichend-entwicklungsgeschichtliche Studien über das Geschlechtsleben des Menschen und der höheren Tiere" über die Absicht des Verfassers orientiert, die allgemeinen biologischen Wurzeln der Geschlechtserscheinungen bloßzulegen. Diese vergleichende Betrachtung des Geschlechtslebens des Menschen und der höheren Tiere läßt viele Dinge in einem neuen Lichte erscheinen und erschließt das Verständnis für manche bisher dunkle Erscheinungen des Geschlechtstriebes.

---

[12]) Die von ihm entdeckte Gruppe der nicht homosexuellen Verkleidungsfetischisten hat Magnus Hirschfeld in seiner grundlegenden Monographie „Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb mit umfangreichem kasuistischen und historischen Material" (Berlin 1910) behandelt und dem wissenschaftlichen Verständnis nähergerückt.

Ebenderselbe hat in seiner anziehenden Studie über die „Naturgesetze der Liebe" (Berlin 1912) eine gemeinverständliche Untersuchung über den „Liebes-Eindruck, Liebes-Drang und Liebes-Ausdruck" geliefert und den „Sexualreflex" darin näher studiert.

Besondere Erwähnung verdient das grundlegende Werk von A. Marro über die Pubertät bei Mann und Frau, am besten die französische Ausgabe zu benutzen: „La puberté chez l'homme et chez la femme. Etudiée dans ses rapports avec l'anthropologie, la psychiatrie, la pédagogie et la sociologie." (Paris 1902, gr.-8°, 536 Seiten.)

[13]) A. Moll, Untersuchungen über die Libido sexualis, Berlin 1897, Teil I.

[14]) Charles Féré, L'instinct sexuel, évolution et dissolution. Paris 1899.

Eine interessante Sexualpsychologie im Sinne der Freudschen Lehren veröffentlichte Otto Rank[15]). Auch ihre Tendenz ist eine Bekämpfung der Entartungsfurcht.

Endlich sind noch zwei Werke zu erwähnen, die das ganze Sexualleben behandeln, ein größeres und ein kleineres. Forels[16]) umfangreiches Buch zeichnet sich aus durch eine von Anfang bis zu Ende originelle, subjektive Auffassung und durch einen zukunftsfreudigen Optimismus, wie ich das bereits in meiner Rezension des Buches in der „Deutschen Ärztezeitung" gesagt habe. Als ein solches subjektives Zukunftsprogramm einer künftigen Lösung der Sexualprobleme wird es immer dauernden Wert behalten und man wird stets mit Vergnügen den temperamentvollen Ausführungen des geistreichen und sympathischen Verfassers folgen, wenn er auch häufig etwas allzu grau in grau malt. Diesen Vorzügen steht der große Mangel einer so gut wie gänzlichen Vernachlässigung der so zahlreichen wichtigen neueren Forschungen auf fast allen Gebieten des Sexuallebens gegenüber, Besonders die Kapitel über Syphilis und Geschlechtskrankheiten, über Homosexualität und sexuelle Perversionen, und über die Ehe lassen das erkennen. Das letztere Kapitel ist ein bloßer Auszug aus Westermarck. Der Verfasser ist sich aller dieser Mängel wohl bewußt und gesteht sie offen ein. Trotzdem möchte man das Buch nicht missen, weil sein Wert gerade auf der Subjektivität beruht und weil in ihm ein so inniger Glaube an die große Bedeutung der sozialen Betätigung für die höhere Entwicklung der Liebe sich offenbart. Eine kürzere, interessante, aber an Paradoxen reiche Behandlung der Sexualprobleme findet sich in einem Buche von Leo Berg[17]).

---

[15]) Otto Rank, Der Künstler. Ansätze zu einer Sexual-Psychologie Wien und Leipzig 1907.

[16]) August Forel, Die sexuelle Frage, München 1905; 8.—9. Aufl. 1909.

[17]) Leo Berg, Geschlechter, Berlin 1906. — Mit Recht erklärt es Willy Hellpach in einer Besprechung des vorliegenden Werkes (im „Tag" vom 4. April 1907) für die nächste Aufgabe der sexualwissenschaftlichen Forschung, in größeren Einzeldarstellungen die verschiedenen sexuellen Probleme wissenschaftlich zu durchdringen und im Rahmen eines großen umfassenden Handbuches zu vereinigen. Seiner Anregung folgend, habe ich in dem von mir seit 1912 in Verbindung mit hervorragenden Autoritäten herausgegebenen „Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen (Berlin, Louis Marcus) den Versuch einer völligen Neubearbeitung und allseitig erschöpfenden kritischen Durchdringung und Auf-

Die wissenschaftliche Erforschung des Sexuallebens hat zum ersten Male nicht nur in Deutschland, sondern auch in der ganzen übrigen Kulturwelt einen Mittelpunkt gewonnen durch die im Januar 1913 erfolgte Begründung der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik“ in Berlin, deren Vorstande (nach dem Tode des früheren ersten Vorsitzenden und Ehrenpräsidenten Albert Eulenburg) Iwan Bloch, Alfred Blaschko, Alfred Grotjahn, Max Hirsch, Otto Adler, Heinrich Koerber, Heinz Stabel, angehören und die Ende des Jahres 1913 bereits annähernd 100 Mitglieder, darunter eine große Zahl der bedeutendsten Sexualforscher des In- und Auslandes, zählte. Sie verdankt, wie Iwan Bloch in seiner Eröffnungsrede (vom 21. Februar 1913) „Die Aufgaben der ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft“ (Berliner klin. Wochenschrift 1913, Nr. 18) ausführte, ihre Entstehung der endlich zur Reife gelangten Erkenntnis, daß eine wahrhaft wissenschaftliche Sexualforschung nicht mehr geduldetes Anhängsel einer anderen Disziplin sein kann, sondern selbständig, als organisches Ganzes mit einheitlichen Gesichtspunkten aufzutreten hat, als „Sexualwissenschaft“, d. h. als Wissenschaft vom Sexuellen, von den Erscheinungsformen und Wirkungen der Sexualität in körperlicher und geistiger, in individueller und sozialer Beziehung. Diese Begriffsbestimmung wird der eigentümlichen Doppelnatur des Geschlechtstriebes gerecht, seiner biologischen und kulturellen Seite, und weist darauf hin, daß auch wir Ärzte und Naturforscher jene sozialen und kulturellen Beziehungen um so weniger vernachlässigen, als sie stets ein biologisches Substrat haben. Deshalb hat die „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft“ in ihren Satzungen ausdrücklich den Beitritt von Naturforschern, Philosophen, Theologen, Juristen, Soziologen, Kunst- und Kulturhistorikern, Pädagogen usw. vorgesehen, aber sie hat auch betont, daß die Biologie immerdar die Grundlage, den eigentlichen Kern der Sexual-

---

hellung der wesentlichsten Einzelfragen der Sexualwissenschaft auf der Grundlage der Natur und Kultur gleichmäßig umfassenden anthropologisch ethnologischen Methode unternommen. Von diesem Handbuch erschien 1912 der erste Band „Die Prostitution“ aus meiner Feder (der zweite Band dieses Werkes erscheint nach Friedensschluß) und Anfang 1914 der dritte Band „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ von Magnus Hirschfeld, während weitere Bände noch in Vorbereitung sind.

wissenschaft bildet, daß aus den biologischen Phänomenen der Sexualität sich die geistigen und kulturellen erklären. Ein wahrhaft wissenschaftliches Studium der sexuellen Probleme ist nur auf dieser biologischen als der primären möglich.

Zur Eröffnungssitzung der Gesellschaft im Februar 1913 sandte Ernst Haeckel ein warmes Begrüßungsschreiben

Als Organ der Gesellschaft wird seit Juni 1919 ein „Sexualwissenschaftliches Beiheft" zu dem von Max Hirsch redigierten „Archiv für Frauenkunde und Eugenik" herausgegeben. Es bringt zahlreiche Originalarbeiten, kleine Mitteilungen, Sitzungsberichte, Referate und Bücherbesprechungen.

Außer dieser das Gesamtgebiet der Sexualforschung umfassenden Zeitschrift behandeln die Probleme der Homo- und Bisexualität das von Magnus Hirschfeld herausgegebene „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" (1899ff.), das sexuelle Folklore die „Anthropophyteia" von F. S. Krauß (1903ff.), die sexuelle Kriminalistik das von Hans Groß begründete „Archiv für Kriminologie" (bis jetzt mehr als 70 Bände), die sexuelle Rassenhygiene das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" von Alfred Ploetz, die sexuellen Reformbestrebungen die „Neue Generation" von Helene Stoecker (als Fortsetzung des früheren „Mutterschutz").

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

Ausblick in die Zukunft.

Glücklich, wer in seiner Individualität das Instrument besitzt, auf dem die Welt mit ihrem ganzen Reichtum spielen kann! Ihm wird auch die Geschlechtlichkeit ein Mittel sein, das Innerste des Lebens zu fassen, sein schmerzlichstes Leiden und seine berauschendste Seligkeit, seinen furchtbarsten Abgrund und seinen strahlendsten Gipfel.

Rosa Mayreder.

Rückblickend auf den langen Weg, der hinter uns liegt, und der uns an allen Höhen und Tiefen des menschlichen Liebes- und Geschlechtslebens vorüberführte, wollen wir noch kurz antworten auf die inhaltsschwere Frage: was ist die Zukunft der menschlichen Liebe? Läßt sich ein Fortschritt zum Bessern erkennen, sind Ansätze zu einer neuen, edleren, vollkommeneren Gestaltung des Sexuallebens vorhanden? Die Antwort ist ein überzeugtes und freudiges Ja!

Niemals zuvor, zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte hat man der menschlichen Liebe ein so ernstes, tiefes Interesse entgegengebracht wie heute, niemals sie unter so eminent sozialen Gesichtspunkten betrachtet. Wie ich schon auf der ersten öffentlichen Versammlung des Bundes für Mutterschutz ausführte, entspricht die Idee einer Reform, Veredelung und natürlicheren Gestaltung des sexuellen Lebens durchaus der gesamten, die Gesundung aller Lebensverhältnisse ins Auge fassenden Richtung unserer Zeit. Die Erkenntnis bricht sich immer mehr Bahn, daß auch das menschliche Geschlechtsleben bewußten Eingriffen im Sinne einer fortschreitenden Entwicklung zugänglich ist, daß das Verhältnis zwischen Mann und Weib sowohl in individueller als auch in sozialer Beziehung durch die Veränderungen und Fortschritte der kulturellen Entwicklung beeinflußt wird und nicht künstlich mit Gewalt in Zuständen, wie sie vor hundert oder zweihundert Jahren maßgebend waren, zurückgehalten werden kann.

Unsere Liebe ist von dieser Erde, behaftet mit allen irdischen Mängeln und Leiden. Trotzdem bejahen wir sie freudig, in

der zuversichtlichen Hoffnung, daß auch sie allen feindlichen und verderblichen Einflüssen entrückt und über die vergängliche und zufällige Form hinaus zum schönsten Ausdruck inneren, individuellen Lebens erhoben werden kann. In der Sphinx des Individuums ist gewiß das Furchtbare und Dämonische des Geschlechtstriebes das größte Rätsel. Aber der Weg der Befreiung liegt klar und offen vor uns. Bekämpfen wir mutig alle in diesem Buche geschilderten feindlichen Gewalten, die das Liebesleben unserer Zeit vergiften, zerstören wir alle Keime der Entartung, und prägen wir unserem sexuellen Gewissen drei Worte ein: Gesundheit! Reinheit! Verantwortlichkeit!

Und noch eins. Weshalb droht heute so oft die Liebe unterzugehen in der allgemeinen Zersplitterung des Lebens? Weshalb klagen die vornehmsten Geister und die größten Liebeskünstler über das Fragmentarische aller Liebe? Weil sie isoliert ist, weil sie nicht verknüpft wird mit der Lebensarbeit, mit dem Kampfe um Freiheit, den ein jeder Mensch führen muß, weil sie nicht aufgefaßt wird als gemeinsame Bewältigung des Daseins, als Gemeinsamkeit des inneren Wachstums. Nur zu oft steht der Mann der Zukunft dem Weibe der Vergangenheit oder das Weib der Zukunft dem Manne der Vergangenheit gegenüber, das bloße Geschlecht dem anderen. Und doch ist individuelle Liebe nur möglich, wenn sie über die Zwecke der bloßen Geschlechtsbefriedigung und der Fortpflanzung hinaus auch dem Leben dient und allen Kulturaufgaben der Zeit. Die wunderbarsten Herzensträume können die positive Arbeit, die das Leben von der Liebe fordert nicht ersetzen. Ohne freie Tat gibt es keine Liebe! Das ist das große Wort eines großen Denkers. Und ich füge hinzu: kein Recht auf Liebe. Das hat nur die Persönlichkeit, der schaffende, strebende, wollende Mensch, sei es Mann oder Frau. Wie oft sucht der Mann die Liebe bei der Frau und kann sie nicht finden und hätte es doch so leicht:

. . . . doch wenn ich suchend drücke
Die Fänge meines Geistes in ihr Hirn,
Dünkt mich, daß hinter dieser hohen Stirn
Ein Etwas liegt, das einst gefehlt dem Glücke.

In diesem schönen Verse Ada Christens enthüllt sich das Geheimnis aller Liebe. Wir sollen nicht das Niedere suchen im

anderen Geschlecht, in der geliebten Person, sondern das Höchste ihr geistiges Wesen, ihr Wollen, ihre Entwicklungsmöglichkeit Vor den Augen des modernen Menschen steht die individuelle Liebe zweier freier Persönlichkeiten als ein Ideal, wie es Dingelstedt poetisch in dem Worte ausdrückt:

> Und Liebe blüht nur in dem Doppel-Leben
> Verwandter Seelen, die nach oben streben

Namenregister.

Lesser, Edmund 329, 397

Sachregister.


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE







